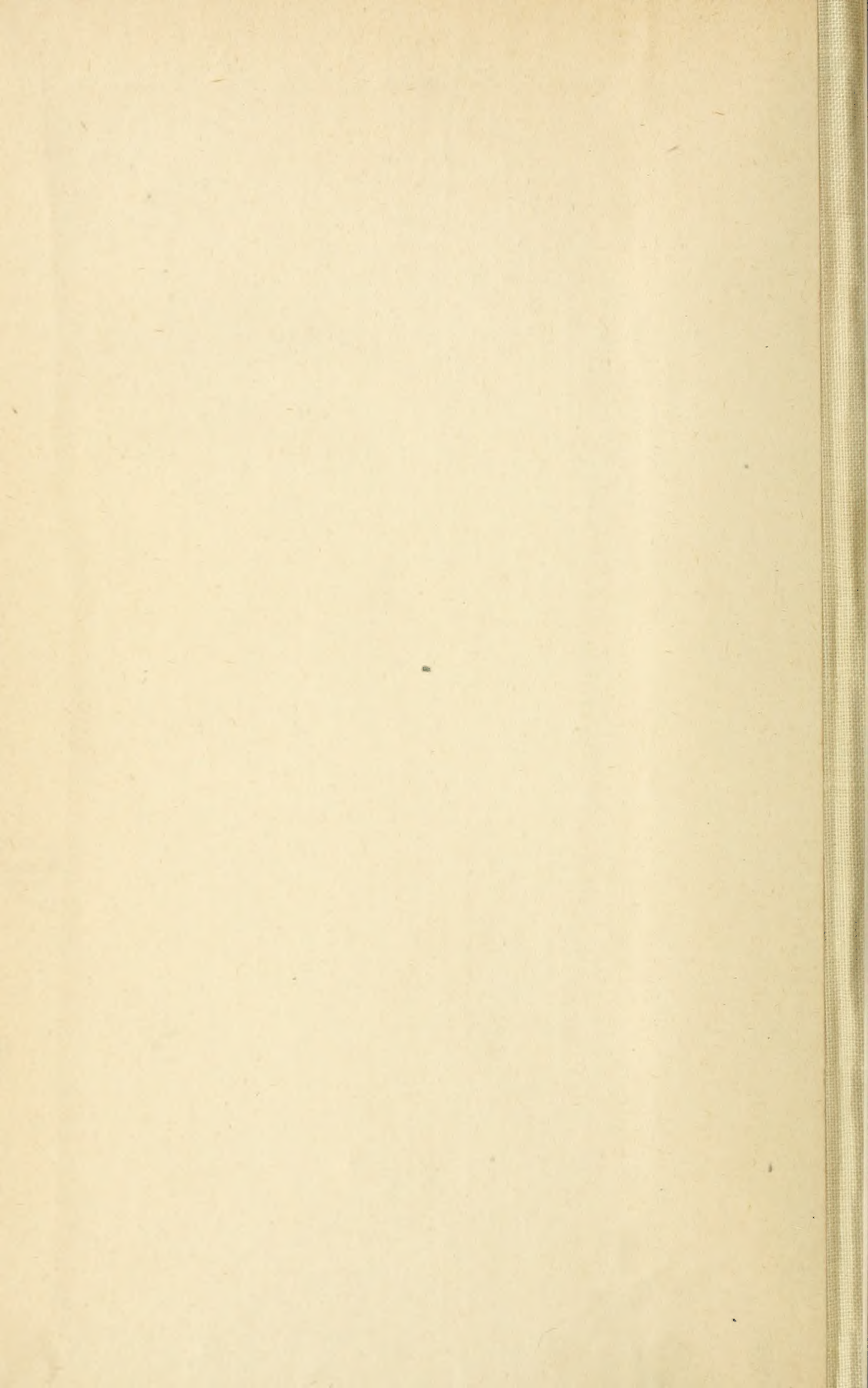
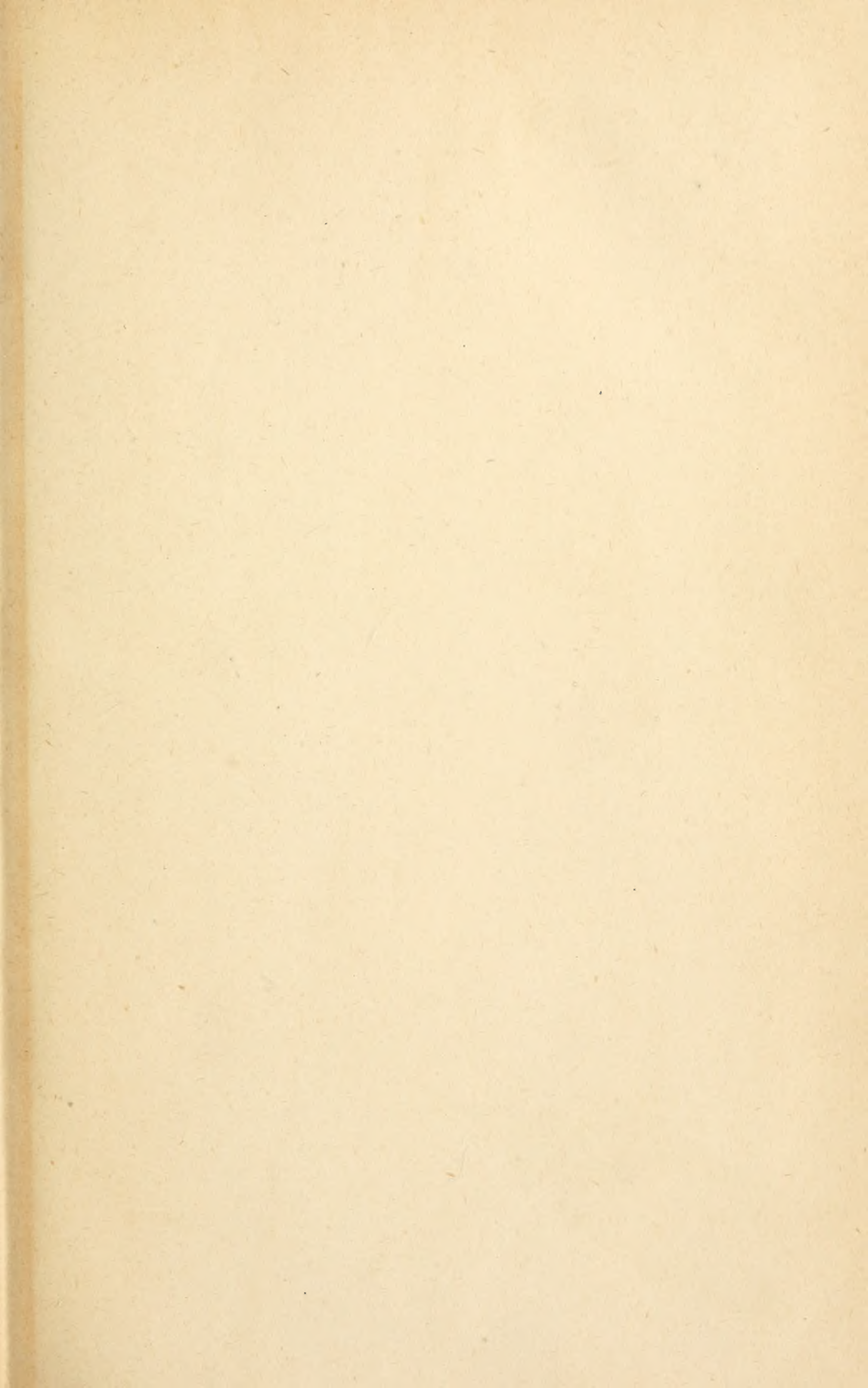
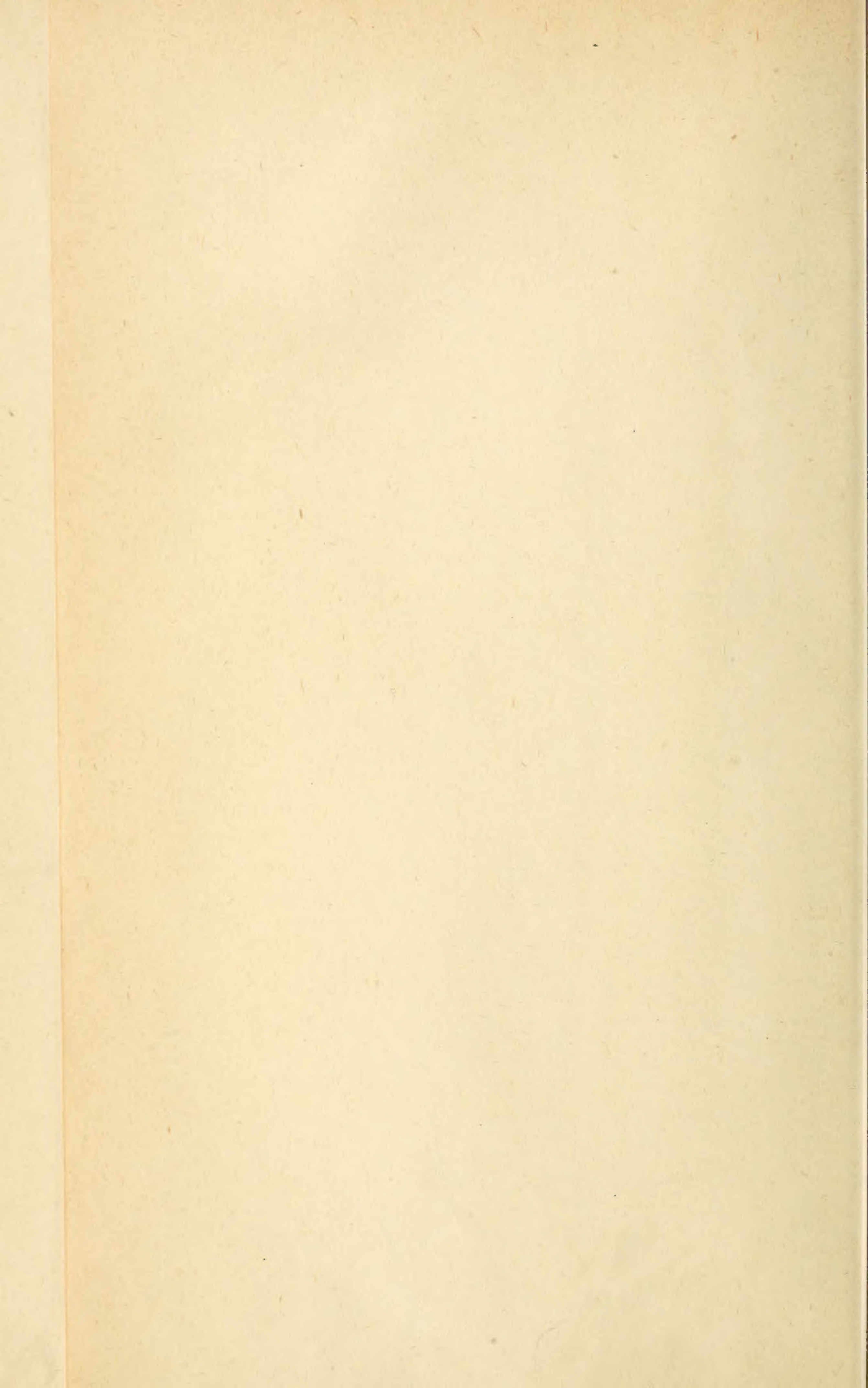
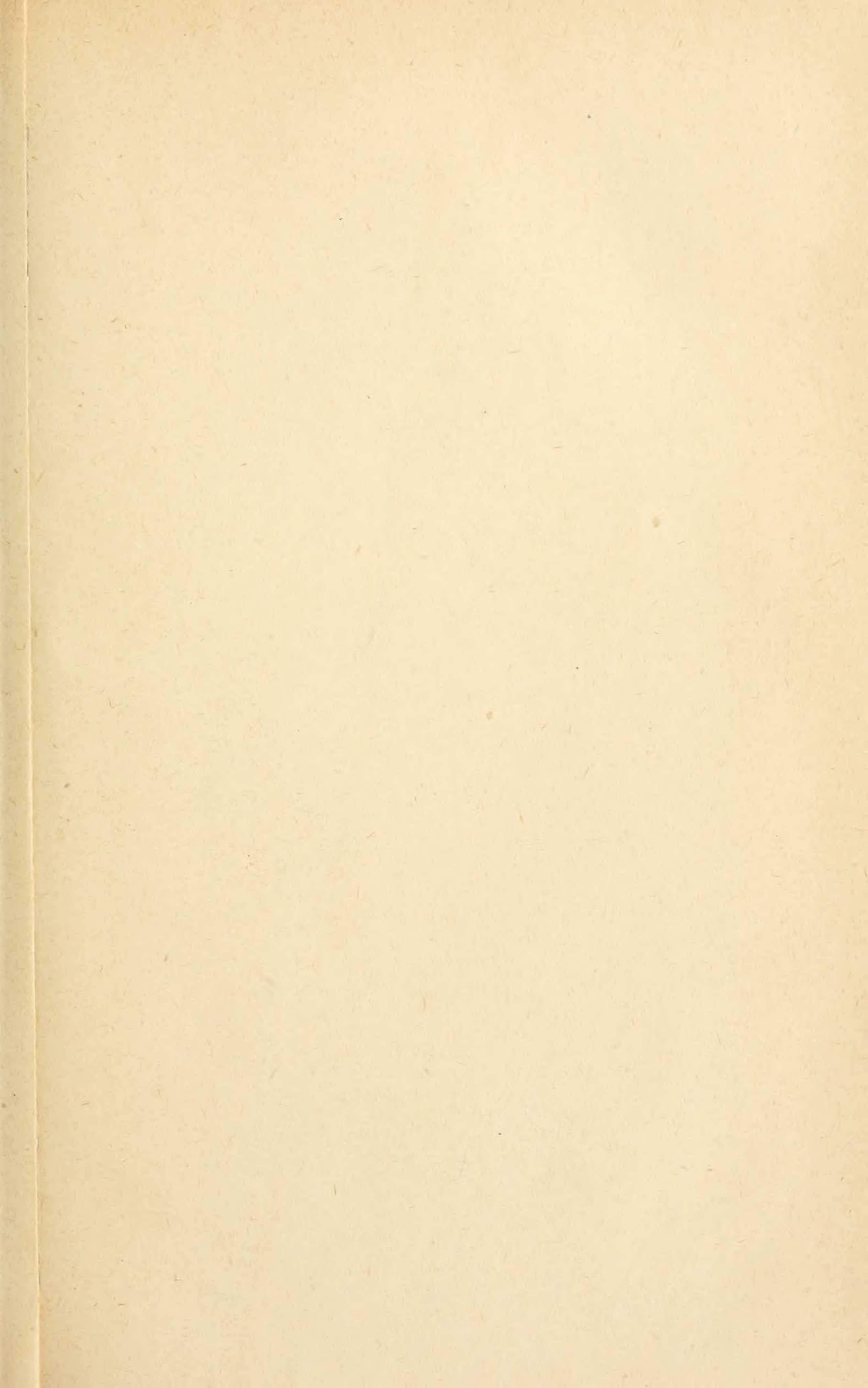
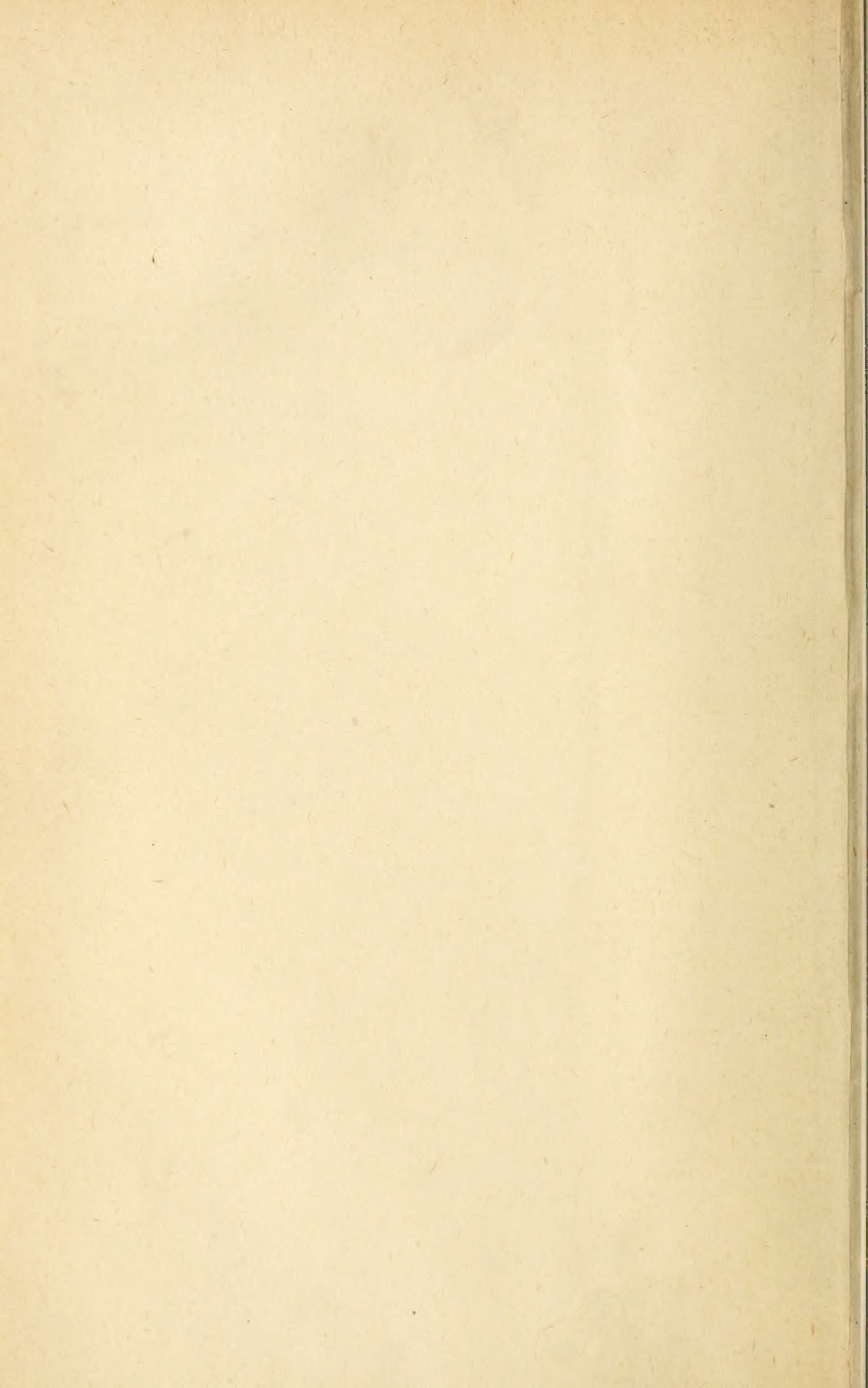








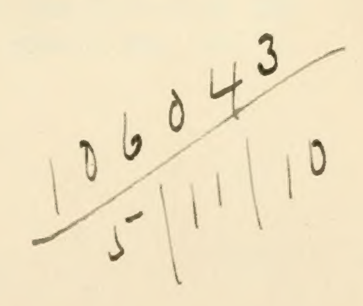


BEITRÄGE
ZUR
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON
HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM BRAUNE.

XXXIII. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
77/78 GR. STEINSTRASSE
1908



INHALT.

INHALT.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

8, 4 L. (67, 49 P.).

> Ich saz ûf eime steine
> und dahte bein mit beine;
> dar ûf satzt ich den ellenbogen;
> ich hete in mîne hant gesmogen
> daz kinne und ein mîn wange.

Mit der so umständlich beschriebenen stellung muss es eine besondere bewantnis haben. Seit Simrock wird sie als die eines sorgehaften, nachdenkenden erklärt. Walthers zuhörern weckte das bild gewiss nicht diese vorstellung, sondern die eines richters: 'Es soll der richter auf einem richterstuhl sitzen als ein grisgrimmender löwe, den rechten fuss über den linken schlagen, und wenn er aus der sache nicht recht könne urteilen, soll er dieselbe ein, zwei, dreimal überlegen.' Soester ger.-ordnung (Grimm, Rechtsaltertüm. 2, 375).[1] Dieser beleg zeigt freilich ebensowenig wie die bei Wilmanns für Simrocks auffassung gesammelten stellen die vereinigung aller bei Walther erscheinenden züge, aber was hier fehlt, das gewährt eine episode aus der böhmischen geschichtssage, aus der in drastischer weise die beinah sakrale geltung derartiger bräuche hervorgeht. Wenn auch der unverständlich gewordene zug nur trümmerhaft überliefert ist, so sind die scherben leicht zu kitten. Die sage erzählt, wie die jungfräuliche fürstin Libussa — ihr name ist durch Musäus, Herder, Brentano und Grillparzer auch der deutschen literatur geläufig — einen grenzstreit zweier nachbarn zu schlichten hatte. Der eine

---

[1]) Braune erinnert mich an F. Reuters Stromtid, cap. 20: *ganz nah Herzog Adolf von Klewe sine Verordnung: 'So ein Richter zu Gericht sitzet, soll er das linke Bein über das rechte schlagen u. s. w.'*

der gegner, dem ihr urteil unrecht gab, wollte sich nicht fügen und wiegelte das volk gegen die weiberherschaft auf, so dass Libussa einwilligen musste, einen gemahl zu nehmen. Sie wählte Premysl. Bei Cosmas von Prag hat die empörung einen ganz speciellen anlass: die beiden streitenden tragen der fürstin ihren handel vor. *Illa interim, ut est lasciva mollities mulierum quando non habet quem timeat virum, cubito subnixa, ceu puerum enixa, alte in pictis stratis nimis molliter accubabat.* Diese verletzung des brauchs greift nun der verurteilte auf: *Scimus profecto quia femina sive stans seu in solio residens parum sapit, quando minus cum in stratis accubat?* (Cosmae Chron. 1, 35, 17 ff.). Am nächsten tag will sich Libussa vor dem volke verantworten. Was hier bei Cosmas fehlt (er bemerkt nur: *femina residens in sublimi solio*) bietet der für die sagengeschichte viel verlässlichere 'lügenchronist' Hajek: *Sedebat Princeps humi, sed eminentiore loco pictisque tapetiis constrato, cubitum genu, sinistra mentum sustentans* (Hagecii Chron. ed. G. Dobner s. 145). Die tags vorher vernachlässigte haltung des richters wird also jetzt genau beobachtet, kann aber das volk nicht mehr umstimmen.

Wie Walther dazu kommt, sich in dieser richterlichen attitude einzuführen, ist leicht zu verstehen: es schweben ihm ursprünglich — was die ausführung freilich verwischt — Ehre, Gut und Gotteshuld als allegorische gestalten vor, deren streit er schlichten soll. Die hier nur angedeutete gerichtsallegorie — später bekanntlich eine lieblingsform der zeitsatire — kommt in der nachbildung Frauenlobs (MSH 2, 351b) *Ich saz ûf einer grüene* schon voller zur geltung. Die gleiche situation begegnet in der zweiten satire Seifrid Helblings. Der dichter setzt sich als richter *an des fürsten stat* auf eine steinstufe *beleit schôn mit grüenem wasen* (511): *Alsô gesaz ich eine Bî dem breiten steine In mînem boumgarten* (21); alsbald erscheinen auch hier die allegorischen gestalten *Zuht, Mâze, Triuwe, Êre, Wârheit* und *Bescheidenheit.*

Auch das bild zu unserm spruche zeigt einen stein mit grüner rasendecke; dachte der maler der miniatur in C, der den rasen mit blumen ziert, an das, wie die nachbildungen zeigen besonders berühmte, vocalspiel: *Ich saz ûf einem grüenen lê, da ensprungen bluomen unde klê?*

13, 26 (80, 22).

O wê der wîse die wir mit den grillen sungen,
dô wir uns solten warnen gegen des kalten winters zît!
Daz wir vil tumben mit der âmeisen niht rungen,
diu nû vil werdeclîche bî ir arebeiten lît!

Der zug stammt wol aus der internationalen kreuzzugspredigt; vgl. str. 3 in dem gleichgestimmten liede Thibauts de Champagne (Tarbé s. 117 ff.):

La souris quiert pour son cors garantir
Contre l'yver la noix et le froment.
Et nous chaitif nous n'alons rien quérant,
Quant nous morrons, où nous puissions garir ...
Il m'est avis que plain sommes de rage.

17, 25 ff. (70a, 29). *Waz êren hât frô Bône, daz man sô von ir singen sol?* Die spätern herausgeber widerholen zweifelnd Lachmanns vermutung vom zusammenhang des spruchs mit dem liede vom halmmessen 65, 33. Die rede *vom strô* des königs vom Odenwald legt nahe, an ein geteiltes spiel (vgl. Walther 46, 26; 150, 76 ff.) zu denken:

Einer gît geteilter vil (?)
der ander nimet swelchz er wil.
nû bin ich über ein kumen
und hân mir ein geteilz genumen:
borten clâr von sîden,
die wölte ich lieber mîden,
danne die vom strô etc.

So hat Walther von dem geteilten spiel *bône — strô* (*bônenstrô*?) das letztere gewählt. Auf das halmorakel mögen die v. 31—33 gehen. Zu v. 36 f. *von grase wirdet halm ze strô, er ist guot nider unde hô* vgl. Winsbekin 14, 1 *sol mir daz muoter êre sîn, ob man mîn wünschet ûf ein strô?* und 14, 10 *ob man mîn wünschet ûf daz gras?* König vom Odenwald 208 *daz strô sî gegrüezet, dâ minnet man sich ûfe.* Ulrich v. Singenberg 254, 5 *zuo mînen vröiden, der sint zwô, hæt ich die schœnen ûf ein strô.* Paternoster-travestie (Germ. 14, 405) 19 *gesamen wir uns ûf ein strô, sô wirt uns sicut in celô.* An derartige Paternoster-travestien gemahnt auch Walthers schlusszeile *frou Bône — sêt liberâ nôs â mâlô, âmen,* in der wol auch ein wortspiel — *bonum : malum* — steckt, das für Walthers bildung beachtenswert ist.

18, 1 (70b, 15). Hier fussen A und C nicht auf gemeinsamer vorlage; ich lese, der bessern überlieferung in C folgend:

Her Volcnant, habt irs êre,
Daz ir die meister irren welt
ir meisterlîchen sprüche?
Lâtz iu geschehen niht mêre,
5 Sît daz manz iu ze unwizzen zelt.
Wan ob her Walther krüche,
Man heten iemer doch vor iu:
Er ist daz korn, ir sît diu spriu.
Singent ir einz, er singet driu[1]),
10 Gelîche als ars und mâne.
her Walther singet swaz er wil,
des kurzen und des langen vil,
sus mêret er der welte ir spil:
sô jagent ir als ein valscher hunt nâch wâne.

Die fünf sprüche dieses tones werden in zwei gruppen zerlegt, da drei im zehnten verse drei hebungen zählen, während zwei hier fünf hebungen aufweisen wie in der schlusszeile. Eine solche spaltung stünde ganz vereinzelt da. Da die dreihebigen verse der ersten gruppe absolut sicher sind, fragt es sich, ob die abweichungen der zweiten gruppe nicht auf fehlerhafter überlieferung beruhen. Bei 18, 10 ist die lesart von A *daz gelichet sich rehte alse ars und mane* rhythmisch unmöglich, die von C aber *ir sit gelich als a. u. m.*, weist nur vier hebungen auf. Beide gehen wol auf eine dreihebige zeile *gelîche als ars und mâne* zurück, deren lakonismus jede auf ihre weise zu verdeutlichen gesucht hat. In 18, 24 hat wol C an dem ursprünglichen *got müeze ime êre mêren* (A *got muoze ime erenneren*) anstoss genommen wegen der widerholung des wortes *êre* (v. 23 *der mir sô hôher êren gan*) und durch die 'besserung' *got muesse ouch im die sinen iemer meren* den vers über gebühr geschwellt.

19, 31 (68, 15). *dô fuort er mîner krœnechen trit in die erde.* Die herausgeber ändern: *mînen krenechen trit* Wackernagel, Pfeiffer, Wilmanns; *mîne kranechen trite* Paul; *mîne kraneches trite* vermutete Lachmann; *mîne kranechen trite* Haupt. An die überlieferung hielt sich nur Uhland, der

[1]) Vgl. Weinschwelg 276 *ir singet so wol, daz Hôrant daz dritte teil nie so wol gesanc.*

krænechen als 'schnabelschuhe' verstand, während Rückert den genannten herausgebern zustimmt, wenn er *mîner* als attraction zu dem gen. *krænechen* erklären will (Welscher gast s. 603). Insgemein fasst man den sinn der zeile dahin auf, dass der hochmütige kranichsgang sich in ein demütiges schleichen verkehre und verweist für das bild auf Freidank 30, 13 *hôchvart diu hât kraneches schrite.* Damit ist aber die wendung noch nicht erklärt. Soll sie bedeuten: Friedrich führte meinen kranichsgang mit sich in die erde, zu grabe? Das wäre mehr als kühn. Ich möchte einen andern vorschlag wagen, der wenigstens die überlieferung rettet. *Trit* hat auch die bedeutung 'fuss', die die wörterbücher allerdings nicht kennen. Für das mhd. bietet nur Lexer einen beleg, den er irrig mit 'fusssohle' erklärt: *da von schîn get durch alle triwe lit von der schaitel an den trit* Wilh. v. Österreich (D. texte d. Mas. III) 12778 ff. In der strickerei bedeutet *tritt* den fuss des strumpfes; in der weidmannssprache den fuss gewisser jagdvögel, besonders der hühner. An diese bedeutung denke ich bei der Waltherstelle. Dann liegt anspielung auf einen sprichwörtlichen ausdruck vor, auf die besonders im französischen beliebte redensart *faire le pied de grue* 'lange und ungeduldig auf etwas warten', bald auf dem einen, bald auf dem andern bein stehen wie der kranich; deutsch: *den kranich machen* (Wander, Sprichw.-lex. 2, 1576).

Wie aus dem spruche hervorgeht, ist herzog Friedrich dem sänger günstig gesinnt. Ob er ihm schon beweise seiner huld gegeben hat, ist zweifelhaft, denn Walther nennt ihn sonst nirgends. Offenbar aber hat er den dichter erfreuliches für die zeit nach der kreuzfahrt hoffen lassen und dieser wartet nun sehnsüchtig auf seine rückkehr. Da kommt die todeskunde:

> Dô Friderich ûz Ôsterrîche also gewarp,
> daz er an der sêle genas und im der lîp erstarp,
> dô fuort er mîner krænechen trit in die erde.

Die stelle bedeutet dann: 'Als Friedrich im morgenlande starb, da liessen meine kraniche ihr bein in die erde sinken, d. h. da wars mit meinen hoffnungen vorbei, da war mein warten zu ende.' Bei dieser deutung wird sowol der sing. *trit* bei dem plur. *krænechen* verständlich, als auch die angabe *in die erde* statt der erwarteten *zer erden.* Walthern schwebt eben das

bild der kraniche im moor vor. Bekanntlich ist der kranich ein sumpfvogel, ein water, der also in die erde tritt, wenn er das bein senkt. An dies bild vom kranich als symbol vergeblicher erwartung kann sich die vorstellung von seinem gespreizten schreiten associiert haben. Doch lässt sich auch ohne diese vermittelung verstehen, wie die redensart vom kranichfuss das nächste bild herbeiziehen konnte: *dô gieng ich slîchend als ein pfâwe swar ich gie.*

20, 4 (68, 49). *Der in den ôren siech von ungesühte sî.* 'Die vorsilbe *un-* hebt hier den begriff des grundwortes nicht auf, sondern steigert ihn', bemerkt Wilmanns unter hinweis auf Höfer, Germ. 14, 201. Das trifft hier nicht zu und die bildung gehört überhaupt in eine kategorie, die bei Höfer fehlt: analogiebildungen nach anklingenden synonymen, wenn der begriff einen mangel oder eine negation ausdrücken soll. *ungesuht* (nicht *ungesühte*) ist nach *ungesunt* stm. und stn. gebildet, wie z. b. *unsûr* Priesterleb. 225 und Schrätel 56 (hs. *vnde sower*) nach *unsüeze.*

Für die jetzt von Schönbach, WSB. 145, IX vorgebrachte erklärung von *ertœret* (20, 6), 'betäubt, um das gehör gebracht' habe ich schon vor zwölf jahren zustimmung bei Wilmanns gefunden, dem ich sie gelegentlich mitteilte.[1]) Da diese ursprüngliche bedeutung von *tôre* (die auch seine etymologie aufklärt und die in der bedeutungsentwickelung von *tump* ihr seitenstück hat) in den mhd. wbb. fehlt und Schönbachs hinweis auf die bair. idiotika leicht zu dem irrtum verleiten könnte, als läge hier wider ein österr. dialektwort vor, will ich dafür einige belege anführen: *der ungehôrende tôr* Hohes lied 6, 31; *ein dôre der gehôrt nit noch mocht nit reden* Grieshabers Pred. 1, 91; *Swaz ich gesinge oder gesage, daz engêt sumelîchen liuten niht in ir ôren, die verschopfent ir ôren hol, siene wellen weder sên noch hœren; sam die tôren gebârent sie: wê den kobolden die alsus erstummen!* Meissner, MSH 3, 108 (13). Die stabreimformel *tumben unde tôren* (Trist. 3592) gehört ursprünglich gewiss auch hierher. 'Taubstumm' muss *tôre* auch in dem unechten Waltherliede (Lachm. 15, 15) be-

[1]) Ich sehe jetzt, dass zuerst Jeitteles (Germ. 37, 264) auf diese bedeutung von *tôre* hingewiesen hat. (Corr.-note.)

deuten *wolte got und wærens alle tôren, die ir sô vil gerûnen zuo den ôren*; vgl. Morungen 131, 27 *wæren nu die hüetære algemeine toup unde blint,* eine verwünschung, die der Stricker als gegen die merker üblich verzeichnet (Die minnesinger, vdHagens Germ. 8, 280, v. 14 ff.). *Wie tæret* ('betäubt') *man die sorgen?* Frauenlob, MSH 3, 150 (34); vgl. auch Seifried Helbl. 2, 735. Auch bei Walther erscheint *tôre* in der bedeutung 'taub': 87, 25 *Hüetent iuwer ôren, oder ir sint tôren* 'wenn ihr nicht taub seid'; dass tatsächlich diese bedeutung vorliegt, zeigt die kehre *daz gunêret iu den sin, lânt ir bæsiu wort dar in, oder ir sint tôren.* Die gewöhnliche bedeutung würde die stelle sinnlos machen.

v. 7 *Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac. ein schar vert ûz, diu ander în.* Beziehen sich Wolframs verse nicht auf diesen spruch? Man vergleiche *etslîch dîn ingesinde ich maz, daz ûz gesinde hieze baz ... etswâ smælîch gedranc, unt etswâ werdes dringen.* Jedenfalls hat er den sinn des spruches knapp und treffend mit den worten *guoten tac, bœs unde guot* widergegeben, und auf ein genaueres citat — das ihm vielleicht gar nicht möglich war — kommt es ihm hier so wenig an wie 294, 21.

20, 31 (69, 16).

> Mir ist verspart der sælden tor;
> dâ stên ich als ein weise vor,
> mich hilfet niht, swaz ich dar an geklopfe.

Die stelle ist — wie 82, 24 — von Suchenwirt nachgeahmt worden (Primisser 1, 6):

> Der chunste hort ist laider mir
> Verspart an allen orten,
> Des sten ich an ir phorten
> Und chloph als ein ellender man,
> Doch wird ich selten in gelan.

Der spruch ist ohne pointe. Das reimwort *ougenweide,* das sie bringen sollte, ist reine cheville, trotzdem dass Walther offenbar seinetwegen das bild von der heide, unbekümmert um die katachrese[1]), herbeizieht. Liegt ihm ein *vogelweide* zu grunde,

[1]) Die gleiche bildermischung wie hier begegnet in des Meissners lodspruch auf Otto von Brandenburg (MSH 3, 107 (8): *sô ist sîn muot geblüemet an der milte ... sîn gebende hant vröut als ein süeze regen in dem meien.*

das den schreibern verdächtig war? Vgl. auch *wunne* (*vroude*) *berndiu heide* in der hs. D. Es wäre ein namensscherz wie 74, 19. würde ins bild passen (*ein blat* meint aber zugleich 'das geringste', vgl. *niht ein blat*) und würde die schlusszeile erklären: *hie bî sî er an mich gemant.*

22, 1 (69, 74). *gevalt gêt ûf.* Setzt dieser ausdruck, den inhalt von 21, 34—37 zusammenfassend, das bild von 21, 32 fort: *Untriuwe (hât) ir sâmen ûz gerêret allenthalben zuo den wegen?* Vgl. 17, 3 *Diu milte lônet same diu sât diu wunnecliche wider gât, dar nâch man si geworfen hât*; Winsbeke 34, 7 *Dem gât ze sælden ûf sîn sât*; MF 30, 6 *Korn sæt ein bûman*; *do enwolte ez niht ûf gân.*

23, 31 (69, 126). Zu dem Zs. fda. 39, 184. 40, 335 vorgeschlagenen *ungeberten* vgl. noch Renner 14783 *wan die jungen mit slegen niemant pert.* Ein beispiel für die häufige verlesung des wortes bietet Friedr. v. Sunnenburg, MSH 2, 360b *wær ich ein vürste, der mich lobte, den wolde ich heizen wern.* Statt Salomos, den Walther hier für die empfohlene kinderzüchtigung als gewährsmann citiert, führt Wittenweilers Ring (32, 2) einen recht ominösen heiligennamen an; *Dem suon emphilch daz stäbli nicht, Sam lieb sant Bernhart spricht.*

24, 33 (69, 31).

> Der hof ze Wiene sprach ze mir ...
> mîn dach ist fûl, sô rîsent mine wende.

Dies bild führt ein spruch Bruder Wernhers *Swer kostecliche ein schœne hûs mit holze rehte entworfen hât* (MSH 2, 228 b) breit aus:

> Lât erz belîben âne dach,
> die tremel, siule und ouch die starken wende
> daz würde ein niht: ich wæne ich ir ze Wiene wîlent [einez sach,
> daz nam dâ von vil lasterlîch ein ende:
> als ez diu nezze und ouch der snê mit winde sunder dach[1]) ergreif,
> si schuofen, daz in kurzer vrist an êren ez vil gar zersleif.

Auch in der Warnung ist der Walthersche vergleich mit dem verfallenden hause auf Wien bezogen (vgl. mein progr. Die entstehungszeit der Warnung s. 40).

[1]) Dasselbe bild kehrt bekanntlich auch 101, 35 f. wider, wo die hs. bietet *nach sunder obe dach*; auch unsere parallele (*sunder dach*) zeigt, dass man mit Pfeiffer *noch sunder obedach* lesen müsse, statt mit Lachmann *obe* durch *âne* zu ersetzen.

25, 26 (69, 1). *Ob ieman spreche der nu lebe, daz er gesæhe ie grœzer gebe.* Wie es scheint, formelhaft bei festschilderungen; vgl. "die worte Veldekes über die *hôtîde te Meginze,* En. 13234 *ich wâne, alle die nu leven neheine grôter hân gesien* und Tit. 1, 15.

25, 28 *als wir ze Wiene haben durch êre enpfangen.* 'Um der ehre des Wiener hofes willen' Wilmanns; 'der honneurs, der etikette wegen' Bechstein. Es ist vielmehr die bekannte spielmannslosung *guot durch êre,* auf die hier angespielt wird: 'Als zu Wien wir spielleute empfangen haben.'

25, 32 *man gap dâ niht bî drîzec pfunden. Drîzec* wird formelhaft für eine hohe zahl gebraucht; vgl. DWb. 2, 1393 unter 4: 'es wird eine grössere, an sich unbestimmte zahl durch dreissig ausgedrückt; in diesem sinne mhd. *drîzec jâr, lant, ungemach, tugende, schande.*'[1]) Die stelle ist nichts als eine umschreibung für das sonst übliche *silber âne wâge* Nib. 256; *silber ungewegen* Kudr. 65, 3: 'man gab da nicht eine — wenn auch hohe — abgegrenzte summe'.

25, 35 f. Ich vermute: *ouch hiez der fürste durch der gernden hulde die malhen von den sielen lœren: ors als ob ez lember wæren vil maneger dan gefüeret hât.* Mit den *sielen* waren die *malhen* wol zugeschnürt (vgl. das citat bei Ducange: *Malas et frenis consutis stringeque habenis, Sic poteris forsan peragrare viam lutulentam* Dudo, De act. Norman. s. 67); der fürst verschenkte also den inhalt der taschen[2]) und das riemenzeug dazu und zum riemenzeug die pferde.

---

[1]) Belege: Walther 27, 7; MF 22, 1; Winsb. 37, 1; j. Tit. 1296. 1915; Beliand 2874; Fasn. 504, 30. 480, 24; Parz. 313, 4; Berth. 330, 24; MSH 2, 64 b. 3, 24 a. 3, 297 a; Reinm. v. Zweter 241, 1; Marner 12, 18; MSH 2, 339 b. 2, 229 a. 2, 172 a; Seifried Helbl. 2, 1174. 9, 54. 2, 680. — Spielmannsdichtung: Orend. (Ettm.) 5, 26; Rol. 2331. 8863. 8870; Roth. 1454. 1493. 1589. 3818. 3988. 4088; Oswalt 337. 1160. 1856; Salman 229, 3. 301, 4. 307, 3. 700, 4. 783. 3; Ernst 2, 3949; Alex. Strassb. 4020. 4047. 5551 (Piper, Spielmannsdichtung 1, 65). — 30000: Vor. Alex. 1215; Orend. (Ettm.) 9, 16 16, 13; Orend. (Hagen) 2413. 2610. 2928; Roth. 3622. 3633. 5031; Ernst 2, 1439; Salman 38, 4 (Piper). Walther 19, 21; MSH 3, 94 a. 2, 357 a. 30000 pfund silber betrugen Barbarossas einkünfte aus den ital. städten (Waitz, Verfgesch, 8, 377); 30000 pfund verspricht Innocenz auf der lateran. synode von 1215 für den nächsten kreuzzug.

[2]) Das könnten natürlich auch reisetaschen sein, wenn auch Schönbachs behauptung (Zs. fda. 39, 346), der herzog sei nicht in Wien zu hause

25, 39 *ez engalt dâ nieman sîner alten schulde.* Doppelsinnig, wie es Walthers schlusspointen meist sind, meint diese scheinbar allgemein die herbergsschulden der fahrenden[1], während sie eigentlich — au bon entendeur salut! — auf ein persönliches zerwürfnis zwischen Walther und dem herzog anspielt.

28, 30 (76, 90).

wan mugens in râten daz si lâzen in ir kragen
ir valsche gelübde oder nâch gelübde niht versagen,
und geben ê deme lobe der kalc werde abe getragen.

Mit recht weist Wilmanns die beziehung auf ein bauwerk ('tünche' Wackernagel, Pfeiffer) wegen des unpassenden ausdrucks *abe getragen* zurück; er versteht — nach einer andeutung im DWb. — *kalc* als schminke. Aber passt denn dazu der ausdruck besser? Man kann schminke wol 'auftragen', aber doch nicht 'abtragen' (vgl. DWb. 1, 141). Hier ist nur éin wort möglich: *abe getwagen.* Vgl. Walther 4, 29 *mit sînem bluot er ab uns twuoc den ungefuoc den Êven schulde uns brâhte*; weitere belege s. in den wbb.[2]) Zu dem leichtbegreiflichen schreibfehler vgl. Heinrichs von Freiberg Legende 778 *wan man dar inne wuosch und twuoc* (hs. *truoc*) *ieglîches Jûden tôten lîp.* Weisse schminke wird oft erwähnt: Walth. 111, 12 *Selpvar ein wîp, âne wîz-rôt, ganzlîcher stæte, ungemâlet*; Trojanerkr. 14001 *noch wîzer denne ein krîdenmel*[3]) *schein ir glanz geverwet.* Das kann bei Walther mit *kalc* gemeint sein (vgl. das engl. *chalc* 'kreide').

---

gewesen, ein irrtum ist; seit Heinrich Jasomirgott residierten die österreich. herzöge in Wien.

[1]) Vgl. Colin Muset:

Sire quens, j'ai vielé
Devant vos, en vostre osté;
Si ne m'avés riens doné,
Ne mes gages acquité,
C'est vilenie.

[2]) Schmeller (2, 1175) citiert: *Pflästerl und anstrich dö lassen mi gehn, derf mi nü auszwagn, so bin i schan schen,* singt Margreth (Lindermayr s. 51).

[3]) Da *bekreiden* 'fucare vultum' bedeutet und *streichen* vom schminken gesagt wird, so erklärt sich der dem DWb. dunkle sinn von *kreidenstreicher* (Geiler: *der ein klûbt fäden, der streicht kryden* Narrenschiff 100, 8) von selber: ebenso der vers im kinderlied (Simrock no. 100): *die zweite schnätzlet* (oder *schabt*) *chrîde.*

Damit ist aber der sinn der zeile noch nicht klargestellt. Kann der dichter sein lob selbst als aufgeschminkt, als falsch hinstellen? Ist die androhung einer schelte nach dem zusammenhang zu erwarten? Der spruch wendet sich ja — wenigstens scheinbar — nicht gegen den herrn, sondern gegen seine berater. Diese sollen ihm raten, entweder nichts zu versprechen oder zu geben *ê deme lobe der kalc werde abe getwagen.*[1]) Trügerisch geschminkt war nicht des sängers lob, sondern des herrn geheiss (von *geschminkter gunst* redet noch Opitz 1, 107); *lop* darf hier nicht als 'laudes' verstanden werden, sondern als 'votum'.

Mhd. *loben* heisst sowol *laudare* als *spondere* (auch substantivisch 'das versprechen' Pass. 496, 53): *Swer mir waz lobet, unde mir daz liuget, wie ûzer ahte sêre er sich selben triuget* Kelin, MSH 3, 22 (2); *man sol den tôren loben golt, und leisten steine* Rûmzlant 3, 60 (28). *Lobære* ist *laudator* und *confessor*; *loblîch, laudabilis* und *sponsalis*[2]); *lobetanz* = *gelobtanz* DWb. 6, 1084. Man darf daher auch für das simplex *lop* beide bedeutungen erwarten. Das DWb. (6, 1078) belegt es 1) als 'gelöbnis': *ieclîches gevangenen tât und lob en sal durch recht nicht stête sîn, daz her binnen dem gevanknisse gelobet* Sachsenspiegel 3. 41, 1; 2) als gegenstand des versprechens: *da reit Ulenspiegel hin weg und bracht von dem künig das lob* (das geschenk, das der könig ihm verheissen hatte) Ulensp. 24, 5. 33.

Als 'geheiss' braucht Walther das wort 35, 2, als 'verheissenes' 105, 30 und 36; welche bedeutung kommt ihm hier — 28, 30 — zu? Versteht man *kalc* als 'schminke', so muss man *lop* als 'geheiss' verstehen (*ir valsche gelübde*). Aber auch die bedeutung 'verheissenes' ist nicht ausgeschlossen, denn die lesung *abe getwagen* erlaubt auch die beziehung auf einen bau. Vgl. Arm. Heinr. 789 *ze dem wil ich mich ziehen* (zu dem hofe des himmlischen bräutigams) *und solhen bû fliehen, den daz fiur unde der hagel sleht und der wâc abe twecht.*

---

[1]) *Swer jâ spricht unde schiere ez tuot, der wird in êren grâ,* sagt der Sunnenburger in einem spruche, der das gleiche thema behandelt, MSH 3, 73 (26).

[2]) Hierher beziehe ich auch die kirchlichen ausdrücke *loblicher tag* dies celebris, *lobliche zeit* festum celebre, DWb. 6, 1089.

Man brauchte deswegen nicht gleich das *lop* als ein haus zu deuten und etwa den spruch mit dem in C folgenden *Ich hân mîn lêhen* in zusammenhang zu bringen. Mir ist für *kalc* die bedeutung 'schminke', für *lop* die bedeutung 'geheiss'[1]) am wahrscheinlichsten, wenn auch Bruder Wernher, der öfters mit Walthers kalbe pflügt, die mit doppelsinn schwer belastete zeile als bild vom bau verstanden haben mag (MSH 3, 16):

Dâ ich ein lop erniuwen sol, daz âne dach so manigen tac
gestanden ist und âne bant, jâ wæn ich ez ieman rehte mac
gerihten, als ob sîn von jugent mit vlîze wære vil schône gepflogen.
Dâ im die siule sint worden vûl unt daz die rennen sint en zwei,
und ez diu schande durchvlozzen hât, dâ stêt mîn vlicken vür ein ei.
swaz ich im niuwer nagele slâ, wir sîn damite doch gar betrogen ...

Vgl. auch *Swes lob vernagelt wird, daz niht ein meister büezen kan* Bruder Wernher 2, 231 b.

Schliesslich sei noch auf einen scheltspruch des Unverzagten (MSH 3, 44) hingewiesen, der anklänge an den Waltherspruch enthält:

Ein crêatiure ist âne schame,
daz kan den herren êre steln
unt hât doch selber êre niht.
Daz im diu zunge sîn erlame!
sine kan sich selben niht verheln,
die geste man sie spotten siht.
Sîn jâ bediutet oft ein nein
und machet manigen hof unrein,
der wol mit êren möhte stân.
ir herren, welt ir lop enpfân,
so lât den schalk von ôren gân.

29, 14 (76, 101). *swá man daz spürt, ez kêrt sîn hant und wirt ein swalwen zagel.* Die vermutung *slangenzagel* (Zs. fda. 40, 335) halte ich nicht mehr für richtig; jeder der vorhergehenden verse enthält eine abgeschlossene antithese, keiner greift auf den nächsten über. Die letzte zeile bezieht sich zusammenfassend auf das im eingang des spruchs genannte *seltsæne kunder*. Man darf in ihr den schluss der antithesen-

[1]) 28, 29 *So valsche geheize und nach geheize versagen* A; *ir valsch gelübde* C. Dies halte ich für echt. Es sollte dem verständnisse von *lop* auf den richtigen weg helfen. Der schreiber von A hat das ungewöhnliche wort durch das üblichere ersetzt, wie auch Pfeiffer sich dazu entschloss, nachdem er schon *gelübde* eingesetzt hatte; wenigstens ist dieses wort im glossar zu '39, 9' stehen geblieben.

reihe erwarten. Was ist dann der kontrast zu dem vordersatze *swâ man daz spürt?* Offenbar ist an eine jagd gedacht (vgl. *swer vert ze walde spürn, sô der snê zergât* MF 21, 14; *tugende spurt er sam daz wilt ein nasewîser bracke* MSH 2, 333 b). Somit erhalten wir: wo immer man dies wundertier aufspürt — *ez kêrt sîn hant*[1]) — *und wirt ein swalwen zagel.* Das kann in diesem bilde nur heissen: man sieht es eben entwischen, man gewahrt nur noch den schwanz der fortschiessenden schwalbe.[2]) Eine schwalbe ist aber kein jagdwild, wenn man schon den ausdruck *spürn* für einen vogel zugeben wollte. Auch darf man nach den vorhergehenden durchaus sprichwörtlichen redensarten auch hier eine solche vermuten. Es gibt nur éine, die hier passt: *quand on parle du loup, on en voit la queue*; auch deutsch: *wenn man den wolf nennt, so sieht man seinen schwanz* Simrock 11805 a; noch näher steht unserer stelle: *als gij den wolf ziet, zoek nit meer naar zijne voetstappen* Wander 5, 371. Das zeigt wie mit fingern auf den ursprünglichen wortlaut: *und wirt eins wolves zagel.*

Auf der suche nach der genauen überlieferung fand ich in Wilmanns' apparat eine versteckte notiz: 'Bech vermutet *eins wolves zagel* und verweist auf Altd. bll. 1, 11, 19 *inde lupi speres caudam, cum videris aures* Pfeiffer.' Es ist begreiflich, dass Bechs vorschlag in dieser fassung, die kaum mehr als die graphische ähnlichkeit geltend macht, weder Pfeiffer noch Wilmanns einleuchtete. Wer aber auf dem wege unserer erörterung dazu gelangt, wird seine richtigkeit nicht bezweifeln. Der elenden überlieferung in C, die in v. 11 *warn* (l. *warm*), in v. 13 *snabel* (l. *hagel*) bietet und obendrein den spruch um eine zeile bereichert (*sîn valscheit tuot vil manegem dicke leit*), ist der lesefehler *ein swalwen zagel* ohne weiters zuzutrauen.

---

[1]) Ueber den sinn des ausdrucks kann kein zweifel sein: *ê ich die hant umb kêrte* Erec 5172; *als lange, als ein hant mac umbe gekêret werden* Berth. 1, 30, 34; *niuwen als lange als einz sîne hant möhte umbekêren* Berth. 1, 388, 28; *ê man die hant gewende* Trist. 13790 (Zingerle, Germ. 11, 176); *en un tourne main, tour de main,* 'im handumdrehen'.

[2]) *Sie vliuget hin und schiuzt her wider, du diep, du diep! sie schrîet. Her loterritter, diz ist iuwer art* Meissner 3, 109 (20, 2); *Diu swalewe vehet mücken vur den valken, des si baget, den ertvluc unt den swippersweif kan si baz üeben* Rûmzlant 2, 369 b; *Einr snellen swalwen vluc* Kanzler 2, 388.

31, 13 f. (75, 161).

> Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
> von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore.

Nordalbingien stand von 1202—1225 unter dänischer herschaft, so dass Walthers besuch vor 1202 oder nach 1225 fallen müsste; dadurch wird dieser besuch etwas problematisch. Aber nehmen wir ihn als gegeben: wenn denn Walther die nordgrenze seiner fahrten bezeichnen und dabei seinen zuhörern kein rätsel aufgeben wollte, so musste er das meer oder die Elbe nennen (vgl. Neidhart 93, 15 *von der Elbe unz an den Pfât*) statt des polabischen flüsschens, von dem in Mittel- und Oberdeutschland kaum jemand wusste. Seine zeitgenossen hätten ihn sonst ebenso missverstanden wie noch Uhland (Schr. 5, 65); denn sobald neben der *Muore* die *Trabe* genannt wird, denkt doch jeder zunächst an die Drau, und nicht an die Trave, auch wenn er diese kennt. Oesterreichs flussnamen waren naturgemäss auch weiterhin bekannt; citiert doch selbst Veldeke die Save: *diu schœnest und diu beste frouwe zwischen Roten und der Souwe* MF 56, 10.

Walther redet aber gar nicht von den äussersten grenzen seiner wanderungen, sonst hätte er als ostgrenze wol March oder Leitha genannt, sondern er zieht seine linien (um Uhlands ausdruck zu gebrauchen) von je einem ausserdeutschen flusse *her wider* (56, 39) zu den flüssen seiner nächsten umgebung Mur und Drau.[1])

Die hs. A, die allein hier ungestörten zusammenhang zeigt, überliefert unsern spruch in unmittelbarer nachbarschaft (str. 64. 65. 66) der Kärntner sprüche 32, 17 (*Ich hân des Kerndœres gâbe dicke enpfangen*) und 32, 27 (*Ichn weiz wem ich gelîchen*

---

[1]) Ich hebe die namensformen aus, die Zahns Urkundenbuch des herzogtums Steiermark für die zeit gewährt: *iuxta Traam* a. 1202 (2, 78); *ultra Drawan* a. 1207 (125); *usque in Trauuum fluuium* a. 1222 (275. 276); *iuxta pontem Drawe* a. 1225, in einer urk. des patriarchen Berthold von Aquileja (321). Die belege erweisen die lesart *die drabe* (BC) als echt. Das masc. (*den treben* A) findet in der form *Travus* keine stütze, da diese nur in verbindung mit *fluvius* erscheint. Zu dem wechsel von *w* und *b* vgl. *Traba* a. 1265 im Rationar. Styriae (Oesterley, Hist. geogr. wb. s. 134). Für den namen der *Trave* bietet Oesterley von 961—1234 die form *Travenna*, die Lachmanns belege aus Helmold *Travena* und *Trabena* weitaus überwiegt.

muoz die hovebellen). Am Kärntner hofe — wenn nicht bei Liupolds hoftag in Graz 1221 — wird der spruch gesungen sein.

32, 7 ff. (75, 131). 'Von diesem, allerdings bisher noch nicht ganz aufgeklärten gedicht findet sich in der Zs. fda. 40, 338 ff. eine interpretation, die durch ihre wahrhaft schändliche monstrosität alle mir in dem germanistischen fach bekannten exegetischen torheiten weit überragt.' So beginnt ein exkurs in K. Burdachs Walther von der Vogelweide s. 297—301. Die schändliche monstrosität meiner deutung besteht darin, dass ich herrn Walther eine ähnliche äusserung zugetraut habe, wie sie Goethe dem herrn von Berlichingen in den mund legt. Wehe dem philologen, der einstens, aber in siebenhundert jahren, den authentischen sinn dieser Goethestelle errät! Er wird gewiss auch seinen Burdach finden. Die weitern auslassungen lese man a. a. o. nach; ihre widergabe verbietet schon die würde dieser zeitschrift. Aber von Burdachs sachlichen einwänden, die zeigen wollen, 'wie haarsträubend unmethodisch die erklärung ist und wie gröblich sie der elementarsten kenntnis der mhd. bedeutungslehre, der metrik und grammatik in das gesicht schlägt', von diesen einwänden will ich wenigstens die hier mitteilen, die vor fachgenossen eine antwort verdienen.

1) '*sizstóllen* ist eine accentverletzung, die dadurch, dass sie die bedeutungsvolle, haupttonige erste stammsilbe eines nominalcompositum am versschluss herabdrückt, bei Walther ohne jede analogie ist.'

Walther hat am versschluss *suontac* 95, 7, *Dietrîch* 82, 11, *Latrân* 34, 16, *volmezzen* 11, 15. Wer diese belege durch annahme einer volleren form (*suonetac, Dieterîch, Laterân, vollemezzen*) beseitigen will, der muss doch *abgründe* 3, 12, *urspringe* 7, 36, *ellenden* 44, 15 und alle zusammensetzungen mit *un-* (*unkristen* 77, 18, *undanc* 117, 31 u. s. w.) gelten lassen. Jeden nur möglichen einwand aber schliessen aus die wie *sizstóllen* betonten nominalcomposita *Gêrbrehte* (: *rehte*) 33, 22, *munzîsen* A, C (: *unwîsen*) 11, 24 und *merwunder* (: *drunder*) 38, 2.[1]) Hat Burdach alles das wirklich nicht gewusst?

---

[1]) Ueberhaupt dürfen wir weder unsere nhd. betonung der composita ohne weiteres auf das mhd. übertragen, noch alles über den leisten des german. accentes schlagen (vgl. darüber Kluge, Litbl. 27, 397). Die ver-

2) '*schalkheit* heisst im mhd. niemals 'gemeiner streich', und der bestimmte artikel ändert nicht im geringsten die sonstige bedeutung des wortes: knechtische, d. h. niedrige moralische gesinnung, hinterlist, bosheit, namentlich verräterei, angeberei.'

Die behauptung über den bestimmten artikel oder vielmehr das dem. pron. bedarf keiner widerlegung und die über *schalkheit* ist leicht widerlegt. Die bedeutung 'possen, gemeiner streich' ist für *schalkheit* ganz gewöhnlich: '*schalkheit,* hinterlist, hinterlistiger streich' Schmeller 2, 412; 'arglistige, böse äusserung oder tat' DWb. 8, 2079; *eine schalkheit ausrichten, tun, einem antun* ist oft zu belegen, vgl. DWb. 2080. Ich füge zu den beispielen der wbb. noch: Steinhöwel Decam. 401, 26 *Nun hat sich gefüget das zuo solicher rede zwen jung gesellen in die kirchen komen waren ... vnd sich des engels federen halben berieten im eyn schalckheit ze thuon.* (*Sie beschlossen, mit dieser feder ihm einen streich zu spielen* Deutscher Decam. von 1782 ff. 2, 191). Der nebensinn 'gemein, niedrig' ergibt sich für die ältere zeit von selbst aus der grundbedeutung

schiedene einwirkung des ersten compositionsgliedes auf die bedeutung des zweiten kommt auch in der accentuierung zum ausdruck, so dass bald das erste, bald das zweite den hauptton trägt. Dadurch ist falscher analogie ein weiter spielraum geschaffen und die verwirrung greift im altdeutschen um so leichter um sich, als der nebenton damals weit stärker war als heute. Ulrichs Frauendienst müsste streckenweise wie ein gedicht von Hans Sachs wirken, wenn man die eigennamen nach moderner weise betonen wollte. Auch Walther weicht der versetzten betonung in eigennamen nicht aus: *Walthér, du zürnest âne nôt* (warum nicht *Du zürnest, Wálther, âne nôt?*) 100, 33; ebenso 24, 34. Vgl. auch *Reimár* 82, 29; *Liupólt* 32, 5 (B). 35, 17 (A); *Liupóltes* 84, 13. Die ausnahmen, die Wilmanns bei den compositen annimmt, sind oft recht zweifelhaft; statt *júnghêrrén* 80, 24. *âmeizén* 13, 28 würde ich lieber lesen *unt alte junghérrèn für eigen*; *daz wir vil tumben mit der âmeízèn niht ringen* (vgl. D. welt lohn 220 *vliegen und ameizen*; Parz. 410, 2 *âmeizen : gereizen*; Renner 19317 *diu erde ameizen und binen gebirt*; nhd. belege bringt Kluge, Litbl. 27, 398, anm.); statt *álmuosnære* 10, 28 eher *almúosenære* (*almuosœnere* B, C); vgl. Gregor. 1174; *almuosen : buosem* Wernh. Mar. 39; Troj. kr. 165c. Statt das ganz vereinzelte *únsâmic* 85, 24 zuzugeben, würde ich eher *sûme* für *sûmunge* vermuten (so auch Pfeiffer, der auf Wernh. Mar. 367 verweist, wo gleichfalls die junge hs. A das *sûme* (: *tûbe*) der ältern D durch *sûmunge* ersetzt). Fest aber ist die betonung *lántgrâve,* was sich aus der notwendigkeit der differenzierung von *marcgrâve* und *phalzgrâve* leicht erklärt.

des wortes. Auch für die nuance, die dem worte an der Waltherstelle zukommt, fehlt es nicht an belegen. Als abstractum bezeichnet *schalkheit* nicht selten den gegensatz zu *zuht*: *mit zuht, mit kunst mac man nû niht erwerben; diu schalkheit hât gesiget, zuht ist vertriben gar* Meissner (MSH 3, 390b (vgl. Walth. 32, 9 f.). *Die Zuht sprach: 'vrou Schalkeit, wol hin drâte!'* Seifr. Helbl. 7, 807. Als concretum bezeichnet es dann naturgemäss eine zuchtlose äusserung[1]) oder tat: *so ist diu werde schame trûric, wâ man schalkeit trîben wil* Friedr. v. Sunnenburg MSH 3, 74 (33); *si wâren hovelîch unde gemeit und kunden niht mit schalkeit,* sagt Helmbrechts vater von den rittern der alten zeit, Helmbr. 921. In diesem sinne ist das wort an unserer stelle gemeint: als 'ungezogenheit' im gegensatz zu *hövescheit,* concret als 'gemeiner streich'.

Bei dem vergeblichen bemühen, dem spruche einen ihm zusagenden sinn abzuquälen, kommt Burdach auch auf den einfall, ihn vor 31, 33 anzusetzen, und stellt die übliche reihenfolge als eine willkür von Wilmanns hin ('Wilmanns hat sich zu seiner anordnung bestimmen lassen...'). Nun sind die beiden sprüche bekanntlich sowol in A (str. 62. 63) als auch in C (str. 323. 324) in dieser folge überliefert. Ist das nicht ein eigentümliches verfahren? Es zeigt — in verbindung mit punkt 1) und 2) — dass in Burdachs wissenschaftlicher polemik ton und methode einander würdig sind.

Meine deutung ist nicht anmutig, das gebe ich zu; aber hat sich die forschung darum zu scheren? Sie fragt nur nach der wahrheit oder wahrscheinlichkeit. Und deshalb habe ich — unbekümmert um alle prüderie — die vermutung einst geäussert und halte sie auch aufrecht.

Die sprüche 31, 33 und 32, 7 gehören aufs engste zusammen und die richtigkeit der überlieferten abfolge beweist schon der eingang von 31, 33 *In nomme dumme, ich wil beginnen.* Der dichter will in schärfster weise mit der ihn verhöhnenden hofgesellschaft abrechnen; *ich hân wol und hovelîchen her*

---

[1]) Vgl. *si az gerne mit ime poben dem tische, ûf daz die herren und daz gesinde ire schalghaftigen* ('schmutzigen') *reden lizen* D. Myst. 1, 243, 40 und Boners Edelstein 27, 24 *daz diu zunge ist schalkheit vol*; Spieg. der tug. 19 *vlîz dich schoener gebære, sage niht schalkes mære, wis bederbe unt wol gezogen.* Vgl. auch Boehmer, Cod. dipl. Mœnofrancof. 1, 751 (a. 1377).

gesungen, mit der hövescheit bin ich nû verdrungen, daz die unhöveschen nû ze hove genæmer sint dan ich. Nicht über angeberei klagt er also, sondern über das zügellose betragen der höflinge gegen ihn.[1]) Ihre verhöhnung findet sogar den beifall der herschaft; aber daran will der dichter nicht glauben: *herzoge ûz Ôsterrîche, fürste nu sprich: dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.*

Der bescheidene und geschickte appell an den herzog war aber vergeblich. 'Nun will ich mich sättigen an scharfer weise!' ist Walthers antwort. 'Ich sehe wol, dass man herrenlohn und frauengunst mit rohheit (*gewalteclîch*) und unzucht (*ungezogenlîch*) erwerben muss: sing ich meinen höfischen sang, *sô klagent siz stollen.*' Die rohheit und ungezogenheit seiner zuhörer besteht also darin, dass *siz stollen klagent.*

Wie der vater Gleim den opferstock (34,14) für einen herrn *Stoc* hielt, so sah Bodmer in *stollen* einen herrn *Stolle*; darüber kam man nicht mehr hinaus. Lachmann dachte an einen 'geistlichen rat landgraf Ludwigs' (ist das der niederschlag eines vergeblichen experimentes mit *stôle*?); Bodmers 'elenden scribenten' wies er höhnisch ab. Trotzdem lebt dieser als 'bürgerlicher kunstgenosse Walthers' noch heute fort, wahrscheinlich weil es einen spielmann namens *Stolle* gibt.[2]) Man erwäge nur, in welche widersprüche diese annahme hineinführt.

Wenn die zuhörer diesem *Stolle* Walthers höfischen gesang 'klagen' — man weiss nicht, weshalb er nie zugegen ist — so ist das weder eine ungezogenheit noch eine rohheit. Oben-

---

[1]) *die mich êren solten die unêrent mich* hs. B.

[2]) *Stollen den boc mit sange* beklagt Rubin (MSH 1, 31 b) als tot neben Reinmar, Walther, Neidhart und Bruder Wernher. Wackernagel (zu Simrock 2, 164) sah in dieser charakteristik eine anspielung auf die Waltherstelle. Nun hat Stolle einmal viel später gelebt, da er den herzog Meinhart von Kärnten um 1290 feiert, und dann ist Wackernagels deutung des epithetons kaum richtig. In der bildersprache der spätern spielleute ist der bock das symbol hohen strebens: *mit kranchhalse kan er wol swîgen, unt mit strûzes ougen sehen, mit luhses ôren rûnen, spehen, steinbockes wîs kan er wol berge stîgen* sagt Reinmar v. Zweter MSH 2, 210 (186 a) vom Mainzer bischof. Dasselbe bild schwebt dem Meissner in dem spruche an Otto v. Brandenburg vor MSH 3, 107 (8) *hô klimmic an der wirdikeit ist sîn lîp.* Rubin will also wol sagen, Stolle '*der boc mit sange*' habe die höchsten höhen seiner kunst erklommen.

drein würde sich Walther mit seiner entrüstung an die falsche adresse wenden; er müsste doch diesen *Stolle* selbst vornehmen, wie in 18, 1 *hern Wicman* oder *Volcnant.* Wir erfahren aber gar nicht, was er ihm eigentlich zu leide tut! Was immer in der stelle stecken mag, ein eigenname *Stolle* ist ausgeschlossen. Ebenso sicher ist, dass sie etwas arges andeutet. Gienge das nicht schon aus ihrer einleitung hervor, so würde Walthers antwort darüber keinen zweifel lassen: 'Wahrlich, ich gewönne auch leicht knollen: da sie die gemeinheit wollen, so mach ich ihnen den kragen voll!'[1]) Ich habe Seifrid Helblings verwünschung *der tiuvel schîze iu in den kragen!* (5, 107) angezogen. Woher diese vorstellung stammt, zeigt die Visio Philiberti (285): *Quidam* (diaboli) *os stercoribus suis impleverunt.* Es ist eine höllenstrafe, und Seifrids fluch bedeutet: fahrt zur hölle! Diese verwünschung schleudert Walther — 149, 59 — an die gleiche adresse wie in 32, 7: *dû snœdez vaz unreine, wol hin dem tiuvel in den munt,* während der meister Stolle (MSH 3, 7 a) derb wie Seifrid Helbling flucht: *wol hin dem tiufel in den ars!* Dass auch Walther das unhöfische wort nicht scheut, zeigt der bekannte vergleich 18, 10, in der gleichen situation gebraucht, wie 32, 7.

Solchen gegnern (*snarrenzœren* 80, 33 und *hovebellen* 32, 27) fährt Walther immer grob über den *drüzzel* (103, 34) und schont auch hern Gêrhart Atze nicht (*im gênt diu ougen um als einem affen* 82, 10). Aber die gesellschaft spielt ihm auch übel genug mit: *Hie vor dô was diu welt sô schœne, nû ist si worden alsô hœne* (23, 32); *nû bin ich alt und hâst mit mir dîn gampelspil* (vgl. 195, 90); *ist mir daz zorn, sô lachest dû* (67, 12). Das jüngste gericht wünscht er dieser hofgesellschaft an den hals. 'Wenn das nicht anders wird', ruft er wider ganz verzagt, 'so will ich mein leben fristen, so gut es geht, und mein sängergewerbe aufgeben' (91, 14). Langmütiger als ein klausner[2]) duldet er *sô manege unfuoge* (62, 8), aber es hilft ihm nichts: *Owê daz mir sô maneger missebieten sol! daz klage ich hiute*

[1]) Das übersetzt Burdach: 'Auch ich kann, wenn es nicht anders geht und man mich dazu zwingt, meine ideale verleugnen, den höfischen ton aufgeben und wie ein bedienter mich den schlechten instinkten anpassen (d. h. zu singen wie Neidhart von Reuental).'

[2]) Vgl. Seifr. Helbl. 2, 1396 *Einen grâwen münich möht ez müen.*

und iemer rehter hövescheit. Zögernd schickt er sich zum scheiden an; *des pflac ich von kinde gerner denne ieman,* scherzt er wehmütig, um schliesslich — doch wider zu bleiben: *wenne daz ich gerne bî in bin, daz ist der schade: ich bin oc gerne dâ. des muoz ich missebieten lîden* (184 f.). Aber auch diese selbstverleugnung rettet ihn nicht immer: *die schamelôsen, liezen si mich âne nôt, son hœt ich weder haz noch nît. nû muoz ich von in gên, alsô diu zuht gebôt: ich lâze in laster unde strît!* (64, 4). Wir sehen hier deutlich hinein in das elende leben des spielmanns. Oft ein lästiger gast, sucht er durch bitte und drohung sein plätzchen am feuer zu behaupten, wahrt seine würde so lange es geht, und gibt sie preis, wenn die harte not ihn zwingt. Besonders die hofjugend nimmt ihn zur zielscheibe ihres übermuts: *der jungen ritter zuht ist smal: sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge, mit worten und mit werken ouch: swer zühte hât, der ist ir gouch.* Prügel wären für diese hofjugend, die alte leute verspottet, die richtige strafe (23, 31 ff. 24, 3 ff.).

Wer zweifeln möchte, dass rohheit und unfläterei die hauptwaffen seiner widersacher waren — gegen die in 32, 11 angedeutete *unhubescheit* in gesellschaft schreiten sogar behördliche verordnungen ein — der lese nur die für den verkehr der vornehmen gesellschaft im mittelalter sehr lehrreiche Zimmersche chronik und er wird auch vom 13. jh. eine weniger ideale vorstellung bekommen. Diese hofgesellschaft sieht Walthern mit denselben augen an wie etwa Seifrid Helbling die lotersinger, die an der herren tische treten: *Einen lœren arweizwisch Gœb ich niht umb ir aller kunst. Niht weiz meister Rüebentunst, Waz im riuchet ûz der blater* etc. Helbl. 2, 1296. Zu *blater* vgl. Lexer 3, 619. Derlei spielmannsnamen, *Rüebentunst* und *Chunrad dictus Plaeterle fistulator* (bei Schönach, Zs. fda. 31), legen nahe, in Seifrids worten eine landläufige schmähung der spielleute zu sehen, die vielleicht von ihrem gewerbsmässigen schelten den ausgang nahm (*daz mich ir schelten stinket an* MSH 2, 205 a; *ich was so volle scheltens daz mîn âten stanc* Walth. 29, 2). Der obscöne spott in 32, 11 hätte dann einen bestimmten sinn: ein spielmann sei *niht minnesanges wert!* Denn nur gegen Walthers minnesang (*sinc ich mînen höveschen sanc*) wird demonstriert. Vgl.

darüber die erörterung zu 66, 21, die auch diesen spruch erst in die richtige beleuchtung rücken wird.

32, 27 (75, 101).

Ichn weiz wem ich gelîchen muoz die hovebellen,
wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen.

vgl. Meissner, MSH 3, 90 (11):

Ich wolde, daz den argen hienge ein schelle
vor an der nasen, diu dâ klünge helle,
dâ man sie bî erkente, seht, daz wære ir reht.

34, 4—23 (75, 51—70). Zur einsetzung von *Almân* in 34, 7 wurde Lachmann offenbar durch metrische rücksichten bewogen. Da der schreiber von A das wort nicht versteht — vielleicht schreibt er sein *almar* gar im hinblick auf die darnach erwähnten *kasten* — so kommt nur die lesart von C *allaman* in betracht. Sie gehört in den text, da der ausdruck doch italienisch sein soll und die italienische form *Alamani* ist (vgl. Waitz, Verfgesch. 5, 129, anm. 5). Auch die betonung des verses gewinnt dadurch: *er giht: ich hân zwên Allamân undẹr éine krône brâht.*

Die beiden sprüche gegen den opferstock werden einhellig in die jahre 1212 13 gesetzt, eine datierung, die auf Uhland zurückgeht. Die päpstliche verordnung wegen des opferstocks wurde in Deutschland nach dem Chron. Urspergense (*Delatæ fuerunt istae litteræ anno Domini 1213, tempore paschali*) ostern 1213 verkündigt. Sind Walthers sprüche in dieser zeit möglich?

Am 18. märz 1212 begrüsst er Otto auf dem Frankfurter hoftag, bringt ein wort zu gunsten des Meissners vor und mahnt den kaiser zum kreuzzuge. In drei weitern sprüchen desselben tones wendet er sich gegen den bann, den Innocenz über Otto verhängt hatte. In diese zeit gehört auch die fürbitte für den landgrafen (105, 13), die vielleicht im mai auf dem Nürnberger hoftage vor den kaiser gebracht wurde. Auf diese sprüche mögen sich Walthers beziehungen zu Otto, der ja von 1209—1212 in Italien abwesend war, überhaupt beschränken. Warm war das verhältnis gewiss nicht; es fällt kein rühmendes wort für die person des kaisers ab, der sänger tritt nur für dessen recht und würde ein. Die frühere parteinahme Walthers für den Staufer Philipp mochte auf beiden seiten befangend fortwirken: nie hatte Wather für einen so

kargen herrn wie Otto gesungen: *wand ich sô rehte bœsen herren nie gewan* (26, 31). Im august d. j. erscheint der junge Staufer in Deutschland. Ober- und Mitteldeutschland fällt ihm ohne schwertschlag zu: *des küneges* (*wâren*) *alle vrô, daz in wære wider komen daz geslehte daz in was benomen* (Kaiserchron. anh. I).[1]) Wen nicht alte anhänglichkeit an das staufische haus auf Friedrichs seite zog, den gewann seine verschwenderische freigebigkeit (vgl. Winter, Zeitalter der Hohenstaufen 2, 214). Im december ist er gewählt und gekrönt, zu anfang des nächsten jahres geht auch die reichsministerialität, mit alleiniger ausnahme der welfischen, zu ihm über. Niemand denkt mehr an einen glücksumschwung zu gunsten Ottos. Und Walther soll zu ostern 1213 noch bei ihm gewesen sein? Wahrscheinlicher ist, dass er unter den allerersten war, die sich zu Friedrich schlugen.[2]) Hier war ihm die erinnerung an die *alten sprüche* eine empfehlung, auf die hinzuweisen er denn auch nicht unterliess (26, 23). In dem spruche 26, 33 vergleicht er die freigebigkeit der gegenkönige mit ihrer leibesgrösse: *Nû seht waz er noch wahse!* scherzt er mit bezug auf das *chint von Pülle*[3]), wie man Friedrich im j. 1212, als er zu dem gefährlichen unternehmen über die alpen gieng, in aller welt teilnahmsvoll nannte.

Aber angenommen, Walther hätte sich nach ostern 1213, als Otto in Ober- und Mitteldeutschland allen anhang verloren

[1]) Drastisch aber richtig stellt dieser anhang zur Kaiserchronik (447 ff.) die ereignisse dar: *der chaiser hete groezer chraft, doch wart daz chint sigehaft gar âne swertes slac: diu gunst dem chint die menge wac. sô der chaiser fürbaz rait, daz was dem chinde niht ze lait. er fuor dâ er was gelegen, alsus vertriben si den degen. Die herren von dem chaiser riten, des jungen si chûme erbiten, der chaiser aine belaip — wie wunderlich man in vertraip!*

[2]) Man pflegt Walthers 'abfall' noch immer 1215/16 anzusetzen, wie Lachmann tat, weil der dichter Friedrichen den königstitel gibt. War Friedrich denn nicht *von Pülle künec* (28, 1)? War er nicht 1196, 1211 und 1212 zum deutschen könig gewählt und im letzten jahre auch gekrönt worden? Man wird doch nicht glauben, Walther habe ihm den königstitel vorenthalten, so lange er nicht in Aachen gekrönt war!

[3]) *Frid. qui infans Apulie, quia iuvenis erat, tunc appellabatur* Rich. Senon. 3, 19; *Roi Fedric, qui enfes estoit, qui puis fu apelez en mains lues li Enfez de Puille* Cont. Guill. Tyr., Rec. des crois. 2, 234 (Winkelmann 2, 335, anm., mit weitern belegen).

hatte, noch an seiner seite befunden und hätte auf sein geheiss die spruchpfeile gegen den opferstock abgeschnellt. Denn wenn er erst vor einem jahr aus eigenem antrieb Otto in zwei sprüchen feierlich zum kreuzzug gemahnt hat, so wird er die vorbereitungen dazu jetzt nicht ohne zwang verhöhnen. Welches interesse konnte aber Otto an dieser polemik gegen das ganz abseits vom deutschen parteikampfe stehende kreuzzugsunternehmen des papstes haben? Wären die feilen deutschen fürsten, etwa Ludwig von Baiern, jetzt nicht ein dankbareres object für Walthers satire gewesen? Die aufstellung des gegenkönigs war ja überhaupt mehr von den deutschen fürsten ausgegangen als vom papste (vgl. Winter 2, 196. 201 ff.), dessen anteil, die bannung Ottos, Walther schon in den Frankfurter sprüchen parteimässig gekennzeichnet hatte. Und passt denn das listige frohlocken des papstes *Ich hân zwên Allamân under eine krône brâht!* auf das jahr 1213? Auch die parteiischeste färbung könnte Otto und Friedrich nicht als dupes des papstes hinstellen. Wol aber gemahnt dies wort an jene zeit, in der Walther sagen konnte: *ze Rôme hôrte ich liegen, zwêne künege triegen* (9, 20); und in diese zeit gehören die sprüche.

Man hat nie beachtet, dass die aufstellung der opferstöcke im j. 1213 nur die eingeschränkte widerholung einer ältern verordnung von 1198/99 ist: *Ad haec in singulis Ecclesiis truncum concavum poni praecipimus, tribus clavibus consignatum; prima penes Episcopum, secunda penes Ecclesiae sacerdotem, tertia per aliquem religiosum laicum conservandis* Ep. Innoc. III, lib. 2, 270. Das mistrauen, das man dieser neuerung entgegenbrachte, war allgemein. So hält Radulfus de Diceto (ad. a. 1200) 'wegen der den Römern angebornen habsucht es für sehr zweifelhaft, dass das eingekommene geld für den angegebenen zweck verwant würde' (Wilken 5, 80); vgl. Walth. 34, 20 *ich wæn des silbers wênic kumet ze helfe in gotes lant. grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant*). Innocenz sah sich sogar gezwungen, den verdächtigungen entgegen zu treten und aufklärungen zu geben; vgl. Wilkens a. a. o. Schon dadurch ist ein späterer ansatz der sprüche ausgeschlossen, die ja überhaupt nur in der zeit denkbar sind, in der man die einführung der opferstöcke als neu und befremdend empfand.

Auch die worte Tomasins vom winter 1215/16 deuten auf eine schon ferner liegende zeit zurück: *wande ich bin dâ gewesen, dâ ich hôrt offenlîchen lesen sînen brief* (11183). Gienge das auf die verordnung von 1213, so hätte Tomasin doch voraussetzen können, dass die meisten seiner leser zeugen der kundmachung waren.

Von den historikern setzen Winkelmann und Hurter die sprüche ins jahr 1213; der eine schreibt dies datum Lachmann nach, der andere Uhland. Wilken aber (5, 80) und Kugler denken trotz Lachmanns ansatz an das jahr 1198. Der ansatz ist aber zu früh, denn zur aufstellung der opferstöcke kam es erst später, wie auch die notiz Radulfs zum jahre 1200 zeigt. In dieses jahr gehören Walthers sprüche, denn die bemerkung 34, 16 *swenn im diu volle mâze kumt ze Latrân, sô tuot er einen argen list, als er ê hât getân: er seit uns danne wie daz rîche stê verwarren* spielt offenbar auf das schreiben Innocenzens an, das dieser zu beginn des jahres 1199 an die deutschen fürsten (*Universis tam ecclesiasticis quam saecularibus principibus Alemanniae*) erliess: *Ille vero qui paci semper invidet et quieti, sicut Romanam tunc divisit ecclesiam, ita nunc Romanum divisit imperium, et tantam inter vos discordiam seminavit, ut duos vobis in reges praesumpseritis nominare, quibus inter vos ipsos divisi pertinaciter adhaeretis, non attendentes quot et quanta discrimina per hoc non solum Romano contingant imperio, sed universo proveniant populo christiano. Et ecce per hujus dissensionis materiam imperii libertas minuitur, jura depereunt, et dignitas decurtatur, destruuntur ecclesiae, lædunter pauperes, principes opprimuntur, universa terra vastatur*[1]), *et, quod est longe deterius, strages corporum imminet et periculum animarum.*

[1]) Wilmanns vermutung, dass das fremdwort *wasten* 34, 8 in derselben absicht gebraucht sei wie *Almân,* würde in diesem ausdruck eine stütze finden. Walther hätte dann hier wie 34, 18 diese epistel des papstes im auge. Da aber auch bei Boppe, MSH 2, 379b *verwasten* vorkommt, so möchte ich das wort eher als analogiebildung auffassen. Nach *wuoten* (*waten*), *wuoschen* (*waschen*), *wuohsen* (*wahsen*) ist zu dem praet. *wuosten* ein praes. *wasten* erschlossen. Vgl. *houte* (*houwen*) nach *schoute* (*schouwen*), *gebouwen* nach *gehouwen, iesch* (*eischen*) nach *hiez* (*heizen*). Vielleicht ist auch *verwarren* (von *verwerren*) in 34, 18 nur falsche analogie, etwa nach *geswarn* (von *swern*) wegen des gleichklingenden praet. *swuoren* : *verwurren.*

Ex hoc etiam inimici fidei Christianae non modicam audaciam contra fideles assumunt. Migne Patrol. CCXVI 997.

Auch die hauptsächlich gegen die simonie der kurie gerichteten sprüche 33, 1 — 34, 3, die wegen der falschen datierung der opferstocksprüche in diese jahre gesetzt werden, wird man besser in die zeit Philipps vorrücken. 'Kaum irgend ein bistum', klagt der chronist von Ursperg über diese zeit, 'kaum irgend eine kirchliche würde oder selbst pfarrkirche blieb übrig, die nicht streitig war und der römischen entscheidung unterworfen wurde, aber nicht mit leerer hand' (Winter 2, 175). Neben diesem sachlichen anlass hatte Walther in diesen jahren auch einen politischen zu angriffen gegen das papsttum; beide würden ihm später fehlen.

35, 2 (75, 117).

sîn 'lop' ist niht ein lobelîn: er mac, er hât, er tuot.
sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot;
des 'lop' was ganz, ez ist 'nâch tôde guot'.

Unmöglich ist ja auch die allgemeine bedeutung von *lop* hier nicht[1]), aber gehalt gewinnen die farblosen phrasen erst, wenn man die amphibolie erkennt. Eigentlich ist gemeint: 'Liupolds geheiss ist kein zweifelhaftes: er will geben, hat zu geben und gibt in der tat. Und sein vetter widerum denkt wie der freigebige Welf; ein geheiss von dem war ein ganzes, eins das selbst 'nach tode' 'gut' bleibt. Man muss sich den sinn von *tôt* in der rechtssprache vor augen halten, wenn man die letzte wendung ganz verstehen will: *tôter kouf* 'kauf auf ewige zeiten', *zu einem rechten steten êwiglichen und unwiderrûfentôtkouf* (Lexer s. v.), also ein kauf, der auch *nâch tôde* geltung hat. Dass hier überall mit dem doppelsinn von *lop* gespielt wird und dass darin das eigentliche acumen des spruches liegt, ist bei Walther selbstverständlich.

---

[1]) Man beachte aber das verhältnis von v. 35, 2 zum vorhergehenden: *niemen lept den ich zuo deme gelîche* — man erwartet die begründung —: *sîn lop ist niht ein lobelîn.* Versteht man *lop* als 'laudes', so liegt tautologie vor, noch dazu abschwächende. Kühl und geschraubt finde ich die wendung: *des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot.* Rûmelant von Schwaben sagt das viel besser: *Sie habent ez verdienet wol, daz man ir nâch tôde sol hie mit den besten denken ... ir lîp ist tôt, ir lop kan niht ersterben* MSH 2, 69.

35, 14 (75, 88).

des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schînet durch den snê.

Vgl. die farbensymbolik des Meissners MSH 3, 106 (6) *grüene an der milte und niht val.* Wilmanns erklärung: '*der Dürnge bluome* d. h. der fürst' halte ich nicht für richtig, sondern verstehe: die blume des lobes der Thüringerfürsten blüht sommer und winter. In demselben sinne heisst es 19, 15 *die Düringe und die Sahsen* 'das thüringische und das sächsische fürstenhaus'.

35, 17 (75, 151). *Herzoge ûz Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten.* Die überlieferung in C scheint im allgemeinen treuer zu sein. In v. 17 ist *Liupolt* schon wegen des wortspiels mit *liuten* vorzuziehen. Auch v. 23 *dâ müezest dû mit fröiden leben* und v. 26 *sô hân wir wunne beide* sind ansprechender als die matten phrasen von A (*diu müeze dir vil wol gezemen* und *sô leben wir sanfte beide*), die schlecht zum weidwerk Liupolds passen, auf das hier angespielt wird. Ist *min ebenre man* in v. 20 *mîn* (l. *dîn*) *ebenman*? Vgl. *ebenkristen, ebenmensche.*

In v. 18 weisen A und C einen gemeinsamen fehler auf: *wünsche mir ze velde, niht ze walde, ichn kan niht riuten; Sie sehent mich bî in gerne, alsô tuon ich sie.* Hier ist das *Sie,* das auf die erste zeile zurückgreifen müsste, so auffallend, dass C geändert hat: *Du wünschest mîn ze walde, ich was bî liuten ie*; aber auch dann noch bleibt *ze velde* ganz unverständlich. Ich lese: *wünsche mir ze welde, nicht ze walde,* denn Walther bittet ja: *lâ mich bî den liuten.*

Den sinn des spruches stellen vielleicht folgende belege klar. Einem *ôrendruosel* prophezeit Friedrich v. Sunnenburg (MSH 3, 75a), dass sein herr noch seine art erkennen und ihn verjagen werde, und rät ihm: *noch volge mir, geselle, vriunt, unt bûwe ein breterwelt!* 'geh in den holzschlag, bauer!' *Du rehter waltgebûre!* wird Orendel im grauen rock von Sudan gescholten (Or. 947). Der truchsess von Sanct Gallen schilt seinen sohn Rüedelîn, der ihm den minnesang verübelt hat: *du bist ein viereggot gebûr, des muostu holz an eime reine houwen!* Haupt merkt aus Kellers erzählungen (s. 297) an: *ob noch ein frouwe minniclich durch friuntschaft unde liebe*

kraft hilft einem manne ûz sorgen haft, wolte er sich des rüemen, den solte man vertüemen ze walde von den liuten, dâ solte er stocke ûz riuten und nimmer komen ze keiner stunt dâ in gruozte ein rôter munt oder lieplich ougen sæhen an. In allen diesen verwünschungen steckt der gemeinsame sinn: 'du bist ein *gebûr*[1]) und gehörst nicht zur höfischen gesellschaft', ein vorwurf, den Walther öfters zu hören bekommt.

35, 27 (75, 171).

> An wîbe lobe stêt wol daz man sie heize schoene:
> manne stêt ez übel, ez ist ze wich und ofte hœne.

Vgl. dazu Meissner, MSH 3, 90 (9):

> wie stuende, daz ein wîp würde ûz dem manne,
> unde ûz dem wîbe ein man? man spræche danne:
> 'her Weichelinc, ir sît ein man mit wîbes muot.'

Vgl. noch *weicher dan ein wîp* Pass. 276, 13; *dir ist gelîch dem weichen wîbe* MSH 3, 101b.

Das gleiche thema: *manlîchiu wîp, wîplîche man* (Walth. 80, 20) behandeln bruder Wernher, MSH 3, 17 (6) und Gervelin, MSH 3, 47 (8).

36, 3 (75, 143). *Sie zuhten ûf, alsam sie niht getörsten geben.* 'Sie zuckten die achseln' Wilmanns; vgl. dagegen: *ich vluoche der hant, die den der krampfe zukt, swen sie sol læsen der tugent ir pfant* Frauenlob, MSH 3, 143 (12).

44, 9 (58, 32). *welch wîp verseit im einen vaden? guot man ist guoter sîden wert.* Hildebrand (Zs. fda. 38, 1) wollte den *vaden* dem *halm* gleichsetzen, dem im rechtsbrauch üblichen symbol der übertragung. Er hätte also die gleichwertigkeit von faden und halm für den rechtsbrauch erweisen müssen, um den sprachgebrauch zu erklären. Statt dessen macht er die Waltherstelle zum zeugnis für den rechtsbrauch, für den er nur eine urkunde für die stadt Aachen von 1166 anzuführen weiss. Diese vereinzelte urkunde beweist nur — was schon aus den Rechtsaltertümern bekannt ist — dass der halm das allgemein giltige symbol ist, für das nur im notfalle, wenn es nicht zur hand wäre, ein stückchen vom gewand gestattet

---

[1]) So verstehe ich auch 76, 18 *jâ sæhe ich gerner veltgebû* etc.: 'lieber wär ich bei den bauern oder mönch zu Toberlû, als noch lange in solchem kasten mich zu zwängen!'

wird. Soll man etwa einem dichter in reimnot die gleiche vergünstigung einräumen? Bei der rechtshandlung überreicht der geber den halm dem begabten oder wirft ihn in dessen schoss. Bei Walther aber heisst es: *Welch wîp verseit im einen vaden?*, was die unterlassung einer abwehr oder weigerung andeutet und die gleiche situation voraussetzt wie Hildebrands Steinhöwelcitat (das ich mir auch aus einem alten druck gelegentlich notiert habe): *du hast mir mit deiner lieplichen zucht den faden aufs dem hembd gezogen, du hast mein hercz mit deiner süessen fideln durchgangen.* Gemeint ist der *brîsvadem,* wie schon Haupt erkannt hat. Doch denkt er an den liebesdienst, dass die frau dem manne den schnürfaden in hemd oder gewand einzieht; vgl. noch Erinn. 627 *er ist dir nû vil fremde, dem du ê die sîden in daz hemde mûse an manigen enden wîten* (l. *witten*). Bei Walther ist vielmehr der *brîsvadem* der frau gemeint, etwa wie Carm. Bur. 145: *Virgo quaedam nobilis die gie ze holce vmbe rîs: dô si die bunde dô gebant, heia, heia, wie si sanch, vincula rumpebat. Venit quidam iuvenis, pulcher et amabilis, der zetrant ir den brîs.* Die gezierte conversation des liedes läuft auf einen erotischen scherz hinaus, der allerdings unter dem doppelsinn des ausdrucks (*einen vaden* 'das geringste') versteckt wird. Harmlos hat ihn offenbar der schreiber der Haager hs. aufgefasst, da er conjiciert: *guot mā is wol ryches lones wert.*

59, 17 (51, 35). *ich bin niht niuwe.*

Vgl. Meissner, MSH 3, 105 (10):

> Die ungetriuwen liute dienent niht nâch dînem solde, triuwe,
> sie sint der schanden schiltgeverten unde in êren dienste niuwe.

So bedeutet auch das subst. *niuwe* 174, 5 'unbestand'.

66, 21 ff. (92, 1 ff.). Zuerst sei auf zwei schreibfehler hingewiesen: 1) *die nideren* 67, 2. Da sich Walther an der stelle selbst als *nider* 'niedrigen standes' bezeichnet, so passt das wort hier auf seine adeligen widersacher weder im gleichen, noch im moralischen sinne. Der gegensatz, in dem es zu *biderben* steht, zeigt, dass man lesen müsse: *daz müet die nîdære. ob mich daz iht swache? nein. die biderben hânt mich deste baz.* Vgl. *ein valscher nîder der mîn leben strafe* Meissner, MSH 3, 103 (4); — 2) *ist mir daz zorn, so lachest*

dû. nû lache uns eine wîle noch 67, 15 f. Das *uns* ist hier sinnlos; es ist zu schreiben *unz eine wîle noch: dîn jâmertac* etc. Vgl. *unze nû* Orend., *unze fruo, unz morgen* Parz. Hartm. Berth., *unze naht* Flore. In *karkelrar* und *bekerkelt* (68, 2. 4) sind die bedeutungen 'kerker' und 'gerner' zusammengeflossen: *so kan mir ouch der kerenter mit dem gebeine künden, daz mich die würme nagende werdent mit unreinen münden* Konr. v. Würzburg, MSH 2, 333 b; *Gêt in den kerker unde seht, wes ir ze vriunt, ze mâge jeht: wâ ist rîchtuom, schœne, wirdikeit? dâ hât diu werlt des armen bein dem rîchen vür den munt geleit* Guotære, MSH 3, 42 a.

Viel erörtert wurde 66, 33 *Lât mich an eime stabe gân.* Gewiss denkt man zunächst an den stab des alters[1]), da unmittelbar vorher der dichter auf vierzig jahre minnesang zurückblickt. Aber der zusammenhang zeigt, dass damit die bedeutung des ausdrucks nicht erschöpft, ja der eigentliche sinn gar nicht getroffen ist: 'Lasst mich an einem stabe gehn! Wenn ich dabei nach ehren strebe mit unverzagtem mühn, wie ichs von kind auf gehalten habe, so bin ich doch, wie niedrigen standes auch ich sei, den »edeln« beizuzählen und steh in meinem kreise hoch genug. Daran stossen sich die neider. Soll mich das herabsetzen? Nein, die redlichen schätzen mich um so mehr. Dauernde würde ist so gut, dass man ihr das höchste lob zollen soll. Es gab nie ein preiswerteres leben (zugleich: einen preiswertern s t a n d) als dessen, der es in ehren zu ende bringt.'

Die note, die hier angeschlagen wird, klingt immer wider aus der spruchpoesie der fahrenden. Der verachtete spielmann wird nicht müde, Freidanks wort zu variieren: *swer tugende hât, derst wol geborn* (54, 33): *Man jiht daz nie man edel sî,*

---

[1]) Der mhd. dichtung geläufig: *des gênt die alten bî dem stabe* Frauenlob MSH 3, 382 (33); *helfet mir mit êren ze dem grabe, ich gên nû leider an dem stabe und mac hûses niht gepflegen* Grimm, RA 1, 675; vgl. noch MSH 2, 231 a. 2, 347 a. So wird auch die Waltherstelle in der fortsetzung des Winsbeke (str. 59) aufgefasst: *Du wære ê snel, nu gât dîn trit ze nâhen leider bî dem stabe*; in der nächsten str. taucht nämlich eine hierher gehörige reminiscenz auf: *Ez ist ein lob ob allem lobe, Der an dem ende rehte tuot* (Walth. 67, 6 *ezn wart nie lobelicher leben, swer sô dem ende rehte tuot*).

niuwan der edellîchen tuot (vgl. Reinm. v. Zweter 2, 191 b); *ein armer der ist wol geborn, der rehte vuore in tugenden hât; so ist er ungeslahte gar, swie rîche er sî, der schanden bî gestât* Bruder Wernher 2, 232 a; *bî tugenden prüevet man daz adel* Meissner 3, 87 a; *swâ aber ein unedel man sich mit tugenden rîchet, der hœhet sich unt sînen namen* derselbe 3, 87 (10); *Wer adellîchen tuot, den wil ich hân vür edel, swie man sîns adels ahtet niht gen eime zedel ... swer niht sî von hôhem namen, unt sich untugenden welle schamen, dar zuo sîn dinc zuo dem besten kan gezamen, den heiz ich edel, swie er niht sî von adel der geborne* Süezkint 2, 258 a; *Zwei adel sint an den liuten ouch: von sînem künne ist einer edel, und ist doch selbe ein gouch; der ander ist von sînen tugenden edel, unt niht von hôhem namen* Reinm. v. Zweter 2, 191 (81); *Swâ aber untugent herren muot versêret, dâ hât herren lîp den herren namen gunêret* Sigeher 2, 362 a; *Swelch leben ein guot ende hat, daz muoz von schulden heizen guot, wie kranc sîn mittel sî gewesen, wie swach sîn urhap sî* Kanzler 2, 397 a. Walthers strophe redet von standesunterschieden, das leidet keinen zweifel, und auf standesunterschiede geht der vers *lât mich an eime stabe gân.*

Das mittelalter schied die stände auch in haarschmuck, tracht und waffen von einander.[1]) Der unfreie, den die ritterzeit *gebûr* (vilain) zu nennen pflegt, soll nur den *grawen roc* tragen. Das ist auch die standesgemässe tracht der fahrenden: *wer den grawen roc antreit, dem ist tisch und bett bereit* Von ein. fahrend. schüler (Altd. wäld. 2, v. 83). Ob auch reiten und gehen rechtlich nach ständen abgestuft war, ist zu bezweifeln. Als ärmlich und verächtlich galt es jedenfalls, zu fusse zu gehen, wie die dichtung öfters belegt: man sehe oft, heisst es im Renner (8480), *wie jener des sache, dirre jens klage so lange verziehen bis daz sîn habe kume von dem rosse ze dem stabe.* Die gleiche beziehung enthält der klageruf Ulrichs v. Lichten-

[1]) *A medio capitis nudati, histrionum more barbis tonsi* Du Chesne 4, 38 (Weinhold 2, 143). Seifrid Helbling (2, 60) klagt: *Gebûr, ritter, dienstman tragent alle glîchez kleit.* Dem *gebûren* sei früher nur grauer, sonntags blauer loden erlaubt gewesen: *Dehein varwe mêr erloubt wart im noch sînem wîbe. Diu treit nû an ir lîbe grüen, brûn, rôt von Jent* (74 ff.). Vgl. auch RA 1, 470.

stein (MSH 2, 61 b): *werlt, du trûrest al ze sêre, dîn lop gêt an einem stabe!* Auch die 50. Winsbekestrophe gehört wol hierher: *Sun, wer mit tugenden hûses pfliget, Der nimt an werdekeit niht abe, Und alsô mit der mâze wiget, Daz im gevolgen mac sîn habe. Und krüche der an eime stabe, Got und der werlte wære er wert.* Deutlicher redet Rûmzlant, MSH 3, 64 a: *vür wâr ich wânde daz der gânde mîn niht spotten solte swenn ich rîte.*

Es ist leicht begreiflich, dass es besonders zwischen ständen, die an einander grenzten, zu reibereien auf diesem gebiete kommen musste. Der ritter, der nur sich und den höhern ständen das recht auf bunte kleiderfarbe und goldschmuck zuschrieb, der vom reiten seinen namen und stand herleitete, sah schel und neidisch auf den mann niedern standes, der, stattlich angetan und geschmückt, hoch zu rosse einherzog. Das war im 13. jh. kaum anders als später, als die staudenhüenlin sangen: *man sol si aufsher klauben aufs iren füchsinen schauben mit prennen und mit rauben die selbige kaufleut guot ... ir hochmuot sol man prechen, soll sie under die merhen stechen* (Schenkenbach, Uhland 277, str. 3. 9). Keiner durchbrach aber frecher die schranken seines standes als der spielmann, der in hoffärtigster tracht[1]) — wars auch *getragene wât* — durchs land ritt, von knechten begleitet. Das ross konnte er am wenigsten missen: *Man sol in sagen, man sê mich selten rîten,* lässt Kelin (MSH 3, 24 b) seinen gönnern melden, als es ihm recht schlecht ergeht. Daher wird es auch immer als spielmannslohn begehrt und gegeben: *Mir gæb ein herre lîhter sînen meiden ûzem stalle, danne ob ich, als ein wæher Fleminc, vür die vrouwen dringe* Geltar (MSH 2, 173 b); *ors als ob ez lember wæren, vil manger dan gefüeret hât* Walth. 25, 37. Vgl. J. Grimm, Kl. schr. 2, 183.

An Walther reibt sich einmal ein her Volcnant, dem der sänger gereizt erwidert: *Waz ob 'her Walther' krüche?* Wie

---

[1]) *Les jongleurs avaient un costume bizarrement fastueux et recherché. On les voit, dans les peintures et miniatures anciennes, en vêtements et en chaussure de soie, ornés de beaucoup de noeuds, la taille serrée par une riche ceinture et coiffés d'une espèce de toque garnie de plumes de paon penchées et se balançant en dehors* Fauriel 3, 242 (Vogt s. 30; Weinhold, Frauen 2, 144).

das gemeint ist, zeigt die Winsbekestelle: *und krüche der an einem stabe*; Walthers antwort ist also eine parallele zu 66, 33 *lât mich an eime stabe gân!* Der singende herr hat wol neidisch dem fahrenden seine überhebung vorgehalten, weil er zu rosse wie ein ritter aufziehe. Auch her Gêrhart Atze, der Walthern zu Eisenach aus mutwillen oder nichtigem anlass ein pferd erschoss, hatte dabei wol die meinung: 'ein spielmann soll zu fusse traben!'

Noch ein anderes recht nehmen edle und ritter für sich in anspruch, das auf den minnesang: *swer getragener kleider gert, der ist niht minnesanges wert* (Buwenburg, MSH 2, 263 b). Auch dies wird auf die dauer nicht respectiert. Der Stricker befürchtet noch, man könnte ihm sein büchlein 'Frauenehre' verübeln[1]), beim Marner erscheint der minnesang schon als fester bestand im repertorium des spielmanns: *sô wil der ahtode niht wan hübschen minnesanc* (15, 14). Der Geltar verschmäht ihn[2]) und Friedrich v. Sunnenburg entsagt ihm, weil man bei hofe seiner überdrüssig sei.[3]) Der erste spielmann aber, der es wagen durfte, von frauen zu singen, war Walther. Es wäre ein wunder, wenn das ganz ohne widerspruch geblieben wäre, wenn die kreise, in deren gehege er einbrach, ihm das nicht übel genommen hätten. Und davon finden sich denn auch deutliche spuren. Eine strophe (61, 33), ausser zusammenhang in B, C überliefert, lässt sich gar nicht anders verstehen:

> Mir ist mîn êrre rede enmitte enzwei geslagen,
> daz eine halbe teil ist mir verboten gar:
> Daz müezen ander liute singen unde sagen.
> ich sol ab iemer mîner zühte nemen war
> Und wünneclîcher mâze pflegen.
> umb einez daz si heizent êre
> lâz ich vil dinges under wegen:

---

1) *Ditz ist ein schoene mære, daz ouch nu der Strickære die vrouwen wil bekennen. ern solde si niht nennen an sînen mæren, wære er wîs. sîn leben und vrouwen prîs diu sint einander unbekant. ein pfert unde alt gewant diu stüenden baz in sînem lobe* (137 ff.).

2) *Wan singet minnewîse dâ ze hove und inme schalle: so ist mir nôt nâch alter wât, daz ich niht von vrouwen singe; mir wæren vier kappen lieber danne ein krenzelîn.*

3) *zuht tuot den edelen jungen wê unt hübescher sanc, und tuot in schelten wîp bî wîne baz* MSH 2, 355 a.

mag ich des niht mê geniezen,
stêt ez als übel ûf der strâze,
sô wil ich mîne tür besliezen.[1])

Walthers bisheriges repertoire (*mîn êrre rede*) wird von seinen adeligen gegnern entzwei geschlagen und die eine halbscheid ihm gänzlich verboten: der minnesang stehe andern leuten zu. Durch die massvolle antwort des dichters fühlt man die erregung beben: 'Darauf in gebührendem tone zu erwidern, verbietet mir die selbstachtung. Nimmt man aber darauf keine rücksicht mehr, steht es so schlimm um den fahrenden sänger, so will ich denn mein singen lassen!' Den gleichen entschluss spricht er in dem liede 90, 15 aus, dessen schlussstrophe (*Reiniu wîp und guote man*) ein seitenstück zu 66, 21 (*Ir reinen wîp, ir werden man*) ist: *diu werlt enstê dan schiere baz, sô wil ich leben sô ich beste mac und mînen sanc ûf geben.*

Auch das schöne lied, von dem wir ausgiengen, hat einen derartigen einspruch gegen Walthers minnesang zur voraussetzung. Der dichter beruft sich in seiner entgegnung auf vierzig jahre minnesang, die hinter ihm liegen. Gegen den vorwurf seiner niedern geburt macht er seinen seelenadel geltend. Die vornehme undankbare gesellschaft vergleicht er mit der trügerischen frau Welt. Leib und seel habe er ihr zu liebe durch den sündhaften minnesang gefährdet. Er sieht, wie seine seele einst zwiesprach hält mit dem toten leib und ihm deswegen vorwürfe macht.

Auf eine hohnvolle ablehnung seines minnesangs von seiten der Wiener hofgesellschaft beziehen sich die sprüche 31, 33 und 32, 7: *Ich hân wol und hovelîchen her gesungen* (vgl. *wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê von minnen und als iemen sol* 66, 27; *mir ist mîn êrre rede enmitte enzwei geslagen* 61, 33). Der schluss: *dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen* ist wider eine parallele zu 90, 14 und 62, 3 ff. In neuem lichte erscheinen jetzt die worte: *ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen.* Wie in 61, 35 geht *singen unde sagen* auch hier auf den minnesang, wie ja schon aus dem vorauf-

---

[1]) Wie gedächten wol Wilmanns und Paul mit der beziehung dieser strophe auf 2, 185, 10 (P. 46, 9) diesen schluss und v. 35 *daz müezen ander liute singen unde sagen* in einklang zu bringen? Diese beziehung war eben ein notbehelf, um die str. überhaupt irgendwie zu deuten.

gehenden erhellt, dass sich der zwist um den *höveschen sanc* drehe. Walther hat also in Oesterreich den minnesang gelernt. 'Gelernt' (*lernt ich*) ist hier natürlich nicht so zu verstehen, als hätte Walther erst in Oesterreich die technik des minnesangs erworben, denn über die verfügte der geniale sänger von haus aus, sondern 'in Oesterreich hab ich mir es angewöhnt, minnesang zu pflegen.' Dabei kam es ja nicht auf begabung und geschmack an, sondern auf die erlaubnis des höfischen publikums. War es herzog Friedrich, der — Walthern zu liebe oder Reinmarn zum tort — ihn zum rivalen des hofsängers machte und dessen eintöniger sentimentalität Walthers frische naturwüchsigkeit entgegensetzte? Daraus würden sich die polemischen plänkeleien zwischen Reinmar und Walther am ungezwungensten erklären und auch der offenherzige nachruf Walthers erhielte einen überaus prägnanten sinn:

> Dêswâr, Reimâr, dû riuwes mich
> michel harter danne ich dich,
> ob dû lebtes und ich wær erstorben.
> Ich wilz bî mînen triuwen sagen:
> dich selben wolt ich lützel klagen,
> ich klage dîn edelen kunst, daz sist verdorben.

Nicht nur die herren finden Walthers minnesang ungeziemend; fast überall in den besprochenen strophen wird angedeutet, dass auch die damen ihn ablehnen. Gegen sie wendet sich 47, 36. Schon die widerkehr derselben wendungen zeigt, dass dieses lied in die besprochene gruppe gehört: *Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî* (vgl. *sô bin ich doch, swie nider ich sî . . .*)[1]), *der hân ich mich von kinde her vereinet* (vgl. *als ich von kinde habe getân*). *Swenne unfuoge nû zergât so sing ich aber von höfschen dingen . . . derz gelouben wolde, so erkande ich wol die fuoge, wenn unde wie man singen solte* vgl. 66, 28. 32, 1). Wie er in 66, 21 den streit auf das ethische gebiet hinüberspielt und den mann nur nach der tugend bewerten will, so legt er hier denselben massstab an die frauen und verwirft die standesscheidung in *frouwen* und *wîp*, ja er stellt den namen *wîp* über *frouwe*. Die absicht ist deutlich und wird durch die schlussstrophe, eine förmliche absage an

[1]) Vgl. auch 62, 6 *Ob ich mich selben rüemen sol, sô bin ich des ein hübescher man, daz ich sô mange unfuoge dol, sô wol als ichz gerechen kan.*

die damen, ausser allen zweifel gestellt: *Ich sanc hie vor den frouwen umbe ir blôzen gruoz: den nam ich wider mîme lobe ze lône. Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoz, dâ lobe ein ander, den si grüezen schône* (vgl. *daz müezen ander liute singen unde sagen*) ... *ich wil mîn lop kêren an wîp die kunnen danken, waz hân ich von den überhêren!* Diese äusserung und ihre parallelen sind auch wichtig, weil hier Walther den rein conventionellen charakter seines minnesanges zugibt. Sein minnewerben ist nicht ernsthaft gemeint, wie das eines ritterlichen sängers; der spielmann ist zufrieden, wenn ihm sein lied den beifallsgruss der damen einträgt: *Waz wolt ich ze lône? si sint mir ze hêr: sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr wan daz si mich grüezen schône* (56, 26); *jo enger ich anders lônes niht von ir dekeiner wan ir gruoz* (72, 7). In gröblichster weise aber rechnet Walther mit den *frouwen* in 72, 31 ab. *Lange swîgen des hât ich gedâht* beginnt er mit beziehung auf seinen entschluss, das singen aufzugeben (90, 14. 62, 3). Es will nämlich ein teil der gesellschaft ihm doch wider gnädig das minnelied zugestehen: *Ich sol singen unde sagen!* (vgl. 61, 35. 32, 14). Er macht von der erlaubnis gebrauch, aber es ist ein sonderbares minnelied, das da zum vorschein kommt: *Hœret, waz si flüeche lîden sol, swenn ich nû lâze mînen sanc ... so helfe iu got, her junger man, so rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an!* Mit schrillem miston reissen die saiten der minnesingerharfe, aber dieser ton klingt lange nach. Es mutet wie ein act ausgleichender gerechtigkeit an, dass gerade diese ungeheuerliche schelte — im minnelied ein seitenstück zu 32, 7 — um jahrhunderte alles überlebt hat, was Walther je zum preise der frauen gesungen hat!

Die deutung, die ich hier einer reihe von Waltherstellen gebe, wird befremden; denn Walther ist doch ein herr, dem also der minnesang von rechtswegen zusteht. Diese überzeugung liess noch jeden forscher über den wahren sinn der besprochenen stellen die augen schliessen; und nicht nur über diese allein, wo der dichter immerhin nicht klipp und klar heraussagt, um was es sich handle — er muss eben die frage ins allgemeine und moralische wenden, will er mit erfolg antworten — sondern auch über eine stelle, die an deutlichkeit

3*

nichts zu wünschen übrig lässt. Ich meine 124, 41 *dar an gedenket ritter, ez ist iuwer dinc ... wolte got, wær ich der sigenünfte wert, so wolt ich nôtic man verdienen rîchen solt!* Kann so ein edler, ein ritter, ein kleriker sprechen? Wer hier (und 66, 37 *so bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein*) mit Walthers armut argumentiert, der tut dem klaren wortlaut gewalt an. Und doch *her Walther*?! — Eine meistersingernotiz macht den dichter zu einem landherrn aus Böhmen; ich halte den titel *her*, den er sich gibt, auch nur für einen 'titre de bohème'.

Die grosse Heidelberger hs. reiht Walther mit einem phantasiewappen unter die ministerialen ein; das ist ein bemerkenswertes, aber keineswegs ein sicheres zeugnis für seinen stand. Bei einer hs., die ganze reihen von freiherren unter die ministerialen, ja unter die spielleute stellt (vgl. Schulte, Zs. fda. 39, 185 ff.), darunter geschlechter aus der nächsten nähe der vermutlichen heimat des schreibers, ist für einen einzelnen namen keine sicherheit. Für Walthers ministerialität spricht hier kaum mehr als die subjective meinung des schreibers. Diese hs. bietet aber höchst auffällige belege für den herrentitel, die man unbegreiflicher weise gar nicht beachtet. Sie führt in der gruppe der spielleute eine ganze reihe von 'herren' auf: herrn Reimar den fiedler, herrn Niuniu, herrn Geltar, herrn Dietmar den sezzer u. a. Dass diese gesellen keine herren waren, musste der schreiber wissen; warum belässt er ihnen dennoch den titel? Ich kann mir nur éinen grund dafür denken: der titel gehörte zum namen, er war ein spielmannswitz. Möglich, dass herrn Reimar dem fiedler *her Volker* vorschwebte; namen aber wie *her Niuniu, her Geltar, her Dietmar der sezzer* beabsichtigen offenbar einen spass mit dieser contradictio in adjecto. Ist *her Walther* für sie wie in anderen dingen auch hier das vorbild gewesen?

Der spielmann führt fast ausnahmslos einen übernamen, der auf sein gewerbe bezug hat.[1]) Wie gut in die reihe dieser symbolischen sängernamen der name *Vogelweide* hineinpasst, hat schon vdHagen gesehen; nur darf man nicht wegen

[1]) Ueber spielmannsnamen gedenke ich demnächst an anderm orte zu handeln.

des scherzes mit *Hiltegunde* an die heldensage denken. 'Von der Vogelweide' hat sich der sänger genannt, weil er wie ein vogel von seinem liede lebt, was ein anderer spielmann durch den namen *Nernsnabel* ausdrückte. Walther war ein fahrender und gehrender mann; war er von haus aus ministerial, so konnte er unmöglich seinen ehrlichen namen mit auf die landstrasse nehmen. Er war der erste fahrende, der den minnesang der herren sich zueignete; hat er nicht deshalb mit der ihm geläufigen selbstironie sich den titel *'her von der Vogelweide'* beigelegt?[1] So sagt mit ähnlicher beziehung der verfasser des Ackerman aus Böhmen: *von vogelweid ist mîn pfluoc.* Möglich, dass er damit auch auf Walther anspielt, dann aber hat er dessen namen eben symbolisch verstanden. Gottfrids nachtigallenvergleich scheint gerade durch den namen 'Vogelweide' veranlasst zu sein, denn Walthers dichterlob ist der zweck der ganzen stelle. Das spricht wider dafür, dass der name schon symbolisch war. Auch Ulrichs nachruf auf *unsers sanges meister: den man ê von der Vogelweide nande* spricht nicht dagegen. Wäre etwa *den man ê von Ouwe* oder *von Eschenbach nande* ebenso möglich? Der sonst gar nicht förmliche Wolfram citiert *hern Walther* und *hern Vogelweid.* Unmöglich kann er an einen ortsnamen denken, wenn er *her Vogelweid* sagt, und die ganze stelle ist ja offenbarer spott (Willeh. 286, 19):

her Vogelweid von brâten sanc:
dirre brâte was dick unde lanc:
ez hête sîn frouwe dran genuoc,
der er sô holdez herze ie truoc.

'Die edle dame, der der »herr von der Vogelweide« mit seinem minnesange dient, hätte sich da einmal tüchtig satt essen können!' Dieser hieb auf Walthers minnesang ist uns nichts neues mehr. Aber Wolfram wird ein ander mal noch deutlicher. Als Parzival in tiefer versonnenheit auf die drei bluts-

[1]) Wie Walther, nennt sich nach seinem '*adellîchen*' minnesang auch Heinrich Frauenlob, der hochmütigste aller fahrenden. Ihm wird einmal zugerufen: *Heinrich, ê dîner zît ist vrouwenlop gewest: vil schône ez jest, Walther, in dînem sange!* (MSH 2, 347 a). Heisst das nicht, Frauenlob möge sich nicht einbilden, er wäre der erste spielmann, der minnesang gepflegt habe, das sei Walther gewesen?

tropfen im schnee starrt, schlägt ihn Keie scheltend an den helm. Der dichter scherzt:

> frau Minne, hie seht ir zuo:
> ich wæn, manz iu ze laster tuo,
> denn ein gebûr spræche sân:
> mîme hêren sî diz getân. (294, 21)

Es ist Wilmanns verdienst, die anspielung auf Walth. 40, 19 *frouwe Minne, daz sî iu getân* aufgedeckt zu haben (Leben Walth. IV, 21). Er irrt nur darin, dass er in dieser anspielung eine neckerei Wolframs erblickt. So harmlos ist das nicht gemeint, denn *gebûr* übersetzt überall, wo keine beziehung zum feldbau vorliegt, das franz. *vilain*[1]) und der widerhaken des pfeiles ist der vorwurf, dass Walther als niedriggeborener sich den minnesang anmasse.

Soll man da in den worten Tomasins, wenn er herrn Walther *jenen guoten kneht* nennt, keine absicht sehen? Der gleiche witz liegt in dem spielmannsnamen *her Friderich der kneht* vor. Und Rubin, der um Walthers standesverhältnisse wol bescheid wissen musste, ruft ihm nach:

> Walther, du bist von hinnen,
> owê der selben nôt!
> mit dînen wîsen sinnen
> du hete ouch herren gunst.

Kann man das von einem sagen, der selbst zu den herren zählte?

Ob es überhaupt möglich war, dass ein mann höheren standes in die ehr- und rechtlose klasse der spielleute herabstieg, weiss ich nicht. Ein ritter, der den spielleuten als fahrender concurrenz gemacht hätte, wäre der habicht unter den krähen gewesen; sie hätten von allen seiten auf ihn gestossen. Nun fehlt aber jedes anzeichen, dass Walther von spielleuten wäre angegriffen worden, und wo er sich gegen sie wendet, betont er nur den gegensatz ihrer kunst, mit keinem wort aber den ihres standes.

Auch im dichtungsbetrieb gab es standesschranken, aber bezeichnender weise nur gegen unten hin. Nur das gebiet der ritterdichtung wird umfriedet, denn gegen dieses dringen

[1]) Vgl. *der herre und der gebûr* MSH 2, 198b; *si wâren gebûre, und niht von hôher art* Barl. 323, 16.

die spielleute vor. Sie eignen sich die höfische kurzzeile für stoffe der heldensage an (Klage, Biterolf), sie bemächtigen sich des Artusromans (Ulrich von dem Türlin, der Stricker), sie erobern sogar den minnesang. Hingegen hat kein ritter stoffe der heldensage aufgegriffen, keiner hat sich der Nibelungenstrophe bedient[1]), fast keiner hat die spruchdichtung angebaut. Walther als der erste spielmann, der seiner dichtung den minnesang einverleibte, hat allgemeine nachfolge gefunden; Walther als der erste ministerial, der das leben und die spruchpoesie der fahrenden ergriff, stünde ohne folge da. Für die spruchdichtung eines herren bietet das einzig sichere beispiel der Waltherverehrer Ulrich von Singenberg; wie charakteristisch heben sich aber seine wenigen sprüche von denen seines vorbildes ab!

Walther ist in erster linie spruchdichter; er schilt und lobt die herren, wie seine fahrenden genossen. Er zählt sich selbst zu diesen (*als wir ze Wiene haben durch ēre enpfangen* 25, 28) und stellt sich den rittern gegenüber (124, 41). Ein herrenvergnügen wie die jagd liegt ihm völlig ferne[2]); wer ihn *ze walde* wünscht, der will ihn *gebûr* schelten (35, 17). Er hat wie andere spielleute über winternot und hovezorn zu klagen (76, 14. 73, 23), mehr als jeder andere über spott und tätlichen hohn der höfischen gesellschaft (31, 33. 28, 37. 67, 14. 150, 90. 185, 31. 24, 5. 62, 6), die ihm sein selbstbewusstes auftreten und seinen minnesang verübelt, ja verbietet (18, 1. 104, 7. 61, 33. 32, 7. 66, 21). Denn sein talent hat ihn über die menge seiner genossen, das *varnde volc*[3]) (84, 18) hinausgehoben;

---

[1]) Mit Wolframs selbstbewusstem ritterstolz ist die annahme schlecht zu vereinigen, er hätte bei der Titurelstrophe an das vorbild der spielmannsdichtung gedacht. Ebenso unwahrscheinlich ist ein ritter auch nur als redactor des Nibelungenliedes; das ist höfische poesie der fahrenden.

[2]) *Swenne ich wil hân vröude vil, sô rîte ich hin ze walde, daz ist ein herrensite an mir* Meister Sigeher, MSH 2, 361 b.

[3]) So reden auch Gervelin (3, 36 a), der Unverzagte (3, 46 a), Rûmzlant (3, 64 a), Friedrich von Sunnenburg (3, 71 a), der Kanzler (2, 390 a) hochmütig von ihren genossen. Wenn Walther pferde hat und einen knappen (82, 11), so liegt darin kein gegensatz zu den spielleuten. Kelin (3, 24 a), Rûmzlant, der Sunnenburger (3, 72, 24) erwähnen ihre pferde, Rûmzlant hat ein *singerlîn* (3, 63, 12), Sunnenburg einen knappen. Auch Walthers lehen (28, 31. 27, 7) ist durchaus kein beweis für seine ritterbürtigkeit.

'*getragene wât ich nie genan*', erklärt er stolz (63, 3). In Wien durfte er es zuerst wagen, seine kunst im minnesange zu zeigen; gleichzeitig griff er zur politischen poesie der goliarden (die ihm auch die pastourelle vermitteln). Politisch wird eigentlich die antirömische dichtung der vaganten erst bei ihm, der ihr die reichspolitik zur folie gibt. Das öffnet dem spielmann die spendehand des kaisers (28, 31. 84, 30) und macht ihn weithin bekannt (Tomasin). Die kluft zwischen dem unehrlichen mann und den höhern ständen aber kann auch die glänzendste begabung nicht überbrücken. Ritterbürtige sänger wie her Volcnant und her Wolfram — pardon, dass ich sie in einem atem nenne — stossen sich an Walthers humoristischem herrentitel ebenso wie an seinem halbhumoristischen minnesang. Dagegen blicken bürgerliche dichter wie Gotfrid von Strassburg voll stolz auf ihn.

70, 12 (33, 1).

mich nimt iemer wunder wes in sî sô gâch.
. . . si mugen zuo deme
k o m e n der ir niht so schône pfliget: sô lâzen denne
schînen ob si w î z e n weme.

Die stelle ist nach den Wolfenbütteler bruchstücken (12) zu heilen:

si mugen von mir komen zuo deme
der ir niht sô schône pflît als ich,
so lâ si denne schînen ob si wizzen, weme.

Dadurch wird Haupts erklärung von *weme* = *etewеme* hinfällig,

---

Ein lehen hat auch der Tanhûser von herzog Friedrich erhalten: *von sînen schulden was ich wirt; nû lebe ich trûreclîche, nû bin ich aber worden gast* (3, 96, 4). *Ze Wiene hât ich einen hof, der lac so rehte schône* (ebda. no. 5). Gegen Burdachs vermutung — die übrigens schon K. Schubuth 1896 in einem Kremsierer programm vorgebracht hatte (vgl. meine anz. Zs. f. d. östr. gymn. 1898, s. 666) — der Martinsmantel, den Walther auf der strasse bei Zeiselmauer von Wolfger erhielt, sei der ministerialenlohn im ersten hofjahr gewesen (vgl. Eichhorn, Rechtsgesch. 2, 498), genügt es, auf die nachbarnotizen zu verweisen: *pro pellicio f r a t r i s Heinrici V sol. minus VI den.* (s. 8); *N u n c i o r e g i s H u n g a r i a e apud Sanctum Ipolitum pro tunica et calciis et redemptione pignoris dim. tal. et VIII den.* (s. 11). Vgl. auch J. Grimm, Kl. schr. 2, 183 und 185, anm. Ein beispiel, dass spielleute auch im hofhalt des kaisers vertreten sind, ist der zeuge *Rupertus joculator regis* in einer urkunde Heinrichs VI. von 1189 (Toeche, Heinrich VI. s. 504).

und J. Grimms conjectur (*ob si wizzen weme* Kl. schr. 6, 386) bestätigt sich.

73, 31 (48, 9).

> Hiure müezens beide esel und der gouch
> gehoeren ê si enbizzen sîn.

Nicht nur das geschrei dieser tiere galt als unheilbringend, sondern schon das anhören ihrer namen. Walther bildet den zug witzig weiter, indem er seinen widersachern wünscht, sie möchten *esel!* und *der gouch!* gescholten werden, so lange sie nüchtern wären. Die verwünschung gilt leuten, die dem sänger während der winterszeit übles angetan haben: *Die mir in dem winter fröude hânt benomen.* So klagt auch Gervelin (MSH 3, 37 a): *hete ich bürge unde lant unde wære ze guote geborn, so entsæze ich dem winter wol sumelîchen hovezorn.* Diese klage des fahrenden, der im winter wehrlos den plagereien der mutwilligen hofgesellschaft preisgegeben ist, wirkt in einem minnelied eigentümlich genug.

76, 10 (55, 24).

> sumer, mache uns aber frô ...
> mîn herze swebte in sunnen hô:
> daz jaget der winter in ein strô.

Hier redet nicht die frühlingssehnsucht des minnesängers, sondern die wintersnot des fahrenden. *Ey, sumer, woltest du kummen,* seufzt der fahrende schüler (Altd. wälder 2, 49), *und ouch dem winter angesigen, so wolt ich ze velde ligen, schaffen selb mir guot gemach; do ist der walt mîn obedach* (268, ff.). Im winter ist er froh, wenn er ins haberstroh kriechen darf: *der vedern wurde wol geswigen; lih mir der wirt ein haberstrô, so forht ich nit des winters drô* (64 ff.). So ist auch die Waltherstelle zu verstehen nebst ihrer fortsetzung: *Ich bin verlegen als Êsaû, mîn sleht hâr ist mir worden rû.* Wilmanns versucht zu erklären, wie man Esau als urbild eines 'verlegenen' ritters hinstellen konnte. *Verlegen* hat hier nicht diese übertragene bedeutung, sondern geht auf das nisten im stroh: mit straubichtem haar und voll stroh, wie der rauhe Esau anzusehen, krieche er hervor, meint Walther. *Ûf ein strô* kann der truchsess von S. Gallen hier sagen, der auch in der parodie auf 28, 1 sein häusliches behagen Walthers bettel-

haftem schweifen entgegenstellt. Unter Philippe Auguste hatte das Hôtel Dieu anrecht auf das stroh, das man täglich aus den sälen der königsburg schaffte. Wenn man bei hofe das gesinde so bettete, wird die nachtruhe im stroh (auf armseligen, elenden strohlager', Hornemann, Germ. 29, 49; Bechstein, ebda. 15, 440 f.) für Walther das normale gewesen sein.

80, 27 (78, 1). *Ich bin dem Bogenære holt.* Der spruch ist nach 80, 35 (*Den dîemant den edelen stein*) überliefert, eine anordnung, der der inhalt der strophen widerspricht: der dank würde dadurch vor die bitte gestellt. Aber auch Lachmanns anordnung führt zu einem widerspruch. Nach der unverblümten bettelei in 80, 27 kann Walther unmöglich sagen: *âne bete wart mir diu gâbe sîne* (81, 1). Die sprüche können also wenigstens nicht gleichzeitig entstanden sein, sondern müssen zeitlich auseinander-liegen. Dann entfällt aber die gewähr, dass sie überhaupt auf die gleiche persönlichkeit gehen, und die überlieferung, die den Bognerspruch auf den in 81, 6 genannten herrn von Kazzenellenbogen bezog, hat vielleicht verschiedene personen zusammengeworfen. Ob die herren des Chattimelibocus auch Bogner genannt werden konnten, weiss ich nicht[1]); jedesfalls aber war der Bognerspruch nur in deren umgebung vor misdeutung gesichert, denn anderwärts musste man ihn, losgelöst vom andern, auf die herren von Bogen beziehen, das mächtige bairische grafenhaus, das Walthern selbst nicht unbekannt sein konnte. Albert von Bogen ist nach einer notiz bei Valvasor (Ehre des herzogtums Krain 8, 638) ein bundesgenosse Wolfgers von Passau in dessen fehde mit den Ortenbergern. Seine mutter Ludmilla, die tochter des Böhmenkönigs, vermählt sich als witwe mit dem herzog Otto von Baiern. Sein bruder Berthold kommt 1218 auf der turmbrücke von Damiette um; er selbst, *comes ultimus de Pogen,* stirbt 1242. Vgl. Mon. Boica 15, 5. 273. 444. 552; 16, 533. 561. 584; Mon. germ. script. IX und XVII (v. indic.).

Ist bei Walther ein graf von Bogen gemeint, dann darf

---

[1]) Von dieser immerhin auffallenden namensverkürzung hat man sogar die berechtigung abgeleitet, den 'Stolle' in 32, 11 als einen 'Stolberg' zu deuten (vgl. darüber Zs. f. d. östr. gymn. 1898, s. 669).

man in die worte *sô nieze in aber ein Pôlân oder ein Riuze* (80, 30) einen besondern sinn legen. Des Bogners halbböhmische abstammung zog vielleicht böhmische *snarrenzære* an seinen hof[1]) und Walthers ausruf spielt darauf an: 'meinetwegen kann er auch Polen oder Russen beschenken!'

84, 14 ff. (79, 9). Wie ich den spruch verstehe, habe ich schon einmal (Zs. fda. 40, 340) damit angedeutet, dass bei der auffassung der 'heimischen fürsten' als österreichischer die pointe, die auf dem gegensatz von *heimisch* und *gast* beruht, verloren gehe. Darauf bezieht sich eine bemerkung Burdachs (s. 22), man habe durch unerlaubte interpretationskünste ein ganz sicheres zeugnis über Walthers heimat verdunkelt.

Der spruch kündigt sich, nachdem eingangs betont ist, welche bedeutung und verbreitung lob und tadel in Walthers munde haben, sogleich als schelte an: *ich liuge ungerne, und wil der wârheit halber niht verjehen.* Der sänger ist von Nürnberg mit leeren händen abgezogen; dass er die klage auf das fahrende volk abschiebt, soll natürlich bloss seine objectivität heben:

Die seiten mir, ir malhen schieden dannen lære;
unser heimelîchen fürsten sîn so hovebære,
daz Liupolt eine müeste geben, wan daz er ein gast dâ wære.

Inhalt und form bestätigen, dass man unter den *heimelîchen fürsten* — Lachmanns ersatz des hsl. *heimlich* durch das im mhd. noch so seltene *heimisch* ist unberechtigt — nicht die Oesterreicher verstehen dürfe: 1) Wer wird *hovebære* in dem zusammenhange *Die seiten mir, ir malhen schieden dannen lære: unser heimelîchen fürsten sîn so hovebære* nicht als ironie auffassen! Auf die Babenberger bezogen, hätte aber die ironie keinen sinn. 2) In *unser heimelîchen fürsten* und *Liupolt eine* liegt der gegensatz zwischen mehrzahl und einzahl. Wären Oesterreichs fürsten gemeint, so müsste man nach *Liupolt eine* wenigstens im geiste ergänzen: 'von den in Nürnberg versammelten herren'. 3) *heimlich* und *gast* stehen gleichfalls in antithese; man vergleiche Gregor. 1744 *arm ode rîch, gast*

---

[1]) Sie kamen schon damals weit in der welt herum: *Et si avoit bons leuteurs et des flauteurs de Behaigne et des giguours d'Alemaigne.* Roman de Cléomades (Monmerqué et Michel, Théâtre franç. 105; Weinhold, Frauen 2, 137).

ode heimlîch; Parz. 345, 9 *bit in daz er die geste und die heinlîchen habe wert*; Willeh. 155, 4 *der heimlîch und der gast;* Trist. 3459 *Tristan den heimelîchen gast*; Ulrichs Trist. 2490 *den heinlîchen mit dem gaste.* Diese der mhd. dichtung so geläufige antithese gienge verloren, wollte man *heimlich* auf die Babenberger beziehen. 4) Als schelte Liupolds konnte der spruch natürlich nicht für den vortrag in Oesterreich bestimmt sein; ausser Oesterreichs aber konnten die *heimelîchen fürsten* nur dann als Babenberger verstanden werden, wenn Walthers österreichische herkunft allgemein bekannt war. Hätte er da nicht besser gesagt: *die fürsten z' Ôsterrîche*?

'Wollte man', sagt Burdach, 'mit Wackernagel, Pfeiffer und andern hier den »gast« genannten Leopold den heimischen fürsten entgegensetzen, so müsste man folgerecht zu der unmöglichen auffassung sich bequemen, dass er der einzige gast[1]) des tages gewesen sei.' Er wird sich dazu bequemen müssen. Das Privilegium Fridericianum (minus, von 1156), das der Ostmark ausserordentliche vorrechte einräumte, enthält folgende bestimmung: *Dux vero Austrie de ducatu suo aliud servicium non debet imperio nisi quod ad curias quas imperator prefixerit in Bawaria, evocatus veniat* (Wattenbach, Archiv für österr. gesch. 8, 111). Wurde ein hoftag nicht vom kaiser ausgeschrieben oder nicht für eine stadt in Baiern oder wurde Oesterreich nicht ausdrücklich geladen, so war Liupold nicht zum erscheinen verpflichtet. Kam er dennoch, so kam er als gast, unter verwahrung gegen ein präjudiz.

Verhilft uns diese bestimmung auch kaum zu einer sichern datierung des spruches — zu beachten ist immerhin, dass Nürnberg seit 1219 reichsunmittelbar war und dass der hoftag von 1224 von könig Heinrich einberufen wurde —, so wirft doch erst sie volles licht auf seinen sinn. 'Gast' kann nur anspielung auf einen derartigen protest Liupolds sein: 'Unsere heimischen fürsten sind solche knauser, dass der einzige Liupold hätte spenden müssen; aber freilich — der liess sich

[1]) Diese schwierigkeit bliebe natürlich auch bei Burdachs auffassung bestehen. 'Auf einem reichs- und hoftag waren alle fürsten gäste und dieselbe entschuldigung hätte jeder brauchen können' (Wilmanns leben s. 60). Dass sie Liupold wirklich gebraucht hätte, wird aber gar nicht gesagt; die fahrenden geben es vielmehr zu, dass er gast war.

als ‘gast’ erklären!’ Nach der ansicht der zeit war ein gast der verpflichtung zu schenken enthoben (vgl. die belege bei Wilmanns, Leben s. 60). Diesen zug benutzt Walther zu dem witz, der herzog von Oesterreich habe sich deswegen auf dem hoftage officiell als ‘gast’ bezeichnet.

Der spruch bietet also ein sicheres zeugnis, dass Walther kein Oesterreicher war. Zwar spricht hier nicht der dichter selbst, sondern citiert nur eine äusserung der fahrenden, er schliesst sich aber ein. Es geht auch nicht an, *unser heimelîchen fürsten sîn* (hs. *sint*) *so hovebære* als unvermittelten übergang in die directe rede aufzufassen, weil es dann heissen müsste: *wan daz er ein gast dâ was.* — Frühzeitig aber ist Walther nach Oesterreich gekommen, als spielmann *durch schouwen und durch guot*, vielleicht so jugendlich wie Reinmar von Zweter (*von Rîne sô bin ich geborn, in Ôsterrîche erwahsen*); *Ôsterrîche* war eben damals für die fahrenden das *Ostielriche* der provenz. poesie, dem sie auf allen wegen zuströmten.

84, 22 (79, 25).

Ich drabe dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc ...
nu hilf mir, edeler küneges rât, da enzwischen dringen,
daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.

Dem *drabe* der hs. C liegt sicher *drâte* zu grunde (von *dræjen* ‘wirbeln’). Wie dieses verb beiden objecten, *sanc* und *swanc* gerecht wird, mögen folgende belege zeigen: *ûz dem tal ûf dræjet sich so rîlich gedœne von den vogelîn* MSH 2, 179b; *man sach dâ fiwer ûz helmen wœn und swert in henden umbe dræn* Parz. 222, 5 f.; noch näher kommt der Waltherstelle Willeh. 190, 14 *er dræt in zeime swanke an eine steinîne sûl.* Wenn Walther sagt: ich ‘wirbelte’ bis her recht glücklich dreierlei sangweisen, so ist zunächst an den vogelsang gedacht[1]),

[1]) Vgl. 103, 34 *ir drüzzel derst sô dræte. Drüzzel* heisst hier zuerst ‘drossel, vogelkehle’; daher darf man nicht mit Wilmanns übersetzen ‘ihre schnauze ist so behende’, sondern etwa ‘ihre kehle ist so wirbelfroh, zwitscherlustig’. Hier ist die übertragung des bildes vom singvogel auf den lotersinger ganz deutlich; wie aber hier *drüzzel* zugleich den verächtlichen nebensinn ‘schnauze’ andeutet, so ist 84, 22 das *drâte* doppelsinnig gebraucht.

worauf der doppelsinn des wortes *dræjen* das bild aus der fechtkunst vermittelt: 'ich wirbelte terz, sekund und quart.'

Die drei *swenke* wurden von Rieger als drei erziehungsmethoden für den jungen könig Heinrich gedeutet, von Wilmanns als ausdrücke der musiktheorie; einig ist man aber in der annahme, dass der spruch an den erzbischof von Köln gerichtet sei. Nach Wilmanns hätte Walther dessen aufforderung, durch ein lied für den kreuzzug stimmung zu machen, mit dieser bitte um rat und hilfe beantwortet.

Walther hat für Friedrichs kreuzzug in mehreren sprüchen und liedern gewirkt, in denen er sich mit politischen und religiösen motiven an die fürsten (29, 15), an die herren und ritter (13, 5. 124, 1) und an die geistlichen (10, 17) wendet. Ohne zweifel hat er diese lieder im dienst der kaiserlichen politik gesungen; ein näheres einverständnis mit Engelbert macht aber wenigstens der spruch 10, 17 unwahrscheinlich, der in die drohung ausklingt:

> Die rehten pfaffen warne, daz sie niht gehoeren
> den unrehten die daz rîche wænent stoeren;
> scheide sie von in, oder scheides alle von den koeren.

Aber angenommen, die deutung wäre richtig, der spielmann und der erzbischof hätten in so vertrautem verkehr gestanden (wozu freilich die zwei sichern sprüche an Engelbert gar keinen anhalt bieten), dass Walther ihn zu poetischer mitarbeit auffordern konnte. Ist es denkbar, dass er dies vor aller welt in einem spruche getan habe? Dadurch wurden ja seine kreuzzugssprüche öffentlich als bestellte arbeit gekennzeichnet und um ihre beste wirkung gebracht. Man könnte einwenden, der spruch sei nur für Engelbert bestimmt gewesen und rede zudem in halbverhüllten worten. Ist es dann überhaupt wahrscheinlich, dass Walther eine derartige vertrauliche bitte in versen ausgesprochen habe? Und das ziel ihrer gemeinsamen arbeit wäre doch ein wirksames, durchschlagendes lied, sollte man meinen, nicht bloss ein *ungehazzet liet.*

Dieser ausdruck, der bei der üblichen deutung des spruches befremdend schwächlich wäre, zeigt, in welche umgebung der spruch zu stellen ist. Walthers ausruf: *Wem kõnd ich der drîer einen nû ze danke gesingen!* wird im minnesang nicht ganz selten laut. So klagt auch Albrecht v. Johannsdorf (MF

89, 9) über ein sprödes publikum: *Swaz ich nû gesinge, deist allez umbe niht: mir weiz sîn niemen danc!* Auch Neidhart (MSH 2, 107 a) stimmt ein: *In' kan allen liuten nû ze danke niht gesingen, als wîlent, dô der guote wille mich ze sange jagt.*[1]) So blickt auch Walther aus der stumpfen gegenwart seufzend zurück auf eine sängerfrohe vergangenheit; nur führt er das thema breiter aus: 'Drei gattungen gesang hab ich bisher gepflegt und für jede beifall gefunden; jetzt glückt es mir mit keiner von ihnen in dieser verstimmten zeit.' Er gebärdet sich ratlos und ruft aus: *nu hilf mir, edeler küneges rât, da enzwischen dringen, daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen!* Das *enzwischen* muss unbefangene interpretation auf die drei genera cantandi beziehen: aus diesen soll eine neue mischform oder spielart gewonnen werden, die wider anklang fände: *ein ungehazzet liet.* Wer ist nun der *edele küneges rât*, der dem dichter *dâ her* (= *als ê*) geholfen hat, den leuten zu dank zu singen? Offenbar er selbst.

Walther gibt dem alten thema mit dieser scherzhaften selbstanrede eine neue pointe. Gerade der ausdruck *zesamene bringen,* der in verbindung mit der feierlichen anrede *küneges rât* das misverständnis verschuldet hat, begegnet bei Walther auch in einem liede, das nah verwante gedanken mit wörtlichen anklängen ausspricht (110, 27): *wer kan nû ze danke singen? dirre ist trûric, der ist vrô: wer kan daz zesamene bringen? dirre ist sus und der ist sô.* Bezieht sich hier das *zesamene bringen*[2]) auf die vermittelung zwischen den widersprechenden launen der zuhörer, so geht es an unserer stelle auf die neue ideale mischung der in abgunst gefallenen sangesarten und zugleich — auf die spaltung in dichter und königsrat.

Walther war dreier könige *râtgebe,* Philipps, Ottos und Friedrichs: vgl. 10, 17. 12, 18. 16, 36. 17, 11. 19, 17. Er scherzt mit beziehung auf sich selbst: *den möht ein keiser gerne nemen*

---

[1]) Vgl. auch Tanhûser, MSH 3, 96 *Ich hân den jungen vil dâ her gesungen, des ist lanc ... daz hât sich verkêret nû leider alsô: swer hie vuoge mêret, wirt der doch vil selten drumbe gêret. ân ir danc sinc ich in ze leide, den hôchgemüete ist kranc.*

[2]) Vgl. Kelin (MSH 3, 22 b): *Swer gar mit kündikeite vert unt sich dâ bî mit manicvalten houbetschanden nert, unde dâ bî wil wesen edele unde wert, lâ sên, wer kan mir daz zesamene bringen?*

an sînen hœhsten rât (83, 27); er prahlt humoristisch mit seinem einfluss auf den kaiser: *welt ir, ich schicke in tûsent mîle und dannoch mê für Trâne* (29, 17) und fingiert, wol auch nicht ohne selbstironie, eine botschaft an Friedrich: *Bot, sage dem keiser sînes armen mannes rât, daz ich deheinen bezzern weiz als ez nû stât* (10, 17). So kann er sich wol spöttisch den titel *küneges rât* beilegen in einer witzigen variation des gemeinplatzes der zeitgenössischen dichtung (vgl. die belege bei Wilmanns zu 120, 34): *Manec man gît guoten rât, der im selben keinen hât.*[1])

85, 8 (79, 24). *drîer künege und einlif tûsent megede kamerære.* Diese titulatur war damals noch unverbraucht und nicht ohne ghibellinische spitze: *Der Friderich zerstörte Meyelan die stat uñ undertalb die muren, daz sú gar darnider vielent. Do nam bischof Rudolf von Kolle der drier künig körper uñ schihte sú gen Kolle, die vormals worent komen von Persida gen Constantinopel, die ein keiser darbrohte, uñ do noch dannan gen Meyelan koment. Disz geschach in dem mertzen des jores noch Gots geburte MCLXII jor* Fritsche Closeners Strassburgische chronik (Stuttg. Lit. ver. 1, 22).

101, 31 (84, 9). *mîn leit bant ich ze beine.* Ueberliefert ist *Dein leit* (C). Die erklärung der redensart ist ein circulus vitiosus: man verweist für die Waltherstelle auf belege, in die man die bedeutung hineinpresst, die an der Waltherstelle vorzuliegen scheint. Denn die erklärung ‘gering achten, in den wind schlagen’ passt weder Winsbekin 21, 7, noch Erstes büchlein 1742, noch grundr. 265 (Mhd. wb. 1, 100), ja sie ist fast überall unmöglich. Der sinn der redensart wird aus einem Strickerbîspel klar, das von den brüdern Grimm, die es zuerst (Altd. wäld. 3, 177) herausgaben, später im Deutschen wb. übersehen worden ist:

Ein frosch bat ein movs,
do sie lief vz einem hûs,
daz er ir hvlf vber einen bach;
der frosch in vntriwen sprach:
5 ‘nv binde vns beide an einen vadem
so bin ich wol mit dir beladen,

[1]) Aehnlich ironisiert sich schon Rugge: *Der tumbe man von Rugge hât gegeben disen wîsen rât* MF 99, 21.

ich fvre dich swar dich dvnchet gvt.'
do si chomen an des wazers flvt,
der vrosch begvnde sinchen,
10 div movs begvnde ertrinchen,
von dem wazer wart si geblan,
man sah si wider vf gan;
ein wie begreif si zehant,
der vrosch, der si zv im bant,
15 der mvzer allez volgen mit;
der wie tet nach sinem site
er az beide, rouch vnt slehte.
von div ist noch billich vnt rehte,
swer den schaden eine
20 bindet zv dem beine,
daz er in alterseine
dvlte vnt sweine;
svs erginc ez dem frosch do
vnt erget noch manigem manne so,
25 der in dem chloben mvz bestan,
so er den andern wænet bringen dan.

Die fabel stammt aus dem Anonymus Neveleti und ist auch von Boner (no. VI) bearbeitet worden, der sie deutlicher erzählt (v. 10 *an sînen vuoz bant er die mûs mit einer snüere*) und eine weniger schiefe moral anhängt: *Im selben gruobet dicke ein man und wœnt eim andern gruobet hân* (33 f.). Auf diese fabel wird die redensart *iht ze beine binden* zurückgehen. Ihr sinn 'sich mit einem *impedimentum* belasten' stimmt auch für die übrigen belege: Erstes büchl. 1739

vil dicke ich sældelôser man
in mînem herzen weine,
daz ich den kumber dankes hân
gebunden ze beine,
für den ich listes niht enkan,
wie ich in versweine.

'Freiwillig (oder mutwillig) hab ich den liebeskummer mir ans bein gebunden (mit ihm gespielt, um ihn zu äffen?); nun fehlt es mir an list, ihn wider los zu werden.' Die böse absicht, wie in der fabel, wird in dem citat des Mhd. wb. 1, 100 (grundr. 265) betont: *ein bœsez herze wartet ob ez iht vinde daz ez ze beine binde und mit worten viule* (*velle?*). Und den gleichen sinn hat wol auch die mahnung der mutter in der Winsbekin (21, 5):

Vil wîziu herze erkindet sint
Von ir (*der minne*) gewalt, dêst mir wol kunt:
Die rede ze beine niht enbint,
Wiltu dich ir gewaltes wern.

'Lass dich nicht auf verfängliches reden ein, spiele nicht mit liebesworten, willst du dich der minne erwehren.'[1])

Uebertragen wir den erschlossenen sinn der redensart nun auf die Waltherstelle: *ich barc dîn ungefüege in friundes schôz, dîn leit bant ich ze beine.* 'Deine ungebühr hab ich als freund bemäntelt und vertreten, dein leid nahm ich auf mich' oder 'was dir zu leide geschah, das traf auch mich.'

Wenn die redensart *anz bein strîchen* (ursprüngl. *stricken*?) mit der besprochenen identisch ist, dann ist die erklärung Stielers (DWb. 1, 1384) 'den schaden ertragen, verschmerzen' leicht als consequenz aus ihr zu verstehen.

102, 29 (88, 1).

Mir ist diu êre unmære,
dâ von ich ze jâre wurde unwert,
Und ich klagende wære
'wê mir armen hiure! diz was vert.'

Das ist eine anspielung auf die halmparabel bei Spervogel (MF 23, 29):

Wir loben alle disen halm, wand er uns truoc.
vernt was ein schœner sumer unde kornes gnuoc.
des was al diu werlt ouch vrô.
'wer gesach ie schœner strô?'
er füllet gar dem rîchen man
die schiure und ouch die kiste.
swann ez gediente dar ez sol,
sô wirt ez aber ze miste.

Auch die schlusszeile des liedes (*wol im ze hove, der heime rehte tuot*) ist eine reminiscenz aus dieser spruchweisheit; vgl. MF 20, 1.

104, 5 (72, 45).

gefüeges mannes dœnen
daz sol man wol beschœnen.
müet des mannes hœnen —
hie gêt diu rede enzwei.

[1]) Oder bedeutet *rede* hier 'ratio' (in parallele zu *vil wîziu herze*)? 'Treib nicht dein spiel mit der vernunft, baue nicht zu sehr auf deine vernünftigkeit'?

'Man erwartet ein wort, das in starkem gegensatze zu *gefüeges mannes* steht, etwa *narren,* wie Wackernagel (und Pfeiffer) schreibt' Wilmanns; *müedinges* vermutet Schönbach, Zs. fda. 39, 355. Dass der vers nicht in ordnung ist — Paul hält die ganze stelle für verderbt — zeigt schon das fehlen des auftakts: vgl. 103,27. 104,21. Dieser mangel wird durch die erwähnten conjecturen nicht behoben. Eher stand für *mret des* oder *mͤrt des* in der vorlage *unwerdes* (*ūwerdes*). Bekanntlich lassen sich *r* und *t* oft nur unterscheiden, wenn man das wort überhaupt erkennt. Der abschreiber erkannte es nicht, verstand *-des* als artikel (*des mannes*) und war dadurch gezwungen, die unform *ūwer,* für die auch *mver* gelesen werden konnte, als verbalform *ūwet* oder *mvet* aufzufassen. Mit letzterem hatte er einen brauchbaren sinn (nachzeichnung wird die wahrscheinlichkeit dieses sachverhalts bestätigen). Zu der bedeutung von *unwert* vgl. *hovewerden* 80, 34 im gegensatz zu *snarrenzæren* (vgl. auch 66, 37 und 102, 29). Lotersinger, *die âne kunst vor manigen herren schallen* (Gervelin 3, 36a), von der art meister *Rüebentunsts* (Seifrid Helbling 2, 1298), sind hier gemeint: *Sô er als platzloter vor des herren tische stât, niur in sîner lînwat, er schallet ûf sam er tob: Herr, ich sing iu ze lob!* etc. Da in dem liede 64, 31 (*Owê, hovelîchez singen*) dieselben wendungen gebraucht werden wie hier (*ungefüege dœne* 64, 32; *die so frevellîchen schallent* 65, 17), so darf man es wol auf dieselben verhältnisse beziehen: auf den lärmenden vortrag der gemeinen spielleute. Beachtenswert ist, dass Walther gegen diese concurrenten nur kunstrücksichten geltend macht.

104, 23 ff. (77, 1 ff.).

> ich nam dâ wazzer:
> alsô nazzer
> muost ich von des münches tische scheiden.

Der gute ruf des klosters Tegernsee verleitet den sänger, den sein weg in der nähe vorüberführt, zur einkehr. Er erwartet vielleicht ein geschenk, jedesfalls aber gute bewirtung. '*Ich nam dâ wazzer ...*' Wenn sich der ausdruck auf das handwasser bezieht, vor oder nach tische, so ist der spruch ein rätsel. Musste der gast abziehen, als er sich eben zu tische

setzen wollte[1]), so ist das ebenso unverständlich, wie wenn er gleich nach tisch das stift verlassen musste, ohne geschenk, oder ohne die erhoffte nachtherberge zu finden. In beiden fällen hätte sich der dichter auch ganz anders ausgedrückt. Knauserei oder kränkende abfertigung hätte er gewiss in scharfem tone bestraft. Der spruch aber ist — was schon die form der strophe verrät — ein scherz. Es wird ein spottvers auf den wässerigen klosterwein[2]) sein.

In gleicher weise scherzt Guiot de Provins in seiner Bible (1685 ff.) über einen besuch in Clugny:

> Por ce que li vins est moilliez,
> Me fet mal cuer après le hués,
> Que trop i a du boire au bués.
> Jà i a molt vilain covent,
> Qui me donroit vin de covent,
> N'en seroie-je jamès yvre:
> Molt i fet miex morir que vivre.

Der spott über das allzu leichte klostergetränk ist sogar in den sprachgebrauch übergegangen. Die noch heute lebende bezeichnung *kofent* für dünnbier oder 'hainzel' geht eigentlich auf das klosterbier und wird ursprünglich auf den klosterwein gegangen sein; vgl. *vinum conventus, vocat. bibende* (Urk. v. 1348); *couvin,* provençalischer name des tresterweins (DWb. 2, 157 ff.). *Conventswein* nennt man noch heute in klöstern den geringen, meist 'verschnittenen' tischwein. Auch das holländ. *kloosterwijn* bezeichnet einen geringen wein, was im DWb. (5, 1243) mit einigem befremden angemerkt wird.

Die Benedictinerregel erlaubt den brüdern nur ein quart wein für den tag (*credimus heminam vini per singulos sufficere per diem.* Reg. S. B. cap. XL *De mensura potus*), lässt aber dem prior einige freiheit in der anwendung dieser vorschrift. Das mag dazu geführt haben, dass man ein plus der quantität

[1]) Vgl. Wittenweilers Ring 35, 4 *Ez was ir zlanch und ane frucht, Die hend ze winden an dem luft, Und kam gelauffen also nass* (zum essen, nachdem sie handwasser genommen).

[2]) Burdachs famose Tegernseer urkunde von 1212 war bekanntlich schon 1895 von Erben (Neues archiv 20, 359) Otto III. zugewiesen worden. Erben hatte dabei übersehen, dass schon Hurter in seiner für das studium dieser zeit noch immer unentbehrlichen geschichte des papstes Innocenz III. (3. aufl. 1841) 1, 177, anm. 486 Pezens datum als druckfehler verdächtigt hat.

durch ein minus der qualität aufwog (*Mustum autem nostrum in canalibus adaquatur,* heisst es bei Buoncompagno in einem fingierten Cistercienserbriefe, Schönbach, WSB 145, 67).

Wenn Guiot über den gewässerten wein im strengen Clugny klage führte, so konnte Walther in Tegernsee nach dem jahre 1215 leicht zu gleichem spotte anlass finden. In diesem jahre ordnete Innocenz, der schon vorher in dem generalisierten decrete für Subiaco gegen unmönchische weichlichkeit und unordnung eingeschritten war, auf der Lateranischen synode generalcapitel an (c. 12 *In singulis regnis*) zur reformation und visitation der klöster. 'Und es ist zu beraten über die reformation des ordens, über beobachtung der regel etc.' (Hefele, Conciliengesch. 5, 790). Und cap. 14 der decrete untersagt allen clerikern trunksucht im allgemeinen und das vortrinken insbesondere (Hefele 791).

Die beziehung des Walthersspruchs auf die decrete von 1215 lässt sich natürlich nicht beweisen; aber der spruch würde bei dieser annahme der interpretation keine schwierigkeit mehr bieten. Wie Guiot das wasser als ochsentrank[1]) bezeichnet, so meint Walther, es sei bei tisch nur zum händewaschen gut. Er will mit der zeile *ich nam dâ wazzer* die zuhörer glauben machen, es sei vom handwasser die rede. Erst der lustige nachschlag *alsô nazzer* mit dem entsprechenden mienen- und gebärdenspiel verriet, dass ein trunk gemeint sei. Dass aber dies *wazzer* ein scheltwort für den klosterwein sei, das konnte nur auf verständnis rechnen, wenn damit auf eine eben allbekannte verschärfung der klosterregel angespielt wurde.

Dieser spruch bringt uns recht drastisch einen mangel zum bewusstsein, der uns am vollen verständnis von Walthers dichtung hindert: die unkenntnis des vortrags. Die Comédie Française rühmt sich, für die darstellung Molièrescher stücke im besitze einer tradition zu sein, die auf Molières inscenierung selbst zurückgeht; erst durch sie wird manches klar, was die lectüre dunkel lässt. Auch bei Walther sind dichter und darsteller eine person; auch er schreibt sich die rolle, und wer

[1]) Aehnlich heisst es in einem scheltspruche Friedrichs v. Sunnenburg: *Sîn kezzelkrût, sîn spîsebrôt, sîn bœsen zuoberwîn die bringe er vür die hunde hin oder aber vür diu swîn* MSH 3, 72 (24); vgl. auch 3, 77 (48) *Daz wazzer unt der guote wîn die sülen sunder stên.*

sie von ihm übernimmt, muss ihn gehört haben. An leser denkt er nicht; denn er stellt nicht selten die mimik in den dienst seines humors. Nur sie macht den Tegernseer spruch verständlich. So verriet auch nur die spöttische oder ernste miene des sängers, wie der spruch auf herzog Liupold (84, 14) gemeint sei. So gab der parodierende ton in 103, 37 (*ich und ein ander tôre*) sogleich zu erkennen, dass ein *snarrenzære* vorgeführt werde, und das im ton unterstrichene *lop* (28, 21. 34, 34. 105, 7) wies deutlich genug auf den beabsichtigten sinn des wortes hin. Ton oder geste klärte den zuhörer über die bedeutung von *vaden* (44, 9) auf und liess ihn keinen augenblick im zweifel, dass die anrede *edeler küneges rât* (84, 22) selbstapostrophe sei (desgl. in 119, 11). Besonders bei burlesken sprüchen wird der anteil der 'action' nicht gering gewesen sein. Komischer nachdruck war vielleicht der zweck der pause in 34,13 (*unde lât die Tiutschen ... vasten*), und beim zweiten Atzospruch darf man sogar an dialogische aufführung denken. Dagegen beachte man das fehlen des akrostichons und ähnlicher literarischer scherze, die nur für das augenlesen bestimmt sind.

105, 27 (74, 1). Walther hat dem markgrafen von Meissen mit seinem liede und auch in anderer weise gedient, hat aber nicht den erwarteten lohn erhalten und will daher den dienst kündigen, wenn er nicht schadlos gehalten werde. Das ist der inhalt von 106, 3 ff. Dieser spruch erklärt den ihm voraufgehenden: 'Der Meissner hätte die pflicht, mir schadenersatz zu leisten. Was ich mir verdient habe, darauf verzichte ich: nur das mir verheissene (*mîn lop*) will ich haben. Dass ich ihn mit lob noch bedenke, davor will ich mich hüten. Lob ich ihn, so halt er auch sein gelöbnis gegen mich[1]); alles weitere will ich ihm in gnaden erlassen. Sein *lop* muss auch mir zu teil werden, oder ich will mein lob widerrufen zu hof und an der strasse.' Auch hier spielt also Walther mit dem doppelsinn von *lop*, wie 35, 3 (und 28, 30); ich wüsste wenigstens nicht, wie man den spruch sonst interpretieren wollte.

[1]) *lob ich in, sô lob er mich*; zu dieser construction vergleiche man einen spruch (*Swer den tôren cröuwen wil, der sol im schône entheizen*) Rûmzlants, MSH 3, 60 (28) *man sol den tôren loben golt, und leisten steine, wan swer den tôren guote tuot, sîn danc ist kleine.* Nicht nur 'sich verloben' heisst *einen loben,* wie auch Kaiserchron. 16806. 16829. 15858 zeigt.

111, 14 (105, 3). *ungemâlet, daz si niht gebuggerâmet wære.* So ist die zeile überliefert. Wilmanns schreibt: *und daz si niht gebuggerâmet wære* und übersetzt: 'mag sie auch nicht in buckeram gekleidet sein'. Da hätte er besser *swie* eingesetzt für *und daz,* das keinen concessivsatz einleitet, sondern gleichartiges anreiht. Das unterdrückte *ungemâlet* ist in der tat eine so auffallende tautologie, dass es beinahe wie eine schreiberglosse zur vorhergehenden zeile aussieht. Auffallend ist noch manches andere in der ganz unverständlichen strophe. So die erwähnung des *buckerâm,* da nur vom schminken des gesichts und von der haartracht die rede ist. *Ûf gebunden* wird von Weinhold (D. deutsch. frauen 2, 301) als 'hinaufgebunden' erklärt; wie soll man aber dann v. 20 verstehen, der offenbar einen gegensatz ausdrückt: *diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât?* Dabei ist noch der *swarze nac* eine crux für sich. Die ganze verwirrung löst sich durch annahme éines lesefehlers:

Selpvar ein wîp,
âne wîz-rôt, ganzlîcher stæte,
'ungemâlet' (daz si niht genüggerâmec wære!) —
Ich lob ir lîp,
swie ich si doch nie niht gebæte,
jâ hœre ich gerne von ir guotiu mære,
Diu ir val hâr ûf gebunden hât.
bî ir manegiu hin zer kirchen gât,
diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât:
ich wæn daz gebende unglîche stât.

genügge = *genicke, nac* (*nuc, nücken* Lexer 2, 118); *râmec* 'schmutzig, russig'; vgl. *ein hût swarz als ein rân* Gute frau 2795; *der si mit râme und valscher varbe unêret* Renner 16641; *ein spiegelglas lûter âne râmec mâl* Pass. 671, 59. Das letzte citat zeigt, wie *ungemâlet* zu verstehen ist. Es liegt wider Walthersche amphibolie vor: der hörer versteht nach dem vorausgehenden natürlich 'ohne malerei'. 'Nein', sagt der dichter, 'auch ohne mal, dass sie nämlich nicht nackenrussig wäre!' *Ûf gebunden* heisst hier 'losgebunden, offen': Ein weib mit eignem teint, ohne schminke, durchaus echt, ungemalet, dass sie (nämlich) nicht russnackig wäre —: die lob ich, wenn ich auch nichts von ihr begehre, und höre gerne gutes von ihr reden, die ihr blondhaar offen trägt! Neben ihr geht

manche zur kirche, die ihren schwarzen nacken hoch hinauf entblösst. Ich meine, die sehen ungleich aus.

Die strophe zielt auf die neu aufkommende mode, das haar aufzustecken, um den nacken bloss zu tragen; vgl. Neidhart 38, 37 ff.: *decken baz daz neckelîn!* (Weinhold 2, 300 f.). Walther spottet über den kontrast zwischen dem weissrot geschminkten antlitz und der dunklen naturfarbe des nackens. Er lobt sich die bisherige mädchensitte; freilich dürfe das offne haar nicht etwa einen ungewaschenen nacken verdecken (vgl. Freid. 70, 10 *swer rûmec sî der wasche sich und wasche danne mich*).

116, 30 (29, 38).

> Dazs iht anders kunne,
> daz sol man gar übergeben.

Ich hatte mir *überheben* angemerkt — ehe ich wusste, dass *übergeben* bloss eine conjectur Lachmanns sei — wegen der wenig passenden bedeutung dieses wortes. Nun ist *verheln* (C, E) überliefert (was in Pauls und Wilmanns apparat fehlt), eine verderbnis, die sich leicht aus **verhebn* erklärt. Zu den belegen der wbb. füge ich noch Rol. 9085 *ih nehân thir niht uberhaben*; Genes. 1118 *niht der wir uberhuoben*; 3289 *alle sis erslvogen, neheinen uberhvoben.*

119, 11.

> Herrâ Walther, wiez mir stât,
> mîn trûtgeselle von der Vogelweide,
> Helfe suoche ich unde rât:
> diu wol getâne tuot mir vil ze leide.
> Kunden wir gesingen beide,
> daz ich mit ir müeste brechen bluomen an
> der liehten heide!

Lachmann rückt die strophe von den übrigen ab, Wilmanns hält sie für spätern zusatz, Wackernagel verweist sie in die anmerkung, Pfeiffer und Paul unterdrücken sie ganz, Simrock erklärt ihretwegen das ganze lied für unecht. Ich halte die strophe für ein seitenstück zu dem spruch 84, 22. Dass Walther gern mit seinem namen hervortritt, ist bekannt: zu stolzer betonung des *ich* (*Ich Walther* 150, 89), zu nachdrücklicher entgegnung (*Her Walther singet swaz er wil* 18, 11 und 18, 6), zu witziger anspielung (74, 19 und vielleicht 34, 17). Von den dialogstellen 24, 33 (*Walther, ich solte lieben dir*) und 100, 33

(*Walther, du zürnest âne nôt*) bis zur selbstanrede in unserer strophe ist der weg nicht mehr weit. In 84, 22 gibt Walther einem landläufigen motiv durch die selbstapostrophe *edeler küneges rât* eine neue witzige wendung; so auch hier. Heinrich von Morungen (hs. E schreibt das lied Walthern zu) ruft einmal seine freunde zur sangeshilfe auf (MFr. 146, 3): *Helfet singen alle, mîne friunt, und zieht ir zuo mit [gemeinem] schalle, daz si mir genâde tuo. schrîet daz mîn smerze mîner frouwen herze breche und in ir ôren gê. si tuot mir ze lange wê* (vgl. Walth. 119, 14 *diu wol getâne tuot mir vil ze leide*). Auch andere ahmen dies *clamar merce* nach[1]), Walther aber drückt ihm durch die lustige aufforderung an sich sein eigenes gepräge auf. Selbstbewusstsein oder selbstironie — wie in 84, 22 — mag in diesem parodistischen zuge[2]) stecken; das übermütige lied findet mit ihm den glücklichsten abschluss. Walthers doppelnatur aber zeigt sich auch in dieser einzelheit. Verdankt er das motiv des *crier merci* dem minnesang, so ist die art, wie er es verwendet, wie überhaupt das hervortreten mit dem eigenen namen, ein erbe der spielmannsdichtung. Sehr nahe steht unserer strophe das selbstcitat: *Swer suochet rât und volget des, der habe danc, alse mîn gesells Spervogel sanc.*

[**Nachtrag.** **25, 36.** Zu der hier für *læren* erforderlichen bedeutung 'ledigen, lösen' vgl. Bech, Germ. 32, 118.

44, 9. Für *halm* lässt sich der von Hildebrand dem *radem* zugeschriebene sinn tatsächlich belegen: 'Von disen (römischen) Grafskrenzen haben wir noch ein Sprichwort in Festo Pomejo

---

[1]) *Nu wünschet al gemeine, daz mîn leit zergê: Die ich mit triuwen meine, diu tuot mir dicke wê. Daz ich ir werde erkant — ein kus der wære ein pfant, den ich vür tûsent marke næme sâ zehant — ein umbevanc mit armen blanc des wünschet dem der den reien sanc* Konrad von Altstetten (MSH 2, 65 b). — *Wol her alle, helfet singen!* Ulrich von Lichtenstein (MSH 2, 42 b) = L 563). — *Mîne vriunde, helfet mir der lieben danken, der ich singe ûf hôhen prîs* Tanhûser (MSH 2, 91). — *Helfet mir, ir leien, meien klagen* Kanzler (MSH 2, 395 b). — Vgl. auch Wilmanns, Leben 3, 52.

[2]) Die zweite strophe des liedes ist übrigens ein gegenstück zu Reinmar 196, 17: *Ich gelache in iemer an, kumt mir der tac daz in mîn ouge ersiht, wande ichs niht verlâzen kan vor liebe daz mir alsô wol geschiht. ê ich danne von im scheide, so mac ich wol sprechen 'gên wir brechen bluomen ûf der heide'.*

das heifst herbam dare, *daz krenzlin überantworten* oder wie wir Teutschen sagen: *das helmlin geben,* das ist: er sol mein meister und herr sein' Hieron. Bock, Kräuterbuch 1560. bl. 254a (Birlinger, Germ. 16, 86).

80, 27. Den Bogner — und diesmal ist zweifellos das bairische geschlecht gemeint — nennt auch der Tanhûser in einer klage über verstorbene gönner MSH 2, 89a (6, 13):

> Ein Herman ûz Düringen lant,
> dar zuo ein Brabandære,
> Chuonrât von Lautsperc genant,
> dar zuo der Bogenære,
> Des milte was mir wol erkant:
> wer erbet nû ir milte?

101, 31. Aehnlich wie im 1. büchlein gebraucht Hartman die redensart *ze beine binden* auch MF 211, 12:

> got hât vil wol ze mir getân,
> als ez nû stât,
> daz ich der sorgen bin erlân,
> diu manegen hât
> gebunden an den fuoz.]

GRAZ, im mai 1907. ANTON WALLNER.

PARZIVAL 171, 5.

im ist noch wirs dan den die gênt
nâch porte aldâ diu venster stênt.

Martin versucht in seinem commentar diese variante der hs. D gegenüber der gemeinen lesart *nâch brôte* zu verteidigen; kaum glücklicher als Haupt (zu Erec 7905, vgl. dazu Zs. fda. 40, 60). Gegen die lesart von D sprechen schon formale bedenken. 'Wäre *porte* richtig, so würde man den artikel kaum entbehren können', erinnerte Bech, der zuerst für die lesart *nâch brôte* eintrat (Germ. 7, 293). Er hätte hinzufügen können, dass man *nâch porten* erwarten müsste, da *porte* doch meistens schwach gebraucht wird (Parz. 20, 12 *wand er einer porten phlac*). Und auf wen könnte sich der ausdruck überhaupt beziehen? Doch nur auf blinde oder trunkene oder wahnwitzige. So übersetzt denn auch San Marte: 'er duldet schlimmre pein als die, die nach der türe blind hintappen, wo nur fenster sind', während Martin seine parallele aus einem schlemmerliede holt: 'Auff den abend worden sie behende. sie liffen mit den köpffen widder die wende da kein thür nicht was. sie fielen in die winckel. sie sprachen: »gebt vns zutrincken wol aus dem hohem glas!«' (John Meier, Bergreihen s. 68). An die dritte möglichkeit habe ich selbst einst gedacht, als ich, unbewusst im banne von Lachmanns text, die lesart *nâch brôte* als anspielung auf Iwein 3303 deutete (Zs. fda. 40, 62).

Der context lässt keinen zweifel darüber, dass die redensart nur auf verschämte armut gehen kann. Gurnemanz gibt seinem scheidenden schüler die lehre mit, barmherzig gegen notleidende zu sein: *iuch sol erbarmen nôtec her: gein des kumber sît ze wer.* Aber dem jungen toren muss auch gesagt werden, dass damit nicht bloss bettler gemeint seien:

der kumberhafte werde man wol mit schame ringen kan … im ist noch wirs dan den die gênt nâch brôte aldâ diu venster stênt. Sobald sich diese redensart als umschreibung für 'betteln' nachweisen lässt, darf man in *porte* nur noch einen lapsus calami sehen. Während nun Lachmann, Haupt und Martin vergebens nach einem brauchbaren beleg für die von ihnen angenommene sprichwörtliche redensart fahnden, fehlt es daran für die wendung *nâch brôte gên* keineswegs: *man sol in mit nichte lâzen nôt lîden ader nâch brôde gên* Rechtsb. des J. Burgoldt s. 292; *ich scheme mich nôch brôte zu gên* Rothes Chron. c. 437 (Bech a. a. o.); *ich wil zwar ein buolen han und solt ich darumb nach brot gan* Diocl. 3400; *herre got, mîns willen mich ervröu daz si loufen nâch dem kleinen brôt in kurzen tagen!* MSH 3, 188 b (vgl. auch 3, 191 b; DWb. 2, 401). Am nächsten aber kommt der Parzivalstelle eine strophe in François Villons Grant testament: *Où sont les gracieux gallans que je suivoye ou temps iadis? … Les aucuns sont mors et roidiz … Et les aucuns sont deuenus, Dieu mercy! grans seigneurs et maistres, Les autres mendient tous nus, Et pain ne voient qu'aux fenestres* (v. Wurzbach, Die werke Maistre François Villons s. 66).

Aus dem brauche des fensterbettels erklärt sich auch das sprichwort *Karcheit ist himels vensterschübel* (Renner 992) und die noch heute übliche redensart 'sein geld zum fenster hinauswerfen (il jette son bien par la fenêtre)', während die wendung *nâch brôte gên* in dem geflügelten wort 'Die kunst (ursprünglich die der spielleute!) geht nach brot' weiterlebt.

GRAZ, mai 1907. ANTON WALLNER.

DIE VORLAGE FÜR DE LA LOUBÈRES ABSCHRIFT VON NOTKERS PSALTER.

Simon de la Loubère, damals secretär des französischen residenten bei der eidgenossenschaft, des barons de St. Romain, kam 1675[1]) in den besitz der abschrift eines St. Galler codex

[1]) Irregeführt durch die wenig präcisen angaben des Éloge de M. de la Loubère (Histoire de l'académie royale des inscriptions 7, 420) glaubte Kelle (Die St. Galler deutschen schriften s. 211 = 7), Loubère habe bis zum antritt seiner gesantschaftsreise nach Siam 1687 in der Schweiz geweilt. Wir wissen jedoch aus dem Supplementum praefationis zu Schilters Thesaurus I, v, dass er 1678 in Strassburg den posten eines envoyé du roi bekleidete. Wahrscheinlich hat er schon im laufe des jahres 1676 die Schweiz verlassen. St. Romain wurde nämlich auf sein ansuchen am 21. december 1675 abberufen (Amtliche sammlung der ältern eidgenössischen abschiede VI, 1 A, 993). Er betraute zwar Loubère mit der einstweiligen führung der geschäfte (a. a. o. s. 989), aber unter St. Romains nachfolger, Robert de Gravel, herrn von Marly, der anfangs mai 1676 (a.a.o. s. 1003) eintraf, finden wir bereits im october einen andern secretär, namens Baron, tätig (a. a. o. s. 1027). Ferner lässt sich dafür die tatsache geltend machen, dass Loubère sämmtliche staatsverträge der Schweiz sowie die beschlüsse der schweizerischen tagsatzungen über verhandlungen mit fremden mächten bis 1675 handschriftlich besass, über dies jahr hinaus aber nicht. Als er einer der mainteneurs der jeux floraux in Toulouse, deren 1694 erfolgte reorganisation wesentlich auf ihn zurückgeht, geworden war, deshalb in seine vaterstadt sich zurückzog und eine junge verwante heiratete, beschloss er seine bibliothek oder doch einen teil derselben zu veräussern. Der für diesen zweck hergestellte catalog hat sich als beilage seiner correspondenz mit Leibniz, zu dem er in folge seiner mathematischen studien (M. Poitevin-Peitavi, Mémoire pour servir à l'histoire des jeux floraux, Toulouse 1815, 2, 62) in beziehungen getreten war, erhalten: s. E. Bodemann, Der briefwechsel des G. W. Leibniz in der kgl. bibliothek zu Hannover (1889) s. 127. Er besteht aus einem quartbogen, von dem sechs seiten und eine halbe zweispaltig bedruckt sind und der 350 nummern in folio, 61 in quart, 94 in octav und

von Notkers Psalter. Er gestattete 1697 nach anfänglichem zögern auf Mabillons bitten hin, dass sie für Schilter ein gewisser Schott (Jahresbericht 1903, 6.27) in Paris copieren durfte. Diese copie gelangte dreissig jahre später im ersten bande von

duodez verzeichnet, darunter manche mss., aber nicht den uns interessierenden Notker. Der titel lautet: *Catalogue | des livres | de M. D. L. L.* (von Leibniz handschriftlich ergänzt zu *Mr. De La Loubere*) | *Qui se vendront au plus offrant & dernier encherisseur: A Paris au College des Trois Evêques, Place de Cambray, près la Fontaine de S. Benoist, | le Lundy 8. May, & autres jours suivans, à deux heures de relevée.* Die *place* oder *terre de Cambray,* welche heute nicht mehr existiert, wurde von einer ausbuchtung der *rue St. Jacques* hinter der kirche *St. Benoît* gebildet. An diesem platze lag das *collège de Cambray,* mitunter auch *collège des trois évêques* genannt: dort hielten einige juristen ihre vorlesungen (Nouvelle description de la France, tome second par Piganiol de la Force, Amsterdam 1719, s. 149). Der auctionscatalog entstammt dem jahre 1702. Denn s. 5b werden darin genannt *Gazettes des Années 1686. 88. 90. 91. 92. 93. 99 & 1700;* im ersten decennium des 18. jh.'s fiel der 8. mai nur 1702 auf einen montag; endlich finden sich unter *fol. 238* aufgeführt *Traitez des Suisses avec la France, & avec les autres Princes, 5. vol. M. S.* Mit diesen fünf bänden beschenkte Loubère Leibniz zur gegengabe für den ersten band von dessen Codex juris gentium am 31. august 1702; in der beilage seines briefes von diesem tage beschreibt er sie folgendermassen: *Deux tomes en alleman Mss. de tous les Traittez des Suisses entreux et auec tous les Princes Etrangers jusqu'en 1675 autant qu'il a été possible d'en trouuer. Trois autres uolumes en alleman Mss. où sont extraits des Recés des dietes des Suisses sous les articles de leur negotiations auec la France principalement et autres Potentats depuis l'an 1498 jusqu'en 1675.* Sie werden zu den unverkauft gebliebenen resten gehört haben; denn dass die versteigerung wirklich stattfand, ergibt der wortlaut von Loubères schreiben: *Je me suis depuis 5. ou 6. ans absorbé dans les soins de mes affaires domestiques. Cela était necessaire pour reparer les breches qu'auoit faittes à ma fortune une negligence ou pour mieux dire un oubli de 30. années. J'ay encore pour 4 ou 5 mois de trauail, mais certainement je n'en ay pour dauantage, et après cela je donneray le reste de ma uie à mes amis et à mon cabinet. J'ay retranché beaucoup de mon cabinet, mais je ne prétens pas auoir retranché de mes amis.* Aus Leibnizens antwort, deren concept vom 6. november 1705 datiert ist, sei der satz ausgehoben: *Mons. Schilter qui estoit occupé à publier vostre Notgerus avec son Otfridus est mort. je ne say si quelcun est à Strasbourg qui en pourra prendre soin.* — Nicht ganz uninteressant wäre vielleicht ein aufschluss über die grundlage von Uhlands bemerkung in seinem briefe vom 17. mai 1821 an Lassberg (Briefwechsel ed. Pfeiffer s. 18): 'unter den hier zurückfolgenden collektaneen findet sich ein citat: *Epist. ad Dnum de la Loubére, regis Galliae apud Confeder: Helvet: Oratorem, Soloduri.*'

Schilters Thesaurus zum abdruck. Aber ehe Schotts manuscript an seinen auftraggeber abgesant war, hatte, noch im jahre 1697, Rostgaard es sich abschreiben lassen und später mit der für Loubère genommenen originalabschrift verglichen: daher besitzt sein jetzt zu Kopenhagen als no. 2066. 4° der gamle kongelige samling aufbewahrtes exemplar entschiedene vorzüge vor Schilters druck. Für diejenige St. Galler hs., aus welcher Loubères und Schilters text stammte, sahen Wackernagel und andere den noch erhaltenen Sangallensis 21 an. Hingegen bemühte sich Kelle, Hattemers spuren folgend, in seiner academischen abhandlung Die St. Galler deutschen schriften und Notker Labeo, München 1888, s. 207—216 = 3—12 des separatabdrucks und ausführlicher in seinen Untersuchungen zur überlieferung, übersetzung, grammatik der Psalmen Notkers (Berlin 1889) s. 1—34 darzutun, dass Loubères und damit auch Rostgaards und Schilters quelle die jetzt verschollene mutterhs. jenes Sangallensis gewesen sei. Widerspruch gegen Kelles beweisführung, deren ergebnis in seine LG. 1, 240—243 übergieng, ist meines wissens nicht laut geworden, vielmehr stimmten ihr nicht wenige gelehrte rückhaltlos zu, so Kögel, Centralbl. 1889, sp. 1313; LG. 1, 2, 607 und Grundriss 2², 144; Seemüller, Zs. f. öst. gymn. 1889, s. 923 f.; Behaghel, Literaturbl. 1891, sp. 52 f.; Rannow, DLZ. 1891, sp. 1345. Auch ich erklärte mein einverständnis im Anz. fda. 17, 330 f. und in den Ergebnissen und fortschritten (1902) s. 208. Ernstere bedenken stiegen mir erst auf, als ich im sommer 1905 für die zwecke des Ahd. wb.'s den Psaltertext abschrieb und ihn, zur erzielung möglichster zuverlässigkeit, mit Hattemers und Schilters ausgaben von wort zu wort verglich: in zahllosen fehlern und graphischen eigentümlichkeiten stimmten Schilter und der Sangallensis dermassen überein und wichen so minimal von einander ab, dass an eine vom Sangallensis verschiedene vorlage für Schilter zu denken angesichts der notorischen änderungslust mittelalterlicher schreiber gewagt erscheinen musste. Meine zweifel wuchsen, als ich im märz vergangenen jahres das Kopenhagner manuscript einzusehen und im august unterschiedliche stellen des Sangallensis nachzuprüfen gelegenheit fand. Wenn ich indessen jetzt den nachweis antrete, dass als vorlage für Loubère bez. für Rostgaard und Schilter nur der St. Galler codex 21, nicht irgend ein

doppelgänger von ihm, in frage kommen könne, so geschieht das nicht um der constatierung dieser an sich höchst gleichgiltigen tatsache willen, sondern weil alsdann die von Kögel a. a. o. seiner LG. formulierte philologische pflicht: 'für eine kritische ausgabe des Psalters muss also R* [= Rostgaards abschrift] seite für seite verglichen und ausgenutzt werden' uns nicht mehr obliegt. Ich werde mich tunlichster kürze befleissigen; vollständigkeit der belege liegt daher nirgends in meiner absicht.[1])

I. S. 28—31 seiner Untersuchungen zählt Kelle mehr denn 200 stellen auf, an welchen die lesart von RSch = X den vorzug vor derjenigen von SG verdiene: daraus folgert er, dass X nicht aus SG, sondern nur aus dessen mutterhs. geschöpft haben könne. Da man diese stellensammlung allgemein als beweiskräftig angesehen zu haben scheint, so muss sie bis ins einzelne nachgeprüft werden. Ich verbinde damit die besprechung verschiedener von Kelle nicht behandelter lesarten und ziehe des öfteren eine dem 17. jh. angehörige copie des SG bei, welche der St. Galler codex 1286[2]) enthält.

1. Eine reihe der angeblich schlechteren lesarten von SG beruht auf lesefehlern Hattemers (die zahlreichen von Piper in den text neu eingeführten irrtümer können unerwähnt bleiben). Ps. 34, 9 (118, 4) *fréuuit* (nicht *fréuuet*) SG = X, 1286. — Ps. 34, 17 (120, 13) *tuôst* (nicht *tuôs*) SG = X, 1286. —

[1]) R bezeichnet Rostgaards abschrift, Sch Schilters druck, SG den Sangallensis 21, WN den Wiener Notker, X Loubères verlorene copie, soweit sie sich aus der übereinstimmung von R und Sch erschliessen lässt. Zahlen in klammern gehen auf Pipers ausgabe.

[2]) Leider ist der wert dieser bei Ps. 117, 8 abbrechenden abschrift für meinen zweck geringer, als er sein könnte: denn nur ihr erster schreiber, der bis bl. 364a tätig war, berücksichtigte die zwischenzeiligen glossen. Die vielfach durch beschneiden geschädigte, mit 352 auf dem dritten blatt beginnende, mit 487 schliessende foliierung zeigt, dass nur der rest einer umfänglicheren hs. vorliegt, deren wasserzeichen ein undeutlicher heraldischer adler bildet. Zwischen jedes blatt ist ein unfoliiertes leeres von stärkerem papier mit einem doppeladler als wasserzeichen eingezogen, dessen äussersten rand eine nicht gerade von sonderlicher kenntnis der ahd. sprache zeugende präparation zu dem jeweils gegenüberstehenden Notkerabschnitt einzunehmen pflegt: darin werden zweimal glossen aus Eckharts Francia orientalis citiert.

Ps. 34, 25 (122, 22) wurde nicht *danne* zu *daz ne* corrigiert, sondern umgekehrt *daz ne* zu *danne*; dies *danne* weisen auch X, WX, 1286 auf. — Ps. 40, 14 (153, 8 f.) *Fiat fiat. So fare iz. so fare iz* SG wie X. — Ps. 42, 3 (158, 24) hat SG unter dem *ê* von *dîên* einen deutlichen tilgungsstrich, stimmt also mit X (*dîn*) überein. — Ps. 44, 5 (169, 10) und 44, 8 (170, 12) weicht SG mit *mámmendi* (nicht *mámenti*) und *uisibili* (nicht *uisibile*) von X, 1286 nicht ab. — Ps. 48, 20 (188, 16) *Er* (nicht *Et*) *gât hína* SG, X, 1286. — Ps. 59, 2 (226, 8) fehlt *Sobal* nur bei Hattemer, nicht in SG. — Ps. 75, 3 (304, 4) hat, wenigstens nach Piper, auch SG *frido.* — Ps. 77, 54 (320, 13) *heîligen* (nicht *heîlgen*) SG = X, 1286. — Ps. 77, 66 (322, 27) *testamenti* (nicht *testamentum*) SG = X, 1286. — Ps. 88, 12 (368, 23) *erda* fehlt in SG über *terra* nach Piper nicht. — Ps. 92 prooem. (391, 13) *uuas* SG = X. — Ps. 94, 3 (399, 21) *gratia* (geschrieben *grā*) SG = X. — Ps. 96, 10 (408, 1) *handen* (nicht *handon*) SG nach Piper = X. — Ps. 112, 3 (484, 9) *sizzentem* SG, X, 1286. — Ps. 118 K, 73 (519, 16 f.) *plasmauerunt* (nicht *psalmauerunt*) SG = X. — Ps. 138, 13 (578, 14) *Daz ist* (nicht *ih*) SG = X. — Cant. Abac. 10 (622, 3) *populi* (geschrieben *ppli,* von Hattemer als *apli* = *apostoli* verlesen) SG = X. — Cant. Abac. 16 (623, 21) *unde si* (nicht *sie*) *uuerde* SG = R, *sie* Sch. — Cant. Abac. 17 (623, 32) bietet auch SG, nicht bloss X, den durch WX bestätigten wortlaut *Daz sie dô* (nicht *so*) *gehîezen.*

2. Eine weitere reihe der angeblich schlechteren lesarten von SG beruht auf irrtümern Kelles. Ps. 15, 3 (40, 27) hat X *Dominus,* während dafür in SG *omnes* (1286 *oēs*) steht; *omnes* ist das richtige, wie die deutsche widergabe mit *alle mîne uuíllen* erweist, *Dominus* entstand aus falscher auflösung der abbreviatur für *omnes.* — Ps. 33, 1 (112, 3) ist vor *frístot* am zeilenschluss *ant* in SG ausradiert; in *uuirt frístot* gehen also SG, X, 1286 zusammen. — Weshalb Ps. 34, 10 (118, 15) das sinnlose *chrípsent* von X den vorzug vor *chrípfent* von SG verdienen soll, begreift man nicht. — Ps. 44, 12 (172, 8) hat SG die worte *âne flecchen* nicht in den text gezogen, sondern bringt sie gleich X interlinear: *Absque macula* (*âne flecchen*). *absque ruga* (*âne rúnzun*). *uuíle er dih sîn.* — Auch Ps. 55, 10 (213, 26) und 61, 8 (233, 9) weicht SG mit *scéinest du daz du* und mit *dar die* nicht von X ab. — Ps. 72, 15 (290, 2) hat

SG das *e* von *liûte* zu *o* corrigiert, stimmt sonach mit X überein. — Ps. 89, 7 (378, 25) teilt R den fehler *in ander man* mit SG; erst Sch setzt aus richtiger conjectur *ein.* — Ps. 102, 19 (431, 19) *ze zeseuuun sînis fater* und 103, 3 (433, 8 f.) *diu gebot minno* differieren SG und X nicht; nur liest Sch an der ersteren stelle *zesuuun.* — Ps. 7, 8 (18, 6). 37, 4 (135, 26). 73, 17 (297, 18 f.) steht in SG nicht *uroge, sonetáge, unfroten,* sondern *úrôge, sône táge, unfrôten*; und wenn auch an dem ersten dieser orte das übergeschriebene *v* jünger ist, so war es doch längst vorhanden, als Loubères abschrift genommen wurde, sodass es gleich den übrigen *o̊* (Ps. 10, 5 (32, 14) *beso̊chet,* Ps. 18, 8 (58, 22) *frôten,* Ps. 33, 21 (115, 16) *behôtet*) in *ou* oder *uo* auflösung erfuhr.

3. In einer anzahl von fällen weicht nur R von SG ab, während Sch mit diesem übereinkommt. Ps. 34, 7 (117, 17) *beusculden* SG, Sch, *beunsculden* R, aber das erste *n* ist mit einschaltezeichen übergeschrieben, und am rande steht 'sic'. — Ps. 34, 16 (120, 1) *kestuncte* SG, Sch, *kestungte* R, *g* vielleicht aus *c* corrigiert. — Ps. 37, 9 (137, 15) *fíle* SG, Sch, *fílo* R, *o* aus correctur. — Ps. 45, 3 (174, 23) *ne dorfton* (nicht *dorften*) SG, Sch, 1286, *ne dorften,* das letzte *e* aus correctur R. — Ps. 54, 17 (209, 11) *cristane*[1]) SG, Sch, *christane* R. — Ps. 63, 9 (241, 3) *kesâhen* SG, Sch, *keséhen, é* aus correctur R. — Ps. 64, 5 (243, 8) *iruúletost* SG, Sch, 1286, *iruuéletost* R. — Ps. 67, 5 (253, 10 f.) *Cantate* SG, Sch, *Cantabo* R. — Ps. 67, 29 (260, 22) *dîn uirtus* SG, Sch, *diû uirtus* R. — Ps. 68, 4 (264, 7) *urdrúzzi* SG, Sch, *irdruzzi* R. Vgl. Ps. 15, 10 (43, 9), wo SG, X in *urdrúzzi* übereinstimmen; Ps. 118 D, 28 (507, 25). 118 G, 53 (515, 2) steht sogar *úrdrúzedo, vrdrúzeda.* — Ps. 100, 4 (417, 21) *uuíllo* SG, Sch, *uuille, e* aus correctur R. — Ps. 101, 24 (425, 26) *unzint* SG, Sch, *unsint* R. — Ps. 103, 18 (438, 11) *múrmenti* SG, Sch, *múrmento* R. — Ps. 104, 36 (448, 30) *sluógh* SG, Sch, *Slâog,* darauf rasur von *h* R. — Ps. 105, 13 (453, 7) *sáligcheit* SG, Sch, *sáligheit* R. — Ps. 118 de psalmis graduum (544, 18) *uuorchta* SG, Sch, *uuorhta* R. — Ps. 138, 4 (576, 23) *mîna*

[1]) Unterschiede zwischen SG und Sch, welche der häufige gebrauch grosser anfangsbuchstaben und der mangel der accent- und längezeichen in Sch verursacht, liess ich unberücksichtigt.

uuéga SG, Sch, *mîne uuéga* R. — Ps. 138, 20 (579, 24) *íro folgeârra* SG, Sch, *irro folgeârra* R. — Cant. Ezech. 10 (610, 15) *dâcta* SG, Sch, *dâhta* R. — Cant. Annae 3 (614, 13) *îûuuerro* SG, Sch, *îûuuero* R. — Symb. Athan. 6 (640, 31) *begrîfen* SG, Sch, *begrîffen* R. — Symb. Athan. 38 (644, 10) *irgében* SG, Sch, *irgâben* R. Hierher gehört auch, wenn Ps. 61, 1 (231, 18) für *transilientem uberstricchenten* SG, Sch in R *ubers : ricchenten* erscheint, oder wenn Ps. 17, 34 (53, 27) statt *himele* SG, *himelo* Sch in R *himela* auftritt (es handelt sich nicht um einen acc. pl., wie Kelle s. 101 der Untersuchungen meint, sondern um einen dativ sg.). Die grosse mehrheit dieser fälle machen teils offenbare fehler von R aus, daher entstanden, dass Rostgaard (wie Kelle selbst, Untersuchungen s. 10, einräumt und belegt) das elaborat seiner schreiber nicht aufmerksam genug revidierte, teils änderungen mit der tendenz, vermeintlichen oder wirklichen versehen abzuhelfen und üblichere formen einzuführen. Hätte beispielsweise die mutterhs. von SG Ps. 104, 36 *slûog,* wie R corrigiert, oder Cant. Ezech. 10 *dâhta,* wie R aufweist, enthalten, wie wollte man es sich erklären, dass unabhängig von einander zwei schreibern, sowol dem alten von SG als dem modernen Schilters, die selteneren und eigentümlicheren formen *sluôgh* und *dâcta* in die feder gekommen wären? Ich muss überall, wo SG und Sch gegen R zusammenstehen und wo für Sch nicht ein streben nach normalisierung sich wahrscheinlich machen lässt, die schreibweise von SG, Sch für ursprünglicher erachten.

4. Mehrere der vorgeblich minderwertigen lesarten von SG erweisen sich aber bei genauer überlegung als ursprünglicher, die scheinbar besseren von X hingegen als willkürlich geändert. Ps. 41, 2 (153, 22 ff.) heisst es in SG: *únsih múgen dúrstege uuerden. dero geîstlíchun lábo. diû fóne christo chúmet. der fons refectionis ist*; über den drei letzten worten steht interlinear: *prunno urstendi ist.* In X lautet indessen der letzte satzteil: *der fons resurrectionis ist,* und *resurrectionis* zieht Kelle darum vor, weil es allein zu der deutschen übersetzung *urstendi* passe. Was soll man sich aber unter ‘einem brunnen, einer quelle der auferstehung’ vorstellen? Eine weibermühle vielleicht? Dass an unserer stelle nur *fons refectionis,* nachgebildet der *aqua refectionis* des Psalms 22, 2,

echt und möglich ist, erhellt sowol aus WN (136, 9): *derdir ist ein brunne dero labunga,* als aus dem von Henrici s. 118, 2 aus Cassiodor beigebrachten quellenbeleg: *fons autem aquarum Christus est dominus, unde omnia fluunt, quaecunque reficiunt.* Der interlinearglossator hat also, verführt von der graphischen ähnlichkeit beider worte, *refectionis* für *resurrectionis* genommen und demgemäss verdeutscht. Ganz der gleiche lapsus lief dem redactor von WN unter, als er die Psalmstelle 146, 9, welche SG (599, 13 f.) in der fassung: *Also ist iz nu gefáren filiis incredulorum. diê cęlesti refectione gezógen uuerdent* überliefert, widergab mit (342, 5 ff.): *also iz nu gifaren ist. dei chint dera ungloubigen deidir mit dera himilisgen urstendi gizogen uuerdent.* Dieser interlinearglossator hat auch sonst sich versehen zu schulden kommen lassen: er schrieb z. b. Ps. 107, 3 (466, 11) über den durch WN bestätigten text: *in quinquagesimo VI psalmo* die worte: *an deus repulisti.* Sie stammen aber aus Ps. 59, 3: seinen irrtum veranlasste Ps. 107, 14 (468, 11). X aber, das an der übersetzung von *refectionis* mit *urstendi* denselben anstoss wie Kelle nahm und dem im lauf seiner arbeit *resurrectio urstendi* häufig vorgekommen war, ersetzte *refectionis* durch *resurrectionis.* — Ps. 65, 10 (248, 15) *ignisti nos sicut ignitur argentum* verdient *ignitur* (geschrieben *ignit*) von SG unbedingt den vorzug vor *ignitum* von X. Denn *ignitur* ist eine von Augustin, Enarrationes in psalmos zu dieser stelle (Migne 36, 796) überlieferte variante der Itala; wir wissen aber zur genüge, wie stark der Notkersche Psalmentext mit italischen elementen durchsetzt war. — Ps. 89, 13 (381, 11 ff.) bietet SG durchaus angemessen das folgende: *Vuird éteuuaz trúhten hára ze uns pechêret. énnan fone dînemo ánden. an démo du auersus* (darüber *dánabechêrit*) *pist*: ich verstehe nicht, wie Kelle hier den schreibfehler *adversus,* den X aufweist, vorziehen kann. — Ebenso wenig begreift sich, dass er Ps. 92, 4 (392, 22) in dem satz: *Daz nîeman diû hére martyrum gerúobon nemag* das sinnlose *getrúobon* (nicht *getrúoben*) von X für richtiger erklärt, während allein *gerúobon* 'zählen' in den zusammenhang passt. — Ps. 134, 18 (569, 17 ff.) lautet in SG: *Daz sint diê. diê nicht nehábent oculos fidei. noh aures audiendi.* Statt *fidei* liest man in X *videndi*; da dies eine schöne parallele zum folgenden *audiendi* zu bilden scheint,

so hält es Kelle für ursprünglicher. Leider ist es nichts als eine willkürliche conjectur. Denn Augustin (Henrici s. 341, 21) sagt: *oculos habent et non vident; habent enim oculos corporis, sed non habent oculos fidei.* Dasselbe *fidei* setzt WN (313, 8) mit seiner übersetzung *dei ougen dera glouba* voraus.

Schon einige mal wurde der Wiener text subsidiär herangezogen. Er entscheidet auch sonst zuweilen für SG gegen X. Zwar Ps. 23, 7 (75, 21) braucht man in dem satz *iûuuére uitia* (darüber *âchuste*). *diê iûh ze tôde lèitent* zur verteidigung des *diê* von SG gegenüber dem neutrum *diu* von X nur auf das vorangehende *iûuuére* hinzuweisen und WN (66, 1) *iuuuera achusti. die iuuuih zo tode leitent* nicht zu hilfe zu rufen. — Aber Ps. 9, 7 (24, 4) schützt WN (21, 14) das einfache *ciuitates* von SG, während X, wol auf grund der Vulgata, hinzugefügt hat *eorum.* — Ps. 33, 5 (112, 21 f.) *nals Goldes unde rihtuômes* SG und WN, dagegen vertauscht X *unde* mit *alde.* — Ps. 36, 33 (133, 12) *in manus eius* SG, WN, *in manibus eius* X, widerum nach der Vulgata. — Ps. 37, 5 (136, 1—4) lautet in SG: *Quoniam iniquitates meę supergresse sunt caput meum. Vnde fone diû. uuanda mîniu unreht überstígen mîn hoûbet. Ratio ist daz hoûbet. diâ uberuuant daz unreht in paradyso.* Sowol der zusammenhang als die parallele Ps. 7, 17 (20, 2—4) erweist die richtigkeit des accusativs *diâ* (bezüglich auf *Ratio*) gegenüber dem nominativ *diu* von X. Und denselben accusativ *dia* finden wir in WN (119, 29). — Ps. 37, 13 (138, 22) *darinne* SG, *dainne* WN : *darumbe* X. — Ps. 49, 18 (193, 3) bin ich darum geneigt, der übereinstimmung von SG, WN in *stuênde,* während X *stûonde* hat, einigen wert beizumessen, weil an der einzigen vergleichbaren stelle Ps. 105, 23 (454, 14) ein *stuonde* von WN das *stuônde* von SG reflectiert. — Ps. 106, 40 (465, 7) steht in SG *concupiscentiis,* in X *concupiscentias*: nicht nur der zusammenhang, sondern auch die deutsche widergabe mit *muótuuillin* SG, mit *in den gegiredon* WN spricht für den dativ.

5. Ich reihe mehrere stellen an, welche sich unter andere kategorien nicht gut unterbringen lassen. Ps. 34, 8 (118, 1) verdient in substantivcomposition die form *urlosa* SG vor *irlosa* X den vorzug, vgl. *urlôsi* Ps. 44, 3 (168, 14) und das oben unter 3. zu Ps. 68, 4 bemerkte. — Heisst es Ps. 34, 11 (118, 23) in X *fóne diû ih neuuissa,* während SG das personalpronomen

fortlässt, so muss die normwidrige stellung des verbs (statt *neuuissa ih*) befremden; vermutlich wurde X durch das vorangehende *diû ih neuuissa* (118, 21 f.) zur einschmuggelung des pronomens verleitet. — Ps. 36, 6 (128, 2) gibt SG *quoadusque ueniat dominus* mit *unz Got chunt* wider, d. h. mit dem indicativ praes., demselben, der gleich darauf (128, 4) zur übersetzung von *erit* verwendet wird. Auch sonst zuweilen dient der indicativ praes. nach gleichwertigem *donec* als äquivalent eines lat. conjunctivs praes.: so Ps. 140, 10 (585, 10) *donec transeam unz ih irstírbo*, 57, 8 (219, 26) *donec infirmentur unz siè geuuéichent*. Wenn X dafür *chum* aufweist, eine bei Notker unerhörte form des conjunctivs (ausnahmslos gilt *chome*), so werden wir darin eine zur herbeiführung scheinbarer harmonie mit dem lat. conjunctiv von X vorgenommene veränderung des seltenen indicativs *chunt* zu sehen haben. — Dass Ps. 63, 2 (238, 18) das deutsche *sie* von X vor dem lat. *sic* von SG den vorzug verdient, ist möglich, vgl. stellen wie Ps. 73, 22 (300, 5). 118 F, 43 (512, 12), aber nicht unbedingt nötig; doch selbst angenommen, *sic* sei falsch, so könnte *sie* für eine leichte conjectur in der art der unter 6. aufzuführenden gelten. — Ps. 80, 3 (333, 22) steht in SG ein undeutliches *uuerltchl* (*c* aus oder zu *l* corrigiert) über *carnale*; für die drei letzten, aus *-lich* verschriebenen buchstaben, denen es keinen sinn abgewinnen konnte, setzte X *dinc* aus der vorhergehenden interlineargiosse *kéistlich dinch* ein. Dem stil des glossators hätte diese widerholung des begriffs indessen kaum entsprochen, wenn man nach den analogien Ps. 11, 9 (34, 29). 13, 5 (38, 14 f.). 38, 5 (141, 29 f.) schliessen darf. — Ps. 88, 10 (368, 9) hat SG den singular *dominaris potestatis maris*, X den plural *potestates*. Dass der singular durch den singular der deutschen übersetzung *dero mahte* gestützt werde, wird man angesichts des umstandes, dass Ps. 150, 2 (606, 7. 9) mit dem plural *potestatibus* (hs. *potentatibus*) der singular *sînero mahte* correspondiert, kaum behaupten dürfen. Aber die Vulgata construiert *dominari* nur mit genetiv und dativ, nicht mit accusativ.

6. Nun bringt allerdings X nicht wenige stellen, deren überlieferung in SG fehlerhaft ist, in verbesserter gestalt. Da hat es aber keineswegs ursprünglichere lesarten der vorlage bewahrt, sondern es hat neben den schon mehrfach behandelten

falschen auch richtige correcturen vorgenommen, wie solche jeder nicht ganz idiotische schreiber des 17. jh.'s vorzunehmen fähig war und sich berechtigt glaubte. Er verfuhr dann genau so wie wir heute die schreibfehler eines eigenen oder fremden concepts oder die druckfehler eines buches bei seiner abschrift stillschweigend verbessern; die diplomatische treue des modernen fachgelehrten kannte man nicht. Bedarf es eines beweises für das gesagte, so liefert ihn widerum der St. Galler codex 1286. Diese copie des 17. jh.'s berichtigt beispielsweise Ps. 2, 12 (7, 12) *gleslîphent* SG, X in *geslîphent* (nach *g* rasur von *l*). — Ps. 34, 2 (116, 12) *hil* SG, X in *hilf*. — Ps. 37, 2 (135, 8) *neiréfsest* SG mit X in *ne irréfsest*. — Ps. 58, 14 (224, 14) *seben* SG, R mit Sch in *selben*. — Ps. 65, 14 (249, 14) *indiere* SG, R mit Sch in *indigere*. — Ps. 67, 14 (256, 16) *cocumba* SG mit X in *columba*. — Ps. 77, 3 (312, 10) liest SG *daz fóre uuas iz uox dei* (Piper, der *darfóre* vermutet, behauptet mit unrecht, das *z* von *daz* befinde sich auf rasur), ebenso X, aber in R mit der randbemerkung: 'sic. sed malim *ist*'. Dies zutreffend conjicierte *ist* steht schon in 1286. — Ps. 91, 11 (389, 25) *uuerdent nídergelíget* SG, X, dagegen *nídergeléget* 1286. — Ps. 92, 4 (392, 20) *uuurdenlicho* (übersetzt *mirabiles*; den fehler verursachte das unmittelbar vorhergehende *uuúrden*) SG, *uuúrdenlicho* R mit dem marginalvermerk: 'sic. sed credo scribendum *uuúnderlicho*'; diese richtige vermutung teilen dann 1286 und Sch. — Ps. 105, 39 (457, 5) *in aduentionibus* SG, X (R am rande: 'scrib. *adinventionibus*') : *in adinuentionib'* 1286. — Ps. 106, 35 (464, 4) *terram sine aquā* SG, gebessert von 1286 mit X zu *aqua*. — Als derartige von X auf eigene hand vorgenommene correcturen muss ich zunächst die vereinfachung eines consonanten, einer silbe, eines wortes ansehen, welche, namentlich bei zeilen- oder seitenbrechung, in SG doppelt auftreten, z. b. Ps. 9, 10 (24, 27) *arb|bêite*; 14, 4 (40, 6) *besuîchet.*|| *chet*; 23, 9 (76, 7) *lêit tende*; 30, 19 (101, 2) *un|unreht*; 59, 10 (228, 17) *mín|nen*; 67, 12 (255, 20) *michel|lero*; 101, 24 (425, 23) *uuuôste*|| *uuuôste*; 103, 17 (437, 17) *stagn|nensis*[1]); 74, 2 (300, 22) *sátttost*; 80, 1 (333, 12) *gehalten. gehalten*; 82, 6 (343, 17) *tôten tôten*; 118 O, 105 (527, 2) *meis meis*. Ferner

[1]) Nicht eingetreten ist vereinfachung in *uuát|tendo* Ps. 136, 1 (572, 12).

den einsatz unausgeführter initialen, soweit er selbstverständlich war: Ps. 68, 1 (262, 25) *(S)élbemo*; 69, 6 (274, 24) *(A)diutor*; 71, 1 (282, 13). 73, 1 (293, 5) *(D)iser*, *(D)íser*. Oder innerhalb eines lateinischen abschnitts die vertauschung eines deutschen wortes mit einem lateinischen, richtig vielleicht Ps. 27, 8 (88, 27). 109, 1 (476, 2). aber falsch 54, 20 (209, 26) die von *ist* mit *est*, falsch auch 52, 2 (226, 5) die von *unde* mit *et*. An einzelbeispielen seien folgende genannt: geändert wurde Ps. 30, 8 (97, 21) *momo* in *homo*. — Ps. 30, 12 (99, 13) *Daz* in *Dar* (WN *da*). — Ps. 31, 7 (104, 28) *cororris* in *corporis*. — Ps. 34, 14 (119, 18) *under* (veranlasst durch die folgenden endungen auf *-er*: *unser bruôder*) in *unde*[1]) (so WN). — Ps. 35, 9 (125, 21) *uuertlichi* in *uuerltlichi*. — Ps. 36, 26 (132, 1) *commedat* in *commodat* (so WN). — Ps. 38, 9 (147, 8) *die ad nocte* in *die ac nocte*. — Ps. 41, 12 (157, 22) vor *meus* ergänzung von *deus*, das in SG ausradiert war. — Ps. 43, 23 (165, 26) correctur von *catacressis* in *catacresis*. — Ps. 44, 5 (169, 11) u. ö. von *euuangelio* in *euangelio*. — Ps. 44, 15 (173, 6) von *turhten* in *truhten*. — Ps. 45, 2 (174, 8) von *êraft* in *craft*. — Ps. 47, 3 (181, 16) von *déro* in *der*. — Ps. 48, 9 (185, 27) von *mamona* in *mammona*. — Ps. 49, 3 (189, 26) von *Des sceídet* in *Der* (so WN) *sceidot*. — Ps. 54, 5 (207, 5) von *hoz* in *haz* (das richtige steht unmittelbar nachher zweimal in SG). — Ps. 54, 15 (208, 27 f.) von *cum consensum* in *cum consensu*. — Ps. 59, 1 (225, 21) von *his* in *pro his*, falls da nicht bloss angleichung an die Vulgata stattfand. — Ps. 64, 3 (242, 20 f.) von *otionem* in *orationem*. — Ps. 67, 9 (254, 21) von *riúuuo* in *riúuuo*. — Ps. 68, 16 (267, 21) von *ungueuuítere* in *ungeuuítere*. — Ps. 70, 11 (278, 11) von *und* in gewöhnliches *unde*. — Ps. 72, 10 (289, 6) von *gepurperoto* in *gepurpuroto*, beeinflusst durch das darunter stehende *purpuratus*. — Ps. 73, 18 (298, 19) von *Vn : uízziger* in *Vnuuízziger*. — Ps. 73, 22 (299, 26) von *causa meam* in *causam meam*. — Ps. 74, 9 (302, 17) von *lîchamháftpo* in *lîchamhaftro*. — Ps. 74, 10 (303, 6) von *fine* in *finem*. — Ps. 76, 18 (310, 13) von *uuaz* in *uuas*. — Ps. 77, 37 (317, 9) von *tastamento* in *testamento*. — Ps. 80, 7. 8 (336, 2. 8. 17) von *túofi, getúoften* in *tôufi, getôuften*. — Ps. 81, 5 (341, 17) von

[1]) Dagegen blieb Ps. 68, 29 (271, 18) *Áber* statt *Abe*.

terra in *terræ*. — Ps. 81, 5 (341, 20 f.) von *ad ammiratione* in *ad ammirationem*. — Ps. 86, 2 (359, 11) von *imaganária* in *imaginaria*. — Ps. 87, 12 (363, 25) von *perditionem* in *perditione*. — Ps. 89, 7 (378, 24) von *finire* in *finiri*: dass aber *finire* das echte war, zeigt Augustin bei Henrici s. 238; das passiv wurde durch den wortlaut der interlineargl. *daz iro ende uuerde* veranlasst. — Ps. 90, 12 (386, 8) von *lapi|dem tuum* in *lapidem pedem tuum*. — Ps. 94, 3 (400, 4) von *ménischin* in *ménnischin* (freilich darf dies wort und die folgenden nicht mit Graff 2, 755 und mit Kelle für einen dativ, sondern muss für einen genetiv pl. genommen werden, wie das die reihe beschliessende *hórno* beweist, abhängig von *stimmo*, parallel mit *allerslahto*). — Ps. 103, 20 (439, 1) von *cribaret* in *cribraret*. — Ps. 104, 2 (443, 10) von *uuuillen* in *uuillen*. — Ps. 104, 26 (447, 21) von *moyen* in *moysen*. — Ps. 105, 46 (458, 13) von *sih* in *sie*. — Ps. 114, 2 (490, 1) von *ungerhorsami* in *ungehorsami*. — Ps. 117, 27 (497, 29) von *ad interiore* in *ad interiorem*. — Ps. 118 A, 5 (500, 30) von *Vaz* in *Vuaz*. — Ps. 118 R, 131 (533, 10) von *ûff* in *ûf*. — Ps. 118 U, 158 (539, 29) von *menbrorum* in *membrorum* (derartige quisquilien begegnen noch oft). — Ps. 121, 3 (550, 24) von *ipsû* in *ipsum*. — Ps. 122, 2 (552, 14). 125, 6 (557, 3) von *trohêrron* und *trogarbôn* in *iro hêrron, iro garbôn*. — Ps. 147, 20 (602, 4) von *no* in *noh*. — Cant. Exech. 17 (612, 26) von *postergum* in *post tergum*. — Cant. Deut. 26 (629, 25) von *communiones* in *communionis*. — Cant. Zach. 73 (636, 12) von *unz* in *uns* (so WX). — Symb. Athan. 23 (642, 20) von *enigheîte* in *einigheîte* (gleich darauf folgt in SG *éinigheít*). Hier schlägt m. e. auch ein der zusatz von *in* vor *lóbin* in der interlineargl. Ps. 76, 18 (310, 12 f.) *lóbin unde in* (übergeschrieben) *sanclêichen unde in gebétin* über *in ymnis et canticis et orationibus*: denn Ps. 105, 39 (457, 12—14) lässt erkennen, dass der glossator die präposition bald mit dem latein widerholte, bald gegen das latein ausliess oder zusetzte.

7. Bei dem ganzen rest der angeblich bessern lesarten von X handelt es sich um orthographische kleinigkeiten. Aus zwei gründen vermag ich ihnen keinerlei beweiskraft beizumessen.

a) Die gleichen graphischen unterschiede zwischen SG und X treten sowol dort auf, wo nach Kelles ansicht X als wo SG

den vorzug verdient. Ps. 16, 6 (44, 24). 19, 7 (62, 7). 24, 12 (79, 2). 88, 7 (367, 16) hat SG *durch,* X *durh,* dagegen 16, 4 (44, 15). 118 F, 43 (512, 13) SG *durh,* X *durch,* und 11, 5 (34, 3) steht *durch* in SG, X. — Ps. 21, 12 (68, 7) hat SG *gesuích,* X *gesuih,* 63, 10 (241, 13) SG *Gótelich,* X *Gotelih,* aber 43, 19 (164, 12) SG *geuueîh,* X *geuueich,* 36, 18 (130, 11) SG *súslih,* X *súslich,* 51, 4 (200, 2) SG *kuóllih,* X *kuollich.* — Ps. 4, 7 (10, 29). 5, 5 (12, 12) hat SG *liécht,* X *lieht,* 5, 5 (12, 14) SG *únrecht,* X *únreht,* 5, 9 (13, 14) SG *rechte,* X *rehte,* hingegen 13, 5 (38, 9 f.) SG *forhton, fúrhtenne,* X *forchton, furchtenne,* 118 A, 3 (500, 4) SG *unreht,* X *unrecht.*[1]) Wie will man auf grund dieses befundes den *ht*-formen alleinberechtigung vindicieren und sämmtliche *cht*-formen für unrichtig erklären? — Erwägt man weiter den willkürlichen wechsel zwischen *d* und *t,* der in X herscht, sodass (gegen SG) einerseits Ps. 7, 17 (20, 3) *scheidela,* 18, 8 (58, 14) *chád,* 19, 4 (61, 18) *uuúrde,* 28, 7 (91, 1) u. ö. *dieto,* 30, 12 (99, 12) *kelírnedon,* 56, 2 (215, 8) *scádo,* 64, 2 (242, 18) *fridouuardo,* 118 C, 21 (505, 26 f.) *mánigfalde,* andrerseits 16, 5 (44, 21 f.) *gestanten,* 44, 11 (171, 20) *chínto,* 45, 2 (174, 18) *chéten,* 50, 10 (196, 14) *kehoreta,* 58, 6 (222, 9 f.) *irstante,* 61, 4 (232, 14) *háltentero,* 104, 23 (447, 6) *lantes,* 118 C, 22 (506, 2) *únuuírdeta* auftreten, so wird man den schreibungen von X Ps. 70, 17 (279, 21 f.) *ellende* für SG *ellente* oder 55, 7 (213, 3) *uuorte* für SG *uuorde*[2]) oder 138, 15 (578, 27) *doufi* für SG *toufi* keine bedeutung beilegen. — Ebensowenig Ps. 30, 1 (96, 1 f.) einem *offeno* für SG *óffene* oder 89, 5 (378, 14) einem *mánigôsten* für SG *mánigôston* angesichts der tatsache, dass öfters in X *o* steht, wo SG *e* zeigt, und *e,* wo SG *o* aufweist: z. b. Ps. 41, 11 (157, 19) *getruobot,* 49, 3 (189, 26 f.) *sceidot,* 52, 2 (202, 8) *Unreîno,* und 7, 12 (18, 29) *tágeliches,* 18, 6 (57, 27) *briútegemo,* 44, 18 (173, 26) *priutigemo,* 22, 4 (73, 20 f.) *gebezzerot,* 44, 13 (172, 21) *loben.* — Das gleiche gilt für Symb. Athan. 2 (640, 6) *misselichi* statt SG *mísseliche,* wenn man bedenkt, dass X ebenso häufig *i* schreibt, wo SG ein *e,* als *e,* wo SG ein *i* hat: z. b. Ps. 29, 5 (93, 9) *fárin,*

[1]) Vgl. dazu die zahlreichen stellen im ersten achtel des Psalters, an denen SG und X gleichmässig *cht* für *ht* gebrauchen.

[2]) Ps. 104, 2 (443, 6) steht in SG und X *uuórden.*

72, 10 (289, 4) *uuirdent,* aber 7, 15 (19, 19) *bírent,* 39, 13 (148, 15) *mînes.* — Findet sich in X Ps. 8, 8 (22, 6) *uueg* für SG *uuech,* 63, 5 (239, 10) *ding* für SG *dinch,* 65, 4 (247, 3) *zurgang* für SG *zúrganch,* 65, 17 (250, 17) *purligota* für SG *púrlichôta,* 70, 20 (281, 6) *keduuang* für SG *keduuanch,* 75, 2 (303, 17) *chuning* für SG *chuninch,* 77, 31 (316, 19) *hohfertig* für SG *hôhfertich,* 79, 11 (330, 24) *mazzige* für SG *mâzziche,* 80, 17 (339, 23) *mag* für SG *mach,* und umgekehrt 68, 2 (263, 11) *uuillicho* für SG *uuílligo,* 79, 12 (331, 4) *bechrebet* für SG *begrébet,* 103, 2 (433, 4) *bechonda* für SG *begónda,* 118 K, 77 (520, 27) *gedanch* für SG *gedang,* so lässt sich Ps. 71, 6 (284, 3 f.) sein *ingieng* für SG *ingiênch* schwerlich als ursprünglicher erweisen. — Während X Ps. 20, 1 (63, 8). 45, 2. (174, 6) *crefte, cráft* in übereinstimmung mit SG gebraucht, ersetzt es Ps. 67, 34 (262, 9). Cant. Moysi 16 (619, 3) dessen *créfte* durch das üblichere *chrefte*; doch dieser wechsel büsst jeden credit ein, wenn man wahrnimmt, dass unmittelbar hinter der zu zweit angeführten stelle (174, 7. 8) *chráft, chreftig* von SG einem *craft, creftig* in X weichen muss. — Wenn X Ps. 15, 2 (40, 24) *sulint* für SG *súlnt,* 48, 3 (184, 22) *anderen* für SG *andern,* hingegen 56, 9 (217, 2) *nidern* für SG *níderen* schreibt, so wird man auch Ps. 44, 11 (171, 24) seinem *sulen* für SG *suln* und 118 C, 19 (503, 26) seinem *geboren* für SG *geborn* geringes vertrauen entgegenbringen, zumal in SG *suln* etwa dreimal so häufig als *sulen, sulin* vorkommt und die synkopierte form *geborn* der unsynkopierten mindestens die wage hält. — X bietet Ps. 108, 26 (474, 1). 129, 4 (561, 15) *dine* für SG *dîna,* 118 S, 140 (535, 21) *fiende* für SG *fienda,* 127, 5 (559, 22) *tage* für SG *taga,* dagegen 33, 14 (114, 15) *dîna lefsa* für SG *dîne,* 55, 6 (212, 27 f.) *Alla* für SG *Alle,* 99, 4 (415, 25) *sina* für SG *sine,* 121, 8 (551, 29) *mina chunnelinga* für SG *mîne,* Cant. Moysi 13 (618, 20) *sina* für SG *síne,* ferner 118 S, 143 (536, 8) *angesta* für SG *ángeste,* Cant. Deut. 24 (629, 9) *hungera* für SG *hungere,* 56, 9 (217, 1) *chaman* für SG *châmen*: also lässt sich auch Ps. 40, 5 (151, 4) auf *mîna* für SG *mîne,* 81, 6 (341, 26) auf *Gota* für SG *Gote*[1]) nichts geben. Man

[1]) Uebrigens gehen SG und X in den pluralen Ps. 63, 6 (239, 23) *strícche,* 75, 12 (305, 26) *intheîze* zusammen.

kann nun freilich einwenden, die hier verglichenen consonanten und vocale seien nicht selten verschiedener qualität und unterlägen nicht einheitlicher beurteilung. Uns gegenüber wäre dieser einwand berechtigt, nicht aber gegenüber einem schreiber des 17. jh.'s, der von ahd. grammatik und von historischem verständnis der laute keinen schimmer hatte, der auch beim abschreiben sich nicht diplomatischer treue befleissigte, sondern der, halb unbewusst, durch die regeln der nhd. orthographie, durch die vocale benachbarter silben, durch ein gewisses streben nach äusserlicher conformität beeinflusst wurde. Wäre Kelle mit seiner ansicht im recht, an den von ihm citierten stellen habe X etwas ursprünglicheres als SG gewahrt, so kämen wir zu der widersinnigen annahme, dass der schreiber von SG die gleichen fehler, deren er sich gegen seine vorlage schuldig machte, gelegentlich an andern orten dieser selben vorlage vorfand und dort berichtigte. Denn wir sind nicht befugt, einige der abweichungen in X von vornherein für richtig, die masse der übrigen für falsch auszugeben. Das tut aber Kelle mit der motivierung, nur die von ihm aus X ausgewählten formen entsprächen dem brauche Notkers. Und hier setzt mein zweites bedenken ein.

b) Kelle reglementiert und uniformiert den formenbestand des SG, als ob es sich um ein aus Notkers eigenen händen hervorgegangenes manuscript handelte; jedes abweichen von den strengen vorschriften Notkers erklärt er für einen schreibfehler, den entweder SG oder den seine vorlage begangen habe, SG, sobald es von X differiert, die vorlage, wenn SG und X übereinstimmen. Aber wir haben es nicht mit dem ursprünglichen text des Psalters zu tun, sondern mit einer um ein volles jahrhundert jüngern abschrift, zwischen der und dem original zahlreiche mittelglieder existiert haben können. Entgegen der gleichmässigkeit, welche die sonstigen schriften Notkers auszeichnet, bietet SG eine buntscheckige musterkarte verschiedenartigster schreibweisen, alter und junger formen. Diese differenzen der orthographie, diese jungen formen sind die spuren, welche verschiedene schreiberindividualitäten und der wandel der sprache während eines jahrhunderts hinterlassen haben. Zeigt es sich nun, dass in gewissen besonderheiten der schreibung, in gewissen modernisierungen oder altertüm-

lichkeiten X und SG an einzelnen orten des Psalters zusammengehen, diese besonderheiten also schon der vorlage zuzurechnen sind, so brauchen wir, wenn in ganz analogen fällen an andern orten des Psalters X und SG auseinandergehen, nicht zu schliessen, dass hier X das ursprüngliche gewahrt, SG geändert habe, sondern können ebensogut schliessen, dass X die seltenere form mit der üblicheren, häufiger auftretenden vertauscht, kurz dass es normalisiert habe. Denn ungewöhnliche constructionen und worte wandelten die schreiber aller zeiten gern in planere redeweise; das entgegengesetzte verfahren einzuschlagen fiel ihnen nicht ein. Ich greife zunächst zwei gruppen von beispielen heraus.

Während allen übrigen Notkerschen schriften nur *uuio* bekannt ist, erscheint diese form der partikel in SG bloss 10 mal (Ps. 10, 2. 3. 11, 2. 12, 1. 21, 20. 25, 10. 30, 20. 32, 6. 33, 1. 9), hingegen 214 mal, wenn ich richtig zählte, *uuiêo,* daneben 18 mal *uuiê* (Ps. 4, 3. 5, 10. 6, 4. 8, 2 zweimal, 12, 1. 2 zweimal, 3 zweimal, 22, 5. 24, 18. 47, 15. 67, 17. 73, 11. 80, 11. 104, 25, dies von Piper grundlos zu *Uuiêo* geändert, Cant. Mar. 55). Dazu treten 6 *uuiêlîch,* 4 *uuiêolîch,* 1 *uuiolîch.* An der stelle von vier *uuiê* (Ps. 6, 4. 67, 17. 73, 11. Cant. Mar. 55) hat nun X *uuiêo.* Diese vier *uuiêo* zieht Kelle den *uuiê* von SG vor, obwol beide formen lautgesetzlich gleichberechtigt sind (Braune § 43 a. 6). Nun finden sich aber auch, was Kelle nicht angemerkt hat, in X drei *uuiêo,* welchen in SG ein *uuio* entspricht (Ps. 11, 2. 30, 20. 32, 6). Man sieht also, die vorherschende form *uuiêo* lag X überall, wo die partikel vorkam, in der feder, so dass es sich unwillkürlich ihrer bediente. — Das subst. und adj. *mammenti* gieng hervor aus *mandmunti*; die nichtassimilierte form *manmenti* ist daher älter und ursprünglicher als *mammenti.* Erstere begegnet Boethius 51, 19 f. *mánmantsámo,* 122, 4. 23 *mánmentsami,* 226, 24 *mánmendo,* Capella 725, 15 *Mánmendiu,* 755, 26 *mánmentsámero,* 836, 23 *mánmendero,* letztere Boethius 16, 19 f. *mámmendo,* 216, 1 *mámmondo,* Capella 699, 8 *gemámmentsámot,* 708, 3 *mámmendun,* 758, 2 *mámmende,* 788, 22 f. *mámmentsamemo,* also beide fast gleich oft. In SG erscheint die nichtassimilierte form Ps. 33, 3 (112, 12. 13) *manmende, mánmende,* 33, 21 (115, 17) *manmindi,* 93, 13 (396, 11 f.) *gemánmendest,* sonst steht mit assimilation

Ps. 24, 10 (78, 14) *mámminte,* 36, 11 (129, 7). 75, 10 (305, 16) *mammenden,* 44, 5 zweimal (169, 10. 11). 84, 4 (350, 25). 89, 10 zweimal (380, 6. 7). 131, 1 dreimal (563, 4. 5. 8) *mámmendi,* 85, 5 zweimal (354, 20. 21). 95, 12 (405, 3). 146, 6 (598, 18). 149, 4 (604, 27) *mámmende,* einmal 24, 9 (78, 1) *mámenden.* Bei drei der nichtassimilierten formen tritt in X assimilation ein, bei der vierten (Ps. 93, 13) nur in Sch, nicht in R. SG müsste, wenn X, wie Kelle will, mit seinen assimilationen den stand der vorlage gewahrt hätte, die modernere wortform dieser vorlage mit einer veraltenden vertauscht haben: gewiss höchst unwahrscheinlich. Zudem ersehen wir aus WX, welches an vier stellen (Ps. 44, 5. 131, 1. 149, 4) noch unassimilierte formen aufweist, dass ursprünglich auch im Psalter die nichtassimilation überwogen haben wird.

Ueberaus häufig lässt SG einem langen vocal doppelconsonanz folgen, nicht nur dort, wo westgermanische consonantendehnung eingetreten ist[1]), z. b. *ll*: Ps. 71, 2 (282, 23). Symb. apost. 8 (635, 5). Symb. Athan. 36 (644, 4) *irteíllenne*; *mm*: Ps. 30, 11 (98, 25). 68, 30 (271, 27 f.) *rîhtuômme,* 48, 1 (184, 13) *uuîstuômme*; *nn*: Ps. 48, 8 (185, 22) *uuânnent*; *rr*: Ps. 2, 10 (7, 2) *Gehórrent,* 20, 14 (65, 26) *mârren,* 28, 11 (91, 24) *ziérrent,* 30, 2 (96, 8) *gehôrren,* 39, 13 (148, 13). 43, 22 (165, 20) *uuârra,* 50, 10 (196, 10) *kehórren,* 65, 7 (247, 25). 71, 8 (284, 13) *hêrresot*; *ff*: Ps. 22, 2 (73, 6) *toûffi,* 63, 9 (240, 24) *slâffenten,* 64, 14 (245, 23) *scâffo,* 68, 15 (267, 17) *tiéffi,* 77, 48 (319, 2) *ríffo*; *tt*: Ps. 24, 5 (77, 12) *léittest,* 31, 9 (105, 23) *bêittendiû,* 82, 7 (343, 24) *blûottine,* 90, 7 (384, 27) *síttun,* Cant. Moysi 13 (618, 17) *léttost.* Ganz selten findet sich verdoppelung nach kurzer stammsilbe, z. b. Ps. 68, 29 (271, 21) *gebúrre,* 69, 2 (273, 18) *chéllent,* häufiger nach kurzer, mitunter auch langer ableitungssilbe, wenn ihr eine lange stammsilbe vorangeht, z. b. Ps. 9, 4 (23, 19) *folgérra,* 17, 13 (49, 23) *tímberriû,* 50, 10 (196, 20) *lerárra,* 51, 7 (200, 24) u. ö. *uuúrzellun,* 54, 22 (210, 13 f.) *réhtfólgerro,* 68, 4 (264, 1) *priéuarra,* 100, 8 (419, 1) *sundérra,* 101, 18 (424, 20) *zímbirrûn,* 138, 20 (579, 24) *folgeârra,* nur vereinzelt, wenn ihr eine kurze stammsilbe vorangeht, z. b. Ps. 41, 7 (156, 4) *niderren,* 103, 4 (434, 16 f.) *uberlósarra.*

[1]) Ausser betracht bleibt der wechsel von *zz* und *z* und das geminierte *n* des gerundiums.

Ist also die doppelconsonanz an folgenden stellen in X vereinfacht: Ps. 7, 9 (18, 9) *irtéille,* 17, 3 (53, 10) *sunderro,* 20, 7 (64, 16) *ánaliûtte,* 33, 19 (115, 7 f.) *níderre,* 59, 2 (226, 5) *uuârro,* 93, 15 (397, 3) *irteillenne,* 118 U, 158 (539, 28) *behuotton,* 130, 1 (562, 15) *tuómmenne,* so wird man anzunehmen haben, nicht dass SG altertümlicheres colorit gegen seine vorlage widerhergestellt, sondern dass X bewusst oder unbewusst die landläufigeren formen mit einfacher consonanz eingeführt hat. — Das gleiche gilt für die wenigen *nièth* von SG 6, 10 (16, 11). 25, 2 (81, 12). 46, 10 (180, 12). 72, 20 (291, 1). 72, 27 (292, 20), welche mit alleiniger ausnahme der ersten und der letzten stelle bei X in das üblichere *nieht* umgesetzt erscheinen. — Die seltene schreibweise *crh* ist Ps. 28, 3 (89, 24) *mágencrhéfte,* 28, 4 (90, 5) *crhéfte,* 65, 6 (247, 19) *crhiûze* von X in *chr* abgeändert worden, jedoch 39, 10 (147, 10) *crhístenhéit* und 63, 6 (239, 17) *crhiûze* wenigstens in R unangetastet geblieben. — SG liebt vocalentfaltung zwischen *gr*: Ps. 77, 58 (321, 16) *geruózton,* 106, 16 (461, 19) *gerindela*; *chn*: Ps. 81, 1 (340, 12) *chénetemélenne,* 109, 5 (478, 4) *fercheniste,* 136, 9 (574, 9. 11) *chenístet, ferchenísten*; *chr*: Ps. 88, 1 (365, 24) *chereftic*; *tw*: Ps. 72, 13 (289, 19) *teuuuóg,* und namentlich *zw*: Ps. 24, 10 (78, 7) *zeuuêne,* 85, 6 (355, 17) *zeuuéio,* 85, 11 (357, 1) *zeuuísken,* 85, 16 (358, 7 f.) *zeuuelf,* 87, 3 (361, 11 f.) *zeuuêi,* 88, 53 (377, 6) *zeuuêin,* 105, 9 (452, 18) *zeuuísken,* 105, 33 (456, 9. 11) *zeuuîuelondo, zeuuîuele,* 108, 29 (474, 21) *zeuuiualtin,* 118 C, 21 (505, 20) *zeuuîuelon,* 118 U, 160 (540, 12) *zeuuêi,* 118 Cant. grad. (545, 8. 20. 546, 21) *zeuuélfen, zeuuélfo, zeuuélfto,* 147, 12 (599, 28) *zeuuêne,* Cant. Ezech. 17 (612, 15. 17) *zeuuîfele, zeuuíscen,* Cant. Moysi 8 (617, 29 f.) *zeuuísken,* Cant. Abac. 9 (621, 30) *zeuuélif,* Cant. Deut. 30 (630, 8), Symb. apost. 4 (634, 20), Symb. Athan. 30 (643, 16) *zeuuêne.* Darum dürfte man auch Ps. 35, 10 (126, 8) *gelánzeliĉhte* nicht beanstanden, selbst wenn diese form nicht durch das zusammengehen von SG und Sch gegen R (*glanze-,* nach *g* ein ausgestrichenes *e*) geschützt wäre. — In einigen zusammensetzungen, deren ersten bestandteil ein wort mit langer stammsilbe bildet, namentlich *uuîn* und *erda,* zeigt SG gern den compositionsvocal *e*: *uuînebere, uuînegarto, erdeguot, erdemist, erderîche, erdering, erdeuuûocher*: nur einmal Ps. 98, 9 (414, 14) *erderîche* lässt hier X den vocal gegen SG

ausfallen. Man wird deshalb auch Ps. 117, 22 (496, 17) *uuínchelestêin* von SG für ursprünglicher ansehen als das *uuinchelstein* von X. — Synkope des vocals der ableitungs- und bildungssilbe *-er-* kommt in SG nicht ganz selten vor, ohne dass X abwiche, z. b. Ps. 15, 4 (41, 17) *bruôdra,* 16, 14 (46, 16). 68, 11 (266, 10) *liébra,* 16, 14 (46, 19) *únsriû,* 69, 6 (274, 20) *andra,* 73, 4 (294, 9) *óstron,* 79, 11 (330, 22) *altrin,* 118 N, 99 (525, 16) *mêistra*: weist daher X Ps. 44, 9 (171, 7) und 49 praef. (189, 1) *tohtera, sangmeistero* für SG *tohtra, sángmeîstro* auf, so hat es widerum nur die gewöhnlichere form eingesetzt. — Worte, denen lautgesetzlich *cch,* und solche, denen *ch* gebührt, scheidet SG nicht überall streng: *fleccho* und *flecho, ecchert* und *echert* erscheinen neben einander; ferner findet sich Ps. 98, 7 (413, 8) *uuolcchen* (hier hat allerdings zwischen beiden *c* zeilenschluss statt), 64, 6 (243, 25 f.) *precchente,* 72, 28 (292, 27) *raccho,* 77, 44 (318, 18) *crúntlaccha,* 78, 5 (326, 2 f.). 10 (327, 11) *gerícche,* 93, 1 (394, 4. 5) *kerícchis, krícchis,* 98, 8 (413, 24 f.) *récchinde,* 108, 6 (470, 1) *frecchi,* hinwider jedoch Ps. 70, 13 (278, 21) *Pedéchet,* 77, 68 (323, 11) *fúregezúchit.* So wird man denn auch Ps. 76, 5 (307, 22) *Vuáccherôren* (nicht *Vuácchererôren,* wie Kelle druckt), 85, 3 (354, 6) *lícchamo,* 102, 6 (429, 1 f.) *irrícche,* wo X überall ein *c* weniger aufweist (während es z. b. Ps. 141, 3 (585, 19) dem von SG überlieferten *échert* ein solches hinzufügt), nicht für unursprünglicher erklären dürfen. — Vereinzelt tritt in SG die schreibung *gh* auf, sowol für *g* als für *ch*: z. b. Ps. 67, 1 (252, 17) *sánghleîchis,* 67, 15 (256, 23 f.) *chúnighríhtâre,* 76, 3 (307, 1) *tagh,* 85, 2 (353, 21) *heíligh,* 106, 43 (465, 21) *uuízzigh*; 56, 7 (216, 11) *strígh,* 61, 9 (233, 20) *stargh,* 63, 10 (241, 13) *uuergh.* Wie nun X Ps. 85, 2 (353, 24) *scálgh* zu *scalg* änderte, so konnte von ihm auch 107, 14 (468, 12) *folleghlîchor* in das gewöhnlichere *folleglichor* (*folleleglichor* Sch) umgestaltet werden. — SG verwendet insgemein die form *ana-* für verbal- und nominalcomposition; daneben erscheint aber auch *ane-*: Ps. 20, 4 (64, 1) *ánefange,* 37, 4 (135, 19 f.) *aneburte,* 52, 7 (203, 22) *ánesêo,* 67, 36 (262, 19) *ánesêhentin,* 100, 8 (418, 23) *ánegenne* und *an-*: Ps. 79, 4 (329, 8) *ansiúne,* 83, 8 (348, 15 f.) *ánscouuúngo.* Somit führte X widerum nur die normalform ein, als es Ps. 72, 28 (292, 24) zweimaliges *ansiúne* und 73, 14 (296, 25) *anesêhin* durch *anasiune, anasehin* ersetzte.

— Auch *gesihet* ist in SG die normalform der 3. p. sg. praes. von *geschan,* welche daher X Ps. 48, 20 (188, 22) für SG *gesîhet* schreibt. Aber Ps. 18, 13 (60, 8). 21, 30 (72, 13). 23. 1 (74, 12). 32, 15 (110, 4). 36, 12 (129, 14). 41, 8 (156, 12) teilt es dies *sîhet* mit SG. — Der dativ *geloûba* Ps. 49, 1 (189, 12), welchen X mit dem normaleren *geloûbo* vertauschte, hat an der SG und X gemeinsamen form *erda* Ps. 45, 3 (174, 22) eine parallele. — Bei den ableitungen des verbs *bruttan* überwiegt in SG einfaches *t*: darum änderte X Ps. 75, 13 (306, 11). 95, 4 (403, 8) *prúttelich, brúttelîh* in *prútelih, brútelih,* obwol es Ps. 54, 23 (210, 22) *brúttên,* 78, 7 (326, 13) *prúttinon,* 87, 18 (365, 15) *brútti* nicht antastete. — SG zeigt *lûter* und seine sippe neunmal mit einfachem, fünfmal mit doppeltem *t*: weshalb also Ps. 74, 9 (302, 24 f.) das *lûtteren* von X richtiger sein soll als das *lûteren* von SG, ist nicht abzusehen. — Ebensowenig begreift man, warum Ps. 57, 7 (219, 18) *lóuuen* (X) den vorzug vor *lóuuuen* (SG) verdient: gerade die form mit drei *u* steht, soweit nicht *leuuo* verwendet ist, in SG durchgängig, vgl. Ps. 21, 5 (67, 3). 34, 17 (120, 20). 62, 12 (238, 9). — Das *fon* in *fon éuuon* SG Ps. 91, 8 (389, 13) erhält in X die normalgestalt *fone.* Aber ebenso wird Ps. 17, 25 (52, 10) *nub ouh,* 101, 8 (422, 15) *fur unsih,* 142, 2 (587, 11) *ob erdo* elidiert, und wesentlich anders sind auch Ps. 20, 3 (63, 18 f.) *gibich, laz ih,* 65, 17 (250, 19) *uuíl ih,* 88, 39 (374, 2) *benâmin,* 99, 20 (398, 8) *mêinich,* 118 F, 44 (513, 3) *behuôt ih,* 118 Cant. grad. (544, 14) *ébenôt ér* nicht zu beurteilen. — Dem praeteritum *inphundun* Ps. 80, 8 (336, 18), das X zum gewöhnlicheren *inphunden* umwandelt, stehen zur seite die von X ungeändert belassenen *getrunchun* Ps. 20, 4 (63, 23), *fersuuundun* 52, 5 (202, 26), vielleicht auch *fúrdur* 9 sec. Hebr., 11 (29, 24): überall hat sich der wurzelvocal den vocal der endung assimiliert. — Der weibliche nominativ des artikels *dû,* den Ps. 54, 10 (208, 4) X mit *diu* vertauscht, steht in SG, X ebenso Ps. 90, 6 (384, 23). 12 (386, 12), als *tu* 16, 1 (43, 16). Hier kann allerdings ein schreibfehler vorliegen, den an der einen stelle X richtig erkannte: denn *dû* und *diû* wurden mehrfach verwechselt, Ps. 21, 20 (70, 14). 147, 12 (600, 8) ist *diû* statt *dû* geschrieben, 24, 11 (78, 24) *dû* aus *diû* corrigiert. — Gleichfalls einen schreibfehler enthält möglicherweise Ps. 77, 42 (318, 6) *irhiûgeton.* Da dies verb im Psalter ungemein

häufig sich vorfindet, so hätte X unschwer sein *irhûgeton* nach analogie conjicieren können. Vielleicht war aber umlautsbezeichnung beabsichtigt, wie sie Ps. 75, 11 (305, 22) in *irhiúgeda,* 44, 2 (167, 21) in *chiúninge* widerzukehren scheint. — Ps. 102, 5 (428, 18) steht in SG *geschiê t* (*t* und circumflex von anderer hand): d. h. der schreiber hatte *geschiê/het* setzen wollen, aber am beginn der neuen zeile die letzte silbe vergessen. X hat dafür *gesciêhet.* Auch dies m. e. ein zeugnis für seine harmonistische tendenz. Denn das verb beginnt in den übrigen Notkerschen schriften regelmässig, in den Psalmen vorwiegend mit *sk* oder *sc*; ich finde *sch* nur Ps. 17, 39 (54, 26). 102, 5 (428, 24). 118 I, 71 (519, 9) *geschiêhet,* 20, 12 (65, 11) *keschiêt,* 4, 5 (10, 10) *keschêe,* 66, 8 (252, 13). 70, 3 (276, 20 f.) zweimal *geschêhe,* 37, 20 (140, 4) *geschêhent,* 2, 7 (6, 14). 9, 2 (23, 4 f.). 17, 46 (56, 4). 77, 25 (315, 29) *geschêhen,* 2, 7 (6, 14) *geschah,* 17, 8 (48, 14) *gescháe,* 17, 16 (50, 17) *kescháh.* Und an einer dieser stellen, 66, 8, ändert X *geschêhe* zu *gesceche.*[1]) —

[1]) Ausserdem ändert Sch 2, 7 und 70, 3 (beide mal) zu *gescehen, gescehe.* Nun ist 70, 3 das eine mal *h* von R erst nachträglich hineincorrigiert, befand sich also nicht in der für Schilter hergestellten abschrift, wol aber (doch vgl. oben abschnitt 3) in derjenigen Loubères. Diese tatsache liesse sich mitverwerten zur stütze der mir recht wahrscheinlichen, allerdings nicht streng beweisbaren vermutung, dass ein gutes teil der besprochenen orthographischen änderungen nicht, wie bisher angenommen ist, auf Loubères copie, d. h. X, zurückgeht, sondern erst auf Schott, der sich überhaupt nach ausweis der hunderte von besserungen und ergänzungen, die Rostgaard vornehmen musste, seiner aufgabe mit grosser sorglosigkeit entledigte: dann hätte Rostgaard, als er Loubères ms. collationierte, kaum die hälfte der von Schott begangenen fehler bemerkt und berichtigt. Denn unter den zahlreichen abweichungen, welche R und Sch gegenüber SG gemeinsam sind, kann man gewisse gruppen häufig widerkehrender wahrnehmen, welche zumeist aus der gewöhnung an die regeln nhd. orthographie sich erklären: *ei* für *î,* einmal auch für *i,* z. b. Ps. 36, 17 (130, 3) *sceinet,* 58, 17 (225, 7) *leiden,* 71, 17 (286, 15) *zeitlichiu,* 75, 5 (304, 18) *irsceinende,* 77, 2 (312, 5) *zeitlicho,* 83, 4 (347, 23) *meiniu,* 88, 7 (367, 10) *sceinbari,* 118 G, 50 (514, 16) *dein,* 118 N, 99 (525, 16) *meine*; *h* als dehnungszeichen, z. b. Ps. 43, 22 (165, 4) *nah,* 44, 10 (171, 12) *ihro,* 47, 8 (182, 13) *drâhtemo,* 48, 1 (184, 13) *gemáhnot,* 58, 15 (224, 23) *spáhto,* 74, 5 (301, 14) *fahrent,* 98, 7 (413, 14) *beuohlehen*; umgekehrt fortlassung des *h* als vermeintlichen dehnungszeichens, z. b. Ps. 62, 2 (234, 26. 235, 1) *uotun, uota,* 62, 4 (235, 24) *ehnet,* 118 F, 47 (513, 20) *tata*; synkope des *e* bei *geloûbo, geloûbig, iegelich*; *sie* für *si*; verdoppelung auslautender consonanten, z. b. Ps. 40, 10 (152, 7)

Dass X die singulären schreibungen Ps. 4, 10 (11, 16) *súnderchlîcho,* 17, 6 (48, 1) *umba,* 79, 5 (329, 12) *úbirtâilare* selbständig in die sonst ausnahmslos auftretenden *sunderlîcho, umbe, úbertêilare* verwandeln konnte, liegt auf der hand. Ich halte *súnderchlîcho* übrigens für keinen schreibfehler, sondern vergleiche Boeth. 283, 32 *súnderglicha,* das mir nicht aus *sundergelîcha* (Graff 2, 114), vielmehr aus *sunderîglîcha* hervorgegangen scheint, und das gleichfalls spätalemannische glossar Rc. Gll. 2, 234, 18 *Priuatum sunderclicho* (hs. *sunderdicho*): ist die synkope des *î* trotz der verschiedenen quantität der wurzelsilbe zu beurteilen wie bei *nebulgiu, suebelgiu* Capella 706, 29. 707, 12?

Allen im siebenten abschnitt erörterten orthographicis wohnt also beweisende kraft nicht inne. Sie sind neutraler natur: weder sprechen sie, wenn anderweitige stützen fehlen, für Kelles ansicht, noch würden sie, wenn sonstige beweise sich beibringen liessen, ihr widerstreiten.

Somit verbleiben von den mehr als zweihundert besseren lesarten, die X vor SG voraushaben soll, ganze zwei, nämlich Ps. 129, 3 (561, 10) *mannelîchemo* statt SG *manlîchemo,* und 137, 1 (574, 17) *gehôrtost mih,* wo das von dem einen Basler doppelblatt und von WN bestätigte *mih* SG fehlt. Beide wird man für richtige conjecturen anzusehen haben, wenn sie gleich nicht so selbstverständlich waren wie die sonst von X gemachten.

II. Immerhin aber wäre Kelles meinung in einer modificierten gestalt noch haltbar, auf die von mir schon im Anz. fda. 17, 331 hingedeutet wurde, dass man nämlich annähme, X sei nicht aus der mutterhs. von SG, sondern aus seiner schwesterhs. geflossen, aus einem codex, der mit SG die gleiche

---

muntmann; *uu* für *u* (= *f*), z. b. Ps. 9, 20 (27, 2). 54, 10 (207, 28) *Eruuélle,* 42, 3 (159, 4) *uuârentero,* 54, 24 (211, 5) *uuízese,* 58, 15 (224, 27) *uuers,* 60, 3 (230, 10) *iruuelle.* Innerhalb sämmtlicher dieser gruppen hat R hin und wider die lesart von SG, die demnach noch in Loubères copie gestanden haben muss, durch correctur hergestellt. Zwar möglich, doch nicht gerade sehr wahrscheinlich ist es, dass beide schreiber, derjenige Loubères und derjenige Schilters, sich in gleicher weise von der nhd. lautgebung beeinflussen liessen. Schotts willkür ersehen wir aber zur genüge daraus, dass er lücken der vorlage mehrmals eigenmächtig und ungrammatisch ergänzte: Ps. 79, 18 (332, 17) erweitert er *uuîn* zu *uuîngarten,* 88, 13 (369, 5) setzt er *tiefela* über den genetiv *diaboli,* 95, 6 (403, 22) *uuunder* über den ablativ *miraculis.*

vorlage geteilt hätte. Man müsste dann nur die verschiedenen in den nummern 4—7 besprochenen änderungen nicht Loubères oder Schilters copisten zuschreiben, sondern um eine stufe früher ansetzen. Aber eine reihe graphischer eigentümlichkeiten lassen sich nur unter der voraussetzung befriedigend erklären, dass X direct aus SG abgeleitet ist.

1. Ich beginne mit einer stelle, die bereits Füglistaller (Hattemer 2, 19) in gleichem sinne verwertete. SG s. 300 findet sich ein grosser bräunlicher fleck, welcher sowol nach der rückseite 299 durchgeschlagen als auch auf die beiden untersten zeilen der gegenseite 301 abgedrückt hat. Dort wollte man ihn durch rasur entfernen, hat aber damit nur bewirkt, dass in der vorletzten zeile Ps. 81, 3 (341, 1 f.) zwischen *daz* und *mo foresînt* mehrere buchstaben bis auf einen hochstehenden feinen strich gänzlich schwanden und dass in der letzten zeile das *t* von *uuellent* (341, 2 f.) sehr undeutlich wurde. Es unterliegt nicht dem leisesten zweifel, dass, wie Füglistaller erkannte, gestanden haben muss: *daz ir ímo foresînt.* Solche braunen flecke, herrührend von einer mittelalterlichen eisenvitriolhaltigen tinte, begegnen in SG nicht selten, z. b. s. 98—100 und besonders schädigend s. 5, sodass das bild auf s. 4 ganz zerfressen wurde. Fleck und rasur verunzierten die s. 301 schon im 17. jh.: denn die mehrerwähnte copie von SG im codex 1286 zeigt zwischen *Daz* und *mo* freigelassenen raum (Hattemer 2, 539). Aber *ir* fehlt auch in X. Doch in der vorlage von SG muss es gestanden haben, sonst begriffe sich ja sein ehemaliges vorhandensein in SG nicht. Man sähe sich also genötigt, mit dem höchst unwahrscheinlichen zufall zu rechnen, dass X, falls es nicht SG selbst, sondern dessen mutterhs. abschrieb, oder dass die schwesterhs. von SG das kleine wörtchen versehentlich ausgelassen hätte.

2. Unter andern nachträgen verschiedener hände, welche sämmtlich in X widerkehren (denn die beiden von Kelle, St. Galler schriften s. 274 = 70 als bei Sch fehlend vermerkten randglossen stehen in R), weist SG auch zwei zusätze des 13. jh.'s auf, nämlich Ps. 50, 6 (195 anm.) *Von den ůchir buchis dín seze ich úf stl dín* über *De frvctv. ventris. tvi. ponam. svper sedem. tvam* und Ps. 146, 8 (599, 3) zur ergänzung der interlinearglosse *der sih ferbéren nemúge der* über *Qvi se non*

continet nvbat die marginalglosse *chome zerê* mit verweisung auf *nvbat.* Kelle sieht (St. Galler schriften s. 213 = 9) in beiden nachträgen 'offenbar nach einer zweiten hs.' vorgenommene besserungen. Aber es ist ebensowenig wahrscheinlich, dass man in Einsiedeln neben dem nach Kelles dafürhalten dort geschriebenen und, abgesehen von einer ausleihe während des 14. jh.'s, bis ins 17. jh. dort verbliebenen SG noch einen zweiten Psaltertext besass, den man hätte nachschlagen können, als glaublich, dass um der anbringung zweier winziger notizen willen, wie solche noch an vielen orten sich hätten hinzufügen lassen, im 13. jh. jemand sich sollte die mühe genommen haben, ein anderes exemplar zu rate zu ziehen. Unflectiert nachgesetztes possessivpronomen ist sonst in der interlinearglossatur unerhört und die widergabe von *nubere* mit *zer ê chomen* statt etwa mit *gehîen* denkbarst ungeschickt. Beiden zusätzen steht so deutlich der stempel jüngeren ursprungs aufgedrückt, dass sie zu beginn des 12. jh.'s, als SG geschrieben wurde, nicht in dessen vorlage gestanden haben könnten, sondern auch in dieser erst erheblich später nachgetragen sein müssten. Hat es aber irgend welche wahrscheinlichkeit, dass in zwei hss. hundert und mehr jahre nach ihrer entstehung dieselben gleichgiltigen einträge vorgenommen wurden? Noch complicierter würde die sache sich in dem fall gestalten, dass X aus der schwesterhs. von SG abgeschrieben wäre.

3. Am anfang von Ps. 75 (303, 13) ist vor *ouuélee* ein roter initialbuchstab ausradiert, und zwar allem anschein nach das richtige *S*; im eingang von Ps. 100 (416, 12) steht mit einem fehler, den noch der jüngste herausgeber unberichtigt gelassen hat, *De selbemo* statt *Ze selbemo.* Den irrtum teilt an beiden orten X, welches anderwärts (s. oben abschnitt 6) initialen richtig ergänzte.

4. Ps. 45, 3 (175, 5 f.) liest man über *Si habveritis fidem* interlinear *habent ir o geloûba*: daraus entstand in X ein sinnloses *iro.* Das nur zum teil ausgeführte *o* ist indessen bloss der ansatz eines *g* (vom folgenden *geloûba*; ganz ein gleiches *o* findet sich Ps. 70, 17 (279, 18) vor *gesceîden*), welcher darum nicht fortgesetzt wurde, weil er über [*hab*]*veritis* statt über dem richtigen *fide* stand. Aus demselben grunde wurde Ps. 34, 17 (120, 14 f.) *mánnis uuêichi,* das über [*consuetu*]*dine*

hum[anę] sich befand, ausradiert und den silben [*hum*]*anę infirmita*[*tis*] übergesetzt. — Ps. 55, 9 (213, 16) und 56, 9 (217, 6) stehen in SG, X die sonderbaren bicomposita *ki Gótscélto* (*ke Gotscelto* Sch), während es Ps. 10 sec. Hebr., 7 (28, 27) *kotscélto* hiess, und *kegechrîuzegot* (*kegechriuzigot* Sch): beide mal handelt es sich um falschen wortansatz für *kótscélto, kechrîuzegot.*

5. Misverständnis von correcturen. Ps. 67, 35 (262, 16) ist das erste *n* von *uuólchentunchel* aus einem langen striche, dem ansatz eines *l* corrigiert, d. h. dem schreiber von SG schwebte bereits der schluss des zweiten compositionsteils *tunchel* vor: R bietet daher *uuólchehtunchel,* erst Sch hat die naheliegende besserung zu *uuolchentunchel* vollzogen. — Ps. 48, 3 (184, 20) zeigt in SG das zweite *n* von *mennescen* änderung aus *s,* weil der schreiber auf *men* gleich die dritte silbe *scen* hatte folgen lassen wollen; jeder oberflächliche leser konnte das corrigierte wort für *mensiescen* nehmen, und so steht es in X. — Analog sind die fälle Ps. 67, 14 (256, 14) *gebótin* (*n* aus einem unter einwirkung von *geminis preceptis caritatis* oder von *Gotes unde mánnis* zuerst geschriebenen *s* berichtigt) und 40, 11 (152, 14) *habelosin* (*n* aus dem durch *inopis* veranlassten *s* corrigiert), welche nunmehr durchaus den eindruck von *gebótisi* und *habelosifi* (so X) machen. — Ps. 53, 9 (205, 27) *púrlichi,* wo *r* in SG aus ansatz des folgenden *l* corrigiert ist, konnte sehr wol als *publichi* gelesen werden, wie X aufweist; R fügt hinzu: 'sic. sed etiam legi potest *puslichi.*' — Das ergebnis der correctur von *de* zu *die* Ps. 55, 2 (212, 6) liess sich bei flüchtiger einsicht leicht als *ille* (so R; verschlimmbessert von ihm und von Sch in *alle*) auffassen. — Ps. 104, 35 (448, 28) *hoistaffel,* das erste *f* aus *l,* dem schlussbuchstaben des wortes, corrigiert SG: daher *hoistalfel* X. — Ps. 50, 21 (199, 9) war die verlesung von *êuuarto* zu *êuuarin,* das R enthält, unschwer; aus conjectur setzte dann mit rücksicht auf den lateinischen plural *sacerdotes* Sch *euuarten.* — Ps. 7, 6 (17, 23) konnte für *lîchen* SG, 1286 von X in der tat *lîeben* gelesen werden. Man darf es wol als ausgeschlossen ansehen, dass solche correcturen und fehlerhaften ansätze, wie sie unter nummer 4 und 5 aufgezählt wurden, aus der vorlage nach SG und seiner schwesterhs. sich fortgepflanzt hätten, d. h. hier getreu nachgemalt wären.

6. Kelle legt gewicht auf den umstand, dass gewisse correcturen, tilgungen oder umstellungen von buchstaben oder worten, die SG vorgenommen hat, in X unberücksichtigt blieben; daraus schliesst er, X habe den tenor der vorlage getreuer gewahrt. Beiläufig bemerkt: dass SG seine vorlage habe berichtigen wollen und gar zu dem ende sich einer weiteren hs. bediente, kann natürlich nur für eine von zwei möglichen annahmen gelten. Dafür liesse sich allenfalls Ps. 40, 12 (152, 21) ins feld führen. Hier steht in SG: *pe diû neménț den* (dies wort mit drei deutlichen punkten darunter) *sie,* in 1286 *néméntden sîe,* in X *neménț Sie.* Das richtige stellte Piper nach WX her: *neméndent sie.* Man sieht, das über der zeile befindlich gewesene *den* der vorlage war bei der abschrift nach statt vor *t* eingereiht worden, gab nunmehr keinen sinn und wurde getilgt. Ebenso möglich zur erklärung der von SG vorgenommenen correcturen ist aber die zweite supposition, dass es fehler zu beseitigen trachtete, welche gegen die vorlage, wider seinen willen, ihm selbst untergelaufen waren. In der tat berichtigen denn auch die correcturen von SG, soweit wir sie controlieren können, zumeist fälschlich vorausgenommene buchstaben oder silben. Das nichtvorhandensein zahlreicher änderungen, welche SG aufweist, in X rührt vielmehr daher, dass sie häufig so fein oder so zweideutig ausgefallen waren, dass sie X übersah oder irrig auffasste. Der beweis lässt sich wider mit hilfe des St. Galler codex 1286 führen. Von ihm hat noch niemand bezweifelt, dass er direct aus SG abgeschrieben sei; trotzdem stimmt auch er des öftern mit X gegen SG. Ps. 3, 7 (8, 19) hat SG die worte *ih neirstérben múge* durch unterpungierung getilgt, sie stehen jedoch in X und 1286, weil ihrer feinheit halber die punkte kaum wahrnehmbar sind. — Ps. 4, 5 (10, 6) ist in SG, wo zuerst *iûh* geschrieben werden sollte, das zweite *u* von *iûuih* aus *h* corrigiert; R hat *iûh ih,* 1286 *îuh ih,* bei Sch fehlt der ganze passus. — Ps. 5, 4 (12, 7) *morgen, e* corrigiert aus *o* SG, *morgon* aus *morgen* corrigiert R, *morgon* Sch, *ḿorgon* 1286. — Ps. 5, 12 (14, 7) *fréuuent, t* unter- und überpunctiert SG: *fréuuent* bez. *freuuent* X, 1286. — Ps. 9, 18 (26, 20) *uuérfen, n* ganz dünn unterstrichen SG: *uuerfen* X, 1286. — Ps. 24, 9 (77, 31) ist in SG *Daz* durch einen umgebenden kreis von punkten athetiert: trotzdem weisen X, 1286

das wort auf. — Ps. 32, 3 (107, 8) ähnelt das *z* von *dáz* in SG einem *h* oder ist aus einem solchen corrigiert: *dâh* R, *dáh* 1286, erst Sch aus conjectur *daz*. — Ps. 35, 7 (125, 1) *dannan uuard gebréitet sí über al* SG mit verweisungszeichen vor *gebréitet* und *sí*, sodass es heissen sollte *uuard sî gebréitet über al*: 1286 ohne rücksicht auf die zeichen *uuard gebréitet sî*; X dagegen dehnte fälschlich ihre geltung auch auf *über al* aus, sodass man hier liest: *uuard sî überal gebréitet*. — Ps. 36, 38 (134, 22) *lîb hafter*, unter *h* ein ganz feiner strich SG: *lîbhafter* X, *lîbhafter* 1286. — Ps. 44, 1 (167, 9) stellt SG die worte *dilectum christum* durch zeichen um: weder X noch 1286 beachten die zeichen. — Ebenso steht es Ps. 49, 15 (192, 19 f.) mit *lóse danne*. — Das in SG Ps. 101, 28 (426, 27) richtig überlieferte *imbrificans* haben sowol X und 1286 wie die neueren herausgeber zu *umbrificans* verlesen. — Dass mitunter in zweifelhaften fällen X und 1286 auseinander gehen, begreift sich. So schreibt Ps. 2, 2 (5, 9) X *als*, weil in SG das *n* anradiert ist, 1286 behält *Nals* bei. — Ps. 4, 8 (11, 9) *dia*, *a* corrigiert aus *u* SG: *dia* 1286, aber *diu* X. — Ps. 6, 7 (15, 24) ist in SG vor *nahtelîches* ein langer strich radiert, *l* oder der ansatz eines *b* (Piper irrt, wenn er angibt, *:n* sei radiert aus *be*): 1286 setzte, die rasur respectierend, *nah'telîches*, X malte das scheinbare schriftbild mit *Inahtelîches* bez. *Inahtelîches* nach. — Ps. 16, 14 (46, 14) *sîe*, *e* corrigiert aus *u*, nach Piper (und das ist wahrscheinlicher) aus *a* SG: *sîû* X, *sîa* 1286. — Ps. 38, 1 (140, 24) *Daz*, *z* aus *h* corrigiert SG: *Dah* R, *Daz* 1286 und aus conjectur Sch. — Ps. 72, 3 (287, 22) *anasehende*, das end-*e* radiert aus *o* SG: *ánasehende* 1286, *ana Sehendo*, *anasehendo* X. — Ps. 91, 4 (388, 10) kann in SG sowol *zénseitigen* als *zénsettigen* gelesen werden: daher *zénseitigen*, das erste *i* aus correctur 1286, *zénsettigen* X. Man braucht deshalb an stellen, wo 1286 nicht vergleichbar ist, aus der nichtbeachtung von correcturen, die SG vorgenommen hat, durch X für dieses nicht auf eine correcturenfreie vorlage zu schliessen. Ps. 24, 14 (79, 9) steht in SG *diffidentia* (darüber *plúchéit*) *héizet unde úrchúnst* mit verweiszeichen vor *héizet* und *unde*, d. h. umstellung zu *diffidentia unde úrchúnst* sollte stattfinden: den zeichen schenkte weder X noch 1286 (wo freilich *plúchéit* als interlineargIosse fehlt) beachtung. — Ps. 37, 8 (136, 26 f.)

ist bei Hattemer und Piper der wortlaut von SG der folgende: *daz er Got uuânda uuésen ligna unde lapides* mit der interlineargiosse *holz unde steina* über den drei letzten worten. X dagegen hat: *daz er Got uuânda uuesen ligna* (darüber *holzir*) *unde lapides* (darüber *steina*). Letzterer fassung gibt Kelle den vorzug; weshalb, ersieht man nicht recht, denn der interlinearglossator gebraucht beide pluralformen, sowol *holz* Ps. 64, 4 (243, 2) als *holzir* Ps. 80, 16 (339, 3), und dass ein deutsches textwort zum überfluss nochmals interlinear erscheint, hat auch seine parallelen, z. b. Ps. 21, 19 (70, 1). 41, 2 (153, 24) *ist,* 104, 8 (444, 13 f.) *diû ioh.* Aber SG enthält kein interlineares *unde,* sondern *u* mit einem punkt dahinter: so kürzte man im mittelalter nicht ab. Obendrein ist *u* unterstrichen und steht der punkt hoch: es liegt also nur ein ansatz von *unde* vor, der beim ersten zuge des *n* abgebrochen wurde, weil das wort bereits im linearen texte stand. Sehr wol indessen konnte *u* mit folgendem punkt für *ir* genommen werden. — Ps. 44, 10 (171, 6) war in SG *tohteron* nach analogie der gleichen z. 4 vorangehenden form geschrieben gewesen, *n* wurde dann unterstrichen und *o* in *a* corrigiert: X kümmerte sich um den strich nicht und schrieb *tohterun.* — Ps. 59, 8 (227, 26) hat SG das anfangs-*h* von *háhsele* durch strich darüber und darunter getilgt: trotzdem liest X *háhsele.* — Nicht minder steht Ps. 63, 9 (241, 2) in SG unter dem ersten *e* von *deên* ein tilgungsstrich: aber X hat dessen ungeachtet *deên.* — Ps. 67, 35 (262, 16) befindet sich über und unter dem zweiten *s* von *stûolstazzen* in SG ein schwer erkennbarer punkt: *stûolstazzen* R, *stuolsazzen* aus richtiger vermutung Sch. — Ps. 73, 18 (298, 20 f.) *alles* (mit tilgungsstrich über *s*) *Gotes tulte* SG: *alles* X. — Ps. 82, 2 (342, 20) *toúgener,* das letzte *e* corrigiert aus *o* und einem solchen in der tat sehr ähnlich SG: *toúgeno:*[r] R, *tougenor* Sch. — Ps. 84, 9 (352, 1) *tôdiga, a* gebessert aus *u* und allerdings davon nur schwer unterscheidbar SG: *tôdigu* X. — Ps. 85, 7 (355, 24) *so uuellen* (*llen* unterstrichen) *uuir geellindot fone Gote = peregrinamur a domino* SG; es hatte *uuerden* geschrieben werden sollen, vgl. Ps. 125, 1 (555, 24): aber auch in X steht unter nichtbeachtung des tilgungsstriches *uuellen.* — Ps. 89, 10 (380, 10 f.) *úberhéuen, u* aus *b* corrigiert SG: *úberheben* X. — Ps. 93, 13 (396, 19)

tougenoro, das erste *o* corrigiert in *e* SG: *tougenoro* X. — Ps. 97, 3 (409, 15) *antfrístot* mit ganz feinem strich unter dem letzten *t,* übersetzung von *interpretatione,* SG: *antfristot* X. — Ps. 101, 28 (427. 7) *dar, r* aus *z* corrigiert und noch immer einem *z* sehr ähnlich SG: *daz* X. — Ps. 104, 16 (446, 1 f.) *Et panis cor hominis confirmat* mit der interlinearglosse *unde brôt festit manne daz herza, manne* corrigiert aus *mannis,* indem *i* zu *e* geändert und *s* fein unterstrichen wurde SG: *mannis* X. — Cant. Abac. 17 (623, 28) *chúmet xpc* durch zeichen umgestellt SG: ebenso X, indem die zeichen unbeachtet blieben. — Auch *Dauid* über dem gleichlautenden lat. eigennamen in X Ps. 33, 1 (112. 3) erklärt sich aus misverständnis oder nichtberücksichtigung der abbreviatur *dauid̄* SG und *sed in* Ps. 57, 5 (218, 23) aus verlesung von *sc̄dm* SG = *secundum.*

III. Nun behauptet freilich Kelle. die hs. SG, welche nach Mezlers zeugnis noch am anfang des 17. jh.'s sich in Einsiedeln befand, sei nicht vor 1700 nach St. Gallen gekommen, könne somit Loubère nicht zur vorlage gedient haben, da dieser ausdrücklich einen St. Galler codex als seine quelle bezeichne. Denn in des bibliothekars Hermann Schenk Catalogus codicum mss. bibliothecae S. Galli ante a. 1700 (St. Galler hs. 1280) hätte jene spätere hand erst, welche den catalog überhaupt vielfach ergänzte, s. 72 class. IV no. 149 nachgetragen: *Notkeri Labeonis Psalteriū in linguā Teuton. Theotiscā translatu fol. M. n. 31* (Untersuchungen s. 1). Die tatsache stimmt, der aus ihr gezogene schluss geht fehl. Diese spätere hand hat nämlich zahlreiche mss. nachgetragen, von denen sich ohne jede mühe dartun lässt, dass sie seit jahrhunderten eigentum des stifts waren. Unmittelbar hinter Notkers Psalter (no. 150) verzeichnet sie: *Psalteriu Davidis aureis characterib, conscriptum. fol. M. n. 21.* Das ist der jetzige codex 22, welcher auf s. 1 den vermerk saec. XIV trägt: *lib^s^ scī galli aureus.* Sie bucht s. 73 unter no. 154: *Antiqu^ma^ delineatio Monrij S. Galli fol. cum Præfatione ad Cosbertū.* Das ist der jetzige codex 1092, der schon im bibliothekscatalog von 1461 (Weidmann, Geschichte der bibliothek von St. Gallen s. 411) erscheint. Endlich nennt sie s. 107 unter no. 211 (fortsetzung der nachträge zu classe III,

s. 62) den jetzigen codex 899, wie die beigefügte Kolbsche signatur 259 über allen zweifel erhebt. Ihn bezeichnet aber auf seiner ersten seite schon eine hand des XIV/XV. jh.'s als *Liber sancti galli.* Schenk hat in den von ihm geschriebenen partien des catalogs nicht entfernt alle hss. eingetragen, welche das stift vor dem jahre 1700 besass. Das erklärt sich sehr einfach daher, dass er während seiner nur zweijährigen bibliothekarischen tätigkeit (1680—1682) mit der catalogisierung nicht fertig geworden war. Dies geschäft kann er dann selbst in seinem letzten lebensjahr, als er am 22. april 1705 abermals zum bibliothekar gewählt worden war, oder einer seiner nachfolger beendet haben: denn die nachträge zum catalog fallen nach 1704, wie bei der oben erwähnten no. 154 der hinweis auf ihre reproduction im zweiten bande von Mabillons Annales ordinis S. Benedicti zeigt. Weil Schenk von 1682—1705 der bibliothek nicht vorstand, ja grossenteils fern von St. Gallen weilte, begreift sich auch entgegen Kelles bedenken (St. Galler schriften s. 215 = 11), warum Mabillon, als ihn Schilter um vermittelung des St. Galler Psalters angieng (Jahresbericht a. a. o.), nicht an Schenk sich wenden konnte. Der codex 21, der allem anschein nach auf unrechtmässige weise nach St. Gallen gelangte (St. Galler schriften s. 235 = 31), dessen verheimlichung man darum Loubère zur pflicht machte, kann somit sehr wol 1675 oder noch früher auf der stiftsbibliothek sich befunden haben. Wie Loubère, wie später Schilter von ihm erfuhr, woher Mabillon oder schon Schilter ihre wissenschaft von Loubères abschrift schöpften, das entzieht sich unserer kenntnis.

Noch eine schwierigkeit bleibt zu beseitigen.[1]) Kelle hat nachgewiesen, dass den 300 blättern von Loubères Psaltercopie zwei mit dem titel und einer Vita autoris vorangiengen (Untersuchungen s. 12). Beide stücke finden sich aus Schilters nachlass in dessen Thesaurus s. XII mitgeteilt. SG aber bringt weder diese biographie Notkers noch überhaupt eine. Schilters

[1]) Welche bewantnis es mit der angabe zweier briefe Mabillons hat, in Loubères abschrift sei nicht nur der Psalter, sondern auch die verdeutschte Benedictinerregel enthalten gewesen, weiss ich nicht zu sagen. Ihr fehlt jede sonstige beglaubigung und sehr wahrscheinlich will sie mich nicht bedünken.

Vita gehört indessen auch nicht dem 12. jh. an, sondern ist aus Jodocus Mezlers schrift De viris illustribus Sangallensibus I, 44 in einer von dem drucke bei Pez, Thesaurus anecd. I, 3, 580 etwas abweichenden gestalt (deshalb zuweilen näherer anklang an Kolbs worte bei Hattemer 2, 3) zurechtgemacht. Ich stelle die drei fassungen nebeneinander und kennzeichne die gemeinsamen partien durch sperrdruck.

Schilter.

Scriba ad Lectorem de Notkero Tertio. B. Notkerus Labeo à latioribus labiis cognominatus, subtilis ingenii, & in literis apprime exercitatus, Magister scholis S. Galli multis annis cum laude præfuit, ac primo in gratiam fratrum suorum Psalterium Davidicum & complura alia in linguam vernaculam vertit; Et cum non minus sanctitate quam scientiis floreret, mortis suæ præscius, eamque fratribus in peruigilio S. Petri, cujus mirificus cultor erat, ante completorium, sanus adhuc prædicens, sub completorio pauperes, quod officii sui erat, alacer pascens, post completorium decumbens placidissime obdormivit Anno MXXII.

Mezler.

De Notkero Labeone Monacho. Notkerus cognomento Labeo seu labio lato in Divinis scripturis exercitatus, ingenio subtilis, atque ad inveniendum quælibet promptus, in suorum fratrum (ut scripsit Eckerardus & alii) gratiam, primus in Germanicam linguam vertit Davidis Psalterium, Job librum, & D. Gregorii Moralia. De quibus psalterium tantum paraphrastice ab eo interpretatum vidimus, ex archetypo transscriptum, quando quidem archetypon ipsum Gisela Imperatrix ad S. Gallum cum venisset, ab Abbate exoraverat, & asportarat. Cæterum quoniam Notkerus sanctitate etiam pollebat, mortis suæ præscius, ita demum obiit; ut in pervigilio S. Petri Apostoli sanus adhuc cum esset, missis ad Completorium cæteris, pauperes interim ipse pasceret, & finito demum Completorio, cum Patres, ne sepeliendum habitu aliquando spoliarent,

Kolb.

A latioribus autem labiis Labeo dicitur, multorum discipulorum doctissimus Magister. Scripsit non pauca barbarice, seu antiquo theodisce, et primus psalterium Davidicum transtulit in linguam antiquam Germanicam. Cumque non minus sanctitate, quam scientia polleret, præscius mortis sanctissime obiit circa annum, ut Hepidannus scribit 1022 sub Burchardo II. Abbate.

Mezler.

fuisset contestatus; ipsa hora opinione omnium Sanctus placidissime conquievit.

Mit Mezlers darstellung berührt sich auch stark B. Francks Dissertatio historico-critica s. XIV in Schilters Thesaurus I, die jedoch daneben deren quelle, den Liber benedictionum Ekkehards IV., verwertet hat.

Der eigenen, durch Mabillons brief an Schilter vom 3. mai 1697 verbürgten aussage Loubères: 'se quidem habere apographum illius Psalterii ex codice sancti Galli, sed ea conditione acceptum, ut nulli alteri id communicaret' muss man entnehmen, dass er aus St. Gallen eine für ihn hergestellte copie zugesant erhielt, welcher ganz passend eine kurze biographische skizze beigegeben sein konnte. Diesem zeugnis widerspricht scheinbar der wortlaut des titels, wie Schilter a.a.o. ihn gibt: 'Psalterii Translatio Barbarica Notkeri tertii Abbatis de Sancto Gallo in Helvetia, summa curâ descripta ex Autographo in Bibliotheca San-Gallensi seruato, Soloduri Anno 1675. à Mr. la Loubere.' Denn er kann kaum anders gedeutet werden, als dass der St. Galler codex nach Solothurn gesant und dort von oder für Loubère copiert worden sei: so legte schon pastor Frick, der vorredner des Thesaurus, ihn aus. Wäre SG an Loubère zur abschriftnahme verschickt worden, so begriffe sich die zusätzliche bezeichnung Notkers als St. Galler abtes schwerer; diese von Goldast aufgebrachte verwechslung mit dem 975 verstorbenen prälaten war in St. Gallen beliebt und lag einem St. Galler abschreiber besonders nahe. Vermutlich hat man die schlussworte des titelblattes 'Soloduri — Loubere' gewissermassen als einen bibliotheksvermerk abzutrennen, der ort und zeit der erwerbung sowie den namen des besitzers angab; à wäre dann als französische dativpräposition zu fassen.

Der Kopenhagner codex darf nunmehr in die vergessenheit wider zurücksinken, welcher für kurze frist ihn entrissen zu haben zu den nicht geringen verdiensten zählt, die sich Kelle während eines arbeitsreichen lebens um die quellenkunde der ahd. literatur erwarb. Denn gerade mit hilfe von

Rostgaards abschrift liess sich leichter, als das auf grund von Schilters stark änderndem druck möglich gewesen wäre, der nachweis erbringen, dass der Notkersche Psalter vollständig allein in dem Sangallensis 21 auf uns gekommen ist.

ERLANGEN, juni 1907. E. STEINMEYER.

LÜCKENBÜSSER.

Die glosse des Clm. 14747 *Exercuere aruueizzan* Gll. 2, 330, 23 ist weder dort noch von Graff 1, 1106 gedeutet worden. Der zusammenhang, in welchem *exercuere* bei Hieronymus vorkommt (*quorum causa exercuere uirtutes*), hilft auch nicht weiter. Es liegt einfach ein misverständnis des glossators vor: er verlas *exercuere* zu *exacuere* und verdeutschte dies dann ganz angemessen mit dem infinitiv *aruueizzan* = *aruuezzan*. Zur bezeichnung des aus umlaut hervorgegangenen *e* war *ei* von ihm schon 2, 329, 34 (*eincho*) angewant worden. Anlautendes *h* vor consonanz ist in dem denkmal bald erhalten bald abgefallen.

STEINMEYER.

ZUR LEHRE VON DER ALLITERATION IN DER WESTGERMANISCHEN DICHTUNG.

Einleitung.

1. Die vorliegende arbeit ist von einer untersuchung über die sog. gekreuzte alliteration ausgegangen, die im herbst 1905 unternommen wurde. Diese erstreckte sich damals nur auf den Beowulf und brachte zunächst wenig erhebliche resultate. Doch führte ich die untersuchung weiter, um mir wenigstens vollständiges material zu verschaffen. Denn es war mir aufgefallen, dass, wiewol man stets mit zahlen und procentsätzen gearbeitet hatte, es doch anscheinend niemandem gelungen war, auch nur aus einem einzigen grösseren gedicht sämmtliche belegfälle aufzuzählen.[1]) Ich wollte also versuchen, auf grund eines möglichst vollständigen materials wenigstens die häufigkeit der kreuzalliteration für die grösseren dichtungen der alt- und angelsächsischen literatur vergleichend zu bestimmen. Die auf diese weise gewonnenen resultate wurden dann herrn prof. E. Sievers vorgelegt, der bisher das auftreten der gekreuzten alliteration im allgemeinen als zufällig betrachtet hatte (Altg. metr. § 21 d). Aus meinem material ergab sich ihm aber bald, dass die belege aus dem Beowulf viel deutlicher auf das ohr wirkten als die aus dem Heliand[2]), und er bekam den eindruck, als könne das irgendwie mit den tonhöhenverhältnissen der hebungen zusammenhängen. Er regte mich daher an, das verhältnis zwischen alliterationssetzung und sprachmelodie zu untersuchen, indem

---

[1]) Erst nachher fand ich, dass Ries, QF. 41, 125 die beispiele aus dem Heliand vollständig angeführt hat, aber auf der anderen seite doch wider vermischt mit entschieden ungültigem.

[2]) Zur erklärung dieses umstandes vgl. unten **343** ff.

er zugleich die vermutung aussprach, dass hebungen mit hochton (in musikalischem sinne) alliterieren möchten, andere nicht. Mit gewissen änderungen hat sich diese vermutung denn auch bestätigt, was durch die weiteren ausführungen dieser arbeit des näheren dargelegt werden soll.

2. Bisher hat über die setzung der alliteration im westg. alliterationsvers eine lehre gegolten, wie sie z. b. bei Sievers, Altg. metr. § 17, 1 formuliert ist. Dort wird gelehrt, dass 'die stellung der alliteration ... sich genau dem rhetorischen sinnesaccent anschliesst'. Diese lehre lässt sich ja auch ohne erhebliche schwierigkeiten auf das überlieferte anwenden. Indessen bleibt bei dieser allgemeinen fassung doch noch manches dunkel, und wird erst dann erklärlich, wenn man nicht nur den dynamischen, sondern auch, und zwar in erster linie, den musikalischen accent (Sievers, Phonetik § 572. 599 ff.) in betracht zieht.

3. Erst in den letzten jahrzehnten ist die grosse bedeutung des musikalischen accentes in den älteren und neueren sprachen mehr und mehr gewürdigt worden (vgl. beispielsweise die lehre von den griechischen accenten, von den litauischen circumflexen, u. ä. die verschiedenen angaben über relative tonhöhen in den modernen deutschen mundarten, die a. a. o. bei Sievers mitgeteilt sind). Zu jenen resultaten können nun die ergebnisse meiner untersuchung erweiternd hinzutreten, insofern sich diese für einen grossen teil der alliterationsdichtung in den satz zusammenfassen lassen: gleiche tonhöhe zweier (oder mehrerer) hebungen fordert die setzung der alliteration, während diese bei wesentlich ungleicher tonhöhe nicht gestattet ist. Nur darf man den satz nicht allzu schroff formulieren. Es hat sich nämlich als notwendig herausgestellt, drei tonstufen zu unterscheiden, deren abgrenzung und bezeichnung freilich gleich wider einige schwierigkeiten bereitet. Denn es ergibt sich bald die auffällige doppelheit, dass (nach deutscher wie nach englischer betonungsweise) nebenhebungen, senkungen, ja selbst die nichtalliterierenden hebungen sowol tiefer als auch höher liegen können, als die alliterierenden hebungen.[1]) Es geht also nicht

---

[1]) Ich bemerke ausdrücklich, dass sich die ausdrücke 'höher' und 'tiefer'

an, die 'haupttonhöhe', d. h. die tonhöhe der alliterierenden hebungen schlechthin, etwa 'hochton' zu nennen: sie ist zwar gewiss oft ein wirklicher 'hochton', ebenso oft aber auch ein ausgesprochener 'tiefton'. Da sie aber auf jeden fall mindestens in der halbzeile sozusagen die führende ist, so können wir für sie wol den terminus 'führton' anwenden. Dieser ausdruck soll jedoch nicht eine in musikalischem sinne feste tonhöhe bezeichnen, vielmehr ein für jede langzeile besonders zu bestimmendes niveau, oder noch genauer eine zone, innerhalb deren die einzelnen auftretenden töne auf uns als gleichwertig wirken, auch wo sie vielleicht ein wenig von einander abweichen. Haben zwei hebungen ein und derselben halbzeile in diesem sinne den führton, so nennen wir sie 'gleichtonig'. Das gilt zunächst für die einzelnen halbzeilen, es scheint aber, als lägen auch die führtöne der beiden halbzeilen eines langverses innerhalb derselben zone.

4. Dem führton am nächsten steht dann das, was ich als 'nahton' bezeichne. Ich verstehe darunter eine tonlage, die sich von der der benachbarten führtöne nur mässig unterscheidet, jedenfalls nur so, dass die differenz nicht als ausgesprochener contrast empfunden wird. Der nahton selbst ist ferner entweder ein 'gehobener' oder ein 'gesenkter', je nachdem er höher oder tiefer liegt als der führton.

5. Auf der anderen seite haben hebungen, die durch grosse abstände vom führton getrennt sind, und daher für unser empfinden deutlich zu ihm in contrast treten, das was ich 'fernton' nenne. Auch dieser 'fernton' ist wider in zwei unterarten zu zerlegen, die wir nach ihrem verhältnis zum führton als 'überton' und 'unterton' oder vielleicht besser als 'gehobenen' und 'gesenkten fernton' bezeichnen können.

6. Endlich fasse ich unter dem namen 'ausweichton' alles zusammen, was vom führton durch einen wahrnehmbaren abstand getrennt ist (also ausweichton = nahton + fernton).

im folgenden stets auf das englische intonationssystem beziehen, das im wesentlichen mit dem hochdeutschen, nicht mit dem niederdeutschen zusammengeht.

7. Dass es sich bei allen diesen bezeichnungen nur um die relativen tonverhältnisse der einzelnen zeilen bez. halbzeilen handelt, sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben. Man darf sich also nicht dadurch irre machen lassen, dass selbst benachbarte zeilen im tonniveau ganz gewöhnlich stark von einander abweichen.

8. Im anschluss an diese terminologie können wir nun den oben gegebenen satz genauer so formulieren: hebungen mit führton müssen alliterieren, hebungen mit nahton (einerlei ob gehoben oder gesenkt) dürfen alliterieren, müssen es aber nicht; hebungen mit fernton sind von der alliteration mit hebungen anderer tonstufe ausgeschlossen.

9. Man sieht aus dieser formulierung, dass es sich auch bei der alliterationssetzung um ein system von bindungs- und contrasterscheinungen handelt. Die hebungen, die auf wesentlich gleicher tonstufe liegen, werden dadurch für unser empfinden deutlich coordiniert, sozusagen auf einander bezogen, und eben dadurch geeignet die alliteration zu tragen, die ja auch auf einer gegenseitigen beziehung der verschiedenen hebungen auf einander beruht, nur mit einseitiger beschränkung auf deren anlaute. Fehlt aber eine ausgesprochene tonbindung, so verliert auch der anlaut der in frage kommenden hebungen an bedeutung für unsere auffassung; ja, ist der tonabstand zweier hebungen sehr gross, so wäre deren bindung durch alliteration geradezu stilwidrig, weil diese gewaltsam zusammenbringen würde, was sonst getrennt ist.

10. Es wurde schon oben (2) bemerkt, dass der dynamische sinnesaccent allein nicht genügt, um alle tatsachen des alliterationsgebrauches zu erklären. So wäre z. b. von dieser seite aus nicht zu verstehen, warum der typus B überall 50 proc. weniger doppelall. hat als der typus A, und warum der typus C am seltensten doppelall. aufweist. Untersuchen wir aber die tonhöhenverhältnisse, so finden wir, dass die zweite hebung von B gern im ton ausweicht, und bei C fällt der tonsprung zwischen erster und zweiter hebung meist noch viel deutlicher ins ohr. Ferner begreift sich nur vom standpunkt der tonhöhenverhältnisse aus die tatsache, dass der ersten hebung niemals ein nomen (alliterationslos) vorausgeht:

denn jedes voranstehende nomen hat erfahrungsgemäss den führton, und zieht infolgedessen die alliteration auf sich. Aehnlich ist es auch bei den versen, in denen ein verbum einem nomen vorausgeht. Auch hier hat das nomen normalerweise den führton, und darum muss es alliterieren, wenn nicht besondere umstände kreuzend dazwischen treten. Auch dieser satz findet durch die tatsachen durchaus nur bestätigung.

11. Ich verzichte an dieser stelle darauf, die geltung der neuen regel weiter zu verfolgen, da vieles später bei der erörterung des einzelmaterials zur sprache kommen muss. Nur éinen wichtigen punkt möchte ich hier noch herausgreifen. Es ist schon frühzeitig bemerkt worden, dass ein nomen, das in rectionsverhältnis zu einem anderen nomen derselben halbzeile steht, nicht zu alliterieren braucht: aber eine einleuchtende erklärung für diese erscheinung ist bis jetzt noch nicht gefunden worden. Mit dem dynamischen sinnesaccent kann man hier offenbar nicht operieren, denn oft enthält das regierte wort das stärkste bedeutungsmoment. Auf der andern seite findet man aber bald, dass jedes rectionsverhältnis seine typische tonfolge hat: und insbesondere steht das regierte nomen in bedeutender (musikalischer) tonenklise zum regierenden; d. h. das regierte nomen hat, gegenüber dem führton des anderen nomens, meist nahton, bisweilen sogar fernton, und es braucht daher an der alliteration nicht teilzunehmen, bez. kann sogar von dieser ausgeschlossen sein.

12. Im folgenden lege ich nun die tonverhältnisse im Beowulf zu grunde, in der form, wie sie sich mir beim sinn- und stilgemässen vortrag ergeben haben. Es ist dabei fast selbstverständlich, dass die anzuführenden tonschemata nur als teile eines ganzen anzusehen sind. Die einzelnen halbverse lassen sich in musikalischer beziehung noch weniger als in dynamischer auseinander reissen. Die richtigkeit meiner angaben bez. auffassungen wird also nur dann von dem leser controlliert werden bez. einleuchten können, wenn er den fortlaufenden text vor augen hat — wie denn auch die besprochenen verhältnisse in erster linie eben an diesem texte festgestellt worden sind. Trotzdem wird man schon aus praktischen rücksichten diejenigen verse zusammen anführen müssen, welche ungefähr demselben tonschema folgen, weil nur auf diese weise

das material einigermassen übersichtlich wird; dazu kommt, dass der ganze begriff des führtons mit den tonverhältnissen der einzelnen halbzeile aufs engste zusammenhängt, während weitergreifende tonschemata fortwährend genauere auseinandersetzung über die tonsprünge zwischen vers und vers verlangen würden.

13. Zu grunde gelegt habe ich Holders text[1]) (Tüb. 1899). Auf fragen der textkritik habe ich mich meist nur da eingelassen, wo es für die verstypen oder die versmelodie von bedeutung war. Dagegen habe ich Holders interpunction sehr häufig ändern müssen, da tonführung und interpunction wider aufs engste zusammenhängen, und falsche interpunction leicht falsche tonführung suggerieren kann. In dieser hinsicht finde ich die erste ausgabe von Holder der zweiten überlegen, denn dort entspricht die interpunction der sprachmelodie oft besser als in der neueren bearbeitung.

14. Ehe ich auf einzelheiten eingehe, wird es sich empfehlen, bei einem zusammenhängenden stück aus dem Beowulf die tonhöhen auch graphisch zu bezeichnen, damit es dem leser erleichtert werde, die sprachmelodische auffassung des verf. zu controllieren. Dabei habe ich mich folgender zeichen bedient: 'führton' (vgl. 3 ff.) wird bezeichnet durch einen nach oben stehenden punkt, wie in *Ga·r*, 'gehobener nahton' durch ein umgekehrtes semikolon, wie in *ofteaʕh*, 'gesenkter nahton' durch semikolon, wie in *cy;ninga*, desgl. 'gesenkter fernton' durch ein komma, wie in *gefru,non*, 'gehobener fernton' durch ein umgekehrtes komma, wie in *dy'don* 44. Im übrigen (ausser bei den belegen für kreuzalliteration, unten 314 ff.) muss ich es dem leser überlassen, zu entscheiden, ob der 'ausweichton' in jedem bestimmten falle nach seiner betonungsweise 'gehoben' oder 'gesenkt' ist: ich bekäme zu viele unterabteilungen, wenn ich darauf eingehen wollte, und es genügt für uns, zu constatieren, dass in diesem oder jenem vers ein contrast wirklich existiert. Zur allgemeinen orientierung will ich nur bemerken, dass nach meiner betonungsweise der 'ausweichton' in der ersten halbzeile tatsächlich meist 'gesenkt', dagegen in der zweiten oft 'gehoben' ist.

[1]] Nur setze ich überall *þ* für die dentale spirans und löse das zeichen für 'und' stets durch *and* auf.

Hwæt, we Ga·r-De·na in gea·r-da;gum
þeo·d-cy;ninga þry·m gefru,non,
hu þa æ·þeli,ngas e·llen fre,medon.
oft Scy·ld Sce·fing scea·þena þrea,tum,
5 mo·negum mæ·gþum meo·do-setla ofteah,
e·gsode eo·rlas, syþþan æ·rest wea;rþ
fea·-sceaft fu·nden; he þæs fro·fre geba·d,
weo·x under wo·lcnum, weo·rþ-myndum þa;h,
o,þ þæt him æ·ghwylc y·mbsi;ttendra
10 ofer hro·n-ra;de hy·ran sco,lde,
go·mban gy·ldan: þæt wæs go·d cy,ning!
þæm ea·fera wæ;s æ·fter ce,nned
geo·ng in gea·rdum, þone go·d se,nde
fo·lce to fro·fre: fy·ren-þearfe ongea·t,
15 þa hie æ·r dru,gon a·ldor-lea;se
la·nge hwi,le. Him þæs li·f-fre,ga,
wu·ldres wea·ldend, wo·rold-are forgea,f:
Beo·wulf wæs bre·me, blæ·d wi·de sprang
19 Scy·ldes ea;feran Sce·de-landum i,n.
26 Him þa Scy·ld gewa;t to gescæ·p-hwi·le
fe·la-hror fe·ran on frea·n wæ,re.
Hi, hyne þa ætbæ·ron to bri·mes fa,roþe,
swæ·se gesi·þas, swa he se·lfa bæ;d,
30 þenden wo·rdum weo·ld wi·ne Scy;ldinga,
leo·f la·nd-fruma † la·nge a,hte.
þær æt hy·þe sto·d hri·nged-ste·fna
i·sig and u·tfus, æ·þelinges fæ,r;
ale·don þa; leo·fne þeo;den,
35 bea·ga bry·ttan on bea·rm sci,pes,
mæ·rne be mæ·ste. Þær wæs ma·dma fe·la,
of feo·r-we;gum fræ·twa gelæ,ded:
ne hyrde ic cy·mli,cor ceo·l gegy,rwan
hi·lde-wæ·pnum and hea·þo-wæ·dum,
40 bi·llum and by·rnum: him on bea·rme læ·g
ma·dma mæ·nigo, þa him mi·d sco,ldon
on flo·des æ·ht feo·r gewi,tan.
Na,læs hi hine læ·ssan la·cum teo,dan,
þeo·d-gestreo·num, þonne þa· dy·don,
45 þe hine æt fru·mscea,fte fo·rþ onse,ndon
æ·nne ofer y·þe u·mbor-we·sende:
þa, gyt hie him ase·tton se·gen gy;ldenne
hea·h ofer hea·fod, leton ho·lm be,ran,
gea·fon on ga·r-secg: him wæs geo·mor se,fa,
50 mu·rnende mo·d: me·n ne cu·nnon
se·cgan to so·þe se·le-ræ;dende,
hæ·leþ under heo·fenum, hwa þæm hlæ·ste onfe,ng!

Capitel I.

Die tonverhältnisse der hebungen im Beowulf.

Erster halbvers.

15. Es macht sich dem leser bald bemerkbar, dass die ersten halbverse ganz anders geartet sind als die zweiten; jedoch fällt es einem zunächst sehr schwer, den unterschied zu formulieren, denn die besetzung der hebungen ist oft scheinbar dieselbe: es kommen z. b. oft zwei nomina, oder verbum + nomen, oder nomen + verbum u. s. w. (freilich mit sehr verschiedener häufigkeit) in beiden halbversen vor. Und doch bleibt der unterschied der sprachmelodie bestehen. Ueber die umstände, die mir hier wirksam zu sein scheinen, kann ich nur ein paar andeutungen geben.

16. Vor allem fällt es auf, mit welcher häufigkeit verba finita im zweiten halbvers vorkommen: jeder zweite vers enthält eins, und gehört somit zu einer gattung von versen, die ich 'erzählend' oder 'fortlaufend' nennen will. Diese haben wider drei melodische typen, je nach der stellung im satze. Den einen typus haben wir bei

þæm eafera wæs 12a	lof-dædum sceal 24b
þone god sende 13b	him þa Scyld gewat 25a

u. s. w. Man kann am schlusse nicht pausieren, denn das hauptinteresse des satzes ist noch nicht da. Die stimme neigt dazu, ein wenig zu eilen, und die leise erregtheit des vortrags hindert den gleichton. Es ist auch charakteristisch, dass hier die 'leichten' verstypen B und C sehr stark vertreten sind.

17. Einen zweiten typus finden wir bei

þrym gefrunon 2b	in worold wocun 60a
ellen fremedon 3b	findan mihte 207a.

Bei solchen versen bildet das verbum den schluss eines sinnesabschnittes; also fällt die stimme gewöhnlich stark, und es folgt eine pause. Diese beiden typen kommen hauptsächlich (letzterer fast ausschliesslich) im zweiten halbvers vor.

18. Dagegen ist der dritte typus fast ganz auf den ersten halbvers beschränkt; im zweiten kommt er nur 10 mal vor. Beispiele sind:

egsode eorlas 6a	geafon on gar-secg 49a
weox under wolcnum 8a	þanon woc fela 1265b

Dieser vortragstypus ist ganz anders als die eben besprochenen: er ist ruhig, meist gleichtonig, und gestattet eine pause am schluss. Jedoch schliessen diese verse selten ab, und so bleibt die stimme beim nomen noch hoch, um zu zeigen, dass der satz noch nicht zu ende ist.

19. In der hauptsache zeigen die letztgenannten verse verbale variation; ihnen reihen sich also bequem die verse an, die nominale variation enthalten. Formell gehört die verbale variation dem 'erzählenden' typus an, ihr vortragstypus liegt jedoch dem einer versart näher, die ich 'appositionell' nennen möchte. Es ist ihre aufgabe, einen bereits dagewesenen begriff weiter auszuführen, während die eigentliche erzählung ruht. Auch hier bleibt die stimme ruhig, sehr oft gleichtonig, und sie pausiert am schlusse ein weilchen, ehe sie weiter fortfährt. Beispiele dieser art verse: *gomban gyldan* 11, *wiges weorþ-mynd* 65, *wuldres wealdend* 17. Es ist bezeichnend für die melodischen verhältnisse, dass auch dieser typus fast auf den ersten halbvers beschränkt ist.

20. Eine abart dieser verse (die sich aber von den rein 'appositionellen' bisweilen schwer scheiden lassen) nenne ich 'parenthetisch', insofern sie in einem laufenden zusammenhang eingestellt sind, ohne wesentlich neues zu bringen. Z. b. *swæse gesiþas* 29, 'sie taten das und das, die lieben gefährten'; oder *ænne ofer yþe* 46, 'sie santen ihn fort, allein über die wellen, als neugebornes kind'. Auch dieser meist gleichtonige typus ist dem zweiten halbvers fremd.

21. Man sieht hieraus, dass der erste halbvers andere füllung zeigt als der zweite, obgleich die auftretenden wortklassen in beiden halbversen oft dieselben sind. Dies gilt wenigstens von den versen mit doppelall.; dagegen zeigen die verse mit einfacher all. viel häufiger den erzählenden typus. Zu diesem typus sind viele verse zu rechnen, die keine verba enthalten. Dahin gehören beispielsweise die meisten einwortigen verse, die hauptmasse der verse mit zweihebigen composita, und fast sämmtliche A3-verse (mit aufsteigender statt absteigender melodie).

22. Einzelheiten über die tonverhältnisse, wie sie durch besondere wortstellung, syntaktische dinge und sinnesinhalt der einzelnen wörter bedingt sind, werden in zusammenhang mit dem einzelmaterial besprochen werden.

23. Endlich ist noch über die einteilung ein wort zu sagen. Um einen vergleich zwischen den gleichtonigen versen und denen mit ausweichton möglichst einfach zu machen, werden die einzelnen klassen der besetzung mit nomen + nomen im folgenden neben einander gestellt. Danach aber werden alle verse mit gleicher melodie zusammen behandelt, weil bei anderen combinationen als nomen + nomen entweder ein vergleich nicht so belehrend ist, oder aber die differenzen so gewaltig sind, dass sie von selbst auffallen.

A. Offene verse.

24. 'Offene verse[1]) nenne ich solche, hinter denen gar keine interpunction oder höchstens ein komma steht. Im gegensatz zu ihnen stehen die stark interpungierten verse (s. unten **140** ff.), die ich als 'geschlossen' bezeichnen will.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

25. Coordination, bei gleichton und doppelalliteration. Unter dem terminus 'coordination' bitte ich in dieser arbeit stets 'melodische coordination' verstehen zu wollen. Diese kann oft mit der rein grammatischen coordination zusammenhängen, und der name wird tatsächlich hier auch nur da gebraucht, wo zwei nomina beziehungslos neben einander in derselben halbzeile stehen. Wo dagegen nur syntaktische coordination gemeint ist, z. b. in ungleichtonigen versen, wird stets 'syntaktisch' oder 'grammatisch' hinzugefügt.

26. Zu den klarsten und unbestreitbarsten belegen für gleichton gehören die verse, bei denen die auftretenden nomina vollständig coordiniert sind. Folgende arten von bindung sind zu unterscheiden:

[1]) Hierin zusammentreffend mit Ries, Die wortstellung im Beowulf s. 265, fussnote.

1) Bindung durch 'und':

isig and utfus 33 leomum and leafum (, = ;)[1] 97
heah and horn-geap (, = :) 82 eotenas and ylfe 112

u.s.w. 58. 61. 121. 2. 153. 192. 289. 292. 305. 8. 57. 408 (, = ;). 413. 602. 8. 19. 98. 780. 826. 35. 46. 79. 902. 12. 93. 1048. 61. 74 (; ist zu tilgen). 87. 1189. 95. 1200. 41. 77. 1431. 44. 99. 1546. 9. 62. 4. 1772. 1800. 33. 1958. 2037. 86. 2292. 2322 (, = ;). 49 (, = ;). 2420. 34. 49. 71. 80. 2571. 2621. 91. 6. 2701. 4. 63. 2812. 2912. 29. 3098. 3102. Man beachte ferner *hond and heard sweord* 2509, wo *heard sweord* mindestens wie ein compositum betont, vielleicht aber geradezu als compositum anzusetzen ist (72 mal).

2) Bindung durch das verbum substantivum: *Beowulf wæs breme* 18, *aþ wæs geæfned* 1107, *þegnas syndon geþwære* 1230; ferner 320. 755. 61. 1459. 1569. 1785. 1925. 2554 (, = ;) 2778. 2783. Hierzu kann *maþmas gemæne* gerechnet werden, dem das zugehörige verbum vorausgeschickt ist (14 mal).

3) Ein nomen ist von einer präp. abhängig: *geong in geardum* 13, *ænne ofer yþe* 46, *hæleþ under heofenum* 52; ferner 48. 56. 77. 95. 145. 72 (, = ;). 95. 216. 48. 310. 404. 420. 38. 75. 97 (, = ;). 534. 40. 3. 80. 93. 672. 85. 733. 47. 54. 802. 931. 62. 95. 1117. 34. 8 (, = ;). 53. 1289. 1313. 71. 4. 1404. 1574. 95. 1631. 43. 9. 54. 6. 1775. 1815. 1924. 61. 4. 78. 2021. 73. 99. 2243. 62. 8. 2307. 10. 25. 8. 78. 2411. 33. 48. 59. 98. 2512. 19. 30. 9. 59. 78. 85. 2662. 2700. 59. 65. 8. 81. 93. 2803. 76. 2908. 14. 90. 3016. 23. 5. 39. 91. 5. 3132. 8. 45. 57. 67. Aehnlich sind *metod for þy mane* 110, *hyse, mid hæle* 1217, *fus æt faroþe* 1916, *mon mid his magum* 3065 (104 mal).

4) Seltenere formen von coordination sind die folgenden: bindung durch 'oder': *folc oþþe freo-burh* 693, *adl oþþe iren* 1848; durch 'wie': *sefa swa searo-grim* 594, *eldum swa unnyt* 3168; durch 'noch': *wordum ne worcum* 1100, *adl ne yldo* 1736; durch 'um so': *sundes þe sænra* 1436; durch 'als auch': *ge æt ham ge on herge* 1248. Ferner gehören hierher einige participialwendungen: *gomen-wudu greted* 1065, *selran gesohte* 1839, *godum gegongen* 3036, *helmum behongen* 3139, *omge þurh-etone* 3049. Endlich noch vier verse: *leof his leodum* 521, *Higelac Hreþling* 1923, *þeoden his þegnum* 2869, *Hæþcen Hreþling* 2925.

27. Syntaktische coordination bei einfacher all. und ausweichton. Durch den satzaccent bedingt ist die tonausweichung bei *folc and rice* 1179, *dæges and nihtes* 2269. Bei *guþ getwæfed* 1658 scheint die starke markierung von *getwæfed* schuld zu sein. In zwei anderen fällen: *fela ic on*

---

[1]) Das = setze ich allemal vor die von mir verworfene lesart des Holderschen textes. Unser beispiel bedeutet also: lies komma statt des semikolons bei Holder.

geogoþe 2426 und *eall swylce hyrsta* 3164 steht die erste hebung tiefer als die zweite: ein melodischer typus, den wir bei den versen mit verbis und den schwächeren wortklassen häufiger finden werden. Ursache ist hier wol die geringe schwere des sinnesinhaltes von *fela* und *eall,* in vergleich zu dem der anderen nomina. Alle diese belege haben nahton; dagegen ist fernton vorhanden in *to lang ys to reccan* (= *reccenne*) 2093, *Wiglaf wæs haten* 2602. Man kann sich leicht überzeugen, dass diese betonung richtig ist, wenn man die beiden verse in das hd. übersetzt. Man spreche etwa: 'zu láng wäre die erzählung, wie …' und 'Wíglaf war geheissen der sohn des Weoxstan'. Unwillkürlich steigt die stimme bei 'lang' und 'Wiglaf', sie sinkt aber dann wider tief herab.

28. Subst. + zugehörigem adj. ist ein mittelding zwischen coordination und einem rectionsverhältnis. Zunächst bei doppelall. und gleichton.

1) Das adj. kann vorangehen, wie z. b. *monegum mægþum* 5, *swæse gesiþas* 29, *heahan huses* (= *hean*) 116; ferner 75. 158. 275. 488. 527. 58. 629. 37. 41. 70. 90. 719. 84. 849. 1111. 28. 78. 1411. 26. 89. 1542. 1621. 82. 1771. 1934. 2040. 2103. 40. 2164. 2332. 98. 2698. 2969. 3140 (37 mal).

2) Oder das adj. kann hinter dem subst. stehen: *medo-ærn micel* 69, *æþeling ær-god* 130. 1329. 2342; ferner 156. 193. 485. 522. 776. 817. 989. 1015. 1147. 1234. 67. 1553. 90. 1650. 1784. 1881. 2154. 93. 2250. 2320. 2405. 56. 74. 2537. 2607. 2757. Bei *eald sweord eotenisc* 1558. 2616. 2979 haben wir es im ersten fusse mit der betonung eines compositums oder mit einem compositum (*ealdsweord*) selbst zu tun; dasselbe gilt von *eald sweord eacen* 1663.

3) Von den adj. kaum zu scheiden sind die participia, die stets die zweite hebung tragen: *cempan gecorone* 206, *searo-net seowed* 406, *beado-hrægl broden* 552, *heorras tohlidene* (, = ;) 999, *breost-net broden* (, = ;) 1548, *heard swyrd hilted* 2987. Zu 2987 s. no. 2, ende.

29. Adjectiva bei einfacher all. und ausweichton.

1) Das adj. steht voran. *α*) Führton + nahton: *mærne þeoden* 201. 345. 797. 1715. 2572, *fættan goldes* 2102. 1093, und ähnl. 1750. 2282, *ece drihten* 1692. 1779. 2796. 108 (107 b — 108 a sind in klammer zu setzen); ferner 334. 561. 86. 973. 1261. 1378. 98. 1413. 1517. 28. 1688. 1733. 2058. 80. 97. 2156. 68. 91. 99. 2211. 2392. 2467. 2610. 26. 2972. 8. 3108 (40 mal). — *β*) Führton + fernton: *hæþne sawle* 852, *fættan goldes* 2246, ferner 1382. 2237. 90. 2780. 2898. Die zahl der belege mag auffallend gross erscheinen, besonders weil ein nachstehendes substantivum für gewöhnlich seinen führton behält. In den meisten dieser fälle kommen jedoch factoren

zur geltung, die mit dem rein begrifflichen nichts zu tun haben. Z. t. haben wir es mit stehenden formeln zu tun, wie *ece drihten, mærne þeoden* u. dgl.; in anderen fällen ist die gesammtmelodie des betreffenden satzes massgebend.

2) Das adj. steht hinter dem subst. *α*) Führton + nahton: *þeoden mærne* 353. 2721. 3070, *byrnan side* 1291, *sib gemæne* 1857, *fæhþo genoge* 2489. — *β*) Führton + fernton: *æþelum diore* 1949.

30. Inf. + anderes nomen, bei doppelall. und gleichton.

1) Das andere nomen gehört zum subject oder zum object des vb. fin., das den inf. regiert. Z. b. *fela-hror feran* 27 'Scyld machte sich auf, der kriegerische, zu fahren', u. s. w. 711. 820. 1033. 1624. 72. 2553. 2820. Vgl. ferner *brim-clifu blican* 222 'sie sahen die meerklippen glänzen' (9 mal).

2) Das subst. wird von einer präp. regiert, und die fälle klingen den oben **26**, 3 besprochenen versen sehr ähnlich: *secgan to soþe* 51, *beran ofer bolcan* 231, u. s. w. 439. 1869. 2526. 2878. 3011. 17.

3) Der inf. wird von einer präp. regiert: *sorh is me to secgan* (= *secganne*) 473, *idese to efnan* (= *efnanne*) 1941, *fuse to farenne* 1805.

4) Inf. und instr. (dat.) ergibt einen melodischen typus, der dem von no. 2 ziemlich gleichkommt: *listum tolucan* 781, *wordum wrixlan* 874; ferner 684. 1054. 1861. 2126. 2521. 2791. 3083.

5) Das subst. (bez. adj.) wird vom inf. regiert. Nur die satzmelodie ruft bei diesen versen gleichton hervor: *fyrene fremman* 101, *hafalan hydan* 446, *sumne besyrwan* 713; u. s. w. 786. 934. 1116. 1509. 1660. 1989. 2046. 2313 (, = ;). 2536. 49. 2601. 22. 55. 3024. 34. 3172. Aehnlich sind *godne gegyrwan* 199 und *Grendle forgyldan* 1577 (21 mal).

31. Subst. + regierender inf., bei einf. alliteration.

α) Führton + nahton: *werhþo dreogan* 589, *aldre sceþþan* 1524; ferner 1786. 2514. 3015. 26. — *β*) Führton + fernton: *frum-cyn witan* 252, *þryþ-word sprecen* 643; ferner 968. 1293. 2388. 2499. 2888. 3078.

32. Von den rectionsverhältnissen sind die verbindungen mit dem gen. am häufigsten, und zwar kann dieser entweder die erste oder die zweite hebung tragen. Im allgemeinen neigt im ersteren falle das regierte nomen zur tonenklise, während dies bei nachstehendem gen. nicht so üblich ist. Jedoch finden wir formeln wie *bearn Ecgþeowes,* namentlich im zweiten halbvers, bei denen tonausweichung ganz gewöhnlich ist; und widerum finden wir viele fälle voranstehenden genitivs, wo gleichton am natürlichsten ist. Zunächst behandeln wir die verse mit gleichton und doppelalliteration.

1) Der gen. steht voran: *wiges weorþ-mynd* 65, *in Caines cynne* 107. *worolde wilna* 950; ferner 17. 35. 41. 127. 36. 81. 259. 81. 329. 52. 69 (, = :). 80. 441. 83. 810. 36. 986. 1123. 52. 1229. 1487. 1530. 55. 1752. 97. 2143. 6. 2245. 2386. 2953. 88. 3181 (35 mal).

2) Der gen. folgt nach: *frumsceaft fira* 91, *freo-wine folca* 430, *gilp-cwide Geates* (, = ;) 640; ferner 715. 1047. 79. 1171. 98. 1238. 84. 1476. 1619. 70. 1852. 91. 2017. 35. 43. 64. 2357. 2404 (, = ;). 29. 2584. 2742. 2947. 3000 (26 mal).

33. Bei den verbindungen mit dem gen. ist es charakteristisch, dass dieser gen. bei einfacher all. und ausweichton in den allermeisten fällen die erste hebung trägt, weil eine solche wortstellung öfter tonenklise zeigt, als wenn das regierte wort vorangeht.

1) Der gen. geht voran: *α*) Führton + nahton: *husa selest* 146. 935. *secga betsta* 947. 1759. *folces hyrde* 610. 1832. 1849. 2981; ähnlich 2027. 3080; ferner 150. 752. 985 (*stiþra* = *steþra*). 1032. 58. 1144. 1367. 1507. 1664. 1824. 35. 87. 2071. 88. 2170. 4. 2224. 38. 2326. 43. 60. 2436. 85. 2555 (, = ;). 67. 2875. 2945. 3088. In vielen fällen zeigen diese verse ganz formelhafte wendungen, die man im nhd. mit compositis widergeben würde. So z. b. *ylda bearnum* 150 'den menschenkindern'. Noch formelhafter sind die bindungen mit eigennamen, wie *Scyldes eaferan* 19, *Wedera leode* 225, *Geata dryhtne* 1831. 2483. 2576; ferner 1068. 81. 1391. 1856. 2336. 58. 2658. 2927. 32. 58. 92. 3037. Dazu kommen noch 5 verse, bei denen der gen. andere function hat, und deren besonderes rectionsverhältnis den ausweichton hervorruft: *ealdres scyldig* 1338, *eafoþes cræftig* 1466, *morþres scyldig* 1683, *modes seoce* 1603, *modes geomor* 2100 (61 mal). — *β*) Führton + fernton: *Deniga fregan* (= *frean*) (, = ;) 271, *eorla manegum* 1235; ferner 2614. 2776. 3044.

2) Der gen. trägt die zweite hebung, nur bei nahton: *leode Deniga* 599; ähnlich 1582, *þryþ-ærn Dena* 657, *Beowulf Geata* 676. 1191, *drihten wereda* 2186, *dryhten Geata* 2402. 2901, *fiftig wintra* 2209, ähnlich 3050. Hier sind die eigennamen in der mehrzahl, und zwar handelt es sich um typische ausdrücke, die jedoch nicht compositenartig sind, sondern bei denen das zweite glied adjectivisch wirkt, und somit im ton leicht absinkt. Von den übrigen versen enthalten zwei ein zahlwort, also eine wortklasse, die fast stets zur tonenklise neigt.

34. Andere verhältnisse der nomina, unter denen namentlich der instr. eine rolle spielt; bei doppelall. und gleichton.

1) Participialwendungen, wie *wæpnum geweorþad* 250, *cystum gecyþed* 923; ferner 567. 975. 1005. 28. 31. 1126. 93. 4. 1264. 75. 1439. 1743. 2595. 3072. 3. 3106. 46 (19 mal).

2) Adjectivische wendungen: *folcum gefræge* 55, *huþe hremig* 124; ferner 626. 727. 1256. 81. 1633. 2937. 3176. 82. Dazu die ähnlichen fälle

mit subst. statt adj.: *sige-hreþ secgum* 490, *mægen-wudu mundum* 236, *aldr-bealu eorlum* 1676, und 3077 *feorh-bealu fægum* (14 mal). Man empfindet, dass die meisten dieser fälle ganz den vortragstypus der oben 26, 3 besprochenen verse zeigen.

35. Aehnliches bei einfacher all. und ausweichton.

1) Dat.-instr.: *α*) Führton + nahton: *dreore fahne* 447; ähnlich 927, *beore druncen* 531; ähnlich 1467; ferner 624. 80. 777. 1182. 1287. 2054. Dazu *niþa ofercuman* 845, dessen gen. wie ein instr. wirkt. — *β*) Führton + fernton: 238. 296. 1478.

36. Endlich gibt es bei gleichton noch fünf verse, die composita aufweisen:

geasceaft-gasta (, = ;) 1266, *mil-gemearces* 1362, *hilde-hlammum* 2201. 2351. 2544. Auch hier spreche ich zwangsweise gleichton, obwol comp. sonst regelmässig zum tonabfall neigen.

37. Bei einfacher all. sind die composita häufig:

α) Führton + nahton: *hilde-wæpnum* 39, *þeod-gestreonum* 44. 1218, *wunden-stefna* 220, *agend-fregan* (= *-frean*) 1883; ferner 233. 332. 503. 88 (, = ;). 678. 759. 831. 76. 1036. 53. 1103. 1208. 11. 52. 1324. 81. 1434. 42. 81. 1511. 26. 40. 4. 1576. 87. 1714. 76. 95. 1819. 25. 58. 1910. 3. 47. 53. 73. 6. 2151. 2232. 2355. 62. 4. 99. 2412. 53. 2577. 98. 2679. 2723. 87. 95. 2818. 51. 3. 61. 6. 96. 2911. 62. 3003. 32. 64 (67 mal). — *β*) Führton + fernton: *wil-gesiþas* 23, *ende-sæta* 241; ferner 749. 1326. 1520. 2280. 2728. 30. 7. 82. 2833. 2942. 3092. 3125 (14 mal).

Typus B.

38. Der umfang dieses typus wird dadurch eingeschränkt, dass der ausgang entweder einsilbig oder aufgelöst sein muss. Volle coordination der hebungen erscheint deshalb nur gelegentlich:

ne leof ne laþ 511, *þær wæs sang and sweg* 1063, *beo wiþ Geatas glæd* 1173; ferner 1696. 1763. 1864. 2105 (, = ;). 2431 (*symbl* = *symbel*). 2472. Auch bei 639 *þam wife þa word* ist coordination, wenn nicht grammatisch, so doch musikalisch erreicht. Vgl. ferner *mæg þonne on þæm golde ongitan* 1484 (11 mal).

39. Für ausweichton finde ich bei syntaktischer coordination nur éinen beleg: *þæt næfre Grendel swa fela* 591, bei dem starker nachdruck auf *Grendel* ruht, während *fela* auch sonst ein schwaches wort ist.

40. Subst. und adj. erscheint mit gleichton nur wenn das adj. voransteht:

wæs se grimma gæst 102, *we þurh holdne hige* 267, *þus manige men*

337: ferner 432. 507. 725. 980. 3. 97. 1148. 99. 1335. 1405. 48. 1551. 1726. 1950. 2045. 2255. 2441 (20 mal).

41. Adjectiva sind nicht sehr häufig bei ausweichton. Einmal (*þa wæs wundor micel* 771) geht das subst. voran, und zwar hat *micel* nahton.

Die übrigen belege sind: *α)* Führton + nahton: *þurh rumne sefan* 278. *and þa freolic wif* 615. *þæt mihtig god* 701. 1716. 25; ähnlich 1056; ferner 1086. 1415. 1781. 1843. 79. 2240. 2330. 3134. Man beachte, dass es bei 278 gerade auf das *rumne* ankommt, und bei 1086 *þæt him oþer flet* auf das *oþer*. *Fæc* 2240 verhält sich wie *tid* und *hwil*, die gewöhnlich tonabfall zeigen. *Mihtig god* scheint eine art formel zu sein. Vgl. ferner *þe þu gystran niht* 1334, bei dem *niht* adverbial wirkt. Endlich bei 135 *ac ymb ane niht* begegnen wir einem zahlwort, dessen einfluss wir schon kennen gelernt haben (**33**, 2) (17 mal). — *β)* Führton + fernton: *þæm feower bearn* 59, *þurh sliþne niþ* 184, *se þe ær lange tid* 1915. In 59 haben wir ein zahlwort; in 1915 das wort *tid* (s. den vorigen absatz); und in vers 184 scheint die verachtung, mit der das *niþ* unwillkürlich gesprochen wird, auf die tonhöhe einzuwirken.

42. Bei einfacher all. hat B eine doppelte form der melodie: oft zeigt die mittelsenkung eine tiefere tonlage als die beiden hebungen, während sie in anderen versen auf derselben höhe gesprochen wird wie die erste hebung. Erstere art ist im ersten halbvers selten; ein deutliches beispiel dafür ist aber ... *Eotena bearn* 1088. 1141: vielleicht hängt es hier mit der auflösung zusammen. Diese art begegnet auch gelegentlich vor einem komma; z. b. *he beot ne aleh* 80.

43. Bei verbindungen mit dem gen. steht dieser hier zwangsweise voran, da der gen. fast durchgehends den ausgang –× geben würde.

Mit gleichton finden wir folgende belege: *se þe his wordes geweald* 79. *gebad wintra worn* 264; ferner 182. 5. 362. 403 (, = :). 14. 504. 16. 78. 611 (, = ;). 1030. 1115. 1210 (oder schwellvers?). 1360. 93. 4. 1693. 1764. 2013. 5. 52. 60. 2259. 2316. 48. 2619. 45. 3005. 69. 3117. Hierzu vielleicht v. 3056, der in der überlieferung *he is manna gehyld* lautet? Der zweite halbvers (*hord openian*) zeigt, dass eine verderbnis vorliegt, weil die all. falsch angebracht ist. Die änderung bei Grein[2]: *helsmanna gehyld* ist metrisch unmöglich, weil sie den sonst unbelegten typus E mit auftakt ergeben würde (s. Altg. metr. § 83). Ich vermute, dass *manna* nach der folgenden zeile verschrieben ist, und dass ursprünglich *hæleþa* dagestanden hat. Ich rechne jedoch den vers zu den verderbten, da ich meine änderung nicht als sicher aufstellen will (31 mal).

44. Mit éiner ausnahme (*ymb aldor Dena* 668) steht auch

bei ausweichton der gen. stets voran. Für fernton finde ich keinen beleg.

Die beispiele sind: *on flodes æht* 42, *þonne yldo bearn* 70. 605, *nolde eorla hleo* 791. 1035. 1866. 2142. 2190: ferner 418. 64. 8. 568. 648. 69. 99. 808. 60. 78. 86. 903. 10. 40. 88. 1088. 1106. 41. 56. 1297. 1469. 1609. 80. 1773. 1844. 1911. 2059. 84. 2184. 2356. 2454. 2799. 2808. 3068. 3166 (43 mal).

45. Endlich haben wir bei gleichton zwei belege mit composita: *in Hrefnes-holt* 2935, *swylce giomor-gyd* 3150. Bei dem ersteren ist *holt* ein völliges novum, bei dem letzteren haben wir satzeingang.

46. Relativ noch häufiger als bei A sind die composita mit einfacher all.; sie haben im zweiten gliede alle nahton:

þa se ellen-gæst 86; ähnlich 340, *næfre he on aldor-dagum* 718. 757, *þæt þone hilde-ræs* 300: ähnlich 312. 97. 834. 1039, *hy on wig-getawum* (= *-tâwum*) 368; ähnlich 2636; ferner 410. 513. 661. 844. 59. 958. 1101. 5. 40. 1222. 1301. 8. 73. 1428. 46. 64. 1593. 1620. 77. 1753. 91. 1939. 79. 2155. 67. 2267. 2507. 2643. 57. 2750. 85. 2813. 39. 3018 (45 mal).

47. Mit ausweichton bleiben noch zwei reste:

þonne he wintrum frod 2114, *þæt he blode fah* 2974. Beide haben nahton im zweiten fuss. *Frod* ist eigentlich bereits im instr. gegeben, ebenso *fah*.

Typus C.

48. Noch mehr als B tritt hier C zurück, hauptsächlich weil durch den gewöhnlichen tonsprung zwischen erster und zweiter hebung die letztere meist nah- oder fernton zeigt.

49. Volle coordination kommt nur 5 mal vor:

oft Scyld Scefing 4, *to medo modig* 604, *from mere modge* 855, *on geflit faran* 865, *ofer heafo healdan* 2477. Aehnlich wirkt *beloren leofum* 1073.

50. Das zugehörige adjectivum geht bei gleichton meist voran:

wiþ wraþ werod 319, *oþþe atol yldo* 1766; ferner 1926. 30. 2394. 2473. Dazu 2212 *se þe on heam hæþe* (= *heaure*). Ueber das geschlecht von *hæþe* s. Beitr. 20, 553.

51. Bei ausweichton ist das verhältnis umgekehrt:

α) Führton + nahton: *þonne heoru bunden* 1285, *þæt hyre eald metod* 945; ähnlich 979; ferner 1801. 3077. — *β*) Führton + fernton: 170. 539. 854. 2675.

52. Viermal erscheint ein gen. mit gleichton:

swa fela fyrena 164, *and to fæder fæþmum* 188, *on weres wæstmum*

1352. *ne gemet mannes* 2533. In den ersten drei fällen enthält das nomen das stärkste sinnesmoment: bei dem letzten vers zeigt die zweite halbzeile, dass schwerer nachdruck gerade auf *mannes* liegt, wodurch seine tonhöhe gehoben wird.

53. Bei einfacher all. zeigen die genitive höchstens nahton:

on bearm nacan 214, *þe on land Dena* 242, *oþþe gripe meces* 1765, *wolde dom godes* 2858.

54. Mit gleichton haben wir endlich eine reihe von compositis:

þone cwealm-cuman 792, *geond wid-wegas* 840. 1704, *in fen-freoþo* 851, *of bryd-bure* 921, *æfter sæ-siþe* 1149, *swylce ferhþ-frecan* 1146, *wiþ þam gryre-gieste* 2560, *mid minne gold-gyfan* 2652, *wæs sio swat-swaþu* 2946 (10 mal). Z. t. sind dies seltene composita, und in allen fällen ist das zweite glied noch inhaltlich schwer, sodass die gleiche tonhöhe der hebungen erklärlich ist.

55. Es ist bezeichnend für den charakter dieses typus, dass bei ausweichton fast lauter composita erscheinen, die schon an und für sich neigung zur tonenklise des zweiten gliedes zeigen. Hier finden wir auch einen grösseren procentsatz von versen mit fernton als bei den anderen typen.

α) Führton + nahton: *ofer hron-rade* 10; ähnlich 200, *of feor-wegum* 32, *on heah-stede* 285, *þara þe ic on Sceþen-igge* 1686; ferner mit *-Denum* 382. 1769. 1996; mit *-sele* 443. 82. 92. 647. 95. 1094. 1253. 1513. 5. 1639. 2010. 83. 2231. 2410. 2515. 2635. 2840. 3053; dazu *min mon-drihten* 436. 2647. Die übrigen belege: 73. 85. 99. 117. 25. 63. 74. 7. 89. 228. 30. 9. 60. 82. 93. 7. 304. 70. 3. 85. 434. 62. 79. 81. 6. 91. 519. 33. 7. 66. 71. 7. 638. 704. 38. 66. 93. 6. 804. 24. 62. 6. 94. 9. 944. 65. 71. 6. 81. 1029. 52. 62. 6. 7. 84. 9. 98. 1260. 2. 1314. 5. 20. 5. 42. 5. 54. 68. 1403. 21. 7. 33. 43. 5. 9. 57. 62. 80. 6. 1561. 97. 1606. 35. 8. 1712. 44. 54. 68. 1813. 8. 23. 50. 62. 1900. 2. 7. 28. 36. 8. 42. 3. 6. 52. 5. 81. 6. 2012. 49. 66. 7. 2130. 44. 76. 81. 5. 2203. 32. 57. 61. 2311. 33. 44. 6. 2366. 83. 91. 2438. 65. 79. 2522. 31. 40. 61. 79. 81. 2605. 27. 41. 64. 88. 2712. 26. 35. 53. 86. 2806. 35. 46. 9. 97. 2918. 54. 70. 84. 3020. 46. 3100. 75. 77. Auszuschliessen ist 707 *se syn-scaþa*, der nur scheinbar hierher gehört. Die all. zeigt, dass der vers verderbt ist (186 mal). — *β*) Führton + fernton: 68. 84. 138. 173. 80. 96. 243. 317. 39. 49. 67. 78. 82. 96. 458. 93. 509. 26. 49. 84. 677. 812. 32. 8. 43. 69. 83. 964. 1007. 12. 70. 1102. 1213. 1317. 1523. 52. 1695. 1708. 1810. 41. 1994. 2139. 48. 2223. 78. 2318. 21. 40. 71. 2428. 95. 2502. 28. 2639. 2718. 98. 2830. 56. 65. 7. 73. 84. 7. 2900. 22. 63. 3008. 97 (68 mal).

56. Mit ausweichton haben wir noch vier reste:

zwei infinitive: *and on sped wrecan* 873, und *him on bearm hladon*

2775; und die farblosen verse *wolde self cyning* 1010 und *him wæs ful boren* 1192. Der erste vers hat führton + fernton, die anderen führton + nahton.

Typus D.

57. Dieser typus steht unter den versen mit doppelall. nur hinter A zurück. Sein schwerer, feierlicher gang begünstigt den gleichton, und manche worte, namentlich die comp., waren nur in D oder in E unterzubringen.

58. Volle coordination ist häufig.

1) Bindewörter sind freilich selten, weil der bau des typus mehr als einsilbige senkungen nur ganz ausnahmsweise gestattet. Ueberliefert sind nur *brond ne beado-mecas* 1454, *byrne and byrdu-scrud* 2660, *lif and leodscipe* 2751.

2) Häufiger stehen zwei adjectiva nebeneinander, im gleichen casus: *heard hond-locen* 322. 551, *ealdum infrodum* 1874; ferner 1927. 2025. 2136. 2408. 2829. 2950. 3022. Dazu mit part. *gyfen gold-hroden* 1948 und *onboren beaga hord* 2284 (12 mal).

3) Häufig stossen auch zwei substantiva aneinander, von denen das eine auch in einem rectionsverhältnis zu einem dritten nomen stehen kann: *wudu wæl-sceaftas* 398, *sadol searwum fah* 1038; ähnlich 1286; ferner 1259. 1332. 64. 9. 2138. 78. 98. 2931. 51. 65 (13 mal).

4) Inf. + anderes nomen: *swefan sibbe-gedriht* 729, *licgean lif-bysig* 966; ferner 1485. 2758. 2805. 3115. 33.

59. Nomen und zugehöriges adj., mit gleichton.

1) Das adj. steht voran: *fromum feoh-giftum* 21, *leof land-fruma* 31, *atol æglæca* 592. 732. 816; ferner 54. 103. 60. 5. 263. 88. 502. 54. 70. 96. 906. 90. 1022. 3. 1155. 1212. 31. 98. 1307. 39. 48. 59. 1409. 10. 1505. 32. 68. 1617. 41. 6. 78. 1702. 47. 93. 1816. 1969. 2042. 74. 9. 90. 2112. 18. 23. 61. 2205 (*hild-frecan* = *hilde-*). 10. 71. 3. 2315. 68. 96. 2414. 76. 8. 2496. 2517. 63. 2603. 42. 70. 4. 89. 2710. 9. 49. 55. 2800. 11. 25. 47. 85. 3111. 36. In vers 341 gilt *Wedra leod* für die sprachmelodie als comp., und danach beurteile ich auch 848. 1627. 1932. 2513. 2774. Es sind gerade solche genitivformeln, die öfters starke tonenklise zeigen (84 mal).

2) Das adj. folgt nach: *flota fami-heals* 218; ähnlich 1909, *rondas regn-hearde* 326, *wado weallende* 546; ferner 298. 606. 868. 936. 1097. 1112. 1690. 1806. 47. 95. 1919. 2082. 2443. 2613. 67. 2725. 2810. 27. 63. 3063. 99. 3142 (26 mal).

60. Bei ausweichton sind die tonverhältnisse des typus D in beziehung auf die scheidung von nah- und fernton vielleicht nicht ganz sicher. Ein vers z. b. wie *þeod-cyninga* 2 wird von einigen individuen so gelesen, dass *þeod* hoch und *cy-* tief liegt (oder umgekehrt), während *-ning-* wider höher ist als *cy-*, doch nicht so hoch als *þeod.* Mit dieser betonungs-

weise komme ich aber in schwierigkeiten bei den versen, die kurz vor einem satzschluss stehen. Ich werde später ausführen, dass die satzmelodie gegen das ende hin abfällt, besonders wenn der punkt (bez. das semikolon und bisweilen das kolon) inmitten der langzeile steht (vgl. **140** f.). Wenn nun ein D als zweite halbzeile unmittelbar vor einem solchen schlussvers steht, kann nur eine betonungsweise befriedigen, bei der die erste hebung hoch, die zweite mittel, und die nebenhebung und die senkung tief gelesen werden. Diese betonung ist mir überall naturgemäss (d. h. da wo gleichton nicht eintritt). Indessen hat die frage hier keine erhebliche bedeutung, denn schon bei nahton ist doppelalliteration nicht mehr direct erforderlich.

61. Adjectiva kommen bei ausweichton nur viermal vor: *ræced selesta* 412, *segen gyldenne* 1021, *duguþ unlytel* 498, *gold unrime* 3012.

62. Bei gleichton ist der genitiv selten:

aldor East-Dena 392; ähnlich 616, *hæleþ Healf-Dena* 1069; ferner 427. 609 (,=;). 1044. 1109. 54. 1420. 1710. 2263. 6. 2557 (13 mal). Dazu mit voranstehendem gen. *eorles andwlitan* (,=:) 689, *leoda land-geweorc* 938; ferner 978. 1447. 1565. 1729. 57. 2286. 3055.

63. Bei ausweichton dagegen sind die genitivverbindungen verhältnismässig zahlreich und meist formelhaft. Der gen. muss nachstehen. Nur führton + nahton kommt vor.

sunu Healfdenes 268. 645. 1699. 2147; ähnlich 1867, *þegn Hroþgares* 235; ähnlich 613, *mæg Higelaces* 914, ferner mit *Scildinga* 148. 351. 428. 663. 1183. 1418. 1653. 75. 1871. 2159. Die übrigen fälle sind 524. 737. 95. 872. 1083. 1203. 1808. 1962. 8. 71. 2424. 2612. Schon die widerholungen zeigen, dass es sich hier um typische phrasen handelt (30 mal).

64. Nomen und regierender inf., mit gleichton:

seon sibbe-gedriht 387, *secan sund-gebland* 1450; ferner 1904. 2422. 2649. Dazu die ähnlich wirkenden part. *fela fricgende* 2106 und *nearo neþende* 2350.

65. Bei ausweichton finden wir nur einen inf., und zwar trägt dieser die zweite hebung, wodurch die verschiedenheit der tonmelodie hervorgerufen wird: 2744 *hord sceawian.*

66. Nur vier composita zeigen gleichton:

wig-weorþunga 176, *heard-hicgende* 394. 799, *heoro-hocyhtum* 1438, *eall-irenne* 2338.

67. Dagegen sind composita mit ausweichton, und zwar stets mit nahton im zweiten gliede, häufig:

þeod-cyninga 2, *Heaþo-Scilfingas* 63, *swiþ-hicgende* 919. 1016; ferner 246. 55. 95. 9. 768. 861. 952. 1006. 19. 1346. 1586. 1625. 1788. 98. 1811. 1945. 2004. 2125. 2235. 2504. 65. 2837. 68. 95. 2955. 98. 3112. 58 (32 mal).

68. Verbalnomen + dat.-instr.:

befongen frea-wrasnum 1451, *hladen here-wædum* 1897, *hyran heaþo-siocum* 2754, *faran flot-herge* 2915.

Typus E.

69. Wie B ist auch E weniger verbreitet, weil die letzte hebung fast stets auf ein einsilbiges wort fällt: denn auflösung ist selten. Eine sonderstellung in musikalischer beziehung nimmt dieser typus auch dadurch ein, dass er bei gleichton der beiden hebungen zwei verschiedene melodien zeigt, je nach der stellung im satze. In dem einen falle bleibt die stimme beharrlich auf der ebene des führtons, und die hebungen werden nur dynamisch ausgezeichnet; im anderen falle dagegen sinkt die tonhöhe bis zur senkung einschliesslich, um dann bei der letzten hebung wider zum führton aufzusteigen. Letztere art ist indessen beim gleichtonigen E seltener als beim ungleichtonigen, weil das aufsteigen gegen ende des typus der stimme oft etwas schwer fällt. Beispiele der ersteren art:

wlite-beorhtne wang 93 **won-sæli wer 105**
sorh-fullne siþ 512.

Beispiele der letzteren art:

sinc-fæge sel 167 **fif nihta fyrst 545**
niþende niht 547.

Kein anderer typus zeigt diese doppelheit der melodie, ausser B (s. 42) und vielleicht auch D (? s. 60) bei einfacher alliteration. Für die all. hat aber diese zweifache melodische form keine bedentung, und deshalb wird hier keine besondere rücksicht darauf genommen. Im übrigen gelten bei E dieselben gesichtspunkte für die einteilung wie bei den anderen typen. Nur ist insofern eine abweichung nötig, als es bei E keine volle syntaktische coordination gibt, weil ja ein bindewort nicht gut unterzubringen wäre. Allenfalls hätten wir theoretisch die möglichkeit, verse wie **infrod and eald* zu finden; solche verse klingen aber besser in der umgekehrten folge

cald and infrod 2450, wie sie denn auch beim typus A häufig vorkommen.

70. Das adjectivum steht bei gleichton stets voran. An zweiter stelle würde es bei diesem typus leicht ausweichton hervorrufen, schon weil die neigung dazu im typus selbst vorhanden ist. Es scheint aber auch, als spielte die einsilbigkeit des ausgangs eine rolle.

Beispiele: *wlite-beorhtne wang* 93, *won-sæli wer* 105, *sorh-fullne siþ* 512; ferner 167. 547. 73. 787. 850. 91. 1245. 68. 71. 8. 1429. 1536. 1991. 2153. 82. 2352. 2447. 64. 2695 (22 mal).

71. Auch bei ausweichton erscheint das adjectivum stets an erster stelle. Dafür sind die substantiva im zusammenhang unbedeutend.

Vgl. *lagu-cræftig mon* 209, *slæpendne rinc* 741; ferner 528. 1158. 1645. 2189. 2894. 3162. 5 (9 mal). Führton + nahton herscht; nur 741 hat führton + fernton.

72. Nachstehender genitiv ist hier auch unmöglich, weil dieser in der regel den ausgang ⏑× geben würde. Gleichton wird indessen z. t. dadurch verursacht, dass starker sinnesnachdruck auf dem zweiten worte ruht. Man vgl. z. b. mit *beadu-scruda betst* 453 eine compositenartige formel wie *Wedra leod* 341, sowie die beispiele von **73.**

Die belege sind: *fif nihta fyrst* 545, *sige-folca sweg* 644; ferner 650. 4. 97. 877. 908. 1042. 91. 1500. 1613. 81. 1889 (,=;). 1974. 2068. 2317. 2761. 2807. 43. 3052. 75. 3160. 79 (24 mal).

73. Bei ausweichton finden wir folgende belege:
irenna cyst 673. 1697, *æþelinges bearn* 888. 2591. 3170, *Guþ-Geata leod* 1538; ähnlich 2531; ferner 803. 29.

74. Adj. und dat.-instr., bei gleichton:

fyr-bendum fæst 722, *fyren-dædum fag* 1001, *gum-cystum god* 2543, *fyr-wylmum fah* 2671, *feþer-gearwum fus* 3119. In allen diesen belegen enthalten die adjectiva das hauptmoment, und erhalten daher den führton.

75. Instr. bei ausweichton, nur zweimal belegt:

dædum gefremed 954, *oncer-bendum fæst* (führton + fernton) 1918.

76. Endlich zwei infinitive, bei gleichton:

fæþer-æþelum onfon 911, *searo-wundor seon* 920.

77. Im folgenden wird nun eingeteilt in erster linie nach der melodie der betreffenden verse, und zwar betrachten wir zuerst die verse mit gleichton und doppelalliteration.

I. Gleichton und doppelalliteration.

b) Verbum finitum + nomen.

78. Bei dieser combination könnte man fast von coordination sprechen, und jedenfalls ist gleichton von vornherein praktisch gegeben. Denn das nomen ist für gewöhnlich höher betont als das verbum (im Beowulf erhält überhaupt das nominale mehr nachdruck), und somit ist jedenfalls ein tonabfall der zweiten hebung gegen die erste ausgeschlossen. Eher wäre noch eine steigende melodie zu erwarten, wie wir sie z. b. bei den A 3 tatsächlich sehr häufig finden. Wenn sich statt dessen dem leser die aussprache mit wesentlich gleichem ton aufdrängt, so hängt das offenbar mit der bedeutenden sinnesschwere der verba zusammen.

79. Wol aus sprachlichen gründen kommen hier eigentlich nur zwei verstypen vor, nämlich A und D: der dichter hat sich irgendwie gescheut, einsilbige nomina zu benutzen, und dadurch fehlen B und E gänzlich. Auch C ist nur durch éinen beleg vertreten: *gemyne mærþo* 659.

Typus A.

80. Ob das nomen subject oder object des verbums ist, oder von einer präposition abhängt, oder in sonst einem rectionsverhältnis steht, ist für die satzmelodie gleichgiltig, und wird daher im folgenden nicht besonders unterschieden. Ich gebe beispiele für jede vorkommende form, und bemerke beiläufig, dass die rection durch präpositionen bei weitem am häufigsten ist.

Beispiele für subject: *lixte se leoma* 311. 1570, *aras þa se rica* 399, *hylde hine þa heaþo-deor* 688; für object: *egsode eorlas* 6 (= *eorl*, vgl. Sievers, Beitr. 29, 560 ff.), *ne gefeah he þære fæhþe* 109, *þolode þryþ-swyþ* 131; für präp.: *weox under wolcnum* 8, *gewat þa ofer wæg-holm* 217, *eaweþ þurh egsan* 276; sonstiges: *bæd hine bliþne* 617, *lete hine licgean* 3082; ferner 234. 302. 23. 27 (, = ;). 489. 505. 90. 712. 4. 58. 62. 922. 6. 1013. 1119. 20 (, = ;). 32 (, = ;). 61. 9. 1216. 9. 57. 1493. 1506. 10. 8. 45. 57. 63. 81. 1665. 1701. 11. 35. 58. 70. 99 (, = ;). 1807. 1917. 77. 82. 7. 2003. 2110. 32. 79. 2242. 7. 79. 88. 2329. 2491. 2529. 38. 93. 2623. 28. 40. 61. 81. 90. 7. 2703. 2883. 92. 2931. 91. 3118. 21. 73. Dazu *gefeng þa be eaxle* 1537, bei dem ich mit Sweet, Rieger und Ten Brink *feaxe* lese: sonst hätte ein nomen den führton, ohne zu alliterieren, was überhaupt selten vorkommt und in diesem falle ganz unerträglich wirken würde (83 mal).

Typus D.

81. Bei diesem typus fällt die rection durch präpositionen meist weg, da sie nur im erweiterten typus möglich wäre. Im übrigen begegnen dieselben combinationen wie bei A:

gesette sige-hreþig 94, *hwetton hige-rofne* 204, *setton sæ-meþe* 325, *wræc Wedera niþ* 423; ferner 358. 411. 21. 48. 9. 501. 14. 98. 614. 25. 64. 709. 23. 42. 72. 839. 96. 1114. 1312. 58. 90 (,=;). 1452. 3. 1531. 9. 43. 54. 1610. 22. 67. 1713. 49. 1837. 1954. 2044. 51. 62. 5. 2239. 2439. 55. 2545. 82. 2705. 38. 46. 56. 2802. 2902. 9 (*hige-meþe* = *-meþum*) 2930. 6. 3031. 3123 (58 mal).

c) Nomen + verbum finitum.

Typus A.

82. Am häufigsten ist das nomen object des verbums. Dieser typus begünstigt auch am meisten den gleichton, weil dann das nominale element des verbalen zur ergänzung bedarf. Dagegen neigt die stimme dazu, von der nominalen tonhöhe herabzusinken, wenn das nomen subject des verbums ist. Die allgemeine satzmelodie spielt aber auch bei solchen versen eine grosse rolle.

Beispiele: *sæ-wudu sældon* 226, *heaþo-rof heoldon* 401, *symbel ymb-sæton* 564; ferner 87. 169. 284. 622. 35. 811. 933. 59. 1239. 54. 1738. 1893. 1901. 2133. 2206. 2676. 8. 86. 2706. 2917. 44. 3076. Dazu *gode forgylde* 956, bei dem der instr. einem directen object gleichkommt (26 mal).

83. Nur vereinzelt fungiert das nomen als subject.

In den meisten fällen haben wir starke begriffsverba: *guþ-mod grummon* 306, *wicg gewende* 315, *dryht-sele dynede* 767, *ben-geato burston* 1121, *bon-gar bugeþ* 2031, *gode begeaton* (,=:) 2247. Bei *selfe ofersawon* 419 ist das nominale element schwach, sodass das verbale mehr hervortritt; bei *secgas gesegon* 3128 scheint der ganze zusammenhang auf die tonhöhe einzuwirken (8 mal).

84. Der dat.-instr. tritt gelegentlich auf:

fylle gefægon 1014, *feondum ætferede* (,=;) 1669; ferner 1957. 2116. 3149. 61. 74. Bei diesen versen wirkt der instr. adverbiell, sodass seine tonhöhe fast bis zur verbalen tonstufe sinkt.

85. Es bleiben nur noch zwei belege, übrigens mit ganz neuen syntaktischen typen:

seofon niht swuncon (,=;) 517, *wesan, þenden ic wealde* 1859 (Typus A, 44 mal).

86. Die anderen verstypen kommen viel seltener vor,

typus D gar nicht (weil es wenige oder keine verba der erforderlichen form ⏑́⏑̀× gibt). Wir würden erwarten, dass typus E häufiger vorkäme als die anderen, weil sein charakter dem gleichton am günstigsten ist: das trifft auch ein. Ich führe das wenige material ohne klassificierung an.

Typus B.

87. Die belege sind: *þenden wordum weold* 30, *þa se wyrm onwoc* 2287, *þa se gæst ongan* 2312, *and æt guþe forgrap* 2353, *ac in campe gecrong* 2505, *swylce he siomian geseah* 2767, *he þam frætwum feng* 2989. Hier treten die verba an bedeutung meist stark hervor. Nur in 2312 haben wir ein hilfsverbum, jedoch wird hier der gleichton dadurch verursacht, dass der vers am satzeingang steht.

Typus C.

88. *þæt he ma moste* 735, *on sefan sweorceþ* 1737, *geond sæl swingeþ* 2264, *ofer sæ sohtan* 2380. Hier ist das *moste* in vers 735 nicht ein blosses hilfsverbum, sondern dient zur ausführung von *Wyrd* 734, und somit erhält es starken nachdruck und führton.

Typus E.

89. *sæ-bat gesæt* 633, *medo-stig gemæt* 924, *metod-sceaft bemearn* 1077; ferner 1498. 1567. 1993. 2469. 81. 2566. 2748.

d) Verbum + verbum.

90. Für diese combination finden sich nur 8 belege, die mit éiner ausnahme (*hafa nu and geheald* [E] 658) alle nach dem typus A gehen. Die gleichheit der tonhöhe leuchtet beim lesen sofort ein:

seomade and syrede (,=;) 161, *swefeþ and sendeþ* 600, *wiston and ne wendon* 1604, *weaxeþ and wridaþ* 1741, *forgyteþ and forgymeþ* 1751, *manaþ swa and myndgaþ* 2057, *heold mec and hæfde* 2430.

e) Reste.

91. Etwas schwer wird die einteilung der ziemlich häufigen restbelege. Es dürfte am zweckmässigsten sein, die verse nach den tonverhältnissen zu klassificieren.

92. Volle coordination erscheint gelegentlich bei der verbindung zweier adverbien:

fyr and fæstor 143, *þa wæs eft swa ær* 642. 1787, *innan and utan* 774, *oft nalles æne* 3019.

93. Oft kommt ein nomen neben einem vertreter einer schwächeren wortklasse vor, und zwar trägt es dann

meist die zweite hebung. Sonst würde das schwächere wort gern in tonenklise zu dem nomen treten, ausser wo besondere umstände das verhindern. So z. b. wäre es bei *witena welhwylc* 266 sinnwidrig, das pron. tief zu sprechen: es heisst doch emphatisch: 'jeder der weisen männer'. In 376 *heard her cumen* ist *heard* 'parenthetischer' natur (s. 20), und deswegen kann es nicht allein den führton erhalten. Man beachte ferner *no þy ær suna sinum* 2160, bei dem gerade das (für gewöhnlich indifferente) pronomen *sinum* das hauptgewicht trägt; es heisst hier so viel wie 'seinem eigenen sohn'. Aehnliche gesichtspunkte gelten bei den anderen versen, wo das nomen voransteht.

Die belege sind: *gyddum geomre* 151, *flod-yþum feor* 542, *Grendle togeanes* 666; ferner 783 (,=;) (A). 1187 (E). 2334 (A). 2772 (A). 3122 (A). 800 (B).

94. Schwächere wörter + nomen:

þyder to þance 379, *swylcra searo-niþa* 382, *on swa hwæþere hond* 686, *eft eard-lufan* 692, *ongean gramum* 1034, *sinne geseldan* 1984; ferner 864 (D). 998 (D). 1000 (A). 1185 (A). 1228 (B). 1529 (A). 1618 (A). 1865 (D). 86 (D). 2070 (A). 2107 (D). 2294 (A). 2624 (A). 54 (A). 2731 (D). 2815 (A). 2879 (B). 80 (A). 93 (A). 3135 (A).

95. Verbum (oder verbalnomen) + adv.:

gesægd soþlice 141, *sigon ætsomne* 307, *etan unforhte* 444; ferner 402 (A). 560 (A). 905 (A). 991 (B). 1501 (A). 1632 (D). 1854 (D).

96. Adv. + verbum (verbalnomen), nur bei typus A:

lyt-hwon logon 203, *torht getæhte* 313; ferner 597. 763. 1295. 1375. 1591. 1718. 1967. 75. 2872. 89. 2983. 3101. 13 (14 mal).

97. Reste:

ure æghwylc sceal 1386, *þys dogor þu* 1395, *meaht þu, min wine* 2047.

Tabelle I.

Doppelalliteration und gleichton.

Zwei nomina.	A	B	C	D	E	Sa.
Coordination	207	11	6	35	—	259
Instr.	33	—	—	3	5	41
Adj.	77	20	7	110	22	236
Gen. in 1. heb.	35	31	2	9	24	101
Gen. in 2. heb.	26	—	2	13	—	41
Inf.	50	—	—	8	2	60
Comp.	5	2	10	5	—	22
	433	64	27	183	53	760

	A	B	C	D	E	Sa.
	433	64	27	183	53	760
Verbum + nomen	83	—	1	58	—	142
Nomen + verbum	43	7	4	—	10	65
Verbum + verbum	7	—	—	—	1	8
Reste						
Coordination	3	2	—		–	5
Nomen + schw. wörter .	7	1	1	1	2	12
Schw. wörter + nomen .	14	3	1	8	—	26
Verbum + adverbium .	5	1	—	4	—	10
Adverbium + verbum .	15	—	—	—	—	15
Sonstiges	1	—	—	1	1	3
	44	7	2	14	3	70
Summen	611	78	34	255	67	1046

II. Gleichton und einfache alliteration.

98. Genauer analyse bedürfen die immerhin wenigen verse, die hierher fallen. Z. t. sind es zwangsbildungen, z. t. handelt es sich um nomina propria, z. t. sind andere umstände für den gleichton massgebend.

99. Nicht unbedeutend an zahl sind die belege für volle coordination:

geongum and ealdum 72, *hu he frod and god* 279, *duguþe and geogoþe* 621. 1674, *siþþan ic hond and rond* 656, *þætte suþ ne norþ* 858, *þæt mec ær and siþ* 2500, *ower feor oþþe neah* 2870, *Iofore and Wulfe* 2993. Dazu der unregelmässige vers *eam his nefan* 881, und mit umstellung 1174 *feorran and neahan* (= *nean*), eine wortstellung, die 840. 2870 belegt ist.

100. In den meisten dieser fälle haben wir es mit fest geprägten formelhaften wendungen zu tun, die wol nur in der überlieferten gestalt üblich waren. Einen ersatz für die all. bietet der reim bei 279. 656, wahrscheinlich auch bei 621. 1674 (vgl. Sievers, Altg. metr. § 20, anm. 1).

101. Auch nomina propria machen den dichtern oft schwierigkeiten, jedoch hat wenigstens der Beowulfdichter sehr geschickt gearbeitet, und nur ein paar mal finde ich gleichton oder nahezu gleichton bei einfacher alliteration.

Bei vers 1 *hwæt we Gar-Dena* haben wir einen feierlichen eingangsvortrag, der die stimme bei *-Dena* um so weniger sinken lässt, als dieses wort erst den namen bringt, auf den es ankommt. Indessen liegt hier kein eigentlicher verstoss gegen den alliterationsgebrauch vor, denn der langvers hat zum ersatz gekreuzte alliteration (s. unten **315** ff.), ebenso wie auch der

gleichtonige vers *Hroþgar Beowulf* 653. Die anderen belege mit eigennamen sind: *þeoden Hroþgar* 417, *glædne Hroþgar* 863, *glædne Hroþulf* 1181, *Hroþgar leofa* 1483, *leofa Beowulf* 2663, *Wiglaf leofa* 2745, *gomela Scilfing* 2968.

102. Endlich bleiben nur noch 6 fälle, bei denen der gleichton z. t. auch motiviert ist.

253 *lease sceaweras* ist wahrscheinlich verderbt. Bei 1422 *flod blode weol* haben wir zum ersatz wider reim (und bei 1475 *snottra fengel* desgl. gekreuzte alliteration: vgl. oben **100**). Die übrigen fälle sind: *reþe cempa* 1585, *dyre iren* 2050, *brunfagne helm* 2615.

III. Doppelalliteration bei ausweichton.

103. Die zweite hebung liegt höher. Es sind dies fast lauter verse des typus A 3, d. h. des typus A mit all. nur im zweiten fuss. In den meisten fällen ist die doppelall. wol nur scheinbar, d. h. sie hat sich nur zufällig eingestellt, ohne als solche vom dichter beabsichtigt zu sein. Hat jedoch die erste hebung nahton, so kann die doppelall. nach der hauptregel (oben 8) sehr wol beabsichtigt sein. Definitiv lässt sich die frage nicht entscheiden: massgebend für den leser kann nur sein, ob er beim freien vortrag den reim hört oder nicht.

α) Nahton + führton: *sona him sele-þegn* 1794, *hyrde ic þæt he þone heals-beah* 2172, *eft þæt geiode* 2200, *hyne þa mid handa* 2720. — *β*) Fernton + führton: *oþ þæt him æghwylc* 9, *and þær on innan* 71, *hwilum hie geheton* 175; ferner 219. 338. 442. 1125. 1204. 1740. 1846. 1914. 2381. 2934 (17 mal).

104. Die erste hebung liegt höher. Nahton hat 442 *niceras nihtes*; *nihtes* ist adverbial und 'parenthetisch' (oben **20**) gebraucht und kann deshalb nicht auf der höhe von *niceras* bleiben. Zweimal begegnen wir gleichem silbenanlaut auch bei einfachen wörtern: *swylce gigantas* 113, *to gegangenne* 2416. Die zweite hebung hat in beiden fällen fernton, der anklang ist also wol bloss zufällig. Dreimal finden wir composita, die nahton haben und nach typus C gehen: *æfter deaþ-dæge* 187. 885, *in hyra gryre-geatwum* 324. Von den übrigen fällen gehen drei nach C, einer nach B; alle setzen sich zusammen aus nomen + verbum, einer combination, die oft ausweichton zeigt: *in worold wocun* 60, *no þy leng leofaþ* 974, *þone hring hæfde* 1202, *ic þæt mæl geman* 2633. Auch hier liegt kein verstoss gegen die hauptregel vor, denn nahton darf immer an der all. teilnehmen (oben 8).

IV. Einfache alliteration bei ausweichton.

105. Die hier anzuführenden tonverhältnisse lassen sich zwar durch die vortragsprobe als tatsächlich vorhanden erweisen, aber vorläufig nicht alle logisch, grammatisch oder sonstwie im einzelnen erklären. Manche verse sind scheinbar ebenso gebaut wie andere, bei denen gleichton constatiert wurde, und doch klingen sie, im zusammenhang gelesen, anders als jene. Entweder lässt sich diese tatsache durch einfluss der satzmelodie erklären, oder es sind traditionelle, vom sprachgefühl eingegebene tonverbindungen, wie sie in jeder sprache nachzuweisen sind.

106. Eine principielle scheidung der nah- und ferntöne habe ich nicht vorgenommen. Die frage, ob an einer stelle nahton oder fernton zu lesen ist, hängt so selten von begrifflichen dingen ab (wie bedeutungsinhalt der hebungsträger u. dgl.), und ihre beantwortung wird so oft bedingt durch die stellung des verses im ganzen zusammenhang des textes, dass eine principielle einteilung nach dieser richtung hin schwer durchzuführen wäre. Dazu kommt, dass die individuelle auffassung hier eine grössere rolle spielt als anderswo. Nahton und fernton sind ja eben bezeichnungen für relative verhältnisse, zwischen denen keine feste grenze zu ziehen ist.

107. Zur sache will ich noch im allgemeinen bemerken, dass fernton meist auftritt: a) bei den hilfsverbis und anderen schwächeren verbis, wie 'sehen', 'heissen' u. dgl.; — b) bei schwachen partikeln (pron., präp., conj.); — c) bei sinneseinschnitten im satze; — d) bei einigen comp.; — e) sehr oft beim typus C, selbst bei schwerem begriffsinhalt des zweiten wortes.

b) Nomen + verbum.

Typus A.

108. α) Führton + nahton: *aldrum nepdon* (,=;) 538, *rand geheawe* 682; ferner 687. 870. 1491. 1717. 2055. 2874 (,=;). 2938. — β) Führton + fernton: 807. 42. 1055. 99. 1327. 1908. 2023. 2308. 72. 2470. 2514. 2940. 3048 (13 mal).

Typus B.

109. α) Führton + nahton: *þæm eafera wæs* 12, *him þa Scyld gewat* 26, *þær æt hyþe stod* 32; ferner 80. 194. 229. 374. 466. 95. 500. 662.

74. 789. 822. 1004. 9. 40. 9. 1110. 1236. 1341. 56. 1456. 88. 1608. 62. 84. 2006. 2137. 2369. 2418. 2620. 2741. 2977 (35 mal). Die häufigkeit des nahtons kommt daher, weil wir bei allen diesen versen 'fortlaufende' erzählung (oben **16**) haben: nur hinter vers 80 steht ein komma, alle anderen sind gar nicht interpungiert. — *β*) Führton + fernton: *hyre bearn gewræc* 2121 (hier haben wir hinter dem vers einen sinneseinschnitt), *þa ic on morgne gefrægn* 2484: ähnlich 2694. 2752. 73. Man beachte den unterschied zwischen dem mit nahton zu sprechenden *gefrægn* 194 und demselben wort in den eben angeführten versen. Dort folgt in der zweiten halbzeile ein subject: hier bildet das wort eine 'parenthese' (oben **20**).

Typus C.

110. *α*) Führton + nahton: *þæt he his freond wrece* 1385. — *β*) Führton + fernton: *þat ic sweord fere* 437, *him on efn ligeþ* 2903; ferner 3071. 3163. 9.

Typus D.

111. Bei diesem typus handelt es sich um einen vers, der häufig widerkehrt, nämlich *Beowulf* (*Wiglaf, Hroþgar* etc.) *maþelode*. Das verbum hat gesenkten fernton, da der ganze nachdruck auf dem nomen ruht. Die belege sind: 286. 348. 60. 71. 405. 56. 99. 529. 631. 925. 57. 1215. 1321. 83. 1473. 1651. 87. 1817. 40. 1999. 2425. 2510. 2631. 2724. 2862. 3076 (26 mal).

Typus E.

112. Nur éin beleg: *feorh-bennum seoc* 2740 (nahton).

c) Verbum + nomen.

113. Hiermit kommen wir zu der grossen klasse der **A3**, d. h. der verse mit all. nur im zweiten fuss. Diese haben stets steigende melodie, die in der zweiten hebung ihren höhepunkt erreicht. Der typus A3 steht meist am satzeingang, wo die stimme gern tief einsetzt. Es ist kaum nötig, einzelne fälle zu besprechen. Nur im allgemeinen will ich bemerken, dass hier die tonhöhe der ersten hebung direct mit der sinnesstärke des voranstehenden verbums zusammenzuhängen scheint: je stärker (begrifflich) das verbum, desto mehr rückt die stimme in die höhe.

α) Nahton + führton: *gesaga him eac wordum* 388, *gespræc þa se goda* 675, *com þa to recede* 720, *nam þa mid handa* 746: ferner 728. 1184. 1242. 1397. 1425. 74. 1573. 1612. 1730. 2. 82. 1888. 2163. 2337. 2417. 2542. 50. 2606. 2809. 2949. 77. Dazu der unregelmässige vers *gesloh þin fæder* 459 (26 mal). — *β*) Fernton + führton: *gewat þa neosan* 115, *hæfde þa se goda* 205, *habbaþ we to þæm maran* 270. 301 (das semikolon ist zu tilgen). 44. 86. 433. 506. 681. 825. 1011. 1145. 88. 1221. 79. 1316. 30. 1550.

1623. 59. 1748. 1855. 68. 1963. 2026. 32. 2304. 5. 61. 89. 2403. 60. 2609. 53. 2747. 2855. 2971. 94. 3033. 79. 3110. 43. Dazu *wæs min fæder* 262 (43 mal).

d) Nomen und schwächere wortklassen.

Typus A.

114. Das nomen steht an zweiter stelle und hat den führton. Hierher fällt die hauptmasse des typus A 3. Nahton an erster stelle ist selten, denn die erste hebung fällt in der regel auf so schwache wörter, dass sie sich kaum auf das niveau der senkung emporheben.

α) Nahton + führton: *eow het secgan* 391, *nænigne ic under swegle* 1197, *efne swa micle* 1283; ferner 595. 694. 1310. 2020. 39. 92. 2450. Dazu *hwilum he on lufan* 1728. — β) Fernton + führton: *þæt hine on ylde* 22, *nalæs hi hine læssan* 43, *þa wæs on burgum* 53; ferner 106. 26. 8. 32. 57. 68. 347. 55. 61. 95. 431. 70. 84. 508. 50. 62. 87. 607. 79. 710. 85. 813. 37. 47. 941. 43. 51. 61. 1003. 59. 78. 92. 1186. 96. 1206. 23. 49. 88. 92. 1318. 36. 53. 80. 1437. 55. 72. 7. 82. 92. 6. 1504. 21. 35. 60. 6. 71. 89. 99. 1614. 28. 9. 47. 52. 94. 1700. 21. 45. 74. 7. 80. 1822. 34. 6. 77. 8. 84. 92. 6. 1905. 72. 95. 8. 2000. 11. 28. 34. 8. 41. 53. 6. 63. 75. 98. 2101. 4. 35. 45. 2221. 58. 95. 2376. 7. 85. 2400. 6. 21. 32. 7. 66. 8. 90. 4. 7. 2501. 3. 73. 87. 96. 2611. 30. 51. 69. 99. 2707. 14. 6. 70. 9. 88. 94. 2804. 17. 21. 32. 6. 60. 4. 2928. 66. 73. 82. 99. 3009. 27. 51. 7. 9. 3104. 7. 20. 6. 47. Dazu *þone þin fæder* 2048; ferner das comp. *forþ-gewitenum* 1479, mit nahton des zweiten gliedes.

115. Das nomen geht voran:

α) Führton + nahton: *cynna gehwylcum* 98, *gumena ængum* 474; ferner 996. 1090. 1461. 1960. 2094. 2251. 2588. 2789. 2859. 91. 2959. 3054. — β) Führton + fernton: *aldre þinum* 346, *weana gehwylces* 1396 (typus A, 168 mal).

Typus B.

116. Zweimal steht das nomen an zweiter stelle:

næfre ic ængum men 665, *þæt hit a mid gemete* 779. In letzterem falle trägt das nomen auch die hauptall., sodass die erste hebung nahton hat. *Men* ist ein begrifflich schwaches wort, und der hauptnachdruck ruht auf *ængum*.

117. Das nomen geht sonst voraus:

α) Führton + nahton: *in mægþa gehwæm* (= *gehwære*) 25, *þæt hie þeoden min* 365. 2095, *ac wæs oþer him* 1300; ferner 88. 155. 294. 882. 909. 1104. 1365. 1412. 1583. 1673. 2033. 2131. 57. 2301. 97. 2401. 81. 2685. 2839. 2848 (26 mal). — β) Führton + fernton: *þone siþ-fæt him* 202, *þonne he swulces hwæt* 880.

Typus C.

118. Das nomen trägt die erste hebung:

α) Führton + nahton: *swa se secg hwata* 3028, dazu mit umstellung *þær him wæter nænig* (*n. w.*) 1514. Nach v. 779 könnte zwar dieser vers vielleicht nach der hs. gelesen werden, aber diese alliterationsstellung ist bei C äusserst selten, und die umstellung gibt einen regelrechten und melodisch correcten vers. — *β*) Führton + fernton: *þæt wæs an foran* 1458, *nu ic suna minum* 2729.

119. Das nomen trägt die zweite hebung:

α) Führton + nahton: dreimal erscheint der vers *on þæm dæge* 197. 790. 806. Man hat sich oft über den verstoss gewundert, den dieser vers enthalten soll, insofern das 'stärkste' wort nicht die alliteration hat. Aber *þæm* hat hier eben zweifellos den führton. Hierher sind ferner die verse mit compositis zu rechnen: *þæt wæs fore-mærost* 309, *þæt þec ymb-sittend* 1827, *þa for on-medlan* 2926. Endlich noch die verse *on gehwæþer oþrum* 2171, *hwæt þu worn fela* 530. — *β*) Aehnlich liegt es bei den belegen für führton + fernton: *þæt hie on ba healfe* 1305, *þa com in gaan* (= *gan*) 1644, *het þa up beran* 1920, *het þa in beran* 2152. In allen diesen fällen trägt das melodisch höchstbetonte wort die alliteration. Jetzt verstehen wir also, warum das zu einem verbum gehörende adv. in beziehung auf die all. bevorzugt wird: wenn das adv. vorausgieng, wurde es höher gesprochen, obgleich seine wortklasse an sich 'schwächer' ist als die der verba. — Endlich finden wir zwei composita mit fernton: *for his un-snyttrum* 1734, *syþþan or-wearde* 3127.

Typus D.

120. Bloss éin beleg: *ymb-sittendra* 2734 (nahton).

Typus E.

121. Zwei belege, beide mit nahton der zweiten hebung: *folc-rihta gehwylc* 2608, *wine-dryhten his* 2722.

e) Verbum + adverbium.

122. Hier finden wir ein buntes durcheinander. Bald hat das adv. den führton, bald das verbum; jedes kann vorausgehen, ohne die relativen tonverhältnisse zu ändern, und fernton ist auch beim verbum gar nicht selten. Nur drei verstypen kommen vor.

Typus A.

123. Das verbum hat den führton:

α) Einmal neben nahton des adv.: *sona þæt onfunde* 750. — *β*) Häufiger neben fernton des adv.: *þa gyt hie him asetton* 47, *þa me þæt gelærdon* 415, *þanon he gesohte* 463. 520; ferner 574. 809. 90. 1095.

1130. 42. 1270. 1465. 97. 1508. 78. 2124. 95. 2204. 2634. 2797. 3002. 38 (22 mal).

124. Das adv. hat den führton:

α) Neben nahton des verbums: *fand þa þær inne* 118, *swiþor þohte* 1139, *alegdon þa to-middes* 3141. — β) Neben fernton des verbums: *georne hyrdon* 66, *eodon him þa togeanes* 1626.

Typus B.

125. Das verbum hat den führton:

α) Neben nahton des adv.: *aledon þa* 34, *ymb-eode þa* 620, *þæs ne wendon ær* 778; ferner 2345. 2516. 2848. 3001. 3156. — β) Neben fernton des adv.: *ofer-eode þa* 1408, *gecyste þa* 1870.

126. Das adv. hat den führton:

α) Neben nahton des verbums: *þa ic furþum weold* 465, *swylce oft bemearn* 907; ferner 2111. 2244. 2387. 3116. — β) Nur zweimal neben fernton des verbums: *þa ic wide gefrægn* 74, *þanon eft gewiton* 853.

Typus C.

127. Einmal erhält das verbum die alliteration und den führton, neben nahton des adv.: *ac he gefeng hraþe* 740.

128. Sonst alliteriert das adv., nur einmal neben fernton des verbums: *him big stodan* 3047.

Die übrigen belege sind: *þæt hie ær drugon* 15, *þa he him of dyde* 671, *þæt hie oft wæron* 1247, *ge feor hafaþ* 1340.

f) Einfache wörter.

129. Zu den 'einfachen wörtern' rechne ich hier aus praktischen gründen nicht nur die meisten eigennamen (ausser deutlichen compositis wie *Gar-Dena* u. dgl.), sondern auch formen wie *freondlicor* 1027 und *gebeotedon* 480. 536, bei denen das zweite glied sicherlich nicht dieselbe geltung hat, wie das zweite glied der meisten gewöhnlichen composita.

130. Mit ausnahme der eigennamen und des wortes *maþelode* (die nicht gut allein stehen können) fällt hierher die hauptmasse der dreisilbigen wörter mit langer stammsilbe, obwol sie theoretisch ebensogut in D und E hätten eingestellt werden können. Es scheint, als wären die nebentonigen silben von solchen wörtern nicht genügend ausgezeichnet gewesen, um wolklingende D und E zu ergeben. Dagegen eignet sich der sprunghafte charakter der betonung des einfachen wortes vorzüglich dem vortragstypus der C-verse,

die schon an sich zur tonenklise der zweiten hebung neigen. Aufnahme in typus A und B war aber in den meisten fällen ausgeschlossen, denn nur wenige wörter haben das schema (×) –́ × –́ (×).

131. Das auftreten des ferntons hängt hier meist mit der satzform zusammen. Insbesondere ist der fall zu erwähnen, wo ein satz mit einem zweiten halbvers zu ende geht: gewöhnlich weicht dann die schwächere hebung des ersten halbverses nicht über nahton aus.

Typus C.

132. Dieser typus ist bei weitem am häufigsten, und daher stelle ich ihn hier voran.

α)) Führton + nahton ist nicht selten: *þa wæs Hroþgare* 64. 1407. 1592, *ac se æglæca* 159. 1269. 2520. 34. 92, *forgeaf þa Beowulfe* 1020. 43. 51: ferner 92. 258. 73. 4. 830. 928. 1272. 1363. 1796. 1804. 28. 2076. 2197. 2373. 2407. 35. 2637. 83. 2850. 2916. 52. 60. 3109. Dazu *for scotenum* 1026, wo *sceotendum* zu lesen ist (35 mal). — *β*) Führton + fernton ist sehr häufig: *hu þa æþelingas* 3. 982. 1244. 94. 2374, *þæt hio Beowulfe* 623. 2207. 2324. 2907. 3066; ferner 38. 45. 96. 111. 39. 44. 221. 44. 57. 61. 80. 354. 6. 63. 416. 25. 52. 60. 71. 556. 65. 85. 627. 30. 4. 49. 708. 17. 39. 875. 93. 8. 901. 16. 32. 63. 1027. 46. 50. 64. 76. 1135. 1296. 1309. 50. 99. 1406. 14. 9. 1580. 96. 1640. 55. 85. 1731. 56. 1829. 51. 99. 1922. 44. 56. 88. 2022. 36. 87. 2129. 77. 94. 2202. 72. 91. 2363. 75. 82. 2445. 52. 63. 2569. 2617. 44. 2823. 8. 41. 4. 57. 71. 99. 2905. 33. 9. 43. 85. 3004. 13. 42. 59. 89. 3130. 59. 78 (113 mal).

Typus A.

133. Wir haben ein paar wörter auf *-lice,* alle mit fernton des zweiten gliedes:

eadiglice 100, *yþelice* 1556, *earfoþlice* 1636. 51. 2303. 2822. Dazu mit nahton des zweiten gliedes der eigenname *Eormenrices* 1201.

Typus B.

134. Ein wort auf *-lic,* mit nahton: *swa biþ geomorlic* 2444; sonst lauter eigennamen, ebenfalls mit nahton:

ne huru Hildeburh 1071, *oþþe him Ongenþeos* (= *-þeowes*) 2475. 86. 2924. 61. 86.

Typus D.

135. Nur vier belege, alle mit nahton:

unbyrnende 2548, *Merewioingas* 2921, *unlyfigendes* 744. 1389.

g) Reste.

136. Verbum + verbum, nur bei typus A:

α) Nahton + führton: *mynte pæt he gedælde* 731, *cwæþ pæt hit hæfde* 2158, *cwædon pæt he wære* 3180. — *β*) Fernton + führton: *bæd pæt ge geworhton* 3096.

137. Verbum und schwächere wörter:

1) Das verbum erscheint an erster stelle und hat den führton; nur bei typus B: *α*) Führton + nahton: *hwæt syndon ge* 237, *þonne wene ic to þe* 525. — *β*) Führton + fernton: *hwanon ferigeaþ ge* 333, *þonne sægdon pæt* 377.

2) Das verbum trägt die zweite hebung und hat den führton; nur bei typus A: *α*) Nahton + führton: *nænig heora pohte* 691, *nænig pæt dorste* 1933. — *β*) Fernton + führton: *hi hyne pa ætbæron* 28, *ic pæt gehyre* 290, *ic hine cuþe* 372; ferner 393. 429. 35. 503. 35. 632. 706. 51. 98. 937. 67. 1082. 1175. 1347. 1661. 71. 1826. 2665. 2976. 3081. 3137 (24 mal).

138. Adverbia, pronomina u. dgl. kommen vereinzelt vor:

1) Führton der ersten hebung: *α*) Führton + nahton: *se þe eow wel-hwylcra* 1344, *oftor micle* 1579, *pæt hire an dæges* 1935, *no þy ær ut þa gen* 2081, *and gehwæþer oþrum* 2171, *elles hwergen* 2590. — *β*) Führton + fernton: *oþþe a syþþan* 283, *heo him eft hraþe* 1541.

2) Führton der zweiten hebung, nur neben fernton an erster stelle: *þa wit ætsomne* 544, *swa mec gelome* 559, *pæt he hine seoþþan* (*hine* = fehlt) 1875, *he mec pær on innan* 2089, *swa me pær inne* 2115, *ic wæs pær inne* 3087.

139. Den 13 schwellversen wird unten ein anhang gewidmet (313).

Tabelle II.

Offene verse.

Einfache alliteration.

Zwei nomina		A	B	C	D	E	Sa.
Comp.	*α*)	67	45	186	32	—	330
	β)	14	—	68	—	—	82
Gen. in 1. heb. . . .	*α*)	61	43	—	—	9	113
	β)	5	—	—	—	—	5
Gen. in 2. heb. . . .	*α*)	10	1	4	30	—	45
Adj.	*α*)	46	17	5	5	8	80
	β)	9	3	4	—	1	17
Inf.	*α*)	6	—	1	1	—	8
	β)	8	—	1	—	—	9
Coordination	*α*)	5	1	—	—	—	6
	β)	2	—	2	—	—	4
Dat.-instr.	*α*)	11	2	—	—	1	14
	β)	3	—	—	—	1	4
		247	112	271	67	20	717

		A	B	C	D	E	Sa.
		247	112	271	67	20	717
Nomen + verbum	α)	9	34	1	—	1	45
	β)	13	5	5	26	—	49
		22	39	6	26	1	94
Verbum + nomen	α)	26	—	—	—	—	26
	β)	43	—	—	—	—	43
		69	—	—	—	—	69
Schw. wörter + nomen . .	α)	12	1	8	1	—	22
	β)	156	—	6	—	—	162
		168	1	14	1	—	184
Nomen + schw. wörter . .	α)	14	25	2	—	2	43
	β)	2	2	2	—	—	6
		16	27	4	—	2	49
Verbum + adv.	α)	4	14	2	—	—	20
	β)	24	4	4	—	—	32
		28	18	6	—	—	52
Einfache wörter	α)	1	7	35	4	—	47
	β)	6	—	113	—	—	119
		7	7	148	4	—	166
Reste	α)	7	3	3	—	—	13
	β)	31	2	2	—	—	35
		38	5	5	—	—	48
	Summen	595	209	454	98	23	1379

B. Geschlossene verse.

140. 'Geschlossene verse' nenne ich (vgl. 24) solche, hinter denen starke interpunctionszeichen (punkt, semikolon oder kolon) stehen. Diese drei zeichen sind nicht ohne erhebliche bedeutung für die tonverhältnisse. In gewöhnlicher prosarede deuten sie auf grössere sinneseinschnitte, und beim vorlesen im leichteren stil ist es vielfach üblich, die stimme sinken zu lassen, wo ein solches zeichen erscheint (während sich beim feierlichen vortrag häufig verschiebungen ergeben). Zuerst hatte ich gedacht, die verhältnisse möchten im Beowulf ebenso liegen wie beim leichten lesevortrag, daher alle geschlossenen verse von unserer alliterationsregel nicht betroffen werden. Ich kam

aber bald zu der überzeugung, dass ein tonabfall am satzschlusse in der alliterationsdichtung durchaus nicht immer üblich war. Dagegen spricht einmal die häufigkeit des typus A, der hier fast bis zur ausschliesslichkeit herscht, und dessen melodieform im allgemeinen den gleichton begünstigt; ferner die häufigkeit der verbindung von nomen mit nomen, die auch wider alles andere an häufigkeit übertrifft; endlich auch die häufigkeit der vollen syntaktischen coordination unter den satzschlüssen mit doppelalliteration. Auf die erkenntnis der wahren tonverhältnisse führte mich dann eine weitere beobachtung. Oft dient der satzschluss bloss zur ausführung und abrundung eines bereits in demselben satz gegebenen begriffes. In solchen versen erhält der den satzschluss bildende vers den charakter einer parenthese, die als solche ja stets auf einer anderen tonstufe liegt als die übrigen satzteile. Von beispielen (die sich sehr häufen liessen) will ich nur zwei anführen. Einmal *mærne be mæste* 36. Hier ist *mærne* durch *leofne þeoden* 34 gegeben, *mæste* durch *on bearm scipes* 35. Die ganze halbzeile bringt nichts neues, sie rundet bloss ab. Oder *magodriht micel* 65. Dieser begriff ist in dem *geogoþ* der vorhergehenden zeile bereits enthalten, kann also nicht mehr als novum gelten. Ich fand also, dass in diesen und vielen ähnlichen fällen die stimme in der jeweilen vorausgehenden zweiten halbzeile sehr stark sinkt, um dann beim schlussvers zu einem tiefen gleichton zu gelangen.

141. Von dieser beobachtung ausgehend fand ich weiter, dass auch andere 'satzschlüsse' (wozu ich hier aus praktischen gründen verse mit kolon oder semikolon am ende rechnen will) sich natürlicher nach diesem tonschema lesen lassen, als wenn die erste hebung hoch, die zweite tief gelegen hätte (oder umgekehrt). In anderen fällen ergab sich, dass der verstypus bei der tonführung eine rolle spielt. Besonders lassen D und A 2 (–́ –̀ –́ –̀) wegen ihrer schweren nebentöne die stimme nicht gern eher sinken, als bis die nebenhebung des zweiten fusses erreicht ist. Dazu kam ferner die tatsache, dass der doppelpunkt sehr häufig gleichton auf relativ hoher tonstufe fordert, wie in der modernen sprache.

142. Auf diese weise liesse sich auch bei den geschlossenen versen die alliterationsregel als zu recht bestehend erkennen:

9*

in den meisten fällen gehen eben auch hier gleichton und doppelall. tatsächlich zusammen. Ich habe es aber für ratsam gehalten, die geschlossenen verse gesondert anzuführen, damit man die wirkung der interpunction besser beobachten könne.

143. Da die typischen tonverhältnisse, die an die verschiedenen wortklassen und syntaktischen verbindungen anknüpfen, bereits besprochen sind, kann hier davon meist abgesehen werden. Ich gebe aber die von mir für notwendig gehaltene interpunction stets an, da sie auch für die tonführung vielfach massgebend ist. Es scheint nämlich, als läge die normalstufe des tones vor semikolon nicht so tief wie die des tones vor punkt, während das kolon normalerweise gar keine senkung der stimme hervorruft (ausser im zweiten halbvers, vgl. 274).

I. Gleichton und doppelalliteration.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

144. Volle coordination:

1) Vor doppelpunkt: *fea-sceaft funden* 7, *folce to frofre* (=;) 14, *leode gelæsten* 24, *billum and byrnum* (=;) 40; ferner 89 (=;). 104 (=;). 119 (=;). 137 (=;). 249 (=;). 65 (=;). 342. 50. 440 (=;). 555 (=;). 748 (=;). 819 (=;). 57 (=;). 930. 48 (=;). 1025 (=;). 45 (=;). 1273. 1302 (=.). 4. 1525. 33 (=;). 1607 (=;). 42 (=;). 1720 (=;). 7. 1803. 38. 98. 2109 (=;). 2175 (=;). 2281. 96 (=;). 2314 (=;). 23. 70. 95. 2413. 5 (=;). 23. 46. 61. 2523. 2600. 38. 59. 66. 84 (=;). 2790. 2816. 86. 2980. 3040. — 2) Vor semikolon: 213. 515. 972. 1207. 1366. 1430. 1588. 1921. 2005. 14. 2457. 8. 2546. 2956. 3043. 94. 3129. — 3) Vor punkt: 36. 81. 134. 40. 98. 211. 77. 318. 36. 409. 26. 523. 612. 51. 60. 827. 56. 918. 39. 53. 70. 1017. 1108. 27. 51. 1237. 40. 1361 (=;). 88. 1417. 32. 1575. 1698. 1709. 90. 1830. 76. 80. 1983. 90. 7. 2117. 66. 96. 2341. 2462. 2506. 24. 62 (*secean = seceanne*). 75. 2625. 82. 2709. 39. 43. 2842. 52. 2910. 57. 3021. 30. 60. 3103. 5. 3148 (zusammen 139 mal).

145. Dat.-instr.:

1) Vor doppelpunkt: *leodum leofne* (=;) 618, *folmum gefrætwod* 992; ferner 1018 (=;). 1113. 2192 (=;). 2256. 74 (=;). 2504. 2680. 2762. 84. 2826. — 2) Vor semikolon: 867. 2359. — 3) Vor punkt: 331. 553. 716. 942. 1227. 1333. 2149. 2214. 2309. 35. 2580. 2677. 2732. 64 (28 mal).

146. Adjectiva. Da es bei den tiefen gleichtönen der hier in frage stehenden verse anscheinend nichts ausmacht, ob

das adj. vor- oder nachgeht, so wird auf diese stellungsverschiedenheit hier keine besondere rücksicht genommen.

1) Vor doppelpunkt: *laþan liges* (=;) 83, *þritig þegna* 123, *mistge moras* (=;) 162, *heardra hynþa* (=;) 166; ferner 215 (=;). 232. 87. 753 (=;). 73 (=;). 977 (=;). 1177 (=;). 1243 (=;). 1331 (=;). 43 (=;). 1435 (=;). 63 (=;). 1519 (=;). 1719. 2188. 2213. 54. 2339. 2518. 2618. Dazu *æsc-holt ufan græg* 330, bei dem *ufan græg* vielleicht ein comp. ist: es hat jedenfalls die betonung eines comp. — 2) Vor semikolon: 149. 1440. 2692. — 3) Vor punkt: 67. 120. 251. 572. 841. 1220. 5. 46. 1423. 4. 1522. 47. 1722. 78. 1965. 2016. 69. 2306. 2586. 2845 (48 mal).

147. Genitive sind hier viel seltener als bei den 'offenen' versen. Der gen. steht meist voran, aber bei dem herschenden tiefen gleichton ist eine enklise des zweiten wortes kaum möglich.

1) Vor doppelpunkt: *guþ-searo gumena* (=;) 328, *hord-burh hæleþa* 467, *hordes hyrde* (=;) 887: ferner 583. 984. 1080. 5 (=;). 1527. 59. 2289 (=;). 2419. — 2) Vor semikolon: 1515. 2777. — 3) Vor punkt: 183. 247. 516. 628. 823. 1060. 1122. 1306. 1534. 1602. 66. 2072. 2120. 2248. 2329. 2711 (29 mal).

148. Inf. und object:

1) Vor doppelpunkt: *gomban gyldan* 11, *wean onwendan* 191; ferner 801. 1372. 1490 (=;). 3144. — 2) Vor semikolon: 366. 1470. — 3) Vor punkt: 1176. 1940. 2556. 2791. 2906 (13 mal).

149. Sogar ein compositum erscheint am satzschluss: *bearn-gebyrdo* 946. Hier darf aber die stimme erst bei der letzten silbe sinken (wie oft bei den A 2), weil wir in *-gebyrdo* ein völliges novum haben (typus A 259 mal).

Typus B.

150. Die fälle sind sehr spärlich, denn der typus wird nicht gern am satzschluss gebraucht.

Nur einmal finden wir ein B vor punkt, nämlich *on Grendles gryre* 478; hier erleichtert die auflösung den leichten abfall. Einmal kommt auch ein ausrufzeichen vor: *wæs þu Hroþgar hal!* 407. Dieses zeichen, besonders bei kurzen sätzen, deutet gewöhnlich an, dass die stimme allenfalls erst im letzten worte abfällt. Die anderen belege (alle vor doppelpunkt) brauchen keine besprechung: *wiþ Grendles gryre* 384, *secan deofla gedræg* 756, *secean wyn-leas wic* (=;) 821, *and þæs mannes mod* 1057.

Typus C.

151. Auch dieser typus ist schwach vertreten.

Die belege sind: *hæfde mare mægen* 518, *on grames grapum* 765, *beforan beorn beran* 1024, *geboren betra* 1703. Alle stehen vor punkt. Dazu das einzige compositum *wiþ þeod-þreaum* (:=;) 178. In allen diesen fällen

liegt das hauptinteresse im zweiten fusse, und dadurch wird die stimme im niveau gehalten. Bei 1024 gilt dies nur, wenn man die interpunction der vorhergehenden zeilen ändert. Es ist nach 1022 komma, nach 1021 a kolon zu setzen (übrigens auch 1022 *hilde-cumbr* zu lesen).

Typus D.

152. Dieser typus ist hier nicht selten; bemerkenswert ist die relative häufigkeit der verse mit coordination, und die seltenheit des gen., ferner das fehlen der composita.

153. Volle coordination:

1) Vor doppelpunkt: *fleon on fen-hopu* (=;) 764, *hafen handa fæst* (=;) 1290, *wæpen wundrum heard* 2687; ferner 487. 1594. 2769. — 2) Vor semikolon: 400. 1460. — 3) Vor punkt: 703. 69. 1137. 57. 62. 1863. 1906. 2527 (16 mal).

154. Die adjectiva gehen meist voran:

1) Vor doppelpunkt: *side sæ-næssas* 223, *egl unheoru* (=;) 987, *fæste friopo-wære* (=;) 1096; ferner 1468. 1668 (=;). 2858 (=;). 2648. 2819. — 2) Vor semikolon: 57. 2442. 2760. — 3) Vor punkt: 90. 129. 581. 770. 1400. 1845. 90. 2226. 2493. 2646 (21 mal).

155. Der genitiv ist nur 5mal belegt:

eafop uncupes; 960, *aldres or-wena.* 1002, *enta ær-geweorc;* 1679, *eaforan ellor-sip:* (=;) 2451, *Eafores anne dom:* 2964.

156. Zweimal tritt ein infinitiv auf:

wong wisian: 2409, *alætan læn-dagas.* 2591 (typus D 44 mal).

Typus E.

157. Dieser typus steht nicht weit hinter D zurück: wir finden 26 belege.

158. Ein drittel der verse hat coordination:

1) Vor doppelpunkt: *wig-heap gewanod* (=;) 477, *sele-weard aseted* 667, *lissa gelong* 2150, *heapo-fyrum hat* 2547, *siex-bennum seoc* 2904, *twelf wintra tid* (:=fehlt) 147. — 3) Vor punkt: 476. 636. 776.

159. Adjectiva gehen voran, ausser in *gled-egesa grim* 2650.

1) Vor doppelpunkt: *murnende mod* (=.) 50, *singale sæce* (=,) 154, *sinnigne secg* 1379. — 2) Vor semikolon: 1416. — 3) Vor punkt: 734. 815. 1136. 1299. 1311. 1584. 2650. 2890.

160. Der genitiv kommt nur 5mal vor:

heal-pegnes hete: 142, *hæpenra hyht:* (=;) 179, *here-sceafta heap.* 335, *mago-rinca heap:* 730, *gleo-mannes gyd.* 1160.

b) Verbum + nomen.

Typus A.

161. 1) Vor doppelpunkt: *hæfde be honda* (=:) 814, *siþode sorh-full* (=;) 2119; ferner 49. 1739. 2629. 32 (=;). 2854 (=;). 2919. — 2) Vor semikolon: 1118. 2717. 2975. — 3) Vor punkt: *sægdest from his siþe* 532; ferner 782. 1008. 1159. 1255. 2085. 96. 2252. 60. 70. 2882 (21 mal).

Typus C.

162. Bloss éin beleg: *forgrand gramum;* 424.

Typus D.

163. Hier kommt dieser typus dem typus A fast gleich: auch bei den 'offenen' versen war er bei dieser combination stark vertreten.

1) Vor doppelpunkt: *mearcaþ mor-hopu* 450, *eode yrre-mod* 726; ferner 1150 (=;). 1274 (=;). 1616. 2018. 2277 (=;). 3067. 84. — 3) Vor punkt: 496. 702. 818. 1384. 1512. 1724. 2183.

c) Nomen + verbum.

164. Die zahl der belege für diese combination ist etwas auffällig gross, da das verbum sonst gern zur tonausweichung neigt, wenn es einem nomen folgt. Hier bemerkt man jedoch den einfluss des tiefen gleichtones: auf der den vers beherschenden tiefen stufe ist der abfall des verbums so gering, dass er als solcher vom ohre nicht mehr wahrgenommen wird. Es handelt sich auch fast durchgehends um begriffsverba.

Typus A.

165. 1) Vor doppelpunkt: *sund-wudu sohte* 208, *frecne geferdon* 1691, *fæge gefealleþ* (=;) 1755; ferner 1783. 1821. 2108 (=;). 41 (=;). 2300 (=;). 2834. — 2) Vor semikolon: 2532. — 3) Vor punkt: *wesan, þæs ic wene* 272, *heaþo-rof hæbbe* 381; ferner 569. 917. 1205 (=;). 14. 1376. 1605. 1802. 2265. 2535. 3007 (typus A 23 mal).

166. Die anderen verstypen sind sehr spärlich belegt.

Die belege sind: für B *on hand gehwearf:* 2208; für C *on stefn stigon.* (=;) 212, *geond þæt sæld swæfun.* 1280; und endlich 5 belege für E: *heaþo-grim ondhwearf:* 548, *syn-snædum swealh:* 743, *gum-cyste ongit.* 1723, *Weder-Geatum weold.* 2379, *ban-hus gebræc.* 2508.

d) Reste.

Typus A.

167. Coordination:

wanode and wyrde. 1337, *eft æt þe anum.* 1377, *forsiteþ and forsworceþ:* 1767, *hatode and hynde;* 2319.

168. Adv. + nomen:

1) Vor doppelpunkt: *hwile wiþ Hroþgar* (=;) 152, *gegnum gangan* (=;) 314; ferner 1630 (=;). 1885. 1985. — 2) Vor semikolon: 186. 1037. 1959. 3085. — 3) Vor punkt: 240. 54. 904. 2824. 2967. 3090.

169. Adv. + verbum:

bitre gebulge: 2331, *lungre gelimpe.* 929, *wihte ne wene:* 2923.

170. Nomen + schwache wörter:

gumum ætgædere: (=;) 321, *giogoþ ætgædere:* (=;) 1190, *snude tosomne:* 2568, *attor on innan.* 2715, *godum togenes:* 3114. Dazu der etwas schlecht klingende vers *þicgean ofer þa niht.* 736.

171. Von den anderen typen kommen B und C gar nicht vor, E bloss einmal: *singala seaþ:* (=;) 190.

Dazu 4 belege für D: *fyrst forþ gewat:* 210, *sigel suþan fus:* 1966, *eal utan-weard:* (=;) (= *ealne* und *-weardne*) 2297, *gewrecen wraþlice.* 3062.

Tabelle III.

Geschlossene verse.

Gleichton und doppelalliteration.

	A	B	C	D	E	Sa.
Zwei nomina						
Coordination	139	1	1	16	9	166
Dat.-instr.	28	—	—	—	—	28
Adj.	48	1	1	21	12	83
Gen.	29	4	1	5	5	44
Inf.	13	—	1	2	—	16
Comp.	1	—	1	—	—	2
	259	6	5	44	26	339
Verbum + nomen	21	—	1	16	—	38
Nomen + verbum	23	1	2	—	5	31
Reste						
Coordination	4	—	—	—	—	4
Adv. + nomen	15	—	—	1	—	16
Adv. + verbum	3	—	—	—	1	4
Nomen + schw. wörter	6	—	—	3	—	9
	28	—	—	4	1	33
Summen	330	7	8	64	32	441

II. Gleichton und einfache alliteration.

172. Die belege treten sehr vereinzelt auf und fallen sämmtlich zum typus A.

Bei *hringed-stefnan:* 1131 haben wir allerdings ein compositum, aber zugleich einen beleg für gekreuzte alliteration, sodass der gleichton zu rechtfertigen ist (vgl. **314** ff.). In *sæla and mæla:* 1611 ist die all. durch den reim ersetzt. *gamela Scylding.* 1792 hat einen eigennamen. In *dryhtlic iren;* 892 und *leoflic iren;* 1809 ist vielleicht nahton an zweiter stelle möglich; jedoch wird man auch annehmen können, der dichter habe mit dem wort *iren* schwierigkeiten gehabt. Nur zweimal kommt dieses wort bei doppelall. vor: *iren ær-god* 990, und *irenna ecge* 2684. Vielleicht waren passende, mit vocal anlautende adj. selten.

III. Doppelalliteration bei ausweichton.

173. Bei den meisten der hierher gehörigen fälle handelt es sich wider eher um die beschaffenheit des ganzen satzes, als um streng begrifflich fassbare dinge. Z. t. bleibt die stimme bei der vorausgehenden halbzeile zu hoch, um tiefen gleichton zu gestatten, z. t. kommen andere ursachen zur geltung, die nicht mit sicherheit zu bestimmen sind. Ich finde indes keinen vers, bei dem fernton zu constatieren wäre, und somit keine ausnahme von der angenommenen alliterationsregel.

Typus A.

174. Syntaktische coordination kommt vor, nur vor punkt: *eoletes æt ende* 224, *ealle buton anum* 705, *fet and folma* 745, *awa to aldre* 955, *swelan and swellan* 2713.

175. Composita, auch nur vor punkt:
helle-hæfton 788, *fære-bifongen* (= *fær*) 2009.

176. Verba an zweiter stelle sind verhältnismässig häufig: *gest-sele gyredon.* 994, *westen warode.* 1265, *geatolic gengde;* 1401, *wigend wæron;* 1814, *sæcca gesette.* 2029, *hyldo gehealde.* 2293, *wide weorþeþ.* 2913, *beagas gebohte:* 3014. Dazu mit verbum an erster stelle: *sigon þa to slæpe.* 1251.

177. Sonstiges:
folc-stede frætwan. 76, *niceras nigene.* 575, *dreamum bedæled.* 721, *sweordum gesæged.* 884, *freondum gefægra;* 915, *idese onlic;* 1351.

178. Die anderen typen treten stark zurück.

Wir finden folgende belege: für B: *and him fæste wiþfeng.* 760; für C: *druncon win weras:* 1233, *on sefan sende.* 1842, *to gescìfe* (= *gescîfe*) *scyndan.* 2570; endlich für E: *Welandes geweorc.* 455, *gryrelicne gist.* 1441, *feasceaftum freond.* 2393, *breost-hord þurhbræc.* 2792.

IV. Einfache alliteration bei ausweichton.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

179. Composita:

1) Vor doppelpunkt, nur bei nahton an zweiter stelle: *guþ-gewædo* (=:) 227. *leod-gebyrgean* 269; ferner 343 (=;). 557. 969 (=;). 1133 (=;). 1349. 1873. 2165 (=;). 80 (=;). 2427. 2583. 2881 (=;). 3124 (=.). — 2) Vor semikolon: α) Führton + nahton: 1263. 1937. 57. 2113. — β) Führton + fernton: 683. 900. 1689. 2693. — 3) Vor punkt: α) Führton + nahton: 828 (=;). 1931. 2162. — β) Führton + fernton: 646 (=;). 1226. 1471. 95. 1903. 2169. 2302 (32 mal).

180. Adjectiva:

1) Vor doppelpunkt: α) Führton + nahton: *rice þeoden* 1209, *mærne þeoden* (=:) 1598; ferner 2078 (=;). 2127. 2482. 92. 3029 (=;). — β) Führton + fernton: *wergan gastes* (=;) 133, *angan dohtor* (=;) 375; ferner 472. 1503. 1746. 62 (=;). 2511. 41. 94. 2733. 3035. — 2) Vor semikolon: α) Führton + nahton: 889. 1634. 1994. 2347. 2672. 3131. — β) Führton + fernton: 114. 1502. 1760. — 3) Vor punkt: α) Führton + nahton: 1761. 1912. 80. 92. 2354. 84. 2897. — β) Führton + fernton: 16. 949. 1172. 1303 (=;). 57. 1789. 2236.

181. Genitive:

1) Vor doppelpunkt: α) Führton + nahton: *hrægla selest* (=;) 454, *Eotena treowe* 1072; ferner 1742 (*sawle* = *sawele*). 2091. 2727 (=;). — β) Führton + fernton: 359 (*fregan* = *frean*). 895. 1812. 1929. 2801. — 2) Vor semikolon: α) Führton + nahton: 1282. 2061. 2920. — β) Führton + fernton: 700. 897. 1124. 70. 1387. 3061. — 3) Vor punkt: α) Führton + nahton: 2656. — β) Führton + fernton: 171. 389. 579. 696. 724. 1323. 1572. 1853.

182. Sonstiges:

α) Führton + nahton: *fuglum to gamene.* 294, *gare wunde:* (=;) 1075, *since hremig:* 1882, *hringas dælan:* 1970, *Geatum wealdan:* 2390, *dennes niosan* (= *niosian*); 3045. — β) Führton + fernton: *þryþum dealle.* 494. *guþe gebeodan.* 603, *since fage;* 1615, *cwen to gebeddan.* 665, *soþe gebunden:* 871, *metodsceaft seohan* (= *sean*). 1180, *Higelac secan.* 1820. *bord wiþ ronde:* 2673, *egesan þeohan* (= *þeon*). 2731. Endlich auch *mæl is me to feran* (=;). 316, wo die erste hebung fernton hat. Die stimme sinkt bei dem *-an* von *feran* wider.

Typus B.

183. Éin beleg, bei nahton an zweiter stelle: *on ancre fæst.* (=;) 303.

Typus C.

184. Ein genitiv, bei fernton an zweiter stelle: *þa com non dæges.* 1600. Sonst nur composita, und zwar mit führton + nahton:

to Gar-Denum. 601, *æfter leod-hryre:* (=;) 2030, *næs he gold-hwæte:* 3074? (der text ist sehr unsicher); mit führton + fernton: *æfter guþ-ceare:* 1258, *on ad-fære.* 3010.

Typus D.

185. Die composita haben alle nahton an zweiter stelle, ausser *lind-hæbbende.* 245.

Die sonstigen belege (mit führton + fernton) sind: *fold-buende:* 1355, *lind-hæbbendra.* 1402, *fela-modigra:* 1637, *sib-æþelingas:* 2708.

186 Genitive kommen hier nur von eigennamen vor, und nur bei führton + nahton:

frean Scyldinga. 291; ähnlich 913 (=.), *mægen Hreþmanna.* 445, *bearn Healfdenes.* 469, *frean Ingwina:* (=;) 1319, *mæg Ælfheres:* 2604.

187. Dreimal kommt ein adjectivum vor, nur bei nahton des zweiten gliedes:

torn unlytel. 833, *hwate Scyldingas;* 1601, *windge eard-weallas.* 1224 (letzterer vers ist wahrscheinlich verderbt: sonst hat der Beowulf kein erweitertes D ohne doppelalliteration).

188. Rest: *feorh ealgian:* (=;) 2668, mit fernton im zweiten glied.

Typus E.

189. Wir finden nur vier belege, alle mit fernton an zweiter stelle:

heal-ærna mæst: (=;) 78, *an-fealdne geþoht:* 256, *man-cynnes feond.* 1276, *fea-sceaftum men.* 2285.

b) Verba und sonstiges.

Typus A.

190. Nomen + verbum finitum:

α) Führton + nahton: *aldrum neþdon.* 510, *þearf gesælde:* 1250, *mærþo fremede:* 2134, *linde bæron:* 2365. Dazu mit nahton der ersten hebung *ne frin þu æfter sælum.* 1322. — *β*) Führton + fernton: *findan mihte:* 207, *Beowulf nemnaþ.* 364, *efnan wolde:* 1041, *hæleþum sealde:* 2024. Die übrigen belege stehen entweder vor punkt oder vor semikolon: 541. 794. 1328. 1494. 2241. 2599. Dazu der A3-vers *code þa to setle.* 1232.

191. Reste: *α*) Führton + nahton: *hlaford sinne.* 2283, *uncer twega:* 2532, *sweþrian syþþan:* 2702. — *β*) Führton + fernton: *ecga gehwylcre.* 805, *ellenlice:* 2122, *cyninge minum:* 3093. Dazu mit fernton der ersten hebung *ic hit þe gehate:* 1392.

192. Die anderen verstypen treten sehr vereinzelt auf, typus E gar nicht.

Die belege sind: für B *and be healse genam:* 1872; für C *mid Wilfingum:* 461, *ofer-higian:* 2766; für D *Wægmundinga:* 2814. Letzterer vers hat das schema führton + nahton: die übrigen haben führton + fernton.

Anm. Folgende erste halbverse sind als verderbt zu betrachten: 20. 62. 390. 457. 652. 707. 1129. 1143. 2001. 2. 7. 19. 2128. 81. 2215—22. 5. 7—31. 53. 75. 6. 98. 9. 2488. 2525. 89. 3041. 56. 86. 3151—5. 71 (45 mal).

Tabelle IV.

Geschlossene verse.

Einfache alliteration mit ausweichton.

Zwei nomina	A	B	C	D	E	Sa.
Comp.	32	—	5	5	—	42
Adj.	41	—	—	3	1	45
Gen.	29	—	1	6	3	39
Reste	16	1	—	1	—	18
	118	1	6	15	4	144
Nomen + verbum	16	1	—	—	—	17
Reste	6	—	3	1	—	10
Summen	140	2	9	16	4	171

Schlusstabelle.

A. Offene verse	A	B	C	D	E	Sa.
Doppelall. mit gleichton	611	78	34	255	67	1045
Einfache all. mit gleichton	17	5	1	2	1	27
Doppelall. mit ausweichton	18	1	8	—	—	26
Einf. all. mit ausweichton	595	209	454	98	23	1379
	1241	293	497	355	91	2477
B. Geschlossene verse						
Doppelall. mit gleichton	330	7	8	64	32	441
Einfache all. mit gleichton	5	—	—	—	—	5
Doppelall. mit ausweichton	23	1	2	—	4	30
Einf. all. mit ausweichton	140	2	9	16	4	171
	498	10	19	79	40	646
Summen	1739	303	516	435	131	3124
Dazu die schwellverse und verderbtes						58
						3182

Zweiter halbvers.

193. Von grosser bedeutung ist die tatsache, dass im zweiten halbvers doppelalliteration nicht vorkommt, und wir dürfen wol versuchen, uns über die ursachen dieses umstandes klarheit zu verschaffen. Möller hat die vermutung ausgesprochen (s. Lawrence, Chapters on Allit. Verse, s. 43), dass die stimme bei der vierten hebung der langzeile schwach werde, und so nicht mehr im stande sei, einen vierten reimstab zu markieren. Diese erklärung befriedigt aber wenig, besonders angesichts der tatsache, dass man beim vortrag alliterierender dichtungen mindestens ebenso oft nach einem ersten halbvers atem zu holen hat, als nach einem zweiten. Ich glaube, eine zutreffende erklärung können wider nur die tonhöhenverhältnisse liefern. Beide halbzeilen durchlaufend gleichtonig zu sprechen hätte zu sehr grosser monotonie geführt, und eben darum (und vermutlich um zugleich einen melodischen einschnitt als marke für den abschluss des langverses zu gewinnen) liess man mindestens den ton der vierten hebung der langzeile aus dem niveau der übrigen herausfallen, und entzog diese hebung so schon praktisch dem bereiche der alliteration. Später mag sich dann aus diesen auf instinctivem gefühl beruhenden anfängen das feste gesetz entwickelt haben, das die anwendung eines vierten reimstabes direct verbietet, und dessen wirkung auf dem ganzen gebiet der alliterationsdichtung zu beobachten ist. Und dieses gesetz war zu der zeit, wo die tätigkeit des Beowulfdichters begann, schon längst von traditionellen regeln beherscht.

194. Man sieht hieraus, dass das problem beim zweiten halbvers wesentlich anders liegt als beim ersten. Dort galt es, eine regel, die hauptsächlich die setzung der doppelall. erklären sollte, an der hand des überlieferten materials zu prüfen. Hier haben wir bloss zu untersuchen, ob nicht doch bisweilen im zweiten halbvers gleichton auftritt, und unter welchen bedingungen das geschieht. Es gibt dafür in der tat einige belege, aber sie treten doch nur relativ selten auf. Und das kann nicht wunder nehmen, weil ja der charakter des zweiten halbverses von dem des ersten ganz verschieden ist.

195. Zur allgemeinen orientierung über die typischen tonverhältnisse im zweiten halbvers will ich bemerken, dass verschiedene combinationen von wortarten, die man in der ersten halbzeile (d. h. im melodischen vordersatz) mit gleichton lesen würde, in der zweiten (d. h. im melodischen nachsatz) ganz andere tonfolgen erzeugen. Dabei spielen u. a. auch die verstypen eine rolle; parenthetische verse (oben **20**) fehlen meist, variation ist äusserst selten; vor allem aber greift, wie schon oben angedeutet wurde, wider die satzmelodie bestimmend ein, insofern sich die stimme bei sinneseinschnitten gern senkt. Ich werde im folgenden gelegentlich auf diese dinge zurückkommen, da sie sich an der hand des anzuführenden materials verständlicher erörtern lassen.

A. Offene verse.

I. Gleichton.

Typus A.

196. Die hauptmasse der hierher gehörigen verse enthält eigennamen, welche (wie wir schon oben **101** beim ersten halbvers sahen) den dichtern oft schwierigkeiten bereiten. Es sind eben zwangsbildungen, und so möchte man fast vermuten, der Beowulfdichter habe die namen lieber im zweiten als im ersten halbvers untergebracht, weil das fehlen der doppelall. bei gleichton in der ersten halbzeile als störend empfunden worden wäre.

Die belege für eigennamen sind: *wine min Beowulf* 457. 1704, *Beowulf leofa* 1216. 1758. 1987 (umgekehrt), *dryhten Higelac* 2000, *wine min Unferþ* 530, *Guþlaf and Oslaf* 1148, *Sweona and Geata* 2946. Dazu *gyrede hine Beowulf* 1441, bei dem wir die sonst sorgfältig gemiedene combination verbum + nomen finden. Ferner die zwei geschlossenen verse (die einzigen): *glædman Hroþgar.* 367, *leofa Beowulf:* 1854.

197. Drei verse haben syntaktische coordination: *wind ofer yþum* 1907, *bunan and discas* 2775, *feorran and neahan* (= *nean*) 839.

198. Endlich der 'parenthetische' vers *hringde byrnan* 2615.

Typus B.

199. Nur vier belege, alle mit coordination: *þa wæs sæl and mæl* 1008, *se þe soþ and riht* 1700, *urum sceal sweord and helm* 2659, *se wæs heah and brad* 3157.

Typus D.

200. Noch häufiger ist gleichton bei diesem typus, der auch im ersten halbvers den stärksten procentsatz von doppel-all. zeigt. Von wesentlicher bedeutung ist hier die frage, welche melodie wir beim vortrag der D-verse anzunehmen haben (s. oben **60**). Wendet man die dort geschilderte, mehr sprunghafte melodieart an, so erhält man bei weitem nicht so viele fälle von gleichton, und folglich nicht so viele abweichungen von der gewöhnlichen sprachmelodie des zweiten halbverses. Ich habe indessen gegen diese betonungsweise schon oben gewisse bedenken äussern müssen. Und die ausnahmen sind nicht so häufig, auch wenn man den zweiten intonationstypus annimmt, dass sie viel zu bedeuten hätten.

201. Am häufigsten stehen zwei nomina nebeneinander, von denen das eine in beziehung zu einem verbum derselben halbzeile steht.

Z. b. *þegn nytte beheold* 494, *geofon yþum weoll* 515, *blod edrum dranc* 742; ferner 1057. 80. 1131. 2. 1931. 97. 2593. 2609. 10 (12 mal).

202. Dreimal enthält ein adjectivum den hauptbegriff: *wiht unhælo* 120, *wif unhyre* 2120, *weard unheore* 2413.

203. Coordination kommt sonst viermal vor:

Fin Hengeste 1096, *dead is Æschere* 1323, *eafor heafod-segn* 2152, *higum unrote* 3148.

204. Verba treten dreimal auf.

Vor einem nomen: *seah on enta geweorc* 2717; vor einem adverbium: *þolode ær fela* 1525, *bat unswiþor* 2578 (typus D, 22 mal).

II. Verse mit ausweichton.

a) Nomen + nomen.

Typus A.

205. Composita:

α) Führton + nahton: *aldor-lease* 15, *hringed-stefna* 32. 1897, *aþum-swerian* 84, *oret-mecgas* 363; ferner 504. 59. 751. 99. 869. 974. 86. 1092. 1110. 43. 1244. 7. 1414. 1580. 94. 1606. 32. 41. 1787. 2081. 2202. 2240. 4. 2371. 2596. 2623. 2871. 3. 3033. 51. 3139. 69 (37 mal). — β) Führton + fernton: 283. 361. 481. 616. 71. 3. 774. 853. 981. 1030. 64. 1242. 1406. 58. 1713. 2232. 2418. 2617. 2761. 2903. 9. 33. 86. 3042. 3116. 79 (26 mal).

206. Der genitiv steht in der ersten hebung. Es ist charakteristisch, dass diese stellung hier fast zur ausschliesslichkeit herscht.

α) Führton + nahton: *foldan sceatas* 96, *Geata leoda* 205. 1213. 2318. *Wedera leodum* 697. 2900. 3156, *manna cynnes* 701. 12. 35. 810. 914. 1725. 3137. 78; ferner 242. 436. 43. 658. 750. 79. 93. 842. 68. 83. 912. 82. 1005. 50. 76. 98. 1258. 70. 96. 1484. 1661. 1716. 32. 94. 1847. 94. 1930. 2006. 82. 2125. 39. 85. 2304. 38. 2428. 63. 2644. 3111. 5. 21 (55 mal). — β) Führton + fernton: 4. 60. 196. 260. 546. 607. 65 (*cyninga* = *cyning*). 728. 1021. 1543. 51. 1639. 80 (*fregan* = *frean*). 1730. 1801. 71. 1922. 2036. 2107. 18. 29. 91. 2333. 45. 53. 2505. 2639. 89. 2710. 86. 2823. 29. 95. 2937. 9. 71. 3001. 13. 77. 3160 (40 mal).

207. Der genitiv steht in der zweiten hebung:

α) Führton + nahton: *mægenes Deniga* 155. 465 (*folce*), *Hreþel Geata* 374, *Higelac Geata* 1202, *hleo-burh wera* 1731, *waldend fira* 2741, *ecgum sweorda* 2961. Die ersten vier verse enthalten eigennamen und sind formelhaft: in den übrigen fällen ruht die hauptemphase auf dem ersten wort. — β) Führton + fernton: *ealdor þegna* 1644, *monegum fira* 2001.

208. Adjectiva stehen hier meist voran, aber die verschiedenheit der stellung ändert nichts an der versmelodie.

α) Führton + nahton: *mære þeoden* 129. 1046. 2788. 3141, *leofne þeoden* 34. 3079, *snotere ceorlas* 202. 416. 1591; ferner 211. 9. 22. 75. 325. 520. 5. 605. 86. 740. 91. 859. 65. 96. 907. 16. 52. 8. 63. 1011. 27. 1104. 12. 1203. 57. 62. 89. 1312. 35. 41. 1400. 9. 45. 88. 1510. 1677. 94. 1729. 1813. 41. 59. 68. 96. 1900. 15. 25. 2008. 44. 2105. 53. 81. 2200. 7. 34. 55. 2330. 2444. 56. 87. 2573. 2667. 2753. 2830. 2905. 97. 3101 (76 mal). — β) Führton + fernton: 54. 141. 214. 31. 97. 459. 66. 576. 795. 873. 7. 933. 78. 1006. 35. 1245. 1324. 58. 63. 1419. 1867. 1902. 14. 48. 2030. 49. 2163. 78. 2253. 2374. 2417. 73. 2507. 17. 48. 63. 71. 2670. 88. 2774. 3097. 3170. Dazu *þreo-hund wintra* 2278, dessen gen. die betonung eines adj. hat (43 mal).

209. Davon, dass diese verse wirklich nicht gleichtonig zu sprechen sind, kann man sich leicht überzeugen, wenn man sie möglichst wörtlich ins nhd. übersetzt. So z. b. lautet vers 34 f. etwa: 'Sie legten da ihren lieben herrn, der geber der ringe, in des schiffes schooss, den berühmten an den mast.'

210. Die verbalnomina (inf. und part.) scheinen sich hier, im gegensatz zu anderen nominibus, der tonstufe des verbum finitum zu nähern. Sie stehen fast immer hinter dem anderen nomen, vielfach in bedeutender tonenklise, sodass bei typus A fernton viel häufiger ist als nahton. Ich führe hier alle belege an, ausser den wenigen belegen für syntaktische coordination (vgl. **211**).

α) Führton + nahton: *eall gedælan* 71, *weorc gebannan* 74, *sawle bescufan* 184, *wicge ridan* 234; ferner 303. 829. 1060. 1125 (*neosan* = *neosian*). 1386. 1933. 2047. Dazu mit etwas anderer melodie die part. als adj.:

beore druncen 480, *hundum geswenced* 1368; ferner 1285 (*gebruen* = *gebúren*). 1443. 50. 1531. 2111. 2401. 3018. 3117 (21 mal). — β) Führton + fernton: 20. 38. 43. 64. 9. 102. 58. 7. 262. 78. 349. 54. 73. 425. 664. 792. 822. 55. 72. 93. 911. 76. 1084. 1115. 1264 (*fleohan* = *fleon*). 1275 (*seohan* = *seon*). 88. 1300. 10. 48. 99. 1427. 69. 1586. 1638. 1791. 1807. 23. 89. 1938. 45. 64. 96. 2112. 2271. 2284. 2301. 5. 12. 21. 4. 42. 89. 2513. 31. 61. 71. 95. 2754. 2802. 44. 6. 8. 56. 8. 2950. 2. 5. 72. 3079. 89. 3166. Dazu die part. *winde gefysed* 217, *blode bestymed* 486, *hilde gebinged* 647; ferner 1340. 1645. 2441. 2529. 2825. 2931. 3022. 52 (83 mal).

211. Grammatische coordination ist nicht unbedingt mit tonischer coordination verbunden. Wir finden sogar eine ziemliche anzahl von versen, bei denen die satzmelodie die anwendung des gleichtons unmöglich macht:

α) Führton + nahton: *sunnan and monan* 94 steht nach doppelall. in der ersten halbzeile und schliesst ausserdem einen geringeren sinnesabschnitt: die stimme muss bei *monan* sinken. Gleicher einfluss des sinneseinschnittes zeigt sich auch bei *dugube and geogobe* 160, *helm and byrnan* 1022 (das ; ist zu tilgen), *Hiorogar cyning* 2158, *wyrm on middan* (, = ;) 2705, *helm and byrnan* 2868. Bei folgenden versen gilt das oben **210** über die verbalnomina gesagte: *sob is gecybed* 700, *cearu wæs geniwod* 1303, *sorh is geniwod* 1322, *blæd is aræred* 1703, *hord ys gesceawod* 3084. *helm and byrne* 1629 bereitet auf den folgenden tiefen gleichton vor, sodass die stimme bei *byrne* abfällt. Dasselbe gilt von *sibbe obbe treowe* 2922. In 2890 *deab bib sella* scheint der starke nachdruck auf *deab* den gleichton zu verhindern. In den übrigen vier fällen wird der ausweichton sichtlich durch die satzmelodie verlangt: *niht ofer ealle* 649, *wrabum on andan* 708, *swin ofer helme* 1286, *horn and byman* 2943 (18 mal). — β) Führton + fernton: hier finden sich dieselben ursachen für ausweichton wie bei den nahtonigen belegen; z. b. *flota wæs on ybum* (vorbereitung auf tiefen gleichton) 210, *ofost is selest* (nachdruck auf *ofost*) 256, *bot eft cuman* (sinneseinschnitt) 281; ferner 614. 43. 769. 1159. 76. 1418. 57 (, = ;). 1724 (*secgan* = *secganne*). 2369. 2430. 72. 3004. 47. 3163. Nur bei *nacan on sande* 295 finde ich keinen äusserlich formulierbaren grund für den tonabfall (18 mal).

212. Reste:

α) Führton + nahton: *mecum wunde* 565, *gode mære* 1952, *gube ræsum* 2356, *synnum scildig* 3071. — β) Führton + fernton: *fugle gelicost* 218, *mægene strengest* 789, *style gelicost* 985, *obrum getrywe* 1228, *ecgum byhtig* 1558, *ise gelicost* 1608.

Typus B.

213. Composita:

α) Führton + nahton: *geond bisne middan-geard* 75, *ne ge leafnesword* 245, *wæs se iren-breat* 330, *on morgen-tid* 484. 518; ferner 395 (*getawum* = *getâwum*). 413. 604. 37. 805. 7. 41. 917. 37. 1018. 1359. 1621. 66. 92. 1736. 50. 71. 2477. 3031. 5. 3123. 73 (27 mal). — β) Führton + fernton: 1284. 1393. 2925.

214. Der genitiv trägt stets die erste hebung:

α) Führton + nahton: *þær wæs madma fela* 36, *þæt wæs Wendla leod* (,=;) 348; ferner 409. 31. 71. 87. 97. 501. 16. 660. 2. 845. 50. 67. 949. 1093. 1208. 32. 83. 1432. 75. 97. 1529. 1761. 4. 5. 6. 1809. 26. 73. 1918. 27. 49. 67. 2003. 72. 2132. 2260. 2. 2458. 62. 2508. 24. 42. 6. 80. 2626. 28. 75. 3023. 49. 66 (52 mal). — *β*) Führton + fernton: 89. 408. 54. 580. 633. 764. 81. 1147. 89. 1499. 1509. 59. 1607. 72. 1954. 2269. 2759. 91. 2915. 3011 (20 mal).

215. Adjectiva:

α) Führton + nahton: *næs hit lengra fyrst* 134, *wæs þæt gewin to strang* 133; ähnlich 191, *to sele þam hean* 919. 1016. 1984, *þa wæs forma siþ* 1527. 2625; ferner 238. 381. 437. 67. 503. 672. 85. 702. 52. 65. 833. 87. 926. 1087. 99. 1107. 50. 93. 1304. 57. 76. 1553. 1691. 1717. 42. 1940. 2014. 6. 23. 2109. 2264. 76. 97. 2415. 9. 70. 2566. 86. 2684. 3024. 85 (48 mal). — *β*) Führton + fernton: *næs þæt forma siþ* 716. 1463; ferner 49. 271. 510. 1579. 1616. 1876. 2399. 2461. 93. 2555. 2654. 2715. 44. 3048.

216. Man beachte besonders den versausgang *forma siþ*, welcher viermal belegt ist. In zwei fällen gehört er einem positiven aussagesatz mit nahton an, in den beiden anderen einem negativen satz mit fernton; durch den einfluss der negation rückt die erste hebung mehr in die höhe, wodurch die zweite fernton erhält. Der fall zeigt, wie auch kleine änderungen in der äusseren form die ganze satzmelodie ummodeln können.

217. Reste:

Dat.-instr.: *þæt wæs yldum cuþ* 705, *þonne blode fah* 934, *þæs sig metode þanc* 1778, *and on mode frod* 1844, *scealt nu dædum rof* 2666, *nu ys leodum wen* 2910, *wæs þa deaþe fæst* 3045. Nur der letzte vers hat fernton an zweiter stelle, wie ferner vers 811 *he wæs fag wiþ god* (*wæs* = fehlt). Dazu die verse mit verbalnomina, von denen 1696 und 2653 nahton an zweiter stelle haben: *wolde on heolster fleon* 755, *þa wæs winter scacen* 1136, *hwam þæt sweord geworht* 1696, *þæt we rondas beren* 2653. Endlich noch bei nahton an zweiter stelle: *niston hie drihten god* 181; und bei fernton an zweiter stelle: *wæs þara Grendel sum* 1266.

Typus C.

218. Composita:

α) Führton + nahton: *in gear-dagum* 1, *and heaþo-wædum* 39, mit *-Dena* 116. 828. 1279. 1578. 1856. 2494; ferner 65. 126. 254. 393. 540. 640. 801. 993. 1033. 1138. 92. 1249. 1388. 1437. 1853. 1910. 92. 2018. 39. 93. 2204. 2341. 2604. 3040 (32 mal). — *β*) Führton + fernton: 16 (*frega* = *frea*). 26. 77. 112. 75. 98. 9. 249. 98. 334. 6. 8. 80. 8. 460. 75. 6. 617. 710. 4. 737. 71. 820. 54. 904. 1025. 73. 82. 1139. 57. 86. 1325. 30. 51. 1429.

51. 80. 1604. 1711. 1934 (*frega*). 1963. 78. 2065. 79. 2274. 2335. 79. 2437. 2514. 2651. 77. 2733. 47. 2884. 93. 2940. 3036. 3112. 81 (59 mal).

219. Genitive stehen z. t. in zweiter hebung, weil in der ersten nur solche mit kurzer stammsilbe (◡ ×) statthaft sind.

α) Führton + nahton: *on land Dena* 253, *ic þæs wine Deniga* 350, *æt Hnæfes ade* 1114, *wæs se gryre læssa* 1282; ferner 1495. 1814. 36. 92. 1950. 2059. 2314. — β) Führton + fernton: 28. 35. 2455. 2805. 3096.

220. Adjectiva:

α) Führton + nahton: *ne mihte snotor hæleþ* 190, *be sæm tweonum* 1685. 1956; ferner 307. 31. 1306. 1738. 2043. 2209. 63. 2309. 3159 (12 mal). — β) Führton + fernton: 146 (ist in klammer zu setzen = :). 290. 399. 509. 858. 918. 22. 1081. 95. 1297. 1307. 1560. 1885. 1989. 2063. 2180. 2506. 81. 2762 (19 mal).

221. Verbalnomina:

α) Führton + nahton: *þa wæs heal roden* 1151, *næs seo ecg fracod* 1575; dazu mit nahton des subst. (der einzige beleg) *gehroden golde* 304. — β) Führton + fernton: *leton holm beran* 48, *to ham faran* 124; ferner 223. 88. 439. 930. 1036 (*teohan* = *teon*). 1130. 52. 1328. 39. 1439. 1534 (*doan* = *don*). 46. 1647. 78. 88. 1745. 1808. 57. 62. 2126. 66 (*doan*). 2283. 94. 2306. 2485. 2518. 44. 69. 2646. 2708. 2864. 92. 2913. 57. 62. 3014. 5. 21. 3114. 28. 32. 4. 71 (45 mal).

222. Reste:

α) Führton + nahton: *unc sceal worn fela* 1783, *nu is ofst betost* (= *ofost*) 3007. — β) Führton + fernton: *scop him Heort naman* 78, *swylce self cyning* 920. 2702, *nefne god sylfa* 3054.

Typus D.

223. Composita, nur bei führton + nahton:

sele-rædende 51, *land-buendum* 95; ähnlich 309, *sæ-liþende* 377; ähnlich 568; ferner 237. 535. 746. 1004. 13. 39. 1108. 42. 55. 1227. 1455. 1518. 1684. 1780. 1888. 2015. 22. 2205. 2382. 2503. 2694. 2716. 20. 78. 81. 3017. 91. 3113. 80 (34 mal).

224. Genitive stehen meist in der zweiten hebung; es sind aber fast nur solche von eigennamen (5 ausnahmen), die oft formelhaft betont werden. Nur führton + nahton kommt vor:

wine Scyldinga 30. 170; ähnlich 53. 229, *feond man-cynnes* 164, *maga Healfdenes* 189; ähnlich 344, *hof modigra* 312, *feoh cyninges* (= *feorh*) 1210, *bite irenna* (= *irena*) 2259, *fyll cyninges* 2912; ferner 500 (, = :). 21. 90. 620. 758. 78. 86. 813. 26. 980. 1020. 40. 69. 1465. 74. 1550. 63. 1652. 82. 1884. 2011. 2020. 6. 32. 2101. 19. 77. 2367. 81. 94. 8. 2587. 2603. 81. 2752. 2853. 2907. 28. 71. 3110. 20 (52 mal).

225. Adjectiva:

α) Führton + nahton: *segen gyldenne* 47, *fela missera* 153; ähnlich 1498. 1769; ferner 270. 316. 495. 502. 847. 70. 85. 908. 99. 1111. 1230 (,=;). 1860. 2073. 6. 2241. 2538. 2669. 2767. 2809. 21. 60. 81. 3005. 80 (28 mal). — *β*) Führton + fernton: 1851. 2195. 2620. 2994.

226. Verbalnomina:

α) Führton + nahton: *feo þingian* 156, *rinc siþian* 720, *sar wanigean* 787; ferner 971. 1444. 1662. 2589. 2655. 3025. — *β*) Führton + fernton: 796. 840. 1413. 26. 2045. 2211. 2658. 2773. 3056.

227. Reste:

Grammatische coordination und ähnliches: nur führton + nahton kommt vor: *guma oþerne* 652; ähnlich 2484. 2985, *hond swenge ne ofteah* 1520, *cyning æþelum god* 1870, *Denum unfæcne* 2068, *swat ædrum sprong* 2966, *sceft nytte heold* 3118. In allen diesen fällen verursacht die satzmelodie den abfall des tones.

Typus E.

228. Genitive tragen stets die erste hebung:

α) Führton + nahton: *æþelinga gedriht* 118, *Higelaces þegn* 194; ferner 104. 207. 314. 429. 63. 802. 99. 921. 95. 1028. 66. 89. 1119. 95. 1240. 1408. 25. 92. 1612. 23. 1740. 1961. 72. 72. 2028. 2221. 79. 2337. 87. 2631. 2862. 82. 2977. (34 mal). — *β*) Führton + fernton: 499. 675. 876. 1194. 9. 1574. 7. 1905. 20. 2037. 2602. 11. 3. 2757. 63. 8. 83. 2833. 3143 (19 mal).

229. Adjectiva:

α) Führton + nahton: *beag-hroden cwen* 623, *fyrd-wyrþe man* 1316; ferner 302. 1489. 1582. 1634. 1917. 26. 58. 2115. 70. 2245. 2817. 2979. 3038. 3127 (16 mal). — *β*) Führton + fernton: 276. 659. 1410. 1557. 2406. 2811.

230. Reste:

1) Verbalnomina, der erste beleg mit führton + nahton: *Hroþgar geseon* 396, *Frysland geseon* 1126, *niþ-wundor seon* 1365, *æþelinges boren* 3135. — 2) Dat.-instr.: *α*) Führton + nahton: *al-wealdan þanc* 928, *leger-bedde fæst* 1007, *hyge-bendum fæst* 1878, *frean ealles þanc* 2794. — *β*) Führton + fernton: 998. 1459. 2086. 2901. 3072.

b) Nomen + verbum.

Typus A.

231. *α*) Führton + nahton: *men ne cunnon* 50. 162, *dreamum lifdon* 99, *torn geþolode* 147, *metod hie ne cuþon* 180; ferner 88. 212. 3. 26. 35. 328. 532. 72. 91. 615. 45. 99. 703. 803 (,=;). 30. 75. 964. 94. 1014. 91. 1120. 84. 1223. 33. 90. 4. 1317. 1402. 46. 68. 1573. 1600. 2. 1796. 99. 1845. 50. 1906. 2256. 67. 93. 2370 (*treowde* = *truwode*). 3. 91. 3. 2451. 60. 76. 2488. 95. 2540 (*treowde*). 2673. 2760. 85. 2810. 28. 2906. 53 (*treowde*). 3069. 3131 (65 mal). — *β*) Führton + fernton kommt besonders bei

den hilfsverbis vor, ferner unmittelbar vor sinneseinschnitten, und wenn die folgende halbzeile einen satz schliesst. Das material ist sehr zahlreich: 2. 10. 68. 80. 92. 3. 111. 9. 39. 54. 7. 68. 73. 6. 7. 9. 82. 200. 21. 30. 9. 44. 68. 73. 9. 82 (,=;). 327. 51. 68. 78. 427. 48. 82. 93. 505. 13. 4. 33. 42. 51 (,=;). 6. 78. 82. 98. 600. 8. 27. 48. 50. 6. 666. 77. 9. 704. 15. 39. 85. 800. 12. 7. 32. 4. 51. 60. 4. 6. 80. 6. 8. 94. 909. 38. 40. 5. 59. 88. 1023. 32. 52. 6. 67. 71. 88. 97. 1100. 5. 29. 35. 49. 56. 61. 97. 1253. 9. 60. 72. 1305. 18. 34. 46. 54. 69. 1415. 31. 3. 48. 9. 52. 86. 1504. 14. 5. 23. 33 (*treowde*). 52. 71. 97. 1609. 27. 33. 5. 7. 53. 5. 6. 1726. 54. 6. 63. 1810. 8. 27. 9. 34. 75. 7. 9. 1936. 9. 42. 6. 69. 79. 93 (*treowde*). 2004. 38. 60. 67. 83. 2121. 33. 48. 55. 60. 7. 72. 84. 94. 7. 2212. 47. 57. 65. 72. 2322 (*treowde*). 40. 6. 50. 63. 75. 2407. 10. 21. 36 (*streid* = *stred*). 8. 57. 66. 75. 81. 2504. 22. 34. 43. 79. 2636. 7. 41. 3. 5. 7. 64. 83. 2722. 9. 35. 58. 95. 2827. 38. 9. 40. 1. 50. 70. 7. 2904. 16. 8. 24. 6. 30. 63. 5. 74. 3020. 53. 63. 7. 3175 (219 mal).

Typus B.

232. α) Führton + nahton: *swa he selfa bæd* 29, *him on bearme læg* 40, *him on mod be-arn* 67, *him on fyrste gelomp* 76; ferner 100. 7. 115. 22. 40. 4. 51. 232. 47. 77. 86. 99. 346. 52. 8. 64. 6. 9. 84. 405. 19. 21. 4. 35. 8. 40. 2. 517. 27. 45. 55. 74. 9. 88. 95. 601. 22. 8. 32. 6. 53. 84. 96. 723. 6. 30. 53. 75. 94. 816. 90. 913. 70. 7. 1037. 41. 8. 53. 1121. 3. 71. 8. 90. 1205. 7. 34. 5. 43. 55. 61. 3. 7. 74. 1302. 37. 49. 1434. 5. 60. 1506. 8. 12. 22. 4. 37. 9. 45. 7. 84. 5. 1605. 13. 8. 65. 71. 9. 81. 9. 98. 1714. 33. 9. 46. 70. 5. 1811. 30. 52. 5. 63. 86. 1947. 57. 60. 75. 7. 85. 2005. 24. 42. 8. 51. 78. 2108. 24. 7. 38. 79. 2201. 10. 36. 58. 80. 98. 9. 2327. 47. 54. 9. 2404. 23. 39. 48. 68. 91. 8. 2535. 50. 67. 74. 2612. 4. 35. 8. 76. 82. 6. 90. 2. 7. 2700. 1. 9. 11. 32. 6. 9. 56. 2814. 9. 52. 65. 75. 80. 2914. 44. 83. 9. 92. 3009. 58. 61. 82. 98. 3124 (189 mal). — β) Führton + fernton: 7. 66. 87. 103. 45. 92. 356. 92. 420. 46. 74. 7. 552. 3. 75. 618. 26. 733. 72. 891. 902. 5. 25. 9. 42. 1001. 77. 9. 85. 1133. 70. 81. 5. 98. 1217. 9. 39. 54. 73. 98. 1313. 33. 8. 78. 1461. 7. 70. 1532. 55. 98. 1660. 7. 74. 1718. 9. 59. 79. 1815. 32. 1941. 2041. 55. 77. 2103. 16. 65. 73. 2308. 55. 78. 2403. 9. 29. 74. 80. 92. 2526. 77. 99. 2618. 8. 24. 9. 40. 57. 79. 98. 2724. 69. 84. 2822. 34. 98. 2919. 78. 3026. 34. 88. 95 (99 mal). Man sieht, dass hier der nahton stark überwiegt. Der grund liegt wol darin, dass B seltener als A einen sinnesabschnitt schliesst, und dass das fehlen der letzten senkung die stimme bei fortlaufender erzählung nicht so tief sinken lässt.

Typus C.

233. α) Führton + nahton: *þa wiþ gode wunnon* 113, *þæt þes sele stande* 411, *gif mec hild nime* 452, *and onsæl meoto* 489; ferner 1074. 8. 1140. 54. 1342. 3. 74. 95. 1640. 8. 1849. 2397. 2745. Dazu *forscrifen hæfde* 106, hinter dem der punkt zu tilgen ist (16 mal). — β) Führton + fernton: 13. 23. 72. 220. 5. 250. 64. 318. 83. 453. 85. 506. 7. 11. 522. 31. 39 (*reowun* = *reon*). 44. 62. 71. 87. 93. 9. 635. 82. 3. 706. 31. 80. 98. 804. 910. 39. 43. 7. 53. 61. 7. 75. 1055. 1158. 75. 88. 1271. 7. 1350. 5. 62.

6. 70. 5. 92. 1430. 62. 85. 1535. 61. 92. 5. 1610. 1702. 35. 41. 9. 51. 1831 (*sie* - *sy*). 46. 1911. 23. 8. 66. 2027. 34 (*gaeþ* = *gæþ*). 2050. 4 (*gaeþ*). 8. 90. 6. 2145. 50. 61. 82. 7. 2203. 2348. 2445. 6. 7. 53. 99. 2530. 6. 98. 2621. 33. 2707. 26. 38. 49. 70. 2818. 74. 2954. 80. 2. 3016. 29. 3126. 47 (109 mal).

Typus D.

234. Dieser typus ist schwach vertreten, weil die meisten verba finita höchstens zweisilbig, also für den dreisilbigen abschnitt des verses zu kurz sind. Nur das schw. praet. war hier gut verwendbar.

α) Führton + nahton: *sele hlifade* 81, *last sceawedon* 132; ferner 166. 72. 208. 306. 402. 23. 508. 70. 611. 25. 901. 51. 1117. 1204. 6. 12. 37. 1380. 97. 1440. 1589. 1630. 87. 1721. 1803. 98. 2085. 98. 2285. 2352. 94. 2897 (34 mal). — *β*) Führton + fernton: 227. 320. 725. 843. 983. 1090. 1102. 1222. 1566. 1626. 2102. 2383. 3102 (14 mal).

Typus E.

235. *α*) Führton + nahton: *meodo-setla ofteah* (‚=.) 5, *weorþ-myndum þah* 8, *fyren-þearfe ongeat* 14, *wa biþ þæm þe sceal* 183; ähnlich 186; ferner 24. 97. 152. 61. 71. 321. 422. 96. 667. 88. 721. 36. 67. 83. 815. 8. 23. 57. 71. 84. 95. 992. 1024. 72. 1122. 8. 46. 60. 1200. 1401. 5. 17. 23. 94. 1501. 19. 26. 64. 7. 81. 1615. 1760. 89. 1838. 82. 90. 1908. 70. 80. 3. 2169. 88. 2249. 70. 81. 2. 8. 96. 2302. 13. 9. 65. 77. 85. 92. 2411. 82. 2501. 10. 54. 9. 62. 70. 6. 83. 4. 2661. 72. 8. 99. 2703. 77. 9. 80. 2824. 32. 6. 42. 86. 2937. 41. 73. 3030. 42. 60. 94. 3129. 44. 5. 6 (105 mal). — *β*) Führton + fernton: 82. 130. 1. 59. 241. 322. 557. 695. 827. 935. 87. 1044. 7. 51. 1332. 52. 77. 1511. 3. 6. 21. 41. 65. 1624. 69. 1720. 74. 82. 1881. 1953. 9. 65. 73. 82. 2017. 21. 56. 2224. 2326. 58. 2414. 26. 2539. 2680. 91. 2714. 76. 89. 2894. 2929. 3028. 3102 (52 mal).

c) Verbum + nomen.

236. Diese im ersten halbverse nicht seltene combination wird im zweiten halbvers sehr sorgfältig gemieden: es sind nur 10 belege vorhanden.

Zweimal begegnen wir darunter dem schwachtonigen *fela*, das in *þanon woc fela* 1265 nahton, in *ic genepde fela* 2511 fernton hat. Bei *hruron him tearas* 1872 nimmt das verbum auch naturgemäss den führton an. Dagegen klingen mir die übrigen belege schlecht. Mit gleichton kann man sie zwar nicht sprechen, aber man hat die empfindung, als habe der dichter der natürlichen sprechweise gewalt angetan. Die zahl dieser verse ist immerhin nicht gross: *slat unwearnum* 741, *fundode wrecca* 1137, *þonne hniþon feþan* 1327, *þæt gebearh feore* 1548, *læteþ hworfan* 1728, *læst eall tela* 2663. Dazu mit führton + fernton *wende þæs yldan* 2239.

d) Nomen + schwächere wörter.

Typus A.

237. *α*) Führton + nahton: 1) *gehwylc*: *weana gehwelene* 148, *rinca gehwylcum* 412; ferner 732. 1043. 2057. 2250. 2450. 2516. Dazu die ähnlichen fälle *gumena nat-hwylc* 2233, und *monna æghwylc* 2887. — 2) Poss.-pron.: *hlaford þinne* 267, *leode mine* 1336. 45. — 3) Adv.: *burgum in innan* 1968. 2452, *oþrum swiþor* 2198, *staþulum fæste* 2718, *wundur hwar þonne* 3062. — 4) Demonstr.: *magas þara* 1015. — *β*) Führton + fernton: 1) ähnliche fälle wie bei *α*: *sceaþona ic nat hwylc* 274, *leode mine* 415, *oþres swiþor* 1874, *ænig þara* 2734; ferner 592. 768. 84. 936. 1708. 1848. Dazu mit dem verbum subst.: *selre biþ æghwæm* 1384, *hean wæs lange* 2183, *cwico wæs þa gena* 3093. — 2) *þone*: *uht-hlem þone* 2007; ferner 2334. 2969. 3081. — 3) Rest: *tyne ætsomne* 2847.

Typus B.

238. *α*) Führton + nahton: *is his eafora nu* 375, *wæron begen þa git* 536, *and his cwen mid him* 923, *ne scel anes hwæt* 3010; ferner 537. 612. 734. 56. 932. 46. 72. 1054. 1162. 1276. 1471. 1709. 23. 1880. 1929. 2141. 9. 92. 2237. 2325. 2547. 2642. 8. 2730. 71. 2967. 3164 (31 mal). — *β*) Führton + fernton: 678 (,=;). 819. 79. 1256. 99. 2061. 2307. 2433. 2975.

Typus C.

239. Alle belege haben führton + fernton:

1) Poss.: *swylc wæs þeaw hyra* 178. 1246, *on sefan minum* 473; ferner 698. 1226. 36. 1507. — 2) Häufiger die adv.: *þa hie to sele furþum* 323, *þæt ær to fela micles* 694; ferner 763. 809. 44. 997. 1225. 1601. 14. 68. 1737. 2099. 2196. 2408.

Typus D.

240. Wir finden hier fast nur adverbia, die zu einem nachfolgenden verbum gehören. Führton + nahton herscht ausnahmslos:

blæd wide sprang 18; ähnlich 1588, *fæder ellor hwearf* 55, *wop up ahafen* 128, *guman ut scufon* 215; ferner 301. 41. 478. 569. 83. 782. 991. 1017. 31. 65. 1416. 22. 1503. 70. 1800. 1912. 2113. 2213. 2331. 2545. 51. 2. 75. 2600. 2706. 64. Dazu etwas abweichend (und vielleicht zu E zu stellen?) *gearo sona wæs* 121, *Geat unigmete wel* 1792, *Wyrd ungemete neah* 2420, *þegn ungemete till* 2721. Endlich einige verse mit pron.: *flotan eowerne* 294; ähnlich 2889, *dæl æghwylcne* 621, *byre nat-hwylces* 2053, *laþra owihte* 2432, *frean userne* 3002. 3107.

Typus E.

241. *α*) Führton + nahton: *sige-drihten min* 391, *alwalda þec* 955, *Hengest þa gyt* 1127, *gum-cynnes gehwone* 2765; ferner 523. 550. 2650. 2826.

3039. Dazu mit adv.-präp.: *gum-drihten mid* 1642, *Freslondum on* 2357. — β) Führton + fernton: *freo-drihten min* 1169, *bona swiþe neah* 1743, *wæter-yþum neah* 2242.

e) Schwächere wörter + nomen.

242. Auch hier (wie bei C) scheint dem dichter einiges minder wolklingende untergelaufen zu sein. Die hauptmasse der einschlägigen fälle gehört zum typus A.

Typus A.

243. Wir fanden schon in **210**, dass die verbalnomina sich im zweiten halbvers der betonung des verbum finitum beträchtlich nähern, und so ist es verständlich, wenn wir auch hier belege für die combination von adv. + verbalnomen finden.

α) Führton + nahton: *eft gewunigen* 22, *her onbidian* 397; ferner 1788. 2261. 2806. — β) Führton + fernton: 12. 91. 692. 744. 848. 903. 1083. 1356. 1438. 1593. 1620. 95. 1864. 1971. 2087. 2190. 2291. 2422. 3012. Hierher dürfen wir wol auch *wide gesyne* 1403. 2316. 2947. 3158 (nur 1403 hat führton + nahton) rechnen. Der form und der bedeutung nach steht ja *gesyne* einem part. sehr nahe, und es kommt in diesem gebrauch auch tatsächlich vor (Sievers, Ags. gr. § 391, a. 7).

244. Formelhaft sind *þysses lifes* 197. 806 (der erste vers hat fernton an zweiter stelle) und *mine gefrœge* 837. 1955. 2685. 2837. 776 (nur der letzte vers hat führton + fernton).

245. Besondere licenzen finden wir bei den possessiva. Das nomen hat zwar stets nachdruck, aber die pronomina erhalten trotzdem den höheren ton, wenn sie vorausgehen.

α) Führton + nahton: *eower leode* 596. 634, *þine life* 2131, *minum leodum* 2797. 2804, *eowrum cynne* 2885. — β) Führton + fernton: *þinra leoda* 1673, *þine leode* 2095, *usses cynnes* 2813.

246. Auch an *wide mærost* 898, *æghwær selest* 1059, *user neosan* 2074 ist kein anstoss zu nehmen. Alle diese verse haben fernton an zweiter stelle. Bei 2704 liegt der nachdruck gerade auf *user*, das hier wie ein nomen wirkt, und in den anderen fällen stimmt die betonung vollkommen zu der jetzigen sprechweise. Unanstössig ist auch das comp. *forþ-gerimed* 59, mit nahton an zweiter stelle.

247. Weder gut noch direct schlecht sind die folgenden: *inne on healle* 642, *eft to leodum* 1804. 2368. *forþ ofer yþe* 1909, *ut of stane* 2557, *wide geond eorþan* 3099. Diese würden keineswegs besser klingen, wenn man die hebungen umstellte, und die versmelodie ist auch bei der überlieferten form nicht verletzt. Die zwei ersten verse haben führton + nahton.

248. Entschieden schlecht klingen mir dagegen folgende fünf verse: α) Führton + nahton: *swylce twegen* 1347, *uncer Grendles* 2002, *mine gewræcan* 2479. — β) Führton + fernton: *þara leoda* 2033, *min alætan* 2750.

Typus B.

249. Vers 547 *and norþan-wind* hat eine tonführung, welche die annahme (s. Bosw.-Toller s. v.) bestätigt, dass *norþan-wind* als ein comp. anzusehen sei. Unanstössig sind ferner auch *þe is wide cuþ* 2135 (ähnlich 2923) und *swa sceal æghwylc mon* 2590. Nur v. 2923 hat fernton an zweiter stelle. Bei 2532 *nis þæt eower siþ* soll eben das 'euer' hervorgehoben werden, als gegenstück zu einem folgenden *min*; deswegen hat *siþ* hier auch fernton. Schwer betont wird auch das *eower* in *þonne is eower sum* 248, und infolgedessen erhält das *sum* auch wider fernton.

250. Dagegen kann ich in 2231 *þær wæs swylcra fela* die melodie mit meinem modernen sprachgefühl nicht in einklang bringen: man sagt heutzutage 'da war viel von solchen alten schätzen ...' mit hochton auf 'viel'. Schon die trennung von 'solchen' und 'schätzen' ist etwas befremdend. Jedoch ist *fela* in der älteren zeit entschieden ein schwaches nomen, und voranstellung des genitivs gibt oft tonabfall.

251. Schlecht gefüllt finde ich nur *se wæs innan full* 2412, *ymb þinne siþ* 353 (mit führton + fernton).

Typus C.

252. Vier verse mit composita:

wæs to fore-mihtig 969, *and eft-cymes* 2896, *mid ofer-mægene* 2917, *mid ofer-maþmum* 2993. 2917 hat führton + nahton.

253. Adv. + verbalnomen:

gewitaþ forþ beran 291, *hat in gaan* (= *gan*) 386, *uton raþe feran* 1390, *ic sceal forþ sprecan* 2069, *þa wæs eall sceacen* (mit nahton an zweiter stelle) 2727.

254. Dem klange nach regelrecht sind auch *wæs gehwæþer oþrum* (führton + nahton) 814, und *nefne min anes* 2533; ferner *gewat him on naca[n]* 1903.

255. Etwas zweifelhaft sind mir *and hine ymb monig* 1689 und *he mæg þær fela* (führton + nahton) 1837; die verse sind zwar ungewöhnlich, aber nicht schlecht. *On þa healfe* 1675 und *swylce þy dogor* (= *dogore*) 1797 sind offenbar wider formelhaft (vgl. **119**).

Typus D.

256. Führton + fernton hat nur *þær sceawian* 3008. Die übrigen belege sind: *min ærende* 345, *un-waclicne* 3138, *ymb-sittendra* 9 (*þara* ist zu tilgen). Dazu *samod ær-dæge* 1311. 2942, das nicht ganz richtig klingt.

Typus E.

257. Nur éin beleg, mit fernton an zweiter stelle: *undyrne cuþ* 150.

f) Verbum + verbum.

258. Nur ein paar belege:

heold þenden lifde 57, *sægde se þe cuþe* 90, *gæþ eft se þe mot* 603; sonst nur mit typus A: 1177. 1224. 1319. 87. 3055.

g) Verbum + schwächere satzglieder.

259. Merkwürdig ist es, dass das verbum auch bei diesen zusammenstellungen lieber in die zweite hebung tritt. Es sinkt im tone selbst nach schwachen adverbien herab. Nur wenn gerade die handlung als solche hervorgehoben wird, darf das verbum nach bekannter regel vorausgehen, und in solchen fällen erhält es auch den führton.

Typus A.

260. *α*) Führton + nahton: *heold hine syþþan* 142, *þu wast gif hit is* 272, *ræhte togeanes* (= *ongean*) 747, *heold hine to fæste* 788. *wiste þe geornor* 821. 2339. 2725, *uþe ic swiþor* 960, *fremmaþ ge nu* 2800. — *β*) Führton + fernton: *weardode hwile* 105.

Typus B.

261. Die belege für diesen typus sind auch ganz in ordnung, nur muss es v. 2519 heissen *gif ic wiste hu*, wie Heyne hat. Das vorgeschlagene *geare* fälscht die melodie. Sagt man doch immer noch: 'und wüsste ich genau' mit hochton auf 'genau'. Nur führton + nahton kommt vor:

þær he meahte swa 762. 2091, *þu þe lær be þon* 1722, *þeah he uþe wel* 2855, *and ongan swa þeah* 2878.

Typus C.

262. Die belege sind alle etwas ungelenk:

α) Führton + nahton: *ic ne wat hwæþer* 1331, *he geheold tela* 2208, *he gewræc syþþan* 2395, *ic wat geare* 2656. — *β*) Führton + fernton: *and no mearn fore* 136, *he onfeng hraþe* 748, *and geþeoh tela* 1218, *ac forgeald hraþe* 2968, *sie sio bær gearo* 3105.

Typus D.

263. Drei belege, alle mit führton + nahton: *fehþ oþer to* 1755, *geong sona to* 1785, *beah eft þonan* 2956.

h) Schwächere wörter + verbum.

264. Wie vorhin (259) ausgeführt, neigt das verbum im zweiten halbvers zu tieferer tonlage als das adverb. Seltener hat ein pronomen hochton und tritt es in die erste hebung. Fernton an zweiter stelle ist sehr häufig, ausser bei B und D.

Typus A.

265. *α*) Führton + nahton: *minne gehyraþ* 255, *us onsende* 382, *uppe lægon* 566, *minum scolde* 965; ferner 1314. 1428. 77. 2012. 2235. 73.

3074 (11 mal). — β) Führton + fernton: 45. 70. 135. 65. 246. 80. 93. 317. 554. 655. 69 (*treowde* = *truwode*). 743. 862. 78. 941. 1086. 1101. 1360. 73. 1583. 96. 1697. 1753. 1828. 66. 1988. 91. 5. 2142. 2464. 97. 2500. 12. 20. 82. 97. 2712. 31. 99. 2867. 2959. 3059. 3130. In vielen dieser fälle ist das verbum stärker als der träger der ersten hebung, aber dafür liegt dieser musikalisch höher (43 mal).

Typus B.

266. α) Führton + nahton: *syþþan ærest wearþ* 6, *oþ þæt him eft onwoc* 56, *þæt he syþþan wæs* 1901. 2175; ferner 240. 51. 65. 445. 50. 773. 1180. 1251. 80. 1404. 1502. 1748. 1994. 2009. 2214. 25. 38. 89. 2300. 10. 2606. 2790. 3064. 87. 90. 3108 (30 mal). — β) Führton + fernton: meist am schluss eines sinnesabschnittes: 109. 430. 825. 968. 1002. 1252. 81. 1466. 1587. 1893. 2071. 2713. 43. 3003 (14 mal).

Typus C.

267. α) Führton + nahton: *wiþ þe moton* 365, *þæt he me ongean sleahe* (= *slea*) 681, *þæt þu geare cunne* 2070, *forþon ic me on hafu* 2523. — β) Führton + fernton: 41. 4. 284. 96. 313. 400. 17 (,=;). 44. 526. 63. 691. 754 (,=;). 831. 81. 944. 1134 (*doeþ* = *deþ*). 79. 1371. 81. 1412. 76. 8. 82. 1576. 1824. 33. 2490. 2585. 2649 (*sie* = *sy*). 2742. 96. 2866. 3070. 3106. 67. 76 (36 mal).

Typus D.

268. α) Führton + nahton: *oft wisode* 1663, *min costode* 2084, *gearo sceawige* 2748. — β) Führton + fernton: *wel licodon* 639, *forþ wisade* 1795.

Typus E.

269. α) Führton + nahton: *þanon eft gewat* 123, *æghwæþres sceal* 287, *foran æghwylc wæs* 984; ferner 1657. 1701. 62. 7. 1822. 1937. 2268. 2564 (11 mal). — β) Führton + fernton: 759. 874. 1777. 3043.

e) Reste.

270. Einfache wörter:

Typus A: *earfoþlice* 86. 2934. — Typus C: *ic eom Hroþgares* 335. 1990. 2351, *we synt Higelaces* 342. 407, *wiste þæm ahlæcan* 646. 989. 1000; ferner 379. 433. 560. 629 (*Wealhþeowan* = *-þeon*). 609. 856. 1326. 1420. 90. 3. 1636. 59. 1772. 1819. 42. 2064. 2122. 2292. 2329. 2634. 65. 2807. 15. 69. 88. 2911. 49. 64. 99. 3122. 61. Einzuklammern ist *ic eow wisige* (=;) 292. 3103. Dazu mit führton + nahton: *oþ þæt semninga* 644. — Endlich mit typus D: *unmurnlice* 449, *unlifigende* 468. 1308. 2908, *unsynnigne* 2089, *Wægmundinga* 2607; und mit führton + fernton: *ondswarode* 258. 340.

271. Grammatische coordination:

ær ne siþþan 718, *þæt þe feor and neah* 1221, *nean and feorran* 2317. V. 2317 hat führton + fernton. Der tonfall wird hier durch die form der sätze bedingt, zu denen diese verse gehören. Dagegen hat z. b. *feorran and neahan* 839 gleichton und ist an andrer stelle (**196**) bereits angeführt.

272. Sonstiges:

Typus A: *þrio wicg somod* 2174, *samod ætgædere* 329. 729. 1063, *geador ætsomne* 491. Nur der erste vers hat führton + nahton. — Typus B: *þæt hie syþþan na* 567. 1453; ähnlich 1951, *no he wiht fram me* 541; ähnlich 581, *se þe longe her* 1061; ferner 83. 138. 1182. 2248. 2364. 2442. 2591. 2845. Dazu mit führton + fernton 3006. — Typus C: α) Führton + nahton: *ic þe nu þa* 426, *ne gehwæþer incer* 584; ferner 835. 948. 1820. — β) Führton + fernton: 224. 52. 1248. 92. 1361. 1805. 1921. 2117. 2343. 9. 2737. 2920. — Typus D, nur bei führton + nahton: *forþ near ætstop* 745, *from ærest cwom* 2556, *hider ut ætbær* 3092. — Typus E, nur der erste beleg mit führton + nahton: *ungeara nu* 602, *raþe æfter þon* 724, *unsofte þonan* 2140.

273. Ueber die 10 schwellverse s. anhang (**313**).

Tabelle VI.

Verse mit ausweichton.

Zwei nomina		A	B	C	D	E	Sa.
Composita	α)	37	27	32	34	—	130
	β)	26	3	59	—	—	88
Gen. in 1. hebung . .	α)	55	52	5	4	34	150
	β)	40	20	4	—	19	83
Gen. in 2. hebung . .	α)	7	—	6	48	—	61
	β)	2	—	1	—	—	3
Adjectiva	α)	76	49	12	28	16	181
	β)	43	16	19	4	6	88
Verbalnomina	α)	21	2	3	9	1	36
	β)	83	2	45	9	3	142
Coordination (gramm.) .	α)	18	1	2	4	—	25
	β)	18	1	4	—	—	23
Reste	α)	4	6	—	4	4	18
	β)	6	2	—	—	5	13
		436	181	192	144	88	1041
Nomen + verbum	α)	65	189	18	34	105	411
	β)	219	99	109	13	52	492
Verbum + nomen	α)	4	1	3	1	—	9
	β)	1	—	—	—	—	1
Nomen + schw. wörter . .	α)	19	31	—	42	11	103
	β)	18	9	21	—	3	51
Schw. wörter + nomen . .	α)	23	5	4	5	—	37
	β)	36	4	12	1	1	54
Verbum + verbum	α)	6	—	—	—	1	7
	β)	1	—	—	—	—	1
		392	338	167	96	173	1166

		A	B	C	D	E	Sa.
Uebertrag		392	338	167	96	173	1166
Verbum + schw. wörter . .	α)	9	6	4	3	—	22
	β)	1	—	5	—	—	6
Schw. wörter + verbum . .	α)	11	30	4	3	11	59
	β)	43	14	36	2	4	99
Einfache wörter	α)	—	—	1	6	—	7
	β)	2	—	42	2	—	46
Gramm. coordination . . .	α)	1	1	—	—	—	2
	β)	1	—	—	—	—	1
Reste	α)	1	14	5	3	1	24
	β)	4	1	12	—	2	19
		465	404	276	115	191	1451
Summen		901	585	468	259	279	2492

B. Geschlossene verse.

274. Bei den zweiten halbversen hat starke interpunction eine andere wirkung, als bei den ersten. Einmal fehlt der tiefe gleichton, weil der typus der abschliessenden, abrundenden verse (vgl. oben **140**) nicht vorkommt; zweitens haben alle die drei schweren interpunctionszeichen fast unterschiedslos tiefen (fern-) ton vor sich (der ja selbst bei geringeren sinneseinschnitten ganz typisch ist), nur in sehr wenigen fällen erscheint nahton, meist vor doppelpunkt. Ich nehme daher hier keine rücksicht auf die art der interpunction, ausser bei versen mit nahtonigem ausgang.

Typus A.

a) Zwei nomina.

275. Composita:

α) Führton + nahton: *umbor-wesende:* 46, *hord-gestreonum.* 1899. β) Führton + fernton: 63. 209. 61. 674. 882. 2835. 2935.

276. Verbalnomina:

α) Führton + nahton: *mod onhrered:* 549, *fæghþe gebetan.* 2465. — β) Führton + fernton: 25 (*geþihan* = *geþeon*). 37. 42. 125. 263. 319. 85. 479. 92. 630. 824. 1010. 2. 29. 38. 1268. 1315. 1447. 1646. 1734. 1806. 2010. 2176. 2311. 66. 2424. 43. 9. 54. 96. 2674. 2746. 2843. 2921. 3041. 6. 65. 3109 (38 mal).

277. Genitive:

α) Führton + nahton: *mægþa hose.* 924. — β) Führton + fernton: 195. 285. 362. 98. 613 (: = ;). 670. 709. 861. 931. 1173. 1538. 1712.

1962. 81. 2171. 2416. 2502. 60. 2879. 2902. 3133. Nur in éinem falle steht der gen. in zweiter hebung: *and feorum gumena* 73 (21 mal).

278. Adjectiva:

Es ist bemerkenswert, dass hier die adjectiva, und vollends die verse mit syntaktischer coordination, so schwach vertreten sind: *sweartum nihtum* (:=;) 167, *aure bene* 428; ferner 577. 619. 838. 1320. 1505. 54. 1747. 1865. 1943. 2110. 37 (:=;). 59. 2286. 2440. 2849. 3142. Dazu mit führton + nahton: *mærum Geate.* 1301 (19 mal).

279. Syntaktische coordination ist sehr selten:

feond on helle 101, *Dena and Wedera* 498, *hreo wæron yþa* 548, *soþ æfter rihte* 1049, *gladum suna Frodan* 2025, *duguþa bi werede* 2035, *wroht wæs geniwad* 2287, *broga fram oþrum* 2565, *bam gemæne* 2660, *hyldo to wedde* 2998. V. 2287 gehört hierher (nicht unter die verse mit verbalnom.), weil das verbum subst. eine änderung der satzmelodie hervorruft. Alle diese verse haben fernton am schluss.

b) Nomen + verbum.

280. Führton + nahton kommt nur einmal vor: *sibbe gemunde;* 2431.

Die übrigen belege sind *ellen fremedon* 3, *wæcnan scolde* 85, *hwyrftum scriþaþ* 163; ferner 228. 43. 300. 24. 39. 47. 434 (:=;). 62. 524. 661. 717. 60. 973. 9. 1026. 34. 62. 70. 94. 1145. 83. 7. 1287. 1309. 44. 64. 1421. 54. 64. 1686. 93. 9. 1744. 57. 68. 73. 81. 93. 8. 1816. 1935. 86. 2013. 56. 66. 2106. 14. 30. 44 (:=;). 57. 2295. 2315. 44. 76. 2400. 86. 2528. 58. 2627. 2717. 2897. 2948. 84. 3068. 3100. 19. 62 (71 mal).

c) Schwächere wörter + verbum.

281. Führton + nahton kommt vor in *minne cuþon:* (=;) 418, *þyder oncirde:* 2970.

Die übrigen belege sind *lange ahte* 31, *wide hæfde* 79; ferner 458. 528 (*neahan* = *nean*). 606. 757. 1019. 1106. 41. 2478. 2515. 92. 2808. 2951. 3086.

d) Reste.

282. 1) Ein einfaches wort: *modiglicran* 337. — 2) Zwei adverbia: *samod ætgædere* 387. — 3) Zwei verba: *fremme se þe wille* 1003 (ähnlich 2766), *doþ swa ic bidde* 1231, *sec gif þu dyrre* 1379, *ga þær he wille* 1394, *breac þonne moste* 1487. — 4) Nomen und andres, das nomen meist an zweiter stelle: *minne gebidan* 638, *beorhte scinan* 1517, *forþ onsended* 2266, *swyle gestrynan* 2798, *wiht oncirran* 2857, *ær gesceawod* 3075; *wide geond eorþan* 266, *ut of healle* (:=;) 663, *þysses lifes* 790, *æfter selest* 1389, *torna gehwylces* 2189.

Typus B.

a) Nomen + nomen.

283. Fernton am schluss herscht durchaus, mit éiner

ausnahme: *ic com on mode from:* (=;) 2527. Der grund dafür liegt in der einsilbigkeit der zweiten hebung.

284. Composita:

to aldor-ceare 906, *under firgen-stream* 2128, *þonne edwit-lif* 2891.

285. Genitive:

wes þu us larena god 269, *ofer landa fela* 311; ferner 201. 326. 57. 9. 927. 1727. 1835. 61. 2040. 2147. 93. 2755. 2876 (15 mal).

286. Ein verbalnomen: *and his helm onspeon* 2723.

287. Adjectiva:

sohte holdne wine 376, *þonne ænig oþer man* 534; ferner 61. 713. 836. 1075. 1191. 1201. 1372. 1622. 1812. 83. 2372. 2405. 2553 (15 mal).

b) Nomen + verbum.

288. Beispiele sind: *hwa þæm hlæste onfeng* 52, *þæs þe he Abel slog* 108, *he him þæs lean forgeald* 114; ferner 143. 310. 32. 401. 4. 55. 72. 88. 561. 73. 654. 93 (:=;). 722. 49. 66. 852. 900. 15. 1068. 1103. 1209 (.=;). 15. 20. 91. 3. 5. 1329. 98. 1436. 42. 1528. 40. 4. 68. 72. 90. 1664. 70. 1784. 6. 1839. 87. 1913. 2019. 46. 2134. 99. 2220. 2303. 23. 32. 84. 8. 2427. 67. 71. 2521. 41. 68. 75. 2696. 2704. 72. 82. 2851. 4 (:=;). 61. 72. 83. 3078. 3125. 40 (75 mal).

c) Nomen + schwächere wörter.

289. Das nomen geht voraus:

wæs to fæst on þæm 137, *se wæs betera þonne ic* 469, *næs him Fitela mid* 889, *and þære idese mid* 1649, *and his modor eac* 1683, *nefne Hygelac þec* 2151, *oþþe Hygelac min* 2434, *het hyne brucan well* 2812.

290. Das nomen steht an zweiter stelle:

þurh mine hand 558, *ne byþ him wihte þy sel* 2277. 2687.

d) Verbum + schwächere wörter.

291. Das verbum trägt die erste hebung:

and þæt geæfndon swa 538, *þær hie mihton swa* 797, *swa ic þe wene to* 1396, *and gelæste swa* 2990.

292. Das verbum trägt die zweite hebung:

Man beachte, um wie viel diese verse natürlicher klingen, als die eben angeführten. Das bezeugt von neuem die richtigkeit unserer überzeugung, dass die alliteration nicht vom begrifflich-emphatischen abhängt: hat doch keins dieser adverbien den stärkeren sinnesnachdruck. Die belege sind *and him togeanes feng* 1542, *syþþan he eft astod* 1556, *se þær inne swealt* 1617, *þone ic lange heold* 2751, *þær he hine ær forlet* 2787, *ic him æfter sceal* 2876.

Typus C.

a) Zwei nomina.

293. Composita:

to his wine-drihtne 360, *swa his ær-fæder* 2622, *op woruld-ende* 3083, *and lof-geornost* 3182.

294. Verbalnomina:

under sceadu bregdan 707, *was hira blæd scacen* 1124: ferner 641. 1116 (*doan* = *don*). 53. 72 (*doan*). 1802. 1974. 2509. 2945. 81.

295. Genitive:

on frean wære (.=;) 27, *to banan folmum* 158; ferner 1479. 2088. 2320. 2803. 3136. Dazu mit nachstehendem gen. *mid gryrum ecga* 483. Da bei typus C der gen. meist an zweiter stelle steht, weil nur solche mit kurzer silbe in der ersten hebung statthaft sind, so ist das überwiegen der voranstehenden genitive hier sehr bemerkenswert.

296. Adjectiva, nur einmal mit führton + nahton:

þæt is soþ metod. 1611. Die übrigen belege: *þæt wæs god cyning* 11. 863. 2390, *wæs seo þeod tilu* 1250; ferner 1109. 1353. 2632.

b) Nomen + verbum.

297. Führton + nahton hat nur *þeah þin wit duge* 589. Die übrigen belege: *þara þe cwice hwyrfaþ* 98, *gebun hæfdon* 117; ferner 169. 203 (:=;). 33. 57. 89. 308 (:=;). 55. 414. 41. 7 (:=;). 90. 512 (*reowun* = *reon*). 94. 676. 80. 7. 738. 77. 950. 60. 90. 1042. 1113. 44. 74. 96. 1367. 82. 5. 1472. 81. 91. 6. 1536. 99. 1603. 28. 58. 1821. 95. 1919. 98. 2031. 2104. 86. 2549. 72. 88. 2608. 30. 2740. 2960. 76. 3057. 73. 3165 (59 mal).

c) Schwächere wörter + verbum.

298. Nahton kommt nicht vor: *no ic fram him wolde* 543, *swa he nu gyt dyde* 956; ferner 996. 1058 (*doeþ* = *deþ*). 1238. 1625. 54. 76. 1858. 91. 2459. 2601. 2859 (*doeþ*) (13 mal).

d) Einfache wörter.

299. *to gefremmanne* 174, *him on andsware* 1840, *abredwade* 2619, *ic þe fullæstu* 2668, *and Ohtheres* 2932.

e) Reste.

300. Nur in éinem vers geht einem nomen ein pronomen voraus: *þonne he sylfa* 505. Jedoch sagt man auch heute noch: 'als er selbst' mit hochton auf 'er' (sc. am satzschluss). Die übrigen belege sind *het hine wel brucan* 1045, *buton þe nu þa* 657, *and se beah somod* 1211, *ic beo gearo sona* 1825, *con him land geare* 2062, *ne mæg ic her lang wesan* 2801, *and his helm somod* 2987.

Typus D.

a) Zwei nomina.

301. Composita:

cniht-wesende 372, *Guþ-Scilfingas* 2927; häufiger mit führton + nahton: *Ar-Scyldinga;* 464. 1710 (;), *Sige-Scyldinga:* (=;) 597, *fyl-werigne.* 962.

302. Genitive treten hier, anders als bei den anderen typen, oft in die zweite hebung. Es handelt sich jedoch dabei durchgehends um verse mit eigennamen in formelhaften wendungen, bei denen das zweite wort nicht als novum gelten kann. Nahton am schluss gilt ausnahmslos.

1) Vor doppelpunkt: *helm Scyldinga* 371. 456. 1321, *smiþes orþancum* 406, *þyle Hroþgares* 1456; ferner 1530. 2380. 6. Dazu der häufige vers *bearn Ecgþeowes* 529. 631. 957. 1383. 1473. 1651. 1817. 1999. 2425. — 2) Vor semikolon: *godes leoht geceas* 2469. — 3) Vor punkt: 711. 1278. 2143. 2206.

303. Verbalnomina:

α) Führton + nahton: *Heorot fælsian.* 432, *gang sceawigan.* 1391, *guman þingian:* 1843, *wundur sceawian.* 3032. — β) Führton + fernton: 188. 216. 2402. 2605.

304. Adjectiva, nur bei nahton am schluss:

glæde Scyldingas. 58, *leoht unfæger.* 727; ferner 1932 (:). 2052 (.). 2123 (;). 2483 (.).

305. Reste, z. t. mit grammatischer coordination. Nur die starke interpunction hindert das auftreten von gleichton bei einigen dieser verse. Nahton am schluss herscht wider vor.

gumum undyrne: 127, *draca morþre swealt:* 892, *wyrm hat gemealt:* 897, *secg weorce gefeh.* 1569, *cyning ealdre bineat.* 2396, *swat yþum weoll.* 2693, *segn Higelace;* 2958. Nur der letzte vers hat führton + fernton.

b) Nomen + verbum.

306. Führton + nahton: *reced hlynsode.* (=;) 770, *ufan cunnode.* 1500, *sæl weardodon.* 2075, *wræce leornode.* 2336, *gold sceawode:* 2793. — β) Führton + fernton: 204. 370. 470 (:=;). 1407. 2164. 2652. 3027.

c) Sonstiges.

307. 1) Nomen + schwächere wörter, nur mit nahton am schluss: *word æfter cwæþ:* 315, *word inne abead:* 390; ferner 519 (;). 761 (.). 1619 (:). 50 (.). 1869 (.). 1976 (.). 2154 (:). 2254 (.). 2537 (.). 2728 (:). — 2) Umgekehrt: *hider wil-cuman.* 394, *leng sorgian* 451, *feor siþian* 808. Nur 394 hat führton + nahton. — 3) Verba: *feor wlatode* 1916, *þær eardodon:* 3050. Dazu *seah on unleofe:* 2863, der einzige fall dieser art. Die beiden letzten verse haben führton + nahton.

Typus E.

a) Zwei nomina.

308. Genitive, nur mit fernton am schluss:
æþelinges fær 33, *niht-bealwa mæst* 193; ferner 1009. 1411. 1562. 1690. 1752. 1944. 2328. 2820. 3076. 3149.

309. Adjectiva, ebenfalls mit fernton am schluss:
fæst-rædne geþoht 610, *and-longe niht* 2938.

310. Vier reste, mit führton + fernton:
Beowulf is min nama 343, *man-drihtne hold* 1229, *wæl-dreore fag* 1631, *nearo-cræftum fæst* 2243.

b) Nomen + verbum.

311. Führton + fernton herscht ausnahmslos:
worold-are forgeaf 17, *meþel-wordum frægn* 236; ferner 259. 305. 624 (.=;). 51. 68 (.=;). 90. 719. 846. 9. 1118. 1214. 41. 69. 1424. 83. 1549. 1643. 1790. 1904. 2080. 92. 4. 7. 2100. 36. 2246. 2360. 2489. 2662. 2988. 3037 (33 mal).

c) Sonstiges.

312. 1) Nomen + schwächere wörter, nur mit fernton am schluss: *Scede-landum in* 19, *man-cynne fram* 110; ferner 564 (:=;). 1715. 76. 1924. 2290. 2831. — 2) Umgekehrt: *undyrne cuþ:* 410, mit nahton am schluss. — 3) Verbum: *bruc ealles well.* 2162. Hinter diesem vers steht ausrufzeichen, welches nahton am schluss hervorruft.

Tabelle VII.

Geschlossene verse.

Zwei nomina		A	B	C	D	E	Sa.
Composita	α)	2	—	—	4	—	6
	β)	7	3	4	2	—	16
Verbalnomina	α)	2	—	—	4	—	6
	β)	38	1	11	4	—	54
Gen. in 1. hebung . .	α)	1	—	—	4	—	5
	β)	21	15	7	—	12	55
Gen. in 2. hebung . .	α)	—	—	—	18	—	18
	β)	1	—	1	—	—	2
Adjectiva	α)	1	—	1	6	—	8
	β)	18	15	7	—	2	42
Gramm. coordination .	α)	—	1	—	6	—	7
	β)	10	—	—	1	4	15
		101	35	31	49	18	234
Nomen + verbum	α)	1	—	1	5	—	7
	β)	70	75	58	7	33	243

		A	B	C	D	E	Sa.
		71	75	59	12	33	250
Schw. wörter + verbum .	α)	2	—	—	1	—	3
	β)	15	6	13	1	—	35
Reste	α)	—	—	—	14	2	16
	β)	19	15	13	2	8	57
		107	96	85	30	43	361
Summen		208	131	116	79	61	595
Offene verse		901	585	468	259	279	2492
Gleichton		16	4	—	22	—	42
		1125	720	584	360	340	3129
Verderbtes und schwellverse							53
							3182

Anm. Folgende zweite halbverse sind als verderbt zu betrachten: 21. 62. 149. 389. 403. 461. 586. 954. 2029. 2146. 2168. 2173. 2215—9. 2222—3. 2226—30. 2251—2. 2275. 2361—2. 2435. 2525. 2792. 3000. 3150—5. 3172. 3174. 3177.

313. Anhang. Die schwellverse. Im Beowulf ist das material zu gering, als dass man eine befriedigende untersuchung darüber durchführen könnte: es gibt bloss 13 bez. 10 belege für den ersten und zweiten halbvers. Ich will sie jedoch der vollständigkeit halber hier wenigstens anführen, und die relativen tonhöhen der hebungen bezeichnen, so wie sie mir zu liegen scheinen. Im allgemeinen kann man sagen, dass die tonsprünge nicht so gross sind wie bei den zweihebern: die feierlichkeit des vortrags bringt alles mehr auf eine stufe. Doch haben die alliterierenden hebungen stets den führton, die anderen nicht; und danach ist es wahrscheinlich, dass auch die schwellverse der gleichtonregel folgen.

1163	ga·n under gy·ldnum bea:ge,	þæ,r þa go·dan twe:gen
	sæ·ton su·hterge-fæ;deran;	þa, gyt wæs hiera si·b ætgæ;dere,
1165	æ·ghwylc o·þrum try,we.	Swy,lce þær U·nferþ þy:le
	æt fo·tum sæt frea·n Scy:ldinga:	gehwy,lc hiora his fe·rhþe treo:wde,
	þæ,t he hæfde mo·d mi·cel,	þea,h þe he his ma·gum næ:re
	a·r-fæst æt e·cga gela,cum.	Spræ;c þa i·des Scy:ldinga
1705	þi·n ofer þeo·da gehwy,lce.	Ea,l þu hit geþy·ldum hea:ldest
	mæ·gen mid mo·des sny,ttrum.	I,c þe sceal mi·ne gelæ:stan
	freo·de, swa wit fu·rþum spræ,con;	þu, scealt to fro·fre weo:rþan
2367	oferswa·m þa sio·leþa bigo,ng (*schwellvers?*)	
2995	la·ndes *and* lo·cenra bea,ga;	ne þo,rfte him þa lea·n oþwi;tan
	mo·n on mi·ddan-gea;rde,	sy,þþan hie þa mæ·rþa geslo,gon;

Capitel II.

Die gekreuzte alliteration.

314. Neben den gewöhnlichen alliterationsschemen aaax, axay, xaay begegnen bekanntlich überall im as. und im ags. alliterationsvers die schemen abab und baab. Es fragt sich, wie diese erscheinung zu beurteilen ist: d. h. einerseits ob der nebenreim vom hörer gehört, andrerseits ob er vom dichter mit absicht angewendet wurde. Streng genommen reducieren sich diese beiden unterfragen auf éine grundfrage: war kreuzung der alliteration bewusstes kunstprincip der altgerm. dichtung, oder war sie eine blosse zufallserscheinung? Diese frage soll hier von dem neugewonnenen standpunkt aus behandelt, und womöglich einer definitiven entscheidung zugeführt werden. Zu diesem zwecke führe ich zunächst das material an, und zwar zuerst das aus dem Beowulf in vollem wortlaut, damit man eine volle übersicht auch über die art der fälle bekomme (das vollständige material des Heliand[1]) s. unten **342**).

Beowulf.

1 hwæt we *G*a·r-*D*e·na in *g*ea·r-*d*a;gum
19 *Sc*y·ldes *ca*;feran *Sc*e·de-landum *i*,n.
32 þær æt *h*y·þe *st*o:d *h*ri·nged-*st*e:fna
34 a*l*e·don *þ*a; *l*eo·fne *þ*eo;den,
39 *h*i·lde-*w*æ:pnum *and* *h*ea·þo-*w*æ:dum,
64 þa wæs *H*ro·þ*g*a:re *h*e·re-sped *g*y:fen,
88 þæt he *d*o·gra ge*h*wa:m *d*rea·m ge*h*y:rde
98 *c*y·nna ge*h*wy;lcum, þara þe *c*wi·ce *h*wy,rfaþ.
201 *m*æ·rne *þ*eo;den, þa him wæs *m*a·nna *þ*ea,rf.
209 *l*a·gu-cræftig *m*o;n *l*a·nd-ge*m*y,rcu.
282 *and* þa *c*ea·r-*w*y;lmas *c*o·lran *w*u,rþaþ.
343 *b*eo·d-ge*n*ea;tas: *B*eo·wulf is min *n*a,ma.
355 *þ*e; me se go·da a*g*i·fan *þ*e;nceþ.
365 þæt hie, *þ*eo·den *m*i;n, wiþ *þ*e· *m*o;ton

[1]) Für den Heliand habe ich die ausgabe von Behaghel benutzt, für die ags. dichtungen, abgesehen vom Beowulf, der auch hier nach Holder citiert wird, die Grein-Wülkersche Bibliothek, nach deren anordnung die beispiele aus den kleineren dichtungen angegeben werden. Die häufigkeit der erscheinung habe ich für alle grösseren gedichte festgestellt, und es wird hier stets berichtet, auf wie viele einfach alliterierende verse des betreffenden gedichtes ein beleg für kreuzung durchschnittlich vorkommt.

374 þæm to *ha*·m forgea:f *Hre*·þel *Gea*:ta
397 lætaþ *hi*·lde-*bo*:rd *he*·r on*bi*:dan, (= onbidian)
418 forþan hie *mæ*·genes *cræ*:ft *mi*·nne *cu*:þon:
525 þonne *we*·ne ic to *þe*: *wy*·rsan ge*þi*:ngea,
535 *wi*,t þæt gecwæ·don cni·ht-*we*;sende
566 be *y*·þ-*la*;fe *u*·ppe *læ*:gon,
589 *we*·rhþo *dreo*:gan, þeah þin *wi*·t *du*:ge.
591 þæt næfre *Gre*·ndel swa *fe*;la *gry*·ra ge*fre*;mede,
653 *Hro*·þgar *Beo*·wulf, *and* him *hæ*·l a*bea*;d,
699 þurh *a*·nes cræ;ft *ea*·lle ofer*co*;mon,
730 *ma*·go-rinca *hea*;þ: þa his *mo*·d a*hlo*:g,
779 þæt hit *a*; mid ge*me*·te *ma*·nna *æ*;nig,
803 *gu*·þ-billa *na*;n *gre*·tan *no*;lde,
813 ac *hi*,ne se *mo*·dga *mæ*·g *Hy*:gelaces
829 *Gea*·t-mecga *leo*;d *gi*·lp ge*læ*;sted,
907 swylce *o*·ft be*mea*;rn *æ*·rran *mæ*;lum
919 swi·þ-*hi*:cgende to *se*·le þam *hea*:n,
971 to *li*·f-*wra*;þe *la*·st *wea*;rdian,
1016 swi·þ-*hi*;cgende on *se*·le þam *hea*;n,
1131 *hri*·nged-*ste*·fnan: *ho*·lm *sto*·rme weol,
1140 gif he *to*·rn-ge*mo*;t þurh*teo*·n *mi*;hte,[1])
1182 *a*·rum *hea*:ldan, gyf þu *æ*·r þonne *he*:,
1184 *we*;ne ic þæt he mid *go*·de *gy*·ldan *wi*;lle
1203 *ne*·fa *Swe*;rtinges, *ny*·hstan si:þe,
1262 to *e*·cg-*ba*;nan *a*·ngan *bre*;þer,
1301 æfter *ma*·þþum-*gi*;fe, *mæ*·rum *Gea*;te.
1314 hwæþre him *a*·l-*wa*;lda *æ*·fre *wi*;lle
1341 þæs þe *þi*·ncean *mæ*;g *þe*·gne *mo*;negum
1342 se þe æfter *si*·nc-*gy*;fan on *se*·fan *greo*;teþ
1403 æfter *wa*·ld-swa;þum *wi*·de gesy;ne,
1406 þone *se*·*le*,stan *sa*·wol-*lea*,sne,
1443 scolde *he*·re-*by*;rne *ho*·ndum ge*bro*;den,
1445 seo þe *ba*·n-co;fan *beo*·rgan cu;þe,
1475 sno·ttra fe:ngel, nu ic eom *si*·þes *fu*:s,
1482 swy,lce þu þa *ma*·dmas, þe þu *me*· sea,ldest,
1488 *and* þu *U*·nferþ *læ*;t *ea*·lde *la*;fe,
1535 *þo*,nne he æt *gu*·þe ge*ga*·n *þe*,nceþ
1573 *hwea*;rf þa be *wea*·lle, *wæ*·pen *ha*;fenade
1611 sæ·la *and* mæ·la: þæt is *so*·þ *me*;tod.
1652 *hwæ*,t we þe þas *sæ*·-lac, *su*·nu *Hea*;lfdenes
1721 *þæ*,t he þæs ge*wi*·nnes *weo*·rc *þro*;wade
1728 *hwi*;lum he on *lu*·fan *læ*·teþ *hwo*;rfan (?)
1732 ge*de*;þ him swa ge*wea*·ldne *wo*·rolde *dæ*;las,
1804 wæron *æ*·*þeli*;ngas *e*·ft to *leo*;dum
1824 *gu*·mena *dry*;hten, þonne ic *gy*·t *dy*,de,

---

[1]) Vers 1143 rechne ich zu den verderbten.

1826 *gi.f* ic þæt ge*fri·cge* ofer *flo·da* be*ga:ng*,
1836 *gi.f* him þonne *Hre·þric* to *ho·fum* *Gea:ta*
1849 *fo·lces* *hy:rde*, *and* þu þin *feo·rh* *ha:fast*,
1892 *no*, he mid *hea·rme* of *hli·þes* *no;san*
1910 *bu·nden-ste:fna* ofer *bri·m-strea;mas*,
1933 *næ;nig* þæt *du·rste* *deo·r* ge*ne:þan*
1937 *ha·nd-gewri:þene*: *hra·þe* seoþþan *wæ:s*
1939 þæt hit *scea·þen-mæ;l* *scy·ran* *mo,ste*,
1968 *bo·nan* *O:ngenþeowes* *bu·rgum* on *i;nnan*,
2020 *hwi:lum* for *du·guþe* *do·htor* *Hro:þgares*
2030 æfter *leo·d-hry:re*: *ly·tle* *hwi;le*
2053 *nu*, her þara *ba·nena* *by·re* *na;t-hwylces*
2066 æfter *cea·r-wæ;lmum* *co·lran* *weo.rþaþ*.
2091 *ma·nigra* *su:mne*: hit ne *mi·hte* *swa;*,
2158 *cwæ:þ* þæt hit *hæ·fde* *Hio·rogar* *cy;ning*,
2162 *breo·st-gewæ;du*. *Bru·c* ealles *we:ll!*
2170 *ni·þa* *hea:rdum*, *ne·fa* swyþe *ho:ld*
2181 ac he *ma·n-cy;nnes* *mæ·ste* *cræ;fte*
2186 *dry·hten* *we:reda* *gedo·n* *wo,lde*;
2223 ac for *þrea·-ne;dlan* *þe·gn* *na;t-hwylces*
2235 *þa·nc-hy;cgende* *þæ·r* ge*hy;dde*.
2261 æfter *wi·g-fru;man* *wi·de* *fe;ran*
2267 swa *gio·mor-mo:d* *gio·hþo* *mæ:nde*
2337 *he:ht* him þa ge*wy·rcean* *wi·gendra* *hleo;*
2377 *hwæ,þre* he him on *fo·lce* *freo·nd-larum* *heo:ld*
2385 *he*, þær for *feo·rme* *feo·rh-wunde* *hlea:t*
2397 swa he *ni·þa* ge*hwa;ne* ge*ne·sen* *hæ;fde*,
2406 *se*, wæs on þam *þrea·te* *þreo·t-teoþa* *se:cg*,
2465 on þam *feo·rh-bo;nan* *fæ·ghþe* ge*be;tan*:
2479 þæt *mæ·g-wi:ne* *mi·ne* ge*wræ:can*,
2515 of *co·rþ-se;le* *u·t* ge*se.ceþ*.
2567 *wi·nia* *bea;ldor*, þa se *wy·rm* ge*bea;h*
2615 *bru·n-fagne* *he·lm*, *hri·ngde* *by·rnan*,
2637 gif him *þy·sli;cu* *þea·rf* ge*lu.mpe*,
2669 *æ,fter* þam *wo·rdum* *wy·rm* *y;rre* cwom,
2726 þæt he *dæ·g-hwi;la* ge*dro·gen* *hæ,fde*,
2745 *Wi·glaf* *leo·fa*, nu se *wy·rm* *li:geþ*,
2875 *si·gora* *wa;ldend*, þæt he hine *sy·lfne* ge*wræ;c*
2907 ofer *Bio·wu.lfe*, *by·re* *Wi:hstanes*,
2954 þæt he *sæ·-ma;nnum* *onsa·can* *mi.hte*.
2970 syþþan *þeo·d-cy:ning* *þy·der* *onci;rde*:
2998 *ha·m-weo:rþunge*, *hy·ldo* to *we,dde*.
3058 *þa*, wæs ge*sy·ne*, þæt se *si·þ* ne *þa:h*.
3066 swa wæs *Bio·wu.lfe* þa he *bio·rges* *wea:rd*
3074 næs he *go·ld-hwæ:tes* *gea·rwor* *hæ;fde* (= goldhwæt[e])
3080 *þæ,t* he ne *gre·tte* *go·ldweard* *þo,ne*,
3089 nealles *swæ·sli,ce* *si·þ* *aly,fed*

3162 *f*o·re-snotre *m*e;n *f*i·ndan *m*i,hton.
3164 *ea*:ll swylce *h*y·rsta swylce on *h*o·rde *æ*:r
3180 *c*wæ,don þæt he *w*æ·re *w*y·ruld-*c*y;ninga

(Häufigkeit der abab 1 : 15, der baab 1 : 11).

Die echten werke Cynewulfs.

315. Crist B (wegen der scheidung von Crist A und B s. Cremer, Metr. u. sprachl. unters., Bonn 1888): 818. 21. 33. 44. 69. 915. 35. 64. 90. 1064. 90. 1127. 59. 62. 1228. 56. 96. 1315. 21. 80. 1405. 18. 37. 8. 51. 87. 98. 1501. 19. 53. 78. 1612. 34. 94 (häufigkeit: abab 1 : 15; baab 1 : 12).

316. Juliana: 57. 68. 121. 254. 78. 90. 323. 84. 96. 407. 31. 58. 513. 5. 9. 530. 647. 58. 73. 84 (abab 1 : 13; baab 1 : 16).

317. Elene: 5. 9. 63. 70. 95. 8. 135. 40. 6. 78. 227. 50. 83. 335. 72. 4. 421. 45. 8. 92. 7. 565. 7. 717. 8. 810. 45. 66. 9. 910. 2. 4. 5. 1011. 67. 84. 1179. 97. 1260. 80. 4. 1314 (abab 1 : 13; baab 1 : 24).

318. Guthlac B: 791. 9. 814. 49. 51. 68. 79. 908. 60. 5. 1034. 63. 6. 1109. 24. 1238. 41. 79 (abab 1 : 13; baab fehlen).

Die Cynewulf fälschlich zugeschriebenen dichtungen.

319. Crist A: 2. 13. 16. 29. 100. 58. 60. 216. 30. 46. 50. 326. 52. 95. 423. 31. 50. 60. 7. 561. 600. 729. 61. 6. 87 (abab 1 : 10; baab 1 : 8).

320. Guthlac A: 4. 97. 159. 69. 251. 87. 97. 356. 60. 79. 93. 420. 4. 49. 91. 5. 545. 70. 607. 701. 18. 52. 3 (abab 1 : 13; baab 1 : 23).

321. Andreas: 5. 33. 76. 94. 112. 31. 42. 321. 5. 63. 378. 93. 9. 417. 8. 517. 54. 70. 607. 31. 7. 73. 91. 2. 807. 13. 8. 47. 54. 965. 8. 9. 81. 1032. 49. 66. 1137. 52. 85. 1223. 1363. 1416. 47. 1580. 1619. 59. 98 (abab 1 : 16; baab 1 : 14).

322. Phönix: 1. 5. 31. 50. 87. 91. 235. 54. 6. 92. 374. 88. 411. 22. 43. 50. 512. 52. 637. 55 (abab 1 : 13; baab 1 : 7).

Die bibeldichtungen.

323. Genesis A: 5. 10. 41. 100. 13. 201. 25. 861. 81. 909. 25. 48. 90. 1010. 93. 1114. 8. 40. 1221. 48. 51. 7. 8. 62. 72. 3. 91. 8. 1307. 31. 43. 6. 50. 4. 9. 1413. 45. 56. 90. 1505. 60. 85. 1604. 38. 96. 1704. 11. 40. 1846. 58. 1914. 7. 25. 54. 2003. 8. 40. 73. 97. 2152. 2239. 80. 92. 2319. 33. 43. 52. 89. 90. 9. 2503. 6. 9. 12. 46. 7. 2600. 7. 21. 32. 46. 97. 2700. 3. 9. 21. 67. 71. 4. 86. 9. 2807. 32. 63. 78. 81. 5. 2904. 6 (häufigkeit: abab 1 : 15, baab 1 : 18),

324. Exodus: 63. 124. 80. 97. 208. 59. 99. 323. 6. 50. 522. 50 (abab 1 : 30; baab 1 : 10).

325. Daniel: 9. 63. 75. 86. 124. 30. 76. 231. 94. 312. 34. 412. 30. 535. 42. 7. 70. 9. 614. 8. 36. 52. 97. 703. 27. 34. 6 (abab 1 : 15; baab 1 : 12).

Kleinere ags. gedichte.

Band I.

326. Widsith: 44. 127; Waldere: A 17. B 4; Finnsburg: 25; Wanderer: 12. 31. 59; Seefahrer: 52. 7. 85. 111. 7; Klage der frau: 48; Botschaft: 11. 19; Zaubersegen: 1, 26. 52. 60; Runenlied: 2. 40. 92; Denksprüche: 1, 50. 2, 8. 3, 124; Des vaters lehren: 55. 58; Byrhtnoth: 19. 24. 34. 63. 8. 98. 151. 9. 167. 170. 197. 255. 6. 285. 9. 311. 320 (abab 1 : 7; baab 1 : 10); Aethelstan: 14. 33. 48. 50. 7; Edmund: 6; Eadgar: 1, 1. 2, 1; Eadweard: 10.

Band II.

327. Seele und leichnam: 5. 149; Kreuzlied: 91. 108. 126. 154; Gebete: 1, 3. 4, 54. 86; Vater unser: 3, 81. 110; Gloria: 26. 35; Credo: 16. 19. 53; Vom jüngsten tage: 84. 88. 113. 153. 4. 7. 9. 165. 246. 78. 85; Lar: 7. 19. 33. 64. 77; Aufforderung: 8; Lehrgedicht: 9; Heiligenkalender: 7. 9. 65. 81. 194. 203; Judith: 78. 83. 5. 112. 137. 150. 5. 165. 173. 7. 215. 235. 253. 270. 311 (abab 1 : 10); Genesis B: 245. 277. 554. 582. 635. 646. 686. 829. 844; Azarias: 125. 186; Christi höllenfahrt: 54. 69. 99. 210. 250. 1; Gefall. engel: 5. 41. 53. 81. 107. 219. 284. 360; Versuchung Christi: 25. 32. 41. 6 (abab 3 : 19).

Band III.

328. Der menschen gaben: 10. 106. 7; Der menschen gemüt: 12. 30. 53. 69. 78 (abab 4 : 23); Der menschen geschicke: 54; Wunder der schöpfung: 33. 60. 98 (abab 1 : 12); Panther: 16. 27. 44. 5. 7; Walfisch: 43. 52. 74 (abab 1 : 13); Jüngstes gericht: 96. 102; Höllenfahrt Christi: 50. 89. 128; Pharao: 6; Rätsel: 4, 13. 55. 6, 3. 10, 12. 11, 6. 16, 10. 14. 17, 6. 10. 18, 2. 21, 31. 23, 6. 27, 1. 18. 28, 4. 29, 5. 32, 9. 17. 40, 1.[1]) 41, 34. 46. 51. 60. 83. 90. 104 (abab 1 : 8). 43, 8. 9. 44, 1. 9. (abab 2 : 11). 45, 5. 6 (abab 2 : 6). 49, 6. 52, 5. 55, 7. 56, 9. 62, 3. 76, 1. 84, 28. 88, 27; Metra: 1, 1. 16. 24. 38 (abab 1 : 10). 3, 5. 4, 39. 45. 5, 13. 7, 8. 40. 8, 14. 31. 43. 52 (abab 1 : 8). 9, 47. 10, 10. 37. 52. 11, 5. 20. 28. 52.[2]) 70. 5. 81. 100 (abab 1 : 10). 13, 10. 25. 43. 79 (*doan* = *don*). 80 (abab 1 : 8). 15, 15. 16, 4. 17, 20. 23. 19, 9. 15. 20, 6. 10. 18. 22. 28. 30. 36. 39. 50. 2. 3. 63. 102. 110. 2. 4. 23. 52. 91. 2. 275 (abab 1 : 13; baab 1 : 8). 21, 4. 22, 25. 29. 23, 2. 24, 15 (die kreuzung ist nur zu erschliessen, denn das erste wort der ursprünglichen langzeile ist nicht überliefert; der fall ist indessen nicht zweifelhaft). 25, 29. 26, 19. 33. 40. 69. 27, 15. 23. 29, 4. 43. 72 86 (nach der ergänzung von Grein). 96. 30, 15; Salomo: 27. 155. 222. 262. 4; Psalmen: 52, 4. 53, 3. 5. 54, 15. 22. 23. 55, 9. 56, 12. 57, 2 (zwei fälle). 9. 58, 6. 59, 5. 10. 60, 3. 5. 61, 12 (die übrigen psalmen habe ich nicht durchgesehen: es sind die dichtungen, bei denen das aufzählen der kreuzungen am meisten ermüdet).

---

[1]) Rätsel 40, 1 ist *sie* statt *sy* zu lesen.

[2]) Metra 11, 52 b lese ich mit Sievers *wiþerweardes hwæt*.

329. Nicht ganz unwichtig scheint die tatsache zu sein, dass einige dieser verse widerholt erscheinen, nicht nur im demselben gedicht, sondern auch in verschiedenen. Nicht selten sind es langverse neben häufigeren halbversen. Wenn die gekreuzte all. ganz verpönt gewesen wäre, so müsste man sich wundern, dass gerade verse mit kreuzung der all. hätten entlehnt werden sollen.

Folgende widerholungen[1]) kommen vor:

Beow. 32	þær æt *h*yþe *st*od	*h*ringed-*st*efna
Beow. 1131	*h*ringed-*st*efnan	*h*olm *st*orme weol
Beow. 201	*m*ærne *þ*eoden	þa him wæs *m*anna *þ*earf
An. 94	*m*æres *þ*eodnes	he his *m*agu-*þ*egne
Beow. 282	*and* þa *c*ear-*w*ylmas	colran *w*urþaþ
Beow. 2066	æfter *c*ear-*w*ælmum	colran *w*eorþaþ
Beow. 779	þæt hit *a* mid ge*m*ete	*m*anna *æ*nig
Metr. 26, 69	oþ þæt him ne *m*eahte	*m*anna *æ*nig
An. 517	*m*anna *æ*nigne	ofer *m*eotudes *e*st
Beow. 919. 1016	swiþ-*h*ycgende	to sele þam *h*ean
Beow. 1342	se þe æfter sinc-*g*yfan	on sefan *g*reoteþ
Cr. 460	hiera sinc-*g*iefan	sona wæron *g*earwe
Beow. 2181	ac he *m*an-cynnes	*m*æste cræfte
Guth. 169	mid *m*on-cynne	*m*aran cræfte
Beow. 2907	ofer *B*io*w*ulfe	*b*yre *W*ihstanes
Beow. 3066	swa wæs *B*io*w*ulfe	þa he *b*iorges *w*eard
Cr. 250	þurh þinne *h*er-cyme	*h*ælende *C*rist
Hel. 2278	*h*elandeo *C*rist	ef he te is *h*andun *q*uam
Cr. 821	in þæm *g*æst-*h*ofe	scyle *g*umena ge*h*wylc
An. 1152	*g*umena ge*h*wylcum	þara þe *g*eoce to *h*im
Metra 8, 43	þæt þeos *g*itsung *h*afaþ	*g*umena ge*h*welces
Cr. 1315	mid *l*ic-*h*oman	*l*eahtra ge*h*ygdu
Guth. 360	þæt he his *l*ic-*h*oman	*l*ade *h*æbbe
Hel. 4099	an thene *l*ic-*h*amon	he bigan is *l*ithi *h*rorien
Hel. 5787	that sia thena *l*ic-*h*amon	*l*iobes *h*erron
Cr. 1438	*s*wylce hi me ge*b*lendon	*b*ittre to*s*omne
An. 33	syþþan him ge*b*lendon	*b*itere tosomne
El. 5	acenned *w*earþ	cyninga *w*uldor
El. 178	acenned *w*earþ	cyninga *w*uldor

[1]) Es handelt sich natürlich nur um die hebungsträger.

An. 854 in þam *c*eole *w*æs   cyninga *w*uldor
Jud. 155 *c*yninga *w*uldor   þat ge*c*yþed *w*earþ
An. 418 *w*uldor-*c*ynin*g*es   swa þu *w*orde becwist
An. 1447 æfter *w*ord-*c*widum   *w*uldor-cyninges

El. 445 a*h*angen *w*æs   *h*eofonrices *w*eard
El. 718 a*h*angen *w*æs   *h*eofonrices *w*eard
Gen. 2073 *h*eofonrices *w*eard   *h*ergas *w*urdon
Kreuzlied 91 ofer *h*olm-*w*udu   *h*eofonrices *w*eard

El. 810 *m*iddan-*g*eardes   sie þe *m*ægena *g*od
Cr. 787 in *m*iddan-*g*eard   *m*ægna *g*old-hord

El. 1084 *æ*rþan me ge*f*ylle   *f*æder *æ*lmihtig
Jul. 658 *f*æder *æ*lmihtig   þær ge *f*rofre *a*gun
El. 866 oþ þæt him gecyþde   cyning ælmihtig
Cr. 395 *and* mid hira *f*iþrum   *f*rean *æ*lmihtges
Gen. 5 *f*rea *æ*lmihtig   næs him *f*ruma *æ*fre
Gen. 1359 *and e*all þæt to *f*æsle   *f*rea *æ*lmihtig

An. 76 for*g*if me to *a*re   *æ*lmihtig *g*od
Gen. 844 þe him *æ*r for*g*eaf   *æ*lmihtig *g*od
Vater unser 3, 110 *æ*lmihtig *g*od   *a*re *and g*ifnes

An. 378 þæt he *l*if*g*ende   *l*and be*g*ete
Dan. 618 þara þe eft *l*ifi*g*ende   *l*eode be*g*ete

An. 517 *m*anna *æ*nigne   ofer *m*eotudes *e*st
Gen. 1251 ofer *m*etodes *e*st   *m*onna *ea*foran

An. 554 on *m*od-*s*efan   *m*aran *s*nyttro
Wanderer 59 for hwan *m*od-sefa   *m*in ne gesweorce

An. 1032 fore *h*æ*þ*enra   *h*ilde-*þ*rymme
Ps. 57, 9 *and* his *h*anda *þ*wehþ   on *h*æ*þ*enra

Guth. 570 under *n*earone *c*lom   *n*ergende *C*rist
Hel. 2912 thera *n*ahtes *c*uman   *n*eriendo *C*rist

Guth. 718 stod se *g*rena *w*ong   in *g*odes *w*ære
Räts. 41, 51 *and w*id*g*ielra   þonne þes *w*ong *g*rena
Räts. 41, 81 *and w*id*g*ielra   þonne þes *w*ong *g*rena

Gen. 113 *h*elm *ea*ll-wihta   *h*eofon *and e*orþan
Hel. 41 *h*imil endi *e*rtha   endi al that sia bi*h*lidan *e*gun
Hel. 591 undartuisc *e*rtha endi *h*imil   *o*ther *h*uerigin

Gen. 277 þæt ne *g*ode *w*olde   *g*eongra *w*eorþan
Metra 1, 38 þenden *g*od *w*olde   þæt he *G*otena ge*w*eald
Ps. 52, 4 þe *g*od *w*olde   *g*eorne *w*yrcan

Gen. 925 abead eac *A*-*d*ame   *e*ce *d*ryhten
Gen. 2632 *e*ce *d*ryhten   swa he *o*ft *d*yde
Ps. 55, 9 *and* ic *ea*lne *d*æg   *e*cne *d*rihten

Gen. 1221 ær his swylt-*d*æge   suna *and d*ohtra
Räts. 10, 12 suna *and d*ohtra   þy heo swa *d*yde

Gen. 1248 oþ þæt *b*earn *g*odes   *b*ryda on*g*unnon
Hel. 3655 the thar be *H*iericho*b*urg   te themu *g*odes *b*arne

Gen. 1858 *æ*þelinga *h*elm   heht *A*bra*h*ame
Gen. 2721 to *A*bra*h*ame   *æ*þelinga *h*elm
Gen. 2767 hine *A*bra*h*am   on his *a*gene *h*and

Seele u. l. 149 þa syn-*f*ullan   *and* þa soþ-*f*æstan
Ps. 54, 22 ne syleþ he soþ-*f*æstum   syþþan to *f*eore

Gefall. e. 360 *and h*ie gesegnaþ   mid his swiþran *h*ond
Chr. höllenfahrt 250 *and h*eo gesenaþ   mid his swiþran *h*and
Ps. 59, 5 do me þin seo swiþre *h*and   symble *h*alne

Metra 11, 5 *u*ngesewenlicra   *and eac* swa same
Metra 20, 6 *u*ngesewenlicra   *and eac* swa same

Metra 11, 28 his ge*w*eald*l*eþer   *w*ille on*l*ætan
Metra 11, 75 þa ge*w*eald*l*eþeru   *w*ile on*l*ætan

Metra 22, 25 forþæm þæs *l*ic-*h*oman   *l*eahtras *and h*efignes
Metra 22, 29 þæs *l*ic-*h*oman   *l*eahtras *and h*efignes

Hel. 2072 obar *G*alileo *l*and   *J*udeo *l*iudiun
Hel. 2075 thero the hi thar an *G*ali*l*ea   *J*udeo *l*iudiun
Hel. 3171 eft an *G*alileo *l*and   sohte is *g*adu*l*ingos

Hel. 5036 *th*at man ina a*l*ate   *l*ethes *th*inges
As. Gen. 65 *th*at thu mi a*l*atas   *l*ethas *th*ingas

330. Früher hat man die frage nach einer bewussten steigerung der all. gern mit allgemeinen erwägungen beantworten wollen. So meinte z. b. Horn (Beitr. 5, 164 ff.), eine solche erscheinung sei gegen die natur des av. Ihm entgegen stellten sich Ries (QF. 41, 125 f.), Vetter (Zum Muspilli s. 52 ff.), und neuerdings Lawrence (Chapters on Allit. Verse s. 38), welche alle meinen, sie sei leicht und sicher zu rechtfertigen. Wenn sich aber auch beide meinungen durch theoretische gründe stützen lassen, so ist das auf beiden seiten immerhin nur eine unergiebige petitio principii. A priori lässt sich weder für noch gegen die möglichkeit oder zweckmässigkeit einer steigerung der all. etwas bestimmtes sagen.

331. Neben allgemeinen erwägungen hat man dann zahlen und verhältnisse herangezogen. Frucht (Metr. und sprachl. zu Cynewulf s. 75 ff.) war wol der erste, der sich in der öffentlichkeit (auf ähnliches war Sievers schon früher gekommen,

wie ich mitteilen kann) auf eine allgemeine wahrscheinlichkeitsrechnung stützte. 'Falls gekreuzte all. (s. 76) weder gesucht noch gemieden wird, müssen wir erwarten, unter je 19 versen (sc. mit einf. all.) einen mit gekreuzter all. zu treffen.' Da in den Cynewulfischen dichtungen diese zahl nach Frucht nicht erreicht ist, so meint er, die kreuzung sei nicht gesucht, eher noch vermieden worden (er hatte aber offenbar vieles übersehen, wie aus den oben gegebenen zahlenbelegen hervorgeht).

332. Gegen Frucht hat bereits Emerson (Journ. of Germ. Philol. 3, 127 ff.) einwände erhoben; seine argumente sind aber meist hinfällig, sodass seine polemik keinen erfolg erzielt hat. Was er namentlich auf grund von Sweets wörterbuch über die häufigkeiten der verschiedenen anlaute ausführt, entspricht den tatsächlichen verhältnissen nicht. Z. b. 'Since any vowel (s. 134) may alliterate with any other, the chance that some vowel will recur is much greater than that any particular consonant will be repeated.' Nun finde ich im Beowulf, nach untersuchung von 1000 versen, dass sämmtliche vocale zusammengerechnet an der y-stelle (axay) weniger häufig erscheinen als 10 der übrigen anlaute; während sie an der x-stelle nur zwei andere anlaute an häufigkeit übertreffen, nämlich *sp* und *t*. Also darf man ohne weiteres die vocale zusammenrechnen und sie als eine klasse den einzelnen consonanten gleichstellen. Ferner sagt Emerson mit unrecht: 'Any ratio of accidental occurrence depends on the assumption that each sound occurs initially as often as any other', welche annahme er sodann widerlegt. Wenn aber ein laut häufiger als ein anderer vorkommt, so kann man erwarten, dass dieser laut sich auch häufiger im nebenreim zeigte, sodass das verhältnis 1 : 18 (Frucht hatte vergessen, dass éin anlaut bereits für die hauptalliteration benutzt wird, und folglich die zufällige häufigkeit einer kreuzung nach seinem princip 1 : 18 sein würde) trotzdem ziemlich constant bleiben kann.

333. Damit ist nun freilich nicht gesagt, dass Frucht recht hat. Ich habe nur hervorheben wollen, dass Emerson nicht den richtigen weg eingeschlagen hat, Fruchts annahme zu widerlegen.. Dass diese sich in der tat nicht halten lässt, erhellt aus folgenden tatsachen.

334. Vor allen dingen hat Frucht nicht untersucht, wie es mit den anlauten wirklich steht. Seine berechnung setzt als unbedingt erforderlich voraus, dass die reihenfolge der anlaute an stelle x (axay, xaay) mit der an stelle y in allen punkten übereinstimme. Das ist aber nicht der fall, schon deswegen nicht, weil die hebungen des ersten halbverses anders besetzt sind, als die des zweiten (was aus unseren tabellen im ersten capitel klar hervorgeht). 55 proc. der verse mit einf. all. haben nomen an der x-stelle; an der y-stelle nur 44 proc. 44 proc. haben verbum an der y-stelle; an der x-stelle bloss 7 proc. Und diese verschiedenheit der wortklassen bringt notwendigerweise grosse verschiedenheit der anlaute mit sich. Im Beowulf liegen die verhältnisse, wie sie in der folgenden tabelle zusammengestellt sind.

Anl.[1]	x	y	x^1
w	99	120	7
voc. . . .	29	52	15
g	72	52	—
t	17	36	1
l	79	62	—
d	67	52	—
b	76	63	1
sc	38	51	—
h	96	85	13
þ	44	55	33
s	70		12
n	36		10
m	84		3
f	63		2
k	52		2
sp	4		1

Der grund für die gewaltige abweichung der vierten reihe der tabelle liegt darin, dass die ersten hebungen der A3-verse (die ja allein bei den xaay in betracht kommen) vorwiegend

[1]) Geordnet ist nach dem grade der häufigkeit. Für axay wurden 1000 zeilen untersucht (wobei natürlich nur erste halbverse mit einfacher alliteration in betracht kamen); für xaay nur 100. Die anlaute, die unter dem strich stehen, kamen fast gleich häufig vor, also werden nur die zahlen für x angegeben. Bei x^1 (d. h. der x-stelle der verse mit dem schema xaay) kamen auch *r* und *st* gar nicht vor.

mit schwachen partikeln besetzt sind, unter denen namentlich *þa, þæt, þonne* stark vertreten sind (daher das überwiegen des sonst nicht häufigen *þ*-lautes). An solchen verhältnissen muss jeder versuch scheitern, die wahrscheinlichkeit eines durch zufall bedingten nebenreimes zu bestimmen. Nur dies kann man sagen, dass die häufigkeit der kreuzungen (nach ausweis der tabelle) viel geringer sein würde, als man bisher geglaubt hat, wenn die dichter nicht darauf geachtet hätten.

335. Allerdings ist Frucht bei den ergebnissen seiner berechnung nicht stehen geblieben. Er hat auch andere gründe theoretischer natur herangezogen, indem er ausführt, man hätte die secundäre all. in versen von bestimmtem charakter erwarten sollen, falls sie absichtlich wäre. Er beruft sich nämlich auf die bekannte regel, dass doppelall. stetig zunehme mit der wachsenden füllung des ersten halbverses, mag diese nun aus vielen leichten oder aber aus wenigen schweren silben bestehen. Wir finden z.b., dass die doppelall. bei den A häufiger angewendet wird, wenn die innere senkung anschwillt; und auf der anderen seite finden wir doppelall. fast ausnahmslos bei einem 'schweren' typus wie A2. Nun sagt Frucht, eine bewusste kreuzung der all. müsse unter ähnlichen bedingungen vorkommen, d. h. sie würde am häufigsten in sog. schweren versen begegnen. Da er aber die kreuzung nicht einmal vorwiegend in solchen versen findet, erklärt er sie für zufällig. Dabei verwechselt er aber offenbar zwei ganz verschiedene dinge, nämlich kreuzalliteration und doppelalliteration. Auch haben wir bereits den versuch gemacht, zu zeigen, dass die 'schwere' des verses an und für sich mit der anwendung der doppelall. nichts zu tun hat, da sich ergab, dass nur musikalische verhältnisse massgebend sind, und nicht dynamische. Gleichton der beiden hebungen fordert gleichmässige markierung durch den stabreim; aber es wäre nicht einzusehen, wie die 'schwere' eines ersten halbverses doppelte reimverbindung mit dem zweiten halbvers fordern sollte.

336. Endlich darf noch erwähnt werden, dass die wahrscheinlichkeitsrechnung auch insofern unergiebig ist, als die tatsächliche häufigkeit der gekreuzten all., wie ich sie oben festgestellt habe, die erwartung übersteigt. Ich hatte schon oben betont, dass kreuzalliteration als blosses zufallsproduct

wol weniger häufig zu erwarten sein würde, als man bisher geglaubt hat. Wir finden aber, dass auch das verhältnis von 1 : 18 in den meisten fällen übertroffen wird, wie aus folgender tabelle erhellt. In einigen kleineren gedichten fand sich sogar ein beispiel von kreuzalliteration auf je 7—8 verse.

Gedicht[1]	abab	baab
Crist A	10	8
Guthlac A	13	—
Juliana	13	16
Elene	13	24
Guthlac B	13	23
Phönix	13	7
Crist B	15	12
Beowulf	15	11
Genesis A	15	18
Daniel	15	12
Andreas	16	14
Heliand	22 (?)	23
Genesis B	25	44
Exodus	30	10

337. Aus diesen erwägungen und tatsachen erhellt zur genüge, dass man sich mit den bisherigen anschauungen über die gekreuzte alliteration nicht zufrieden geben kann.

338. Einen besseren anhaltspunkt für eine theorie dieser erscheinung gewähren wider die musikalischen verhältnisse. Wie oben ausgeführt, nehmen nur führton und nahton an der gewöhnlichen all. teil, indem meist führton (aber auch bisweilen nahton) mit führton reimt. Für die verse mit kreuzung muss analoges gelten; aber das schema wird dadurch erweitert, dass hier regelrecht nahton mit nahton reimt, und es ist mir wahrscheinlich, dass in einer reihe von fällen sogar fernton mit nahton reimt. Die belege für kreuzung aus dem Beowulf habe ich bereits angeführt, mit bezeichnung der tonhöhen. Eine zusammenstellung gibt folgende zahlen:

[1]) Die zahlen geben an, auf wie viel verse mit einf. all. im durchschnitt ein vers mit kreuzalliteration entfällt. Beim Heliand habe ich ein fragezeichen gesetzt, weil bei Kauffmann (Beitr. 12, 283 ff.) die zahlen für den Hel. nicht stimmen: sie machen nur rund 5500 verse aus. Wenn die übrigen verse, wie mir wahrscheinlich ist, zu denjenigen mit einf. all. gehören, so ist die häufigkeit der gekreuzten all., wie sie in der tabelle steht; andernfalls hätten wir eine kreuzung auf je 19 verse.

a) Gleichton beider halbzeilen: 1131. 2615. — b) Gleichton im ersten halbvers, nahton[1]) im zweiten: 1. 653. 1475. 1611. 2745. — c) Nahton in beiden hälften: 32. 4. 9. 88. 365. 74. 97. 418. 525. 66. 89. 91. 699. 730. 79. 803. 29. 907. 19. 71. 1016. 1140. 82. 4. 1203. 62. 1301. 14. 41. 2. 1403. 43. 5. 88. 1573. 1728. 32. 1849. 1910. 33. 7. 68. 2020. 30. 91. 2158. 62. 70. 81. 2224. 35. 61. 7. 2337. 97. 2465. 79. 2567. 2875. 2970. 3074. 3164. 80. Dazu 2 verse, die im ersten halbvers einfache wörter haben: 1804. 2435 (65 mal). — d) Nahton in der ersten halbzeile, fernton in der zweiten: 19. 98. 201. 9. 82. 343. 1824. 1939. 2066. 2186. 2515. 2726. 2954. 98. 3162. Dazu mit einfachen wörtern: 64. 2637 (17 mal). — e) Fernton in der ersten halbzeile: 355. 535. 813. 1406. 82. 1535. 1652. 1721. 1826. 36. 92. 2053. 2377. 85. 2406. 2669. 2907. 3058. 66. 81. 9 (21 mal).

339. Wol sicher beabsichtigt ist der reim bei a—c. Bei a und b ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass der nebenreim eine art ersatz für die zu erwartende doppelalliteration bietet. Bei c liegen die verhältnisse so, dass führton mit führton, nahton mit nahton reimt. Wol als unbeabsichtigt zu betrachten ist dagegen der reim bei den zwei einfachen wörtern, desgl. bei den versen, wo die nahtöne der zwei vershälften nicht beide 'gehoben' oder 'gesenkt' sind: 730. 1937. 3074. Dasselbe gilt von den versen, die im ersten halbvers fernton zeigen: es sind hauptsächlich A3-verse. Bei allen belegen entzieht sich die ferntonige hebung (die auch keinen besonderen nachdruck erhält) fast ganz der aufmerksamkeit des hörers, ausser vielleicht bei *Beowulfe* 2907. 3066.

340. Dagegen möchte ich die kreuzungen der klasse d als beabsichtigt ansehen. Der fernton im zweiten halbvers ist in fast allen fällen durch stärkere interpunction hervorgerufen, und die wörter selbst, die ihn tragen, sind recht kräftig. Und wenn bei doppelall. nahton mit führton reimen kann, so wäre es nicht auffallend, wenn auch ein nebenreim nah- und fernton binden könnte. Ausschliessen würde ich nur *þyslicu* 2637; bei *Hroþgare* 64 höre ich dagegen den reim noch deutlich.

341. Danach haben wir also im Beowulf 86 fälle bewusster gekreuzter all. anzuerkennen.

[1]) Da jede halbzeile einen führton haben muss, so genügt es, bloss den ausweichton zu bestimmen.

342. Im Heliand liegen die verhältnisse nicht unwesentlich anders, weil die tonfolgen überwiegend einen anderen charakter tragen als im Beowulf. Die belege für kreuzalliteration sind zunächst:

2[1]) that sia *w*o·rd *g*o:des *w*i·sean *b*igu:nnun,
19 *L*u·cas endi *Jo*:hannes; sia warun *g*o·de *l*ie;ba,
41 *h*i·mil endi *e*·rda endi al that sea bi*h*li·dan *e*;gun
44 huilic than *l*iu·ds*c*e:pi *l*a·ndes *sc*o,ldi
58 *h*e·lmgi*t*ro:steon: saton ira *h*e·ri*t*o:gon
146 than *w*a,run wit nu at*s*a·mna ant*s*i·bunta *w*i:ntro
163 se·lbo gi*w*i:rkean, of he so· *w*e;ldi.
169 hebbean thinaro *st*e·mna gi*w*a:ld: ni tharft thu *st*u·m *w*e,san (?)
182 *n*a·hor *m*i;kilu: was im *n*iu·d *m*i:kil
225 tho sprac eft the *f*ro·do *m*a:n, the thar consta *f*i·lo *m*a;hlian:
226 ni *g*i;bu ic that te *r*a·de (quad he) *r*i·nco ne*g*e:nun,
227 that he *w*o·rd *g*o:des *w*e·ndean bi*g*i:nna;
254 *Jo*·seph gi*m*a:hlit, *g*o·des cunnies *m*a:n,
308 so *h*ui,lik so thar an *u*·nreht *i*·dis gi*h*i:wida,
309 that siu simbla thana *b*e·ds*k*e:pi *b*u·ggean *sc*o,lda,
335 al te *h*u·ldi *g*o:des *h*e·lagna *g*e:st,
417 suido *w*e·rd*l*i:co *w*o·rdun *l*o;bodun:
418 *d*iu·rida si' nu (quađun sie) *d*ro·htine *s*e;lbun
481 *g*e·rno *b*i:ddean, nu ic sus gi*g*a·malod *b*iu;m,
573 *h*wa,nd im habde for*l*i·wan *l*iu·dio *h*e:rro,
591 undartuisc *e*·rđa endi *h*i·mil *o*·đar *h*ue:rigin,
686 *m*o·dagna *c*u,ning. tho ward *m*o·rgan *c*u:man
756 an *Æ*·gypteo *l*a:nd *e*·rlos ant*l*e;ddun,
817 bihwi gio so *k*i·ndisc *m*a:n sulica *qu*i·di *m*a;hti
885 that gi thurh min *h*a·ndgi*w*e:rc *h*lu·ttra *w*e;rđan
1010 *g*o·des egan *b*a:rn, *g*u·mono *b*e;zto,
1030 *w*e,lda is thar latan *c*o·ston *c*ra·ftiga *w*i;hti,
1046 them he *A*·*d*a:man an *e*·r*d*a;gun
1058 forutar *m*a·ncunnies *w*i:ht *m*a·htig *w*a;ri,
1065 be*h*wi: ni hetis thu than *w*e·rđan, ef thu gi*w*a·ld *h*a;bes,
1068 ni mugun *e*·ldi*b*a:rn (quađ he) *e*·nfaldes *b*ro;des
1079 that he umbi is *c*ra·ft *m*i:kil *c*o·ston *m*o;sti,
1198 *d*iu·rie *m*e:đmos, endi ward im uses *d*ro·htines *m*a;n;
1226 thie ira *a*·la*m*o:snie *a*·rmun *m*a;nnun
1379 wirđid *a*·llun *th*a:n *i*·rmin*th*io;dun,
1464 *b*a·rno ge*h*ui:licum, that gi ne mugun mid gi*b*o·lgono *h*u;gi
1697 that hi *u*·nreht gi*m*e:t *o*·drumu *m*a;nne
1725 the iuwa *h*e·lag *w*o:rd *h*o·rean ne *w*i;llead,
1747 that the *g*o·do *b*o:m *g*u·mono *b*a;rnun

[1]) Nach der herstellung von Sievers.

1785	an that *e*·wiga *li*:f	*e*·rlos *le*,dea.
1819	an *sa*·nde *wi*:li	*se*·lihus *wi*;rkean,
1885	hebbead wid *e*·rlo ge*hue*:ne	*e*·nfaldan *hu*;gi,
1917	thea williad alloro *da*·go ge*hui*:likes	te *dro*·htine *hni*;gan,
1929	than gi *li*·đan *scu*;lun	aftar thesumu *la*·nds*ke*:pea,
1957	so *hue*: so iu than ant*fa*·hit	thurh *fe*·rhtan *hu*;gi,
2003	*gia*:c hi thar ge*cu*·dde,	that hi habda *cra*·ft *go*;des,
2072	obar *Ga*·lileo *la*:nd	*Ju*·deo *liu*;diun,
2073	huo thar *se*·lbo ge*de*:da	*su*·nu *dro*;htines
2075	thero the hi thar an *Ga*·li*le*;a	*Ju*·deo *liu*:deon,
2099	*fro*· min the *go*:do.	tho sprac im eft that *fri*·dubarn *go*;des
2253	te *hui*: sind gi so *fo*·rhta? (quathie).	nis iu noh *fa*·st *hu*;gi,
2278	*he*·landeo *Cri*:st,	ef he te is *ha*·ndun *qua*:m,
2287	that he *a*·lo*wa*·ldo	*a*·lles *wa*;ri,
2388	huat, ik iu *se*·ggean *ma*:g (quađ he)	ge*si*·đos *mi*;ne,
2490	*gu*·mono ge*hui*;licumu,	so nis *go*·ldes *ho*:rd
2532	that it bi*ha*·ldan *mu*:gi	*he*·rta thes *ma*;nnes,
2573	*la*:ton it thar *ha*·loian	*he*·ta lo;gna,
2598	*u*·biles endi *go*;des.	than gangad *e*·ngilos *go*:des,
2726	*wi*;ssun ina so *go*·den	endi *go*·de *we*:rđen,
2758	*ri*·keas *mi*:nes,	thoh gidon ik, that it enig *ri*·nko ni *ma*;g
2783	thes *thi*o·d*gu*:mon	endi it thar theru *thi*o·rnun far*ga*;f,
2829	that sie thurh *me*·ti*lo*:si	*mi*·na far*la*;tan
2868	*bro*·des te *le*:bu,	that man *bi*·rilos gi*la*;s
2912	thera *na*·htes *cu*:man	— *ne*·riendo *Cri*:st
2980	*tha*,t sie simla *ge*·rno	*go*·de *thi*o;nodin,
3150	an minun *hu*·gis*ke*;ftiun.	themu gi *ho*·rien *scu*,lun,
3171	eft an *Ga*·lileo *la*:nd,	sohte is *ga*·du*li*,ngos,
3189	thero *ho*·bid*sca*:tto,	the sie te themu *ho*·be *sco*,ldin,
3244	*le*·dwerk gi*dua*:n,	*leo*·bo *dro*;htin,
3254	that thu mines *hi*·*wi*:skes	*he*·rost *wa*,ris,
3260	habde imu *o*·d*we*:lon	*a*·llen ge*wu*;nnen,
3269	that thu *ma*·n ni *sla*:h,	ni thu *me*·nes ni *sue*:ri,
3412	quađ that imu en *sa*·lig *gu*:mo	*sa*·mnon bi*gu*;nni
3422	an thie *e*·lliftun *ti*,d.	thuo geng thar *a*·band *tuo*:,
3520	*to*·ward *wa*,run:	thes ni mag enig *tue*·ho *we*;rđen (quađ he),
3655	the thar bi *Hie*·richo*bu*:rg	te themu *go*·des *ba*;rne
3692	thea *wu*·rđegis*ke*:fti,	the thi noh gi*we*·rđen *scu*,lun,
3815	sie *we*:ldun that he it ant*qua*·đi:	than mahte he thoh ant*ke*·n-
3827	sie *qua*;đun that it *wa*·ri	*we*·rold*ke*;sures [nien *we*:l
3907	an thene *wi*·h *i*:nnan:	huarf ina *we*·rod *u*,mbi,
3981	*tua*· *na*:ht endi dagas.	thiu *ti*·d was thuo ge*na*;hit,
3993	*Thu*·omas gi*ma*;lda	(was im gi*thu*·ngan *ma*:nn,
4085	an themu *e*·rđ*gra*,be.	*a*·ndwordi *ga*:f
4099	an thene *li*·*cha*;mon:	he bigan is *li*·đi *hro*:rien,
4112	*e*·ndi sie bi*du*·lbun	*di*a·po undar *e*;rđu
4157	than al thit *liu*·d*we*;rod	far*lo*·ren *we*:rđe.

4362	so samo so thiu *f*lo·d *d*e'da	an *f*u·rn*d*a:gun,
4368	umbi *S*o·domo *l*a'nd	*s*ua·rt *l*o;gna bifeng
4570	*h*e·lag *d*ro:htin,	so ward imu is *h*u·gi *d*ro;bi,
4639	endi min *b*lo·d so *s*a;me:	gibu ik iu her *b*e·diu *s*a:mad
4846	se·lbon *h*e:tid.	ina quamun wi *s*o·kean *h*e:rod,
4852	alle *e*·fno *s*a'n,	*e*·rđe gi*s*o;htun,
4898	he *s*ui·ltit imu *e*'ft	*s*ue·rdes *e*;ggiun,
4902	*h*o·bid*w*u:ndon,	that siu san gi*h*e·lid *w*a'rd,
4905	ef gi mi *l*e·des *w*i:ht	*l*e·stien *w*e:ldun,
4957	*m*a·gad un*w*a;nlic:	huat, thu mahtis *m*a·n *w*e'san (quađ siu),
4961	*q*ua;d that he thes *w*i·ƀes	*w*o·rd ni bi*k*o'nsti
4979	so it the gi*m*a·r*c*o'de,	the *m*a·n*k*u;nnies
5009	that io *m*a·nnes *s*u'nu	*m*e·r gi*s*a;hi
5036	*th*a;t man ina a*l*a·te	*l*e·đes *th*i:nges,
5157	*h*ua;t he wiđ is *f*ra·hon	ge*f*ru·mid *h*a;bdi:
5234	oƀar *h*lu·st *m*i;kil,	that he an themu *h*a·fton *m*a'n[1])
5236	for themu *f*o·lcs*k*e'pi,	so he wari his *f*e·rhes *sc*o;lo,
5334	that man sulica *f*i·rin*q*ui;di	*f*e·rahu *c*o·po.
5342	*h*ua,t bist thu *m*a·nno? (quathie)	te hui thu mi so thinan *m*uo·d
5462	an them *st*e·n*w*e;ge,	thar thiu *st*ra·ta *w*a's [*h*i'lis,
5770	that thar warđ thie *g*e·st *c*u;man	be *g*o·des *c*ra'fte,
5787	that sia thena *l*i·*ch*a'mon	*l*io·ƀes *h*e;rren,
5821	*J*u·deo *l*iu'di	endi an *g*ra·f *l*a;gdun

343. Eine zusammenstellung der verse nach den tonverhältnissen gibt folgende reihen:

a) Gleichton im ersten halbvers, nahton im zweiten: 41. 591. 2287. — b) Nahton im ersten halbvers, gleichton im zweiten: 5334. — c) Nahton in beiden hälften: 2. 19. 44. 58. 163. 9. 82. 225. 6. 7. 254. 335. 417. 8. 81. 686. 756. 817. 85. 1010. 46. 58. 68. 79. 1198. 1226. 1379. 1464. 1697. 1725. 47. 1819. 85. 1917. 29. 57. 2003. 72. 3. 5. 99. 2253. 78. 2388. 2490. 2532. 73. 98. 2758. 83. 2829. 68. 2912. 3244. 60. 9. 3412. 22. 3655. 3815. 3827. 3907. 81. 93. 4085. 99. 4157. 4362. 68. 4570. 4639. 4846. 52. 98. 4902. 5. 37. 61. 79. 5009. 5234. 6. 5462. 5770. 87. 5821. — d) Nahton + fernton: 309. 1785. 3171. 89. 3524. 3692. — e) Fernton in erster halbzeile: 146. 308. 573. 1030. 65. 2726. 2980. 3150. 3520. 4112. 5036. 5157. 5342.

344. Man sieht, dass die klassenverteilung ungefähr dieselbe ist wie im Beowulf. Es ist jedoch hier schwieriger als dort, die bewussten kreuzungen auszusondern. Ich habe die empfindung, als spiele die versmelodie im Heliand nicht ganz

---

[1]) Die lesart des Cott. ist hier vorzuziehen; bei Behaghel ist keine variante angegeben, und *manne* gedruckt.

dieselbe rolle wie im Beowulf. Durch das bedeutende anschwellen der as. verse wird es nötig, die hebungen mit sehr grossem nachdruck auszusprechen, um sie von den senkungen deutlich zu unterscheiden; und dadurch kommt dort dem rein emphatischen mehr bedeutung für den vortrag zu. Das ergibt dann mischverhältnisse, indem bald das melodische, bald das emphatische die hauptrolle spielt.

345. Wenn wir aber auch die versmelodie der beiden dichtungen an und für sich betrachten, so ergeben sich auffällige verschiedenheiten. Gleich der grössere umfang der klasse c im Heliand weist darauf hin, dass der musikalische abstand zwischen hebung und hebung im allgemeinen im Hel. nicht so gross ist als im Beowulf. Dazu kommt noch ein zweiter punkt. Wir hatten schon beim Beow. (vgl. oben **339**) die kreuzungen als unbeabsichtigt angesehen, wo die nahtöne der beiden vershälften nicht dasselbe verhältnis zum führton zeigten; wir fanden indessen nur drei fälle dieser art. Im Heliand ist nun dieser typus geradezu als der normale zu bezeichnen, und somit werden wir die hauptmasse der fälle von klasse c als zufällig betrachten müssen (was sich mit der geringen häufigkeit der belege im Heliand sehr gut verträgt). Auch die belege von klasse d erweisen sich vermutlich dadurch als zufällig, dass der nahton stets gehoben, der fernton stets gesenkt ist; so werden die abstände so gross, dass eine reimbeziehung kaum anzunehmen wäre.

346. Demnach haben wir von bewussten fällen von kreuzalliteration im Heliand nur folgende verse: 19. 41. 227. 335. 591. 2278. 2287. 2912. 3269. 3815. 3827. 5234. Zusammen 12 belege.

347. Es bleibt nur übrig, die verse mit gekreuzter alliteration aus der as. Genesis anzuführen:

65 *th*at thu mi a*l*atas   *l*edas *th*ingas
129 botan that iro *e*n *h*abda   *e*rlas gi*h*ugdi,
153 *m*ahtig *d*rohtin,   wand sia *m*en *d*ribun
263 *g*uodas gi*w*unnan: he was *g*ode *w*irdig.
268 thuo te *s*edla *h*neg   *s*unna thiu *h*wita,
287 an *a*llara *s*elida gihwem   *u*htfugal *s*ang (?)
302 *u*ntat sea ina gi*b*rahtun   bi thera *b*urug *u*tan.
313 *r*okos gi*f*ullit,   ward thar fan *r*adura so *f*ilu

348. Von diesen sind wol nur die zwei baab: 65. 302 als unbeabsichtigt anzusehen; wir haben sogar zweimal gleichton im ersten halbvers: 153. 287, und auch die anderen belege sind deutlich. Die häufigkeit der abab ist 1 : 15, zeigt also eine starke abweichung vom Heliand.

An dieser stelle möchte ich noch meinem verehrten lehrer, herrn professor Sievers, meinen wärmsten dank aussprechen sowol für zahllose anregungen und ratschläge, wie auch für eine hilfsbereitschaft in worten und taten, ohne welche diese arbeit niemals zur vollendung gekommen wäre. Auch herrn W. Jahr bin ich für manchen besserungsvorschlag, sowie für seine freundlichen bemühungen um den sprachlichen ausdruck der arbeit zu grossem dank verpflichtet.

[S. 112, 21 v. u. lies 37 für 32; ebda. 20 v. u. 383 für 382.]

LEIPZIG. B. Q. MORGAN.

ETYMOLOGICA.

1. *Bóȝian.* Ags. *bóȝian* 'sich rühmen' (3. sing. *bóð, bóȝað* Sievers, Ags. gramm.[3] s. 250) ist wol sicher mit mnl. *hem bogen,* nnl. *bogen* 'sich rühmen' verwant (vgl. J. W. Muller, Woordenboek der Nederlandsche taal 3, 250). Wäre das *o* von *bogen* ursprünglich, so hätte man für das angelsächsische notwendig kürze des *o* anzunehmen und *bóð* zunächst aus **boȝð* zu erklären, welchenfalls man das später auftretende *boȝað* (dann mit *ŏ*) als die alte regelrechte form betrachten könnte. Aber das *o* von nl. *bogen* wird auf grund des mnl. substantivs *baech* als dialektischer vertreter eines wgerm. *ā* aufgefasst, indem man das wort in die sippe von ahd. *bāgan* 'streiten' (Schade s. 36) hineinzieht. Ist diese auffassung richtig, so bleibt uns nur übrig, ags. *bóȝian* mit wgerm. *ō* als eine ablautsbildung zu *bāgan* zu betrachten.

2. *Cnéo(ris).* Ags. *cnéo(ris)* 'generation, verwantschaftsgrad, geschlecht' ist nicht mit Kluge (Beitr. 8, 527 f.) von *cnéo* 'knie' zu trennen, denn die nähe der verwantschaft wurde nach 'knien' oder 'gliedern' berechnet (s. von Amira, Pauls Grundr. 3[2], 156). Ein ähnlicher fall ist russ. *kolěno,* das ebenfalls die bedeutungen 'knie' und 'geschlecht' in sich vereinigt (unrichtig über *kolěno* 'geschlecht' Fick 1[4], 26).

3. *Deall.* Vor einigen jahren habe ich ags. *deall* 'leuchtend, stolz, prunkend' zu gr. *θάλλω* gestellt (Beitr. 26, 568 f.), was ich auch jetzt noch für richtig halte. Für meine annahme dürfte auch sprechen, dass Holthausen neuerdings (IF. 20, 317) dieselbe etymologie vorgeschlagen hat, ohne von meinem vorgang zu wissen.

4. *Drán.* Ags. *drán,* engl. *drone* 'drohne' mit urgerm. *ai* könnte sich zunächst bei nl. *dreinen* 'anhaltend weinerlich tun (von kindern)' anschliessen. Vgl. Wiedemann, BB. 28, 57 und

van Zandt Cortelyou, Die altenglischen namen der insecten, spinnen- und krustentiere s. 32 ff.

5. *Eorl.* Ags. *eorl,* as. *erl,* an. *jarl* (*erilaʀ*) hat seit alter zeit den adligen mann im gegensatz zum gemeinen mann bezeichnet (s. von Amira, Pauls Grundr. 3², 130). Könnte es ähnlich wie an. *jǫfurr* 'fürst' (: ags. *eofor,* ahd. *ebur* 'eber') ursprünglich eine kenning sein und in die sippe von got. *ara* 'adler' gehören? Vgl. insbesondere lit. *erēlis* (*arēlis*), aksl. *orĭlŭ.* Was den vocal der wurzelsilbe betrifft, verhalten *eorl, erl, jarl* (*erilaʀ*) und lit. *erēlis* sich zu aksl. *orĭlŭ* wie ags. *ceorl,* nl. *kerel* zu ahd. *karal,* an. *karl.* Auch mir. *ilar,* cymr. *eryr* und corn. bret. *er* haben idg. *e* (Stokes, Urkelt. sprachschatz s. 39). Innerhalb des angelsächsischen wäre *eorl* mit *earn* verwant. Anders über *eorl* R. Trautmann, BB. 29, 309.

6. *Fǽȝe.* Zur stütze der Grimmschen gleichung ags. *fǽȝe,* an. *feigr,* ahd. *feigi* 'dem tode verfallen' : lit. *paĩkas* 'dumm' (vgl. Beitr. 30, 275 f.) habe ich folgende stellen aus der indischen literatur verzeichnet, welche sich gewiss leicht vermehren liessen: Rām. 2, 106, 13 *antakāle hi bhūtāni muhyantīti purā çrutiḥ.* Mbh. 2, 76, 5 *prāyaḥ samāsannaparābhavāṇām* | *dhiyo viparyastatarā bhavanti.* Mbh. 2, 81, 8—11 *yasmāi devāḥ prayacchanti purushāya parābhavaṁ* | *buddhiṁ tasyāpakarshanti so 'vācīnāni paçyati* || *buddhāu kalushabhūtāyāṁ vināçe samupasthite* | *anayo nayasaṁkāço hṛdayān nāpasarpati* || *anarthāçcārtharūpeṇa arthāçcānartharūpiṇaḥ* | *uttishṭhanti vināçāya nūnaṁ taccāsya rocate* || *na kālo daṇḍam udyamya çiraḥ kṛntati kasyacit* | *kālasya balam etāvad viparītārthadarçanaṁ.* Pañc. 2, 172 *kṛtāntapāçabaddhanāṁ dāivopahatacetasāṁ* | *buddhayaḥ kubjagāminyo bhavanti mahatām api.*

7. *Frófor.* Ags. *frófor,* as. *frōbra,* ahd. *fluobara* 'trost' enthält vielleicht idg. **pro* 'vorwärts' (s. Delbrück, Vgl. syntax 1, 716 ff.) und hat dann ursprünglich 'förderung' bedeutet. Ist die grundform etwa **prō-ōp-rā* und gehört das wort zur wz. **ōp-* 'arbeiten' oder haben wir eher von **prō-bhr-ā* auszugehen, das sich zur wz. **bher-* 'tragen' stellen würde? Auch an die aind. wz. *āp-* könnte man denken, wenn deren bedeutung nicht zu fern läge. Ueber eine ältere etymologie von *frófor* (: got. *þrafstjan*) s. Beitr. 30, 316.

8. *Ȝéac.* Meillet (MSL. 12, 213 ff.) stellt ags. *ȝéac,* ahd.

gouh, an. *gaukr* 'kuckuck' zu lit. *gegużẽ,* lett. *dzeguze,* apr. *geguse,* slav. **žegŭzulja* (vgl. Miklosich s. 407), indem er lit. *ge-,* slav. *že-* als reduplication und lit. *-guž-,* slav. *-gŭz-* als wurzelsilbe betrachtet. Aber es liegt doch gewiss viel näher, das baltische wort als ein mit *-užẽ* gebildetes deminutivum aufzufassen, denn neben *gegužẽ* stehen ja *gegùtė,* *gegẽlė* und ohne deminutivendung *gega, gegė̃.* Dass auch das slavische ehemals eine mit lit. *-užė* correspondierende deminutivbildung besessen hat, dürfte aus dem vereinzelten **žegŭzulja* zu folgern sein. Jedenfalls mit recht hat R. van der Meulen (Leidener doctorthese 13. juni 1907) gegen Meillets auffassung von *gegužẽ* einspruch erhoben. Meillet vergleicht ferner noch lit. *gužutys* 'storch', das aber eher auf idg. **geuĝ-* beruht (s. Lidén, Uppsalastudier s. 92 f.). Ich sehe keinen grund dazu, meine erklärung von **gauka-* aus **ga-auka-* (Ark. f. nord. fil. 15, 151 ff.) aufzugeben. Früher hatte ich an eine bildung mit gebrochener reduplication zu einer onomatopoetischen wurzel gedacht (vgl. Tijdschr. v. Ned. taal- en letterk. 11, 129). Noch anders Jordan, Eigentümlichkeiten des anglischen wortschatzes s. 29. Bugges etymologie (Beitr. 12, 424 ff.) muss als veraltet gelten.

9. *ȝielpan.* Zupitza (Germ. gutt. s. 173) hat die sippe von ags. *ȝielpan* 'sich rühmen' (s. Schade unter *galf, galpōn, gelfen, gelph*) mit aind. *pragalbhá-* 'mutig, zuversichtlich, entschlossen' verbunden. Ich halte dies jetzt nicht mehr für richtig, denn mit rücksicht auf die bedeutungsentwicklung von lat. *praesumere, praesumptio* möchte ich *pragalbhá-,* wozu das verbum *pragalbhate* wol erst später gebildet wurde, mit *l* aus *r* zu *gr̥bhṇā́ti* stellen. Auch lautlich stimmt aind. *galbh-* nur unvollkommen zu germ. *gelp-,* sodass man die gleichung nicht ungern aufgeben wird. Germ. *gelp-* hat gewiss ursprünglich schallbedeutung.

10. *Ides.* Man hat öfters versucht, ags. *ides,* as. *idis,* ahd. *idis, itis* 'menschliche oder übermenschliche frau oder jungfrau' mit an. *dís* als verwant zu erweisen, doch leider mit nicht viel glück. Was *dís* betrifft, hat Kögel (Beitr. 16, 502 ff.) wol das richtige getroffen, indem er an got. *filudeisei* anknüpft, aber die erklärung von *idis* mit seinen beiden kurzen *i* ist ihm ebensowenig gelungen wie Jostes (IF. 2, 197 f.). Sind *dís* und *idis* vielleicht von einander zu trennen und haben wir

bei dem wgerm. worte etwa von einer älteren bedeutung 'waldnymphe' auszugehen? Auf diese vermutung führt aind. *atasá-* 'gebüsch, gestrüpp'. *Idis* kann nämlich aus **etesí-* entstanden sein, während *atasá-* sich auf **etesó-* zurückführen lässt. Aber dürfen wir **etesí-* als secundäre ableitung von **etesó-* auffassen? Da erwarten wir doch eher **etesi̯á*. Vielleicht gelingt es einem andern, die schwierigkeit zu beseitigen. Wenn wir aber für *idis* eine grundform *etesí-* annehmen, so ist vielleicht noch eine andere möglichkeit der erklärung vorhanden, denn auch aind. *atasí-* (Rv. 8, 3, 13), das meist als nomen agentis zu *átati* 'wandert' aufgefasst wird, geht auf eine gleichlautende grundform zurück. Doch wäre 'die wandernde, unstäte' wol eine zu blasse benennung für die nymphenartigen *idisi*. Von Grienbergers behandlung des wortes (Zs. fdph. 27, 441 f.) ist mir augenblicklich nicht zugänglich: aus Mogk (Pauls Grundr. 3², 270) ersehe ich, dass er *idis* als 'die hin- und hergehende' auffasst.[1])

11. *Métan.* Ich stelle ags. *métan* 'pingere' aus **mōtjan* als causativum zu lat. *madeo* 'bin feucht', gr. *μαδάω* 'zerfliesse', slav. *modrŭ* 'blau', über deren sippe Zubatý (A. f. slav. phil. 13, 418 ff.) ausführlich gehandelt hat. Anders über *métan* Wood, Color-names and their congeners s. 74.

12. *Neorxna-wǫng.* Aind. *náraka-* 'unterwelt, hölle' ist vielleicht durch svarabhakti aus **nárka-* entstanden, dem im angelsächsischen ein **neorh* entsprechen könnte. Falls Kluge (Zs. f. d. wortf. 8, 144) mit recht in *neorxna* einen gen. plur. **neorh-suna* vermutet hat, können diese *neorh*-söhne ohne weiteres als 'söhne der unterwelt' aufgefasst werden. Was die bedeutungsentwicklung von 'unterwelt' zu 'paradies' und 'stätte der ewigen seligkeit' betrifft, verweise ich auf die ausführungen Leitzmanns (Beitr. 32, 60 ff.), dessen etymologie

---

[1]) [v. Gr. stellt *idis* zu der gruppe altisl. *ið* n. 'a restless motion', *iða* etc. (Cleasby-Vigf.) und möchte darin eine *t*-determination der wurzel *i* 'gehen' erblicken, sodass in *idis* vielleicht der begriff des hin- und hergehens oder der beschäftigung liege, wobei an die emsig schaffende hausfrau zu denken erlaubt sein werde. Mir scheint diese anknüpfung des begriffs immerhin näher liegend als die an das 'nymphenartige', was m. e. aus dem Merseb. zauberspruch nicht herausgelesen werden darf. — W. B.]

ich freilich nicht annehme. Entfernter zusammenhang mit *Nerthus* u.s.w. ist aber keineswegs ausgeschlossen.

13. *Rador, rodor. Hwá unlǽredra ne wundraþ þæs roderes færeldes, hú hé ǽlce dæge úton ymbhwyrfþ ealne þisne middaneard?* Deshalb dürfte es nahe liegen, ags. *rador* : *rodor* mit ahd. *rad,* air. *roth,* lat. *rota* 'rad', av. *raþa-,* aind. *rátha-* 'wagen' zu ir. *rethim* 'laufe', lit. *ritù* 'rolle, wälze' zu stellen. Was den vocalismus betrifft, zeigt das seltenere *rador* die *o*-stufe, das häufig belegte *rodor* die tiefstufe der wurzel. Anders Wood (Color-names and their congeners s. 48), der die form *rador* nicht berücksichtigt.

14. *Sméðe.* Damit die sonderbare gleichung R. Trautmanns ags. *sméðe* 'smooth' : poln. *smętny* 'traurig', *smętek* 'traurigkeit' (Zs. f. d. wortf. 7, 268) nicht weiter verbreitet werde, erinnere ich daran, dass poln. *smęt-* aus *sŭ-mąt-* entstanden ist und zu slav. *męsti, mątiti,* aind. *mathnāti* gehört (s. Miklosich s. 189).

LEIDEN, august 1907. C. C. UHLENBECK.

ZUM GUTEN GERHARD RUDOLFS VON EMS.

Nach der ausgabe dieses gedichtes durch Moriz Haupt (1840) ist die kritik des textes durch besserungen von Lachmann, Wackernagel und Haupt, Zs. fda. 1, 199—201, Pfeiffer, Zs. fda. 3, 275—278 und Edw. Schröder, Zs. fda. 43, 332 (abgesehen von gelegentlichen bemerkungen Lucaes) gefördert worden. Als man neuestens die sprachformen Rudolfs von Ems aus dem reimgebrauch festzustellen unternahm, wie dies Victor Junk tat (nach Zwierzinas Mhd. studien) Beitr. 27, 446—503, vgl. die correcturen dazu durch Zwierzina, Beitr. 28, 425—453, wurden dabei hauptsächlich die gedruckten texte des Guten Gerhard und des Barlaam zu grunde gelegt; Edward Schröder hat dann Beitr. 29, 197—200 auch die reime der noch ungedruckten werke Rudolfs (seither ist 1905 der Wilhelm von Orlens durch Junk ans licht gebracht worden) ausgenutzt. An jener stelle teilt

Schröder mit, dass er eine neue ausgabe des Guten Gerhard für den druck rüste. Ich wünsche, ihr nicht irgend vorzugreifen, sondern vielleicht ihr etlichen ballast abzunehmen, indem ich hier die ergebnisse einer collation der hs. 2699 aus der Wiener kaiserl. hofbibliothek mit Haupts texte mitteile; ich habe sie bei der gelegenheit vorgenommen, als ich die hs. zu anderen zwecken benutzte.

Moriz Haupt teilt in der vorrede s. v mit, dass die 'sehr genaue abschrift, wie es scheint, unter der leitung Ferdinand Wolfs besorgt wurde' und dass, 'damit mir nirgend ein zweifel bliebe', G. Th. von Karajan 'mit pünktlicher sorgfalt' die copie durchgesehen habe. Diesen versicherungen gegenüber ist es wunderlich, feststellen zu müssen, dass doch eine ziemliche zahl nicht ganz unwichtiger versehen und verlesungen in der von Haupt gebrauchten abschrift übrig geblieben sind: auch wo in den lesarten ausdrücklich angegeben wird, es stehe oder fehle etwas bestimmt in der hs., verhält es sich oft nicht so. Von der schuld wird Haupt selbst wol freigesprochen werden müssen, dessen abschriften und collationen in der regel zuverlässig waren (was ihm bei der Warnung passierte, ist doch ein seltener zufall); man wird den umstand verantwortlich machen, dass Haupt bei der textgestaltung nur die copie vor sich hatte, das original jedoch niemals zu gesicht bekam.

Der Wiener codex 2699 (A) bietet im ganzen eine vorzügliche überlieferung, deren qualität die der zweiten Wiener hs. no. 2793 (B) bei weitem übertrifft, sodass B wenig hilft, ausser dass es in wünschenswertester weise die lücken von A ausfüllt. A ist sehr ordentlich im 14. jh. geschrieben worden und zweimal corrigiert, das letzte mal vom schreiber selbst. Dann aber hat ein corrector etwas später den text wirklich aufmerksam durchgegangen und hat neben den zeilen, meist am rande, auch ganz oben oder unten, mit dünner schrift die richtigen worte verzeichnet, die dann im text auf rasuren eingetragen worden sind. Ob dieser corrector dann noch im texte selbst gebessert hat, ob er selbst radiert und das richtige eingesetzt hat, oder der letzte und einzige schreiber des codex oder sonst wer, das lässt sich meistens nicht ausmachen. Höchst wahrscheinlich aber ist, dass der corrector mit der vorlage in der hand (deren verse abgesetzt waren, vgl. 4963. 5293. 5701)

seine arbeit besorgt hat, denn in einer ganzen anzahl von fällen wüsste ich sonst nicht zu sagen, wie er durch eigene vermutung auf die richtige lesart hätte kommen sollen. Leistet demnach A für die güte des textes in einer weise gewähr, wie das bei der mhd. poesie selten vorkommt, so ist andererseits noch ein sehr bedenklicher umstand zu beachten. Der schreiber von A dichtet nämlich selbst: er hat nicht bloss einige schlussverse gemacht, sondern auch im kontext v. 5297 und vielleicht noch andere, die, sofern die controlle von B mangelt, nicht sofort als unecht zu erkennen sind, zumal der schreiber sich in den takt der Rudolfschen verse ziemlich hineingefunden zu haben scheint.

Im folgenden stelle ich nun die abweichungen zusammen, welche eine collation der hs. A mit dem texte und den lesarten Haupts mir ergeben hat; auch bei der niederschrift dieser liste liegt der codex vor mir. Wo die lesung in A mir gegen Haupt das richtige zu geben scheint, kennzeichne ich dies durch vorgesetztes *l.* Alles bloss der laut- und formengebung zufallende (auch *iv* für *iuch*) bleibt unverzeichnet; es sollte einmal für die ältesten hss. der werke Rudolfs überhaupt zusammengetragen werden.

54 *l.* w͛chen. 95 *ist* geben *durch über- und untergesetzte punkte getilgt.* 183 ze *aus* Gē *corr.* 223 ſuſt *u. ö.* 230 gv̊ten. 257 *l.* erworben. 289 getůge, t *scheint aus* f *corr.* 342 werden. 359 div. 379 Ich. 413 Van. 476 dinem. 477 ger *aus* gē *corr.* 493 dez *aus* der *corr.* 514 lihtiv. 553 *in* hateſt *ist* h *aus* L *corr.* 597 *l.* Ez. 600 lob. 760 dvchtn da *vom corrector übergesetzt.* 769 gar *aus* gra *corr.* 791 reit *aus* breit *corr.* 807 sagend. 817 *das erste* r *in* rehter *aus* g *corr.* 846 ſvnd͛an allen. 856 einem. 857 zv. 875 da. 878 nit erlͤ. 931 grozen *ist vom corrector nachgetragen.* 936 willē. 944 mit *fehlt nicht.* 951 ſchephere. 963 erlan. 1063 Dem *aus* Den *corr.* 1071 geboten. 1099 *l.* dich. 1142 *wahrscheinlich* gvt. 1164 daz *aus* dan *corr.* 1212 vrum̄. 1128 winᵗ-ſtille. 1274 in. 1290 ſtat mit gr. 1307 *es fehlt* er. 1314 *in* wir *ist* w *aus* ſ *corr.* 1320 *nach* al *noch ein buchstab:* o? 1330 getorſt *auf rasur, vom corrector am rande vorgeschrieben.* 1349 dike. 1387 *l.* minen. 1388 hie nicht w. 1399 daz iv min herre ſo lieb ie wart. 1406. 7 div. die. 1524 wand, w *aus* v *corr.* 1526 *l.* der. 1528 iv *vom corrector übergesetzt.* 1560 vaknvſſe. 1604 klegelichiv. 1627 in eine *auf rasur.* 1640 in. 1654 gelimp͛. 1660 an den der w. 1710 Stranmvr (*ital.* 'stra muro?). 1715 gebar. 1734 *unter* gewant, *das vom corrector am rande vorgeschrieben ist, auf rasur ein längeres wort.* 1742 vachnvſſe. 1795 vil *vom corrector übergesetzt.* 1802 *l.* daz ist. 1808 dar an g. 1825 wachte.

1836 doh. 1844 wirt *vom corrector vorgeschrieben.* 1846 den a. 1862 tvſt dvz. 1870 ih *übergesetzt.* 1905 dich *übergesetzt.* 1927 ſöllent. 1944 *zwischen* mich *und* ze *ist etwas undeutliches übergesetzt.* 1968 vaknuffe. 1985 die. 1987 ver *aus* Ge *corr.* 1996 zvngen *übergesetzt.* 2006 mir *aus* wir *corr.* 2025 f. arche : mark. 2029 f. chauf : tv̊f. 2054 die er mich l. ſch. 2087 an mich *vom corrector vorgeschrieben.* 2122 got *fehlt.* 2131 Vnſ *aus* Vnd *corr.* 2155 ir. 2186 in ditz lat *vom corrector vorgeschrieben.* 2198 fvnde. 2216 der iv iſt. — benant *aus* genant *corr.* 2241 keiſere kaiſer. 2255 lîp *übergesetzt.* 2263 *corrector.* 2308 goz *am rande vom corrector vorgeschrieben.* 2324 chlagendez. 2345 ſinnerichiv. 2361 mich *übergesetzt,* miner *corrector.* 2409 wil *übergesetzt.* 2501 bereiten ein bat. 2538 zv̊hte. 2580 hat *übergesetzt* — alſo. 2611 f. gevaren : bare. 2635 *corrector.* 2927 *corrector.* 2932 phalt. 2946 wˢchen *vom corrector vorgeschrieben.* 2967 iſt war *abgerissen.* 2968 den e. 2996 ſi *abgerissen.* 2996 trv̊k *aus* trauk *corr.* 3014 chintlichem. 3018 leben ſin *übergesetzt.* 3021 minnen w. 3022 *corrector.* 3037 *l.* doch. 3061 Dan. 3063 ich ez. 3097 dine. 3115 ivh. 3117 nieman. 3139 *corrector.* 3156 wrt, *also* wurde. 3162 ſwechiſten. 3177 zwivelz. 3195 div weil. 3256 lere. 3275 groz *übergesetzt.* 3318 manne nicht wart. 3320 getorſte. 3326 ir *übergesetzt.* 3345 Wan *(richtig) vom corrector vorgeschrieben.* 3369 noh *übergesetzt.* 3444 ſprvnge. 3462 *l.* dar *übergesetzt.* 3494 lak. 3497 mine. 3518 *l.* haten. 3554 inunbekant, *über* u *ein häkchen für den vocal.* 3627 *l.* bereit. 3635 hie *nachgetragen.* 3673 ir *vom corrector vorgeschrieben.* 3719 im *übergesetzt.* 3749 wv̊ſche. 3766 ſah er. 3809 weſen hie, *durch* b a *umgestellt.* 3831 rechter *zu* richer *corr., wie zu lesen ist.* 3841 da. 3856 wrde, *also l.* wurde. 3862 geſche. 3864 hintz. 3953 mit *fehlt.* 3999 erſchein *zu* ſchein *corr., wie zu lesen ist.* 4093 wahſet. 4108 gebietent. 4123 iv *übergesetzt.* 4170 heinliche. 4180 geſchen. 4200 fur. 4263 pvgieren. 4274 dinen *vom corrector vorgeschrieben.* 4436 dir *zu* ir *corr.* 4459 *l.* ſi. 4465 begvnnen. 4472 *l.* an geleit. 4480 ſeide. 4494 daz *zu* dez = des *corr.* 4528 zv̊. 4531 Herre mîn. her in ditz lant. 4532 genadet. 4559 erbeizte. 4582 wez, *l.* wes. 4591 f. *stehen in A zweimal.* 4598 e. v. alſ dv da treiſt, *über* alſ *ist vom corrector mittelst eines kreuzes* daz *gesetzt; er wollte somit gelesen wissen:* ein vingerlîn . daz dû dâ treist-. 4611 Chvndebirn. 4632 *corrector.* 4654 phlak *auf rasur, am rande vom corrector* plak. 4755 Barlieren. 4764 *l.* da, *das, aus* gar *corr., am rande vorgeschrieben ist.* 4769 *l.* kv̊ſſe kv̊ſſe. 4803 triwe triwe. 4925 *l.* diu. 5121 tage *aus* tak *corr.* 5197 ſeite. 5281 geſazt. 5374 *l.* von. 5451 heim. 5453 ivnkvrowe. 5464 vervaht. 5501 vol br. 5529 *l.* da, *das der corrector vorschrieb.* 5600 in l. 5634 næher vr. 5638 ich *fehlt nicht.* 5640 machent. 5644 *l.* da. 5645 da. 5665 geſchen. 5826 valerſ. 5829 kornubal. 5833 von ir Y. vnd von ir lant. 5888 *in* ſvnder dinch *ist* d *durch punkte getilgt.* 5905 valeiſ. 5906 *in* norgaleiſ *ist* a *aus* o *corr.* 5945 phellˢ. 6004 *l.* parlieren. 6007 ſchimp. 6012 ſchimplich. 6034 verdahtem. 6121 mag. 6148 benant, *aus* beſant *corr.* 6155 ſich *aus* mich *corr.* 6157 Wie. 6168 Chant. 6191 *in* geheizen *ist* n *durch punkte getilgt.* 6195 mir.

6212 ivre. 6236 alſe. 6242 ſvͤlt ir, *über* ir *steht* ſi. 6264 geſazt. 6296 rvͦm. 6316 erwarf. 6347 man *steht nicht da.* 6354 himeliſcher. 6356 *der corrector hat vor* ergetz *noch* er *geschrieben.* 6366 menſchlichez. 6409 vreudē. 6453 dran. 6460 ſcheidenz. 6464 ivren. 6519 owe *fehlt nicht.* 6520 geſchen. 6540 waz. 6566 *das kreuz des correctors steht über* nicht, *er hat aber die besserung am rande einzutragen vergessen oder sie ist nicht mehr sichtbar.* 5572 m'mere, *davon ist* mere *getilgt.* 6580 zen *in* ſûzen *ist übergesetzt.* 6616 vnd. 6641 weinlich'. 6701 din. 6738 ewikliche. 6742 vol r. 6760 die *ist durch übergesetzes* er *zu* der *corr.,* ſun *anscheinend zu* fon *geändert.* 6763 iv. 6791 Da im. 6836 *vom corrector ist* hat *am rande zu* hiez *gebessert.* 6843 w'de. 6846 *l.* m. ze k. 6851 danch *aus* tak *corr.* 6855 weiſheit wiſlicher, *durch* b a *umgestellt.* 6889 an dirre. 6900 lazent ez w. 6921 in.

Für einzelne motive und motivgruppen in der erzählung vom Guten Gerhard habe ich parallelen gesammelt, die über das von Simrock (1856), dann von R. Köhler und Johannes Bolte (Köhlers Kl. schriften 1, 5—38) beigebrachte material etwas hinausreichen. Ich mache jedoch aufmerksam, dass es nicht geraten scheint, nach der lateinischen vorlage, die Rudolf von Steinach dem dichter aushändigte, in zu weit zurückgelegenen zeiträumen zu forschen. Denn so wichtig auch die verknüpfung der schicksale von Köln durch erzbischof Bruno I. im zehnten jahrhundert mit dem hause der sächsischen kaiser sein mag, es konnte nicht leicht jemand auf den gedanken kommen, einen Kölner kaufmann zeitweilig zum könig von England zu machen, bevor der englische handel Kölns und damit die stadt selbst ihren ungemeinen aufschwung genommen hatten, und das geschah doch nicht vor dem 12. jh. Vielleicht hat wirklich erst die regierung Ottos IV. 1198—1218 den anstoss zur heftung der geschichte an den kaiser Otto II. gegeben — man denke an das verhältnis des welfenkönigs zu erzbischof Adolf I. und zu England —, der hier wie im herzog Ernst mit Otto I. zusammenfällt und woraus vielleicht auch die erinnerung an die kaiserin Ottogebe geschöpft wurde. Jedenfalls stellt die geschichte des stoffes vom Guten Gerhard der forschung noch dankbare aufgaben.

GRAZ. ANTON E. SCHÖNBACH.

EIN ETYMOLOGISCHER BEITRAG.

Im 32. bande dieser Beiträge s. 151 f. hat Reinhold Trautmann asächs. *fercal* 'verschluss, riegel' sehr ansprechend mit lit. *pergas* 'fischerkahn', armen. *harkanem* 'schlagen', air. *orgaim* dass., ai. *parjánya* 'name des vedischen gewittergottes' verknüpft, unter annahme, dass der den wörtern zu grunde liegenden wurzel (**perg-*) eine bedeutung wie 'pflock, etwas aus holz zurechtgeschlagenes' zuzusprechen sei. Ich stimme Trautmann völlig bei und glaube sogar die sippe ein wenig erweitern zu können. Ich ziehe nämlich hierher aisl. *forkr* 'prügel, knüttel', norw. schwed. dial. *fork* dass.

Falk-Torp (Etymologisk Ordbog) erklären diese wörter als aus lat. *furca* 'zweizackige gabel' entlehnt, was meiner ansicht nach nicht richtig sein kann. Zur obigen wortsippe gestellt, lässt sich aisl. *forkr* ohne schwierigkeit aus idg. **prgos* erklären.

Für die von Falk-Torp gegebene herleitung könnte auf den ersten blick der umstand sprechen, dass schwed. dial. *fork* auch 'heugabel' (neben 'knüttel') bedeutet. Diese bedeutung aber scheint hauptsächlich in den früheren dänischen grenzprovinzen Schonen, Halland und naheliegenden landstrichen vorzuliegen. Nun kommt nach Kalkar (Ordbog) in älteren dänischen mundarten ein wort *fork* mit der bedeutung 'ofengabel' vor. Dieses wort lässt sich nicht von ahd. *furka*, mnd. *forke*, ags. *forc* 'gabel' trennen, muss daher wie diese aus lat. *furca* entlehnt sein. Das einheimische nordische *fork*(*r*) 'knüttel' scheint sich also in gewissen teilen des skandinavischen sprachgebietes mit dem von süden kommenden, aus lat. *furca* entlehnten *fork* 'gabel' gekreuzt zu haben.

Aus wz. **perg-* erkläre ich weiter aksl. *pragъ* 'schwelle', poln. *próg* 'schwelle, haus, wohnung', *progi* pl. 'dielen, bänke'. Ueber übrige verwante s. Miklosich, Etym. wb. grdf. *porgŭ*.

Aus den romanischen sprachen ziehe ich ital. *pergola* 'vorbau, veranda', *pergamo* 'gerüst, kanzel' heran; *pergola* scheint ein altererbtes lateinisches **perga* vorauszusetzen. Dessen bedeutung kann 'stock, balken, gebälk' gewesen sein. Ital. *pergamo* weist zwei bedeutungen auf, einerseits die obengenannte

'gerüst, kanzel', andererseits die bedeutung 'anhöhe, burg'. Diez meint, dass jene sich aus dieser entwickelt habe. Meines erachtens haben wir es mit zwei verschiedenen, unverwanten wörtern zu tun. *Pergamo* 'burg' ist mit gr. *πέργος* zusammenzubringen. Die versuchung liegt nahe auch prov. *perga* 'stange' mit unserer sippe zu verknüpfen, aber dieses wort muss fern bleiben. Durch eine form wie *pertga* bestätigt sich die herleitung aus lat. *pertica*.

LUND, juli 1907. HERBERT PETERSSON.

NOCHMALS AS. GENESIS 323.

In band 32, 567 f. dieser zeitschrift habe ich das sinnlose *bidođ* von as. Genesis 323 in *bidrôs* oder *bidôf* zu bessern vorgeschlagen. Nun liegt aber *bidrôs* doch von *bidođ* graphisch zu weit ab, als dass die conjectur direct überzeugend genannt werden könnte, wenn auch im ae. das part. prt. *bedroren* und im Heliand einmal das verbum *driosan* 'hinfallen' vorkommt. Das der handschriftlichen überlieferung näherstehende *bidôf* oder *bidôƀ* (= ae. *bedeaf*) hat den umstand gegen sich, dass ein verbum **dûƀan* im niederdeutschen nicht vorkommt! Nun bleibt noch eine dritte möglichkeit, an die ich damals nicht gedacht habe, nämlich in *bidođ* einen schreibfehler für *bidôc* zu sehen (veranlasst durch das folgende *dôđ*), wobei *dôc* das praet. von **dûcan* 'tauchen' sein würde. Im as. ist dies allerdings nicht belegt, wol aber die ableitung *dûcari* 'taucher' (Wadstein, Kl. denkm. s. 178a) und darauf gehen zurück mnd. und nnd. *dûken* = nnl. *duiken*. Das mnd. kennt sogar, was meinen neuen besserungsvorschlag auf schönste bestätigt, das compositum *be-dûken* 'eintauchen'! Ich möchte also v. 323 jetzt lesen:

ac sô bidôc it an dôđsêu, sô it noh te daga stendit'.

KIEL, 12. september 1907. F. HOLTHAUSEN.

DIE ATLI-LIEDER DER EDDA.

Die vorliegende abhandlung soll zur lösung einiger fragen beitragen, die sich an die Atli-lieder der Edda knüpfen. Diese fragen zerlegen sich in zwei gruppen: die eine behandelt die lieder als literarische producte, die andere als sagengeschichtliche denkmäler. Demnach wird sich diese arbeit aus einem literarischen und einem sagengeschichtlichen teil zusammensetzen.

I. Literarischer teil.

1. Vorfrage.

Ehe wir an irgend eine vergleichung der lieder gehen können, ist eine vorfrage zu erledigen: ist jedes der lieder ein einheitliches ganze, oder finden sich spuren von überarbeitung, zusammensetzung oder dergleichen?

§ 1. Bei den Atlamǫl (Am.) ist kein grund vorhanden, an der einheitlichkeit des gedichtes zu zweifeln: metrisch, stilistisch, inhaltlich ist dasselbe geschlossen, von wenigen kleinen interpolationen abgesehen, die auf den charakter des ganzen keinen einfluss geübt haben.

Als solche sind wegen ihres störenden charakters sicher anzusehen Am. 48, 5. 6 (die zählung der strophen ist die von Symons' ausgabe) und 49, 3. 4. 48, 5. 6 (*svá krǫþo Niflunga, meþan sjalfer lifþo*) ist schon von Grundtvig für unecht erklärt worden, ebenso von Symons, der den ersten halbvers für metrisch auffallend erklärt (ausgabe s. 449); die zeile stört inhaltlich nach Gering (übersetzung s. 274, n. 2), da die beiden Niflunge nicht im kampf fallen; ausserdem ist die ausdrucksweise *svá krǫþo* ... mitten in der lebhaften schilderung ganz störend. — Durch die ebenfalls von Grundtvig und Symons für unecht

erklärte zeile 49, 3. 4 (*ótto alla ok ondurþan dag*) wird die chronologie des ganzen gestört: wir müssen einen sprung von *miþjan dag* (vorhergehende zeile) zu *ótto*, morgendämmerung, und *ondurþan dag*, anfang des folgenden tags, machen, und da nach Am. 63. 64 widerum am morgen Atli über den tod der helden triumphiert, so geraten wir bis in den anfang des dritten tages, während zur ausfüllung dieser zeiträume die ereignisse viel zu schnell folgen (vgl. Grundtvig, citiert bei Bugge, Fornkvaedi 435). Dagegen ist nach streichung der zeile die zeitfolge einfach, indem der kampf bis zur mitte des tages dauert, am nachmittag die helden gefangen genommen werden und am nächsten morgen tot sind. — Bei den übrigen von Grundtvig, F. Jónsson, Symons beanstandeten versen möchte ich die frage nach der echtheit offen lassen.

Abgesehen von solchen kleinen interpolationen ist das gedicht durchaus als einheitliches werk eines dichters anzusehen.

§ 2. Schwieriger ist die frage bei der Atlakviþa (Akv.) zu beantworten, da sich hier neben dem herschenden málaháttrversmass eine menge viersilbiger halbverse findet.[1]) Hier stehen sich vor allem zwei ansichten gegenüber. Bugge (Arkiv 1, 12, ähnlich Zs. fdph. 7, 386) hat vermutet, dass ältere liedzeilen teils unverändert, teils umgearbeitet von einem jüngeren verfasser in seine dichtung herübergenommen seien; er sieht dabei die viersilbigen teile in der regel als die älteren an. Symons (ausgabe s. 422) sieht dagegen die málaháttrpartien für das ältere an und weist den fornyrðislag-text in Akv. einem überarbeiter zu.

Fassen wir zunächst die viersilbigen verse näher ins auge. Während manche vereinzelt auftreten, stehen sie an einigen stellen dicht gedrängt, sodass es scheint, als könnten wir ganze strophenteile oder gar strophen im fornyrðislag erkennen.

---

[1]) In Symons' text, der im allgemeinen dieser arbeit zu grunde gelegt ist, finden sich unter den 348 halbversen der Akv. 66 viersilbler = 19 proc. Symons' abweichungen von R sind in diesen fällen gering; sechsmal beziehen sie sich rein auf die schreibung; dazu kommt 19, 3 *vin Borgunda* statt *vinir* R, 20, 5 *svá skal frøkn verjask* statt *svá skal frøkn* R; auf der andern seite hat R im gegensatz zu Symons 3 viersilbler: 29, 1 *Rín skal ráþa,* 29, 3 *svinn áskunna,* 40, 4 *ǫlreifa tvá.*

str. 21 frógo fróknan, ef fjǫr vilde
Gotna þjóþann golle kaupa.

str. 24 hér hefk hjarta Hjalla ens blauþa,
óglíkt hjarta Hǫgna ens frókna
es mjǫk bifask — —

str. 26 hér hefk hjarta Hǫgna ens frókna
óglíkt hjarta Hjalla ens blauþa
es lítt bifask — —

Str. 33 und 34, beide mit ausnahme ihrer schlüsse ebenfalls streng viersilbig, mögen später behandelt werden. Hier kommt noch in betracht die schlussstrophe, 46:

brúþr í brynjo bróþra at hefna,
hón hefr þriggja þjóþkonunga
banorþ boret bjǫrt, áþr sylte.

Schon das dasein dieser strophenteile und strophen legt den gedanken nahe, dass ein teil des vorliegenden textes der Akv. nicht vom verfasser der hauptmasse des gedichts herrührt. Das auftreten einzelner eingestreuter viersilbler im málaháttr hat nichts auffälliges; sie kommen sogar in Am. gelegentlich vor (61, 5. 84, 7. 8): aber es ist doch unwahrscheinlich, dass ein dichter, der sonst in málaháttr-strophen dichtete, ganze strophen im fornyrðislag dazwischen gesetzt hätte.

Ich habe vorhin nur solche teile zusammengestellt, die die strenge technik des viersilblers zeigen (bez. durch elision gewinnen). Da aber das fornyrðislag in der älteren zeit keineswegs immer streng viersilbig auftritt, so wird noch anderes hierher zu rechnen sein. Zunächst str. 19 und 20, 1. 2:

fengo þeir Gunnar ok í fjǫtor setto,
vin Borgunda, ok bundo fastla. —
Sjau hjó Hǫgne sverþe hvǫsso.

Beachtenswert ist hier, dass Sievers, Beitr. 6, 352 in str. 19, 1 *þeir* und 19, 4 *ok* streicht, also die verse als viersilbig fasst. Wegen der gleichheit im metrum ist es wahrscheinlich, dass 19, 1—4 und 21, 2—5 einmal zusammen eine strophe gebildet haben, wie das Grundtvig annahm (ausgabe s. 152). — Ferner 23 und 25, 5. 6; str. 23:

skǫ́ro þeir hjarta Hjalla ór brjóste
[blóþogt] ok á bjóþ lǫgþo, [ok] bǫ́ro [þat] fyr Gunnar.

25, 5. 6 [blóþogt] þat á bjóþ lǫgþo, ok bǫ́ro fyr Gunnar.

Die durch die klammern bezeichneten vereinfachungen rühren ebenfalls von Sievers (a. a. o.) her; Symons und Gering sind ihm darin gefolgt, Gering streicht sogar das *ok* in 25, 6.

Auch str. 27 und 28 müssen mit Sievers (a. a. o.) als fornyrðislag aufgefasst werden:

svá skaltu, Atle, augom fjarre,
† sem mont menjom verþa †.
Es und einom mér ǫll of folgenn
hodd Niflunga: lifera [nú] Hǫgne:
ey vas mér týja, meþan [vit] tveir lifþom,
nú 's mér enge, es [ek] einn lifek.

In 28, 4 ist mit Sievers *nú*, in 6 *vit* und in 8 mit Symons *ek* zu streichen.

Zu beachten ist ferner, dass str. 27 schon von F. Jónsson und Symons als unecht angesehen worden ist, und dass str. 28 von Symons als eine variante zur málaháttr-strophe 29 angesehen wird.

Endlich gehört hierher str. 40, die auch schon von Sievers als fornyrðislag aufgefasst worden ist:

kallara [þú] síþan til knea þínna
Erp né Eitel, ǫlreifa tvaa;
séra [þú] síþan í sete miþjo
golz miþlendr geira skepta,
manar meita né mara keyra.

Die in klammern geschlossenen pronomina sind von Symons gestrichen worden. — Die strophe ist von Finnur Jónsson teilweise (40, 7—10), von Symons ganz als unecht bezeichnet worden. Ebenso ist die vorher als fornyrðislag angeführte schlussstrophe 46 von beiden gelehrten als interpolation bezeichnet worden.

Im gegensatz zu der prunkvollen, oft fast überladenen sprache der málaháttr-strophen, wovon unten zu reden sein wird, zeichnen sich die fornyrðislag-teile durch einfachheit im ausdruck aus. Man vergleiche einmal die inhaltlich ziemlich parallelen strophen 28 und 29 daraufhin. 28 sagt ganz schlicht: 'Bei mir ganz allein ist verborgen der Niflunge schatz: Hǫgni ist tot. Ich zweifelte immer, solang wir zwei lebten; nun nicht mehr, da ich allein lebe.' In 29 dagegen entfaltet der dichter die ganze pracht der skaldischen ausdrucksweise: 'Der Rhein soll walten über das kampferz der helden, der schnelle strom

über das asenentstammte erbe der Niflunge; in rollender flut glänzen die todesringe besser als an den händen der Hunnensöhne.' Dass beide strophen innerhalb eines und desselben gedichts von demselben dichter herrühren, wird man schwerlich glauben können.

Es erhebt sich nun die frage, woher die fornyrðislagstücke gekommen sind. Da ist zunächst die ansicht Bugges wenig befriedigend, nach der der verfasser des málaháttrgedichts selbst reste eines älteren gedichts in das seinige hineingearbeitet hätte. Einem autor wie dem der Guþrúnarhvǫt, der unbedenklich aus den Hamþésmǫl ganze strophenteile übernommen hat (s. Ranisch, Zur kritik und metrik der Hamþismál s. 19. 20), wäre ein solches verfahren zuzutrauen. Aber bei einem dichter von solcher darstellungskraft wie dem málaháttr-dichter der Akv. (s. darüber unten § 12a) ist es nicht wahrscheinlich, dass ihm gerade an wichtigen stellen die worte ausgegangen seien und er zu fremden strophen und zeilen seine zuflucht genommen habe. Ausserdem müssen wir die fornyrðislag-stücke nicht notwendig für älter als die málaháttrstücke halten, wie wir unten an str. 33 und 34 sehen werden.

Aber ich möchte diese teile auch nicht nur als product einer überarbeitung im fornyrðislag ansehen, wie Symons will; dazu sind sie zu fliessend und wolgebaut; vor allem aber ist dann nicht einzusehen, warum ein überarbeiter gerade nur diese strophen umgeschmolzen hätte und nicht auch die übrigen.

Als reine interpolationen können wir sie aber vollends nicht ausscheiden, denn mindestens str. 19. 21. 23. 24. 26 sind für den zusammenhang des gedichts ganz unentbehrlich.

Die letzte möglichkeit ist endlich die, dass wir zwei parallelgedichte annehmen, deren eines im málaháttr, das andere im fornyrðislag abgefasst war; dass alsdann jemand aus stücken von beiden die uns vorliegende Atlakviþa zusammengesetzt habe, wobei er das málaháttr-gedicht stark bevorzugte. Auch Symons spricht von der möglichkeit eines parallelliedes, dem str. 40 entstammen könnte (ausgabe s. 433), obgleich er den gedanken an eine contamination zweier lieder für Akv. ablehnt, während er dies für Hamþésmǫl annimmt (einleitung der ausgabe s. ccxxxv).

§ 3. Die möglichkeit, dass die vorliegende Akv. aus teilen zweier verschiedener lieder zusammengesetzt sei, gewinnt an wahrscheinlichkeit, wenn wir einer dritten hand in der Akv. begegnen.

1) Die strophe 5 ist schon von Heinzel (Ueber die Hervararsaga s. 58 f.) verdächtigt worden:

> vǫll lézk ykr ok gefa mundo víþrar Gnitaheiþar,
> af geire gjallanda ok af gyldom stǫfnom,
> stórar meiþmar ok staþe Danþar,
> hrís þat et mǽra es meþr Myrkviþ kalla.

Heinzel macht auf die wörtlichen anklänge an stellen im liede von der Hunnenschlacht aufmerksam, dessen strophen sich in der Hervararsaga finden (besonders herausgegeben in den Eddica Minora von A. Heusler und W. Ranisch s. 3, str. 6 und 7):

> str. 6 hafa vil ek hálft allt, þat er Heiđrekr átti,
> al ok af oddi, einum skatti,
> kú ok af kálfi, kvern þiótandi,
> þý ok af þræli ok þeira barni;
>
> str. 7 hrís þat et mǽra, er Myrkviþ heita,
> — — — — — —
> stein þann enn fagra, er stendr á stǫđum Danþar.

Die in Akv. 5, 3. 4 auffallende ausdrucksweise *af geire* ..., *af gyldom stǫfnom* ist in der Hunnenliedstrophe ganz erklärlich (*af oddi, af kálfi, af þræli*). weil *hálft allt* vorhergeht (s. Heinzel s. 59). — Die *staþir Danþar,* die stätten, die in näherer oder fernerer beziehung zum flusse Dnjepr stehen, passen in die geschichte von einer schlacht zwischen Hunnen und Goten, die einst in Russland sassen, aber nicht in die Nibelungensage (s. Bugge, Arkiv 1, 13). — Somit liegt es am nächsten, Akv. 5 als abhängig von den Hunnenliedstrophen anzusehen, nicht etwa das umgekehrte verhältnis anzunehmen.

Aber nun erhebt sich eine andere frage: ist Akv. 5 nur eine vom Hunnenlied inspirierte interpolation, oder ist etwa die strophe aus dem zusammenhang nicht zu lösen und daher die ganze Akv. abhängig vom Hunnenlied? Im letzteren fall müsste dies sehr alt sein.

Wenn ich (mit Heinzel s. 59) hier in Akv. eine interpolation annehme, so nötigt mich dazu erstens die art, wie hier im anschluss an Hunnenlied str. 7 vom Myrkviđr gesprochen

wird, was im gegensatz zu der auffassung der übrigen Akv. steht. Der Myrkviðr ist nämlich sonst (Akv. 3, 4. 13, 4, siehe näheres in teil II) einfach die grenze zwischen Gunnars und Atlis reich, er ist also offenbar ein neutrales gebiet und nicht ein teil von Atlis land, den er verschenken könnte, wie hier angeboten wird; er heisst auch an den beiden genannten stellen der unbekannte, ist also wol ein unwirtlicher wald, und nicht ein 'herrliches gehölz' (Akv. 5. 7. Hunnenlied 7), das sich zum geschenk eignete.

Zweitens ist stilistisch auffallend der wenig geschickte anschluss von str. 5, mit indirecter rede: *vǫll lézk gefa mundo.* Indirecte rede findet sich in der ganzen übrigen Akv. nirgends, wie überhaupt in den älteren Eddaliedern fast nie (in Vǫluspá, Þrymskviþa, Vǫlundarkviþa nirgends, in Hamþésmǫl 13, 3 [wol verderbt s. Symons ausgabe s. 479] und 19).

Dazu kommt, dass sich in den folgenden eng mit 5 verbundenen strophen auch einiges verdächtige findet.

Strophe 6 ist die antwort auf Knefrǫds anpreisung der Gnitaheide in 5. Die schätze derselben, die hier im bereich Atlis gedacht ist (s. dazu in teil II § 27), lehnt Gunnarr ab, weil er selbst reich genug sei. Diese strophe ist von 5 nicht zu trennen und daher demselben interpolator zuzuweisen: über ihre eigentümliche tendenz wird sogleich zu reden sein.

Strophe 7 zeichnet sich widerum stilistisch durch eine merkwürdigkeit aus: v. 5. 6. 9 bringt sie in übertreibender weise drei superlative: *baztan, hvassastan, hvítastan,* während die ganze übrige Akv. nicht einen einzigen verwendet; dagegen finden wir gehäufte superlative bei dem späten verfasser der Guþrúnarhvǫt 16, 5 *harþast,* 17, 1 *sárastr,* 17, 5 *grimmastr,* 18, 1 *hvassastr.* Wir werden auch diese strophe, die die fortsetzung der antwort enthält, dem interpolator zuweisen können.

Wenn wir nun der tendenz von 6 und 7 nachgehen, so finden wir auch eine ganz andere stimmung als sonst in den gedichten der alten heldensagen. Sonst tragen die germanischen helden nach nichts so sehr ein naives und unverhohlenes verlangen als nach gold und schätzen[1], hier aber ist Gunnarr so empfindlich im ehrenpunkte, dass man ihm kein gold anbieten

---

[1]) Z. b. Am. 13, 5. 6 erwartet Hǫgni ruhig von Atli glutrotes gold.

darf: hier hat offenbar ein späterer die 'ritterehre' der Niflunge zu steigern gesucht.

In str. 8, die Hǫgnis antwort auf Gunnars fragen in form einer neuen frage bringt, findet sich nun ohne frage ein sehr alter sagenzug, die erwähnung des wolfshaars als warnungszeichens. Aber das alter des sagenzuges beweist noch nicht alter und echtheit der strophe. Und diese wird dadurch verdächtig, dass die strophe von etwas vergangenem erzählt, was nirgends in der übrigen erzählung der Akv., weder vorher noch nachher, an den stellen, wo man es vermuten sollte, erwähnt wird: weder wird bei Knefrǫds ankunft von der ablieferung des ringes mit dem wolfshaar gesprochen (während an der entsprechenden stelle in Am. 4, 4 deutlich gesagt wird: *áþr hann fram selde*), noch nimmt Gudrún bei der begrüssung str. 16. 17 bezug auf eine frühere warnung (während Am. 45 deutlich: *leitaþak í líkna at letja ykr heiman*).

Ferner ist der ausdruck *at ríþa eyrinde* hier in bezug auf die Niflunge sinnlos, während er in str. 3 in bezug auf den boten Knefrǫd berechtigt war; er ist also wol gedankenlos aus 3 herübergenommen.

Endlich klingt der anfang von strophe 9 *niþjarge hvǫtto Gunnar né nǫungr annarr* 'keiner von den verwanten redete zu' nicht so, als wenn eben jemand abgeraten hätte, sondern als wenn eine pause vorhergegangen wäre, in der Gunnarr auf Knefrǫds einladung schwieg, und keiner der anderen ihm zuzureden wagte. Strophe 9 fügt sich dagegen glatt an 4, wenn wir 5—8 wegdenken.

Somit halte ich Akv. 5—8 für eine interpolation. Der interpolator mag dabei u. a. auch den zweck verfolgt haben, Hǫgni mehr zur geltung zu bringen, der sonst in Akv. ganz hinter Gunnarr zurücktritt und nicht ein einziges wort spricht.

Den verfasser der echten málaháttr-teile der Akv. bezeichne ich im folgenden mit A, den der vorher behandelten fornyrðislag-teile mit B, endlich den eben erwähnten interpolator (der sich auch einer art von málaháttr, mit eingestreuten viersilblern, bedient) mit c.[1])

[1]) Auf die interpolation c wurde ich bei gemeinsamer lesung des textes von herrn professor Sievers freundlichst aufmerksam gemacht, der mich

2) Als interpoliert ist nun noch einiges andere in Akv. anzusehen. Strophe 15,

> En þar drakk Atle
> vín í valhǫllo, verþer sǫto úte
> at varþa [þeim][1]) Gunnare, ef [þeir] hans vitja kvǽme
> meþ geire gjallanda [at] vekja gram hilde.

enthält inhaltlich eine absurdität: die wächter Atlis warten, ob Gunnarr ihn aufsuchen werde, um mit ihm kampf zu beginnen; Atli kann das aber gar nicht von Gunnarr erwarten, denn er hat ihn ja auf das freundlichste eingeladen und nicht im entferntesten gekränkt: zu einem kriegszug kann überhaupt Gunnarr gar keinen grund haben. Diese furcht ist hier Atli untergeschoben worden, und zwar um zu zeigen, welchen respect die Hunnen vor den Niflungen hatten, also wider in der absicht, deren ehre zu steigern. Da ausserdem 15, 6 an 5,3 wörtlich anklingt (*meþ geire gjallanda — af geire gjallanda*), so liegt es nahe, die str. 15 ebenfalls dem interpolator zuzuweisen.

In str. 17 sind die zeilen 4—7

> nár naupfǫlva léter norner gráta,
> Húna skjaldmeyjar herve kanna,
> en Atla sjalfan léter [þú] i ormgarþ koma,
> nú 's sá ormgarþr ykr of folgenn

von Sievers, Beitr. 6, 351 aus metrischen gründen als ursprünglich nicht in diesen zusammenhang gehörig bezeichnet worden. Ich möchte zunächst die zeilen 4 und 5 und mit ihnen die vorhergehende 3 *sǽter [þú] í sǫþlom sólheiþa daga* als interpoliert ansehen: es wird hier mit einer hypothetischen schlachtschilderung begonnen, wozu für Gudrún in diesem augenblick der höchsten gefahr, wo das schicksal ihrer brüder sich jeden augenblick entscheiden muss, gewiss kein anlass war. Der zweck der schilderung ist aber sichtlich der, Gunnars kriegstüchtigkeit hervorzuheben, seinen ruhm zu steigern.

Durch die letzte zeile der strophe wird sodann in ziemlich plumper weise die zukunft enthüllt: das finden wir zwar in

---

auch besonders auf die unterschiede in der tonhöhenlage von A und c hinwies, in welcher hinsicht sich auch zwischen A und B deutlich unterschiede wahrnehmen liessen.

[1]) Die klammern bezeichnen die teile, die Symons des metrums wegen tilgt.

jüngeren heldenliedern[1]), aber sonst nirgends in der Akv. Die zeile ist auch insofern anstössig, als es der von Gudrún 16, 8 (*hǫll gakk[þú]ór snimma!*) ausgesprochenen mahnung widerspricht, dass Gudrún das schicksal der brüder schon für besiegelt erklärt. Wenn ich daher diese zeile für interpoliert ansehen muss, so ist auch die vorletzte zeile nicht zu retten, da sie von der schlusszeile inhaltlich, von der vierten zeile (... *léter norner gráta*) grammatisch nicht zu trennen ist (Sievers, Beitr. 6, 351, der das *léter* der vorletzten zeile als widerholung des *léter* aus der vierten zeile streicht, da es metrisch stört).

3) Die angeführten interpolationen schlossen sich alle an A-strophen an: daneben finden sich auch einige anknüpfungen an strophen und zeilen von B. Wir mussten oben s. 195 str. 19 und 20, 1. 2 als fornyrðislag ansehen. Angeschlossen an 20 (*sjau hjó Hǫgne sverþe hrǫsso*) folgt nun mit verändertem versmass, verändertem rhythmus, und angeschlossen mit *en*, wie die interpolierte str. 15:

en enom átta hratt í eld heitan.
svá skal frókn verjask fiǫndom sínom
sem Hǫgne varþe hendr — — — —

Ich halte dies widerum für eine interpolation, die in übertreibender weise Hǫgni zu verherrlichen sucht: nachdem er sieben feinde gefällt hat, muss er noch einen achten ins feuer schleudern. Auf einen interpolator deutet ferner besonders der schluss der strophe, der in reflectierender weise auf Hǫgni als muster hinweist: etwas ähnliches findet sich in der Akv. nur noch an einer, gleichfalls sehr verdächtigen stelle (str. 34), von der sogleich zu reden sein wird.

Fassen wir weiterhin die schlüsse von str. 24 und 26 ins auge. Die ersten vier zeilen beider strophen sind in glattem und fliessendem fornyrðislag abgefasst (B). Dagegen fallen die beiden fünften zeilen im versmass (das unmöglich als fornyrðislag angesehen werden kann), vor allem aber durch die unbeholfenheit des rhythmus merklich von dem vorhergehenden ab; sie sind aber einander sehr ähnlich:

str. 24. 9. 10 bifþesk hǫlfo meirr es í brjóste lá
str. 26. 9. 10 bifþesk sváge mjǫk þás í brjóste lá

[1]) In Am. mehrfache hinweise auf das ende, s. dazu unten § 14a.

Sievers, Beitr. 6, 352 hat schon auf den metrischen gegensatz dieser schlüsse zum vorhergehenden aufmerksam gemacht. — Auch in diesen zeilen verrät sich die absicht, die einfache tatsache: 'es zittert sehr', 'es zittert wenig', zu steigern. Ich möchte auch diese zeilen als interpoliert ansehen; dagegen halte ich im gegensatz zu Grundtvig und Symons die anfangszeilen der beiden strophen 24 und 26: *þá kvaþ þat Gunnarr, gumna drótten,* und *mǽrr kvaþ þat Gunnarr, geirniflungr* nicht für interpoliert, sondern für die alten anfänge dieser B-strophen.

Ich glaube nun annehmen zu dürfen, dass alle bisher angesetzten interpolationen, str. 5—8. str. 15. 17, 5—14. 20, 3—7. 24, 9. 10. 26, 9. 10 von demselben überarbeiter c herrühren, hauptsächlich deshalb, weil sie alle die tendenz verraten, den ruhm der Niflunge zu steigern.

Wenn nun ein interpolator nicht allein ganze strophen eingefügt (5—8. 15), sondern auch bereits vorhandene teile von A und B erweitert hat, so drängt sich von selbst der gedanke auf, dass eben dieser interpolator c die alten texte A und B derart zusammengearbeitet haben möge, dass er strophen und strophenteile der zwei lieder zusammenschob und das ganze durch selbstverfasste strophen und zeilen abzurunden suchte. Diese annahme scheint mir die einfachste lösung des schwierigen problems zu bilden, das die gestalt der uns erhaltenen Akv. in sich trägt.

§ 4. Von den bisherigen gesondert sind noch zwei strophen zu betrachten, die schon von F. Jónsson und Symons als unecht angesehen worden sind; str. 33 und 34:

Ok meirr þaþan menvǫrþ bitols,
dolgrǫgne, dró til dauþs skókr. —
Lifanda gram lagþe í garþ
þanns skriþenn vas, skatna menge,
innan ormom, en einn Gunnarr
heiptmóþr hǫrpo hende kniþe;
glumþo strenger, svá skal golle
frøkn hringdrife viþ fira halda.

Im versmass stechen diese strophen aufs schärfste von dem vorhergehenden ab, während sie untereinander eng verwant sind: sie sind beide streng viersilbig, mit ausnahme ihrer letzten halbverse (33, 3 ist dreisilbig, 34, 12 hat einen auf-

takt): ferner sind rhythmisch auffallend, im gegensatz zu den B-strophen, die abgehackten halbversenden:

dolgrǫgne dró,
til dauþs skókr,
lifanda gram,
lagþe í garþ. —

Schon Bugge findet str. 34 'im höchsten grade verkünstelt' (Fornkvaedi s. 432). Stilistisch fällt auf die unnatürliche auseinanderstellung von *bitols* und *skókr* (33), die verschränkung und trennung zusammengehöriger satzteile in str. 34: *lagþe í garþ, þanns skriþenn vas, skatna menge, innan ormom.*

Weiter ist die häufung der kenningar (es sind deren 3 in 4 halbversen) zwar einem skalden der spätzeit, aber nicht einem Eddadichter zuzutrauen, auch wenn er, wie A, gern einmal eine kenning anwendet; s. näheres unten § 6. 4. — Daher kann ich diese fornyrðislag-strophen nicht dem dichter B zuweisen, dessen einfach-schöne strophen wir oben kennen gelernt haben.

Endlich bringt der schluss von str. 34 wider einen reflectierenden hinweis auf die musterhaftigkeit des helden, wie wir das schon in 20 bei dem interpolator c fanden. So werden auch diese zwei strophen einem interpolator zuzuweisen sein.

Wenngleich nun der schluss von 34 an den von 20 (c) erinnert, so möchte ich doch 33 und 34 nicht dem interpolator c, sondern einer anderen hand zuweisen: einmal wegen ihrer von c abweichenden metrischen beschaffenheit (c bedient sich einer art von málaháttr, mit eingestreuten viersilblern, str. 33 und 34 zeigen dagegen strenges fornyrðislag); alsdann wegen ihrer besonders vertrockneten, verkünstelten technik, die wir in der weise bei c nicht finden. Ich möchte die beiden strophen daher als eine besondere interpolation in A ansehen und als d bezeichnen.

Nun ist freilich ihres inhalts wegen strophe 34 jetzt unentbehrlich: sie erzählt von Gunnars versenkung in der schlangengrube und von seinem harfenspiel. Gehört aber die strophe wegen der genannten eigenschaften weder zu A noch zu B, so wird man vermuten dürfen, der interpolator d habe an dieser stelle bereits eine lücke in A vorgefunden und sie, nach der umlaufenden sage, auszufüllen gesucht. Man könnte viel-

leicht auch (mit Bugge, Fornkvaedi s. 432) die 12 halbverse von 34 als künstelnde umarbeitung einer älteren strophe von 8 halbversen ansehen; doch wäre der grund einer solchen vereinzelten umarbeitung nicht recht klar.

Ausser den bisher behandelten stellen der Akv. finden sich noch einzelne kleinere, die in rein metrischer hinsicht gewisse bedenken erregen. Ich muss mich aber hier mit der behandlung der auffallendsten erscheinungen begnügen, da sonst erst nicht nur der gesammte málaháttr der Akv. (A und c) genauer zu untersuchen und mit dem der Am. zu vergleichen, sondern auch das fornyrðislag (B und d) bis ins einzelne zu analysieren wäre, was in diesem zusammenhang nicht möglich ist.

§ 5. Nach dem gesagten können wir den überlieferten text der Akv. in folgender weise aufteilen:

A: str. 1—4. 9—14. 16—17, 4. 18. 22. 25, 1—4. 29—32. 35—39. 41—45.
B: str. 19—20, 2. 21. 23. 24, 1—8. 25, 5 — 26, 8. 27. 28. 40. 46.
c: str. 5—8. 15. 17, 5—14. 20, 3—7. 24, 9. 10. 26, 9. 10.
d: str. 33. 34.

Die hauptmasse der Akv. bildet also A: von den 348 halbversen gehören zu A 209, zu B 62, zu c 63, zu d 14.[1]) In A herscht der málaháttr: nur 10 proc. der halbzeilen (20 von 209) sind viersilbler (nach R, bei Symons 29, 1 und 3 als fünfsilbler, 45, 5. 6 gestrichen), während wir für die gesammte Akv. 19 proc. viersilbler fanden.

2. Stilistische eigentümlichkeiten.

Nach erledigung der vorfrage gilt es nun, die beiden lieder vergleichend zu betrachten, zunächst nach ihrer stilistischen eigentümlichkeit. Dabei wird stets zuerst die Akv. in der überlieferten gestalt den Am. gegenübergestellt werden, dann, soweit möglich, Akv. A allein gegenüber den Am. Die drei anderen stücke B, c, d eignen sich wegen ihrer kürze nicht zur vollständigen vergleichung mit Am., umsoweniger als gerade von B nur wenige bruchstücke vorliegen; doch wird überall angedeutet werden, welchem teil der Akv. eine jeweilen behandelte erscheinung angehört; wo eine besondere angabe fehlt, ist stets Akv. A gemeint.

---

[1]) Oder in procenten: A 60 proc., B 18 proc., c 18 proc., d 4 proc.

§ 6. Eigentümlichkeiten im wortschatz.

1) Im wortschatz[1]) hat die Akv. eine vorliebe für zusammensetzungen mit *val-*, *-hǫll,* sowie für *hǫll* allein: *valhǫllo* 2, 3. 15, 2 (c), *valrauþa* 4, 6, *valbaugar* 29, 6, *valbráþer* 39, 6. — *valhǫllo* 2, 3. 15, 2 (c), *þyshǫllo* 31, 7, *suþrhǫllo* 32, 5. — *hǫll:* 1, 6. 7, 10 (c), 16, 8. 36, 6. 37, 3. 44, 5.

Die gegenprobe in den Am. ergibt nur 43, 3 *hǫllo.* — Auf der anderen seite haben die Am. eine vorliebe für zusammensetzungen mit *full-*, *stórr-*, *of-*, und für *fjǫlþ* mit dem genitiv: *fulldrukket* 8, 4, *fullrýnenn* 11, 3, *fullráþa* 40, 3, *fullveget* 49, 5, *fullilla* 81, 3. — *stórhugoþ* 72, *stórræþe* 83, 6, *stórráþa* 87, 4. *ofríke* 69, 2, *ofmikla* 71, 8, *ofralt* 28, 9. 95, 5. — *fjǫlþ horna* 8, 3, *fjǫlþ fear* 88, 7, *meiþma fjǫlþ* 89, 2. — Die gegenprobe in der Akv. ergibt nur *fullrótt* 46, 1 (B).

2) Die diction der Akv. ist ferner die reichere, prunkvollere, die der Am. die einfachere. Die Akv. hat zunächst eine im verhältnis ungleich grössere zahl von zusammengesetzten substantiven als die Am.[2])

Akv. *drótmeger* 2, 1, *valhǫllo* 2, 3. 15, 2 (c). *sǫþulklæþe* 4, 5, *salhús* 7, 1, *mjǫþranne* 9, 7, *gollskáler* 10, 3, *preftǫnnom* 11, 6, *greystóþe* 11, 7, *landrǫgne* 12, 1, *erfevǫrþr* 12, 6, *liþskjalfar* 14, 2, *suþrþjóþom* 14, 5, *sessmeiþom* 14, 6, *harmbrǫgþom* 16, 7, *skjaldmeyar* 45, 8. 17, 9 (c), *ormgarþ* 17, 12. 13 (c), *rosmofjǫll* 18, 5. *baldráþa* 22, 4. *þjóþkonungs* 22, 6. 46, 6 B, *kamblasmiþ* 25, 3, *geirniflungr* 26, 2 B, *rógmalme* 29, 2, *valbaugar* 29, 6, *hvélvǫgnom* 30, 1, *rógþornom* 31, 3. *sigtíva* 31, 5, *þyshǫllo* 31, 7, *suþrhǫllo* 32, 5, *hvílbeþjar* 32, 7. *menvǫrþ* 33, 2 d, *dolgrǫgne* 33, 3 d, *hringdrife* 34, 11 d, *ramsǫngr* 35, 7, *ǫlskáler* 37, 1. *ǫlkráser* 34, 4. 39, 7, *valbráþer* 39, 6, *ǫnduge* 39. 8, *goþvefjom* 41, 3, *húskarla* 42, 4. 44, 6, *fjarghúsa* 42, 8. 45, 6, *banorþ* 46, 7 B.

Am. *samkundo* 1, 3. 71, 7, *einmæle* 1, 5, *húsfreya* 3, 1, *manvite* 3, 2. 45, 5, *sendemenn* 4, 6, *svipvíse* 7, 3. 70, 3, *orþstafe* 9, 3, *ástkynne* 14, 3, *linklæþe* 15, 5, *hvítabjǫrn* 17, 3, *nauþmanne* 22, 4, *húskarlar* 27, 7, *bakfǫllom* 34, 3, *andspille* 43, 1, *halsmenjom* 43, 7. 68, 6, *harþræþe* 46, 3. 81, 7, *hvergæter* 58, 1, *ǫrkosto* 58, 9, *illþræle* 59, 3, *dagmeger* 61, 6, *ılkvistom* 62, 2, *ofríke* 69, 2, *grunnýþge* 70, 1, *ǫldrykkjor* 71, 1, *ofrhefnder* 72, 4, *barnøsko* 74, 1. *ǫlskǫlom* 77, 4, *fárhuge* 83, 2, *heiptyrþe* 83, 3, *stórræþe* 83, 6, *viþfarar* 84, 2, *ágætes* 96, 7, *þrámæle* 99, 7.

[1]) Die wörter werden stets in der form gegeben, wie sie im text auftreten.

[2]) Bei der zählung der belege werden hier die widerholungen derselben wörter nicht mitberechnet, da es sich nur um den vorhandenen schatz von zusammensetzungen handelt.

Die zählung ergibt für die Akv. 41 (davon für A 35), für die Am. nur 33; hier ist aber noch, wie bei allen weiteren aufstellungen, in betracht zu ziehen, dass die Am. mehr als doppelt so lang sind als die Akv: die zahl der halbverse der Akv. beträgt nur 46 proc. von der der Am. (die zahl derer von A beträgt 27 proc. von der der Am.). Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von ca. 89 : 33, für Akv. A : Am. sogar ein verh. von ca. 133 : 33 zu erwarten.

3) Aehnlich ist das verhältnis bei den zusammengesetzten adjectiven:

Akv. *arengreypom* 1,7. 3,7. 17,3, *mélgreypa* 3, 3. 4, 8. 13, 3, *ókunnan* 3, 4. 13, 4, *gollhrópna* 4, 3, *silfrgyld* 4, 5, *valraupa* 4, 6, *jafnmiket* 6, 8 (c), *bekksøma* 7, 7 (c), *gránvarþer* 11, 3, *blakfjaller* 11, 5, *óneiser* 12, 2. 18, 6, *gunnhrátan* 12, 3, *harþmóþger* 13, 6, *randstyggva* 13, 7, *algrøna* 13, 8. *sól-heiþa* 17, 6 (c), *naupfǫlva* 17, 7 (c), *slíþrbeito* 22, 5, *óglíkt* 26, 5. 24, 5 (B), *áskunna* 29, 3, *heiptmóþer* 34, 7 (d), *eyrskaan* 35, 3, *niflfarna* 36, 8, *rínhófgar* 37, 2, *gransíþer* 37, 5, *skírleita* 38, 1, *afkǫr* 38, 3. 41, 2, *neffǫlom* 38, 5, *hræ-dreyrog* 39, 3, *ǫlreifa* 40, 4 B *berharþa* 41, 7, *ófróþa* 41, 9, *gaglbjarta* 42, 2, *óvarr* 43, 1, *helfússe* 44, 3, *aldrstamar* 45, 9, *fullrøtt* 46, 1 B.

Am. *ófǫ́* 1, 1, *sannráþner* 1, 8, *ǫlvœrer* 5, 1, *drótláta* 10, 3, *illúþgar* 13, 1, *glóþraupo* 13, 6, *endlǫngo* 18, 2. 24, 2, *velboren* 20, 1, *aflima* 25, 7, *skammœer* 26, 6, *fagrbúnar* 28, 7, *gǫrvallan* 30, 5. 43, 8, *fullráþa* 40, 3, *fulldrukket* 8, 4, *fullrýnenn* 11, 3, *fullreget* 49, 5, *fullilla* 81, 3, *óbúner* 41, 3, *sœlboren* 46, 1, *ǫndurþan* 49, 4, *grimmúþgan* 55, 5, *halfyrkjan* 57, 5, *skap-dauþe* 57, 6, *ánauþgan* 60, 3, *þjóþgóþan* 61, 1, *rakklótom* 61, 3, *sjalfskapa* 64, 7, *ágœtom* 66, 6, *snœhvíto* 66, 7, *afkǫr* 67, 5, *ofmikla* 71, 8, *stórhugoþ* 72, 1, *kapsvinna* 74, 2, *stórráþa* 87, 4, *óvœgen* 92, 2, *ítrboren* 98, 3.

Die zählung ergibt für die Akv. 37 (davon für A 29), für die Am. nur 36. Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von 80 : 36, für A : Am. sogar ein verhältnis von 107 : 36 zu erwarten.

4) Am auffallendsten tritt der reichtum der sprache in der Akv. gegenüber der einfachheit von Am. zu tage, wenn wir die kenningar der beiden gedichte vergleichen.

Von zweifellosen kenningar begegnen in der **Akv.**: *sessmeiþom* 14, 6, *kumblasmiþ* 25, 3, *baldríþa* 22, 4, *syne þjóþkonungs* 22, 6, *rógmalme skatna* 29, 2, *valbaugar* 29, 6, *rógþornom* 31, 3, *sólo suþrhǫllo* 32, 5, *hǫlkve hvílbeþjar* 32, 7, *hringe Ullar* 32, 8, *sverþa deiler* 39, 2, *fjarghúsa* 42, 8 (= domus vitae, körper nach Symons' ausg. s. 435). Alle diese gehören A an. — Dazu kommen aus B: *vin Borgunda* 19, 3, *geirniflungr* 26, 2, *golz*

miþiendr 40, 7: — aus d: *menrorþ* 33, 2, *dolgrǫgne* 33, 3, *bitols skókr* 33, 2. 4, *hringdrife* 34, 11.

Dagegen finden sich in den **Am.** nur: *bǫrr skjaldar* 28, 5, *dagmeger* 61, 6, *ilkristom* 62, 2.

Die zählung ergibt für die Akv. 19 (davon für A 12), für die Am., das mehr als doppelt so lange gedicht, nur 3. Bei gleicher länge der gedichte wäre also für Akv. : Am. ein verhältnis von 41 : 3, für A : Am. sogar ein verhältnis von 44 : 3 zu erwarten.

5) Die Akv. hat überhaupt im verhältnis einen reicheren schatz von substantiven als die Am.: die Akv. hat 185 deren (davon A 134), die Am. haben 306. Bei gleicher länge ergäben sich also die verhältniszahlen 402 (bez. 496) : 306.

Im gegensatz dazu substantivieren die Am. viel häufiger adjectiva als die Akv. (die folgende liste schliesst die widerholungen ein).

Am. *vitre* 3, 5, *frøkner* 4, 8, *fríþr* 5, 6, *sviþre* 6, 7, *mærar* 8, 1, *drótláta* 10, 3, *horsk* 10, 5, *bjǫrt* 11, 7, *vitre* 12, 3, *velboren* 20, 1, *fagrbúnar* 28, 7, *ljósar* 28, 9, *horskar* 32, 3, *ilt* 37, 8, *hvater* 43, 3, *sælboren* 46, 1, *rǫskr* 50, 1, *halfyrkjan* 57, 5, *lǫskr* 57, 8, *ánauþgom* 60, 3, *þjóþgóþan* 61, 1, *ríkre* 62, 7, *dýrer* 63, 1, *horskre* 64, 3, *hollra* 64, 6, *góþo* 66, 4, *stórhugoþ* 72, 1, *lítla* 72, 5, *kapsvinna* 74, 2, *hǫrþo* 76, 3, *ilz* 80, 8, *rǫskr* 85, 1, *sannasta* 85, 5, *mærre* 89, 1, *hunske* 94, 1, *ungre* 94, 3, *kvikre* 94, 5, *ítrboren* 98, 3.

Akv. *dyljendr* 2, 2, *frøkner* 13, 1, *harþmóþger* 13, 6, *vandstyggva* 13, 7, *ríkr* 16, 6, *frøkn* 20, 5 (c), *frøknan* 21, 1 (B), *skírleita* 38, 1, *móþogr* 39, 5, *miþlendr* 40, 7 (B), *bjǫrt* 46, 7 (B).

Das sind für die Am. 38 fälle, für die Akv. nur 11 (A 7): also ergäbe sich bei gleicher länge der gedichte ein verhältnis wie 38 : 24 (bez. 26).

§ 7. Adjectivische epitheta. Variationen.

Noch in anderen erscheinungen tritt der reichtum der sprache in der Akv. gegenüber den Am. zu tage. Zunächst gebraucht die Akv. häufiger als die Am. adjectiva als epitheta.

1) Folgende übersicht zeigt alle fälle, wo ein adjectivum, näher oder ferner von einem beziehungswort oder auch substantiviert ohne ein solches, in der function eines epithetons auftritt.

Akv. *kunnan* 1, 3, *arengreypom* 1, 7. 3, 7. 17, 3, *svǫ́som* 1, 8, *kaldre* 2, 6, *suþróne* 2, 7, *hǫ́rom* 2, 8, *mélgreypa* 3, 3. 4, 8. 13, 3, *ókunnan* 3, 4. 13, 4, *skafna* 4, 2, *gollhróþna* 4, 3, *silfrgyld* 4, 5, *valrauþa* 4, 6, *stórom* 9, 8, *gamler*,

gránvarþer 11.3, *blakfjaller* 11.5, *óneiser* 12.2. *gunnhvatan* 12.3, *óre* 12,5, *frøkner* 13,1, *harþmóþger* 13,5, *randstyggra* 13,7, *algróna* 13,8, *djúpa* 14,2, *hǫvo* 14,4, *bundnom* 14,7, *bleikom* 14,8, *ríkr* 16,6, *óneissa* 18,6, *slíþrbeito* 22,5, *svinn* 29,3, *áskunna* 29,3, *veltanda* 29,5, *mǫnom* 31,2, *eyrskaan* 35,3, *gyldom* 36,3, *rínhǫfgar* 37,2, *gransíþer* 37,5, *hvater* 37,6, *skírleita* 38,1, *afkǫr* 38,3, *hrǽdreyrog* 39,3, *móþogr* 39,5, *afkárr* 41,2, *berharþa* 41,7, *svása* 41,8, *unga, ófróþa* 41,9, *gaglbjarta* 42,2, *rauþom* 42,3, *skíran* 42,6, *helfússe* 44,3, *heitom* 44,7, *forn* 45,5, *heitan* 45,10.

Alle diese gehören allein Akv. A an. Dazu kommen aus B: *hvǫsso* 20,2, *frøknan* 21,1, *blauþa* 24,4, *frøkna* 24,6, *frøkna* 26,4, *blauþa* 26,6, *ǫlreifa* 40,4, *bjǫrt* 46,8; — aus c: *víþrar* 5,1, *gjallanda* 5,3, *gyldom* 5,4, *stórar* 5,5, *mǽra* 5,7, *øre* 6,3, *bekksǿma* 7,7, *rauþom* 8,6, *gjallanda* 15.7, *sólheiþa* 17,6, *nauþfǫlva* 17,7, *heitan* 20,4; — aus d: *heiptmóþr* 34,7, *frøkn* 34,11.

Am. *stóra* 2,5, *vitre* 3,5, *frøkner* 4,8, *fríþr* 5,6, *kapps gáleg* 6,3, *sviþre* 6,7, *mǽrar* 8,1, *ljósom* 9,4, *drótláta* 10,3, *horsk* 10,5, *bjǫrt* 11,7, *vitre* 12,3, *glóþrauþo* 13,6, *hǫr* 15,3, *endlǫngo* 18,2. 24,2, *velboren* 20,1, *blíþr* 28,5, *fagrbúnar* 28,7, *ljósar* 28,9, *blíþ* 31,2, *horskar* 32,3, *varr* 37,3, *hvater* 43,3, *sǽlboren* 46,1, *nøkþan* 46,5, *rǫskr* 50,1, *vigleger* 50,6, *svinna* 53,5, *veglega* 54,3, *grimmúþgan* 55,5, *halfyrkjan* 57,5, *ánauþgom* 60,3, *þjóþgóþan* 61,1, *rakklotom* 61,3, *ríkre* 62,7, *dýrer* 63,1, *horskre* 64,3, *hollra* 64,6, *ágǽtom* 66,6, *snǽhvíto* 66,7, *ofmikla* 71,8, *stórhugoþ* 72,1, *kapsvinna* 74,2, *mikla* 75,7, *stóran* 81,11, *rǫskr* 85,1, *tigenna* 88,4, *stórom* 88,6, *mǽrre* 89,1, *góþar* 89,4, *unger* 91,5, *hunske* 94,1, *ungre* 94,3, *steinda* 97,2, *ítrboren* 98,3, *fróþ* 98,5.

Das sind für die Akv. 82 (davon A 60), für die Am. 57. Bei gleicher länge der gedichte ergäbe sich für Akv. : Am. ein verhältnis von 180 : 57, für A : Am. sogar ein verhältnis von 226 : 57.

2) In bezug auf variationen (s. besonders Heinzel, Stil der altgermanischen poesie s. 3 ff.) ist ebenfalls die Akv. ungleich reicher als die Am.

a) Wortvariation.

In der Akv. findet sich meist nominale, in den Am. meist verbale variation.

Akv. *at gǫrþom kvam Gjúka — ok at Gunnars hǫllo* 1,5. 6, *Knefrǫðr — seggr enn suþrǿne* 2,5. 7, *niþjarge — né nǫungr annarr* 9,1. 2, *rýnendr né ráþendr* 9,3, *ulfar — gamler, gránvarþer* 11,1. 3, *landrǫgne — gunnhvatan* 12,1. 3, *heiler — ok horsker* 12,7, *lýþa — rekka óneissa* 18,4. 6, *Gunnar — vin Borgunda* 19,1. 3 (B), *Gunnarr — gumna drótten* 24,1. 2 (B), *Gunnarr — geirniflungr* 26,1. 2 (B), *Rín — ǫ́ svinn* 29,1. 3, *rógmalme skatna — áskunna arfe Niflunga* (zu der gekreuzten wortstellung in str. 29 vgl. Heinzel a.a.o. s. 10). 29,2. 3. 4, *Atle — sifjungr þeira* 31,1. 4,

sorþa — nefnda 32, 3. 4, *menvorþ — dolgrogne* 33 (d), *melta — eta at olkrósom* 39, 5. 7, *Erp né Eitel — olreifa tvaa* 40,3. 4 (B), *ymr — afkárr songr — gnýr* 41, 1. 2; *bure scása — unga, ófróþa* 41, 8. 9, *Guþrún — en gaglbjarta kona* 42, 1. 2, *brunno — hnigo í eld heitan* 45, 8. 10.

Zu dieser fällen, die den normalen charakter der variation tragen (s. Pachaly, Die variation im Heliand s. 3), treten noch einige, in denen eine nominale variation in anderen casus als ihr grundbegriff erscheint, indem sie gleichsam erst nachträglich hinzutritt: Akv. 21 (B): *frógo fróknan, ef fjor vilde Gotna þjóþann* (nom.) *golle kaupa*; 22 *hjarta skal mer Hogna í hende liggja, blóþogt ór brjóste skoret baldriþa* (dat.) — *syne þjóþkonungs*; 25 *hló þa Hogne, es til hjarta skoro krikvan kumblasmiþ* (acc.).

Am. *Kostbera — kona kapps gáleg* 6, 1. 3, *eige hann jotnar — galge gorvallan* 30, 3. 5, *ef at yþr lyge — á griþ hygþe* 30, 4. 6, *Bera — blíþ í hug sínom* 31, 1. 2; *hrundo þeir Vinga — ok í hel drópo* 38, 1. 2; *feldan — lampan til heljar* 41, 4. 5; *réþ hoggvä — í heljo þann hafþe* 47, 7. 9; *keppa scá kunne — krol hann vel þolþe* 61, 7. 8. — *bóta aldrege — né vinna þess etke* u.s.w. 68, 9. 10; — *Atla til segja — dylja monk þik eige* 75, 2. 3; *toggtu tíþlega — trúþer vel joxlom* 78, 7. 8; *heimsko — harþræþe* 81, 7, *vægja — vætke halda — kyrt of því láta* 95, 5—7, *mund — meiþma fjolþ* 89, 1. 2, *teþja — vinna et vergasta* 59, 7. 8.

Die zählung ergibt für die Akv. 25 fälle (davon für A 19), für die Am., das mehr als doppelt so lange gedicht, nur 15. Bei gleicher länge der gedichte wären also für die Akv. 54, für A sogar 70 fälle gegenüber den 15 fällen der Am. zu erwarten.

b) Satzvariation.

Die satzvariation unterscheidet sich von der ihr äusserlich ähnlichen verbalen variation dadurch, dass nicht speciell der verbalbegriff, sondern der sinn des ganzen satzes variiert wird; auch wenn dasselbe subject bleibt, tritt diese erscheinung zuweilen auf.

Akv.

Ulfar mono ráþa   arfe Niflunga
gamler, gránvarþer,   ef Gunnars misser, —
birner blakfjaller   bita þreftonnom,
gamna greystóþe,   ef Gunnarr né kømrat. 11.

Rín skal ráþa   rógmalme skatna,
ó svinn áskunna   arfe Niflunga, —
í veltanda vatne   lýsask valbaugar
heldr an á hondom   skíne Húna bornom. 29.
seinat's nú syster   at samna Niflungom —
langt es at leita   lýþa til sinnes[1]). 18.

---

[1]) Sievers, Beitr. 6, 351 statt *sinnes til.*

— — — í fjǫtor setto — ok bundo fastla. 19, 2. 4 B.

Kallara síþan til knea þínna
Erþ né Eitel, ǫlreifa tvaa, —
séra síþan í sete miþjo
golz miþlendr geira skepta. 40 B.

golle sore Guþrún —
hringom rauþom reifþe húskarla 43, 1. 3. 4. —

Am.

siglep ér sæler — ok sigr of árnep 31, 3. 4.
blóþgan hugþak mæke boren ór serk þínom —
geir hugþak standa í gognom þik miþjan. 22.
eggjak yþr, jarla, auka harm stórom
vífs ens veglega — — —
kostep svá keppa, at kløkkve Guþrún. 54.
hræddr vas hvergæter, helta in lengr rúme —
kunne klokr verþa, kleif í rǫ hverja. 58, 1—4.
at þú sǫk sótter — né slókþer áþra 95, 3. 4.

Die zählung ergibt für die Akv. 6 fälle (davon für A 4), für die Am. 5. Bei gleicher länge der gedichte wären für die Akv. 13, für A 15 fälle zu erwarten.

Nicht hierher gestellt habe ich, als nicht zur eigentlichen variation gehörend, die in den Am. häufigen parallelsätzchen abstracten inhalts, die den gedanken eines satzes, entweder im voraus oder hinterher, abstract aussprechen sollen. Diese sätze werden vielmehr da zu besprechen sein, wo von der hinneigung der Am. zu prosaischer, abstracter sprache die rede ist (§ 8, 5).

§ 8. Epische und prosaische sprache.

Im gegensatz zu dem specifisch epischen stil der Akv. steht der stil der Am. der prosa näher.

1) Schon einige syntaktische erscheinungen weisen nach dieser richtung. Annäherung an die prosasprache zeigt zunächst das häufige auftreten indirecter rede und frage in den Am.

In der **Akv.** finden sich nur folgende 3 fälle: *frǫgo fréknan, ef fjǫr vilde* (B) 21, 1 ff., *vǫll lézk gefa mundo* 5, 1 (c), *at varþa Gunnare, ef hanns vitja kvæme* 15, 4 (c).

In A, der hauptmasse der Akv., findet sich nicht ein einziger fall. Dagegen in

Am. *buþo þeir heim Hǫgna, ef þá heldr fóre* 7, 1, *hét þa ferþ Gunnarr, ef Hǫgne vilde, Hǫgne því hlítte, es hinn of réþe* 7, 5—8, *gættesk þess*

Glaumvǫr, at váre grand svefna 20, 3. 4, *eige hann jǫtnar, ef á yþr*[1]) *lyge, galge gǫrvallan, ef á griþ hygþe* 30, 3—6, *mælte af manvite, ef mundo sættask* 45, 5. 6, *vesall lézk vígs þeira, es skylde váss gjalda* 58, 5. 6, *tóm lézk at eiga teþja vel garþa* 59, 5. 6, *fegenn lézk þó Hjalle, at hann fjǫr þæge* 59, 9. 10, *samr lézk ok Atle at sína gorva* 71, 3. 4, *frétto, hvat skylde* 72, 10, *enn frétte Atle, hvert farner være* 74, 5, *sagþak at kalfs være* 78, 4, *gat fyr Guþrúno, at váre grimmr Atla* 83, 7. 8, *talþe happ hǫnom, ef hann hefnt ynne* 84, 3. 4, *lǫtomk því valda* 86, 3.

Die zählung ergibt für die Am. 17 fälle gegen nur 3 in der Akv. Bei gleicher länge der gedichte wäre ein verhältnis von 17 : 7 (bez. 0) zu erwarten.

2) Dazu kommen zwei kleinigkeiten. Erstens finden sich die in der prosa so häufigen nebensätze mit *þóat* in den Am. an 4 stellen: *þót ver ógn fregnem* 13, 8, *þót hann reiþr være* 50, 2, *þót været skaplekt* 86, 8, *þót þat lítt røkjak* 91, 2, in der Akv. nicht ein einziges mal.[2]) Sodann findet sich der für die prosa charakteristische gebrauch des plural eines pronomens bei einem namen, wo eine andere person oder mehrere hinzugedacht werden, in den Am. an zwei stellen: *þau Hǫgne* 10, 2 (Hǫgne und Kostbera), *þau Atle* 39, 1 (Atli und seine leute); in der Akv.[3]) findet er sich nicht.[4])

3) Eine besondere eigentümlichkeit der epischen sprache sind die wörtlichen widerholungen, die z. b. in Þrymskviþa und Vǫlundarkviþa besonders deutlich auffallen. Diese erscheinung zeigt nun die Akv. in stärkerem, die Am. in geringerem masse.

Akv.

vín í valhǫllo 2, 3 = 15, 2 c
mar enom mélgreypa Myrkviþ ókunnan 3, 3. 4 }
mare ena mélgreypo Myrkviþ ókunnan 13, 3. 4 }
meþ hjalmom arengreypom at sǿkja heim Atla 3, 7. 8 }
sem hjalmom arengreypom at sea heim Atla 17, 3. 4 }

[1]) Zu diesem vers s. Detter und Heinzel, Kommentar 2, 547: 'Der satz zeigt unvollkommen entwickelte oratio obliqua.'

[2]) Sie finden sich überhaupt in den älteren Eddaliedern sehr selten: in der Vǫluspa nirgends, in der Vǫlundarkviþa einmal (35, 11), ebenso bei Þrymskviþa (4, 2) und Hamþésmǫl (30, 5).

[3]) Ebensowenig in Vǫluspá, Þrymskviþa, Hamþésmǫl; Vǫlundarkviþa an den correspondierenden stellen 42, 3 *it Vǫlundr* und 43, 3 *vit Vǫlundr.*

[4]) Zwar überliefert Akv. 15, 4 (*þeim Gunnare, ef þeir* ...) und Akv. 45, 3 (*þeira Gunnars*): aber beidemale ist das pronomen, weil metrisch ganz störend, mit Symons zu streichen, während Am. 10, 2. 39, 1 keinen anstoss bieten.

af geire gjallanda 5, 3 }
meþ geire gjallanda 15, 6 } beides c
arfe Niflunga 11, 2 = 29, 4
í eld heitan 20, 4 c = 45, 10
ok á bjóþ lǫgþo, bǫro fyr Gunnar 23, 3. 4 }
þat á bjóþ lǫgþo ok bǫro fyr Gunnar 25, 5. 6 } B
ríþa eyrinde 3, 2 = 8, 8 c
hér hefk hjarta Hjalla ens blauþa,
óglíkt hjarta Hǫgna ens frǿkna,
es mjǫk bifask es á bjóþe liggr 24, 3—8
her hefk hjarta Hǫgna ens frǿkna, } B
óglíkt hjarta Hjalla ens blauþa,
es lítt bifask es á bjóþe liggr 26, 3—8
bifþesk hǫlfo meirr es í brjóste lá 24, 9. 10 }
bifþesk sváge mjǫk þás í brjóste lá 26, 9. 10 } c

An 3 stellen (15, 2. 20, 4. 8, 8) hat der bearbeiter c einen ausdruck aus A widerholt. Die grösste ausdehnung haben die widerholungen von B, wo bis 3 langverse parallel sind.

Am.

sýn vas svipvíse ef þeir sín gǽþe 7, 3. 4 }
sýn vas svipvíse ef hann sín gǽþe 70, 3. 4 }
at endlǫngo húse 18, 2 = 24, 2
loket því léto 19, 7 = 71, 5
rǫskr tǫk at rǿþa 50, 1 = 85, 1
ef reyner gǫrva 73, 8 }
ef gǫrva reyner 75, 6 }
dylja monk þik eige, dótter Grímhildar 75, 3. 4 = 86, 1. 2
sem þú sízt skylder 77, 2 = 80, 6
lýgr þú nú — 91, 1 = 96, 1
kvaþ at orþe — 29, 1 = 31, 1.

Die zählung ergibt für die Akv. 10, für die Am. 9 fälle. Also wäre bei gleicher länge der gedichte für Akv. : Am. ein verhältnis von 22 : 9 zu erwarten. Von den 10 fällen der Akv. fallen 2 sehr beträchtliche partien auf B, 3 auf A, 5 kleinere auf c, der teils an A sich angelehnt hat, teils sich selbst widerholt hat. — Im gegensatz zu B, das grössere strophenteile parallel hat, fällt es auf, dass sich diese erscheinung in A nicht häufiger findet. Aber auch in den Hamþésmǫl finden sich keine widerholungen, die das mass eines langverses überschreiten: es scheint als ob im gegensatz zu den rasch dahinfliessenden fornyrðislagliedern die in dem schwerfälligeren, prunkvolleren málaháttr abgefassten lieder widerholungen grösserer strophenteile schon in älterer zeit vermieden hätten.

4) Besonders charakteristisch für die Am. ist ferner deren neigung zu abstracter ausdrucksweise. Das tritt schon darin zu tage, dass die Am. einen viel grösseren schatz von abstracten substantiven [1]) haben.

Am. *samkundo* 1, 3. 71, 7, *fǽstom* 1, 4, *einmǽle* 1, 5, *skǫp* 2, 1. 33, 3. 45, 3, *hyggjo* 2, 4, *boþ* 2, 7, *manvite* 3, 2. 45, 5, *lag* 3, 3, *orþa* 3, 3. 29, 1 u. ö., *fárs* 4, 3, *saþr* 6, 7. 44, 7, *þǫrf* 6, 8. 85, 4. 97, 5, *svipvíse* 7, 3, *ferþ* 7, 5. 88, 2, *beine* 8, 2, *fjǫlþ* 8, 3. 88, 7. 89, 2, *skil* 9, 2, *rǫþom* 11, 2. 61, 4. 66, 2. 62, 7, *sinn* 11, 4. 14, 4, *bane* 12, 7. 68, 7, *kynne* 13, 2, *lǽs* 13, 3, *ógn* 13, 8, *ástkynne* 14, 3, [*þrǫmmon* 16, 7, *heitom* 18, 5, *hugr* 19, 5. 31, 2 u. ö., *réþa* 19, 8, *déme* 20, 2. 81, 6, *grand* 20, 4, *svefna* 20, 4. 22, 3. 85, 2, *rek* 21, 5, *glaumr* 23, 3, *flaugon* 23, 4, *leiþer* 20, 6, *þjóste* 24, 3, *nǫtt* 25, 2, *verþ* 29, 5, *vilja* 29, 6, *glépr* 29, 7. 81, 11, *kráma* 29, 7. 36, 5, *griþ* 30, 6, *sigr* 31, 4, *bakfǫllom* 34, 3, *lok* 35, 2, *lífe* 40, 4. 85, 8, *andspille* 43, 1, *ekka* 43, 6, *hjaldre* 46, 7, *kveþja* 44, 6, *mun* 44, 8, *likna* 45, 1, *harþrǽþe* 46, 3. 81, 7, *skéro* 47, 5, *þjǫrko* 48, 1, *sókn* 48, 7, *morgen* 49, 1. 64, 5. 76, 5, *dag* 49, 2. 4. 58, 7. 63, 2, *ótto* 49. 3, *hljótt* 52, 1, *harm* 53, 8. 54, 2. 64, 3, *hnekking* 56, 5, *rúme* 58, 2, *vígs* 58, 5. 65, 2. 86, 7, *váss* 58, 6, *tóm* 59, 5, *leik* 60, 6. 68, 3, *skrákton* 60, 8, *krǫl* 61, 8. 94, 5, *íþrótta* 63, 4, *iþrar* 65, 3, *aldre* 65, 7, *ón* 67, 1, *sátter* 67, 3, *sakar* 67, 4. 95, 3, *kostom* 69, 1. 94, 2. 61, 2, *ofríke* 69, 2, *grunnýþge* 70, 1, *scipvíse* 70, 3, *ǫldrykkjor* 71, 1, *erfa* 71, 2. 81, 12, *sǫrfon* 71, 8, *ǽtt* 72, 2, *ofrhefnd* 72, 4, *elle* 73, 4, *ró* 73, 7, *reiþe* 73, 7, *barnǿsko* 74, 1, *vǫ́* 75, 7, *aptann* 76, 7, *hlut* 79, 3. 90, 6. 96, 3, *vile* 81, 1, *heimsko* 81, 7, *sorger* 82, 6, *dauþa* 82, 7, *fárhuga* 83, 2, *heiptyrþe* 83, 3, *heipt* 83, 5, *stórrǽþe* 83, 6, *riþfarar* 84, 2, *happ* 84, 3, *rǫ́n* 85, 8. 87, 5, *ǽve* 86, 4, *lyge* 87, 5, *sóme* 88, 3, *sémþ* 89, 5, *róg* 91, 6, *hags* 91, 10, *auþno* 92, 7, *hrǽzlo* 93, 4, *nafn* 94, 4, *angr* 94, 3, *þinge* 95, 1, *gǿzko* 96, 6, *ágǽtes* 96, 7, *striþ* 98, 2, *dǫl* 98, 7, *dégra* 98, 7, *afreke* 99, 3, *þrámǽle* 99, 7.

Akv. *vreiþe* 2, 4, *rǫddo* 2, 6, *eyrinde* 3, 2. 8, 8 c, *vǫrnoþ* 8, 4 c, *vegr* 8, 7 c, *móþe* 9, 8, *hugr* 12, 8, *fetom* 13, 1, *hilde* 15, 7 c, *harmbrǫgþom* 16, 7, *sinnes* 18, 4, *tyja* 28, 5 B, *eiþa* 32, 3, *dauþs* 33, 4 d, *menge* 34, 4 d, *morþe* 35, 4. 45, 3, *dynr* 35, 5, *vápnsǫngr* 35, 7, *gjǫld* 36, 4. 44, 8, *níþ* 38, 6, *ymr* 41, 1, *sǫngr* 41, 2, *gnýr* 41, 3, *skǫp* 42, 5, *leikr* 43, 5, *banorþ* 46, 7 B.

Die zählung ergibt für die Am. 120 verschiedene abstracta, für die Akv. 26 (für A 19). Bei gleicher länge der gedichte würde man für die Akv. doch nur 57, für A 70 gegenüber den 120 der Am. erwarten.

5) Auf die vorliebe der Am. für abstractionen ist auch die grosse menge von parallelsätzen allgemeinen, abstracten

[1]) Unter der bezeichnung 'abstracta' fasse ich hier alle wörter zusammen, die sich nicht auf greifbare dinge beziehen, sondern auf eigenschaften, vorgänge, gemütszustände, zeit, raum, gelegenheit, geschick, lautliche äusserung u. a.

inhalts zurückzuführen, die wir oben § 7, 2b von den epischen variationen streng scheiden mussten. Sie stehen bald vor, bald hinter einem satz mit concreterem inhalt, den sie in abstracter, allgemeiner form widerholen:

Am.

a) Der abstracte parallelsatz steht voran: *skǫp óxo skjǫldunga* — : *skyldo fara feiger* 2, 1, *horsk vas húsfreya,* — : *hugþe at manvite* 3, 1. 2, *kend vas Kostbera,* — : *kunne skil rúna* 9, 1. 2, *dulþe þess rátke,* — : *sagþe horsk hilme* 10, 4. 5, *hygg þú at rǫþom* — : *far í sinn annat* 11, 2. 4, *loket því léto,* — : *lídde hver rǫ́ða* 19, 7. 8, *etke at réþosk,* — : *aller ní krǫ́þo* 45, 7. 8, *brá þa barnésko bréþra en kapsvinna, skiptet skaplega* — : *skar á hals báþa* 74, 1—4, *greipt gløp stóran* — : *gǫrt hefr þú þitt erfe* 81, 11. 12.

b) Der abstracte parallelsatz steht nach: *felde stoþ stóra* — *strídde sér harþla* 2, 5. 6, *fare sem fyrer mælek* — *fást eige því níta* 31. 5. 6, *veþr mon þar vaxa* — *verþa ótt snimma* 17, 1. 2, *hirþa oss hræþa* — *haf þat fram sjaldan* 37, 5. 6, *þjǫrko þar gorþo þeire vas viþ brugþet* — *brá of alt annat, es unno bǫrn Gjúka* 48, 1—4, *skereþ ór hjarta* — *skoloþ þess gǫrver* 55, 3. 4, *á galga festeþ* — *belleþ því bragþe* 55, 6. 7, *eggjak yþr, jarlar, auka harm stórom vífs ens veglega* — *viljak þat líta* 54, 1—4, *kosteþ svá keppa at kløkkve Guþrún* — *sea þat mættak, at sér né ynþet* 54, 5—8. — In der

Akv.

findet sich nur an folgenden 3 stellen ähnliches: — *lét* — — *skíran malm vaþa* — *aéva fljóþ etke gáþe fjarghúsa* 42, 5—8, *vápn hafþe etke* — *varnaþet viþ Guþrúno* 43, 3. 4, *hló þá Hǫgne* — *kløkkva sízt hugþe* 25, 1. 4.

Diesen 3 fällen stehen die Am. mit einer überzahl von 18 gegenüber. Bei gleicher länge der gedichte würde man für die Akv. 7 fälle gegenüber den 18 der Am. erwarten.

6) Ueberhaupt ist der ausdruck in den Am. gern abstract, blass, der in der Akv. dagegen sinnlich, anschaulich. Während die Am. einen vorgang durch einen abstracten verbalbegriff bezeichnen, fasst die Akv. gern die in die sinne fallenden nebenumstände ins auge (vgl. Heinzel, Stil der altgermanischen poesie s. 20). Einige beispiele aus parallelen stellen der gedichte mögen das zeigen:

Am. 26 sagt Gunnarr: 'es ist sehr wahrscheinlich, dass wir kurz leben werden'.

Akv. 11 sagt Gunnarr: 'die wölfe mögen über das Nibelungenerbe walten, wenn Gunnarr verloren geht, schwarzfellige bären mögen beissen u. s. w.'

Am. 71, 7. 8 wird gesagt: 'dies gelage fand mit grossem lärm statt'.

Akv. 37: 'es erklangen die weinschweren trinkschalen Atlis, als in der halle zusammen sich die Hunnen unterhielten'.

Am. 84. 5 ff. heisst es: 'erschlagen ward da Atli — — der sohn Hǫgnis und Guþrún selbst erschlugen ihn'.

Akv. 44: 'sie gab den betten mit der schwertspitze blut zu trinken, mit mordgieriger hand'.

7) Aus der vorliebe der Am. für abstractionen wird es endlich wol auch zu erklären sein, dass sich in diesem gedicht, im gegensatz zur Akv., so überaus häufig die litotes findet.

Am. *fellskat saþr sviþre* = sie benahm sich höflich 6, 7, *dulþe þess vætke* = sie redete offen 10, 4, *ykr mon ástkynne eige* — — = es geht euch schlecht 14, 3, *dyljomk þat eige* = es ist mir klar 14, 5, *þrǫmmon þeyge svá lítel* = grosse balgerei 16, 7. 8, *sér réþ lítt eira* = war frech 30, 2, *hugþe lítt vægja* = war rücksichtslos, kühn 37, 2, *varr at vettoge* = furchtlos, tapfer 37, 3, *haf þat fram sjaldan* = schweige von so etwas 37, 6, *fóra fælt þeyge* = gieng furchtlos, mutig 44. 3, *hóg rasat at hjaldre* = war unsanft, rauh 46, 7, *þeyge hendr skulfo* = ihre hände griffen fest zu 47, 10, *mákak því leyna* = es ist offenkundig 51, 6, *knákak þess njóta* = das ist schlimm für mich 51, 8, *helta in lengr rúme* = lief hin und her 58, 2, *þá vas kostr enge etc.* = er musste sterben 61, 2, *ón es þess enge* ich lehne ab 67, 1, *skǫmm mon ró reiþe* = der zorn beginnt zu toben 73, 7, *skiptet skaplega* = handelte übel 74, 3, *dylja monk þik eige* = ich werde es dir offenbaren 75, 3, *glaþa monk þik minzt* = ich werde dir schmerz bereiten 75, 5, *hvartke sér unþe* = beiden war es ungemütlich 84, 4, *emkak lítt leikenn* = mir ist sehr mitgespielt worden 85, 7, *bands kvaþ þorf enga* = fühlte sich tötlich getroffen 85, 4, *lífs telk vǫn enga* = mit mir ist es aus 85, 8, *þót været skaplekt* = obwol es schlecht gehandelt war 86, 8, *varþa vǫn lyge* = es war wahrheit 87, 5, *fannkak í hug heilom hjóna vætr síþan* = beiden gatten war es stets schlimm zu mute 90, 9. 10, *þót þat lítt rékjak* = obwol es mir gleichgiltig ist 91, 2.

In der **Akv.** einige wenige fälle: *niþjarge hvǫtto né nǫungr etc.* = alle schwiegen 9, 1. 2, *bjóre vas lítt drukken* = war sehr nüchtern 16, 4, *kløkkva sízt hugþe* = war fest, tapfer 25, 4, *kallara síþan* — — *séra síþan* = mit ihnen ist es aus 40 (B), *aéra fljóþ etke gáþe* = sie gab reichlich 42, 7, *ferrat svá síþan brúþr í brynjo etc.* = Guðrúns rache war einzigartig 46 (B).

Den 29 fällen der Am. stehen also 6 in der Akv. (4 in A) gegenüber (verhältnis wie 29 : 13 [bez. 15] bei gleicher länge der gedichte).

§ 9. Schlussbemerkung.

Es gilt, das bisher festgestellte kurz zusammenzufassen. Die Akv. hat eine prunkvolle, reiche sprache, zahlreiche zusammensetzungen, zahlreiche kenningar, zahlreiche epitheta,

zahlreiche variationen; ihren specifisch epischen stil bekundet sie ausserdem durch zahlreiche widerholungen. Die Am. dagegen haben eine einfachere sprache; sie gleichen den mangel an substantiven durch substantivierungen aus, nähern sich aber sonst in ihrer sprache der prosa, indem sie gern indirecte rede und frage anwenden, constructionen wie *þau Hǫgne* und nebensätze mit *þóat* zeigen, einen grösseren schatz von abstracten substantiven aufweisen, abstracte parallelsätze in fülle haben, abstracten ausdruck lieben, statt des sinnlichen in Akv., sehr oft die litotes zeigen.

Alles dies spricht dafür, dass die Akv. hinsichtlich der sprache einer älteren strengeren, die Am. einer jüngeren freieren kunststufe angehören. Es gilt nun, die lieder nach ihren poetischen eigentümlichkeiten zu betrachten.

3. Poetische eigentümlichkeiten.

§ 10. Darstellung im allgemeinen.

Während die diction sich in Akv. durch reichtum, die der Am. durch einfachheit auszeichnete, finden wir in bezug auf die poetische darstellung ein umgekehrtes verhältnis: für die Akv. ist kurze, straffe darstellung, für die Am. dagegen breite charakteristisch.

In rascher folge drängen sich die ereignisse in Akv.: der bericht des boten, der entschluss Gunnars, sein abschied, die fahrt durchs Hunnenland, die ankunft bei Atlis burg, die begrüssung durch die schwester, die fesselung Gunnars, gegenwehr Hǫgnis, die frage nach dem gold, das ausschneiden des herzens bei Hjalli und Hǫgni, die wegführung Gunnars zur mordstätte, Gudrúns fluch, Atlis rückkehr und begrüssung durch Gudrún, das gelage und die enthüllung der greuel, Gudrúns letzte geschenke, Atlis ermordung, der saalbrand.

Dabei ist mit wenig strichen manches schöne bild in die erzählung eingeflochten: von den glänzenden goldringen in den wellen des Rheins (29, 5), von den jugendübungen der knaben (40, 5 ff. B), von den früheren umarmungen der gatten im kreis der fürsten (43, 5): aber die darstellung ist auch hier stets kurz und knapp, wie in einer ballade, jede breitere ausführung einer scene wird vermieden.

Dagegen sind in den Am. einige scenen breiter ausgeführt,

teils durch dialoge (s. u. § 13 b), teils durch schilderung. In zwei nächtlichen dialogscenen werden sieben traumbilder entrollt. Dann gehört hierher die abschiedsscene am Fjorð, wo Glaumvǫr und Kostbera die scheidenden begleiten, sie vergeblich zurückhalten wollen, Vingi gefragt wird, ob er es ehrlich meine, Kostbera segenswünsche, Hǫgni trostworte spricht, und beide teile blicke tauschen, bis sie sich trennen. — Sodann ist Gudrúns eingreifen in den kampf geschildert: sie wirft den mantel ab, nimmt das nackte schwert, legt unsanft hand an, indem sie zwei männer niederschlägt, dem einen von ihnen den fuss abhaut. — Auch die scene, wo Gudrún ihre kinder schlachtet, hat der dichter der Am. (im gegensatz zu dem der Akv.) reicher ausgeführt. Gudrún lockt die kleinen herbei, legt sie an den pfeiler, sie werden furchtsam, aber weinen nicht, flüchten sich in den schoss der mutter, die ihnen nach kurzem zwiegespräch die hälse abschneidet. — Eine scene voll lebendiger kleinmalerei bildet vor allem die episode mit Hjalli. Als er hört, dass es ihm ans leben gehen soll, läuft er ängstlich hin und her, verkriecht sich und beklagt seinen unstern, der ihn von seinen schweinen hinwegreisse. Als man dann das messer nach ihm zückt, schreit er laut auf, ehe er noch die spitze gefühlt hat, und fleht um gnade, bis Hǫgni der posse ein ende macht.

Diese anschaulichkeit der schilderung geht aber keineswegs durch das gedicht durch. Sehr kurz behandelt wird die einladung (7, 1. 2) im gegensatz zu Akv. str. 3 ff.; ferner die erschlagung Atlis (84, 5. 7. 8, vgl. Detter und Heinzel s. 563). Breite der darstellung bedingt noch nicht zugleich anschaulichkeit. In der tat hat die breite und die daraus folgende länge des gedichts nur zu einem teil ihren grund in der bevorzugung der schilderung. Sehr beträchtlich wirken mit erstens die vielen abstracten parallelsätze (s. oben § 8, 5), zweitens die vorliebe für lange reden, drittens die vorliebe für häufige subjective äusserungen: von den beiden letzteren eigentümlichkeiten wird unten zu reden sein (§ 13 b, 14).

§ 11. Zeit und ort.

Die erzählung der Akv. spielt sich in sehr kurzer zeit ab, alle ereignisse von der abreise Gunnars bis zum ende des

gedichts werden von einem tag umschlossen. Die erzählung der Am. erstreckt sich auf einen längeren zeitraum. Aber wir vermissen an einigen stellen die überleitung, sodass sprünge in der darstellung entstehen. Zunächst findet sich ein solcher zwischen str. 61 und 62 (s. Mogk, Grundriss 2², 649), wir erfahren nicht, wann Gunnarr zu den schlangen gebracht worden ist. Dieser sprung lässt sich vielleicht durch annahme einer lücke im text entschuldigen (s. Symons ausgabe s. 454); unmöglich ist das dagegen bei dem nächsten falle: vor str. 71 liegt ein unausgefüllter zeitraum: denn einmal war es allgemeine sitte, 30 tage bis zum erbmahl verstreichen zu lassen[1], und zweitens sagt Gudrún selbst str. 76, dass sie seit dem tod der brüder sehr selten geschlafen habe: es liegen also nächte dazwischen. Einen weiteren nicht überdeckten sprung finden wir in der mitte von str. 74, wo Atli sogleich nach der ermordung der kinder sich nach ihnen erkundigt und erfährt, dass er ihre herzen gegessen hat. Auch ist nicht klar, wann Gudrún die kinder geschlachtet hat. Die Akv. (36) lässt ganz klar ersehen, dass sie vor der rückkehr Atlis geschlachtet worden sind: in den Am. wird dagegen hintereinander erst vom gelage, dann vom mord, dann von Atlis frage erzählt. Ein weiterer sprung in der erzählung liegt, wie Mogk, Grundriss 2², 650 zeigt, zwischen str. 82 und 83: der anstoss zur ermordung Atlis geht von dem Niflung aus, er ruft erst wider der Gudrún die *Hogna viþfarar* ins gedächtnis: das deutet auf eine dazwischenliegende zeitstrecke (s. unten dazu in teil II, § 43).

Wie die zeitliche, so ist die örtliche orientierung in der Akv. völlig klar. Atlis reich liegt südlich von dem Gunnars, man gelangt hin durch den Myrkviðr und kommt durch grüne felder zur burg Atlis; die Niflunge treten in den saal, wo sich der kurze kampf abspielt; die schlangengrube befindet sich in Myrkheimr; nach diesem ort wird Gunnarr auf einem wagen gefahren; in der halle findet das gelage statt, die enthüllung, der lärm; in seinem schlafgemach wird alsdann Atli getötet. Anders in Am. Zunächst wird die himmelsrichtung, nach der die Niflunge fahren, nicht bezeichnet; dass der kampf ausser-

[1] Vgl. Homeyer, Der dreissigste, s. 190 ff. (Philologische abhandlungen der Berliner acad. d. wissenschaften, 1864).

halb der halle stattfindet, wird gesagt (43); aber im weiteren ist nicht klar, wo die schlangen sich befinden, auch nicht, wo der kindermord, wo das gelage stattfindet; da nacheinander vom gelage, vom mord, von Atlis frage berichtet wird, so müssen wir wol annehmen, dass Guđrún während des gelages, aber in einem andern raum die kinder getötet hat. Endlich ist auch bei Atlis tod die situation nicht klar; es heisst 83, dass die gatten zusammensassen; dann kommt die unterredung des Niflung mit Guđrún; dann wird von beiden der schlafende Atli getötet: wo, erfahren wir nicht näher, während die Akv. (41) durch erwähnung des bettes die scene deutlich in das schlafgemach verlegt.

§ 12. Charakterzeichnung.

a) Atlakviþa.

In der Akv. sind die einzigen wirklichen persönlichkeiten Gunnarr und Guđrún.

Gunnarr, der in allen drei stücken, A, B und c, besondere züge trägt, tritt am greifbarsten natürlich in A hervor. Er zeigt sich zunächst vor der abreise als ein mutiger, verwegener held, der das unheimliche schweigen bricht, indem er sich tollkühn, beim klang der goldenen trinkschalen, zur fahrt entschliesst und den wölfen und bären sein erbe überlässt für den fall, dass er nicht widerkomme (10. 11); aber ruhig und gefasst antwortet er seiner schwester auf die unglücksbotschaft (18): zähen sinnes will er sein gold lieber in den wellen des Rheins geborgen wissen, als in den händen der Hunnen (29). Gunnarr tritt ganz in den vordergrund gegenüber Hǫgni, der in A überhaupt nicht redet; ihm ist daher auch das letzte wort vor dem ende aller Niflunge gelassen, wie im Nibelungenlied dem Hagen, wie in den Am. dem Hǫgni. — In B ist Gunnarr speciell der mistrauische, der stets zweifel hegte, solang sein bruder lebte, und der erst mit dessen tode beruhigt ist (28). — In c ist Gunnarr der empfindliche, dem es gegen die ehre geht, geschenke anzunehmen, da er selbst reich genug ist (6. 7).

Guđrún ist herb, wortkarg und tränenlos, eine frauengestalt, wie sie die jüngeren dichtungen nicht mehr kennen, aber keine leblose statue: als treue schwester Gunnars warnt sie diesen (16, 5; 8 c), und als er zum tode geführt wird, schleu-

dert sie einen fluch gegen den wortbrüchigen Atli, den tränen wehrend (31. 32); den heimkehrenden empfängt sie mit unheimlich zweideutigen worten (36), und sie klärt ihn hernach kalt über seine Thyestesmahlzeit auf (39); keine träne vergiesst sie, während die männer weinen, über den tod der brüder und söhne (41); die hausknechte beschenkt sie, und sie gewährt ihnen sowie den hunden die rettung (42. 43), aber alle andern, die beim mord Gunnars zugegen waren, auch die schildmädchen, verbrennt sie zusammen mit dem ermordeten gatten, als busse für die brüder (44, 8. 45).

In B ist sie insofern etwas milder gefasst, als sie mit zarten worten an die früheren jugendbeschäftigungen der knaben erinnert (40, vgl. Symons ausgabe s. 433).

Die charakterzeichnung dieser beiden gestalten in Akv. A, auf so knappem raume, mit so wenig mitteln ausgeführt, kennzeichnet den verfasser als einen echten und grossen dichter, der die gestalten der sage tief zu erfassen und einheitlich darzustellen wusste.

Die anderen personen der Akv., Atli, Hǫgni[1]), Hjalli, Knefrǫdr, Hǫgnis sohn und Fjǫrnir haben auf der anderen seite wenig oder gar keine individuellen farben: sie steigern aber durch ihre blässe die wirkung der beiden hauptpersonen.

b) Atlamǫl.

Da sich die Am. durch eine grössere personenfülle auszeichnen, so seien zuerst die hauptpersonen betrachtet, dann die nebenpersonen.

α) Hauptpersonen.

Gunnarr tritt ganz hinter Hǫgni zurück. Er macht seine zustimmung zur fahrt erst von der Hǫgnis abhängig (7, 5) und erklärt hernach in matten worten (vgl. damit Akv. 10. 11) seinen entschluss zur fahrt (26). Er wird zwar von Atli der grimmige genannt (55, 5), tritt aber nirgends im kampf hervor; auch spricht er weder beim abschied noch in Atlis land, und er zeichnet sich erst durch sein harfenspiel bei den schlangen aus, das bewegung unter den zuhörern hervorruft (62).

Hǫgni steht dafür im vordergrund. Schon rein äusserlich

[1]) Hǫgnis wilde tapferkeit charakterisiert 20 (B und c), seine unerschrockenheit 24 und 26 (Hjallis herz und seines) B.

fällt es auf, dass seine gattin, Kostbera, die boten begrüsst, Gunnars gattin für die bewirtung sorgt (6), dass die boten Hǫgni und nicht Gunnarr einladen (7), dass zuerst und am intensivsten Hǫgni von seiner gattin gewarnt wird, die die runen beim feuer gelesen hat (9 ff.), dass zwei erwachsene söhne Hǫgnis und sein schwager mit namen eingeführt werden (Snævarr, Sólarr, Orkningr 28), dass Hǫgni das abschiedswort spricht (32). Seine gesinnung charakterisiert er selbst str. 13: argwohn liegt ihm fern, er will von verderben nichts wissen, ehe es nicht so klar vor ihm liegt, dass er es rächen muss. Auch in Atlis land steht Hǫgni ganz im mittelpunkt: er klopft am gitter (35), er erwidert Vingi (37), er wird zuerst genannt, als Atli den befehl zur tötung gibt (55), er antwortet ruhig und sicher dem letztern (56); um seine heldenhaftigkeit ins licht zu setzen, wird Hjallis feigheit so ausführlich dargestellt, während Akv. darüber kurz hinweggeht (57—59); er verlangt selbst den tod, um das geschrei Hjallis nicht länger anhören zu müssen (60); er hinterlässt einen sohn und rächer (84). Aber Hǫgni ist es auch, der seiner schwester innerlich am nächsten gestanden hat: um ihn vor allen klagt sie, mit dem sie zusammen aufgewachsen sei, gespielt habe, von der mutter beschenkt worden (67. 68); und als sie zur rache schreitet, da ist es die behandlung Hǫgnis, die ihr wider in den sinn kommt (84, 2).

Mit der prachtvollen, lebenstrotzenden gestalt Gunnars in der Akv. kann sich diese ziemlich typisch gezeichnete gestalt allerdings nicht messen; aber sie ist dem dichter der Am. unter den hauptpersonen entschieden am besten gelungen: sie ist aus einem guss.

Die Guđrún der Am. ist der der Akv. in ihrer schwesterlichen liebe verwant, wie wir schon sahen. In der hauptsache ist sie aber wesentlich anders gezeichnet als jene.

Zunächst wird in den Am. viel stärker als in der Akv. ihre klugheit betont (direct vom dichter str. 3 und 70); nicht nur warnt sie die brüder durch runen (3. 4), sondern sie stellt sich sogar später, nach anfänglicher zornesaufwallung, Atli gegenüber resigniert (69), und heuchelt leichten sinn (70, 7. 8), um ihr ziel zu erreichen.

Ferner ist Gudrún in den Am. eine streitbare frau, die

früher mit Sigurðr und ihren zwei brüdern auf heerfahrt ausgezogen war (92. 93), hernach in den kampf zwischen Atli und den brüdern selbst eingreift und dabei zwei männer erschlägt (47).

Endlich ist diese Guðrún ebenso schlagfertig mit der zunge wie mit dem schwert: sie erwidert Atli auf seine klagen mit so scharfen worten, dass er ihre brüder martern lässt (53. 54. 55); sie droht Atli nach deren tode mit einer schlimmen erbschaft und erklärt jede versöhnung für ausgeschlossen (65. 67); sie sagt ihren kindern, dass es sie schon lange gelüstet habe, sie vom leben zu heilen (73); sie lohnt Atli seine höhnische ankündigung des morgens, indem sie ihm den abend ankündigt (76), und erklärt ihm, keine behandlung sei schlimm genug für einen solchen fürsten (81); sie wirft noch dem sterbenden die früheren zwistigkeiten in seiner familie und seine feigheit vor (91. 95).

Durch diese beiden züge, die streitbarkeit und die zungenfertigkeit, hat die gestalt an äusserer lebhaftigkeit gewonnen. Dass sie aber umgekehrt an feinheit und an wirklicher grösse dadurch verloren hat, lehrt der vergleich mit der Guðrún der Akv. Dadurch dass die Guðrún der Am. schon am anfang der katastrophe als kriegerisches weib auftritt, erscheint ihre rachetat an Atli (von der beihilfe des Niflung ganz zu schweigen) bei weitem nicht so bedeutend wie in der Akv., wo Guðrún sich erst am schluss über die schwäche ihres geschlechts erhebt. Auch wird durch die langen vorhergehenden und nachfolgenden reden der eindruck ihrer taten nur abgeschwächt, im gegensatz zu denen der wortkargen Guðrún der Akv. Zu wirklich psychologischer vertiefung haben auch die reden Guðrúns nicht geführt: nur streiflichter beleuchten hier und dort das seelenleben der nordischen frau: wie wenig dem dichter eine wirkliche vertiefung des gesammten charakters gelungen ist, kann Guðrúns brutale unterhaltung mit ihren kindern vor dem mord derselben (73) zeigen. Hier halte man zum vergleich die analoge scene in Euripides' Medea daneben, wo die heldin in allen ihren seelenkämpfen vorgeführt wird. — Auch die motivierung lässt öfters zu wünschen übrig: es wird uns nicht verständlich, wie Guðrún die ermordung Hǫgnis vergessen konnte, an die sie erst wider durch den Niflung

erinnert wird (84); wir verstehen auch nicht, was sie zum schluss zur milde gegen Atli bewegt (97. 98). — Dem gegenüber ist die Gudrún der Akv. einheitlich und klar gezeichnet: sie hält sich vom kampf fern (31, 7), redet wenig, führt aber mit der ganzen dämonischen wildheit eines gemishandelten weibes ihre rache sofort schlag auf schlag aus bis zur letzten consequenz.

Atli ist in den Am. im gegensatz zur Akv. wol eine wirkliche persönlichkeit, aber eine wunderliche. Zunächst ist er ein grausamer, habgieriger tyrann, der Gudrúns mutter aus habgier getötet hat, ihre nichte hat verhungern lassen (53, 3 ff.), der, um Gudrún schmerz zu bereiten, ihre brüder grausam töten lässt (54. 55). — Mit dieser eigenschaft verbindet sich aber eine auffallende sentimentalität: Atli beklagt sich in langer rede über das unheil, das ihm durch die verwanten und das verderbliche weib zugefügt sei, über den tod der schwester, den er am meisten empfinde (50—52); er sagt, als er die wunde empfangen hat, Gudrún habe übel getan, einen vertrauensvollen freund zu betrügen, und erinnert sie an seine brautwerbung mit ihrer reichen ausrüstung und an seine stattlichen brautgeschenke (88. 89); er beklagt sich über ihre geringe dankbarkeit, und über ihre unfreundlichkeit gegen ihre schwiegermutter (90). — Ausserdem ist Atli feige. Nach dem mord sucht er die zornige gattin durch geschenke zu beschwichtigen (66); nach dem tod der kinder lässt er jene trotz angedrohter todesstrafe leben (82), und noch am schluss muss er sich seine feigheit, seine nachgiebigkeit gegenüber der thingversammlung vorwerfen lassen (95).

Wenn sich nun die feigheit auch mit dem bild eines grausamen tyrannen verträgt, so mutet der sentimentale einschlag in Atlis charakter seltsam an. Auch bei dieser gestalt ist es dem dichter nicht gelungen, ein einheitliches bild zu zeichnen. Der grund ist wol darin zu suchen[1]), dass er dem heroischen zeitalter schon zu fern stand, um die alten sagengestalten noch völlig erfassen zu können. Dadurch erklärt sich auch die anpassung der sage an specifisch nordische verhältnisse, an die umgebung des dichters: das gelage, bei dem

[1]) Vgl. Mogk, Grundriss 2², 651.

Gudrún Atli bewirtet, ist zum erbmahl, *erfi,* geworden (71); den staat Atlis kann sich der dichter nicht ohne eine thingversammlung denken, die die macht des fürsten einschränkt (95).

β) Nebenpersonen.

Besser als Gudrún und Atli sind dem dichter die nebenpersonen Kostbera, Glaumvǫr, Vingi, Hjalli gelungen. Hier konnte er einfache gestalten nach dem leben zeichnen. Wenn wir Atli und Gudrún als verunglückte figuren ansehen müssen, sind jene als wolgelungene typen zu bezeichnen.

Das gilt zunächst von Glaumvǫr und Kostbera, 'zwei frauen in ihrer liebe zum gatten und mit ihrem weiblichen ahnungsvermögen einander gleich' (Mogk, Grundriss 2[2], 648).

Sodann ist Vingi im gegensatz zu dem Knefrǫdr der Akv. eine greifbare und lebendige gestalt: er fälscht selbständig die runen, die Gudrún ihm übergeben hat (4); er schwört, als Glaumvǫr ihn auf seine redlichkeit prüfen will, die joten mögen ihn holen, an den galgen wolle er kommen, wenn er auf schaden sänne (30); als aber die Niflunge am tor vor Atlis gehöft anlangen, da offenbart er ihnen, dass betrug hinter seiner einladung verborgen gewesen sei, und fordert sie jetzt, wo es zu spät ist, höhnisch auf, wider umzukehren, sonst sollten sie warten, bis er ihnen den galgen gezimmert habe (36).

Eine sehr lebendige gestalt ist endlich Hjalli, der koch. Wie er den vorschlag, ihn statt Hǫgni zu töten, hört, läuft er hin und her, verkriecht sich und beklagt sein geschick, dass er für anderer leute streit büssen solle, seine schweine und seine reichliche nahrung verlassen müsse. Als er dann das das blanke messer sieht, da schreit er und will gern die grasplätze düngen und die schmutzigste arbeit verrichten, wenn er nur sein liebes leben retten könne (58. 59).

Ganz blass gezeichnet sind dagegen Snævarr und Sólarr, die beiden söhne, und Orkningr, der schwager Hǫgnis, der wol als deren erzieher gedacht ist (28, spec. v. 4): sie fallen alle drei, nachdem sie im tapfern kampf achtzehn feinde gefällt haben (49, 7 ff.). Ebenso sind Beiti, der haushofmeister Atlis (57) und der Niflung am schluss des gedichtes (83 ff.) gestalten dritten ranges.

Wenn wir die stellung der charaktere in den beiden Atliliedern im ganzen vergleichen, so fällt auf, dass dem dichter der Am. viel mehr daran gelegen ist als dem der Akv., die personen in den vordergrund zu rücken, während jener als echter epiker den hauptnachdruck auf die taten und ereignisse legt. Das führt uns zu einer weiteren beobachtung.

§ 13. Lyrisches und rhetorisches element.

Die Akv. ist ein rein episches gedicht: in den Am. stossen wir dagegen auf zwei andere elemente: das lyrische und das rhetorische.

a) Es lag in der entwickelung der eddischen poesie, dass sich das lyrische verweilen beim ausdruck von gefühlen immer stärker in den vordergrund drängte, wie wir das in Guþrúnarkviþa I, Sigurþarkviþa en skamma, Helreiþ, Odrúnargrátr am deutlichsten ausgeprägt finden.

Lyrisches betonen des gefühlslebens zeigen nun auch in den Am. einige stellen. Am schönsten str. 68. 69, wo sich Gudrún an ihre mit Hǫgni verlebte jugend erinnert und dann zu ihrem gegenwärtigen geschick zurückkehrt:

> Alen vit upp vǫrom í eino húse,
> lékom leik margan ok í lunde óxom,
> gǿdde okr Grímhildr golle ok halsmenjom —
> bana mont mer brǿþra bǿta aldrege etc.

Aber — so fährt sie mit erheuchelter ergebung fort —: das los des weibes ist, zu leiden:

> kostom drepr kvenna karla ofríke,
> í kné gengr hnefe, ef kvister þverra,
> tré tekr at hníga, ef høggr tǫg undan:
> nú mátt einn, Atle, ǫllo hér ráþa.

An einer anderen stelle (76) sagt Gudrún dem Atli, wie sie selten geschlafen habe seit dem tode der brüder: einst habe er ihr den morgen angesagt, nun sei es abend geworden.

Sonst aber herscht in den Am. ein kräftiger ton. Scharfe invectiven sind mehr beliebt als eigentlich lyrische äusserungen. Insofern stehen die Am. in der mitte zwischen den alten rein epischen gedichten, wie Akv. und Hamþésmǫl, und einem von hoher lyrik durchzogenen, wie Gdkv. I (besonders str. 17 ff.).

b) Dazu tritt, oft mit dem lyrischen verbunden, das rhetorische element. Hier sei von subjectiven rhetorischen äusse-

rungen des dichters noch nicht die rede. Dagegen sei die tatsache hervorgehoben, dass die personen der Am. sich gern in langer rede aussprechen auch da, wo es der gang der handlung durchaus nicht nahelegt oder gar notwendig macht. Schon äusserlich fällt auf, dass die Am. 6 längere dialoge (11—19, 6. 21—26. 50—56. 64, 5—69. 75—82. 85, 5—97) und zwei kurze (36—37, 6. 73) besitzen, während die Akv. A und c nur je einen kürzeren (c 6—8. A 16, 5—17, 4. 18) aufweisen. Heusler (Der dialog in der altgermanischen erzählenden dichtung, Zs. fda. 46, 193) hat berechnet, dass allein auf die unterhaltung zwischen beiden gatten in den Am. 248 kurzverse fallen, in der Akv. nur 30.

Eine lyrisch gefärbte rhetorik finden wir da, wo Gudrún dem Atli enthüllt, was aus seinen kindern geworden ist (75—79); Akv. A hat an der entsprechenden stelle nur eine strophe (39). Rhetorisch ist ferner Atlis klage über den tod seiner mannen, seiner brüder, seiner schwester (50—52). Vor allem gehört hierher Atlis vorwurfsvolle rede, worin er auf seine glänzende brautfahrt hinweist (86, 7—90), und Gudrúns ablehnung dieser vorwürfe und erzählung von ihrer glücklichen vergangenheit, als sie Sigurds gattin war, von ihrer schmerzlichen verwittwung und noch schmerzlicheren zweiten vermählung, von Atlis feigheit; in der Akv. fällt am schluss zwischen den gatten kein wort mehr. Auch hinsichtlich solcher rhetorischen rückblicke stehen die Am. in der mitte zwischen den alten einfach epischen gedichten und den jüngeren sogenannten übersichtsliedern.

§ 14. Hervortreten des dichters.

In beiden gedichten kommt gelegentlich der dichter selbst zu worte. Dieses subjective moment der darstellung erscheint aber in der Akv. sehr selten, in den Am. sehr häufig und intensiv.

a) Von reflexionen hat die Akv. sehr wenig; 9, 5. 6 sagt der dichter in bezug auf Gunnars kühne worte: *kvadde þá Gunnarr, sem konungr skylde*; in bezug auf den mord Atlis sagt er 43, 5 ff. *opt vas leikr betre, þás þau lint skyldo optarr um faþmask* — —. Dem bearbeiter c gehören alsdann die worte 20, 5 *svá skal frǿkn verjask fiǫndom sínom sem Hǫgne varþe* — —; dem interpolator d 34, 10 ff. *svá skal golle frǿkn*

hringdrife viþ fira halda. In den Am. findet sich derartiges häufig. Besonders liebt der dichter hinweise auf das nur ihm bekannte ende, die die objective darstellung der Akv. gar nicht kennt. Von der ratsversammlung an Atlis hof heisst es 1, 6 *yggt vas þeim síþan, ok et sama sunom Gjúka, es vǫro sannráþner.* Weiter reflectierend str. 2

Skǫp óxo skjǫldunga, skyldo fara feiger,
illa rézk Atla, átte þó hyggjo;
felde stoþ stóra, strídde sér harþla.

Von Vingi sagt der dichter 4, 3 *fárs vas flýtande.* In bezug auf die einladung Vingis 7, 3 *sýn vas svipríse, ef þeir sín gǽþe.* Ueber die geringe zahl der Niflunge sagt er 27, 8 *hugat vas þrí illa.* Als sich dann am fjord die wege trennen, da sieht der dichter das schicksal walten (33): *þá hykk skǫp skipta* (1. pers. sing.!). Von Vingi vor Atlis gehöft sagt er (35, 7. 8): *orþ kvaþ þá Vingi, þats betr án vǽre.* Von Guđrúns begrüssung (44, 6): *sú vas hinzt kveþja.* Reflectierend ist auch eine parenthese wie 60, 2 *gørva svá fǽre* (als nämlich Hǫgni für Hjalli fürbitte einlegt).

b) Auch lobeserhebungen und preis der heldentaten sind in den Am. stärker vertreten als in der Akv. Aus letzterer gehört (abgesehen von den oben s. 227 besprochenen reflexionen 9, 5. 20, 5. 34, 10) hierher nur die schlussstrophe 46 (B), die sich immer noch in bescheidenen grenzen hält:

ferrat svá síþan
brúþr í brynjo bróþra at hefna,
hón hefr þriggja þjóþkonunga
banorþ boret bjǫrt, áþr sylte.

Stärker in den Am. Vom kampf der Niflunge 48

þjǫrko þar gørþo, þeire vas viþ brugþet,
brá of alt annat, es unno bǫrn Gjúka.

Von den getöteten brüdern 63, 3. 4 *léto a leste lifa íþrótta.* Mit prachtvollen worten feiert namentlich in der schlussstrophe der dichter die kinder Gjúkis als unsterblich:

sǽll es hverr síþan, es slíkt getr fóþa
jóþ at afreke, sem es ól Gjúke:
lifa mon þat epter á lande hverjo
þeira þrámǽle, hvarges þjóþ heyrer.

Diese starke betonung des nachruhms hängt aufs engste mit

dem gesteigerten selbstbewusstsein des dichters zusammen. Der dichter weiss, dass er es ist, der den heldentaten die unsterblichkeit sichert.

c) Das subjective moment zeigt sich noch in einer dritten erscheinung, die nur den Am. eigen ist. Während der dichter der Akv. die ereignisse einfach erzählt, ohne weitere worte darüber zu verlieren, liebt es der der Am., die ereignisse einzuleiten, vorher zu besprechen, ehe er sie darstellt, besonders auch die personen in directester weise zu charakterisieren und die seelenvorgänge zu bezeichnen, um das verständnis beim hörer zu erleichtern (s. zum letztern Mogk, Grundriss 2², 651).

Man vergleiche den anfang der beiden lieder. Akv. beginnt einfach: *Atle sende ár til Gunnars*; die Am. dagegen leiten ein: *Frétt hefr ǫld ófó, þás endr of gørþo* etc. Als die Niflunge zu Atlis burg kommen, sagt Akv. einfach str. 14 *land sǫo þeir Atla ok liþskjalfar* — —; die Am. dagegen geben eine überleitung 35 *litlo ok lengra — lok monk þess segja — bǿ sǫo þeir standa* — —. Als Hǫgni das herz ausgeschnitten wird, sagt die Akv. einfach, 25

hló þá Hǫgne, es til hjarta skǫ́ro
kvikvan kumblasmiþ, kløkkva sízt hugþe.

die Am. dagegen str. 61, mit einleitung:

þrifu þeir þjóþgóþan — þá vas kostr enge
rekkom rakklótom ráþ enn lengr dvelja.
hló þá Hǫgne, heyrþo dagmeger,
keppa svá kunne, kvǫl hann vel þolþe.

Wie Gunnarr bei den schlangen gestorben ist, sagt Akv. einfach 35 *Atle lét rinna lands síns á vit jó eyrskaan* — —; die Am. dagegen charakterisieren Atlis stimmung 64 *stórr þóttesk Atle, sté of þá báþa.* Als Gudrún sich nach dem mord der Niflunge verstellt und ergebung heuchelt, hebt der dichter Atlis leichtgläubigkeit und Gudrúns falschheit hervor:

70, 1—4 gnótt vas grunnýþge, es gramr því trúþe.
sýn vas svipvíse, ef hann sín gǽþe.

Weiter hebt er ihre verstellungskunst, ihre rachsucht, ihre grausamkeit hervor (str. 70. 72. 74):

70, 5—8 krǫpp vas þá Guþrún, kunne of hug mǽla,
létt hón sér gørþe, lék hón tveim skjǫldom.

72, 1—4 strǫng vas stórhugoþ, strídde ætt Buþla,
vilde ver sínom vinna ofrhefnder.

74, 1—4 brá þá barnósko bróþra en kapsvinna,
skiptet skaplega.

Nach alledem ist die darstellungsform der Akv. als eine mehr objective, die der Am. als eine mehr subjective zu bezeichnen.

§ 15. Schlussbemerkung.

Die betrachtung und vergleichung der poetischen eigentümlichkeiten der beiden gedichte liess starke gegensätze hervortreten. Kurze, knappe darstellung fanden wir in der Akv., breite schilderung, lang ausgesponnene dialoge, lyrik und rhetorik in den Am.; klarheit und einfachheit in bezug auf zeit und ort in der Akv., mehrfache sprünge und unklarheiten in den Am.; grossartig heroische charakterzeichnung bei den hauptpersonen, gänzliches zurücktreten der nebenpersonen in der Akv., unbeholfenheit in bezug auf zwei hauptpersonen, liebevolle zeichnung der nebenpersonen in den Am.; völliges zurücktreten des dichters in der Akv., starkes hervortreten desselben in den Am. Nach alledem können wir sagen, dass die Akv.[1]) das werk eines klassikers ist, die Am. das eines epigonen.

4. Einige literaturgeschichtliche fragen.

§ 16. Beziehungen der lieder zu einander.

Bisher haben wir die beiden lieder stets als selbständig nebeneinander gestellt. Nun aber erhebt sich zunächst die frage, ob etwa das eine im anderen benutzt worden sei. Die übereinstimmung in gewissen (s. unten § 22) grundzügen der sage beweist hierfür nichts. Nur formale anklänge könnten solche beziehungen beweisen.

1) Befragen wir zunächst den wortschatz. Unter den zusammengesetzten substantiven (in der Akv. 41, in den Am. 33) finden sich nur 2 gemeinsame: *ǫlskáler* und *húskarlar*. Unter den zusammengesetzten adjectiven (in der Akv. 37, in den Am. 36) kehrt nur 1 in beiden gedichten wider: *afkárr*. Unter den abstracten substantiven (Akv. 30, Am. 134) sind 6 gemeinsame,

[1]) Hier ist wider speciell Akv. A gemeint, da sie für uns der einzige wirklich greifbare teil des gedichts ist.

aber es sind auch ganz gewöhnliche wörter: *skǫp, hugr, leikr, reiþe, dauþe, meiþmar.* — Der wortschatz spricht also nicht für benutzung.

2) Wenn wir weiter nach wörtlichen anklängen suchen, so finden wir allerdings einen gemeinsamen halbvers, Akv. 25, 1 = Am. 61, 5 *hló þá Hǫgne.* Aber auch damit ist nicht viel zu erweisen, denn der versanfang *hló þá* + name findet sich noch mehrfach in den heldenliedern (Hamþésmǫl 20 *hló þá Jǫrmunrekkr,* Brot 10 *hló þá Brynhildr,* Sigurþarkviþa 30 *hló þá Brynhildr,* Guþrúnarkviþa III, 9 *hló þá Atla hugr*), ist also formelhaft, und so können beide dichter ihn unabhängig von einander gebraucht haben. Ebenso möglich ist es aber auch, dass die übereinstimmung der beiden texte auf der erinnerung an eine gemeinsame quelle, an ein älteres drittes lied (vgl. Symons ausgabe s. 453) beruht. Das ist sogar hier insofern wahrscheinlicher, als beide mal der viersilbler aus dem gefüge des sonst eingehaltenen Málaháttr herausfällt.

Sonst finden sich keine wörtlichen anklänge zwischen irgend einem teil von Akv. und Am.

3) Auf der anderen seite spricht gegen beziehungen der lieder unter einander das, was sich uns am schluss des zweiten teiles, nach betrachtung der sagengestalt der beiden lieder, herausstellen wird (s. unten § 48). Demnach werde ich im folgenden die beiden Atli-lieder immer als zwei von einander unabhängige denkmäler behandeln.

§ 17. Das relative alter der lieder.

Da directe beziehungen zwischen den beiden liedern nicht nachzuweisen sind, fehlt es natürlich auch an directen anhaltspunkten für die entscheidung der frage nach dem relativen alter. Als das ältere gedicht ist zwar die Akv., als das jüngere die Am. schon mehrfach in anspruch genommen worden, aber von einem strengen beweis für die richtigkeit dieser anschauung dürfen wir bisher doch kaum reden. Ein solcher beweis lässt sich aber, wie mir scheint, durch herbeiziehung der Guþrúnarkviþa II (*en forna*) führen. Ich glaube nämlich zeigen zu können, dass diese vom dichter der Am. benutzt worden ist, ihrerseits aber die Akv. benutzt hat, also in der mitte zwischen den beiden Atli-liedern steht.

1. In den Am. finden sich zwei nächtliche scenen, die ihrer anlage nach in der Edda nur in Gðkv. II etwas ähnliches haben. Am. 14—19 werden von Kostbera dem Hǫgni drei beängstigende träume erzählt, die dieser jedesmal ins gleichgiltige deutet. Dann werden Am. 21—25 von Glaumvǫr dem Gunnarr vier träume erzählt, deren einer, 22, von Gunnarr ebenfalls ins gleichgiltige ausgelegt wird; die deutungen zweier träume (21 a und 24 a) scheinen verloren, und der letzte traum, 25, wird von Gunnarr kurz abgetan 26 *seinat's at segja*. Mit diesen scenen ist zu vergleichen Gðkv. II str. 39—44. Str. 39 erzählt Atli einen schlimmen traum, str. 40 deutet ihn Gudrún ins gleichgiltige und günstige; str. 41. 42. 43 erzählt Atli weiter drei schlimme träume, worauf ihn Gudrún str. 44 widerum mit einer deutung ins gleichgiltige zu beruhigen sucht.[1])

Dass die anlage dieser nachtscene in Gðkv. II für Am. vorbildlich gewesen sein möge, hat schon Finnur Jónsson, Litt. hist. 1, 296 ausgesprochen. Zur näheren begründung der vermutung möchte ich zunächst auf einiges inhaltliche hinweisen, das beziehungen zwischen Gðkv. II und Am. in dem genannten sinne wahrscheinlich macht.

Auffallend ist zunächst Glaumvǫrs zweiter traum (22). Sie erzählt, sie habe den gatten durchbohrt gesehen, nachdem sie vorher (str. 21) erzählt hat, dass sie ihn zum galgen habe schreiten sehen, und dass ihn schlangen lebendig gefressen hätten. Dieser letztere traum (21) soll ganz einfach das vorhersagen, was sich nachher wörtlich so ereignet (55, 6. 7. 8). Der dritte traum (24) ist symbolisch, der vierte (25) führt im sinne des seelenglaubens das motiv fort. Dagegen ist der zweite traum (22) hier ohne sinn und zweck: er gibt direct eine todesart Gunnars an, die hernach gar nicht eintritt.[2]) — Erklärlich wird uns dagegen die abschweifung des dichters, wenn wir annehmen, dass ihm der erste traum Atlis (Gðkv.

---

[1]) In den Eddaliedern findet sich ausser Am. und Gðkv. II keine ähnliche scene, dagegen in der prosaliteratur, vgl. Gunnlaugssaga c. 2 (Asmundarson s. 3 f.).

[2]) Der verfasser der Vǫlsungasaga hat gefühlt, dass die beiden träume 21 und 22 mit zwei verschiedenen todesarten nebeneinander nicht passen; er hat nur den zweiten behalten (cap. 35), vielleicht weil ihm der erste zu deutlich erschien.

II, 39) vorschwebte, nach welchem Atli von Guđrún durchbohrt wird.

Auffallend und für sich allein unverständlich ist sodann an der stelle, wo Guđrún die busse Atlis abweist, die bemerkung (Am. 67, 3. 4): *sleit ek þá sátter, es vǫ́ro sakar minne* 'ich lehnte versöhnung ab, als es sich um geringere schuld handelte'. Verständlich wird sie dagegen sofort, wenn man sie als reminiscenz an Gðkv. II, 18—21 auffasst. Grimhild fragt ihre söhne, wer der Guđrún busse für den erschlagenen sohn und gatten zahlen wolle:

18 hverr vilde sun systor bǿta,
eþa ver vegenn vilde gjalda.

Beide erklären sich bereit, gold zu bieten:

19 gǫrr lézk Gunnarr goll at bjóþa
sakar at bǿta, ok et sama Hǫgne.

Dann kommen ihre bez. Atlis boten zu Guđrún und bieten ihr kleinode als sühne für den schmerz:

21 hverr vilde mér hnosser velja,
hnosser velja, ok hugat mǽla,
ef mǽtte mér margra súta
trygþer vinna — né trua gørþak.

Sie lehnt die busse ab, wie sie an der genannten stelle der Am. sagt. Da betäubt sie Grímhild mit einem trank und raubt ihr mit gewalt — zwar nicht die erinnerung an Sigurds tod (str. 30) — aber den zorn gegen die brüder: *né sakar mynþak*; *sakar* nennt auch in Am. 67 Guđrún jene frühere schuld. Dass Guđrún den tod ihres gatten und söhnchens immer noch für ein geringeres (*sakar minne*) als den untergang ihres ganzen geschlechts bei Atli ansieht, ist selbstverständlich.

Zu diesen beiden stellen in Am. treten nun noch mehrere wörtliche anklänge, die von R. Leonhardt in seiner untersuchung über den málaháttr der Am. hervorgehoben worden sind. An

Gðkv. II, 26, 3 *fjǫlþ alz fear* erinnert Am. 88, 7 *þar vas fjǫlþ fear*; an Gðkv. II, 2, 7 *eþa goll glóþrautt* erinnert Am. 13, 5. 6 — *golle reifa glóþrauþo*; an Gðkv. II, 10, 1 *svaraþe Hǫgne* erinnert Am. 32, 1 *Hǫgne svaraþe*; an Gðkv. II, 19, 4 *ok et sama Hǫgne* erinnert Am. 1, 7 *ok et sama sunom Gjúka.*

'Dass diese übereinstimmungen nicht auf zufall, sondern auf (bewusster oder unbewusster?) nachbildung beruhen, ergibt sich aus folgendem: a) *goll* mit attribut. *glóþrauþr* erscheint

nur an den citierten stellen der Am. und Gðkv. II, sonst nirgends in der Edda. Eine präteritalform von *svara* begegnet im vers nur noch Hamþésmǫl 13, 1. Die verbindung *fjǫlþ fear* ist in der gesammten Edda ausser in Am. und Gðkv. II nur noch einmal, Gróttasǫngr 5, 3, zu belegen. Dem allgemeinen dichterischen formelschatz gehören diese wendungen also nicht an. b) Jeder der vier verse der Am., die anklänge an Gðkv. II zeigen, enthält irgend eine metrische unregelmässigkeit' (Leonhardt a. a. o. § 15, 5, s. dort auch das nähere über diese unregelmässigkeiten).

Damit ist wol als erwiesen anzusehen, dass der dichter der Am. die Gðkv. II kannte und benutzte.

2) Nun zu den beziehungen zwischen der Gðkv. II und der Akv. Dunkel und merkwürdig bleibt zunächst trotz aller erklärungen str. 40 der Gðkv. II, in der Gudrún Atlis ersten traum deutet:

> þat's fyr elde, es ïarn dreyma,
> fyr dul ok vil drósar reiþe;
> monk þik viþ bǫlve brinna ganga,
> líkna ok lǽkna, þót mér leiþr seer.

'Träumt man von eisen, ist aussicht auf feuer, und frauenzorn deutet auf frohsinn und stolz, ein gebrechen dir werd ich durch brennen heilen, ob auch wenig dir hold, dich warten und pflegen'

übersetzt es Gering, der an ausbrennen eines geschwüres denkt (übersetzung s. 248 n. 1). Merkwürdig bleibt es immerhin, wie Gudrún hier von dem schwert, von dem Atli geträumt hat 39, 7, auf das feuer kommt, zumal sie daneben sogleich in der zweiten zeile eine andere deutung des mordtraumes versucht. Dem dichter scheint ein mit Gudrún in zusammenhang stehendes feuer vor augen geschwebt zu haben: was liegt da näher, als an den saalbrand zu denken, den Guđrún nach Akv. 44, 5 ff. (in den Am. kommt er nicht vor) entfacht? Die erinnerung daran könnte bei dem dichter der Gðkv. II die hier etwas unangebrachte erwähnung eines feuers durch Gudrún veranlasst haben.

Schwerer fällt schon in die wagschale der wörtliche anklang zwischen Akv. 39, 3. 4 und Gðkv. II, 42, 5. 6:

> Akv. hjǫrto hrǽdreyrog viþ hunang of tuggen
> Gðkv. II hjǫrto hugþak þeira viþ hunang tuggen.

Schon Müllenhoff (D.A. 5, 395) hat vermutet, dass hier die Gðkv. II

von der Akv. beeinflusst sei. Um zu entscheiden, welche stelle die ursprüngliche, welche die nachgebildete sei, nehmen wir widerum zu einer metrischen beobachtung unsere zuflucht. Sievers hat nämlich (Beitr. 6, 343) darauf hingewiesen, dass in Gðkv. II als in einem fornyrdislaggedicht der halbvers *hjǫrto hugþak þeira* anstössig sei; dass man nun zwar leicht *þeira* streichen könne, aber dass damit der parallelismus zu 43, 5 (*hold hugþak þeira*) verloren gehen würde. Schlecht ist also der vers in Gðkv. II, wir dürfen ihn aber nicht verbessern, sondern müssen ihn hinnehmen wie er ist. Ist ferner der entsprechende vers Akv. 39, 3. 4 metrisch ganz unauffällig, so müssen wir ihn auch als den ursprünglichen und damit als das vorbild für Gðkv. II, 46, 5. 6 ansehen. Indem der dichter im ersten halbvers der zeile *hjǫrto,* im zweiten *viþ hunang tuggen* widergab, suchte er zugleich im ersten noch das verbum mit subject (*hugþak*) und das bestimmende pronomen (*þeira*) unterzubringen: darunter musste der halbvers leiden.

Einen weiteren anklang[1]) zeigen die stellen Akv. 44, 4 *ok hvelpa leyste* und Gðkv. II, 43, 2 *hvelpa losna,* der nach dem vorher festgestellten auch als ein zeichen der abhängigkeit der Gðkv. II von der Akv. anzusehen ist.

Die stellen, welche uns zur annahme dieses verhältnisses von Akv. und Gðkv. II geführt haben, gehören nun alle der Akv. A an. Wir können daher mit bestimmtheit nur sagen, dass A, das alte málaháttrgedicht, älter ist als die Guþrúnarkviþa: damit auch älter als die Atlamǫl, die von der Gðkv. abhängig sind.

In welchem zeitlichen verhältniss dagegen das uns als 'Atlakviþa' erhaltene zusammengesetzte und interpolierte gedicht zu den Am. steht, können wir nicht wissen.

§ 18. Die bezeichnung *en grǿnlenzka, grǿnlenzko.*

1) Beide Atli-lieder werden im Codex Regius als grönländisch bezeichnet. In bezug auf die Am. ist die herkunft aus dem amerikanischen Grönland über jeden zweifel erhoben durch Gröndal (Ant. Tidskr. 1861—63, s. 373) und Bugge (Fornkvædi 433). Es sei gestattet, ausserdem auf einiges in der darstellung der Am. hinzuweisen, was an grönländische ver-

---

[1]) S. Detter und Heinzel 2, 506.

hältnisse erinnert, wie wir sie aus der saga von Eiríkr dem roten und dem Grónlendinga þáttr kennen lernen. Gestalten aus der geschichte seiner heimat mögen dem dichter vorgeschwebt haben, als er die gestalt Gudrúns ausmalte. Wenn er sie erzählen lässt, dass sie in ihrer jugend zusammen mit ihren brüdern und Sigurdr auf seefahrten ausgezogen sei (Am. 92), so wird man erinnert an frauen wie Gudrídr, Þorsteins gattin, oder Freydiss, Eiriks des roten tochter, die zusammen mit den männern auszogen, um nach dem verheissungsvollen Vínland zu gelangen (Gr. þ. Storm s. 63. 66. 69). Besonders mag auf die charakterzeichnung der grönländischen streitbaren Gudrún eingewirkt haben eine gestalt wie Freydíss, die mit dem schwert in der hand, als die ihrigen sich zurückziehen, den feindlichen Skrælingar entgegentritt (Eiríkssaga Storm s. 40. 41); die aber auch mit Gudrún die grausamkeit gemein hat, indem sie das brüderpaar, mit dem sie nach Vínland gefahren ist, ermorden lässt und eigenhändig mit der axt mehrere frauen tötet (Gr. þ. s. 71). Auch die bestattung in einer *kista* (Am. 97) findet sich hier mehrfach (Eiríkssaga s. 24; Gr. þ. s. 64. 65).

2) In bezug auf die Akv. hat dagegen Bugge (a. a. o. s. 428) angenommen, dass die bezeichnung *en grónlenzka* fälschlich von den Am. auf die Akv. übertragen worden sei. Die frage concentriert sich für uns zunächst auf die beiden alten teile des gedichts, A und B.

In der darstellung findet sich nichts, was für entstehung an der grönländischen küste spräche. Die landreise der Niflunge durch den Myrkvidr, zu pferde (in den Am. finden sich nirgends solche erwähnt), durch grüne felder (str. 13), könnte eher dagegen sprechen. Ferner können wir, wenn Akv. A und B grönländisch sind, ihre entstehung nicht viel vor dem jahr 1000 ansetzen; da wir aber A und auch gerade B mit seinen starken epischen widerholungen für sehr alt halten müssen, so möchten wir nicht gern schon das jahr 985 als obere grenze ansetzen, sondern wol eher etwas weiter ins 10. jh. hinaufgehen. Darum ist es auch mir nicht wahrscheinlich, dass die alten teile der Akv. grönländisch sind. Mogk macht auch (Grundr. 2², 648) darauf aufmerksam, dass es für Grönland schwerlich denkbar sei, dass sich hier die deutsche Nibelungensage in so reiner

form erhalten habe, wie wir sie in der Akv. finden (s. dazu unten am schluss von teil II § 48).

Auf der anderen seite ist aber die überschrift in R auch nicht ganz ausser acht zu lassen. Auf reine gedankenlosigkeit eines abschreibers (wie F. Jónsson, Litt. Hist. 1, 306 will) können wir sie schwerlich zurückführen, da in R die Akv. vor und nicht hinter den Am. steht (Mogk, Grundriss 2[2], 646). Daher halte ich es für das wahrscheinliche, dass der redactor der uns erhaltenen Akv. diese aus alten europäischen liederteilen (A, B) in Grönland zusammengesetzt habe. Dann konnte das fertige werk in der tradition sehr wol als grönländisch gelten (vgl. auch Symons' einleitung zur ausgabe s. ccxxxv).

§ 19. Heidnische und christliche urheberschaft.

Auch in bezug auf die religion scheinen die Atli-lieder in ihrer herkunft verschieden zu sein.

1) In der Akv. tritt noch die altheidnische religion offen zu tage. Das Niflungenerbe stammt von den asen 29, 3, Gudrún ist mit siegverleihenden göttern (*sigtívar*) in verbindung gebracht (in der verderbten str. 31); dem Gunnarr hat Atli eide geschworen, ausser bei anderen heiligtümern, bei Sigtýrs berg, bei Ullrs ring 32. Man darf wol annehmen, dass der verfasser der Akv. A, dem die genannten stellen gehören, noch heide war; von christlichen elementen findet sich jedenfalls in der Akv. nichts.

2) In den Am. ist es anders. Kein einziger göttername erscheint; nur den göttern im allgemeinen dankt Gudrún 53, 9. Strophe 21, 5 findet sich *rǫk ragna,* das göttergeschick; aber da auf einzelgötter hier nirgends ein bezug ist, wird dieser ausdruck wol nur in abgeblasstem sinne, gleich: ende der welt, zu verstehen sein. Weiter findet sich allerdings aus dem gebiet der niedern mythologie der helglaube, der seelenglaube, der riesenglaube; die hel (unpersönlich) erscheint 38, 2. 41, 5. 47, 9. 51, 3. 52, 5. 91, 7; den seelenglauben spiegeln wider die träume 18 und 25, von dem bluttriefenden adler und von den toten frauen; die riesen, joten, sollen Vingi holen, wenn er lügt (30, 3).

Nun treten aber, wie bekannt, in den Am. auch einige züge von specifisch christlichem gepräge auf, die den gedanken

nahe legen, dass die Am. von einem christen verfasst seien (Jessen, Zs. fdph. 3, 38 und Mogk, Grundriss 2², 651 nehmen das an). Hier ist nun zunächst zu betonen, dass die eben zusammengestellten mythologischen züge jedenfalls nicht dagegen beweisen. Die vorstellung vom ende der welt stimmt zu der christlichen lehre vom weltgericht. Die vorstellungen von unterirdischem aufenthalt der toten, von folge- und schutzgeistern (Am. 18. 25) sind durch das christentum nicht ausgerottet worden, das zwar die götter vertrieb, aber den niedern aberglauben nicht vertreiben konnte.

Ebensowenig wie diese züge spricht gegen christliche urheberschaft der in den Am. so stark ausgeprägte fatalistische schicksalsglaube. Er tritt ganz unpersönlich auf (2, 1 *skǫp óxo skjǫldunga,* 33, 3 *þá hykk skǫp skipto,* 45, 3 *skǫpom viþr mange*).

Christlichen einfluss verrät dagegen zunächst der schluss der Am., wo Gudrún von bestattung in einem sarg spricht, *kisto steinda* 97, 2 (Jessen a. a. o. s. 38). Wenn ausserdem von einem schiff die rede ist (*knǫrr mon ek kaupa*), so soll nach Weinhold (Altnordisches leben s. 479) Atlis sarg auf ein schiff gesetzt und den wellen übergeben werden, wie Scylds leiche im Beowulf 26 ff. (die aber nicht in einen sarg geschlossen ist). Man kann aber auch an ein schiff im grabhügel denken (s. Weinhold ebda. s. 495 ff.).

Specifisch christlich ist sodann die äusserung Gudrúns 82, 7. 8 *fríþra vilk dauþa fara í ljós annat,* wie Detter und Heinzel 2, 565 und Mogk, Grundriss 2², 651 hervorheben. In der Akv. fahren die toten nicht in ein anderes licht, sondern ins dunkel (*niflfarna* 36, 8, was an *Niflhel* erinnert).

Auch die tatsache, dass Gudrún dem sterbenden gatten die bestattung zusichert und auch ihr versprechen hält (97. 98), mag auf christliche stimmung zurückgehen.

Nach alledem ist es wol als sicher anzusehen, dass der dichter der Am. christ war oder zum mindesten christlichen kreisen nahe stand.

§ 20. Beziehungen zwischen den Atli-liedern und anderen heldenliedern der Edda.

1) Von den beziehungen der Atli-lieder zur Gðkv. II war schon oben in § 17 die rede. Im weitern findet man zunächst

in den Hamþésmǫl einige stellen, die an stellen der Akv. erinnern. Dass die Hm. allein ausser Akv. B (40) die namen Erpr und Eitill kennen (Hm. 8, 2. 3), kann nicht viel beweisen, zumal str. 8 von Ranisch (Zur kritik und metrik der Hamþismál s. 5. 6) als eine interpolation wahrscheinlich gemacht worden ist. Dagegen besteht zweifellos eine beziehung zwischen Hm. und Akv. A: Hm. 10 *brøþr grætr* [*þú*] *þína ok bure svása* erinnert alliterierend an Akv. 41, 7. 8 *brøþr* [*sína*] *berharþa ok bure svása*; Hm. 23, 6 *í bǫrg enne hǫ́ro* erinnert an Akv. 14, 4 *á bǫrg enne hǫ́ro*; Hm. 25, 10 *í eld heitan* erinnert an Akv. 45, 10 *í eld heitan*; die beiden letzten übereinstimmenden ausdrücke (*bǫrg enne hǫ́ro, í eld heitan*) finden sich ausser an den genannten stellen nirgends in der Edda; deshalb und wegen Hm. 10 müssen wir eine beziehung zwischen den beiden gedichten annehmen. In welchem sinne diese aber zu deuten ist, d. h. ob Akv. A oder Hm. älter ist, kann ich nicht entscheiden; die am meisten auffallenden verse Hm. 10 und Akv. 41 werden beide durch ausscheidung der pronomina (Symons' ausgabe s. 434; Ranisch a. a. o. s. 55) unanstössig, sodass ein metrischer anhalt fehlt.

Dagegen ist die entscheidung wol leichter bei den beziehungen zwischen der Akv. und drei jüngeren liedern: Odrúnargrátr, Sigurþarkviþa en skamma und Guþrúnarhvǫt.

2) In Odrgr. erzählt Odrún der Borgný, wie ihr geliebter Gunnarr in der schlangengrube endete und Hǫgni das herz ausgeschnitten wurde, wobei die stelle Odrgr. 26, 5. 6 *þeir ór Hǫgna hjarta skǫ́ro* alliterierend anklingt an Akv. 25, 1. 2 *hló þá Hǫgne, es til hjarta skǫ́ro.* Ferner findet sich die kenning *sverþa deiler* (Odrgr. 31, 7) in der Edda sonst nur noch Akv. 39, 2.

Daher darf man wol annehmen, dass der dichter des Odrgr. die Akv. (A) gekannt habe.

3) Dasselbe gilt von Ghv., wo Gudrún erzählt, dass dem Gunnarr die glänzenden würmer auf den leib krochen (*til fjǫrs skriþo*), und Hǫgni nach dem herzen geschnitten wurde, wobei die stelle Ghv. 18, 2—4 *es hjarta til konung óblauþan kvikvan skǫ́ro* anklingt an Akv. 25. 2. 3 — — — *es til hjarta skǫ́ro kvikvan* — — — (Symons' ausgabe s. 471).

4) Endlich zeigt Sg. sk., wo Brynhild das ende Gunnars in der schlangengrube prophezeit (58), wörtliche anklänge an

die Akv.; alliterierend Sg. sk. 16, 7. 8 *gótt's at ráþa Rínar malme,* zu vergleichen mit Akv. 29, 1. 2 *Rín skal ráþa rógmalme* — —; Sg. sk. 20, 3. 4 *yngra* — — *ófróþara,* zu vergleichen mit Akv. 41, 9 *unga, ófróþa*; *ungr* und *ófróþr* findet sich alliterierend nur an diesen beiden stellen der Edda; ferner Sg. 4, 1 *seggr enn suþróne* = Akv. 2, 7; auch dieser ausdruck findet sich sonst nirgends in der Edda; endlich Sg. sk. 55, 4 *skatna menge* = Akv. 34, 4 d; auch dieser ausdruck ist sonst nirgends zu belegen. Es ist demnach anzunehmen, dass die Akv. von der Sg. sk. benutzt worden ist, und zwar, da die letzte stelle 34, 4 dem d gehört, offenbar Akv. A und ihre interpolation d.

5) Vielleicht hat ausserdem die Sg. sk. auch die Am. benutzt. Auffallend ist erstens die tatsache, dass nur Sg. sk. als einziges von allen Eddaliedern ausser den Am. den *Sigurðr enn hunskr* nennt (Sg. sk. 4, 7. 9, 1. 18, 5. 65, 5. 66, 1 — Am. 94, 1); ferner erinnern die stellen Sg. sk. 2, 2 *meiþma fjǫlþ* (sonst in der Edda nur noch Þrymskv. 23, 5) und 39, 4 *meiþmar þiggja* (nirgends sonst) an Am. 89, 2 *meiþma fjǫlþ þiggja*; auch das particip *fullveget* Sg. sk. 33, 2 findet sich in der Edda nur noch Am. 49, 5.

Damit ist wol als sicher anzusehen, das eins der lieder das andere benutzt habe; welches der beiden lieder aber das ältere ist, kann ich nicht entscheiden.

II. Sagengeschichtlicher teil.

§ 21. Vorbemerkung.

Da wir Akv. und Am. als zwei von einander unabhängige denkmäler der Nibelungensage ansehen (s. § 16), so können wir auch zunächst nicht der sagengestalt eines der beiden lieder in bezug auf ursprünglichkeit den vorrang erteilen. Vielmehr soll, soweit unterschiede in der sagengestalt vorliegen, jeder einzelne fall daraufhin untersucht werden, ob Akv. oder Am. das ältere oder jüngere zeigen. Auf diesem wege soll versucht werden, die züge zusammenzutragen, die einst der den beiden liedern vorausliegenden altnordischen sagenform angehört haben; zugleich soll die entwicklung der sagenzüge innerhalb der nordischen sage aufgezeigt werden, soweit das

möglich ist. Im gegensatz zu der als altnordisch bezeichneten form wird mehrfach von der 'älteren deutschen' form die rede sein: damit ist die deutsche Nibelungensage aus der zeit vor ihrer wanderung nach dem norden gemeint, auf die wir als auf die quelle der nordischen sage stets rücksicht nehmen müssen. Vorangestellt sei eine übersicht über das gemeinsame in dem inhalt der beiden lieder, wie sie uns vorliegen; dass dies noch nicht gleich der zu grunde liegenden altnordischen form ist, werden wir am schluss sehen. Mit den unterschieden in der sagengestalt der beiden lieder werden wir es dagegen in den folgenden abschnitten zu tun haben.

§ 22. Das gemeinsame.

König Atli aus dem geschlecht der Buþlunge (Akv. 45. Am. 51. 90) schickt an die Gjúkunge (Akv. 1. Am. 99) Gunnarr und Hǫgni eine einladung (Akv. 1 ff. Am. 4 ff.) und erweckt hoffnung auf geschenke (Akv. 4 ff. Am. 13, 5. 6). Ihre schwester Gudrún, Atlis gattin, warnt die brüder (Akv. 8. Am. 3). Man zögert mit der zusage (Akv. 6 ff. Am. 7, 5 ff.), entschliesst sich aber endlich zur reise (Akv. 11. Am. 26). Feierliche begleitung der Gjúkunge (Akv. 12. Am. 28). Ankunft bei Atli (Akv. 15. Am. 39). Guðrún tritt hervor und begrüsst die brüder (Akv. 16, 5 ff. Am. 44. 45). Ein kampf zwischen den Niflungen (Akv. 26, 2. Am. 44, 5) und Atlis leuten (Akv. 19. 20. Am. 42. 47 ff.). Die gäste unterliegen (Akv. 19. Am. 49). Hǫgni wird das herz ausgeschnitten, er lacht (Akv. 25. Am. 61, 5). Ein Hjalli spielt dabei eine rolle (Akv. 23 ff. Am. 57 ff.). Zornige rede Guðrúns gegen Atli (Akv. 32. Am. 53). Gunnarr wird schlangen übergeben (Akv. 34. Am. 55, 8), schlägt die harfe (Akv. 34, 7. Am. 62) und stirbt als letzter (Akv. 35, 4. Am. 63, 1). Guðrún tötet ihre und Atlis söhne und bewirtet diesen mit einem trank und den herzen der kinder; darauf sagt sie ihm, was er gegessen hat (Akv. 36. 39. Am. 71—78). Gudrúns kostbarkeiten (Akv. 42. Am. 43). Guðrún nimmt rache an Atli (Akv. 44. Am. 84, 5—8). Ein sohn Hǫgnis bleibt leben (Akv. 12, 6. Am. 83, 5).

Das ist alles, was sich von gemeinsamem inhalt in beiden liedern findet.

§ 23. Gunnarr und Hǫgni.

Ein hauptunterschied in der sagengestalt der einzelnen

Atli-lieder besteht zunächst darin, dass Gunnarr und Hǫgni eine verschiedene stellung einnehmen. Wie wir schon bei der betrachtung der charaktere in § 12 (s. 220 ff.) sahen, steht in der Akv. Gunnarr ganz im vordergrund, Hǫgni tritt zurück, obwol seine tapferkeit in str. 20 B, c hervorgehoben wird; in den Am. dagegen steht Hǫgni in erster linie und Gunnarr tritt hinter ihm zurück. In den Am. zeigt sich das besonders darin, dass Hǫgni zwei erwachsene söhne hat, die er auf die reise mitnimmt, und dass er einen sohn und rächer hinterlässt, während von Gunnarr keine nachkommenschaft erwähnt wird. Wir können dies verhältnis nicht nur der willkür der dichter zuschreiben. Die beiden söhne Snævarr und Sólarr mögen wie die namen von dem dichter der Am. erfunden sein: aber die sage, dass Hǫgni nachkommen hat, ist älter als die Am.: schon in der Akv. begegnet ein *erfevǫrþr Hǫgna*[1]), und dieser ist hier gewiss keine ausschmückung des dichters A, denn derselbe stellt überall gerade den andern bruder, Gunnarr, in den vordergrund: zu Gunnarr wird der bote gesant (1, 2. 6), Gunnarr lädt er ein (3, 5), Gunnarr wird bei der abreise begleitet (*landrǫgne* 12, 1), Gunnarr von Guđrún begrüsst (16, 5), Gunnarr wird nach dem gold gefragt und verweigert das gold (22. 29), Gunnarr wird als letzter zum tode geführt (30), wegen des eidbruchs an Gunnarr flucht Guđrún dem Atli (32), alle die vom morde Gunnars heimgekommen sind, verbrennt Guđrún (45, 3).

Wenn wir nun trotzdem auch in der Akv., in übereinstimmung mit den Am., nur Hǫgni im gegensatz zu Gunnarr eine nachkommenschaft aufweist, so lässt das vermuten, dass einmal Hǫgni in der altnordischen sage eine hervorragendere stellung als sein bruder einnahm, dass die glänzende stellung Gunnars in der Akv. A dagegen eine neuerung bedeutet. Dafür sprechen nun ferner die beiden deutschen sagenformen (NL.

[1]) In der prosa der Edda (Dráp Niflunga) begegnet als dritter sohn Hǫgnis ein Gjúki. Vermutiich hat der sammler der lieder diesen namen aus dem geschlechtsnamen der Gjúkunge für den namenlosen erben Akv. 12, 6 abgezogen (nach dem nordischen brauch, dass der enkel oft den namen des grossvaters erhielt), ähnlich wie Vǫlsungasaga 38 die bezeichnung Hniflungr für den namenlosen sohn Hǫgni (Am. 83, 5) als eigennamen gefasst wird (*er Niflungr hét*).

und ThS.). Hagen steht überall im vordergrund der handlung, während der schwache Gunther eine passive rolle spielt. Er ist der mörder Siegfrieds (NL. Bartsch Av. XVI und ThS. 347), er strebt nach dem schatz Siegfrieds (NL. XIX. 1107) und waltet eigenmächtig darüber, indem er ihn in abwesenheit der fürsten versenkt (1137); er, der dienstmann Gunthers, wird von Kriemhilt danach gefragt (NL. 1741, zum zweiten mal 2367; ThS. 373); Hagen ist der führer auf dem weg zum Hunnenland und steht in den kämpfen daselbst im vordergrund; er überlebt Gunther und stirbt als letzter der Nibelungen (NL. 2373. ThS. 393).

So wird auch in der altnordischen sage Hǫgni im vordergrund der handlung gestanden haben, bis Gunnarr ihn zurückgedrängt hat. In diesem fall hätten die Am. gegenüber der Akv. den älteren zug bewahrt.

§ 24. Burgunden und Goten.

Akv. 19, 3 B heisst Gunnarr vinr Borgunda, 21, 3 B Gotna þjóþann. In den Am. finden sich beide völkernamen nicht. Dass beide in demselben gedicht für den gleichen herscher verwant werden, braucht uns nicht zu verwundern. Golther macht (Germania 33, 474 f.) darauf aufmerksam, dass zur zeit, als die sage entstand, die Burgunden an der Rhone und Saone, hinter ihnen die Goten sassen, beide als feinde der Franken: so habe die sage Burgunden und Goten im gegensatz zu dem fränkischen geschlecht der Wälsungen als ein volk aufgefasst; diese identification sei nicht als eine nordische neuerung aufzufassen. Es hat vielleicht auch eine erinnerung an die schlacht bei Chalons 451, in der der Gotenkönig Theodorich im kampf gegen Attila fiel, dazu mitgewirkt, dass man den Burgundenkönig, der bei dem Hunnenkönig sein leben lassen musste, als Gotenkönig bezeichnete. Ob aber diese identification älter ist als die wanderung der sage in den norden, können wir nicht wissen, da in der aussernordischer sage Gunther nie als Gote bezeichnet wird.

Das auftreten des Burgunden-namens an dieser einzigen stelle der Edda brauchen wir nicht nachträglicher deutscher beeinflussung zuzuschreiben, wie Edzardi wollte (Germ. 23, 86). Dass der Burgunden-name auch schon in ausserdeutscher sage

sehr alt ist, zeigen die angelsächsischen gedichte Widsið und Waldere (Widsið 19 Burgendum Gifica; 65f. Burgendum Guðhere; Waldere B 14 wine Burgenda für Guðhere). Die Akv. hat demnach in diesem namen einen besitz aus der älteren deutschen sage bewahrt, der sich in den Am. und allen anderen Edda-liedern nicht mehr findet.

Der name der Goten erscheint ausser Akv. 21 noch mehrfach in den heldenliedern der Edda, in verschiedener bedeutung. Für das volk der Niflunge (wie Akv. 21) erscheint er Gðkv. II, 17, 6 (*Grímhildr, gotnesk kona*); Brot 9, 4 (*Gjúka arfe ok Gota menge*); Gríp. 35, 6 (*Gunnare til handa, Gotna drótne*); für Jǫrmunreks volk, die historischen Ostgoten, Ghv. 2, 12. 8, 6. 16, 4; Hm. 3, 8. 23, 4. 24, 4. 30, 2. Ausserdem herschte der von Brynhild getötete könig *á Gotþjóþo* (Helreiþ 8, 2).

Im übrigen müssen wir mit der möglichkeit rechnen, dass Akv. 21. Brot 9. Gríp. 35 *gotar* oder *gotnar* einfach 'männer' bedeutet, während in der Gðkv. II, 17 mit *gotnesk kona* doch nur der volksname gemeint sein kann.

§ 25. Hunnen und Húnmǫrk.

In der Akv. wird das volk Atlis als Hunnen bezeichnet (2, 4. 4, 4. 7, 12. 13, 5. 16, 7. 17, 9. 29, 8. 37, 4. 41, 4). Dieselbe auffassung findet sich in der Edda noch Gðkv. II, 27, 1. Gðkv. I, 6, 2. 24, 8. Die Am. dagegen kennen keinen namen für Atlis volk. Auch hier hat die Akv. im gegensatz zu den Am. einen alten sagennamen bewahrt: dass Attila könig der Hunnen ist, weiss schon Widsið (35 *Ætla weold Húnum*).

Was weiter die lage des hunnischen landes betrifft, so haben wider die Am. darüber keine angabe und keinen anhalt, es zu bestimmen: Vingi fährt zu den Gjúkungen über den Limafjord (an diesem wasser, nicht am Rheine sitzen sie, Am. 4, 7. 8, vgl. Akv. 18), aber von welcher himmelsrichtung er kommt, erfahren wir nicht. In der Akv. ist die lage klarer orientiert: die Hunnen sind das südvolk (*suþrþjóþ* 14, 5): wenn man von den felsen des Rheins (18) durch den Myrkviðr zieht, gelangt man nach der südlich gelegenen Húnmǫrk (13, 5). Im übrigen kann man aber nicht sagen, dass dieses gebiet des südvolkes mit dem in der oberdeutschen sage feststehenden Ungarn (Pannonia schon im Waltharius 4 u. ö.) identisch sein

müsse. Im gegenteil dachte man sich im norden den sitz Atlis sicher ebenfalls in Deutschland, nur südlich von dem Gunnars. Immerhin mag die Akv. in der vorstellung, dass man vom Rhein aus in annähernd südlicher richtung (nicht etwa in nordöstlicher, nach Westfalen zu) zu Atli gelangt, einen zug noch aus der älteren deutschen sage bewahrt haben.

Darauf aber, dass man sich Atlis reich in Deutschland gelegen dachte, deutet die weiterentwickelung des begriffes *hunskr*, der schliesslich in abgeblasstem sinn = 'südländisch, deutsch' verwant wird.[1]) So wird in den Am., die den Hunnennamen für Atli und sein volk nicht kennen, *Sigurđr enn hunske* genannt (Am. 94, 1): ausserdem nennt noch Sg. sk. Sigurdr den hunnischen (4, 7. 9, 1. 18, 5. 65, 5. 66, 1), wie sie ihn 4, 1 *seggr enn suþrøne* nennt —: wörtlich ebenso, wie in der Akv. der wirklich hunnische bote Atlis genannt wird (2, 7). An diesen beiden stellen (Akv. 2, 7 und Sg. sk. 4, 1) sieht man die entwickelung des begriffes *hunskr* von seiner eigentlichen ethnologischen bedeutung zu der von *suþrønn.*[2])

§ 26. Atlis boten.

Akv. 1 wird ein bote, Knefrǫdr, an Gunnarr gesant, in den Am. 4. 6, 4 zwei boten, deren einer Vingi heisst. Welcher der beiden namen der ältere ist, lässt sich nicht entscheiden.

In der Akv. ist der bote ein reines werkzeug Atlis, über dessen weiteres schicksal nichts verlautet; in den Am. dagegen ist er eine lebhaft handelnde persönlichkeit: *fárs vas flýtande* heisst es mit recht von ihm Am. 4, 3. Er fälscht die runen 4, 2, er verschwört sich mit einem meineid, dass er es ehrlich meine 30, er enthüllt höhnisch, wie es zu spät zur umkehr ist, seinen trug und reizt damit Hǫgni, ihn zu erschlagen 36 —38 (vgl. oben § 12 b β).

---

[1]) S. Jiriczek, Deutsche heldensage s. 91 (Sammlung Göschen), vgl. auch Petersen, Gammel nordisk geografi, 1834, I, 263 f. 273 f.

[2]) Ferner werden in Ghv. 3, 10. 6, 2 Húnkonungar erwähnt, mit denen offenbar die südländischen, deutschen helden Gunnarr und Hǫgni gemeint sind; Hm. 11, 5 reiten die brüder auf *mǫrom húnlenzkom,* südländischen, deutschen pferden. — Unklar ist die lage von Húnaland im Odrúnargrátr 4, 3: hier ist es jedenfalls einmal im fernen osten gedacht, da es Mornaland heisst (1, 3).

Da wir bei dem dichter der Am. auch sonst die neigung beobachtet haben, nebenpersonen näher auszuführen, so werden wir wol auch die erweiterung der rolle des boten auf den dichter selbst zurückführen, die einfachere gestalt in der Akv. für die ältere halten dürfen. Auch den spielleuten der ThS. (*leikmenn* 359. 360) und des NL. (XXIV) ist keine rolle von der bedeutung Vingis zugewiesen.

Der dichter der Am. hatte überdies einen besonderen grund, Vingis höhnende rede einzuführen (36): er brauchte eine motivierung dafür, dass Atli die Niflunge angreift: denn das alte motiv der goldgier kannte er nicht, wie wir bald sehen werden (§ 34): mit der erschlagung Vingis schuf sich der dichter einen neuen anlass zum angriff.

Gemeinsam ist im übrigen den boten in beiden gedichten nur der zug, dass sie hoffnung auf geschenke zu erwecken suchen; am deutlichsten Akv. 4, 1 (5 c ff.); in den Am. bringen die boten zwar selbst geschenke mit (5, 5), sie erwecken aber offenbar hoffnung auf weitere, wie aus Hǫgnis worten hervorgeht: 13, 5. 6 *okr mon gramr golle reifa glóþrauþo.*

§ 27. Gnitaheide.

In der interpolierten str. 5 der Akv. bietet Atlis bote dem Gunnarr die Gnitaheide an, ein goldreiches gebiet, wie aus Gunnars antwort hervorgeht 6, 5 ff. Diese bedeutung der Gnitaheide weicht ab von der uns geläufigen: hier ist sie ein teil von Atlis reich, während wir sie sonst nur als die heide kennen, wo Sigurðr den Fáfnir erschlug.

Wenn wir aber fragen, woher diese geläufige auffassung der Gnitaheide stammt, so finden wir sie durchweg in prosaischen quellen, mit ausnahme Grípispá, str. 11:

> mont einn vega orm enn frána
> þanns grǫ́þogr liggr á Gnitaheiþe.

Im übrigen die prosa der Reginsmǫ́l (nach str. 14), die der Fáfnismǫ́l (anfang); endlich Vǫlsungasaga c. 13. 33 und Snorra Edda 40 a (aber nicht in cod. U, der zwar noch die verwandlung Fáfnirs in einen drachen nach Hreidmars tode, aber nicht den namen Gnitaheide kennt).[1] Dazu kommt eine

---

[1]) Im folgenden ist stets damit zu rechnen, dass der weitere exkurs über die Nibelungensage von Fáfnirs verwandlung ab (c. 40 b — 42) nicht

notiz aus dem Itinerarium des abtes Nicolaus aus der mitte des 12. jh.'s (Grimm, H.S.[3] N. 27), der von der gegend zwischen Mainz und Paderborn zu erzählen weiss: *og þar er Gnitaheidr er Sigurdar vá at Fáfni.* Dagegen schweigen die strophen der Fáfnismǫl, wo wir den namen am ehesten suchen sollten, völlig.

Ich möchte glauben, dass der interpolator c hier einen alten sagenzug erhalten hat: dass nämlich die goldreiche heide ursprünglich im besitz Atlis war. Reichtum ist ein wesentlicher zug Attilas in der sage. Wie der Etzel des NL. über unermessliche schätze verfügt, so verheisst der Atli der Akv. A (4) schätze und wertgegenstände, so erwartet in den Am. (13, 5) Hǫgni von Atli glutrotes gold. Nun wusste man von Sigurdr, dass er einen unermesslichen goldhort gewonnen hatte; zweitens erzählte man, dass er aus dem süden stamme, ja man nannte ihn selbst einen Hunnen (Am. und Sg. sk., s. oben § 25) —: da lag es nahe, ihn den hort im hunnischen süden, und zwar auf Atlis Gnitaheide, holen zu lassen. So wird die Gnitaheide mit Sigurdr in verbindung gekommen sein. Dass sie einst Atli gehört hatte, geriet dann in vergessenheit, wie die entsprechende stelle der Vǫlsungasaga zeigt, deren verfasser die antwort 6, 5. 6 nicht mehr verstanden hat, sie vielmehr im neuern sinne umdeutete. Gunnarr sagt c. 33 *en enga konunga veit ek jafnmiket gull eiga sem okkr, því at vit hǫfum þat gull allt, er á Gnitaheiþe lá* (Symons, Beitr. 3, 240 f.).

Die Gnitaheide ist allein der nordischen sage eigen, weder NL. noch ThS. kennen sie. Der bericht des abtes beweist nichts für bekanntschaft des namens in Deutschland: der in Niederdeutschland, wie ThS. zeigt, bekannte drachenkampf mag an dem genannten orte localisiert gewesen sein, die bezeichnung Gnitaheide dagegen brachte der nordische gelehrte hinzu.

§ 28. Der Myrkviðr und die grenze gegen Atlis reich.

In anlehnung an str. 7 des liedes von der Hunnenschlacht spricht der interpolator Akv. 5 von *staþir Danpar* und *Myrkviðr.* Aber beide localitäten führt er in veränderter bedeutung

---

in cod. U überliefert und nach Symons (Beitr. 3, 209 ff. Einl. s. XLVII) als späterer zusatz eines bearbeiters anzusehen ist, der die liedersammlung der Edda und sogar die Vǫlsungasaga gekannt hat.

ein: während sie im liede von der Hunnenschlacht im besitz des Gotenkönigs Angantýr sind, sind sie hier im besitz des Hunnenkönigs. Der interpolator führte sie deshalb ein, um neben der Gnitaheide noch zwei andere wertvolle örtlichkeiten zu nennen: denn in der Hunnenliedstrophe 7 heisst das gehölz Myrkviðr das herrliche, der stein im gebiet Danps der schöne. Er verstiess jedenfalls mit seiner einführung des Myrkviðr in diesem zusammenhang, wie wir oben § 3 sahen, gegen die schon in Akv. A herschende vorstellung von demselben als grenzwald. In dieser steht Akv. A nicht allein.

Der name Myrkviðr erscheint ausser Akv. A 3, 4 und 13, 4 noch H.Hb. I, 53, 4. Vkv. 1, 2. Lok. 42, 5. Während aus der stelle im Helgilied sich nichts ersehen lässt, stimmen Akv., Vkv. und Lok. darin überein, dass der Myrkviðr ein grenzwald nach süden ist: in Akv. ist er der grenzwald gegen das südliche Hunnenreich[1]); in Lok. der grenzwald gegen die Muspelsöhne: 42, 4. 5 *en es Múspelz syner ríþa Myrkvíþ yfer*; in Vkv. ist er der wald, über den hinweg *sunnan*, von süden (1, 1) die weiber des südens, *dróser suþrønar* (1, 7), nämlich die valkyrien, nach norden fliegen.

Schon die verbreitung des namens Myrkviðr als eines grenzwaldes gegen süden in verschiedenen nordischen sagen legt den gedanken nahe, dass hier in der Nibelungensage das auftreten eines waldes als grenze gegen das südliche reich Atlis specifisch nordisch ist[2]), zumal wir in allen anderen überlieferungen der Nibelungensage eine wassergrenze gegen Attilas reich finden, deren überschreitung einen wichtigen teil der reise oder gar die ganze reise ausmacht.

---

[1]) Myrkheimr, wo Gunnarr nach Akv. 45, 4 seinen tod gefunden hat, mit dem Myrkviðr gleichzusetzen (wie Gering will, Uebs. s. 262, n. 5) liegt insofern sehr nahe, als dieser ort nach 35, 1. 2 offenbar an der grenze von Atlis gebiet liegt (von wo er zurückreitet *lands síns á vit*), also wol der grenzwald selbst ist.

[2]) Dass an sich die vorstellung von einem grossen walde, der 'gleichsam auf der grenze von süden und norden liegt und die scheide beider weltgegenden macht' uralt ist, hat Müllenhoff (Zs. fda. 23, 168 f.) durch den hinweis auf den saltus Hercynius und den Miriquidui des Thietmar von Merseburg (Erzgebirge) wahrscheinlich gemacht: aber speciell für die Nibelungensage können wir die vorstellung in der älteren deutschen sage nicht nachweisen.

Mogk hält (Grundriss 2², 648) die waldgrenze der Akv. für das ursprünglichere und erinnert an die landreise der Burgunden zur Donauebene. Am ufer der Donau befindet sich allerdings ein wald (NL. 1565), aber mit der Donau liegt doch noch das entscheidende hindernis, eben das wasser, vor ihnen, bei dessen überschreitung der dichter entsprechend lange verweilt.

Daher möchte ich mit Boer (Untersuchungen über den ursprung und die entwickelung der Nibelungensage, Halle 1906, bd. 1, 132) die wassergrenze von Am. 4, 28, 34 für das ursprünglichere halten; dieselbe vorstellung finden wir im NL., ThS., Grimhilds hævn A und C, im färöischen Högnilied: in den Am. ist es ein fjorđ, im NL. die Donau; in der ThS. findet sich die unklare vorstellung vom zusammenfluss des Rheins und der Donau[1] (cap. 363); in Gr. h. A 18, C 13 und im Högnilied 50 ist das meer die grenze. So hätten in diesem fall die Am. den älteren zug bewahrt.

Dagegen ist die tatsache, dass der meeresarm in den Am. *fjorþ Lima* heisst (4, 7), aus der geschichtlichen bedeutung des Limafjords im 11. jh. zu erklären, wie Mogk (a. a. o. s. 648) hervorhebt.

§ 29. Warnung und begrüssung durch die schwester.

Der zug, dass die schwester ihre brüder warnt, findet sich in beiden Atli-liedern, aber in verschiedener weise dargestellt. Am einfachsten ist der vorgang in der Akv. A 16. Gudrún tritt ihren brüdern, sobald sie in den saal kommen, entgegen und erklärt dem Gunnarr, er solle schleunig die halle verlassen, da er verraten sei. Mehr erzählt A nicht.

Als eine alte weiterbildung dieses einfachen motivs sehe ich alsdann das an, was sich in der interpolierten strophe 8 findet. Guđrún hat (durch wen wird nicht gesagt) den brüdern einen ring mit eingeflochtenem wolfshaar gesant, ein symbol dafür, dass ihre fahrt wölfisch sein werde. Solche symbolische botschaften gehören einer zeit an, die die schrift noch nicht

---

[1]) Boer (1, 139) hält die worte *þar sem saman kemr Dúná oc Rín* für den zusatz des umarbeiters, der südlichere quellen benutzte (daher die Donau einführte), während sonst entsprechend der norddeutschen localisation des Hunnenreichs der Rhein die grenze sein müsse.

kennt oder übt; eine ähnliche symbolische botschaft senden bei Herodot IV, cap. 131 f. die Scythen dem könig Darius, um ihm anzudeuten, dass er bei ihnen zu grunde gehen werde.

Eine parallele darstellung desselben sagenzuges weisen die Am. auf. Gudrún schneidet warnende runen, Vingi fälscht sie, ehe er sie abliefert (4, 1—4), Kostbera liest die gefälschten zeichen und erkennt, dass Atli den brüdern nach dem leben trachtet (9. 11. 12).

Ausser dieser letzteren warnung ist in der sagengestalt der Am. noch der alte zug erhalten, wo die schwester ihren brüdern entgegengeht, er hat aber den charakter der warnung verloren und ist zu einer einfachen begrüssung geworden, bei der Gudrún über das unentrinnbare schicksal klagt (45).

Eine spur der alten warnung der brüder durch die schwester findet Boer (Untersuchungen 1, 143 und 244 ff.) in der gestalt des Eckewart (ThS. 367. NL. 1631), die der von Boer herausgearbeiteten quelle II von ThS. und NL. angehört. Ursprünglich sei Eckewart zur warnung der brüder von Kriemhild abgesant worden: als dann aber Kriemhild die feindin ihrer brüder wurde, konnte der dienstmann Kriemhildens nicht der warner bleiben: so trat Dietrich in dessen rolle ein, selbständig, wie er in ThS. 375 und NL. 1724. 1726 auftritt (in Boers quelle I). Diese von Boer bezeichneten stellen lassen jedenfalls annehmen, dass schon in der älteren deutschen sage die schwester die brüder gewarnt habe.

§ 30. Die träume der frauen.

In den Am. hat in der nacht vor der abreise Kostbera drei träume, Glaumvǫr deren vier, während in der Akv. nichts derartiges erscheint. Wenn wir Kostberas dritten traum (Am. 18) und Glaumvǫrs vierten traum (Am. 25) mit dem traum der Uote NL. 1509 und dem der Oda ThS. 362 vergleichen, so finden wir, dass sie im engsten zusammenhang mit dem seelenglauben stehen. In Kostberas traum erscheint ein bluttriefender adler und wird als *hamr Atla,* als folgegeist Atlis, angesehen. Glaumvǫr sieht tote frauen, die Gunnarr zu ihren bänken einladen: es sind die *dísar,* die schutzgeister, die seelen verstorbener anverwanter, die Gunnarr nicht mehr schützen können (weil sie kraftlos, *aflima,* geworden sind), sondern ihm seine

baldige vereinigung mit ihnen andeuten. Auch Uotens und Odas traum, nach dem alle vögel des landes tot sind, das land verödet ist (NL. 1509, ausführlicher ThS. 362), bewegt sich in demselben gedankenkreis: als vögel erscheinen oft die seelen nach altgermanischer vorstellung (Mogk, Grundriss 1, 1009): so erscheinen hier die seelen der dem tod geweihten als tote vögel.

Die gemeinsamkeit der grundrichtung der frauenträume vor dem auszug der Nibelunge macht es mir wahrscheinlich, dass trotz der stark subjectiven behandlung[1]) doch Am. in dem traummotiv als solchem ein altes element erhalten hat, das in der Akv. verloren ist.

Wir haben oben s. 232, § 17 gesehen, dass der dichter der Am. in der ausführung der traumscenen von Gðkv. II abhängig ist. Die träume in Gðkv. II sind also literarisch die älteren, sagengeschichtlich dürften sie dagegen jünger sein. Denn träume Atlis, die sich auf den bevorstehenden untergang seines hauses beziehen, finden sich nirgends in der sage als eben in der Gðkv. II; sie eignen sich auch weniger für Atli als für eine frau und sehen wie eine erfindung des dichters aus, der die ereignisse der Akv. A, die er kannte, vorher andeuten wollte.

§ 31. Unheilvolle zeichen auf der fahrt.

Die Am., die eine wassergrenze gegen Atlis reich kennen (oben s. 248 f. § 28), erzählen in str. 34, wie die Niflunge beim starken rudern das halbe schiff zerbrechen, wie die ruderbänder zerreissen und die ruderpflöcke brechen. ThS. 366 erzählt ähnliches zweimal, was sich nach Boer (Untersuchungen 1, 242. 243) folgendermassen auf die beiden quellen I und II verteilt: I, das steuerband reisst, das steuer bricht, das schiff schlägt um; II, Hǫgni zerbricht durch starkes rudern ruder und ruderpflöcke, das schiff schlägt um. NL. 1564 f. erzählt ebenfalls, dass das ruder in Hagens hand zerbricht. Dann berichtet Grimhilds hævn (Grundtvig, D.G.F. Kopenhagen 1853, 1, 44 ff.), dass das ruder zerbricht: A 19 in Falquors hand, C 15 in Hogens hand. Endlich weiss auch das färöische Högni-

---

[1]) Sie sind 'voll von künstlicher symbolik', wie Henzen (Ueber die träume in der altnordischen sagaliteratur, Leipzig 1890, s. 79 f.) hervorhebt.

lied. 57 (Hammershaimb s. 37 ff.), dass die ruder in Högnis händen zerbrechen.

Wilmanns sieht (Der untergang der Nibelunge in alter sage und dichtung, Berlin 1903, s. 13) in den unheilvollen vorzeichen der Am. und ThS. einen gemeinsamen sagenzug. Obgleich sich nun züge wie das zerbrechen der ruder auch sonst in nordischen erzählungen finden (vgl. Friðþjófssaga str. 13 *brusto báðir halsar*), so führt mich doch diese ähnlichkeit in kleinen zügen an demselben punkt der Nibelungensage in den genannten fünf quellen dazu, mit Wilmanns hier einen alten, nicht einen specifisch nordischen zug zu erblicken, den die Am. bewahrt haben.

Altertümlich ist ohne frage in den Am. gegenüber allen anderen genannten quellen das fehlen eines besonderen fährmannes: die helden rudern von anfang an selbst. Dass der fährmann nicht alt in der sage ist, erkennt man daraus, dass er im NL., der ThS. und den übrigen seine function gar nicht verrichtet, sondern getötet wird, sodass die helden doch selbst rudern müssen.

§ 32. *Gørþot far festa.*

Die Am. erzählen weiter 34, 7, dass die Niflunge das fahrzeug nicht festmachten, ehe sie vom strande giengen. Im NL. (1581) schlägt Hagen das schiff in stücke. Während Hagen dieses verhalten NL. 1583 damit begründet, dass er erklärt, kein feiger solle entrinnen, fehlt in den Am. für das ähnliche verhalten der Niflunge jede angabe eines grundes. Denn obgleich Gunnarr und Hǫgni vor der abreise düstere ahnungen gehegt haben (str. 26. 32), so geben sie doch keineswegs von vornherein die hoffnung auf rückkehr auf, da ihnen ja nicht (wie dem Hagen des NL.) der untergang feststeht.

Vielleicht ist dieser zug in den Am. nichts als ein zeichen einer ursprünglichen völligen arglosigkeit der helden. Etwas ähnliches ist es, wenn in der Akv. Gunnarr ohne brünne zu Atlis halle kommt (17, 1. 2). Ursprünglich waren gewiss nur die frauen voll trüber ahnungen, erst später übertrug sich das auf die helden selbst. Dass diese mit freiem willen in etwas hineingehen, wo ihnen der tod wahrscheinlich (Am. 26) oder gewiss (NL. XXV) ist, lässt sich psychologisch nicht als

das ursprüngliche ansehen, sondern setzt eine entwickelung der sage voraus, die das in das gemütsleben der helden vorher aufgenommen hat, was sie nachher trifft.

Gerade dass dieser zug: *gorþot far festa* so unvermittelt in den Am. auftritt, spricht dafür, dass er älter ist als die Am. und dass er vielleicht von dem dichter selbst nicht mehr verstanden wurde. Wegen der ähnlichkeit mit der situation NL. 1581 werden wir annehmen dürfen, dass schon der älteren deutschen sage der zug eigen war, dass die helden nicht mehr für ihre rückkehr vorsorge trafen bez. sich dieselbe unmöglich machten, und dass ihn aus der deutschen die altnordische sage übernommen hat.

§ 33. Der kampf.

Während nach den Am. 27. 28 ausser Gunnarr und Hǫgni noch drei andere helden und zehn hausgenossen zu Atlis gehöft ziehen, kommen in der Akv. die zwei brüder ganz allein, ohne begleitung, zu Atlis halle. Das letztere geht unzweideutig hervor aus str. 18

seinats nú, syster, at samna Niflungom,
langt es at leita lýþa til sinnes,
of rosmofjǫll Rínar rekka óneissa,

ebenso aus 12, 1—4

leiddo landrǫgne lýþar óneiser,
grátendr gunnhvatan ór garþe Niflunga;

die recken bleiben weinend zu hause; vor allem aus 12, 7. 8 *heiler fareþ ok horsker, hvars ykr* (*Dual!*) *hugr teyger!* Von begleitern Gunnars ausser Hǫgni ist nicht die rede. Das primitive der situation (dass zwei könige allein zur halle eines anderen königs reiten) erscheint auf den ersten blick altertümlich; dass aber im gegensatz zu den Am. und NL. die Akv. hierin einen älteren zug bewahrt habe, soll nicht behauptet werden, da sonst germanische könige nie ohne gefolge ausreiten.

Akv. ThS. NL. sind darin einig, dass ein kampf in einem saal oder eingehegten raum stattfindet; die Am. kennen dies nicht (39. 43, 2. 3).

Dass in der Akv. der kampf im saal beginnt, ist aus 16, 2. 8 und c 20, 4 ersichtlich (*snemst at í sal kvǫ́mo — hǫll*

gakk ór snimma! — en enom átta hratt í eld heitan). Quelle I der ThS. kennt den kampf in einem baumgarten, II den kampf in einem saal, der angezündet wird (s. Boer, Untersuchungen 1, 153 ff. 158 ff. 167). Das NL. kennt nur den kampf in einem saal (Av. XXXIII ff.).

So wird hier wider die Akv. gegenüber der unklareren vorstellung der Am. einen alten sagenzug erhalten haben.

In bezug auf den kampf selbst ist möglicherweise etwas über die erste phase desselben in unserm text verloren gegangen (Symons, Ausgabe s. 428); denn es fällt doch sehr auf, dass wir nichts von heldentaten Gunnars hören, der doch sonst in der Akv. ganz im mittelpunkt steht (oben s. 242). Nur Hǫgni (Akv. 20 B, c) zeichnet sich im kampf aus: er schlägt sieben feinde mit dem schwert nieder und schleudert den achten ins feuer. Ueber seine gefangennahme finden wir nichts: da aber Vs. 37 davon berichtet (*en þó varþ hann at lyktum ofrliþi borinn ok hǫndum tekinn*), so nimmt Symons (Ausgabe s. 429) hier widerum eine lücke im text an.

In den Am. 40 ff. entwickelt sich aus dem wortwechsel zwischen Atlis leuten und einem der Niflunge (nach Vs. 36 ist es Hǫgni) ein kampf, den Guðrún für einen augenblick durch ihr erscheinen unterbricht; sie greift aber, als sie ihn nicht aufhalten kann, selbst in ihn ein, indem sie den mantel abwirft und mit dem schwert dreinschlägt. Im übrigen stehen ihre taten ganz im vordergrund. Die Niflunge werden zwar im allgemeinen gerühmt (48), aber weder von Hǫgni noch von Gunnarr wird eine besondere tat erwähnt; dagegen bringen Beras zwei söhne und ihr bruder (49, 9. 10) vor ihrem tode achtzehn feinde zu fall.

Der kampf selbst spielt sich in der Akv. kurz ab; dagegen berichten sowol die Am. als NL. und ThS. von einem langausgedehnten kampf. Die länge des kampfes in der deutschen sage hat vornehmlich ihre begründung in der grossen zahl von helden, die daran teilnehmen; die bedeutenderen teilt Wilmanns (a. a. o. s. 15. 22) in zwei gruppen, eine ältere (Osid, Irinc, Dietrich) und eine jüngere (Gernot, Giselher, Rüedeger, Blœdel, Hildebrand): keiner von diesen findet sich in der nordischen sage am kampf beteiligt (auch nicht Dietrich, vgl. Jiriczek, Deutsche heldensagen 1, 160). Die

länge des kampfes in den Am. beruht dagegen vorwiegend auf der teilnahme Gudrúns und der einführung von Snævarr, Sólarr, Orkningr und zwei unbenannten brüdern Atlis.

Was die söhne und den bruder Kostberas betrifft, so sind sie ohne zweifel gegenüber der älteren nordischen sage eine neuerung und erst vom dichter selbst eingeführt. Auch das eingreifen Gudrúns in den kampf, das nur die Am. erzählen, halte ich für eine neuerung, die wol vom dichter herrührt; es gehört zu der ganzen specifisch grönländischen charakteristik Gudrúns, von der oben s. 236 gehandelt ist; zudem musste der dichter den wunsch haben, Gudrúns tapferkeit auch äusserlich hervortreten zu lassen, weil sie sich ja am schluss mit dem Niflung in das rachewerk teilen muss. Auch bei den beiden brüdern Atlis, die im kampf fallen (51, 4), liegt schwerlich eine alte historische erinnerung (an Bleda) vor; die vier brüder, von denen Atli str. 51 erzählt, sind gewiss alle zusammen der phantasie des dichters entsprungen (oder einer jüngeren phase der nordischen sagenentwicklung?).

So war jedenfalls in der altnordischen sage kein grund vorhanden, den kampf der Niflunge so weit auszudehnen: demnach wird der kurze kampf der Akv. als das ursprünglichere anzusehen sein. Zu beachten ist ferner, dass auch in der älteren qnelle I der ThS. der kampf sich kurz abspielt (s. Boer, Untersuchungen 1, 158).

Wenn wir endlich die frage aufwerfen, ob einige der von Wilmanns hervorgehobenen helden der ThS. schon der älteren deutschen sage zuzuschreiben sind (sodass sie dann der altnordischen sage verloren gegangen oder überhaupt nicht nach norden gewandert wären), so müssen wir antworten, dass jedenfalls weder Irinc (nach Wilmanns s. 15 ein alter gott) noch Dietrich von Bern ursprünglich etwas mit der Nibelungensage zu tun hat, in der es sich um den gegensatz zwischen den Burgunden und dem Attila der fränkischen (nicht der gotischen) überlieferung handelt; ebensowenig Rüedeger und Hildebrand; auch Gernot ist in der älteren sage (bez. ihren historischen grundlagen) nirgends zu finden. Deshalb muss man diese gestalten als deutsche neuerungen ansehen. Bei Osid (den Wilmanns a. a. o. s. 16 mit Ospirin, Attilas gattin im Waltharius, zusammenstellt), bei Blœdel — Bleda und Giselher —

Gislaharius wäre es denkbar, dass sie schon der älteren deutschen sage angehört hätten und dass ihr fehlen im norden dann als verlust zu bezeichnen wäre, obwol Wilmanns bei Bleda und Gislaharius an spätere aufnahme in die sage durch gelehrte hand denkt (s. 23. 24). Ich muss diese frage offen lassen.

§ 34. Atlis fragen nach dem gold.

Das motiv, das Atli zu seinem verräterischen überfall führte, ist nach der Akv. 21. 27. 28 (alles B) und 29 (A), ferner 34, 10 (d) deutlich: die goldgier.

Nicht so einfach liegen die dinge in den Am. Denn leider stossen wir hier wider an einer sagengeschichtlich wichtigen stelle auf eine lücke im text, zwischen str. 40 und 41 der Am. (Symons, Ausg. s. 447). Symons vermutet, Atli habe in der lücke den angriff motiviert durch die begierde nach dem horte und (mit fragezeichen) durch den wunsch, Sigurds tod zu rächen; er schliesst beides aus Vs. 36, wo es heisst: *fyrir lǫngu hafþa ek þat mér í hug — — at ná yþru lífi, en ráþa gullinu ok launa yþr þat níþingsverk, er þér svikuþ yþarn inn bezta mag, ok skal ek hans hefna.* Hier steht die nackte goldgier direct neben der heuchlerischen anklage bezüglich Sigurds, und beides nebeneinander nimmt sich merkwürdig genug aus.

Wenn nun der sagaschreiber sich an dieser stelle wirklich streng an seine liedervorlage gehalten hat, was bezweifelt worden ist (Symons, Beitr. 3, 242), so hat er doch, wie ich glaube, aus den Am. höchstens die motivierung durch Sigurds tod entnommen, den der dichter der Am. auch sonst kennt (94); die heuchlerisch-pathetische anklage passt ganz gut zu dem zwitterhaften charakterbild Atlis in den Am., das wir oben s. 224 kennen gelernt haben. Schwerlich kann aber an dieser stelle von dem gold die rede gewesen sein, sonst würde es nicht hernach in der langen scene, in der Atli den befehl zur grausamen tötung der brüder gibt und die mit dem tode der beiden endet, so völlig fehlen: der anlass zur marterung ist nicht irgendwelches gold, sondern Gudrúns harte rede, die Atli reizt. Das Niflungengold findet sich überhaupt an keiner stelle der Am. auch nur angedeutet. Ich halte daher die worte

der Vs. *en rápa gullinu* für eine erinnerung des verfassers an die sagengestalt der Akv.

In Vs. 36 (anfang) findet sich ausserdem eine stelle, wo Atli in güte zur auslieferung des schatzes auffordert. Symons glaubt (Ausgabe s. 447, im gegensatz zu seiner früheren ansicht Beitr. 3, 242), 'dass dem sagaschreiber eine an dieser stelle' (zwischen str. 39 und 40) 'vollständigere redaction der Atlm. vorgelegen hat', dass also diese aufforderung Atlis aus den Am. stamme. Nach dem eben gesagten kann ich das nicht für wahrscheinlich halten. Viel eher könnte meines erachtens die aufforderung zur herausgabe des goldes in der schon s. 254 aus anderen gründen constatierten lücke, zwischen Akv. 18 und 19 (Symons, Ausg. s. 428) gestanden haben: in die Akv. passt eine solche aufforderung ganz zwanglos, denn dort spielt ja das gold die beherschende rolle. Ferner richtet sich die frage Atlis in der Vs. an Gunnarr, der ja gerade in der Akv., im gegensatz zu den Am., im vordergrund steht (oben s. 242). Auch Gunnars stolze antwort passt sehr gut zu dem Gunnarr der Akv. A: die worte *kann vera at þú veitir þessa veizlu — af lítilli eymþ viþ ǫrn ok úlf* tragen einen ähnlichen charakter wie Akv. 11, wo Gunnarr die wölfe und bären einlädt für den fall, dass er nicht heimkehre.

Die Akv., wie sie dem verfasser der Vs. vorlag, wird also zwei fragen Atlis enthalten haben, eine gütliche vor dem beginn des kampfes, und eine an den gefangenen, wo es sich um tod und leben handelte (str. 21). Im NL. finden wir nun auch zwei fragen nach dem hort (nur ist es nicht Etzel, sondern Kriemhild, die sie stellt): die eine vor dem ausbruch der feindseligkeiten (1739. 1741), die andere an den gefesselten (2367). Wenn hier Kriemhild die fragende ist, so ist auf sie als auf die eigentlich handelnde etwas von Etzels früherer habgier übertragen worden (s. unten § 47 zu Wilmanns' ansicht): denn das motiv ihres handelns ist sonst rache für den gatten. So fragt sie zweimal, vor und nach dem kampf, nach dem schatz, wie Atli in der dem sagaschreiber vorliegenden Akv. Aus dieser übereinstimmung darf man wol schliessen, dass schon in der älteren deutschen sage und weiter dann in der altnordischen zwei fragen traditionell geworden waren: eine an

den freien in güte, eine an den gefangenen, wo es sich um lösung des lebens handelt.

§ 35. Der tod der schwester Atlis.

Wenn das gold in den Am. nicht der anlass zu Atlis überfall war, so könnte man mit Grimm, HS.[3] s. 11 vermuten, Atli habe Brynhilds tod rächen wollen; und zwar im hinblick auf Atlis worte 52, 5. 6 *sendoþ systr heljo : slíks ek mest kennomk,* womit gewiss Brynhild gemeint ist, die in der Edda als schwester Atlis in Gǫkv. I, 24, 1, Sg. sk. 32. 38, 6. 55, 9. 10, Gǫkv. II, 28, 3. 4, Odrgr. 15 erscheint; ausserdem als Buþla dóttir noch Brot 8, 2. 14, 2. Helreiþ 4, 2. Gríp. 27, 5. Aber die vorstellung, dass Atli Brynhilds tod durch seinen verrat habe rächen wollen, findet sich weder an der betreffenden stelle der Am., noch überhaupt in irgend einem poetischen oder prosaischen bericht des nordens; sie ist erst von neueren combiniert worden aus der tatsache von Brynhilds tod und der, dass Brynhild Atlis schwester oder Budlis tochter heisst.

Was zunächst Am. 52, 5. 6 betrifft, so wird hier jedenfalls der tod der schwester keineswegs derartig betont, dass man in ihm den anlass zu Atlis überfall sehen könnte: er wird nur erwähnt als letzter von vielen vorwürfen, die Atli gegen sein weib und seine verwanten (51, 5. 7) schleudert; nachdem er zuvor über den tod seiner krieger, seiner brüder geklagt hat, nennt er als den herbsten verlust den tod der schwester. — Gemartert werden die Niflunge nicht deshalb (wie sie auch nicht deshalb überfallen worden sind), sondern um Guđrún zum weinen zu bringen (54).

Ferner könnte noch Helreiþ 4, 5 ff. zu der annahme veranlassen, dass man sich zuweilen Atli als den rächer Brynhilds gedacht habe. Die worte in Helreiþ 4 legen einen solchen gedanken allerdings für den ersten blick nahe: ‘du hast Gjúkis söhnen verderben bereitet und das glück ihres hauses vernichtet.’ Dass aber hier die katastrophe bei Atli gemeint wäre, die Brynhild durch ihren tod herbeigeführt hätte, ist unmöglich. Brynhild ist ja eben erst tot, ist noch auf dem helweg: da kann Atli ja kaum erst nachricht von ihrem tode erhalten, geschweige denn ihn schon gerächt haben. Vielmehr will die riesin sagen: ‘du hast zwietracht und mord

in Gjúkis haus getragen und seine beste stütze in Sigurdr vernichtet.'

Auch in Odrgr. überfällt Atli die Gjúkunge nicht, um die schwester zu rächen, obwol er offenbar um deren todes willen eine abneigung gegen sie hegt (sodass er keinen mahlschatz vom sohne Gjúkis annehmen will, 20). Vielmehr überfällt er sie wegen des verbotenen liebesverkehres, den Gunnarr und Odrún gepflogen haben; s. unten § 36 zu dieser jüngern motivierung.

Der liedersammler geht allerdings im Dráp Niflunga einen schritt weiter: er sucht sich zu erklären, warum Gudrún den Atli heiratet und erzählt daher: *Ófriþr var þá milli Gjúkunga ok Atla: kendi hann Gjúkungom vǫld um andlát Brynhildar.* Aber er fährt fort: *þat var til sætta, at þeir skyldu gipta honum Guþrúnu, ok gáfu henni óminnisveig* etc. Also wird Atli durch die hand Gudrúns beruhigt, und davon, dass er seinen spätern überfall aus rache für Brynhilds tod ausführte, findet sich kein wort, weder im Dráp Nifl., noch in der Vs., noch in der Sn. E.

§ 36. Abschliessendes über Atlis motiv.

Wir müssen uns also damit abfinden, dass der mordplan Atlis gegen die Niflunge in den Am. schlechterdings keine ausgesprochene begründung gefunden hat. Der dichter selbst spricht davon wie von etwas, was er eigentlich nicht begreifen könne: 2, 3 ff. *illa rézk Atla, átte þó hyggjo, felde stoþ stóra, stríddе sér harþla.* Man merkt, dass er selbst nicht weiss, wie Atli zu seinem plan gelangen konnte.

Dass diese sagenform der Am. im gegensatz zu der der Akv. mit ihrer klaren motivierung secundär ist, liegt an sich schon auf der hand. Es ist aber überhaupt keine frage, dass die Akv. in der goldgier Atlis ein altes sagenelement erhalten hat. Die vorhin angeführten stellen des NL. (1739. 1741. 2367), ferner ThS. 359 (*en Attila konungr er allra manna fégiarnastr* etc.), vor allem endlich die geschichte vom Sigfridskeller, wo der habgierige Attila verhungern muss (ThS. 393. 423 ff.), beweisen, dass man sich Attila einst auch in Deutschland als habgierig vorstellte, obgleich das NL. nichts mehr davon weiss: dass also die habgier Attilas schon der älteren deutschen sage

angehört und schon dort den grund zur vernichtung der Nibelunge gebildet hat. Im norden hat das die Akv. bewahrt, in den Am. ist das motiv verloren gegangen.[1])

Der mangel eines deutlichen motivs gab dann (nachdem das alte motiv der goldgier in vergessenheit geraten war) anlass zu einer neumotivierung, wie sie im Odrúnargrátr vorliegt: Atli vernichtet die Gjúkunge aus zorn über den verbotenen liebesverkehr Gunnars mit Odrún.

§ 37. Die herkunft des goldes.

Akv. 29, 3 heisst das Nibelungenerbe *áskuþr* (nominativ nach Gering, Wörterbuch z. Edda, 1903) 'von den asen stammend'. Das muss sich[2]) auf irgend eine fassung der geschichte von der otterbusse beziehen, die Sn. E. 39 (auch in U) und (mit kleinen abweichungen) Vs. 14 erzählt wird und von der der erste teil der Reginsmǫl (prosa und str. 1—12) handelt. Diese vorgeschichte des hortes, die von den asen nicht zu trennen ist, betrachtet man als specifisch nordische neuerung. Das wird richtig sein; immerhin nötigen uns die strophen der Reginsmǫl im zusammenhang mit Akv. 29, die entstehung der geschichte ziemlich hoch hinaufzuschieben.

Anschliessend sei auf eine naheliegende frage eingegangen. Seit Richard Wagner ist uns die vorstellung geläufig, dass der Nibelungenhort aus dem Rhein stamme, Rheingold sei, wie er im Rheine sein ende findet (s. unten § 38). Ist diese vorstellung in der nordischen sage nachweisbar?

Der Rhein scheint seit alters in naher beziehung zum begriff des goldes gestanden zu haben. Schon Vkv. 15 wird in bezug auf Wielands gold gesagt: *fjarre hykk várt land fjǫllom Rínar.* Sodann reden manche kenningar von solchen beziehungen: bei Einarr Skalaglamm (Sn. E. I, s. 404), einem dichter des 10. jh.'s., heisst das gold *Rínar grjót*; bei Hárekr ór Þjóttu (Heimskringla c. 158), einem zeitgenossen Olafs des heiligen: *Rínar leygr,* lohe des Rheins; in den Bjarkamál 6:

[1]) In anderem zusammenhang findet sich in den Am. eine erinnerung an Atlis habgier: 53, 3. 4 *móþor tókt mína ok myrþer til hnossa.*

[2]) Vorausgesetzt, dass sich *áskunna* hier auf *arfe Niflunga* und nicht auf *ǫ́ (Rín)* bezieht, mit welcher möglichkeit Detter und Heinzel, Commentar 2, 532 rechnet, in bezugnahme auf Grimnismǫl 27, 8.

Rínar rauþmalmr[1]); in der Sigurþarkviþa en skamma 16, 8 heisst Sigurds gold direct *Rínar malmr*. Namentlich dass der letztere ausdruck bei lebzeiten Sigurds, also vor der versenkung des hortes in den Rhein, von Gunnarr gebraucht wird, kann den gedanken erwecken, man habe sich den Nibelungenhort als in letzter instanz aus dem rheine stammend gedacht, also den Andvarafors (Rgm. pr., Vs. 14) oder das wasser in Schwarzalfenheim (Sn. E. 39), in dem Andvari schwimmt, mit dem Rheine gleichgesetzt.

Dagegen ist zu beachten, dass nirgends der Rhein tatsächlich als letzte quelle des hortes genannt wird. Ferner sagt die stelle Vkv. 15, wo erst von Grani, dann von den felsen des Rheines die rede ist, keineswegs, dass Granis last aus dem Rhein stamme. Aber auch die angeführten kenningar beweisen nicht, dass man sich den Nibelungenhort aus dem Rhein stammend dachte. Zum teil mögen sie auf die sage von der Rheinversenkung gegründet sein; im übrigen lassen sich solche ausdrücke, wie Boer (Untersuchungen 2, 71) hervorhebt, ebenso wie *Aegis eldr* erklären, als 'gold' schlechthin, und müssen gar nicht stets 'Nibelungengold' heissen. So wird auch das 'Rheinerz' Sg. sk. 16, 8 in diesem abgeblassten sinn = 'gold' zu verstehen sein, weil der dichter nur an das metall als solches denkt, nicht an den hort mit seiner geschichte. Den anlass dazu, in solchen fällen gerade den Rhein zu nennen, bot die schon oft hervorgehobene tatsache, dass das mittlere Rheinbett goldhaltig war.

Es verdient daher hervorgehoben zu werden, dass die vorstellung von einem Nibelungen-Rheingold, das aus dem Rhein stamme, in der nordischen sage nirgends nachweisbar ist.

§ 38. Die versenkung des goldes in den Rhein.

Ueber das ende des Nibelungenerbes belehrt uns widerum Akv. 29:

Rín skal ráþa rógmalme skatna,
ǫ svinn áskunna arfe Niflunga.

Abgesehen von unserer stelle ist die versenkung in den Rhein durch vier denkmäler bezeugt: durch das NL. 19, 1137 ff., dann

[1]) Auf die drei letzteren stellen macht Grimm, HS.³ N. 10 aufmerksam; im context citiert und erklärt bei Hungerland, Arkiv 20, s. 21. 24. 29.

später 28, 1742; durch Sn. E. c. 42 (*en áþr þeir fóru heiman, þá fálu þeir gullit Fáfnisarf í Rín, ok hefir þat gull aldri siþan fundizt*): durch das norwegische volkslied von Sigurd svein str. 49 (Landstad s. 123); durch das Sigfridslied str. 167. Im NL. ist es Hagen, der es versenkt, in der Edda sind es die Niflunge, im liede von Sigurd svein und dem Sigfridslied ist es Sigfrid selbst.

Nun hat Boer (Untersuchungen 2, 70. 71) geleugnet, dass in der alten sage der hort überhaupt in den Rhein versenkt worden sei. Den ausdruck NL. 1742 *den hiezen mîne herren senken in den Rîn* fasst er als von hause aus bildlich gemeint auf. = 'der schatz ist zum henker'. Aus dieser stelle sei alsdann die erzählung von der Rheinversenkung NL. Av. 19 abstrahiert, die Boer einem jüngeren verfasser zuweist. Bei dieser auffassung stützt er sich auch auf Akv. 29. Auch diese strophe glaubt er bildlich fassen zu müssen: hier könne von einer tatsächlichen versenkung des goldes nicht die rede sein, denn der gefangene könne nicht über den schatz verfügen.

Hiergegen lässt sich aber verschiedenes geltend machen. Zunächst wäre es doch sehr merkwürdig, wenn ein bildlicher ausdruck (nicht ein concreter sagenzug) ein so langes leben gehabt hätte, dass Akv. und NL. ihn beide noch aus der älteren deutschen sage besitzen sollten. Noch merkwürdiger wäre es, wenn dieser ausdruck mit genau derselben folgerichtigkeit von zwei getrennten jüngeren autoren misverstanden worden wäre: Sn. E. c. 42 und NL. 19 hätten ihn nämlich beide im eigentlichen sinne ausgelegt. Dass endlich in der Akv. von einer tatsächlichen Rheinversenkung nicht die rede sein könne, lässt sich nicht aufrecht erhalten. Allerdings kann der hort nicht von dem gefangenen versenkt werden, aber er kann sehr gut vor der abreise versenkt worden sein (wie das die Sn. E. erzählt), damit er nicht in fremde hände gerate.

Daher beweisen m. e. die getrennten nordischen und deutschen zeugnisse, dass schon in der älteren deutschen, dann auch in der altnordischen sage der hort von den Burgunden in den Rhein versenkt worden ist.

§ 39. Hǫgnis herz, Hjalli.

Warum Atli dem Hǫgni das herz ausschneiden lässt, ist in der Akv. klar und einfach gesagt: als von Gunnarr das

gold verlangt wird, fordert dieser, man solle ihm erst Hǫgnis herz zeigen: dann wird, nach kurzer episode, dem Hǫgni tatsächlich das herz ausgeschnitten. Sehr merkwürdig ist dagegen die begründung in den Am.: einzig um Gudrún zum weinen zu bringen, soll Hǫgni das herz ausgeschnitten und Gunnarr den schlangen übergeben werden. Es wäre schon an sich kaum zu bezweifeln, dass die einfache motivierung der Akv. die ältere, die wunderliche der Am. die jüngere ist. Zum überfluss tritt aber die deutsche sage des NL. hinzu und bestätigt, dass die entscheidende bedingung, durch die der eine held den tod des andern veranlasst, in der sage alt ist: str. 2367—2371 zeigen, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde[1]), eine ganz ähnliche situation wie die Akv. 21—29: Kriemhild fragt den gefangenen Hagen, ob er mit dem hort sein leben lösen wolle; er erklärt, ihn nicht herausgeben zu können, solang noch einer seiner herren (d. h. der allein übrige Gunther) lebe; Kriemhild bringt ihm Gunthers haupt. Der hauptunterschied zwischen der nordischen und deutschen fassung besteht darin, dass im NL. die frage an Hagen, in der Akv. an Gunnarr gerichtet ist. Nach dem oben s. 243 über das ursprüngliche verhältnis von Hǫgni und Gunnarr gesagten muss ich hier die fassung des NL. für die ältere halten. Wir werden aber die fassung der Akv. (frage an Gunnarr) auch schon für die ganze altnordische sage in anspruch nehmen dürfen, da wir dieselben todesarten auf dieselben personen verteilt (nur ohne den causalen zusammenhang) auch in den Am. finden. Die hervorhebung und idealisierung Gunnars im gegensatz zur älteren deutschen sage setzte zuerst in der altnordischen offenbar an diesem punkte ein: Gunnarr wurde als der eigentliche herr des schatzes angesehen und daher gefragt; die Akv. gieng dann auf diesem wege weiter.

Charakteristisch für die nordische sage, aber in keiner quelle der deutschen sage belegt, ist das ausschneiden des herzens. Boer (Untersuchungen 1, 166. 167) vermutet, dass die quelle I der ThS., die als einzige version der deutschen sage den schlangenturm zeigt, ursprünglich auch das ausschneiden des herzens gekannt habe. Beweisen lässt sich das freilich

[1]) Wilmanns, Untergang der Nibelunge s. 4 u. a.

nicht. Ich möchte also zunächst diesen zug als specifisch nordisch ansehen. — Das ausschneiden des herzens erscheint ausserhalb der Atli-lieder noch Gðkv. II, 32, 7. 8 (geahnt von Gudrún), ebenda 9, 5. 6 (angedeutet in einer verwünschung), Odrgr. 26, 5. 6, Ghv. 18, ausserdem Dráp Nifl., Vs. 37 und Sn. E. 42.

Die durch die todbringende forderung des einen helden geschaffene situation hat weiterhin im norden eine gestalt erzeugt, deren hauptbedeutung in beiden Atli-liedern darin besteht, dem andern der beiden helden als folie zu dienen und seinen mut ins hellste licht zu setzen[1]): Hjalli den feigen (Akv. 23 ff. Am. 57 ff.). — In der älteren deutschen sage scheint Hagen der mutige eine andere folie gehabt zu haben, wenngleich nicht bei dieser gelegenheit: Gunther selbst. Dass ursprünglich Gunther selbst der feige war, geht deutlich hervor aus dem Waltharius, besonders 1413—15, aus dem NL. (Gunthers stellung am anfang des Sachsenkrieges 148. 153. 154; gegenüber Brünhild bei den kämpfen und in der brautnacht); aus ThS. 228 (die brautnacht) und vor allem noch aus der eddischen strophe Vs. 28 (Symons, Ausg. s. 496, frg. 3), wo Brynhild zu Gudrún sagt:

en hlýre þín hvárke þorþe
eld at ríþa né yfer stíga.

In der speciell nordischen sage, besonders in der Akv., ist dagegen Gunnarr ins heldenhafte gesteigert (s. 242), infolgedessen ist an seine stelle der feigling Hjalli getreten. — Akv. nennt diesen nur kurz den feigen (24. 26), sagt aber sonst nichts über seine person. Wenn er dagegen in den Am. der kesselhüter (58), der koch Budlis, der elende sclave (59) heisst, so brauchen diese züge keineswegs der altnordischen sage zu entstammen, sondern können auf die ausmalung des dichters zurückgehen, der gern gerade nebengestalten ausführte (oben § 12 b β).

Dass dem Hjalli das herz ausgeschnitten wird, hat in der Akv. seine volle begründung: Gunnarr soll durch den anblick des herzens betrogen werden und den schatz ausliefern, ohne

[1]) Akv. 24, 26 direct die gegenüberstellung: *Hjalla ens blauþa — Hǫgna ens frǿkna.*

dass Hǫgnis blut fliesst: der betrug ist das entscheidende. In den Am., wo dieser betrug wegfällt und das herz Hǫgnis nur ausgeschnitten werden soll, um Gudrún zum weinen zu bringen, hat der vorschlag, statt dessen Hjallis herz auszuschneiden, keinen sinn: sein herz nützt niemandem etwas, da eben nur der bruder Gudrúns sterben soll. Höchstens müsste man annehmen, dass Atli sich während der procedur entfernt hätte (und Beiti ihn mit Hjallis herz täuschen wollte): das ist aber ganz unwahrscheinlich. Auch dieser zug wird also von dem dichter der Am. unverstanden übernommen worden sein. Dafür, dass man nicht mehr wusste, was Hjallis tod eigentlich nützen sollte, spricht vor allem, dass Hjalli in den Am. schliesslich gar nicht getötet wird, sondern mit der todesangst davonkommt. Das ist gegenüber seinem tod in der Akv. natürlich als eine degeneration anzusehen.

Dagegen ist die grundbedeutung von Hjallis ganzer gestalt in den Am. noch klar erhalten. Hjalli dient auch hier dem Hǫgni als folie, aber in feinerer weise. In der Akv. wird schlicht und roh das zitternde herz neben das ruhige gelegt: die Am. charakterisieren den Hjalli in einer ausgeführten scene durch sein verhalten, seine worte als feigling im gegensatz zu dem unerschrockenen Hǫgni, der verächtlich erklärt, ihm sei ein solches spiel leichter, und es sei unmöglich, länger ein solches geschrei anzuhören.

Beide Atli-lieder stimmen endlich darin überein, dass Hǫgni lacht, während ihm das herz ausgeschnitten wird (Akv. 25, Am. 61). Nach dem was schon oben (§ 16) über diese beiden stellen gesagt ist, können wir auch diesen zug schon der altnordischen sage zuweisen.

§ 40. Die schlangengrube.

Dass Gunnarr in eine schlangengrube geworfen wird, findet sich ausdrücklich erwähnt in der Akv. 34 d, dann Odrgr. 26, 7. 8, Sg. sk. 58, 3. 4, im Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42. Ferner wird der ormgarðr Gunnars in dem schon oben s. 247 genannten itinerarium des abtes Nicolaus aus dem 12. jh. erwähnt: einige leute behaupteten, dass er sich bei der stadt Luna in Italien befände (die 857 von den Normannen gestürmt wurde, s. Massmann, Zs. fda. 1, 396 und Grimm, HS.[3] N. 27).

Unklar sind dagegen Am. 21 und 55, wonach Gunnarr an einem galgen befestigt werden soll, damit ihn schlangen fressen, und Ghv. 17, wo nur gesagt ist, dass glänzende schlangen Gunnarr auf den leib krochen.

Da sich die vorstellung von einem schlangengehege, in dem Gunnarr sein leben lässt, auch in der ThS.[1]) findet (quelle I, s. Boer, Untersuchungen 1, 167), so muss diese vorstellung auch schon der älteren deutschen sage geläufig gewesen sein. Der ausdruck *ormgarþ* cap. 383 (den B nicht hat), mag auf eddische beeinflussung zurückgehen: aber an der tatsache, dass in Niederdeutschland die geschichte von einem schlangenturm Gunthers bekannt gewesen ist, darf man wol nicht zweifeln, da zweimal, cap. 383 und 394, ausdrücklich versichert wird, dass der turm in Susat stehe.

Dass der bericht der Akv. (34) dem interpolator d angehört, beeinträchtigt seine bedeutung nicht. Dieser mit der grössten trockenheit berichtende interpolator, den eine bereits vorliegende lücke im text zur abfassung seiner seltsamen verse veranlasst haben mag (oben s. 203 f.), gab gewiss nichts anderes, als was die herschende sage von Gunnars ende erzählte; von eigner phantasie werden wir bei ihm kaum etwas zu befürchten haben.

Gegenüber der klaren vorstellung vom *ormgarþr,* die wir in der Akv. finden, ist die unklare der Am. als eine degeneration anzusehen. Man wusste in Grönland offenbar nicht mehr, was ein *ormgarþr* war: so veränderte sich die vorstellung zu der eines galgens, bei dem man sich ausser aasvögeln offenbar auch schlangen hausend dachte, die ja nach der vorstellung jener zeiten nicht nur bissen, sondern geradezu, wie raubtiere, menschliches fleisch frassen (ganz deutlich Saxo IX, 43, s. 143 Holder, vom tode Ragnars, Am. 21, Sn. E. 42). Gunnarr soll demnach am galgenbaum angebunden werden, sodass er den schlangen erreichbar ist.

Specifisch nordisch ist widerum im gegensatz zur ThS. die sage vom harfenspiel Gunnars, die sich in Akv. 34, Am. 62, Odrgr. 27, Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42 findet, und auf die sich

---

[1]) C. 383 *í ormgarþ*; nach hs. B: *í einn turn, en þar eru inni eitrormar*; c. 394 *ormaturn.*

vielleicht der in Nornagests þáttr c. 2 erwähnte Gunnarsslagr bezieht (Bugge, Fornkvædi, fortale XLIII), ferner das lied von Sigurd svein str. 48 (Landstad s. 122): *og Gunnar slagi slóg* (als Asgardreiter).

Nun ist zunächst zu betonen, dass die drei genannten Eddalieder von einer wirkung des harfenspieles auf die schlangen nichts sagen. Akv. 34, 10—12 (d) gibt überhaupt keinen zweck des spieles an, sondern sagt nur reflectierend: *svá skal golle frøkn hringdrife viþ fira halda* (ganz im sinne von A und B, wo immer das gold im mittelpunkt steht, oben s. 256). — Nach den Am. gibt Gunnarr der herrlichen (Gudrún) kunde, und die dachsparren bersten. — Der Odrgr. lässt Gunnarr durch sein spiel Odrún zu hilfe rufen (sie kommt aber zu spät). Von diesen drei fassungen ist jedenfalls die letztere mit Odrúns gestalt als die jüngste anzusehen.

Warum spielt nun in der Akv. Gunnarr die harfe? Ich glaube, nur um seine todesverachtung zu zeigen. Der commentar von Detter und Heinzel s. 490 führt mehrere beispiele an, nach denen leute in todesqual strophen vortragen oder singen: Ragnar in der Ragnarssaga FAS. I, 282/3, Krákumál 26; sein sohn Eiríkr am spiess FAS. I, 262/3, Sigurd Slembidjákn FMS. VII, 352, der psalmen singt, während er gepeinigt wird. So zeigt auch Gunnarr hier in der Akv., dass sein heldenmut nicht zu erschüttern ist. — Die Am. motivieren das spiel schon anders: str. 62 *ríkre róþ sagþe.* Gunnarr will also offenbar Gudrúns hilfe anrufen; in der Akv. war das unmöglich, da Myrkheim von Atlis burg weit entfernt lag (35. 45). — Der Odrgr. hat dieselbe motivierung, mit entsprechender veränderung: Gunnarr will seine geliebte von Hlésey herbeirufen. — Wenn die Am. erzählen, dass Gunnarr mit den zehen die harfe schlägt, so ist das als eine weitere ausführung anzusehen, die logisch aus seiner fesselung hervorgehen musste; Sn. E. 42 und Vs. 37 sind darin den Am. gefolgt.

Im gegensatz zu den drei liedern reden nur die drei prosaberichte Dráp Nifl., Vs. 37, Sn. E. 42 von einer einschläferung der schlangen; schon das macht die sache verdächtig und lässt an jüngere weiterbildung denken. Dem sammler der lieder (Dráp Nifl.) lagen Akv., Am., Odrgr. vor. Ihm konnte nun leicht Odrgr. den anlass bieten, die sage fortzuspinnen. Odrún,

die durch den harfenklang über den sund herbeigerufen wird, kommt zu spät, weil Atlis mutter schon in schlangengestalt Gunnarr nach dem herzen gegraben hat (30). Hier konnte der sammler fragen: warum ist nur von der einen schlange die rede? offenbar, weil die anderen sich ruhig verhielten. Wie kamen sie dazu, sich ruhig zu verhalten? offenbar, weil sie durch eine zauberkraft gebannt waren: als solche aber konnte hier nur der klang der harfe in betracht kommen. Daher nahm der sammler an, Gunnarr habe die anderen schlangen durch sein spiel eingeschläfert. — Sn. E. 42 berichtet wesentlich dasselbe wie Dráp Nifl. — Einen schritt weiter geht der verfasser der Vs.: Guđrún reicht selbst dem bruder die harfe. Die schlange, die Gunnarr tötet, hebt der verfasser, offenbar im blick auf Odrgr. 30, als 'grosse und bösartige natter' hervor; er nennt sie aber nicht Atlis mutter, ebenso wie er auch cap. 5 die mörderische wölfin nur unter vorbehalt als Siggeirs mutter eingeführt hatte.

§ 41. Atlis und Guđrúns söhne.

Dass Guđrún zwei söhne von Atli hat und sie tötet, berichten Akv. 39. 40 und Am. 74. Auf diese tatsache beziehen sich kurz Hm. 8. 10, 2, Ghv. 5, 4. 12, 6; prophezeit wird der tod von Atlis söhnen durch Brynhild Sg. sk. 59, 6; geahnt von Guđrún Gđkv. II, 34, 8; im traum gesehen unter bildern von Atli Gđkv. II, 41. 42. 43; ausserdem erzählen es Sn. E. 42 und Vs. 38, während die erzählung des Dráp Nifl. nicht bis dahin reicht.[1]) Für die altnordische sage steht der zug jedenfalls durch die übereinstimmung der beiden Atli-lieder fest.

Dagegen nennen die namen Erpr und Eitill nur Akv. 40 (B), Dráp Nifl. und Hm. 8, welche strophe Ranisch (Hamđismál s. 5 f.), wie schon oben s. 239 bemerkt, für eine alte interpolation hält. Akv. A und Am. nennen keinen namen.

Wenn wir nun unter den namen für Etzels söhne in der deutschen sage umschau halten, so finden wir im NL. 1913 u. ö. Ortliep, in der ThS. c. 360. 379 Aldrian für Etzels sohn

[1]) In Dráp findet sich die eigentümliche stelle: *en er Gjúkungar kómu til Atla, þá baþ Guþrún sonu sína at bæþi Gjúkungum lífs, en þeir vildu eigi*, was Gering (Uebersetzung s. 241) gewiss richtig als einen versuch des liedersammlers ansieht, den kindermord zu motivieren.

von Kriemhild; ferner im Biterolf 3334 die namen Orte und Erpfe, in der Rabenschlacht 158. 172 u. ö. Orte und Scharpfe, in der ThS. c. 56 Ortvinr und Erpr. Die letzteren sind alle söhne von der Helche bez. Erka: daher gehören diese drei paare nicht in die Nibelungensage, sondern in die Dietrichsage oder genauer in die gotische Attilasage[1]), die die historische königin Kreka erhalten hat, aber Kriemhild und die Burgunden nicht kennt. Nun hat ferner Kreka als die erste und ursprüngliche königin und gattin selbstverständlich kinder von Attila; Ildico ist dagegen erst eine später angenommene gattin, mit ihr hat Attila nur eine einzige nacht zugebracht, über die sich bald dunkle gerüchte bildeten: da kann man von vornherein zweifeln, ob Kriemhild nach der ältesten sage überhaupt von Attila kinder hatte.

Wenn nun Kriemhild im NL. ein kind von Etzel hat, das Ortliep, in Akv. und Hm. eines, das Erpr heisst, so liegt der gedanke nahe, dass die namen Ort und Erpf[2]) aus der Attila-Helche-sage in die Attila-Kriemhild-sage eingedrungen sind, d. h. in die Burgunden-sage: in Deutschland blieb der name Ort als Ortliep, im norden der name Erpf als Erpr erhalten für je einen sohn Kriemhilds (ähnlich Bugge s. 6. 8).[3])

Während aber das deutsche NL. eine wirkliche verbindung der gotischen sage mit der Burgundensage zeigt, ist das bei den heldenliedern der Edda bekanntlich noch nicht der fall (auch nicht in Gðkv. III, s. Jiriczek s. 160), es kann also auch in der älteren deutschen sage noch nicht der fall gewesen sein. Wir dürfen also nicht annehmen, dass ein name wie

[1]) Bugge, der auf die drei paare aufmerksam macht, bringt den namen Erp in zusammenhang mit dem Hernac des Jordanes c. 50 (Mommsen s. 127, wo auch *Ἥρναχ* aus Priscus frg. 36 Muell. citiert wird), Bugge, Erpr og Eitill s. 4 f.

[2]) Scharpfe ist wol nur eine jüngere volksetymologische umbildung des später nicht mehr verständlichen Erpf.

[3]) Bleyer leitet freilich (Beitr. 31, 566 ff.) den namen Ort von dem namen eines Gepidenfürsten Ardarich ab, der in der ungarischen sage zu Kriemhilds und Attilas sohn geworden sei (Aladár). Hier steht wahrscheinlichkeit gegen wahrscheinlichkeit. Ich für meine person möchte mit dieser erklärung nicht rechnen, weil es mir nicht naheliegend erscheint, den deutschen namensstamm Ort-, der auch in anderen sagen in Ortnît, Ortwîn, Ortrûn auftritt, hier auf diesem wege zu erklären.

Erpr[1]) aus der älteren deutschen sage stamme, sondern müssen hier einmal mit einer späteren, nachträglichen aufnahme eines namens aus deutscher sage rechnen.

Wir sahen, dass die söhne Ortliep und Erpr nicht von jeher der verbindung Kriemhilds mit Attila entstammten. Ebensowenig scheint aber auch der sohn Aldrian von haus aus dieser verbindung zu entstammen, den ThS. c. 360. 379 als Attilas sohn kennt. Denn er trägt einen namen, der sonst in der sage Hagens vater zukommt, ThS. 169 auch Grímhilds vater. Was es mit diesem namen für eine bewantnis hat, werden wir noch unten (§ 43) zu erörtern haben.

Nach diesem allen ist es sehr zu bezweifeln, dass die ehe Kriemhilds mit Attila in der ältesten sage überhaupt kinder gezeitigt hat. Wol aber hat in der weiterentwickelten deutschen sage Kriemhild die beiden söhne Helches übernommen, die mehr in den hintergrund trat, obgleich sie und ihre kinder nicht vergessen wurden; den namen des einen sohnes hat das NL. erhalten; der name des andern ist nach norden gekommen, wo wir ihn in der Akv. B und Hm. finden.

Die söhne Helches hat aber Kriemhild vielleicht erst zu einer zeit übernommen, wo sie in Deutschland nicht mehr die feindin Attilas war, also keinen grund hatte, seine söhne zu töten. Wir können jedenfalls nicht behaupten, dass einmal in Deutschland eine sage von einem kindermord Kriemhilds geherscht habe; wir müssen diese sage zunächst als eine specifisch nordische weiterbildung betrachten.

Erst einem jüngern deutschen stadium der sage gehört m. e. die opferung des einen kindes durch Kriemhild an (NL. 1912 *dô der strît niht anders kunde sîn erhaben* etc.; ThS. 359; Anh. z. Hb.), durch die der völlig ehrenfeste Etzel zur feindschaft gegen die Nibelungen gedrängt wird. Ich möchte also nicht, wie Wilmanns (a. a. o. s. 8) und Boer (Untersuchungen 1, 148) vermuten, dass diese opferung des kindes der veränderte überrest einer alten deutschen sage vom kindermord Kriemhilds bedeute, eben weil ich nicht glaube, dass sie in der älteren deutschen sage überhaupt kinder von Etzel hatte.

[1]) Auf diesen Erpr widerum führt Jiriczek s. 108 den namen des bastards Erpr in der Ermanarichsage (Hamþésmǫl) zurück.

Ueber die geschichte des mit Erpr alliterierenden zweiten namens Eitill wissen wir gar nichts. — Zu Bugges ableitung s. unten § 42.

Ist nun auch der name Erpr erst nachträglich nach norden gedrungen (s. 270), so werden wir doch annehmen, dass die sage von Gudrúns kindern und ihrem mord im norden älter ist, da wir sie in beiden Atli-liedern (auch den Am., wo der name Erpr fehlt), und Hm. 10 finden. Dann bedeutete also die namengebung der beiden kinder eine neuerung; wahrscheinlich hatten diese frühzeitig getöteten ursprünglich überhaupt noch keine namen: darin mögen die Am. gegenüber der Akv. B das ältere erhalten haben.

§ 42. Die mahlzeit.

Die bewirtung Atlis durch seine gattin findet in der Akv. sofort nach dessen rückkehr vom mordplatz statt. In den Am. vergeht bis dahin erst eine zeit (76 *svaf ek mjǫk sjaldan síþans þeir fello*), wol deshalb, weil die bewirtung in den Am. als erbmahl (*erfi* 71. 81, 12) aufgefasst wird (oben s. 219). Die Akv., die diese auffassung nicht hat, mag in der einfacheren form das ältere erhalten haben.

Von der mahlzeit selbst berichtet am einfachsten Akv. 39. Atli hat die herzen seiner söhne mit honig gekaut und davon verteilt; dass er blutgemischten wein getrunken hätte, wird nicht gesagt, ist aber wol mit Gudrúns kelch gemeint, den sie Atli darbringt (36). Ausführlicher berichten die Am. 77 f.: aus den schädeln der kinder hat Guđrún trinkschalen gemacht, blut in den wein gemischt, die herzen am spiess gebraten, als kalbfleisch gereicht. Vs. 38 und Sn. E. 42 geben dasselbe; nur fehlt der zug, dass die herzen als kalbfleisch gegessen werden; ferner werden in Sn. E. die schädelbecher mit gold und silber hergestellt, d. h. überzogen.

Grundtvig (Ausgabe der Sæm. Edda[2] s. 248) und Bugge (Erpr og Eitill s. 10) vermuten in dem motiv der schädelbecher einfluss von seiten der Wielandsage. Ich möchte einen solchen für die Am. nicht sicher behaupten, da aus schädelbechern zu trinken bei den Germanen eine verbreitete sitte war (vgl. Alboin und Rosimund, bei den brüdern Grimm, Deutsche sagen s. 278 ff., erzählt nach Paulus Diaconus). Dagegen besteht

dieser einfluss zweifellos in der Sn. E. 42, wo von gold- und silberüberzogenen schädeln die rede ist, ganz wie Vkv. 25. 37.

In der genannten schrift s. 10 vermutet Bugge ferner eine beeinflussung der Am. durch die antike Tereussage, wie sie Ovid. Metam. VI, 636—74 vorliegt. Der name des Itys (des sohnes des Tereus und der Procne) soll ferner quelle des namens Eitill sein. Aber der name Eitill fehlt gerade in den Am., die Bugge als besonders stark beeinflusst ansieht (er steht in der Akv. B und Hm.); und Ovid spricht auch nur allgemein von dem zubereiteten fleisch des Itys, während sich das charakteristische motiv vom verspeisen der herzen schon in der den Am. im alter voranstehenden Akv. A 39 findet.

So halte ich die darstellung der Am. nur für die selbständige ausschmückende weiterbildung einer sage, die in einfacherer gestalt in der Akv. vorliegt.

§ 43. Der Hniflungr der Atlamǫl.

Am. 83. 84. 86 berichten von einem Niflung, einem sohne Hǫgnis, an Atlis hof, der der Gudrún seinen grimm gegen Atli entdeckt, in ihr die erinnerung an Hǫgnis tötung weckt, von ihr zur rache angespornt wird und sich mit Gudrún in das werk der rache teilt; das letztere berichtet auch Vs. 38 und Sn. E. 42. Woher dieser sohn Hǫgnis kommt, wird mit keinem wort angedeutet.

Einen versuch, diese dunkle gestalt zu erklären, finden wir bei Boer, Arkiv 20, 185 ff. Er hält den nachgebornen sohn Hǫgnis in der ThS. 393. 423—27, Aldrian, für einen ursprünglichen sohn der schwester Grímhild von ihrem bruder, den sie vor dessen tod empfangen habe; er erklärt ferner den namen des ersten Aldrian der ThS. (Grímhilds sohn von Attila 360. 379) als eine dunkle erinnerung eben an einen solchen incest, der auf beeinflussung durch die Signýsage deute; endlich dehnt er, allerdings mit vorbehalt (s. 194 f.), diese auffassung auf den Niflung der Am. aus.

Für die jüngeren sagenformen, die in der ThS., dem färöischen Högnilied, der Hvenschen Chronik, endlich in Grímhilds hævn C vorliegen, mag diese erklärung von Hǫgnis sohn das richtige treffen. Für die Am. halte ich aber diese erklärung nicht für möglich aus dem grunde, weil wir nicht

erweisen können, dass in der Am. vor Hǫgnis ende eine nacht vergangen sei, die gelegenheit zur erzeugung geboten hätte. Die str. 63, an die Boer erinnert: *doo þá dýrer, dags vas heldr snimma,* legt zwar die annahme einer zwischennacht nahe, aber nach der voranstehenden scene (str. 54—61) müssen wir notwendig *doo* als plusquamperfect fassen, = 'tot waren sie' (so Gering, übersetzung s. 278). Atli will ja die brüder sofort der todesstrafe ausliefern, um Gudrún zum weinen zu bringen: so müssen wir annehmen, dass Gunnarr sofort zu den schlangen gebracht wird, wenn er auch noch nicht sogleich stirbt, und dass Hǫgni nach dem kurzen zwischenspiel mit Hjalli sofort das herz ausgeschnitten wird. In str. 61 schliesst sich auch dem entsprechend an Hǫgnis festnahme unmittelbar sein lachen in der todesqual an. Also ist in den Am. für Hǫgni zur erzeugung eines rächers im lande Atlis keine gelegenheit.

Ich möchte zur erklärung dieses Niflungen überhaupt nicht auf die ThS. und andere jüngere quellen zurückgreifen, sondern eine erklärung desselben aus den Atli-liedern selbst versuchen. Auch in der Akv. wird ein sohn Hǫgnis erwähnt, ein junger erbe (12, 5. 6), der seinen vater offenbar noch nicht auf die reise begleiten kann. An dieser gestalt, die keineswegs eine blosse zutat des dichters zu sein braucht (s. oben s. 242), wird die weitere sage angeknüpft haben. Man fragte: was wurde nach dem untergang der Niflunge aus dem überlebenden sohn Hǫgnis? Für ihn konnte es nur ein amt geben, das des rächers. So liess man Gudrún die rache aufschieben, bis dieser sohn herangewachsen war: dann kommt er, natürlich heimlich und unerkannt, zum hause Atlis und teilt sich mit Gudrún in das rachewerk: das ist die sage, wie sie in den Am. vorliegt. Ganz ähnlich kommt in der griechischen sage Orest heimlich und unerkannt zum hause Aegisths, um seinen vater zu rächen.

In keinem fall ist diese weiterbildung der sage dem dichter der Am. zuzuschreiben. Er spricht mit äusserster kürze von dem Niflung, lässt kein wort über dessen vorgeschichte fallen; er setzt also offenbar alles übrige als schon bekannt voraus. Die geschichte gehörte also bereits einer der jüngern nordischen sagenschichten an, ehe der grönländische dichter sie im liede darstellte.

§ 44. Atlis tod.

Nach Akv. 43. 44 wird Atli, während er sinnlos betrunken (*hafþe óþan sik drukket*) auf seinem bett liegt, mit dem schwert erstochen. — Nach Am. 84. 85 wird Atli auch im schlaf, aber nicht im rausch, tötlich verwundet. — Dass Atli im bett erstochen werden würde, prophezeit Brynhild Sg. sk. 59; Atli träumt Gðkv. II, 39, von Gudrún erstochen zu werden. — Nach Sn. E. 42 wird Atli nach einem grossen metgelage schlafend getötet; ebenso wird Atli in Vs. 38, nachdem er getrunken hat, schlafend getötet.

Dass Attila in schwerem rausch liegend in beisein eines weibes ums leben kommt, berichtet, wie bekannt, schon Jordanes cap. 49, der sich auf Priscus beruft. Den übergang von geschichtlicher überlieferung zur sage bezeichnen die worte des chronisten Marcellinus Comes, zum jahre 454: *Attila rex Hunnorum — — noctu mulieris manu cultroque confoditur; quidam vero sanguinis reiectione necatum perhibent* (Monum. Germ. auctores antiquissimi 11 s. 86). Da ausserdem zwei deutsche quellen, Poeta Saxo aus dem 9. jh. und die Quedlinburger Annalen aus dem 11. jh. (Grimm, HS.³ s. 10) von Attilas tod durch weibeshand berichten[1]), so müssen wir annehmen, dass der in der nordischen sage feststehende blutige tod des königs schon der älteren deutschen sage angehört hat und nicht eine von den geschichtlichen grundlagen unabhängige nordische neubildung ist.

Die Am. haben wider einen alten charakteristischen zug, die trunkenheit, verloren (vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 10, 158).

Attilas blutiger tod ist in der deutschen dichtung ganz vergessen worden; im übrigen gibt es aus deutschen sagen nur einen näheren bericht über Attilas ende: die geschichte vom hungertode Attilas im Sigfridskeller, zu dem Aldrian den könig führt (ThS. 423—426). Auch dem dichter der Klage scheint eine ähnliche sage bekannt gewesen zu sein (2166. 67. 68. 70). Beide züge, die verhungerung Atlis und der Sigfridskeller, können jedenfalls erst der späteren deutschen sage angehören, da auch in der ältesten deutschen sage Attila

[1]) Poeta S. (MG. Script. I) lib. II, v. 26—34 (v. 29 *vino somnoque gravatum!*). — Ann. Quedl. MG. Script. III, s. 32 (Pertz).

eines blutigen todes stirbt, und der hort in den Rhein versenkt wird. Nachdem in der deutschen sage Etzels tod durch Kriemhild verloren gegangen war, entstand diese sage, die an seine noch von alters her überlieferte habsucht anknüpfte und den goldgierigen mitten im golde verhungern liess.

§ 45. Guđrúns tod.

Akv. 44 ff. wird erzählt, dass Guđrún nach der ermordung ihres gatten die halle anzündete und alles ausser den hausknechten und hunden verbrannte; über ihr eigenes schicksal wird nichts gesagt. In den Am. findet sich nichts von einem feuer am schluss des gedichts, dagegen wird ausdrücklich gesagt, dass Guđrún weiterlebt (98). Vs. und Sn. E. berichten beide vom hausbrand, zugleich aber vom fortleben Guđrúns, indem sie ausführlich die Ermanarichsage anschliessen. Von Guđrúns fortleben weiss, ausser Ghv. und Hm., noch Sg. sk. 61 ff.

Es ist zunächst zu fragen, wann und wie starb Guđrún in der älteren sage?

Was die deutsche sage in ihrer ältesten form über die art berichtete, wie die mörderin Attilas starb, können wir nicht mehr wissen. Soviel ist aber sicher, dass in den beiden vorliegenden deutschen fassungen Kriemhild da stirbt, wo die Nibelungensage zu ende ist: im NL. durch Hildebrand, in der ThS. durch Dietrich; von einem weiteren fortleben weiss die deutsche sage nichts.

Dafür nun, dass auch in der altnordischen sage Guđrún Atlis tod nicht überlebt habe, spricht zunächst zweierlei: einmal ihr versuch des selbstmords, der nur durch ein naturwunder vereitelt wird: sie stürzt sich ins meer, um sich zu ertränken, aber die wogen tragen sie zum lande Jónakrs (Sg. sk. 61, 5 ff. Ghv. 13. Vs. 39, wo sie noch vorher steine in den busen tut; Sn. E. 42); zweitens die parallelität von Signýs tod Vs. cap. 8; denn wie man auch über das verhältnis der Guđrúnsage zur Signýsage denken mag, eine wechselbeziehung muss man in jedem fall annehmen, s. unten § 46. Auch in der Signýsage wird die halle angezündet, und Signý stirbt freiwillig mit dem gehassten gatten. — In der altnordischen sage war im übrigen nicht der geringste grund gegeben, Guđrún fortleben zu lassen: vielmehr forderte das gefühl für die

blutbefleckte und vereinsamte den tod, als sühne wie als erlösung.

Dass nun Gudrún nach der Edda gerettet wird und weiterlebt, hat seinen grund einfach darin, dass ihre tochter Svanhild den Jormunrekkr heiraten soll: dass also die Ermanarichsage angeschlossen worden ist. Dieser anschluss ist specifisch nordisch (genauer norrön) und erst im norden erfolgt: in Deutschland findet sich die sage von Ermenrîch nirgends mit der Nibelungensage verknüpft. Es gab demnach auch im norden zunächst eine zeit, wo dieser anschluss noch nicht erfolgt war: damals wird Gudrún sogleich nach Atlis ermordung gestorben sein. Und zwar sicher in den von ihr selbst entzündeten flammen, wie Signý in einem saalbrand (Jiriczek, Deutsche heldensage, sammlung Göschen s. 55).

Dann bog man den schluss der sage um: Gudrún musste noch eine dritte ehe eingehen. Und nun liess man Gudrún einen sprung ins wasser (statt in die flammen) tun, damit die wogen sie zu einem neuen strande tragen könnten, während sich bei dem hausbrand keine rettung anknüpfen liess.

Es ist weiter zu fragen: wie verhalten sich Akv. und Am. gegenüber der sage?

Ranisch (Eddalieder, sammlung Göschen s. 138) nimmt an, dass nach Akv. 45 eine strophe weggefallen sei, in der erzählt wurde, wie Gudrún sich selbst in die flammen gestürzt habe. Für diese annahme spricht m. e. deutlich erstens die tatsache, dass Gudrún Akv. 42 ihr gold an die knechte verschenkt, ganz wie eine, die auf der welt nichts mehr zu suchen hat[1]); man vergleiche die stelle der Sigurþarkviþa (48 ff.), wo die sterbende Brynhild ihr gold verschenkt. Ferner spricht dafür die ausdrucksweise der schlussstrophe 46

hón hefr þriggja þjóþkonunga
banorþ boret bjǫrt, áþr sylte.

Wozu die erwähnung ihres todes, wenn derselbe jetzt noch gar nicht eintritt?

Da str. 42 der Akv. A, str. 46 der Akv. B angehört, so ist

[1]) In Am. scheint dieser zug erhalten, aber wegen des veränderten schlusses umgedeutet und vom schluss weggerückt worden zu sein: Gudrún schleudert aus erregung ihre halskleinode weg, als sie vom ausbruch des kampfes hört (Am. 43).

anzunehmen, dass in den beiden alten parallelliedern von Guđrúns tod die rede war; welchem die ausgefallene strophe gehörte, können wir nicht wissen. Diese strophe hat wahrscheinlich niemand anders als der sammler der Eddalieder entfernt: der darstellung von Gudrúns tod an dieser stelle der sage widersprach für ihn der inhalt von Ghv. und Hm., wo Gudrún noch lebte: darum mag er sich am text vergriffen haben.

Da Am. 98 ein fortleben Gudrúns ausdrücklich behauptet wird:

fróþ vilde Guþrún fara sér at spilla,
urþo dvǫl dégra, dó í sinn annat.

so muss hier die verbindung von Nibelungensage und Ermanarichsage als schon eingetreten vorausgesetzt werden, während sich in der Akv. keine spur davon findet.

Dass sich in dem saalbrand, den Kriemhild in NL. und ThS. entfacht, eine erinnerung an einen abschliessenden brand in der älteren deutschen sage erhalten habe, auf den der nordische zurückgehe, ist mit Wilmanns (Untergang der Nibelunge s. 8) als möglich anzusehen, aber nicht als sicher. Da wir ausserhalb der nordischen sage einen solchen abschliessenden brand nicht finden, werden wir diesen zug zunächst als specifisch nordisch ansehen müssen.

§ 46. Guđrún und Signý.

Anschliessend an Guđrúns tod müssen wir zu der frage stellung nehmen, wie sich die gestalten der Guđrún und Signý zu einander verhalten: da sie bekanntlich in verschiedener hinsicht parallele züge zeigen, so kann man den gedanken an eine beziehung nicht ablehnen.

Rieger (Germania 3, 196 ff.) hielt die gestalt Guđrúns, wie wir sie im norden finden, für stark beeinflusst durch die gestalt Signýs. In der ältesten sage hätte die gattin den gatten rächen müssen: die von der deutschen sage verschiedene stellung der schwester zu ihren brüdern sei der einwirkung der Signý-sage zuzuschreiben. Rieger sah darin eine benachteiligung der sage: alles was bei Signý richtig und angemessen sei, sei bei Guđrún verkehrt und widrig.

Wir können die gestalt Signýs nicht aus dem zusammenhang der sage lösen, wie sie in der Vs. cap. 4—8 erzählt wird. Diese ganze geschichte zeigt nun überhaupt eine so starke

ähnlichkeit mit der vom untergang der Nibelunge und von Atlis ende, dass man zu dem schluss getrieben wird, eine der beiden geschichten sei von der andern abhängig. Folgende züge sind parallel (z. t. schon von Jiriczek, Deutsche heldensage Göschen s. 79 hervorgehoben):

1) Siggeirr lädt den ihm verschwägerten Vǫlsungr ein und überfällt ihn verräterisch (Vs. 4. 5), wie Atli die Niflunge.

2) Signý ahnt unheil, ehe sie in Siggeirs haus kommt (Vs. 4), wie Guđrún, ehe sie sich mit Atli vermählt (Gðkv. II, 32).

3) Signý warnt die Wölsunge (Vs. 5), wie Guđrún ihre brüder.

4) Siggeirr gibt die überlebenden einem grausamen tod preis (Vs. 5), wie Atli die beiden Niflunge.

5) Die mutter Siggeirs mordet als wölfin (Vs. 5), die mutter Atlis als schlange (Odrgr. 30).

6) Signý lässt ihre söhne von Siggeirr töten (Vs. 6. 8), Guđrún tötet ihre söhne von Atli.

7) Signý betreibt Siggeirs tod (Vs. 7), Guđrún den Atlis.

8) Signý stirbt mit dem gehassten gatten im feuer (Vs. 8), Guđrún einst ebenfalls (s. oben s. 276).

Welche der beiden geschichten hat auf die andere eingewirkt?

Zunächst wollen wir fragen, welche der beiden sagen, die in Vs. cap. 4—8 erzählte oder der zweite teil der Nibelungensage, die ältere ist.

Die erzählung von der einladung der Nibelunge durch Attila und ihren untergang bei ihm steht als einer der ältesten bestandteile der sage fest. Dasselbe gilt von der erzählung, dass Attila durch weibeshand seinen tod gefunden habe.

Was nun die andere sage betrifft, so sind die gestalten Sigmund und Sinfjǫtli in der sage alt, wie Beowulf 876. 880 und Eiríksmǫl 4 zeigen; ausserdem erscheinen sie in beiden liedern von Helgi Hundingsbani. Aber irgendwelche an den zweiten teil der Nibelungensage erinnernde geschichten finden wir vor der Vs. nirgends mit ihrem namen verknüpft. Von Signý findet sich dagegen vor der Vs. nicht einmal der name (während Siggeirs name wenigstens erwähnt wird HHb. I, 43); ebensowenig von Vǫlsungr, dessen name, der sicher erst vom geschlechtsnamen der Vǫlsungar abgeleitet ist, von vorherein keinen anspruch auf alter in der sage hat.

Nun sind aber ausser Siggeirr gerade Signý und Vǫlsungr diejenigen gestalten, auf denen die übereinstimmung der sage mit dem zweiten teil der Nibelungensage beruht. Signý ahnt das unheil voraus, Signý warnt die Wölsunge, Signý opfert ihre söhne der rache, Signý betreibt des gatten tod, Signý stirbt mit dem gatten im feuer; Vǫlsungr ist der schwäher, er wird eingeladen und verräterisch überfallen.

Das führt mich dazu, die Signý-Vǫlsungr-sage als jünger anzusehen als den zweiten teil der Nibelungen-sage.

Nun könnte ja an sich die jüngere sage in einzelnen zügen auf die ältere eingewirkt haben: das anzunehmen haben wir aber keinen grund. Die s. 277 angeführten urteile Riegers kann ich nicht teilen. Der zweite teil der nordischen Nibelungensage ist so scharf vom ersten und von der Sigfrid-sage getrennt, so in sich geschlossen, dass die rolle der Gudrún nicht weniger verständlich ist als die der Signý. Und dass der zweite teil so scharf vom ersten getrennt bleiben konnte, wird verständlich, wenn wir mit Wilmanns (a. a. o. s. 3) annehmen, dass in der ältesten sage Kriemhild noch gar nicht die gattin Sigfrids war.

Daher möchte ich die Signý-Vǫlsungr-sage, soweit sie mit der sage vom untergang der Niflunge und von Atlis tod übereinstimmt, geradezu als eine copie der letzteren ansehen, wobei man den Siggeirr nach dem bilde Atlis zeichnete.

Dass die sage trotzdem älter ist als die Vs., ist über jeden zweifel erhaben. Müllenhoff, Zs. fda. 23, 129 ff. 151 und Symons, Grundriss 3^{2}, 653 haben schlagend nachgewiesen, dass dem sagaschreiber auch hier lieder vorgelegen haben, von denen er sogar in cap. 8 ein fragment citiert.

Was speciell die gestalt der Signý betrifft, so vermute ich nach dem oben gesagten, dass sie nach dem bilde Gudrúns gezeichnet worden ist, wie es in der älteren sage stand.

Wenn nun die an Gudrún erinnernden züge Signýs jung sind, so ist damit noch nicht gesagt, dass die ganze gestalt Signýs ebenso jung ist. Ich glaube vielmehr, dass es schon eine ältere sage von einer schwester Sigmunds gab, die von ihrem bruder einen sohn gebar: den incest sehe ich als den alten kernpunkt dieser sage an: welchen sinn und zweck er ursprünglich hatte, können wir nicht wissen. Der dichter von

HHb. I mag von dem incest gewusst haben: *stjúpr vast Siggeirs* (45); vielleicht kannte er sogar schon die lieder, die der Vs. cap. 4—8 zu grunde lagen.

Für mich kam es hier nur darauf an festzustellen, dass wir für die gestalt der Gudrún nicht beeinflussung von seiten der Signýsage anzunehmen haben, dass vielmehr das entgegengesetzte verhältnis besteht.

§ 47. Gudrúns stellung zu ihren brüdern.

In bezug auf Gudrún müssen wir noch auf eine andere frage eingehen, die von Wilmanns angeregt worden ist (Untergang der Nibelunge s. 7, § 7). Wilmanns bezweifelt nämlich, ebenso wie Rieger, dass die stellung der schwester zu den brüdern, wie sie die nordische sage zeigt, in jeder hinsicht schon der älteren deutschen sage eigen gewesen sei. Während die nordische sage die schwester nur als die beschützerin und rächerin ihrer brüder kennt, ist sie in der deutschen Nibelungensage deren feindin: Wilmanns macht auf die schwierigkeit aufmerksam, wie von einer der nordischen fassung gleichen grundlage die spätere deutsche sage entstanden zu denken sei. Vielmehr nimmt er an, dass schon in der älteren deutschen sage Kriemhild ihren brüdern feindlich gesinnt gewesen sei und als die eigentlich handelnde Etzel zum mord veranlasst habe: aber nicht um der gattenrache willen, wie Rieger meinte (die verbindung Kriemhilds mit Sigfrid hält Wilmanns nicht für ganz ursprünglich s. 3, § 2), sondern aus habgier: die tochter des geizigen Nibelungengeschlechts habe den hort für sich begehrt: daher habe sie Etzels habgier gereizt, der schon ursprünglich eine mehr passive rolle gespielt habe. Für ihre habgier zeugen ihre zwei fragen nach dem schatz im NL., 1739 ff. (dazu ThS. cap. 373) und 2367: am stärksten die letztere an Hagen, dem sie gegen auslieferung des schatzes das leben verspreche. So habe in der älteren deutschen sage Kriemhild aus habgier die brüder vernichtet. Dann aber habe sich der harte sinn des weibes gegen Etzel gewendet: sie habe alsdann der pflicht der blutrache an ihm genügt.

Auf die geschichtlichen grundlagen der sage, die gegen eine solche passivität Etzels sprechen würden, möchte ich mich hier nicht berufen, da Wilmanns diese grundlagen als solche

bezweifelt, s. 1 f. Dagegen möchte ich betonen, dass auch Wilmanns' auffassung insofern eine beträchtliche schwierigkeit bietet, als sie nicht erklärt, wie der plötzliche umschwung in der sinnesart Kriemhilds zu denken sei. Ausserdem lässt sich aber das, was das NL. über Kriemhilds habgier andeutet, leicht anders erklären. Etzel, ursprünglich der habgierige (s. oben s. 257. 259), trat in der sage unter dem einwirken verschiedener factoren in den hintergrund, sodass er mehr passiv und schliesslich ganz fleckenrein wurde (NL.): auf Kriemhild, die die eigentlich handelnde wurde, gieng mit der mordlust zugleich etwas von Etzels habsucht über, die ja in einer sage, wo der Nibelungenhort eine rolle spielte, nie ganz in vergessenheit geraten konnte. Insofern erkennt Wilmanns mit recht an den stellen, wo Kriemhild nach dem schatz fragt, einen alten zug: nur gehörte dieser ursprünglich nicht Kriemhild, sondern Etzel an.

Daher halte ich die stellung der schwester zu ihren brüdern, wie die nordische sage sie zeigt, für schon aus der älteren deutschen sage überkommen.

§ 48. Zusammenstellung der ergebnisse.

Nach unseren bisherigen untersuchungen müssen wir zunächst für die altnordische sage vom untergang der Niflunge folgende züge ansetzen[1]):

Gjúki, könig der Borgunden am Rhein (Akv.), aus dem geschlecht der Niflunge, hat drei kinder hinterlassen: Hǫgni, Gunnarr, Gudrún. — Hǫgni nimmt eine gewisse hervorragende stellung ein (Am.) und hat nachkommenschaft. — König Atli von Húnmǫrk (Akv.), aus dem geschlecht der Budlunge, dessen reich südlich von dem Gunnars liegt (Akv.), hat Gudrún zur gattin, — die früher Sigurdr besessen hatte (Am.). — Atli begehrt der Gjúkunge gold, das erbe der Niflunge (Akv.) und lädt diese ein, ihn zu besuchen, indem er hoffnung auf geschenke erweckt. — Vor der abreise haben frauen unheilverkündende träume (Am.). — Die grenze gegen Atlis reich bildet wasser (Am.). — Auf der fahrt begegnen schlimme vorzeichen (Am.). — Nach der landung befestigt man das

[1]) Wo in dieser zusammenstellung der altnordischen sagenzüge keine quelle genannt wird, sind beide Atli-lieder als übereinstimmend gemeint.

schiff nicht (Am.). — In Atlis halle angelangt, werden die brüder von der schwester gewarnt (Akv. A). — Atli fordert in güte den schatz von ihnen; ablehnung (für Akv. zu ergänzen aus Vs. 36). — Kurzer kampf im saal, wobei Hǫgni sich auszeichnet (Akv.). — Gefangennahme beider brüder. — Zweite frage an Gunnarr, ob er den schatz herausgeben wolle, um sein leben zu lösen (Akv.). — Er will erst Hǫgnis herz sehen (Akv.). — Man schneidet einem Hjalli das herz aus und bringt es Gunnarr, er erkennt es als das herz eines feigen (Akv.). — Man schneidet Hǫgni das herz aus; er lacht. — Gunnarr weiss den schatz im Rhein verborgen, gibt seinen ort nicht an (Akv.). Der schatz stammt von den asen (Akv.). Gunnarr wird in einer grube (Akv.) schlangen übergeben, spielt harfe, stirbt als letzter. — Gudrún tötet ihre und Atlis söhne und bewirtet diesen mit den herzen derselben. — Sie sagt Atli, was er gegessen hat. — Gudrún verschenkt kostbarkeiten (Akv.). — Sie ersticht den schlafenden Atli, — wie er im schweren rausch liegt (Akv.). — Gudrún zündet die halle an (Akv.) und stirbt in den flammen (für Akv. zu ergänzen aus verschiedenen anzeichen).

Dem seien nun im folgenden die bedeutenderen abweichungen der einzelnen Atli-lieder entgegengestellt:

Akv. Gunnarr ist ganz zur hauptperson gesteigert gegenüber Hǫgni. Es fehlen die träume der frauen, denn die reise beginnt anscheinend gleich nach der einladung. Nicht wasser als grenze gegen Atlis reich, sondern der Myrkviđr, demnach keine wasserfahrt.

Die söhne Atlis heissen Erpr und Eitill (B).

Die brüder werden nicht mehr persönlich von der schwester, sondern durch ein symbol (wolfshaar) gewarnt (c).

Am. Es fehlt der Burgundenname, der Rhein (die Niflunge sitzen am Limafjord, dem grenzwasser gegen Atli), der Hunnenname in verbindung mit Atli (während Sigurðr der hunnische heisst), das Niflungengold. Runenstäbe werden übersant zur warnung, der bote fälscht sie eigenmächtig. Bei Atlis gehöft verhöhnt der bote die Niflunge, wird getötet: äusserer anstoss zum kampf. Der kampf findet ausserhalb des saales statt, lang ausgedehnt: Gudrún ist beteiligt. Atlis begierde nach dem gold und fragen nach dem gold fehlen, ebenso das gold selbst. Der grund von Atlis verräterischer einladung ist ganz dunkel. Atli hat Gudrúns mutter und schwestertochter getötet. Mit der frage Atlis fällt auch die bedingung Gunnars weg, die Hjalli und Hǫgni das leben kostete. Die grausame tötung der brüder ist wesentlich unmotiviert; ebenso unmotiviert, wozu Hjalli zuerst das herz ausgeschnitten werden soll. Hjalli kommt mit dem leben

davon. Die schlangen befinden sich am galgen, die schlangengrube fehlt. Es verstreicht eine zeit bis zum erbmahl, dann wider bis zum heranwachsen des rächers. Ein Nitlung, Hognis sohn, erscheint: mit ihm zusammen führt Gudrún das rachewerk aus; von seinem rausch ist nichts gesagt. Der hausbrand fehlt. Gudrun lebt weiter.

Wie wir sehen, sind die abweichungen der Akv. von der altnordischen sagenform gering, die der Am. beträchtlich. Wie viel von allen abweichungen der einzelnen lieder den dichtern, wie viel einer ihnen schon vorliegenden jüngeren sagenform zufällt, ist unmöglich zu entscheiden. Darum sind hier nur die bedeutenderen abweichungen zusammengestellt worden, bei denen doch eine möglichkeit besteht, dass sie schon einer jüngeren sagenform angehörten.

Da wir die grenze zwischen der jüngsten tradition und der subjectiven erfindung der dichter nicht bestimmen können, so müssen wir im weitern auf den versuch verzichten, ihr literarisches eigentum festzustellen.

Trotzdem zeigen die angeführten abweichungen der Am., namentlich die beträchtlichen verluste gegenüber der altnordischen sage, dass in den Am. mehr vorliegt als subjective umbildung der sagenzüge durch einen dichter: dass vielmehr die sage selbst stark in verwirrung, verdunkelung geraten war, ehe sie der dichter ergriff; dass man sich namentlich über die motive und zusammenhänge der handlungen in Grönland nicht mehr klar war.

Hätte der dichter der Am. die Akv. gekannt, so wären für ihn mit einem schlage alle unklarheiten aufgehellt gewesen, die bei ihm zu tage treten. Gerade diese verworrenheit und dunkelheit der zusammenhänge ist für mich der stärkste grund dafür, anzunehmen, dass der dichter der Am. die Akv. nicht gekannt hat. (vgl. s. 231).

Anhangsweise sei noch kurz das verhältnis der altnordischen sage zu der älteren deutschen sage dargelegt.

Von den zügen der altnordischen sage gehörten schon der älteren deutschen sage folgende:

Gibich[1]) (Waltharius u. ö.), könig der Burgunden (NL.) am Rhein, hinterlässt einen sohn Gunther (an dessen hof Hagen), und eine tochter.

---

[1]) Im folgenden ist nicht der versuch gemacht, die althochdeutschen oder altniederdeutschen formen zu reconstruieren.

— Hagen ist eine hervorragende persönlichkeit. — Etzel, könig eines südlichen Hunnenreiches (Waltharius), aus dem geschlecht der *Botelunge (Botelunc heisst sein vater NL. 1314. 1372) hat die schwester zur gattin, die früher Sigfrid besessen hatte (NL. ThS.). — Gunther besitzt einen schatz, der Nibelunges hort heisst (NL.). — Etzel begehrt nach dem schatz und lädt Gunther und Hagen zu sich ein. — Vor der abreise träumt eine frau von unheil (NL. ThS.). — Die Burgunden ziehen über ein wasser (NL. ThS.). — Auf der fahrt begegnen schlimme vorzeichen (NL. ThS.). — Nach der landung machen sie sich die rückkehr unmöglich (NL.). — Bei Etzel angelangt, werden die helden von Gunthers schwester gewarnt. — Etzel fordert in güte den schatz von ihnen; ablehnung. — Kampf in einem saal (NL. ThS. II), wobei Hagen sich auszeichnet (NL. ThS.). — Gefangennahme der helden (NL. ThS.). — Frage an den einen der beiden, ob er den schatz herausgeben wolle; er weigert sich es zu tun, solang der andere lebt; man tötet diesen; der überlebende gibt den schatz nicht heraus: der schatz ist im Rhein versenkt worden; der überlebende wird getötet (NL.) — Einer der beiden endet in einem schlangengehege (ThS.). — Nach einem gelage wird Etzel von seinem weib erstochen, während er im rausch schlafend liegt.

Von diesen sagenzügen sind in deutscher sage nicht erhalten, aber aus nordischer zu reconstruieren folgende:

Etzel begehrt den schatz (Akv.), die schwester warnt den bruder (Atli-lieder), Etzel fordert den schatz (Akv.), die schwester ersticht Etzel (Atli-lieder), im rausch (Akv.).

Gegenüber dieser älteren deutschen sagenform sind folgende züge der altnordischen sage specifisch nordisch:

Niflungar als geschlechtsname für die Gjúkunge. Gudrún als name für die schwester. Hǫgni ist der bruder Gunnars [1], hat nachkommenschaft. Atli lockt durch aussicht auf geschenke. Die entscheidende frage nach dem schatz richtet sich an Gunnarr. Der schatz stammt von den asen. Hǫgni wird das herz ausgeschnitten; er lacht. Hjalli. Gunnar spielt harfe und stirbt als letzter. Gudrún hat söhne von Atli, tötet sie und bewirtet Atli mit ihren herzen, enthüllt ihm darauf, was er gegessen hat. Sie verschenkt kostbarkeiten, zündet die halle an und stirbt in den flammen.

[1]) Da im Sigfridslied (175. 177. 179) und Anh. z. Hb. Gunther und Hagen brüder und söhne Gibichs sind, so könnte man annehmen, dass dieser zug schon der älteren deutschen sage angehört hätte, wenn nicht der Waltharius (27 ff. 629 ff.) diese annahme unmöglich machte.

Inhalt.

LEIPZIG. JOHN BECKER.

ANTIKE UND MITTELALTER.

STUDIEN ZUR LITERATURGESCHICHTE.

I.

Ueber fabulistische quellenangaben.[1])

Wolfram von Eschenbach berichtet in seinem Parzival 453, 11 f. von der merkwürdigen auffindung einer von dem ebenso merkwürdigen heiden Flegetanis herrührenden aufzeichnung über die herkunft des grals durch den provenzalischen *schantiure* Kiot, seinen gewährsmann. Die entdeckung wurde zu Toledo gemacht. Das schriftstück[2]) war in einem heidnischen, d. h. nichtlateinischen und nichthebräischen alphabet geschrieben und der finder, Kiot, musste dieses erst, ohne[3])

[1]) Die vorliegende abhandlung bildete die grundlage eines auf der 49. versammlung deutscher philologen und schulmänner zu Basel am Donnerstag, den 26. sept. 1907 gehaltenen vortrags, zu dem ich von John Meier aufgefordert worden war. Ausser den in meinen Deutschen legenden und legendaren, Leipzig 1907 (WDLL. abgekürzt) s. XIV f. verzeichneten citatensiglen sind die bei den germanisten und klassischen philologen üblichen angewant. Die zweite von Wissowa besorgte auflage von Paulys Realencyklopädie ist als PWRE. citiert.

[2]) Was für eine form das gefundene schriftstück hatte, geht aus Wolframs worten, auch aus Parz. 416, 20 f. nicht hervor. Rolle, codex und tafel sind denkbar, ebenso das verschiedenartigste material, z. b. bast, holz, metall, stein, elfenbein und pergament.

[3]) *âne* Parz. 453, 17 wird gewöhnlich als 'ausserdem noch' gefasst. Nur A. Leitzmann scheint der interpunction nach zu schliessen die stelle so aufzufassen wie ich. Sie ist keineswegs eindeutig. Zu meiner interpretation veranlasst mich Parz. 453, 18—22. Dagegen lässt sich freilich wider einwenden, dass Flegetanis trotz seines heidentums der *tougen* des grales *inne wart*. Voller widersprüche bleibt der ganze passus, wie man ihn auch interpretieren mag. Zieht man Parz. 416, 20 f. dazu heran, wird die verwirrung nur noch grösser.

schwarze künste dabei zu verwenden, gelernt haben, ehe er den sinn der aufzeichnung enträtselt hatte. Dass er die taufe empfangen hatte, war ihm von nutzen, denn keine heidnische wissenschaft hätte ihm bei der entzifferung der worte des Flegetanis geholfen. Es wäre alles vergebens gewesen, und noch heute würde man nichts von den geheimnissen des grales wissen.

Als Kiot die schwere arbeit der entzifferung und interpretation vollendet hatte, begann er nach Wolfram den angaben des Flegetanis über die irdischen gralspfleger in lateinisch geschriebenen büchern nachzugehen. Er studierte vor allem die geschichtlichen aufzeichnungen einzelner länder und bereiste zu diesem zweck unter anderen Britanien, Irland und Frankreich. In Anjou fand er, was er wollte: die geschichte der gralspfleger von Mazadan bis auf Parzival. Auf grund der zu Toledo und Anjou entdeckten schriften verfasste Kiot ein buch über den gral und die geschichte seiner gemeinde.[1]) In ihm legte er die ergebnisse seiner forschungen nieder und schuf so die quelle, aus der Wolfram geschöpft haben will.

Der verfasser des von Kiot in Toledo gefundenen schriftstückes war, wie wir schon hörten, heide. Wolfram erzählt, er habe wie sein heidnischer vater ein kalb angebetet. Die mutter war israhelitin und gehörte zur nachkommenschaft Salomos. Ihr sohn Flegetanis war physiker. Was er über den gral aufschrieb, hat er in den sternen gelesen.

Diese merkwürdige, von Wolfram erzählte schriftenauffindung ist auf die verschiedensten grade von glauben und unglauben gestossen. Man hat weniger der aufzeichnung des

---

[1]) Der schluss von Friedrich Vogt in seinem lichtvollen aufsatz NJJ. III (1899) 139 'Also was er [Kiot] dort aus dem arabischen buche geschöpft hat, stammt hier vielmehr aus einer lateinischen chronik von Anjou' ist, wie wol er mir richtig scheint, keineswegs zwingend. Ein widerspruch braucht zwischen Parz. 416, 27 und 455, 12 f. nicht zu bestehen. Kiot schweisste offenbar zwei quellen zusammen, und so kann Wolfram 416, 27 schlecht weg sagen: 'Kiot sah die erzählung von Parzival heidnisch geschrieben.' Dass in der aufzeichnung des Flegetanis nichts von Parzival und der gralsgemeinde stand, geht aus Wolframs worten nicht hervor. Im gegenteil nach Parz. 454, 27 ist es sogar sehr wahrscheinlich, dass sie darüber angaben enthielt.

Flegetanis beachtung geschenkt, als vielmehr der des Kiot. Dass Flegetanis seine geschichte von der herkunft des grals aus den sternen habe, wird, sollte er je gelebt und eine solche angabe gemacht haben, kein vernünftiger mensch glauben. Für irgend eine instanz muss eine fiction angenommen werden. Die werke des Flegetanis und des Kiot sind unbekannte grössen, nur Wolframs arbeit kennen wir. Einer von diesen drei schriftstellern, vorausgesetzt dass Flegetanis und Kiot geschichtliche personen sind, muss demnach fingiert haben. Auf Flegetanis fällt zuerst der verdacht. Kiot und später Wolfram wären ihrer leichtgläubigkeit zum opfer gefallen. Schiebt man die fiction dem Kiot zu, so vergrössert sich des Kiot schuld gegenüber der des Flegetanis. Denn nicht bloss die notiz, dass die erste nachricht über die herkunft des grals für die gegenwart aus den sternen stamme, sondern auch die figur des Flegetanis sammt der Toledaner aufzeichnung wären erfunden. Inwieweit dann die angabe des Kiot, dass er nach einer in Anjou gefundenen quelle erzähle, richtig ist, muss, wenn man einmal eine fiction durch Kiot annimmt, zum mindesten als völlig uncontrollierbar angesehen werden. Auf jeden fall bleibt Wolframs kritiklose leichtgläubigkeit wunderbar; noch wunderbarer wäre es aber, wenn zwei menschen, Kiot und Wolfram, die angaben des Flegetanis für bare münze genommen hätten. Glaubte aber z. b. Wolfram selbst nicht an die fiction des Flegetanis, dann bekommen seine berufungen auf Kiot als gewährsmann einen recht sonderbaren, ironisierenden anstrich und so stünde schliesslich nichts der annahme im wege, dass die figuren des Flegetanis und des Kiot sammt allem, was drum und dran hängt, eine erfindung Wolframs sind. Ja es darf die frage einfach so gestellt werden: glaubte Wolfram wol an die von ihm erzählte schriftauffindung oder nicht? Glaubte er nicht an sie und gab sie dennoch seinen lesern als wahr und mit der absicht sie zu täuschen zum besten, dann ist unserem modernen empfinden nach Wolframs schuld gewiss ebenso gross, als wenn er die ganze fiction sammt dem Kiot erfunden hätte. Gerade moralische gründe sind es häufig gewesen, die gegen die annahme einer Kiotfiction durch Wolfram angeführt worden sind. Einem so edlen und hochstehenden charakter wie dem Wolframs dürfe man eine lüge nicht zutrauen.

Es fragt sich aber, ob hier unser modernes empfinden für die ältere zeit das richtige trifft, ob wir überhaupt im falle einer fiction durch Wolfram berechtigt sind, von einer lüge zu reden. Ich glaube das verneinen zu dürfen und hoffe ähnliche quellenangaben und zu literarischen motiven erstarrte erzählungen über ähnliche mysteriöse schriftauffindungen aus alter zeit bis auf die tage, da Wolfram lebte, nachweisen zu können.[1]) Zugleich hoffe ich ein argument, welches immer wider zu gunsten der existenz eines Kiot angeführt wird, zu beseitigen, und den vorwurf einer lüge durch Wolfram, auch wenn er den Kiot fingiert hat, aus der welt zu schaffen oder wenigstens auf ein minimum einzuschränken.

Rudolf Hercher hat in seinem schönen aufsatz 'Ueber die glaubwürdigkeit der neuen geschichte des Ptolemaeus Chennus' JJ. suppl. I (1855 56) s. 269 f. zum ersten mal auf ähnliche fictionen bei antiken schriftstellern hingewiesen, wie wir sie für einen der drei, Wolfram, Kiot oder Flegetanis annehmen müssen. Einundzwanzig jahre später zeigte Erwin Rohde, gelegentlich einer polemik gegen Hercher (Der griechische roman[1] s. 272 = [2]292), die quelle dazu. Es war die sitte der Ägypter, ihren toten bücher mit ins grab zu legen. Weitere ergänzungen gab 1892 Eduard Norden in seinen In Varronis saturas Menippeas observationes selectae JJ. suppl. XVIII, 327 f. und in neuester zeit hob R. Reitzenstein in seinen hellenistischen wundererzählungen (Leipzig 1906) s. 17 f. nachdrücklich den zusammenhang derartiger angaben bei den antiken autoren mit der ägyptischen aretalogie hervor.

Für den germanisten würde es zu weit führen, wenn bis in jene zeiten zurückgegangen würde. Die Germanen haben in der völkerwanderungszeit Ägypten nie betreten und daher auch nie directe fühlung mit ägyptischer literatur gewonnen. Was von da nach dem norden gewandert ist, ist entweder durch das medium der antiken literatur oder durch die bibel hingelangt. Es sollen daher, bevor an das eigentliche thema

---

[1]) Absichtlich gehe ich auf die erzählung des vom himmel gefallenen briefes nicht ein, desgleichen nicht auf die märchenliteratur, deren heranziehung auf dem gebiet der älteren literatur mehr verwirrung als segen gestiftet hat, weil man sich nicht um die chronologie kümmern zu müssen glaubt.

herangegangen wird, ein paar allgemeine bemerkungen platz finden.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass bei graböffnungen schon in antiker zeit bücher gefunden wurden, deren auffindung erstaunen erregte. Als dann die alexandrinischen bibliotheken angelegt wurden und ihre beamten in allen teilen der alten welt für sie bücher einkauften, mag mancher durch eine fälschung reich zu werden versucht haben. Gewiss sind damals in gräbern auch wertvolle funde gemacht worden. Schon zu dieser zeit war mancher griechische autor eine seltenheit, und ein einziges exemplar hatte ihn gerettet. Solche bücher wurden natürlich hoch bezahlt. Sie reizten aber auch allerhand schwindler, unter der vorgabe, das von ihnen feilgebotene schriftstück irgendwo ausgegraben zu haben, ihrem fabrikat einen höheren wert zu geben. So war es offenbar im jahre 181 v. Chr. bei der ausgrabung der unter dem Janiculus vergrabenen aufzeichnungen des Numa, von deren auffindung nach den verschiedensten gewährsmännern Plinius h. n. XIII, § 84—87, Augustinus De c. D. VII, 34, Livius XL, 29 und Plutarch, Numa 22 berichten. Die entdeckung sollte wol zugleich, ähnlich wie das unter Hiskia (4. Reg. 22, 8; 2. Paral. 34, 14) gelegentlich der tempelreinigung gefundene gesetzesbuch, die politischen gelüste einer cultpartei legitimieren und deren geschäfte besorgen helfen. Nicht anders wird es sich bei den übrigen ausgrabungen, welche Rohde und Norden a. a. o. erwähnen, verhalten haben. Sie alle werden wirklich stattgefunden haben und sie dürfen nicht als ältestes beispiel für die verwendung einer mysteriösen schriftauffindung als literarisches motiv gelten. Es ist möglich, dass sie selbst schon unter dem einfluss eines solchen stehen, aber Hercher bleibt Rohde gegenüber vollkommen im recht, wenn er als ältestes beispiel für eine solche fiction in der antiken literatur die hinstellt, die nach Photius Bibliotheca (Hercher, Scr. erotici graeci I, 237, 7 f. = MSG. 103. 474 B f.) in den *Ἀντωνίου Διογένους τῶν ὑπὲρ Θούλην ἀπίστων λόγοι κδ'* als quellenangabe diente. Für uns ist es jedenfalls der älteste beleg.

Photius berichtet in seinem auszug dieser uns nicht mehr erhaltenen *λόγοι* von der fiction etwa folgendes: Nachdem Deinias dem Kymbas, der gekommen war, um ihn zur rück-

kehr in die gemeinde der Arkader aufzufordern, seine lebensgeschichte erzählt hatte, befahl er dem begleiter des Kymbas, dem Athener Erasinides seine erzählung auf die von der Derkyllis herbeigebrachten zypressentafeln aufzuzeichnen. Dem Kymbas gab er den auftrag, das erzählte zweimal aufschreiben zu lassen; die eine der beiden aufzeichnungen möge er für sich behalten, die andere aber der Derkyllis geben, damit diese sie ihm in ein kistchen verschlossen mit ins grab lege, wenn die zeit seines lebens vorbei sei. Zugleich verfasste Antonius, um seiner erzählung den beweis der echtheit zu geben, einen brief an Faustinus, in dem er bekennt, dass er der verfasser des romans und der widmung an seine schwester Isidora sei. Er sagte darin, dass er der dichter einer *παλαιά κωμῳδία* sei, und dass er, wenn er auch unglaubliches und lügenhaftes fabriciere, doch für das meiste des von ihm erzählten die zeugnisse älterer besitze, aus denen er mit mühe das vorliegende gesammelt habe. Vor jedes einzelne buch der *λόγοι* stellte er die namen der männer, die das darin erzählte eröffnet hatten, damit es nicht scheinen möchte, als entbehre das unglaubliche des zeugnisses. An den anfang des ganzen werkes stellte Antonius einen brief an seine schwester Isidora, indem er ihr die widmung anzeigte. Darauf liess er ein schreiben des Balagros an seine frau, eine tochter des Antipater, folgen, in dem Balagros folgendes mitteilt. Zur zeit als Tyrus von dem Mazedonierkönig Alexander eingenommen wurde, und fast alles schon vom feuer verzehrt war, sei ein soldat zu Alexander gekommen und habe ihm gesagt, er müsse ihm etwas merkwürdiges entdecken, es sei aber ausserhalb der stadt. Der könig habe den Hephaistion und den Parmenion mit sich genommen und sei mit ihnen dem soldaten gefolgt. Dieser habe sie zu unter die erde vergrabenen steinsärgen geführt. Auf dem einen stand geschrieben: 'Lysilla lebte 35 jahre.' Auf dem andern: 'Mnason, der sohn des Mantinias, lebte 66 jahre von 71.' Auf noch einem andern: 'Aristion, tochter des Philokles, lebte 47 jahre von 52.' Auf einem weiteren: 'Mantinias, der sohn des Mnason, lebte 42 jahre und 760 nächte.' Auf noch einem weiteren: 'Derkyllis, des Mnason tochter, lebte 39 jahre und 760 nächte'; und auf dem sechsten stand: 'Deinias der Arkader lebte 125

jahre.' Als sie dies gelesen hatten und noch über die inschriften (die erste ausgenommen, denn sie war klarer) nachdachten, hätten sie in der mauer ein kleines, aus zypressenholz gefertigtes kästchen gefunden. Darauf stand: 'Fremdling, wer du auch seist, öffne, damit du erfährst, worüber du staunst.' Als die begleiter des Alexander das kästchen öffneten, hätten sie die zypressentäfelchen, die offenbar Derkyllis gemäss dem auftrage des Deinias beigesetzt hatte, gefunden. Dies sollte nach Antonius Balagros seiner frau geschrieben haben. Antonius fügte hinzu, dass Balagros die zypressentafeln habe abschreiben lassen und seiner frau mitgeschickt. Dann brachte Antonius noch die rede auf die lesung und die schrift der zypressentafeln und darauf folgte in seinem werk, was Deinias dem Kymbas erzählt. So hatte, schliesst Photius, Antonius Diogenes *ἡ τῶν δραμάτων πλάσις* gestaltet.

Der auszug des Photius ist in einigen punkten unklar. Besonders wenig deutlich sind die worte: *Λέγει δὲ ἑαυτὸν, ὅτι ποιητής ἐστι* bis *χηρεύειν τὰ ἄπιστα* (Hercher, Scr. erotici I, 237, 20—25). Es ist nicht klar ausgesprochen, weshalb Antonius vor den einzelnen büchern seines werkes noch besondere gewährsmänner namhaft machte, da ja seine erzählung auf den aufzeichnungen Erasinides beruhen soll. Das liesse sich bloss dann rechtfertigen — und so hat wol auch Rohde ([1]273 = [2]294) geschlossen — wenn Antonius neben den aufzeichnungen des Erasinides noch berichte anderer schriftsteller über die wunder jenseits Thule benutzte. Aus den worten des Photius geht das nicht unmittelbar hervor, aber es ist nicht unwahrscheinlich. Dass diese ganze quellenangabe bei Antonius Diogenes eine fiction war und von den zeitgenossen und späteren lesern auch als solche aufgefasst wurde, kann nach den worten des Photius (Hercher 237, 16 *Ὁ γοῦν Διογένης ··· ταῦτα πάντα Δεινίαν, εἰσαγαγὼν πρὸς Κύμβαν τερατευσάμενον* ··; 237, 28 *ἀλλ' οὖν εἰσάγει Βάλαγρον ··· γράφοντα* und ebenso 238, 11) nicht bezweifelt werden. Sie war nicht ohne ein gewisses raffinement gemacht. Antonius handelte von der auffindung der zypressentafeln, ihrer schrift und entzifferung. Die schon damals von der sage umwobene gestalt Alexanders des grossen trug nur dazu bei, die sache für viele glaubhafter, vor allem aber auch interessanter zu machen.

Auch die auffindung der tafeln in einem grab berührt uns, da wir jährlich in alexandrinischen gräbern schriftenfunde machen, weniger merkwürdig als vielleicht früher und den zeitgenossen des Antonius konnte sie in keiner weise gezwungen erscheinen.

Die *λόγοι* des Antonius sind wahrscheinlich vor den liebesabenteuerromanen des Jamblichus, des Xenophon von Ephesus und des Heliodor (Rohde [1]273 f. = [2]293; K. Müllenhoff, DA. I[2], 391) geschrieben. Keiner von ihnen hat sich auf ähnliche quellen berufen, wie Antonius Diogenes. Aber ein offenbarer nachahmer der *Ἐφεσιακά*, der verfasser des griechischen Apolloniusromans hat eine ähnliche deckung gesucht. Am schluss der recension *β* der *Historia Apollonii regis Tyri* (Riese[2] 116, 1 f.) wird erzählt, dass Apollonius mit seiner gemahlin 74 jahre gelebt und über Antiochia, Tyrus und Kyrene geherscht habe. Seine erlebnisse habe er selbst beschrieben und von diesem werk zwei exemplare angefertigt. Das eine sei im tempel von Ephesus niedergelegt, das andere in seiner biblothek aufgestellt worden. Schon Rohde hat ([1]424 = [2]453) auf die ähnlichkeit mit der fiction des Antonius hingewiesen. Ob die quellenangabe im verlorenen griechischen original ausführlicher war, als im lateinischen text, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Doch liesse sich sehr wol denken, dass sie dort ebenso kurz war. Die discrete art, mit welcher in der recension *β* auf die endquelle hingewiesen wird, ohne dass der verfasser die benutzung zugibt, berührt entschieden angenehm gegenüber dem aretalogischen schwulst in der quellenangabe des Antonius Diogenes und anderer. Einem fein gebildeten Griechen darf man eine solche mässigung selbst bei einer *ψευδὴς ἱστορία* wol zutrauen.

Sowol Antonius wie der verfasser des Apolloniusromans verstecken sich im grund genommen hinter ihre helden als gewährsmänner. Sie werden dabei ein probates mittel der *γραμματικοί* angewant haben. Diese kamen gar oft, wenn sie in den antiken salons nach einer Homernotiz und ihrer herkunft gefragt wurden, in die lage, sich durch eine schlagfertige, häufig aber auch unwahre antwort aus einer verlegenheit retten zu müssen. Wie sollten sie ihr auch anders als dadurch entgehen, wenn ein mächtiger cäsar wie Tiberius

einen von ihnen, den vertretern der alten republikanischen freiheit, ironisierend nach dem text der sirenengesänge fragte? Man beantwortete solche fragen mit dem zeugnis irgend eines obscuren gewährsmannes. Manche schenkten der antwort glauben, andere wussten sie richtig einzuschätzen, nahmen sie aber ruhig hin und hatten gar noch ihre freude an dem aufschneider. Auf jeden fall war den anwesenden der mund gestopft. Dem Homer wante sich das besondere interesse der gesellschaft und der γραμματικοί zu. Jene wollte auskunft über die homerischen nachrichten und diese mussten, um zu imponieren, mehr wissen als der vater der dichtkunst selbst. Aus solchen antworten mögen sich auch die namen des Iliers *Κόριννος* und des *Οἴαγρος* erhalten haben. Von *Οἴαγρος* nämlich berichtet Cl. Aelian v. h. 14, 21, dass er nach Orpheus und Musaios gelebt und als erster den trojanischen krieg besungen habe, von *Κόριννος* Eudokia Makrembolitissa in ihren *Ἰωνιά* und Suidas s. v., dass er älter als Homer sei und zuerst die Ilias, noch während des trojanischen krieges geschrieben habe. Beide notizen fügen hinzu, dass Korinnos schüler des Palamédes (s. Eudokia DCCCVI und Suidas s. v.) gewesen sei und in den von Palamédes erfundenen dorischen buchstaben geschrieben habe. Er habe auch ein werk über den krieg des Dardanos mit den Paphlagonen verfasst. Aus seiner Ilias sei der inhalt des homerischen gedichts entnommen. Nach Suidas hatte Palamédes ebenfalls gedichte verfasst. Homer soll sie aus eifersucht und ehrgeiz vernichtet haben, 'denn auch bedeutende männer werden vom neide geplagt'.

Von solchen angaben der γραμματικοί aus war es nur noch ein kleiner schritt, memoiren von ehemaligen Trojakriegern erscheinen zu lassen. Das älteste werk der art, von dem wir nachricht haben, war wahrscheinlich die geschichte des Trojanerkrieges von dem Koer *Σίσυφος*, der mit Teukros vor Ilion war. An der ehemaligen existenz eines solchen buches, dessen verfasser sich hinter die namen des Sisyphos und Teukros versteckte, ist seit den untersuchungen von Hermann Haupt (Philologus 40 [1881], 107 f.) und Wilhelm Greif (Neue untersuchungen zur Dictys- und Daresfrage I)[1]) nicht

[1]) Dictys Cretensis bei den Byzantinern. Wissenschaftl beilage z. jb. des Andreas-realgymnasiums Berlin 1900. S. J. Fürst, Philologus 60 (1901), 229 f.

mehr zu zweifeln. Wir kennen es leider nur aus den excerpten in der chronographie des Joannes Malalas; auch für das werk des angeblichen Diktys scheint es benutzt zu sein. Dem Malalas lagen für die erzählung des Trojanerkriegs Sisyphos und Diktys vor. 132, 19 f. zieht er halb und halb einen vergleich zwischen seinen beiden gewährsmännern. Er beteuert, dass das, was er erzählt habe, aus dem werke des Sisyphos von Kos stamme. Dieses solle Homer aufgefunden und für seine Ilias ausgeschrieben haben. Der rest, der nicht für die Ilias verwant wurde, sei dann von Virgil bearbeitet worden. Darauf bemerkt er weiter, dass gleiches auch in der schrift des Diktys erzählt werde, aber diese sei viele jahre nach Homer und Virgil zur zeit des Claudius Nero in einem kästchen gefunden worden. Malalas gibt demnach dem Koer den vorzug wegen seines alters. Es liegt die vermutung nahe, dass dem werk des Sisyphos eine ähnliche einleitung, in der seine kriegskameradschaft mit Teukros und die auffindung seines werkes erzählt waren, wie im prolog des Diktys, vorgestellt war. Ja es ist gar nicht ungerechtfertigt, wenn Greif s. 14 meint, der prolog der Ephemeris sei erst unter einfluss des Sisyphosbuches entstanden. Aber kaum lässt sich aus dem zeugnis Joannes Tzetzes, der Chil. v. 829, den Sisyphos den *γραμματεύς τοῦ Τεύκρου* nennt, schliessen, dass des Koers werk die memoiren des Teukros gewesen seien (s. H. Haupt, Philologus 40 [1881], 118 f.). Denn Chil. v. 833 beruft sich Tzetzes direct auf die chronographie des Malalas und es ist daher sehr wahrscheinlich, dass dieser byzantinische spätling den Sisyphos gar nicht gekannt und das über Malalas hinausgehende *γραμματεύς* durch speculation oder ähnlich speculierende, auf Malalas fussende quellen erhalten hat. Vielleicht wirkte auf diese speculation bei Tzetzes auch der prolog des Diktys, den er nach Chil. v. 834 f. wenigstens dem namen, wahrscheinlich aber auch dem werke nach kannte. Dass Homer aber den Diktys ausgeschrieben habe, *ὡς ἔφην* (wo?), kann er aus dem lateinischen werk nicht haben, ebensowenig aus dem von Septimius steif und fest behaupteten griechischen original. Denn schwerlich würde Diktys so dem Homer den vorwurf des abschreibens gemacht haben, da er dadurch nur selbst sich als den jüngeren erwiesen hätte. Vielleicht liegt irgend eine späte, nachdiktysche gram-

matikernotiz den worten des Tzetzes zu grunde, möglicherweise aber auch eine confusion des Tzetzes selbst. Der anlass kann die Malalasstelle gewesen sein.

Das buch des Sisyphos war vielleicht für die folgezeit vorbildlich. Denn ähnliche zwecke wie Sisyphos verfolgte sein wahrscheinlicher nachahmer Diktys Cretensis in seinen *Ephemeridos belli Troiani libri sex*. Der streit, ob ein griechisches original davon existiert hat oder nicht, ist für unseren zweck ganz gleichgiltig: die quellenangabe des uns vorliegenden Diktys bleibt trotzdem eine fiction. Nach dem prolog der lateinischen übersetzung stammte Diktys aus Knossos auf Kreta. Er lebte zur zeit des Atriden und verstand sprache und schrift der Phoeniker, deren kenntnisse von Cadmus in Achaia verbreitet worden waren. Idomeneus (Il. *Α* 145 f. Od. *Γ* 191), der sohn des Deukalion, und Merion von Molos (Il. *Κ* 270. *Ν* 249), die beide mit ihren heeren gegen Ilion gezogen waren, hatten ihn zum gefolgsmann. Sie beauftragten ihn, die annalen des krieges um Troia zu verfassen. Deshalb schrieb Diktys neun volumina über den ganzen krieg in phönikischen buchstaben auf lindenholztafeln oder, was *tiliae* auch bedeuten kann (s. die Wbb. s. v.), auf lindenbast. Nachdem er alt geworden war, so erzählt der prolog weiter, sei er nach Kreta zurückgekehrt und habe sterbend angeordnet, dass sein werk mit ihm begraben werde. Man erfüllte seinen letzten wunsch und gab die *tiliae* in einer kleinen zinnernen kiste verwahrt mit in sein grab. Als aber in den folgenden zeiten, im 13. jahr der regierung des Nero Knossos von erdbeben heimgesucht wurde, barst unter anderen auch das grab des Diktys, sodass die vorbeigehenden das zinnkistchen sehen konnten. Hirten, die vorüber giengen, erblickten es, hofften einen schatz gefunden zu haben und trugen es weg. Als sie geöffnet hatten, fanden sie die *tiliae*, die mit ihnen unbekannten buchstaben beschrieben waren. Sie trugen sie daher sofort zu ihrem herren Eupraxides. Dieser brachte sie, da er erkannt hatte, dass es schriftstücke waren, zu Rutilius Rufus, dem statthalter (*consularis*, vgl. Teuffel-Schwabe[5] § 423, 1) der insel mit der frage, was das sei. Rutilius begab sich mit Eupraxides zu Nero und übergab ihm die *tiliae*, da er vermutete, dass sie irgend etwas geheimes enthielten. Als Nero sie in

empfang genommen und als punische schriftstücke erkannt hatte, berief er die kenner der punischen sprache zu sich und diese interpretierten alles. Nachdem Nero weiter erkannt hatte, dass man es mit dem literaturdenkmal (d. h. hier 3, 5 wol *monumenta*) eines *antiquus vir,* der mit bei Ilion gelegen hatte, zu tun habe, befahl er es ins griechische zu übersetzen. Dadurch wurde die richtigere version des Trojanerkrieges bekannt. Den Eupraxides schickte Nero reich belohnt und mit dem römischen bürgerrecht beschenkt in seine heimat zurück. Die annalen aber, mit dem namen des Diktys versehen, nahm er in seine griechische bibliothek auf.

Der übersetzer des angeblichen griechischen originals, Lucius Septimius, leitete seine übersetzung mit einem widmungsbrief an den Arkadius Rufus ein. Darin widerholt er teilweise die angaben des prologs, und dies mag der grund sein, weshalb der offenbar sehr schlecht überlieferte brief in den meisten hss. fehlt. Brief und prolog widersprechen sich aber auch mehrmals. Nach dem brief war das grab des Diktys wegen seines alters baufällig geworden und dadurch aufgedeckt. Von einem erdbeben, das nach dem prolog der grund der öffnung war, wird nichts gesagt. Doch diese beiden angaben liessen sich allenfalls noch vereinbaren, kaum aber folgende. Nach Septimius war Eupraxides (*Praxim* 1, 11 kann verderbt sein) *dominus loci*[1]), und das gefundene schriftstück ein mit punischen lettern chiffriertes griechisch. Eupraxides legte es dem Nero erst vor, nachdem das chiffrierte schriftstück auf seine veranlassung hin übersetzt war. Nach dem prolog 3, 5 hatte Diktys sein werk wirklich in punischer sprache geschrieben und erst Nero befahl die übersetzung ins griechische. Am schluss seiner widmung gibt Septimius noch an, dass seine übersetzung eigentlich eine epitome aus dem griechischen werk sei. Die fünf ersten bücher habe er als solche belassen, dagegen die vier letzten in eines zusammengezogen.

Dass prolog und widmungsbrief für einander und mit dem zweck, dem leser ein griechisches original glaubhaft zu machen,

---

[1]) Auch diese angabe braucht noch keinen widerspruch zu enthalten. Es wäre denkbar, dass Eupraxides stadtpräfect von Knossos war und der im briefe nicht erwähnte Rutilius Rufus eben *consularis* von Kreta.

geschrieben worden sind, hat Greif in seinen letzten untersuchungen überzeugend dargetan. Die widerholten hinweise des Diktys, dass er als augenzeuge erzähle im werke selbst (Meister 10, 13 f. 101, 30 f. 109, 1 f.), zeigen uns, dass Diktys und der verfasser des prologs ein und derselbe mann sind. Kleine widersprüche zwischen diesen hinweisen und dem prolog finden sich genau so, wie zwischen dem prolog und dem briefe des Septimius. Der verfasser des prologs sucht sich als ein anderer zu gerieren als der verfasser der *libri*, und der verfasser des widmungsbriefes als ein anderer als der des prologs. Das ist eine praxis und die gleiche fabrik, und wir dürfen den verfasser des widmungsbriefes ruhig auch für den urheber des ganzen Diktys ansehen. Man hätte nie an das von ihm vorgegebene griechische original glauben sollen. Die paar graecisierenden brocken mögen von ihm eingeschwärtzt worden sein, um dieses bei oberflächlichen und kritiklosen grammatikern glaubhafter zu machen. Für uns, die wir wissen, wie sehr in den nachchristlichen jahrhunderten die griechische mode die römische literatur und sprache beeinflusst hat, beweisen sie es noch lange nicht. Noch weniger hätte man an eine punische aufzeichnung glauben sollen, wie dies Otto Rossbach in PWRE. 5, 589 zu tun scheint. Denn der schwindel des Puniers Caesellius Bassus mit dem angeblichen schatz der Dido (vgl. Tac. ann. 16, 1 f. Suet. Nero 31 f. und PWRE. 3, 1304) war doch etwas anderes. Dabei handelte es sich um geld. Er hat mit den angaben des lateinischen Diktys vielleicht nur das wort 'punisch' gemein. Möglicherweise steht er aber insofern zu ihnen in beziehung, als die Diktyschen angaben an jene böse blamage der römischen regierung anknüpfen. Vergleicht man nämlich den ausführlichen bericht des Tacitus über diesen schwindel mit dem widmungsbrief und dem prolog bei Diktys, dann nehmen sich die beiden letzten wie eine parodie auf jenes wenig schöne ereignis aus. Dann scheint es, als sei nicht ohne grund gerade die regierung des graeculus Nero als zeit der auffindung des Diktyschen werkes gewählt und das punische original, das sich auf Kreta höchst merkwürdig ausnimmt, erhält so seine erklärung.

Wie dem auch sei: Diktys fand seinen nachfolger. Er hatte ja sein werk, wie Sisyphos von Kos in griechenfreund-

lichem sinne geschrieben. Es konnte nur verlockend erscheinen, auch einen mann, der auf trojanischer seite stand, zu worte kommen zu lassen. In rhetorenkreisen, die dem Homer am zeuge flicken wollten, um ihre weisheit glänzen zu lassen, hatte man das längst eingesehen. So beriefen sich schon Ptolomæos Chennos und sein ausschreiber Eustathios (s. Hercher, JJ. supl. I, 269 f.; Meister in seiner Daresausgabe s. XIII und PWRE. 4, 2213) in einem eigens dazu fabricierten citat aus der schrift eines Antipatros, auf den Il. *E* 9 und Virgil, Aen. 5, 369 f. erwähnten trojanischen priester Dares, der vor Homer die Ilias geschrieben und dem Hektor den rat gegeben haben soll, Patroklos, den freund des Achill, nicht zu töten. Nach Cl. Aelian v. h. 11, 2 war diese Ilias des Phrygiers auch phrygisch geschrieben, und soviel er sich erinnern kann, seiner zeit noch erhalten.

An solche oder doch ähnliche angaben knüpft die schrift *De excidio Troiae historia* an. Ein literarisch und grammatisch nicht gerade tief gebildeter Römer hatte sie unter dem namen des Phrygiers Dares in die welt gesetzt. Von der eleganz des stiles, auf welche sich die rhetoren so viel zu gute taten, ist in dem werke nichts zu entdecken. Alles ist hölzern und unbeholfen. Wie wenig gebildet der verfasser war, geht daraus hervor, dass er sein werk als eine übersetzung des Cornelius Nepos ausgibt und sogar einen brief des Nepos an Sallustius Crispus voranstellt, in dem Cornelius berichtet, wie er gelegentlich eines aufenthaltes in Athen die schrift des Dares gefunden und sich sofort mit grossem eifer an ihre übersetzung gemacht habe. Er glaubte nichts hinzufügen oder hinweglassen zu dürfen, sondern alles gleich wahr und einfach[1]) im lateinischen widergeben zu sollen, damit der leser erkennen könne, wie die dinge sich zugetragen haben, und damit er urteile, ob dem Dares, der zur gleichen zeit lebte und kriegte, da die Griechen Troja belagerten, oder dem viel jüngeren Homer mehr zu glauben sei. In Athen, schliesst der brief, habe man allgemein den Homer für verrückt gehalten, weil er behauptet habe, dass die götter mit den menschen gekriegt hätten. Mag man auch in der holprigkeit des stiles die

---

[1]) Doch vgl. 14, 9 f.

absicht des übersetzers, den wortlaut des alten voracademischen Dares widerzugeben, erkennen wollen, so fällt dieses argument, das zu gunsten eines vorlateinischen Dares sprechen könnte, für den brief an Sallust fort. Auch in dem brief zeigt sich aber nichts von cornelischem stil, und so liegt die fiction offen zu tage. Der verfasser dieses lateinischen Dares ist auch sonst nicht besonders sorgfältig zu werke gegangen. Gerne würde man erfahren, wie er das buch gefunden hat und in welcher sprache es geschrieben war. Darüber schweigt sich aber der widmungsbrief aus. Trotzdem kennen wir seine quellen. Denn ausser dem werk des Diktys, das er kannte und gegen das er zwar nicht offen, so doch absichtlich schrieb, benutzte er, wie die übereinstimmungen mit Malalas gegenüber Diktys beweisen, das werk des Koers Sisyphos. Das hat Hermann Haupt, Philologus 40 [1881] 107 f. klärlich dargetan.

Bei Teuffel-Schwabe[5] § 471, anm. 2 ist wegen des hiebes gegen Homer am schluss des Nepösschreibens hinter dem verfasser des Dares ein christ vermutet worden. Der grund ist, wie Otto Rossbach PWRE. 4, 2213 bemerkt, nicht zwingend, obwol ihm historisch nichts entgegensteht. Denn der uns vorliegende Dares ist jünger als der im anfangs des 4. jahrhunderts n. Chr. verfasste Diktys, aber vor dem ersten buch der etymologien des Isidor von Sevilla, in dem er cap. 42 (MSL. 82, 123 A) erwähnt wird, geschrieben. Damals waren auch bei den christen solche aretalogische quellenangaben längst gebräuchlich. Wie sich die aretalogen bei ihren beweisführungen am liebsten auf augenzeugen beriefen, um jeden zweifel an ihren behauptungen auszuschliessen, so taten das nicht minder die christlichen legendenschreiber. Immer mehr, besonders durch die untersuchungen von Hans von Dobschütz und R. Reitzenstein, hat sich gezeigt, wie sehr die altchristliche schriftstellerei von der hellenistischen kleinliteratur abhängt und wie gerade Ägypten und Syrien, die mutterländer der aretalogie, bestimmend auf sie wirkten. Sie floss teilweise aus der gleichen quelle, aus der die aretalogische schriftstellerei der antike floss, fand diese aber schon vor und konnte daher an sie anknüpfen. In diese kategorie christlicher schriften gehörten allem anschein nach jene von den kirchenvätern so heftig bekämpften, uns leider nicht mehr erhaltenen

werke, deren verfasser sich als schüler der zwölf jünger Christi und als zeugen ihrer taten ausgaben. Leukius Charinus hat dieser literatur den namen gegeben. Ob darin auch ähnliche buchauffindungen erzählt wurden, wie bei Antonius Diogenes, Diktys und Dares lässt sich natürlich nicht mehr feststellen. Jedenfalls bediente man sich — darüber lassen die aussagen der kirchenväter keinen zweifel — des von den aretalogisierenden rhetoren so viel angewanten, von Lucian so oft verspotteten mittels, unglaubliches durch angebliche augenzeugen berichten zu lassen. Ein später ausläufer von jener leukianischen literatur, vollkommen katholisiert, ist uns aber doch erhalten: er sollte bedeutsam für die literaturen Westeuropas werden. Es ist die sogenannte Abdiassammlung. Am ende dieser sammlung, anschliessend an die Passio Simonis et Judae, findet sich in den meisten hss. ein epilog, in dem erzählt wird, dass Abdias, der von den aposteln zum bischof von Babylon ernannt worden sei, die taten der jünger Christi in hebräischer sprache beschrieben habe. Diese hebräische schrift des Abdias sei dann von seinem schüler Eutropius ins griechische und weiter von Afrikanus ins lateinische übersetzt und in 10 bücher eingeteilt worden. Der verfasser des epilogs behauptet, diese 10 bücher nur excerpiert zu haben (vgl. Fabricius II², 388 f.; LpA. I, 117 f. und WDLL. 28 f.). Am ende der Passio Simonis et Judae wird ebenfalls von der ordination des apostelschülers Abdias zum bischof von Babylon durch die apostel Simon und Judas berichtet und dann epilogartig hinzugefügt, dass beide apostel nach Persien gezogen seien und dort missioniert hätten. Auf diese missionstätigkeit des Simon und Judas geht der verfasser der Passio aber nicht ein, sondern verweist auf die schrift eines schülers der beiden apostel, namens Grathon, der in 10 büchern alles erzählt habe, was von Simon und Judas während ihrer dreizehnjährigen missionsarbeit in Persien geleistet worden sei. Der geschichtsschreiber Afrikanus habe das Grathonische werk, von dem nicht verraten wird, in welcher sprache es geschrieben war, ins lateinische übersetzt. Aber dem leser, meint der verfasser der Passio, wird das gebotene genügen.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass die schlussworte der Passio Simonis et Judae mit dem epilog der ganzen Abdias-

sammlung in zusammenhang stehen, aber wie, das lässt sich vorläufig kaum entscheiden. Die meiste wahrscheinlichkeit hat die vermutung von LpA. I, 117 f. für sich, das irgend eine hs.-liche verderbnis, etwa der ausfall des namens Grathon, zur einsetzung vom namen des kurz vorher erwähnten Abdias geführt habe, und dass der ursprünglich nur auf die am schluss der Abdiassammlung stehende Passio Simonis et Judae bezügliche epilog irrtümlich als schlusswort zur ganzen sammlung aufgefasst wurde. Davon und von den sich daran anschliessenden bedenken (s. WDLL. 30 f.) wird aber die hier zu behandelnde frage nicht berührt. In beiden schlussnotizen haben wir es mit den üblichen quellenangaben der aretalogen und rhetoren zu tun. Nach den obscuren namen der apostelschüler Abdias und Grathon werden bekannte literaturgrössen, wie Eutropius, der verfasser des Breviarium Romanae historiae und Afrikanus, der christliche historiker, angeführt, um dem leser vertrauen einzuflössen. Die eigentliche Abdiasnotiz weist auch die übliche erzählung von der stufenweisen übersetzung der grundschrift auf. Die geschichte der übersetzungen des alten testamentes war vielleicht das vorbild für diese angaben, denn auch das alte testament ist aus dem hebräischen ins griechische und dann erst ins lateinische übersetzt worden. Aber die namen der übersetzer des angeblichen Abdiaswerkes sind so unglücklich gewählt, dass jeder einsichtige weiss, was er davon zu halten hat. Nur christen, die mit der eigentlichen antiken literatur in keiner fühlung standen, konnten auf diese angaben hereinfallen.[1])

---

[1]) Mit den quellenangaben der leukianischen literatur hängt wahrscheinlich auch die angabe des presbyters Prokopios, im pseudo-dorotheischen *index apostolorum discipulorumque* (s. Theodor Schermann, Prophetarum vitae fabulosae, indices apostolorum discipulorumque domini Dorotheo, Epiphanio, Hippolyto aliisque vindicata. Leipzig 1907, s. 159, 19 f.) literarisch zusammen. Prokop beruft sich auf die collectaneen des *ἁγιωτάτου καὶ μακαριωτάτου ἐπισκόπου καὶ μάρτυρος Δωροθέου*, die er zufällig gefunden und nach 143, 5 f. und 151, 11 f. aus dem lateinischen ins griechische übersetzt haben will. Andere stellen stehen damit in widerspruch. Nach 132, 6 hinterliess Dorotheos sowol griechische wie lateinische schriften, denn er war beider sprachen mächtig, und nach 157, 5 waren seine aus griechischen und hebräischen quellen gefertigten excerpte lateinisch abgefasst. Prokop sucht die sache offenbar absichtlich etwas dunkel zu machen. 132, 6 f. lässt

Aehnlicher mittel wie die leukianische literatur bediente sich die seit dem ende des vierten jahrhunderts immer mehr in den vordergrund tretende mönchslegende. Auch sie hat wie das mönchtum ihren ursprung in Ägypten und Kleinasien. Die verfasser solcher mönchslegenden versichern hoch und heilig, nichts unwahres zu schreiben. Manche führen sich oder andere als augenzeugen ein, andere berufen sich auf die schriften ihrer gewährsmänner. Von der bekehrung der hl. Pelagia meretrix erzählt Jakobus Diakonus (s. BHL. 959, no. 1) als augenzeuge. Der übersetzer des Jakobischen werkes, Eustochius, wendet sich in zwei distichen an die leser mit der bitte, seine übersetzermühe zu bedenken. Der verfasser der dem Sophronius, bischof von Jerusalem, zugeschriebenen vita der Maria Aegyptiaca (BHL. 801, no. 1) führt den Zosimus, der aber mit dem häretiker und mathematiker (vgl. PRE. 6, 2896, no. 7 und R. Reitzenstein, Poimandres s. 8 f. 361 ?) nicht identisch sei, als augenzeugen und gewährsmann an. Ein Antonius, der das leben des Symeon stylita senior (BHL. 1151, no. 2; MSL. 73, 328 D und 334 B) geschrieben haben will, gibt sich als schüler des Symeon und zeuge seiner taten aus. Der anonyme verfasser einer *Vita sci. Onuphrii* erzählt: er habe das leben seines heiligen kürzlich zwischen griechischen gedichten aufgefunden, so wie er es einst von einem ehrwürdigen und weisen mann, namens Gregor, habe erzählen hören. Dieses widergefundene und von ihm nunmehr übersetzte Onuphriusleben habe der hl. Paphnuntius in griechischer sprache verfasst. Der übersetzer bittet, nicht seinen unbeholfenen stil zu tadeln, sondern vielmehr die grosse mühe und pein zu bedenken, die der heilige erduldet hat, um ein erbe

uns im unklaren über den umfang der griechischen aufzeichnungen des Dorotheos und somit auch über Prokops übersetzertätigkeit, und auf 157, 5 kann man nur mit der frage antworten: weshalb excerpierte Dorotheos seine griechischen quellen lateinisch, wenn ein teil seiner collectaneen so wie so griechisch geschrieben war? Weitere schwierigkeiten ergeben die notizen über den streit zwischen dem papst Johannes und dem patriarchen Epiphanius von Constantinopel, wofür ich der kürze halber auf Theodor Schermann, Propheten- und apostellegenden (= TU. xxxi, 3) §§ 57. 58 verweise. Der index ist nicht frei von kirchenpolitischen tendenzen und der name Prokops wahrscheinlich selbst fiction. Vgl. Wetzer und Weltes Kirchenlex. 3^2, 1995 f.

des himmelreichs zu werden (vgl. BHL. 916; ASS. Jun. II, 527 und MSL. 73, 211). Solche und ähnliche angaben finden sich in den mönchsviten häufig. Die gewährsmänner waren alle bei den buss- und betübungen ihres anachoreten zugegen und haben seine kämpfe mit den versuchenden teufeln selbst angesehen. Manches was berichtet wird, mag wahr sein, das meiste aber ist frommer phantasie entsprungen, und das gewand, in das man alles kleidete, waren die griechische und lateinische sprache und die damals in der griechischen und lateinischen literatur vorhandenen literarischen formen. Auf diesem weg sind auch die aretalogischen quellenangaben in die mönchslegende gelangt. Viele mönchsviten liegen noch in den papyri vergraben. Dort wird sich noch manches finden, was an dieser stelle erwähnt werden müsste, der gegenwärtigen untersuchung leider aber noch vorenthalten ist.

Im fünften und sechsten jahrhundert fliessen jene beiden ströme, die apostellegende, die mit dieser schon früher vereinigte märtyrerlegende, und die mönchslegende zusammen. Es gehörte nicht mehr bloss zum wesen des heiligen, viele menschen zum worte des herren bekehrt und sein eigenes blut für Christus geopfert zu haben, sondern man musste sich auch der tugenden eines anachoreten befleissigt haben, man musste gewacht, gebetet, gefastet, keusch gelebt, dem getriebe und den lüsten dieser welt entsagt haben. So entstanden damals die verschiedenartigsten mischungen von legendentypen, die dadurch, dass sie sich an die von Sueton geschaffenen biographischen formen anschlossen, nur noch vermannigfacht wurden. Das Martinusleben des Sulpicius Severus und die *Vita sci. Severini* von Eugippius sind die schönsten und besten vertreter dieser entwickelung. Sulpicius und Eugipp folgen nur der damals üblichen tradition, wenn sie ihren viten prologe in form von widmungsbriefen voranstellen, in denen sie aufschluss über die entstehung ihrer werke geben. Der brief Eugipps an Paschasius ist inhaltlich teilweise eine nachahmung des Sulpicischen briefes an Desiderius. Die in diesen briefen gemachten angaben können wir nicht nachprüfen. Sie sollen auch hier nicht verdächtigt werden. Aber dass die in ihnen ausgesprochene bescheidenheit und das angebliche zaudern mit der veröffentlichung nur rhetorische floskel ist und

ebensowenig wert hat, wie ähnliche wendungen in manchem modernen vorwort, muss doch gesagt werden. In dieser hinsicht sind Sulpicius und Eugipp in der folgezeit vorbildlich geworden. Zur zeit der Merowinger ist der zusammenfluss von apostel-märtyrerlegende und mönchslegende der hauptsache nach vollzogen. Altes läuft natürlich auch da noch neben neuem einher. Aber auch das neue kann in den wenigsten fällen bei den quellenangaben die antike herkunft verleugnen. Die Abdiassammlung mit ihren vielen prologen und epilogen ist damals zusammengestellt und oft abgeschrieben worden. Als Gregor von Tours lebte, bestand sie wahrscheinlich bloss aus passiones. Nach Gregors eigenem zeugnis, MG. scr. rer. merov. I, 827, 13, gab es von den wenigsten aposteln sogenannte *ἀρεταί*, *virtutes* oder *miracula*. Er selbst schrieb Andreasmirakel und beruft sich darin auf eine quelle, die er excerpiert haben will. Seine angaben brauchen wir nicht anzuzweifeln, denn wir können den inhalt jener miracula durch andere Andreasacten nachprüfen und diese machen die existenz einer ähnlichen schrift wie die, auf die sich Gregor beruft, nicht unwahrscheinlich (vgl. LpA. I, 562 f.). Gleiches gilt von den *Miracula Thomae apostoli*, die ein nachahmer der Gregorianischen Andreasmiracula schrieb. Er versichert, den inhalt seiner quelle nach dem gedächtnis widerzugeben. Seine angaben haben sich als durchaus richtig erwiesen (vgl. WDLL. s. 23 f.).

Die klassische zeit der legendenschreibung war damals noch nicht gekommen. Viele heilige männer und fromme frauen hatten im Merowingerreich gelebt, aber nur wenige hatten einen gleichzeitigen biographen gefunden. Erst als durch Karl den grossen das Frankenreich neu erstarkte und an des grossen kaisers hof die antike eine neue auferstehung erfuhr, wurde auch die tätigkeit der hagiographen lebhafter. Sie konnten sich aber von dem zauber, den die römischen dichter und prosaiker auf den noch unförmigen geist der Germanen ausübte, nicht freimachen, und mit den poetischen wendungen eines Virgil und Horaz hielt auch der antike fabulist, der aretaloge, seinen einzug. Jene quellenangaben, die auf verloren gegangene oder entdeckte bücher hinweisen, werden häufiger und häufiger, oft aber auch recht raffiniert.

Ganz dieselbe praxis wie im epilog der Abdiassammlung begegnet uns in der karolingischen *Vita sci. Seuerini ab. Acaunensis* (MG. scr. rer. merov. III, 168). Es gibt von dieser vita eine kürzere und eine längere recension, die kürzere ist die jüngere. Der längeren vita ist ein prolog vorangesetzt; darin beruft sich der verfasser auf die schrift eines presbyter Faustus, der ein schüler des hl. Severin gewesen sein und ihm dreissig jahre gedient haben soll. Auf wunsch des erzbischofs Magnus von Sens habe der verfasser diese schrift des Faustus umgearbeitet (*transcribentes* 168, 9), doch so, dass nur die äussere form des Faustischen werkes davon betroffen wurde, nicht der inhalt. Bloss offenkundige fehler des Faustus hatte er verbessert, den gang der erzählung aber aufs peinlichste eingehalten und nichts eingefügt, was nicht schon sein gewährsmann berichtet hätte. Die *sollertia* des lesers könne das gesagte leicht nachprüfen. Leider ergibt diese nachprüfende *sollertia*, dass der verfasser ein *fabulator* von der gewöhnlichsten sorte ist. Schon Mabillon, Annal. ord. sci. Benedicti I, 28 hat bemerkt, dass die angaben über das 25. jahr der regierung Chlodwigs I., d. i. das jahr 507, in keiner weise mit dem übereinstimmen, was wir sonst davon wissen, und Krusch hat die starke abhängigkeit des verfassers von den briefen des Ennodius in bezug auf namen dargetan. Die legende selbst, in deren mittelpunkt die heilung Chlodwigs durch Severin steht, ist aus allen möglichen legendenmotiven zusammengestoppelt und fast eine auf Chlodwig übertragene nachahmung der Abgarsage zu nennen. Sie weist auch starke anklänge an den syrischen Abgarbericht bei Eusebius-Rufinus auf.

Aber noch nicht genug mit dieser einen aretalogischen quellenangabe. Etwa hundert jahre später verfertigte ein anderer aus dieser, auf einem angeblichen Faustuswerk beruhenden vita, das werk des Faustus selbst. Die methode war sehr einfach. Der prolog wurde gestrichen und an den schluss eine art subscriptio gestellt, in der es heisst: das vorliegende werk wurde von Faustus, dem schüler des hl. Severin, auf befehl des königs Chlodwig, unter dem beistand unseres herren Jesu Christi verfertigt. Dass dieses angebliche Faustische werk jünger ist als die längere vita, beweisen nicht nur die verderbten namen, sondern auch die oft um ihren guten

sinn gebrachten sätze der längeren fassung. Vgl. Krusch 167, 11 f.[1])

Die grösste, raffinierteste und auch folgenschwerste quellenangabe, die an jenen brauch der antiken aretalogen und rhetoren anknüpft, findet sich am eingang der *Vita sci. Remigii ep. Reimensis* (MG. scr. rer. merov. III, 250, 36 f.), die den verlogenen erzbischof Hinkmar von Reims zum verfasser hat. Hinkmar will von alten leuten, die noch die zeiten des bischofs Tilpin erlebt hatten, gehört haben, dass diesen ihre vorfahren von einem umfangreichen, von alter hand geschriebenem buche über das leben, die tugenden und den heimgang des hl. Remigius erzählt hätten. Dieses buch sei aber zu grunde gegangen. Egidius, der vierte bischof auf dem Reimser stuhle nach dem hl. Remigius, habe nämlich den berühmten dichter Fortunatus gebeten, aus diesem, in schwülstigen, mit gallicismen durchsetzten latein geschriebenen buch einige beim volke beliebte mirakel auszuziehen, damit sie ohne ärgernis gehört werden könnten, und das volk zur verehrung gottes und seines schutzpatrones angehalten würde. Zum beweis dieser behauptung führt Hinkmar eine stelle aus der von ihm zum ersten mal dem Fortunat zugeschriebenen *Vita sci. Remedii* (BHL.

---

[1]) Zwischen diesen berufungen auf den Severinschüler Faustus und dem angeblichen Maurusschüler Faustus, der eine *Vita sci Mauri discipuli sci. Benedikti, ab. Glannafoliensis* (s. BHL. 845, no. 1) geschrieben haben soll, bestehen entschieden literarische beziehungen. Wie aber die angaben literargeschichtlich mit einander zu verknüpfen sind, kann ich vorläufig nicht sagen. Die in der BHL. 845, no. 1 citierten texte geben keinen rechten aufschluss über die handschriftliche überlieferung. Die ASS. Jan. I, 1051, sp. b veröffentlichte praefatio des Odo von Glanfeuil steht mit ihrer quellenangabe wol unter einfluss der Reimser hagiographie und dürfte erst nach dem jahre 878 geschrieben worden sein. Das darin angegebene jahr 863, in dem die reliquien des hl. Maurus aus furcht vor den Normannen verborgen wurden, und in dem Odo im reisekorb des klerikers Petrus die lebensbeschreibungen der fünf schüler des hl. Benedikt: Honoratus, Simplicius, Theodorus, Valentinianus und Maurus gefunden haben will, kann kaum zur genaueren feststellung der lebenszeit von Odo benutzt werden. Ob der Faustusbrief in den hss. oder überhaupt ursprünglich auf die praefatio Odos folgte, scheint mir nicht so ohne weiteres klar, wie man allerdings nach Mabillon, Acta saec. I[1], 276 und Wattenbach, Schriftwesen[3] s. 412 meinen sollte. Das ist der grund, weshalb ich die quellenangabe der Maurusvita nur anmerkungsweise behandle.

1039, no. 1), aber absichtlich nicht vollständig an. Da heisst es: 'wir haben uns bemüht weniges zu erzählen, das meiste zu übergehen.' Dieses excerpt des Fortunat habe sich bei dem volk bald grosser beliebtheit erfreut und sei auch wegen seiner kürze oft abgeschrieben worden. Der grosse codex aber wäre seitdem von den nachlässigen nur noch nachlässiger behandelt worden. Als dann aber der krieg zwischen Karl Martell und Ragamfred ausgebrochen war, während dessen die christliche religion beinahe vernichtet, die bischofsstühle laien gegeben worden wären, und Milo, ein zwar mit der tonsur versehener kleriker, aber in sitten, haltung und taten irreligiöser laie, fast vierzig jahre die stühle von Reims und Trier innegehabt hätte, da sei der codex fast vollständig vernichtet worden. Denn die wenigen noch übrig gebliebenen kleriker hätten ihren unterhalt durch handel fristen und die so erworbenen denare, um sie zu verbergen, in urkunden und bücherblätter einwickeln müssen. So sei die grosse hs. durch feuchtigkeit, mäussefrass und ausreissen von blättern zerteilt zu grunde gegangen und daher nur weniges von den zerstreuten blättern widergefunden worden.

So etwas also sei in neuester zeit vorgekommen. Gleiches aber habe sich auch in alten zeiten zugetragen; und nun beginnt Hinkmar, mit einem citat aus der 9. Homilie *in Mattheum* des Johannes Chrysostomos (MSG. 57, 180) einleitend, aufzuzählen, welche bücher von gottesmännern im alten testament als vorhanden bezeugt, heute aber verloren seien. Er spielt auf das von Jojakim verbrannte buch, welches Baruch aus dem munde des Jeremias aufzeichnete (Jer. 36, 1 f.) an, auf die entdeckung des gesetzbuches während der tempelreinigung unter Hiskia (4. Reg. 22, 8; 2. Paral. 34, 14), auf das im 2. Reg. 1, 18 erwähnte *Liber iustorum,* auf das im Num. 21, 14 genannte *Liber bellorum Domini* und auf die an verschiedenen stellen des alten testaments erwähnten, aber verlorenen schriften Salomos (3. Reg. 4, 32 f.; 11, 41 f.). All das geschieht, um das verlorene Remigiusleben recht glaubhaft zu machen. Trotz dieses grossen verlustes lagen dem Hinkmar ausser einigen geschichten und den *pitaciola* des grossen codex noch landläufige erzählungen über den heiligen vor, sodass er mehr bieten könne als der Fortunatische auszug. Er habe zwar

immer noch gehofft, dass sich irgendwo ein zweites exemplar dieses grossen Remigiuslebens finden werde und er sei in dieser hoffnung durch verschiedene aussagen bestärkt worden, aber seine erkundigungen erwiesen stets alles bis ins tiefste innere hinein falsch. Schliesslich kommt Hinkmar noch auf die stilunebenheiten im vorliegenden werk zu sprechen. Er entschuldigt sich damit, dass er die von den altvordern überlieferten, offenbar schriftlich aufgezeichneten geschichten und den inhalt der *schedulae* (= *pitaciola*) der vernichteten hs. wörtlich widergäbe, während er das, was er vom hörensagen habe, in seinen worten erzähle. Zur entschuldigung dafür, dass auch mündlich überliefertes aufgenommen wurde, dient ein absichtlich verdrehtes citat aus der praefatio Bedas zu seiner kirchengeschichte. Das darauf folgende beschäftigt sich mit der anordnung des stoffes und den dabei befolgten grundsätzen. Auch hier ist Hinkmar bemüht, seine peinliche gewissenhaftigkeit ins nötige licht zu setzen, aber etwas für unseren zweck wichtiges findet sich nicht darin.

Bruno Krusch hat in seinen glänzenden untersuchungen über die Reimser Remigiusfälschungen, Neues archiv 20, 511 f., Hinkmars werk als eine zu ganz bestimmten kirchenpolitischen zwecken, ums jahr 878, vorgenommene fälschung erwiesen. Hinkmar wollte zeigen, dass schon zur zeit des hl. Remigius das Reimser archiepiscopat mit einem vicariat, einer würde, nach der Hinkmar vergeblich gestrebt hatte, verbunden war. Er hatte nicht nur die von ihm herabgesetzte *Vita sci. Remedii* vollkommen ausgeschrieben, sondern auch den schriften des Sulpicius Severus, Gregor des grossen, Rufinus, Gregor von Tours, Fredgar u. a. allerhand motive entlehnt und sogar ein testament des hl. Remigius nach bestimmten formularen fabriziert. Schon damals aber hätte dieses bei den des merowingischen rechtes kundigen ein stein des anstosses sein müssen. Trotzdem wir es hier also historisch mit einer fälschung zu tun haben, muss Hinkmar an dieser stelle, als einer der hauptvertreter, welche in ihren quellenangaben an antike aretalogische motive anknüpfen, genannt werden. Auf die späteren leser, die die zwecke des verfassers nicht kannten, hat Hinkmars vita nicht anders gewirkt, als jede andere schrift mit ähnlicher quellenangabe.

Ganz ohne näheres vorbild war aber auch Hinkmar nicht. Sein ehemaliger lehrer und späterer schützling Hilduin, abt von St. Denis, hatte auf befehl Ludwigs des frommen im jahr 836 ein Leben des hl. Dionysius von Paris geschrieben (vgl. MG. epist. V, 328, 1 f.). In seinem der eigentlichen vita vorgestellten brief an sämmtliche gläubige beruft er sich auf geheime alte bücher, die er und seine mitarbeiter (so darf man wol aus MG. epist. V, 328, 35 f. schliessen) aufgefunden hätten und deren inhalt er der wahrheit gemäss widergäbe. Damit aber niemand, der geistig gesund ist, daran zweifle, dass verborgenes später wider an den tag komme, verweist er auf die auffindung des gesetzbuches unter Hiskia (MG. epist. V, 336, 21 f.). Dass Hinkmar die schrift seines lehrers Hilduin gekannt hat, ist an sich schon sehr wahrscheinlich; es wird aber zur gewissheit durch seine um 876 verfasste *Vita ss. Sanctini et Antonii epp. Meldensium* (ASS. Okt. V, 586 F f.; auch Wattenbach, Schriftwesen[3] 412), die in form eines an Karl den kahlen gerichteten briefes abgefasst ist. Der eingang dieser vita ist offenbar veranlasst durch den brief des bibliothekars am apostolischen stuhl Anastasius an Karl den kahlen vom jahre 875 (MSL. 129, 737 B f.). Anastasius war 869 mit auf dem 8. öcumenischen concil zu Constantinopel gewesen und hatte dort nachforschungen über die verschiedenen heiligen des namens Dionysius angestellt. Seine ergebnisse teilt er Karl in jenem briefe mit. Hinkmar nun erwähnt in seinem brief den Anastasius, gedenkt seiner übersetzung der Dionysiusvita von Methodius und bezeugt, dass sie mit dem übereinstimme, was er in der jugend, eben bei Hilduin, vom hl. Dionysius gehört habe. Von Hilduin hat also Hinkmar den biblischen beweis für die möglichkeit, längst verschollene schriften wider auffinden zu können, entlehnt. Er hat ihn freilich um ein beträchtliches vermehrt.

Der brief Hinkmars an Karl den kahlen gehört aber noch weiter hierher. Denn was Hinkmar über die quellen seiner *Vita sci. Sanctini* sagt, ist ebenso fabelhaft und verdient genau so wenig glauben wie seine quellenangaben im Remigiusleben. Im kloster St. Sanctin zu Meaux sei ein abt namens Wandelmar gewesen, der in dem ihm unterstehenden gebiet, das wie vieles andere wegen des langen alters und der langen krankheit

bischof Hilderichs vernachlässigt worden war, kleine, stark abgeriebene und der schrift fast beraubte quaternionen gefunden habe. Diese habe Wandelmar dem Hinkmar, den er für einen halbwisser hielt, mit dem auftrage übergeben, sich von dem inhalte zu unterrichten und eine deutliche abschrift davon anzufertigen. Er, Hinkmar, habe den auftrag ausgeführt, sich aber auch eine abschrift angefertigt. Seitdem sei lange zeit verflossen, Wandelmar längst tot und das kloster von den Normannen eingeäschert. Ihm scheine es deshalb zweifelhaft, ob in St. Sanctin noch die quaternionen und die für Wandelmar verfertigte abschrift vorhanden seien, und er hält es daher für besser, kaiser Karl sein exemplar zur verfügung zu stellen. Diese angaben halten denen des Ptolemaeos Chennos durchaus die wage.

Hinkmar scheint mit seiner art, quellenangaben zu machen, bahnbrechend gewirkt zu haben. Die raubzüge der heiden und Normannen und die dadurch veranlassten bücherverluste spielen bei seinen nachfolgern eine grosse rolle. Bei einigen lässt sich die bekanntschaft mit der Remigiusvita unmittelbar nachweisen. Das ist z. b. bei *Baltherus,* dem verfasser der *Vita sci. Fridolini conf. Seckingensis* (MG. scr. rer. merov. III, 354 f., vgl. dazu die elsässische übersetzung bei F. J. Mone, Quellensammlung der badischen landesgesch. I, 99 f.) der fall. Baltherus hat, wie er in dem an seinen ehemaligen lehrer Notker Labeo in St. Gallen gerichteten, seinem werke vorgestellten briefe auseinandersetzt, vier jahre lang Gallien und Spanien als fahrender und schamlos bettelnder cleriker bereist. Er hatte so eine würdige schule durchgemacht. Die sehnsucht trieb ihn in die heimat zurück. Auf dem heimwege kam er nach *Hellera,* einem den hll. Hilarius und Fridolin geweihten, an der *Musella* gelegenen kloster. Dort kehrte er, um zu betteln (so die übersetzung, oder beten?), ein. Er wurde gut aufgenommen, und, nachdem er sich legitimiert und als ein mönch eines ebenfalls den hll. Hilarius und Fridolin geweihten klosters ausgewiesen hatte, zeigte ihm der *pater* und *provisor* des klosters zwei bücher, von denen jedes für sich die *virtutes* eines der beiden heiligen enthielt. Als er sich die beiden bücher näher angesehen hatte, erzählt Baltherus, habe er sich erinnert, dass ein gleiches Hilariusleben auch in dem kloster

zu Seckingen sei, die Fridolinsvita aber fehle. Diese sei bei einer verwüstung des Seckinger klosters durch die heiden abhanden gekommen. Es wären aber noch viele da, die das verlorene buch viel gesehen, oft gelesen und auch bezeugt hätten, dass sein inhalt wahr sei. Gern habe er es nach Seckingen entliehen; seine diesbezügliche bitte sei jedoch abschlägig beschieden worden. Darauf habe er es an ort und stelle abschreiben wollen, aber pergament und tinte fehlten. Da endlich habe er sich hingesetzt und die ganze vita auswendig gelernt. Anfangs sei er zwar etwas stutzig geworden, weil er im titel die namensform *Fridoldo,* nicht *Fridolino* angegeben fand. Als er aber auf einer anderen *paginula* von der überführung der Hilariusreliquie aus Poitiers nach einer Rheininsel Alemanniens durch eben jenen Fridoldus gelesen habe, da sei er überzeugt gewesen, dass dieser Fridoldus kein anderer als Fridolinus und diese insel keine andere gewesen sei als die, auf der sich sein kloster befände; denn wie Notker wisse, hänge ja dort in einer kapsel verwahrt jene reliquie. Leider sei es für ihn, der seine verfasserschaft von dieser *falsitas* nicht ableugnen könne, obwol er alles wörtlich widergäbe, schwer, ohne das zeugnis einer angesehenen persönlichkeit sein werk durchzusetzen. Auch müsse er bekennen, dass er nichts erwidern könne, wenn jemand ihm vorwerfe, seine schrift sei apokryph und verdammungswürdig, weil sie ohne auftrag, sondern aus eigener initiative geschrieben sei. Ausserdem zweifle er nicht im geringsten, dass auch andere, gleichsam vom düsteren russ der fackel des neides angeschwärzt, ihn nicht den berichterstatter der wahrheit, sondern den betrügerischen scribenten einer ausgedachten geschichte nennen würden. Deshalb übersende er ihm, dem Notker, sein werk mit der bitte, zu entscheiden, ob es wert sei, dem feuer übergeben oder aufgehoben zu werden. Denn ihm sei es lieber, von Notker in milder weise auf fehler aufmerksam gemacht zu werden, als den absprechenden und nörgelnden urteilen der neider ausgesetzt zu sein.[1])

Der scharfe angriff Wattenbachs, Geschichtsquellen I[1], 135,

[1]) Vgl. den brief Eberwines an den erzbischof Poppo von Trier, Mabillon, Acta saec. VI[1], 372.

anm. und Krusch's eindringende erörterungen in der einleitung seiner ausgabe in den MG. haben Balthers werk für den historiker unbrauchbar erwiesen. Baltherus hat Hinkmars Remigiusvita aus einer hs. der dritten klasse gekannt, denn das in dieser klasse interpolierte pseudo-hinkmarsche mirakel, welches dem bischof Moderamnus zustösst, erzählt er von Fridolin. Woher er zu seiner quellenangabe angeregt war, ist also klar. Aber kaum darf man dem verfasser einen schwereren vorwurf machen als den verfassern des Diktys oder des Dares. Von einer fälschung im sinne des historikers darf man vielleicht reden, aber nicht im sinne des sittenlehrers. Baltherus sagt doch eigentlich selbst deutlich genug heraus, dass es nicht viel leute geben wird, die seine schrift für wahrheit halten werden, er bezeichnet sich selbst mit wenig schmeichelhaften namen und dem Notker sagt er ziemlich deutlich ins gesicht, dass er ihn bloss als folie brauche, um seiner arbeit ansehen zu verschaffen. Selbst wenn Notker, wie es wahrscheinlich ist, Balthers werk nie zu sehen bekommen hat, so dürfen wir das dem verfasser nicht schwer ankreiden. Denn wie er beurteilt werden will, hat er dem leser unzweideutig gesagt. Er ist der schalkhafte aretaloge, der sich zu verstecken scheint, wo er hervortritt, und hervortritt, wenn er sich verstecken will. Auf seiner wanderfahrt in gesellschaft der gyrovagen mag er das handwerk noch besser gelernt haben. Denn viele motive der antiken aretalogie hat das fahrende volk ins mittelalter hinüber gerettet. Das werden wir noch sehen.

Hinkmars *Vita sci. Remigii* kannte auch der anonyme verfasser der *Miracula sci. Martini ab. Vertavensis* (MG. scr. rer. merov. III, 567, 9 f.). In ihnen ist das von Hinkmar aus der *Vita sci. Remedii* entnommene mirakel an einer toledanischen jungfrau auf einen toledanischen jüngling übertragen und teilweise mit worten Hinkmars erzählt. Auch die quellenangabe steht unter Hinkmars einfluss. Der verfasser sagt: er könne leider wenig über den gottesmann Martinus berichten, weil die lebensbeschreibung Martins einst *in castro Toaricense* verbrannt sei. Glücklicherweise sei aber ein kleines buch, verschiedene carmina enthaltend, übrig geblieben und darin habe sich auch eine gekürzte, in schönem und wolklingenden rhythmus abgefasste vita des heiligen gefunden. Als der verfasser nun

zu dem kloster, in dem die gebeine des heiligen ruhten, gekommen sei, hätten ihn die klosterbrüder und vor allem der abt Rainaldus mit der bitte bestürmt, aus dem rhythmus eine *conscriptio planae orationis* zu verfertigen. Weil er die bitte nicht ausschlagen konnte, habe er alles mit ausnahme des in poetischer form erzählten in prosa umgeschrieben, sich aber dabei der weise der interpreten bedient und nicht wort für wort, sondern sinngemäss übersetzt. Weiter habe er entsprechend der bitte der klosterbrüder hie und da erweitert und ferner die berichte derer, die noch das verbrannte Martinsleben gekannt hatten, sofern sie sich nicht mit dem im rhythmus erzählten deckten, hinzugefügt. Das, was im erhaltenen codex stand, habe er in seinem ersten buche (ASS. Okt. X, 806 f.), das übrige, die *miracula post mortem,* in seinem zweiten (MG. a. a. o.) zusammengefasst.

Dass wir es auch bei dieser quellenangabe mit fabeleien zu tun haben, hat wider Krusch s. 565 deutlich bewiesen. Ausser dem aus Hinkmars Remigiusleben entlehnten mirakel zu Toledo überträgt der verfasser ein wunder des Martinus Turonensis auf seinen Martinus Vertavensis und lässt ausserdem diesen mit dem zweihundert jahre vor ihm lebenden bischof Maximinus von Trier nach Rom pilgern. Das klostermilieu ist vielleicht aus Balthers Fridolinsleben entnommen, doch kann das schliesslich auch eigene zutat sein. Krusch nennt den verfasser vom standpunkt des historikers aus wider einen *falsarius,* aber man darf ihm nicht einmal den vorwurf der lüge machen. Denn wenn er sagt, er habe aus dem rhythmus nur das widergegeben, was nicht poetisch sei, so heisst das doch nur so viel als: ich habe den rhythmus gar nicht benutzt, und ob er dann existiert hat oder nicht, ist doch ziemlich einerlei. Der verfasser versteckt sich nach der fabulistenweise hinter das wort *poetice.* So etwas ist ziemlich unschuldig und der literarhistoriker muss hier das harte urteil des historikers mildern.

Ganz ähnliche quellenangaben, wie in dem eben besprochenen heiligenleben, finden sich in der *Praefatio* zur *Vita sci. Droctovei ab. Parisiensis,* die um 860 von Giselmar, einem mönch aus Saint-Germain, verfasst wurde (MG. scr. rer. merov. III. 537). Ein teil der angaben Giselmars lässt sich als richtig

nachweisen. Cap. 14 (541, 20 f.) erzählt er, dass die kirche seines klosters nicht bloss einmal, sondern beinahe auch ein zweites mal den feuerbränden der Dänen zum opfer gefallen wäre. Tatsächlich wurde St. Germain dreimal von den Normannen gebrandschatzt und das dritte mal, 861, wäre fast das ganze kloster eingeäschert worden. Giselmar schrieb also vor 861, aber nach 857, dem jahre des kellerbrandes (näheres bei Krusch 536, 10 f.). Auch was er über die benutzung von Gregors Frankengeschichte und den dichtungen Fortunats sagt, ist richtig. Trotzdem muss aber seine quellenangabe in die reihe der auf der rhetorisch-aretalogischen tradition der antike beruhenden quellenzeugnisse gestellt werden. Schon der anfang der vita zeigt, woran Giselmar anknüpft. Der alten besondere sorge, sagt er, sei es gewesen, vorzubeugen, dass der scharfsinn ihres geistes und der ruf ihrer beredsamkeit ganz durch trägheit oder schweigen untergienge. Daher sei es gekommen, dass sie nicht durch gute sitten und werke, sondern mit erdichtetem und mit schriften bei der nachwelt sich ein denkmal zu setzen gesucht hätten. Wenn aber die alten sich nicht gescheut haben, falsches zu erdichten, weshalb sollte man sich scheuen, die wahrgesprochenen denkmale der in Christo gläubigen schriftlich aufzuzeichnen? Das sind ganz die gleichen gedanken wie bei Otfrid I, 1, 1 f. So dachte man auch am hofe Ludwigs des frommen.

Nach dieser allgemeinen einleitung gibt Giselmar an, er habe das leben des hl. Droctoveus, eines schülers des hl. Germanus, stilgerecht geschrieben und sei dazu mehr durch seine verehrung für den heiligen, als durch dreisten hochmut bewogen worden. Das einmal in St. Germain vorhandene Droctoveusleben sei bei der zerstörung des klosters durch die Dänen mit anderen büchern der bibliothek im brande untergegangen. Damit aber niemand sein werk mit dem einwand bekämpfe, die darin erzählten miracula seien zweifelhaft, weil *longo senio aevi eius gesta tradita oblivioni nullum penitus memoriale sui nostrae mandavere aetati,* verweist Giselmar auf die dichtungen des Fortunat und Gregors Frankengeschichte als seine quellen. Am ende dieser ausführungen erwähnt er auch die benutzung einer urkunde, nach der Droctoveus als erster zum abt von St. Germain bestimmt worden sei. Diese urkunde wäre in

thomis antiquissimis, die im kloster St. Germain verwahrt würden, erhalten. An dieser notiz zeigt sich deutlich, dass es auch Giselmar mit seinen quellenangaben nicht so genau nimmt. Kaum wird jene wahlurkunde so gross gewesen sein, dass sie in mehreren bänden aufbewahrt werden musste. Es ist jene literarisch-rhetorische übertreibung, die dem leser mehr vertrauen zur wahrheit des vorgetragenen einflössen will, aber keineswegs vertrauenerweckend wirkt. Dass Giselmar auch Fortunats leben vom hl. Germanus (BHL. 517, no. 1) und die passiones der hll. Symphorianus (BHL. 1153, no. 1) und Vincentius (BHL. 1247, no. 1) für sein werk benutzte, sagt er nicht, vgl. Krusch 536, 29 f.. Wie es sich in diesem falle mit dem verbrannten buch verhält, wird sich kaum mehr recht entscheiden lassen. Aber dass die quellenangaben Giselmars in den von uns besprochenen kreis hineingehören, hat die geschichte von der wahlurkunde des Droctoveus deutlich gezeigt.

Auf alte, widergefundene schriftstücke und die erzählungen von eingeborenen beruft sich auch der verfasser der MG. scr. rer. merov. III, 389 abgedruckten *Vita sci. Carileffi sac. et ab. Anisolensis.* Er ruft sogar den heiligen geist zum zeugen dafür an, dass er wahres berichte. Aber diese auslassungen sind nicht anders zu beurteilen als die schon besprochenen quellenangaben (Krusch 388, 17 f.). Weil sie sonst nichts interessantes für uns bieten, können wir sie kurz erwähnend übergehen.

Auf den zusammenhang mit klassischen studien werden wir wider durch den abt Heriger von Lobbes, den verfasser der *Translatio sci. Landoaldi Sociorumque* (MG. SS. XV, 2, 602 f.) geführt. 603, 30 f. beruft sich Heriger auf einen Frangerus, der bei der translatio der heiligen von Wintershoven nach Gent zugegen gewesen sein soll. Frangerus habe neun jahre, bevor die Normannen plündernd einfielen, in Wintershoven, der ehemaligen ruhestätte der heiligenreliquien, gelebt. Von ihm habe der vor wenigen jahren vom presbyter Sarabertus mit eigener hand begrabene presbyter Hildebrant die von Heriger berichtete geschichte. Frangerus habe dem Hildebrant, und viele hätten das dem Hildebrant bezeugt, von einem buche, das das leben der heiligen behandelte, erzählt. Dieses buch sei von alter hand geschrieben gewesen, aber von darauf

geträufeltem wachs fast unleslich und schliesslich bei dem einfall der Ungern, infolge der geringen fürsorge der wächter, mit anderen dingen ein raub der flammen geworden. Daraus habe Frangerus seine aussagen über die heiligen entnommen.

Keiner der drei gewährsmänner, Frangerus, Hildebrant und Sarabertus, ist nachweisbar, der hl. Landoald und seine genossen nicht vor Herigers translatio. Die reden der heiligen in Herigers werk strotzen von wendungen aus Virgil und anderen antiken autoren. Sie haben gewiss nicht so gelautet. Das sind gründe genug, der quellenangabe Herigers grösstes mistrauen entgegenzubringen und sie nicht anders einzuschätzen als die schon besprochenen. In dieser auffassung wird man nur noch bestärkt werden, wenn man liest, dass der bischof Notker von Lüttich bei der anfrage Herigers, ob das abfassen einer *Translatio sci. Landoaldi sociorumque* genehm sei, zustimmend genickt habe. Die innige freundschaft beider männer ist hinlänglich bekannt (ADB. 12, 111), und ihr eifer in den klassischen studien desgleichen. Ihre interessen lagen ganz wo anders als auf dem eigentlichen gebiet der hagiographie. Wir dürfen wol annehmen, dass sie auf das 'stilgerecht' mehr wert legten, als auf eine wortgetreue widergabe ihrer angeblichen quellen. Für sie, die sich gegenseitig bei ihren literarischen arbeiten unterstützten, war es eine passende gelegenheit, ihre vertrautheit mit dem klassischen stil zu zeigen. Ihre quellenangabe war ein zugeständnis an die allgemeinheit, die sich eben die lebensbeschreibung und die translation eines heiligen mit gutem instinct nicht ohne zeugen denken konnte. Böser wille braucht übrigens bei solchen gebeinauffindungen und reliquientranslationen nicht vorhanden gewesen zu sein und war es wol auch hier nicht. Dafür darf nur auf die entdeckung der reliquien der hll. Gervasius und Prothasius durch den hl. Ambrosius von Mailand verwiesen zu werden: die absicht zu betrügen war da vollkommen ausgeschlossen.

Andere beispiele von merkwürdigen buchauffindungen und buchverlusten begegnen uns nicht weit von Herigers wohnsitz in Trier. Auch hier haben wir es mit fabulistischen angaben zu tun. In der in den ASS. Jan. II, 922 veröffentlichten *Vita ss. Eucharii, Valerii et Materni* heisst es in der schlussnotiz, dass der verfasser das, was er über die taten der hll. väter

berichte, in zerstreuten blättern geschrieben gefunden habe, als man nach der zerstörung von Trier die asche auf ihre reste hin untersuchte.

Im prolog zur *Vita sci. Paulini ep. Treverensis* (ASS. Aug. VI, 676) werden als quellen für die folgende biographie erzählungen älterer leute und zerstreute notizen in den büchern über die heiligen väter genannt. Der unbekannte, offenbar Trierer verfasser, versichert, dass früher in Trier ziemlich umfängliche *volumina* über die *gesta Paulini* existiert hätten; sie seien aber nach gottes unerforschlichem ratschluss ein raub der flammen geworden.

Aehnlich lautet die quellenangabe in der *Vita sci. Felicis ep. Treverensis* (ASS. Mart. III, 622 D f.). Durch die häufige verwüstung Triers seien viele lebensbeschreibungen von Trierer heiligen im feuer zu grunde gegangen und längst wol wären nach der meinung des verfassers deshalb die *organa* zum lobe dieser heiligen an den wassern des Trierer Babels (s. Ps. 136,1) verstummt, wenn sie nicht erneut worden wären durch die wenigen tropfen eines so grossen meeres, welche sich in alten zetteln und in die erde vergrabenen, bleiernen oder marmornen tafeln befanden. Nach dieser bombastisch-schwülstigen angabe erklärt der geistliche fabulist das spärliche, was er über das leben seines heiligen in zerstreuten notizen gefunden habe, kurz zusammenfassen zu wollen. Er hätte es entschieden kürzer tun können. Sein vorbild war die Martinusvita des Sulpicius. Er hat sie eifrig studiert, aber weder inhaltlich noch stilistisch erreicht. Mit seiner quellenangabe hat er offenbar diejenige der *Vita sci. Paulini* nachgeahmt. Schon die nennung des hl. Paulinus deutet darauf hin.

Nicht viel anders steht es mit dem, was der abt Stephanus von Lüttich in der praefatio zu seiner um 1107 verfassten schrift *Vita et miracula sci. Modoaldi ep. Treverensis* (ASS. Mai III, 51 C f.) über seine quellen berichtet. Die verwüstungen, mit denen die barbaren Gallien und Trier heimsuchten, sind nach ihm der grund, dass quellenschriften über das leben des hl. Modoald fehlen. Trotzdem will Stephanus das, was er darüber aus den erzählungen älterer leute und der lectüre 'authentischer' (!) schriften erfahren hat, in seinem werke

zusammenfassen. Ein antiker aretaloge oder schreiber einer *ψευδὴς ἱστορία* hätte nicht schöner fabulieren können.

Auch der abt Nizo von Mettlach, verfasser einer *Vita sci. Basini ep. Treverensis* gehört in diesen chorus. Nach seiner praefatio (ASS. Mart. I, 315 D f.) ist die *furibunda rabies* der Normannen für den mangel an quellen über das leben seines heiligen verantwortlich. Durch sie sei nämlich nicht bloss die *Vita sci. Basini* verloren gegangen, sondern noch eine grosse zahl anderer Acta Sanctorum. Weil es aber doch nützlich und heilbringend sei, *ea, quae de celebri eius vita ad nos emanarunt,* der nachwelt zu überliefern, soll trotz des fehlens einer quelle dem leser eine stilgerechte Basinusvita geboten werden.

Solche angaben erinnern sehr an die Reimser hagiographie, sie werden aber auch in Trier von alters her üblich gewesen sein. Denn nirgends stak man so tief in antiken traditionen wie hier, und nirgends war man auch so stolz darauf. Eine *altera Roma* nennt Stephanus in seinem Modoaldusleben die stadt, und stolz citiert der verfasser der Gesta Treverorum (MG. SS. VIII, 131, 6 f.) die verse des marmornen Epitaphiums, welches Hero seinem vater Trebetas, dem gründer von Trier, setzte. Auch auswärts scheint dieses offenbar 'ausgegrabene' denkmal furore gemacht zu haben, denn in seiner Willibrordusvita verweist Thiotfrid pietätvoll auf diese jüngst in einem grabe entdeckte aufschrift, und nicht minder ehrfurchtsvoll tut dies Otto von Freising I, 8 (vgl. MG. t. c. 131, 49 f.).

In Trier hat man aber auch noch eine andere buchauffindung gemacht. Sie ist entschieden die originellste, entbehrt jedoch nicht ganz eines kirchenpolitischen zweckes. Dort entdeckte man nämlich das buch *Hay Matay* (חי' מתיה), d. i. das leben Matthiae. Nach dem prolog der wahrscheinlich[1]) anonym

[1]) Gegen die verfasserschaft des mönches Lambert, die seit Hilar (vgl. Waitz, MG. SS. VIII, 226 f.) angenommen wird, spricht die nichterwähnung des wideraufbaues der 1131 abgebrannten klosterkirche von St. Eucharius und deren weihe durch Eugen III. Die auf den prolog folgende widmung ist ausser in den von Lazius benutzten hs. nur noch in der von Hilar citierten Trierer vorhanden; in allen übrigen fehlt sie. Nur in der von Hilar eingesehenen hs. finden sich in der widmung die namen von Lambert und dem seit mitte des 12. jh.'s regierenden abte Ludwig. In der widmung steht nichts, was nicht aus dem prolog stammen könnte. Mir scheint es kaum glaublich, dass der verfasser der auf das Hay Mathay zurückgehenden

überlieferten *Acta sci. Matthiae* (ASS. Febr. III, 441 f.) gieng das folgendermassen zu. Der verfasser, ein mönch des dem hl. Eucharius und seinen genossen geweihten klosters in Trier, hatte den heissen wunsch, das leben und die taten des hl. Matthias, die er bei keinem kirchenschriftsteller entdecken konnte, aufzufinden. Da er bei seinen bemühungen keinen erfolg hatte, wurde er niedergeschlagen. Ein priester mit dem namen Theodorus, der ihn nach dem grund seines trüben wesens fragte, und dem er ihn angab, verwies ihn an einen juden, der im besitz eines buches sei, das den titel *Liber Damnatorum* führe und von dem ende des Matthias, der beiden Jakobe und des Stephanus berichte. Es traf sich gut, dass der verfasser gerade damals bei einem juden unterricht im hebräischen genommen hatte. Er begab sich zu dem von Theodorus bezeichneten juden, bekam aber anstatt des *Liber Damnatorum* die schrift *Sir Hasirim* (שיר השירים), d. i. das hohe lied. Darüber war er so entrüstet, dass er beinahe mit der hand ausgefahren wäre, denn der jude wollte ihn aus angeborenem hass gegen die christen täuschen. ‘Wie, du schmieriger krämer’, sagte er, ‘du willst einen cleriker, der tiefgelehrt in den hebräischen, griechischen und lateinischen wissenschaften ist, täuschen? Kaum ist etwas griechisches oder lateinisches in eurer bibliothek, das ich nicht kenne.’ Der jude bekam es mit der angst zu tun, weil er glaubte, es könne ihm bei seinem vorgesetzten, zu dem der verfasser in guten beziehungen gestanden haben will, schaden. Er versprach alles wider gut machen zu wollen und brachte ein buch mit dem titel *Hay Mathay* her. Weil er glaubte, der verfasser verstünde alles, was in dem buche enthalten war, übersetzte er den ganzen inhalt der wahrheit gemäss für einen lohn von 23 solidi. Nach einem jahr bezeugte ein anderer jude dem erzbischof von Trier,

---

acten sich das datum der für Trier und die apostelreliquien wichtigen consecration der klosterkirche zu St. Eucharius entgehen liess, wenn er die ASS. t. c. 448 E f. und MG. SS. t. c. 228 f. veröffentlichten acten benutzt hätte (s. Waitz s. 226 f.). Seine neigung ist es gerade, mit festen daten zu paradieren. Ich kehre also zu der ansicht von Henschen (ob das Lipsius stillschweigend getan hat, weiss ich nicht) zurück und meine, entweder sind die namen Lambert und Ludwig oder die an sehr merkwürdiger stelle stehenden widmungsworte überhaupt interpolation.

dass alles in des verfassers werk richtig sei. Er bestritt nur, dass in dem anfangswort des dritten verses von psalm 41 (42) *mathay* (מָתַי = wann) eine anspielung auf den namen des apostels enthalten sei. Dem juden war bei dieser zeugnisablegung mit dem verlust seiner ganzen habe gedroht worden. Zu gleicher zeit wurde einer nonne nach dreitägigem fasten ebenfalls der inhalt der acta als wahr geoffenbart.

Aus den citaten der acta ergibt sich, dass der verfasser ein paar hebräische worte wusste. Er hat sie aber kaum von einem gelehrten juden, sondern aus irgend einem bibelcommentar. Die hebräischen kenntnisse giengen keinenfalls tief. Das zeigt deutlich die falsche transcription der hebräischen buchstaben chet und schin durch *h* und *s*. Eine hebräische grundschrift, als angebliche quelle, wählte sich aber der verfasser nicht aus renommisterei, wie man leicht meinen könnte, sondern aus ganz bestimmten gründen. Er knüpfte an die quellenangabe der Abdiassammlung an. Wollte er nämlich seinem Matthiasleben glauben und ansehen verschaffen, so konnte er sich nur auf ein buch berufen, das mit der angeblichen quelle der Abdiassammlung gleichzeitig und gleichsprachlich war, und dieses konnte nur, wie das werk des Abdias selbst, eine alte hebräische schrift sein. Vor lauter betonen seiner hebräischen quellenschrift ist der verfasser aber aus dem concept gekommen. Seine entrüstung lässt sich vollkommen begreifen, als ihm der jude statt des *Liber Damnatorum* das Hohelied gab, aber nicht recht fassbar ist es, weshalb er sich dann mit dem buch *Hay Mathay* zufrieden gab und nach dem *Liber Damnatorum*, das doch drei heiligenleben und vielleicht auch von dem *Hay Mathay* abweichende nachrichten bot, nicht weiter forschte. Der verfasser ist nach 1131 an die arbeit gegangen, denn er erwähnt den brand der klosterkirche von St. Eucharius (ASS. t. c. 447 F), der, wie die wahrscheinlich von dem Trierer mönch Lambert nach 1148 verfassten Matthiasacten (ASS. t. c. 450 D; LpA. II, 2, 267 f.) berichten, 1131 sich ereignet hat. Wahrscheinlich fällt die abfassung der *Hay Mathay*-acten aber erst in das fünfte jahrzehnt des 12. jahrhunderts. Die darin an den tag tretende antisemitische tendenz passt am besten in die jahre 1145/46, als durch die kreuzzugsbewegung der hass der christen gegen die juden entfacht wurde und förmliche juden-

hetzen entstanden. Ueber das jahr 1147 darf man die niederschrift aber kaum hinausschieben, weil sonst wol, wie in Lamberts acten, der an den iden des januars 1148 durch papst Eugen III. vorgenommenen weihe der wider neu errichteten klosterkirche gedacht worden wäre. Ist diese datierung richtig, dann liegt es nahe, anzunehmen, dass die schrift mit rücksicht auf die voraussichtliche anwesenheit Eugens in Trier verfasst wurde. Es war die günstigste gelegenheit, von dem mit seinen Römern verzankten papst zugeständnisse zu erlangen und eine art beglaubigung über die echtheit des Trierer apostelgrabes zu erwirken. Ein apostelgrab hat man aber ausserhalb Roms nie gern gesehen, vor allem in einer stadt nicht, die sich als *altera Roma* gerieren wollte. Sobald die politische situation für das papsttum besser geworden war, hat man auch von Rom aus die echtheit des Trierer apostelgrabes energisch angefochten und ihm durch ablässe genau so wie dem in Sant Jago concurrenz gemacht. Es wäre dann weiterhin nicht unmöglich, dass der jude, der ein jahr nach der auffindung des *Hay Mathay* dem erzbischof von Trier die wahrheit des inhaltes der angeblich darauf fussenden acten bezeugen musste, wirklich vernommen worden ist, natürlich dann unter schweren androhungen oder gar folter. Wir können offenbar nicht in alle geschichtlichen vorgänge jener tage hineinsehen und jeden faden, der damals gesponnen wurde, erkennen. Sehr wenig vertrauenerweckend ist es, dass gerade diese acten wahrscheinlich anonym in die welt gesetzt worden sind, da der verfasser doch durch das entdeckte *Hay Mathay,* wenn es eben existiert hätte, sich einen namen machen und mit gutem gewissen auch hätte nennen können. Hier ist etwas nicht in ordnung. Ich halte die Trierer Hay Mathay-acten für das am wenigsten harmlose, was seit Hinkmars Remigiusvita auf hagiographischem gebiete geschrieben worden ist. Literarisch knüpfte ihr verfasser an seine hagiographischen vorgänger an und literarisch hat er nicht anders als diese gewirkt. Deshalb gehört seine quellenangabe hierher.

Unschuldiger ist die geschichte von der auffindung einer Albanusvita unter Eadmar dem 9. abt von St. Albans, über die Matthaeus von Paris in seinen *Vitae viginti trium S. Albani abb.* (hg. Wilhelm Wats, S. 25 D, sp. b f.) ausführlich be-

richtet.[1]) Eadmar hatte nachgrabungen in der alten Römerstadt Verulam anstellen lassen. Dabei stiessen seine gräber auf einen in die mauer eingelassenen hohlraum, der einem *almariolum* (d. i. wol = *buochkamer*, s. Diefenbach, Gl. lat.-germ. 48c f.) glich und neben kleineren büchern und rollen, *cuiusdam codicis ignotum volumen* enthielt. Weil das buch da so lange gelegen, war es ein wenig defect. Sprache und schrift waren wegen ihres alters unbekannt, die buchstaben aber schön in der form und deutlich, die überschriften glänzend in goldenen, verzierten lettern. Eichene deckel und seidene bänder hatten für einen grossen teil des buches die ehemalige deutlichkeit und schönheit erhalten. Endlich, nachdem man lange schon sich bemüht hatte, näheres über das buch zu erfahren, trieb man einen uralten priester, namens Vnvvona auf, der die verschiedensten sprachen und alphabete kannte und auch die schrift dieses buches entzifferte. Die übrigen hss., welche in diesem *almariolum* gefunden wurden, las er gleichfalls, ohne zu zweifeln. Das grosse und rätselhafte buch war eine *Historia de sco. Albano Anglorum protomartyre.* Es war in der schrift geschrieben, deren sich die einstigen einwohner von Verulam bedienten; seine sprache war brittisch. Die übrigen bücher, lateinisch geschrieben, enthielten heidnische opferriten, gebete an Phoebus und Mercurius, von den Engländern *Vvoden* genannt: sie wurden sammt und sonders als teufelswerke verbrannt. Die in 'englischer' oder 'britannischer' sprache geschriebene Albanusvita liess Eadmar nach den worten des alten priesters durch begabte brüder im convent erklären und durch öffentliche predigt verbreiten. Nachdem aber die vita ins lateinische übersetzt war, zerfiel — es klingt wie ein wunder — das brittische original plötzlich unwiderherstellbar in staub. Das heisst doch *uz der bühsen giezen stoubine mergriezen!*

Aehnliche buchentdeckungen wie in Frankreich, Deutschland und England wurden auch in Italien gemacht. So berichtet Alexander ab Alexandro in seinen Genial. Dier. 3, 15

---

[1]) S. auch Wattenbach, Schriftwesen³ s. 413. R. Priebsch hat mich mündlich darauf aufmerksam gemacht, dass auch bei den Iren ähnliche geschichten zu finden seien.

(auch Felix Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia imperialia, Hannover 1856, s. 160), dass zu den zeiten Ferdinands, des ersten königs von Arragonien, der heilige mann Cataldus nach tausend jahren einem seiner nachfolger auf dem Tarentiner bischofsstuhl im traum erschienen sei und ihn aufgefordert habe, ein von ihm verfasstes, an einem entlegenen ort verborgenes buch über göttliche geheimnisse auszugraben und vor den könig von Neapel zu tragen. Der priester habe den traumgesichten zuerst keine grosse beachtung geschenkt, bis ihm endlich bei einer nachtwache Cataldus im bischofsornat erschienen sei und ihm unter androhung schwerer strafe befohlen habe, beim nächsten morgengrauen seinem auftrag nachzukommen. Der priester sei daher am folgenden tage mit einer grossen prozession dahingezogen, wo seit langem das buch des Cataldus verborgen lag. Dort sei es mit tafelartigen bleiplomben und nägeln versiegelt aufgefunden worden. Sein inhalt seien allerhand prophezeiungen für den könig gewesen, die sich später alle sammt und sonders erfüllt hätten.

Für uns ist diese mit Neapel in zusammenhang gebrachte geschichte deshalb interessant, weil die gleiche in der sage vom zauberer Virgil vorkommt. Gervasius von Tilbury erzählt sie in seinen Ot. imp. cap. 112 (Liebrecht s. 49 f.): Einst sei zu könig Roger von Sicilien ein hochgelehrter, im trivium und quadruvium wolbewanderter, auch mit physik und astronomie engvertrauter magister englischer nation gekommen und habe ihn um die gebeine des dichters Virgil gebeten, wenn er, der Engländer, sie innerhalb der grenzen des königreichs auffinden könne. Der könig habe die bitte gewährt, und der Engländer sei mit geleitsbriefen versehen nach Neapel gezogen. Dort habe er in einem berg, wo kein riss auch nur eine spur von einem grabe angedeutet habe, durch seine kunst allein die letzte ruhestätte des dichters gefunden. Die stelle sei angegraben und nach vieler mühe das grab blossgelegt worden. Darin habe er Virgils körper und zu dessen häupten die *ars notatoria* mit anderen in charakteren geschriebenen studien von Virgil gefunden. Aus dieser *ars notatoria* will Gervasius selbst auszüge, die sich ein cardinal Johann von Neapel, ein zeitgenosse des papstes Alexander, angefertigt habe, gesehen haben (s. auch Germ. 4, 293 f.).

Es ist sehr wol möglich, dass einmal ein Virgilverehrer aus England bei Roger um die erlaubnis, nach dem grabe des dichters forschen zu dürfen, gefragt hat. Er wird auch nachgegraben und vielleicht die aufmerksamkeit der Neapolitaner auf sich gelenkt haben. Er ist möglicherweise auch auf irgend ein altes grab gestossen, doch wird er bei seinen ausgrabungen kaum ein so geheimnisvolles buch, wie Gervasius berichtet, gefunden haben, vorausgesetzt dass es nicht von vornherein auf einen schwindel angelegt war. Trotzdem braucht aber nicht daran gezweifelt zu werden, dass dem Gervasius auszüge aus diesem angeblich damals aufgefundenen Virgilwerk vorgelegt wurden. Als Gervasius nach Neapel kam, gab es schon eine Virgilsage und der grosse epiker war zum woltäter und schutzpatron der Neapolitaner geworden. Ihn fürchteten sie wie einen heiligen und ihn suchten sie sich gut zu stimmen, wie man sich einen fürsprecher im himmel geneigt zu stimmen sucht. Der volksmund hatte auf ihn auch heiligenwunder übertragen. So wie man bei ihm die *ars notatoria* fand, hatte man schon im jahre 458 bei der ausgrabung der gebeine des hl. Barnabas auf Cypern auf der brust des heiligen liegend ein von ihm eigenhändig geschriebenes Matthaeusevangelium gefunden (LpA. II, 2, 300 f.). Auch hier haben wir also wider das alte, aus den östlichen mittelmeerländern stammende motiv von der buchauffindung im grabe eines längst dahingeschiedenen.

Bis jetzt sind bloss werke der mittellateinischen literatur zum beweis für die häufigkeit des antik-aretalogischen buchauffindungsmotives bei quellenangaben im mittelalter herangezogen worden. Es hat sich gezeigt, dass die hagiographen, also gelehrte, des lateinischen mächtige männer, mittelbar, aber auch hie und da unmittelbar, das motiv aus dem klassischen altertum in das mittelalter hinübergeleitet haben: geistliche schriftsteller haben es in der mittelalterlichen literatur heimisch werden lassen. Nur einmal haben wir bis jetzt den einfluss eines anderen standes auf eine solche quellenangabe vermutet. Balther, der verfasser der Fridolinsvita, hatte, wie wir hörten, sich mehrere jahre unter den fahrenden herumgetrieben. Vielleicht ist es richtig, dass er einstmals die klosterschule von St. Gallen besucht hat, und er könnte daher

durch literarische quellen zu seiner angabe veranlasst worden sein. Es ist aber auch nicht unmöglich, dass er auf seinen zügen als handwerksbursche mit seinesgleichen, fahrendem volk, zusammengekommen ist und von diesen ähnliches gelehrt oder wenigstens zu seiner quellenangabe teilweise mit angeregt worden ist. Es ist bekannt, wie gerade die fahrenden sänger, die mimen und jongleure allerhand aus dem klassischen altertum hinübergerettet hatten. Vom verbummelten rhetor und verliederten docenten des spätrömischen altertums bis zu den bänkelsängern des mittelalters, denen die aus dem kloster entwichenen cleriker und der pfarre sich entziehenden geistlichen neues blut zuführten, geht eine ununterbrochene historische kette. Es darf daher nicht wunder nehmen, wenn wir auch bei schriftstellern, die mit den spielleuten in enger fühlung standen, oder bei diesen selbst ähnliche aretalogische quellenangaben finden.

In der französischen literatur sind sie schon meist national gefärbt, denn weitaus am häufigsten berufen sich die französischen spielleute auf bücher zu St. Denis. Der zusammenhang mit der hagiologie ist klar, wenn man sich an die schriftstellerische tätigkeit Hilduins und Hinkmars und an das grosse interesse erinnert, welches die späteren Karolinger der verehrung des hl. Dionysius entgegenbrachten. Hier in St. Denis, wo die kostbarsten reliquien aufbewahrt (s. auch WDLL. 158) und die französischen könige zur letzten ruhe gebettet wurden, war geweihter, jedem Franzosen heiliger boden. Nichts war also natürlicher, als dass die jongleurs, wenn sie die liebe ihrer helden zur *dolce France* priesen, ihre vorträge durch berufungen auf im nationalheiligtum gefundene oder verwahrte schriften glaubhafter zu machen suchten. So war der antike gebrauch des fabulistischen quellencitats zeitgemäss umgemodelt in den dienst der nationalen idee getreten, eine erscheinung, mit der Frankreich gewiss allein dasteht, und die auch im kleinen, die hier im gegensatz zu Deutschland vorherschende richtung nach national-politischer concentration erkennen lässt. Schon in der bloss der Oxforder hs. fehlenden tirade 111a (nach Stengels text) der *Chanson de Roland* wird v. 1437i auf eine zu St. Denis befindliche geste hingewiesen. Sie verbürge alle beim tode Rolands vorgefallenen wunder

schwarz auf weiss. Ein ähnliches citat findet sich auch v. 1684 in den hss. V^7. C 5. LP 6. Die franco-italiänische bearbeitung der chanson, V^4, beruft sich gleich im anfang auf eine zu St. Denis befindliche französische geste.

Eingehender ist schon die quellenangabe im *Fierabras* v. 2 f.[1]) Der verfasser weist energisch den vorwurf der lüge, der ihm etwa gemacht werden könnte, zurück, denn die von ihm erzählte geschichte stehe in einem zu St. Denis gefundenen buche, das dort 150 jahre verborgen gelegen habe. Von diesem buche, aber nicht von den 150 jahren, weiss auch die von Immanuel Bekker herausgegebene provencalische bearbeitung des Fierabras, v. 32 f. Dort werden an der dem französischen text entsprechenden stelle noch bischöfe, äbte, cleriker, mönche, priester und heilige als zeugen für die wahrhaftigkeit des vorgetragenen angerufen. In der ersten tirade dieser bearbeitung, die uns in den hss. des französischen Fierabras nicht erhalten ist, erfahren wir mehr. Nach ihr wurde die quelle im kloster St. Denis bei Paris unter dem hauptaltar gefunden. Der glückliche finder war ein mönch namens Richier.

Auf chroniken in der abtei St. Denis beruft sich auch die einleitung der hs. *c* vom *Doon de Maience* (vgl. Peys ausgabe s. 348). Vielleicht war in der ursprünglichen fassung derselben auch von einer buchauffindung die rede: die überlieferung des gedichtes ist sehr schlecht und der verderbte v. 12 der hs. *a* scheint darauf hinzudeuten.

In den werken des *Adenet le roi,* die nationale stoffe behandeln, begegnen die gleichen quellenangaben. Auch da ist St. Denis der ausgangspunkt alles wahren. Adenet hat es dabei verstanden, die grazie des Romanen mit der schalkhaftigkeit des internationalen jongleurs zu vereinen. Seine quellenberufungen sind hochpoetisch. Selbst der griesgrämigste moralist wird sich diesem eindrucke nicht entziehen können. In seinen *Enfances Ogier* erzählt er, dass er zur zeit, da der winter aufhört und die bäume zu blühen, die kräuter emporzuspriessen beginnen, nach St. Denis in Frankreich gegangen sei,

[1]) Meinem collegen dr. Leo Jordan verdanke ich den hinweis auf den französischen Fierabras und Doon de Maience. Er macht auch noch auf Floovant v. 9—13 aufmerksam.

um nachzuforschen, ob vielleicht sich dort etwas finde, worauf er in wahrheit die erzählung gründen könne. Denn er habe nichts weiter hinzufügen wollen, was nicht wahr sei, und wolle lügenhaftes, wo es sich fände, bekämpfen und ausjäten. Ein feingebildeter mönch, Nikolaus von Reims genannt, habe ihm dort die geschichte vom anfang bis zum ende erklärt (Hist. litt. de la Fr. 20, 698). Derselbe Niklas tritt auch in Adenets *Bueve de Commarchis* als vermittler einer zwar schönen, aber schlecht gereimten quelle auf (Gröbers Grundr. 2², 1, 783). Sein *romans de Berte aus grans piés* beginnt mit einer den *Enfances Ogier* ganz ähnlichen quellenangabe. Am ende des April, zur herrlichen und schönen zeit, da die kräuter hervorspriessen, die wiesen grün werden und die bäume nur einen wunsch haben: voller blüten zu stehen, will der dichter in Paris gewesen sein. Weil es gerade Karfreitag war, sei er nach St. Denis gegangen, um zu beten. Dort habe er die bekanntschaft eines mönches mit dem namen Savari gemacht, und dieser habe ihm ein buch mit geschichten gezeigt, unter denen sich auch die erzählung von Berta und Pippin und von Pippins löwenkampf befand. Stümper von spielleuten und dumme scribenten hätten die geschichten, als sie von ort zu ort herumziehend sie sammelten, verfälscht. Er sei deshalb bis zum dienstag in St. Denis geblieben und habe so die wahre geschichte mit forttragen können (v. 1 f. Hist. litt. de la Fr. 20, 703; J. Bekker, Fierabras s. 175). Diese angaben entsprechen ganz denen Balthers in der Fridolinsvita und sie sind ebensowenig ernst zu nehmen. Sie tragen den charakter des fabulistischen an der stirn. Die frommen gewährsmänner deuten vielleicht auf zusammenhang mit der hagiographie. Er war gerade in den kreisen, zu denen Adenet gehörte, leicht möglich.

An die praxis des Antonius Diogenes, des Diktys und Dares erinnert die prosaeinleitung zum *Sone de Nausay* (Goldschmidt 552, 1 f.), die mit ihrer art der quellenangabe einzig in der altfranzösischen literatur dasteht. Sie zerfällt in zwei fingierte actenstücke. In dem ersten erklärt Fane von Beiruth, die enkelin des helden, schloss- und erbherrin von Cypern, dass sie ihrem cleriker Branque den auftrag gegeben habe, die taten ihrer vorfahren aufzuzeichnen. Sie selbst, damals

140 jahre alt [1]), möchte, dass diese taten auch noch nach ihrem tode erzählt würden. Deshalb gab sie den auftrag. In dem zweiten schreiben spricht der cleriker Branque. Er erzählt, dass er der schlossherrin von Cypern 40 jahre gedient habe und magister der logik, physik, juristerei und astronomie sei und auch etwas von geometrie verstehe. Er habe sich nie um ein kirchliches beneficium beworben und sei so 105 jahre alt geworden. Die dame von Beiruth, seine herrin, habe ihm den auftrag zu dem vorliegenden gedicht gegeben, ebenso den stoff geliefert. Dann gibt Branque eine kurzgefasste, nicht in allen punkten mit dem gedicht übereinstimmende inhaltsangabe seines folgenden werkes. Am schluss des schreibens setzt er die verwantschaftlichen beziehungen der Fane von Beiruth zum helden der dichtung auseinander.

Es bedarf wol keines weiteren beweises, dass wir es mit einer fabulistischen quellenangabe zu tun haben. Schwerlich wird ein mann im alter von 105 jahren noch die geistige frische besitzen, um ein epos von mehr als 21 000 versen zu verbrechen, und eine 140 jahre alte dame wäre ein medicinisches phänomen, ein renommierstück für jedes moderne sanatorium. Die inhaber von schaubuden auf kirchweihen und vogelschiessen würden auch heute noch mit recht ein solches wunder als nie dagewesen anpreisen. Goldschmidt hätte also die worte 'wenn wir der angabe in der ... prosaeinleitung trauen dürfen', ohne sich gewissensbisse machen zu brauchen, fortlassen können. Schwieriger ist die frage zu beantworten, ob diese angabe unter dem einflusse der französischen spielmannsepik entstanden ist, oder ob sie nicht vielmehr gelehrter tradition ihren ursprung verdankt. Ihre briefform erinnert, wie schon bemerkt, in verdächtiger weise an Diktys und Dares und an die art eines hagiographen wie Hilduin, der das schreiben seines auftraggebers mit zwei von ihm verfassten briefen seinem Dionysiusleben vorausschickt. Kaum wird sich mehr genauer feststellen lassen, wo der verfasser des Sone literarisch anknüpfte.

Wie in Frankreich, so war es auch in Deutschland. Der

---

[1]) Der text ist 552, 10 nicht ganz in ordnung. Vgl. G. Paris, Rom. 31, 118 und Gröber, Grundriss 2^2, 1, 784. Jordan, den ich wegen der stelle zu rate zog, hält die Gröbersche fassung für die einzig richtige.

antike fabulist hatte sich hier gleichfalls unter die spielleute und vaganten gemischt und, seit langem bei ihnen eingewöhnt, fortgefristet. Doch in Deutschland fehlte es sehr bald an einem nationalen mittelpunkt. Die spielleute waren deshalb auf kleinere, aber politisch selbständigere höfe angewiesen. Ihre quellenangaben sind infolgedessen verschiedenartiger, doch auch weniger national gefärbt. Wie eng sie dabei mit halbgelehrter theologischer tradition in fühlung standen, zeigt vielleicht am besten die notiz im Salman und Morolf v. 2506 f., nach der könig David vor dem trojanischen krieg[1]) das saitenspiel erfunden haben soll. Das erinnert an die bemerkung Aelians über Oiagros und an die Korinnosartikel bei Suidas und Eudokia. Es ist die verkirchlichte rhetorenfabel, die beste theologische legitimation des spielmannsstandes gegenüber den angriffen der geistlichkeit.

Der älteste beleg für einen fabulistischen verweis auf ein fremdsprachliches buch in der deutschen literatur ist vielleicht die quellenangabe im herzog Ernst B 4466 f. und D 3623 f. Wie sich aus B 2246 und D 2049 f. ergibt, berief sich schon der verfasser der gemeinsamen quelle von B und D, der 'erste deutsche dichter des herzog Ernst' auf ein in Bamberg befindliches lateinisches buch. Nach D 3634 lag es dort im dom. In der gemeinsamen quelle wird auch der vorwurf der lüge ebenso energisch wie in B und D zurückgewiesen worden sein. Gerade solchen emphatischen wahrheitsbeteuerungen muss man aber das grösste mistrauen entgegenbringen. Wir haben ja gesehen, dass selbst geistliche den heiligen geist als zeugen für die wahrheit ihrer hagiographischen fabeleien anriefen. Wie die quellenangabe in dem von B und D gemeinsam benutzten alten gedicht des näheren aussah, lässt sich natürlich nicht mehr feststellen, denn es ist verloren. Es soll auch auf diesen beleg nicht allzu viel gewicht gelegt werden, und wir wollen denen, die im vertrauen auf die wahrhaftigkeit aller quellenangaben bei mittelhochdeutschen schriftstellern häuser bauen, ihren glauben für den herzog Ernst nicht erschüttern; wird doch in neuester zeit bestritten, dass der ver-

[1]) So sind wol die worte *vor der alden Troie* vers 2508 zu interpretieren.

fasser des alten gedichtes ein spielmann gewesen sei oder mit spielmannskreisen in enger fühlung gestanden habe.

Ein solcher war aber sicher der verfasser der Klage. Schon Lachmann (Zu den Nib. u. z. Kl. s. 296 f.), Müllenhoff (Z. gesch. d. Nib. s. 73 f.) und Scherer (Literaturgesch.[7] s. 731) haben seine quellenangabe als höchst unwahrscheinlich bezeichnet. v. 4295 f. (= Lachmann 2145, Edzardi 4675 f.) gibt er an, Pilgrim von Passau, der im Nibelungenlied erwähnte bischof, habe zuerst die geschichte von den Nibelungen aufzeichnen lassen, damit man künftighin von ihrer wahrheit überzeugt sei. Ihm habe *der videlaere,* worunter man nur den Heunenspielmann Swemmelin verstehen kann, bericht erstattet, denn er sei als augenzeuge dabei gewesen. Durch Pilgrims schreiber und meister Konrad sei die geschichte aufgeschrieben worden und zwar *in latinischen buochstaben.* Dass diese lateinische schrift ein gedicht war, wird nirgends gesagt. Seit der Konradischen aufzeichnung, so schliesst der verfasser seine quellenangabe, sei die geschichte oft stoff dichterischer behandlung in deutscher sprache geworden und bei alt und jung bekannt.

Auch gar nichts ist an dieser quellenangabe glaubwürdig, wie erst kürzlich Gustav Roethe[1]) in einem vortrag versichert hat. Ein *poema heroicum* hinter der aufzeichnung Konrads zu vermuten, gibt auch kein einziges wort des gedichtes anlass. Im gegenteil, der als augenzeuge eingeführte, mit namen aber nicht genannte Swemmelin zeigt deutlich, zu welcher art von quellenangaben die der Klage gehört. Für den deutschen dichter war das lateinische buch ungefähr dasselbe, was für den des lateinischen kundigen geistlichen ein griechisches oder hebräisches war. Es ist sehr wol möglich, dass, wie Friedrich Vogt, Pauls Grundriss 2, 1², 242 feinsinnig bemerkt hat, die angabe der Klage eine antwort auf den hieb des verfassers der Kaiserchronik (MG. Deutsche chr. I,, hg. v. E. Schröder, v. 14176 f. und anm. 2 s. 337) gegen jene sänger ist, die Dietrich von Bern an dem hofe Etzels erscheinen liessen. Leider lässt sich aus den worten der Kaiserchronik nicht

---

[1]) G. Roethe, Humanistische und nationale bildung, eine historische betrachtung. Berlin 1906, s. 17 f. Ueber Nagls ansicht hat schon E. Martin, DLztg. 1907, sp. 2204 f. das richtige wort gesprochen.

entnehmen, ob die ihrem verfasser so verhassten spielleute sich wirklich auf quellenschriften berufen haben oder nicht. Die möglichkeit solcher quellenangaben oder gar die berufung auf augenzeugen wäre bei ihnen kaum ausgeschlossen. Beweisen lässt sich aber nichts: ihre lieder sind wol für immer verloren.

Vollkommen gleich den in diesem aufsatz gesammelten mittellateinischen quellenangaben, nur nicht so weit ausgesponnen, ist die des Ortnit A, 1, 1. Der dichter beruft sich auf ein in Suders (s. DHB. 3, xxx, anm. 1; Zs. fda. 38, 66) aufgefundenes, vielblättriges buch: *daz het geschrift wunder.* Die heiden sollen es vergraben haben. Der verfasser verspricht dem leser viel kurzweil davon. Hier liegt das aretalogische motiv offen zu tage und ein zweifel über die unglaubwürdigkeit der angabe kann nicht bestehen. Schon O. Jänicke hat DHB. 4, 239 auf Diktys als parallele verwiesen (s. auch W. Grimm, HS.[3] 249).

Nicht viel anders wird es sich mit der quellenberufung in den ersten sechs strophen des Wolfdietrich D verhalten. Lauter historische wahrheit ist auch da nicht alles. Die endquelle des gedichtes soll im kloster Tagemunt gefunden worden sein. Dort habe sie viele jahre gelegen. Später sei sie ins land der Bayern geschickt und dem bischof von Eichstätt bekannt geworden. Dieser habe sich siebzehen jahre die zeit damit vertrieben. War er nicht bei guter laune, dann habe er zu dem buche gegriffen und sich an seinem inhalt erheitert. So sei es bis zu seinem tode gehalten worden. Zehn jahre später habe der kaplan des bischofs das buch gefunden. Nachdem er es durchgelesen hatte, habe er es genommen und in das frauenkloster St. Walburc in Eichstätt gebracht. Dort sei die schöne äbtissin von dem buche ganz entzückt gewesen und habe zwei meister angestellt, die es auswendig gelernt und seinen inhalt durch singen und sagen in der christenheit verbreitet hätten.

Jänicke hat sich DHB. 4, 323 bemüht, die glaubwürdigkeit (s. W. Grimm, HS.[3] 251 f.) dieses wahrscheinlich nur dem Wolfdietrich D (s. DHB. 4, xxxiii f.) angehörigen prologs zu retten. Er hat, wie v. d. Hagen (HB. 1, xcix) und Müllenhoff (s. DHB. l. c.) in dem kloster Tagemunt die abtei Admont,

deren name in mittelalterlichen urkunden öfters in der form *Agmunt* erscheint, erkennen wollen. Aber selbst wenn die identificierung von Tagemunt und Agmunt richtig sein sollte, so wären die angaben des prologs deshalb nicht glaubwürdiger geworden. Der verfasser des Wolfdietrich D sagt gar nicht, dass er das Tagemunder buch je in händen gehabt oder zu gesicht bekommen habe, sondern er beruft sich auf das singen und sagen der von der schönen äbtissin zu St. Walburc angestellten meister. Eine fiction hat Jänicke schon hinter den siebzehn jahren, die der bischof von Eichstätt das buch gelesen haben soll, vermutet. Es hat zwar gerade zu der für den Wolfdietrich in betracht kommenden zeit mehrere bischöfe von Eichstätt gegeben, die siebzehn oder achtzehn jahre regiert haben. Man müsste dann annehmen, dass der betreffende Eichstätter bischof das Tagemunder buch im ersten oder zweiten jahre seines episcopats erhalten habe. So etwas ist gewiss möglich, es lässt sich aber nicht mehr beweisen und wird entschieden nicht glaubwürdiger, wenn str. 3, 4 behauptet wird, dass zehn jahre nach dem tode des bischofs sein ehemaliger kaplan das buch gefunden und sich, bevor er es zu den nonnen von St. Walburc brachte, über seinen inhalt informiert habe. Man sollte meinen, dass der kaplan das lieblingsbuch seines bischofs schon früher gekannt hätte und es nicht nötig gewesen wäre, es erst nach zehn jahren wider zu entdecken. Einen ganz besonders merkwürdigen anstrich bekommt aber die quellenangabe im prolog durch das hereinziehen der ausdrücklich als schön bezeichneten äbtissin von St. Walburc, deren freude an dem Tagemunder buch doch nicht ohne absicht hervorgehoben wird. Sie bekommt enschieden etwas pikantes, wenn man bedenkt, dass die folgende erzählung von der brautfahrt Hugdietrichs allerhand behandelt, woran eigentlich eine nonne, und am wenigsten eine äbtissin, die ihren nonnen doch als vorbild leben sollte, gefallen finden durfte. Das ist ein kleiner hieb, natürlich in aller ehrbarkeit. Der verfasser spielt auf ähnliche gefühle an, wie die, welche nach Geiler von Kaisersberg, Post. fol. 184 (Mhd. wb. 3, 871, 49 b f.) die beguinen beim anblick des nackt gemalten Christuskindes hatten. Doch das war gewiss nur nebenbei. Vor allem wollte der verfasser mit der nennung so hoher

geistlicher würdenträger, wie dem bischof von Eichstätt und der äbtissin von St. Walburc, sein werk empfehlen. An anklang hat es ihm auch nicht gefehlt. Das beweisen die vielen hss., in denen das gedicht erhalten ist. Die schöne geschichte von der buchauffindung im kloster Tagemunt mag ihm der eine oder der andere leser im mittelalter geglaubt haben: wir werden sie richtig einzuschätzen wissen und dabei um so weniger irren, als es feststeht, dass der schalkhafte fabulist DHB. 4, V, 133 (= Holtzmann 969) sich den anschein zu geben versucht hat, Wolfram von Eschenbach zu sein. Das hat ihm schon der schreiber der hs. Y nicht geglaubt. Es wäre lächerlich, deswegen den verfasser der urkundenfälschung anzuklagen, wie das der historiker sicher tun würde. Schon im mittelalter, da man noch keine philologen kannte, hat man so viel stil und sprachgefühl gehabt, dass ein literarisch gebildeter mann den Wolfdietrich D nie für ein werk Wolframs gehalten hätte.

Wie wenig ernst und schwer man damals eine solche 'falsche' quellenangabe nahm, zeigt deutlich das glücklich widergefundene und in den MSB. philos.-philol.-hist. kl. 1903, s. 292 f. veröffentlichte Heidelberger bruchstück des jüngeren Titurel. Uns würde es doch heute als eine unverfrorenheit ersten ranges erscheinen, und die kritik würde im gelindesten fall einen recht hämischen witz machen, wenn es einem noch unbekannten schriftsteller einfallen sollte, Schiller oder Goethe als verfasser seines werkes anzugeben mit der begründung: weil es so besser geht. Der dichter des jüngeren Titurel hat das mit Wolfram von Eschenbach getan. Wolfram, meint Albrecht, ist längst gestorben. Niemals hat ein mensch gelebt, der so fein und geistvoll — d. i. *chlvge* 4, 7 — zu dichten verstand wie er, und lebte jetzt wirklich einer, der ebenso *chlvg an richer witze* wäre, man würde ihm nicht den zehnten teil des lobes spenden, das Wolfram zu teil geworden ist. Deshalb will Albrecht sein ganzes gedicht, obwol er nur die wenigen von Wolfram hinterlassenen fragmente benutzt hat, als Wolframs werk ausgeben. Nicht um den grossen dichter herabzusetzen tut er es, sondern um seine arbeit bei lesern und kritikern zu empfehlen. Niemand kann Albrecht auch nur den leisesten vorwurf der lüge machen. Aber es zeugt

für die gleichgiltigkeit der mittelalterlichen leser gegenüber solchen quellenangaben, wenn sie trotzdem den jüngeren Titurel für ein werk Wolframs ansahen. Sie werden auch nicht durch den einwurf entlastet, dass die in dem Heidelberger bruchstück enthaltene widmung möglicherweise nur einigen wenigen exemplaren vorgesetzt war, und nachdem sich die verhältnisse geändert hatten, getilgt wurde, denn an mehreren stellen seines gedichtes hat Albrecht deutlich ausgesprochen, dass er nicht Wolfram sei.

Aehnliches wie Albrecht haben die verfasser des Lohengrin versucht. Ihnen wird niemand eine fälschung vorwerfen. Wenn der verfasser des Göttweiger Trojanerkriegs sich als Wolfram ausgibt, so verdient der, welcher ihm das geglaubt hat, mehr tadel, als er, der der Wolframschwärmerei seiner leser mit einem nicht gerade mehr neuen und besonders feinsinnigen kniff rechnung trug. Es wäre auch unberechtigt, wollte man den verfasser der alemannischen bearbeitung des zwergkönig Laurin einen falsator heissen, weil er sich am schluss auf den sagenhaften Heinrich von Ofterdingen beruft.[1]) Die hörer verlangten einen bekannten namen, weil sie etwas gutes hören wollten, über wert oder unwert des vorgetragenen aber nicht urteilen konnten. Die verfasser wollten ihren werken leser verschaffen, und so mussten die damals von der kritik und der sage gefeierten schriftsteller für sie ihren namen hergeben, ähnlich wie heutzutage fürsten, hohe staatsmänner, componisten und dichter es sich gefallen lassen müssen, dass ihr name eine neu in umlauf zu setzende ware ziert, damit der käufer mehr angezogen wird.

Ein schönes beispiel, wie man auch nicht im geringsten gewissensbisse über eine solche 'falsche' quellenangabe empfand, ist noch der Stricker. Er hat sich sicher für einen sehr ehrsamen und braven mann und nicht für einen *lügenære* und *triegære* gehalten. Wir wollen ihm diesen ruf auch nicht schmälern, denn er hat zu seiner zeit manch mutiges, echt deutsches und leider auch jetzt wider notwendiges wort gesprochen. Aber

[1]) H. Trist. 6842 f. gehört auch teilweise hierher. Es werden bei Heinrich aber auch künstlerische rücksichten mitgewirkt haben. Die bemerkungen Bechsteins, einl. x scheinen mir das richtige (den moralischen begriff 'lüge' ausgenommen) zu treffen.

das fabulieren nach der fahrenden weise hat der verfasser des pfaffen Amis nicht sein lassen können. Die quellenangabe in seinem jugendwerk, dem Karl, v. 115 f., ist so wahr wie nur etwas, in seinem späteren werk, dem Daniel vom blühenden tal dagegen vollkommen fabulistisch. Der meister *Albrich von Bisenze*, dessen in *welscher zungen* abgefassten Daniel er übersetzt haben will (Dan. v. 7 f.) ist aus dem Alexander des pfaffen Lamprecht entlehnt. Ja, die ganze quellenangabe des Strickers ist fast eine wörtliche widergabe der Lamprechtschen (s. Rosenhagens anm. z. stelle). Der Stricker scheint sich über den biederen, aber nicht mehr modernen geistlichen schriftsteller förmlich lustig gemacht zu haben. Lamprecht hatte einst mit vollem recht, aber in zu des Strickers zeit als pedantisch empfundener weise von Alberich gesagt: *niman enschulde sin mih : louc er so liuge ich*; der Stricker wendet diese worte ganz nach der fabulisten art auf seinen fingierten gewährsmann an: *nieman der enschelte mich : louc er mir so liug ouch ich.* Was bei Lamprecht bitterster ernst war, ist bei ihm beissende ironie. Er zieht seinen lesern eine lange nase und spottet, sich wie der vogel strauss versteckend, auf jene altmodischen leute, die allemal genau wissen wollten, woher der verfasser seinen stoff hat. Ist das ein verbrechen und muss man deshalb bei einem autor, der eine solche angabe macht, gleich einen moralischen defect annehmen? Ich glaube: nein. Sicher haben so des Strickers zeitgenossen nicht gedacht, denn kaum hätte Rudolf von Ems in seinem Wilhelm von Orlens v. 2230 f. den Daniel so gut recensiert, wenn er im Stricker einen urkundenfälscher und moralisch tiefstehenden menschen erblickt hätte.

Auch die kritik Gotfrids an Wolframs Parzival darf nicht so aufgefasst werden, als würden darin aus reiner liebe zur wahrheit Wolfram moralische vorwürfe wegen der art, wie er seine quellen behandelt, gemacht. Gotfrid hat ebensowenig wie seine zeitgenossen, Wolfram mit einbegriffen, so fein wie wir zwischen historisch wahrem und fabelhaftem geschieden, er hat aber gleich Wolfram gewusst, dass dem dichter manches zu sagen erlaubt sei, was man im gewöhnlichen leben nicht glauben würde. Hätte Gotfrid, modern gesprochen, rein historisch empfunden und von diesem standpunkt

aus seine kritiken geschrieben, dann hätte er auch Hartmann nicht das lob spenden dürfen, das er ihm gespendet hat. Gotfrid kann sich über die unwahrscheinlichkeit der erzählung, dass eine in Irland nistende schwalbe nach Kurnewal übers meer fliegt, um dort für ihr nest ein frauenhaar zu holen, aufregen, ja er kann dabei sogar gegen seinen concurrenten, der die geschichte erzählt, recht ausfällig werden, er kann aber ebenso heilig und teuer versichern, dass ein liebespaar wochenlang ohne speise und trank von der liebe allein zu leben vermöge, und sogar, um wider denselben concurrenten, der das gegenteil erzählt, zu übertrumpfen, hinzufügen, dass er selbst schon in ähnliche lagen wie die, welche er schildert, geraten sei. Diese beiden stellen gegeneinander gehalten zeigen deutlich, dass die kritik Gotfrids, wenn für ihn literarische lebensinteressen auf dem spiele standen, vollkommen subjectiv und vom eigenen vorteil eingegeben war. Gewiss, Gotfrid hat Wolframs schwächen, seine literarischen beziehungen zur spielmannsepik und den damit verbundenen hang zum archaischen, unmodernen vollkommen erkannt, er hat darüber auch manche treffende und feine bemerkung gemacht, aber wenn er den ihn an seelengrösse und gedankentiefe weit überragenden Parzivaldichter zu den *wildenaeren, die mit den ketenen liegent* stellt, so darf man nicht mehr als eine bosheit darin erblicken, wie sie auch heute noch unter literaten und gelehrten vorkommt. Ich erinnere nur an die nach derselben manier geschriebene vorrede zur zweiten auflage des Heyneschen wörterbuches. Eine gute portion schriftstellernervosität und concurrenzneid steckt in jener Gotfridschen kritik über Wolfram, und man darf in ihr beileibe nicht ein auf historisch-kritischen erwägungen beruhendes urteil über wahrheit und unwahrheit Wolframischer erzählung erblicken. Am allerwenigsten darf man aber glauben, dass Gotfrid damit eine fälschung im rechtlichen und historischen sinn habe aufdecken wollen.

Mit dem begriff der fälschung war es im mittelalter nach unseren modernen anschauungen überhaupt etwas merkwürdig bestellt. Man nannte ein schriftstück oder eine angabe eine fälschung und erkannte diese als solche an, wenn sie mit der absicht verfertigt waren, durch rechtszwang den besitz oder

die verbrieften rechte eines anderen zu schädigen. War dies nicht der fall oder waren sie doch so, dass ein anderer sich indifferent oder aus freiem willen entgegenkommend ihnen gegenüber verhalten konnte, dann hat man nie etwas unmoralisches in ihnen erblickt. So war es z. b. fast durchweg bei der fabrikation von heiligenlegenden. Auch sie wurden, ähnlich wie alle theologischen und philosophischen schriften des mittelalters, nur dann angegriffen, wenn sie das ansehen der kirche und ihrer lehren zu beeinträchtigen schienen, und das ist äusserst selten der fall gewesen. Selbst Hinkmars Remigiusvita hat sich ohne energischen widerspruch durchgesetzt. Geschichte und fabel waren eben damals noch treu verbundene schwestern. Sie sind sich erst seit dem zeitalter des humanismus und der reformation fremd und feind geworden.

Damit ist das ende der vorliegenden untersuchung erreicht und es gilt nun, die lehren, die sich aus ihr ergeben, zusammenzufassen, um dann noch mit ein paar worten auf Wolframs quellenangabe zurückzukommen. Dreierlei lehren bringt sie:

1) Die von uns behandelten quellenangaben, deren beispiele sich, ohne dass dadurch die sachlage geändert würde, gewiss verdoppeln liessen, folgen dem alten, von den antiken aretalogen und rhetoren geübten brauch, unglaubliches durch fingierte zeugen und quellenschriften glaubwürdiger zu machen. Sie sind im mittelalter über den ganzen europäischen continent, soweit dieser nicht rein slavisch war, und über Britannien und Irland verbreitet.

2) Vermittelt wurde dieser typus von quellenangaben dem mittelalter durch eine gruppe von hss. des Apolloniusromans, durch die unter dem namen des Diktys und Dares gehenden schriften, ferner durch eine grosse zahl hagiographischer werke und die mit der hagiographie in engem zusammenhang stehende Virgilsage und schliesslich durch das fahrende volk, die spielleute.

3) Etwas sittlich anrüchiges hat das mittelalter in solchen fabulistischen quellenangaben nicht erblickt.

Für die beurteilung der quellenangabe in Wolframs Parzival folgt aus diesen ergebnissen ebenfalls dreierlei:

1) Wolframs angaben über Kiot und Flegetanis entsprechen ganz dem typus der behandelten fabulistischen quellenangaben

und sind als solche anzusehen. Er hat kaum selbst an sie geglaubt.

2) Wolfram konnte zu seiner quellenangabe von den verschiedensten seiten angeregt worden sein und braucht dafür nicht aus einer französischen quelle geschöpft zu haben. Man wird zunächst an anregungen denken, die von der deutschen spielmannsepik oder der Virgilsage ausgiengen. Es wären aber auch solche durch die hagiographie nicht ausgeschlossen. Die predigt kann vermittelt haben.

3) Der einwurf derer, die Wolfram eine fabulistische quellenangabe nicht zutrauen, weil sie eine lüge mit seinem charakter für unvereinbar halten, ist null und nichtig, denn das mittelalter hat in solchen angaben etwas anstössiges nicht erblickt. Sie werden sich aber auch vor die alternative gestellt sehen: entweder Goethe einen lügner und fälscher zu schelten, weil er im Werther dasselbe motiv (W. A. 19, 3 und 141 f.), sogar mit 'fälschung' von briefen, verwant hat, oder mit uns in Wolfram und Goethe zwei ehrenhafte deutsche dichter zu erblicken, die eben nicht dichteten, um moralisierenden philologen stoff für ihre quellenuntersuchungen zu bieten, sondern um ihre mitmenschen durch den reichsprudelnden quell ihrer goldenen phantasie über die mühen des alltagslebens zu erheben und, wenn auch nur auf wenige stunden, zu den stätten des hohen und schönen zu führen, die ihr geist geschaut. Ich meine, was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

MÜNCHEN, im october 1907.

FRIEDRICH WILHELM.

STUDIEN
ZUR KRONE HEINRICHS VON DEM TÜRLIN.

I.

Die handschrift no. 2779 der kaiserlichen hofbibliothek in Wien ist in braunes schweinsleder gebunden, auf die deckel sind ornamente gepresst, die zur einheitlichen decoration verbunden sind, in die leeren zwischenräume sind heraldisch stilisierte rosen (wol als Mariensymbol) eingesetzt.

Der codex enthält 170 blätter ziemlich gleichmässig behandelten pergaments, und ist durchweg in drei columnen beschrieben. Die breite der blätter beträgt durchschnittlich 25.5 cm, die höhe 35.5 cm, der freie rand unten ist 4 cm und etwas darüber, oben 2 cm breit, der aussenrand misst 3 cm, der innere 2 cm. Tintenlinien sind vorgezogen, deren distanz durch löcher am rande bestimmt wird, und die spalten jede für sich durch verticale linien eingerahmt. Vier hände mindestens können unterschieden werden. Die erste hat 1 d—f und die 37 zeilen von 2 a beschrieben, nach denen 23 zeilen in 2 a und 2 b c ganz frei blieben. Die zweite hand beginnt 2 d mit der Kaiserchronik in der jüngern bearbeitung B, 60 zeilen auf der spalte (vgl. Edward Schröder, Einleitung seiner ausgabe s. 20 f.) und erstreckt sich bis 90 f, die dritte hand beginnt 91 a. Schon gegen ende der arbeit, ungefähr von 60 a ab, vermindert sich die zahl der zeilen auf einer spalte, bis 57, 56, dann überwiegend bis auf 51 zeilen. Die dritte hand arbeitet bis 130 f, 131 a fängt die vierte an, welche bis 171 f ausdauert.

Ueberblickt man die masse der texte, welche in diesen umfangreichen codex eingegangen ist (der deshalb seit fünfzig jahren oft beschrieben, jedoch niemals wirklich untersucht

wurde, vgl. die angaben von A. Amelung im Deutschen heldenbuch III, s. VI), so lassen sich deutlich zwei gruppen unterscheiden: die eine, aus grossen epischen werken bestehend, welche in den von der zweiten bis vierten hand geschriebenen teilen den hauptstock ausmachen, und eine zweite, die kleinere dichtungen legendarischen inhaltes befasst, zumeist dem alten Passional entnommen (vgl. das verzeichnis der Wiener altdeutschen handschriften durch Hoffmann von Fallersleben s. 14—22 und Tabulae codicum manuscriptorum 2, 131 f.). Schon darnach wäre zu erwarten, dass jene grösseren erzählenden werke zuerst bei der anlage der handschrift dazu bestimmt waren, in sie aufgenommen zu werden, die gedichte geringeren umfanges und geistlichen charakters haben dann dazu gedient, die räume auszufüllen, welche nach der eintragung der ursprünglich vorliegenden und der geplanten sammlung zugedachten stücke erübrigt waren. Diese verwertung lässt sich erweisen, sobald man die beschaffenheit der handschrift im einzelnen genauer prüft.

Alle drei hauptmassen von texten in dem codex sind mit regelmässig zwischen rot und blau wechselnden initialen derselben decorationsweise geschmückt (gleichviel ob dadurch die anfänge von schriften markiert werden wie beim Ortnit und der Rabenschlacht oder von grösseren abschnitten wie bei der Kaiserchronik, beim Iwein, der Krone u. s. w.). Auch die durch umfang und aufbau von détailornamenten ausgezeichneten anfangsbuchstaben der grossen epen besitzen durch den ganzen codex hin denselben künstlerischen charakter und rühren offenbar von derselben hand her, woraus bereits erhellt, dass sämmtliche teile der handschrift im auftrag eines sammlers und wahrscheinlich gleichzeitig hergestellt worden sind. Davon muss man ausnehmen die zwei abschnitte aus dem alten Passional von 1c—2a, deren erster überhaupt keine initiale besitzt, sondern nur den leeren raum dafür, der zweite aber eine initiale aufweist ohne ornamentik und von ganz anderer anlage als die übrigen der handschrift. Ferner die stücke, welche von 85d—90f eingetragen sind; diese setzen die sonst für den codex charakteristischen initialen und ihre schmuckweise voraus und trachten sie deutlich nachzubilden, doch geschieht das sehr unsicher und ungeschickt, zugleich mit

unterschieden in den technischen détails, die den plumpen, der arbeit ungewohnten nachahmer kennzeichnen.

Die ganze handschrift liegt in quinionen, die nur zum teil durch custoden gezählt wurden. Der erste dieser custoden, den schon Edward Schröder bemerkte, findet sich blatt 40 unter der spalte f und ist klein und schmucklos, wie es scheint, vom schreiber selbst beigefügt: iiij. Damit waren also die ersten vier quinionen gezählt, auf denen die jüngere bearbeitung der Kaiserchronik steht. Diese erstreckt sich noch über die vordere hälfte des nächsten quinio, hört 46 a auf, wonach ohne eine zeile freien raumes Hartmanns Iwein folgt, der 68 c schliesst, worauf ohne unterbrechung die 'Heidin' und 71 d Ortnit folgen. dieser geht 85 c mit 22 zeilen zu ende, 30 vorgezogene tintenlinien bleiben leer. 85 d beginnt das gedicht Von den sieben schläfern, dem bis zum schlusse der zweiten hand noch sechs stücke geistlichen inhaltes, zum teil aus dem alten Passional, nachfolgen; diese ganze partie nach dem Ortnit charakterisiert sich eben durch die anders gearteten initialen. Innerhalb der gesammten texte vom Iwein ab sind grosse römische custoden zur zählung der lagen angebracht und zwar immer auf dem unteren rande der vorderseite des ersten blattes der lage, was ja der allgemeinen gewöhnung des mittelalters entspricht, und zwar: 51 a—c ·II’·; 61 a—c ·III’·; 71 a—c ·IIII’·; 81 a—c V’· Der custos ·I’· fehlt, er hätte 41 a—c stehen sollen, aber die Kaiserchronik dehnte sich eben bis 46 a aus. Meinem ermessen nach lässt sich daraus schliessen, dass der schreiber des Iwein, der ja auch die Kaiserchronik geschrieben hatte, für seine aufgabe, soweit sie mit dem Iwein anhub, neue lagen pergament sich zurecht machte: er kam nicht dazu, den custos ·I’· auf 41 a—c zu setzen, weil wider sein erwarten die Kaiserchronik noch die erste hälfte des nächsten quinio in anspruch nahm. Die weiteren vier lagen bis zum schlusse der ersten grossen partie der handschrift 90 f sind dann ordnungsmässig gezählt worden.

In der zweiten grossen partie des codex 91 a — 130 f finden sich vier römische custoden, ähnlich denen der ersten partie 91 a—c, 101 a—c, 111 a—c (nur ein quaternio), 119 a—c. Mit 131 a oben beginnt die Krone Heinrichs von dem Türlin, von da begegnen 150 e—f, 160 e—f, 170 e—f die richtigen custoden

||'. |||'. ||||'. Es sind also die zweite und die dritte partie der handschrift schon auf diese formalen merkmale hin auseinander zu halten, wozu noch kommt, dass die zweite partie 60 zeilen auf der spalte, die dritte hingegen mit der Krone nur 51 aufweist. 166 f ist die initiale zu v. 11037 *Swaz geschehen sol, daz geschiht* durch besondere pracht ausgezeichnet.

Noch ist folgendes zu beachten. Sämmtliche gedichte des codex schliessen sich aneinander ohne leere zwischenräume. Solche begegnen nur vor der Kaiserchronik, wo das zweite der vorgeschobenen stücke 37 zeilen von 2a füllt, die weiteren 23 zeilen sind frei, desgleichen 2b. c vollständig. Ferner nach dem Ortnit und vor den Sieben schläfern 85c, wie ich bereits erwähnte. Dann am schlusse der zweiten gruppe 90f, wo das letzte stück nur noch 25 zeilen bedurfte, 34 blieben leer. Endlich 130f. am ende der Rabenschlacht und vor dem anfang der Krone sind 24 zeilen gefüllt, 36 frei.

Dieses gesammte verhältnis zwischen den texten, ihren gruppen und deren verteilung auf die lagen der handschrift erkläre ich mir folgendermassen: der den codex erstehen liess, nahm sich dafür drei schreiber auf (die erste hand 1d—2a kann ausser betracht bleiben) und ihnen teilte er die von ihm gesammelten und zur aufnahme in die handschrift bestimmten gedichte zu. Dem ersten waren zunächst der text B der Kaiserchronik, Hartmanns Iwein, die Heidin des Rüedeger von Hunkhofen und der Ortnit bestimmt. Dem zweiten Dietrichs flucht und die Rabenschlacht, dem dritten die Krone Heinrichs von dem Türlin. Begonnen wurde 2d mit der Kaiserchronik, das blatt 1 war zunächst als umschlag gedacht. Dort wo der zugeteilte text noch einen grösseren rest einer lage übrig liess, wie 85c nach dem Ortnit, hat der auftraggeber den rest der lage bis 90f durch geistliche gedichte, zumeist aus dem alten Passional, ausfüllen lassn. Dasselbe geschah im eingange der handschrift 1d—2a. Der ganze codex ist im anfange des 14. jahrhunderts hergestellt worden und zwar, was alle texte bezeugen, auf österreichischem sprachgebiete. Dafür spricht auch die aufnahme von Dietrichs flucht und Rabenschlacht, sowie der Krone und der Strickerschen stücke no. 11 und 12 der Tabulae.

Jene beiden gedichte erlauben zugleich, die herstellungs-

zeit der handschrift in etwas zu begrenzen: man wird, wie ich meine, nicht weit fehl gehen, wenn man diese durch die jahre 1290—1310 ungefähr abschliesst. Weder die aufnahme noch die reihenfolge der gedichte wird zufällig sein. Mit einem historischen werke grossen stiles, der Kaiserchronik, schon in eine dem zeitgeschmack entsprechende form gebracht (aber noch ohne die neuen diphthonge in die reime einzuführen, wie Edward Schröder anmerkt), wurde der anfang gemacht. Darnach stellte der urheber des codex den Iwein Hartmanns von Aue, vielleicht weil er dieses werk für das charakteristische seiner gattung hielt. Mit der 'Heidin' war der übergang zu der spielmannsmässigen volksepik gegeben, der dann Ortnit, Dietrichs flucht und Rabenschlacht angehören. Den schluss machte die Krone Heinrichs von dem Türlin, widerum ein höfisches epos, das gewählt werden mochte vielleicht wegen der heimat des autors oder aus irgend einem mehr localen interesse. Die richtung des geschmacks, der sich in dieser zusammenstellung von texten bekundete, weist durchaus auf einen adeligen kreis, der nicht gerade mit besonderen bildungstendenzen erfüllt zu sein brauchte. Ein anderes interesse tritt in den füllstücken an den tag, mit denen die freien räume zwischen den grossen texten ausgenutzt wurden. Ich sollte meinen, dass im anfange des 14. jahrhunderts noch nicht gewöhnlich in einem adeligen hause das alte Passional so zur hand war, dass man nach dem ungefähr verfügbaren pergament beliebige stücke daraus zur wahl entnehmen konnte. Das alte Passional, dem die nummern 3. 4. 13—15 nach der zählung der Tabulae entstammen, gehört zur Deutschordenspoesie, in diesen kreis auch die nummern 9 und 10 von den Sieben schläfern und von Kreuzerfindung; vielleicht war es ein dem deutschen herrenorden in Österreich verbundenes haus, in dem die handschrift angelegt und ausgeführt wurde. Auf ein geistliches haus weisen die beiden gebete, die 1a von derselben hand eingetragen wurden, die dort eine notiz über eine stiftung von 1358 beigefügt hat, erheblich später nach der herstellung des codex. In dem zweiten gebete spricht Christus am kreuz eine frau an, es wäre also vielleicht an eine gemeinschaft geistlicher frauen zu denken, in deren hause sich der codex um die mitte des 14. jahrhunderts aufgehalten hat. Diese beiden

stücke und die danach folgende historische notiz auf 1 a drucke ich zunächst hier ab.

Wiener hs. 2779.

1a Hail hab du heiliges chreutz du von dem heiligen leichnam des heiligen christus pist geweicht. und von seinem heiligen leichnam pist du geziert. wis mir ein sterch und ein gewizzeu. beschirmung durch den der da hieng an dir. Ich pit dich durch den der da an dir bechart lebens und tödes daz du mich genedichleich erlösest von allen sunden und von allen angsten und. von allem ůbel leibes und der sele, Amen.

Ich gen fur unsers herren marter pild. und sich im in den mund. und lazz mir sein also ob er sprech hör tochter und sich daz laid ich alles umb dich merch an mein grözzeu nöt. und sich an meinen grimmen töd den ich durch dich erliten han. lazz dir in in dein hertz gan. was möcht nu so gros sein ich tæt es durch den willen dein seid ich das grösist hab getan daz macht du selb wol sehen an wild du mein marter spehen so můsst du mir daes selb jehen daz nie grözzer geschach den da der töd mein hertz prach chům ouch her fůr mich. stan macht du nicht anders so sich mich doch an daz wirt dir ein ewiges leben ich wil mich selb dir geben Amen.

Nach christi gepůrd drewczehen hundert jar dar nach in dem acht und funftzigisten jar hat in ein fraw die Turfinn ir opher an gehaben ze weichnachten mit zwelif Wienner phenning. und daz hat si alle jar gemert mit drin phenningen.

Diese drei eintragungen auf der vorderseite des ersten blattes des codex rühren von derselben hand her, die um einiges jünger ist als die schreiberhände, die an den folgenden texten gearbeitet haben. Weisen die beiden gebete auf eine gemeinschaft geistlicher frauen, und wird der dritten notiz nach im jahre 1358 von einer frau aus der familie der Tursen *in* zur weihnacht eine stiftung mit 12 Wiener pfennigen gemacht und dieser dann nochmals jährlich drei pfennige zugelegt, so ist es wahrscheinlich, dass ein solches 'opfer' in ein geistliches haus, in ein nonnenkloster, gestiftet und die eintragung etliche jahre nach 1358 vollzogen wurde. Es braucht die notiz nicht das regest einer wirklichen urkunde darzustellen, denn der betrag ist nicht so erheblich, dass eine besondere urkunde darüber ausgestellt werden musste, die notiz mochte genügen. Allerdings wird dabei vorausgesetzt, dass die handschrift, in welche sie eingetragen wurde, so bestimmt für den besitz des hauses gehalten wurde, dass man eine solche vermögensrechtliche aufschreibung darin vornehmen durfte.

Die *Tursen* sind ein mächtiges geschlecht des niederösterreichischen landadels, das man mit den berühmten besitzern ungarischer kupferbergwerke, den *Thurzos*, in verbindung gebracht hat, und das jedenfalls im 14. jh. sich in mehrere linien teilt, die nach ihren hauptsitzen benannt werden (Rauheneck, Sunnberg, Lichtenfels u. s. w.). Das material niederösterreichischer urkunden weist um 1358 besonders eine *Frau Katrey*, die gemahlin des Hans (Jans) Turs von Rauheneck bei Baden nächst Wien auf. Sie wird an der spitze verschiedener schenkungs-, kauf- und tauschbriefe neben ihrem gemahl als mitverfügend genannt, muss ihre ehe 1333/34 geschlossen haben (denn am 1. november 1333 verkauft noch Jans allein gülten an das stift Heiligenkreuz, Fontes rerum Austriacarum 16. no. CLV, am 15. mai 1334 jedoch bereits Jans und Katrei, Fontes 16, no. CLVII) und muss 1370 schon gestorben sein, denn am 30. märz dieses jahres stiftet Jans Turs von Rauheneck allein drei jahrtage zu Heiligenkreuz, darunter einen für St. Katharinentag, Fontes 16, 289 f. no. CCLXIII, nachdem er noch 1367 mit frau Katrei zusammen geurkundet hatte (Quellen zur geschichte der stadt Wien, 2. abt., no. 714). Auch aus den jahren 1356/57 sind urkunden dieses ehepaares vorhanden, Fontes 16, no. CCXVII und CCXXI. Unter den frauenklöstern zu Wien war es nun hauptsächlich das 1303 begründete kloster der Klarissen zu St. Klara unter der leitung der Minoriten, welches vornehmlich für frauen und töchter des niederösterreichischen adels bestimmt war (Geschichte der stadt Wien s. 886 ff.) und auch wirklich zum grossen teile aus diesen häusern besetzt wurde, eine *Tursin*, schwester Katrey, ist 1415 dort nonne gewesen (Quellen zur geschichte der stadt Wien 1. abt., no. 4405). Es scheint mir die annahme nahe zu liegen, dass die eintragungen der handschrift 2779 in diesem Klarissenkloster vorgenommen sein mögen. Denn dass die handschrift selbst in Wien hergestellt wurde, wird man wol vermuten müssen, da eine grössere anzahl berufsmässiger schreiber, wie sie dabei notwendig war, nicht leicht anderwärts, wol aber gerade in Wien sich vorfand. Das bezeugen die von Uhlirz gesammelten notizen über die Wiener schreiber, Geschichte der stadt Wien, besonders s. 36 f. und anm., schreibernamen a. a. o. s. 604, schreiber im dienste der stadt a. a. o. s. 448,

schreiberzechen s. 610. 899. 924, schreiber bei handwerkerzechen s. 643 ff. Freilich wird man unter diesen schreibern zumeist *notarii* zu verstehen haben, nicht berufsmässige copisten, aber solche müssen doch auch darunter gewesen sein (die Wiener Dominikaner bestellen sich zur herstellung eines messbuches einen schreiber aus Wiener-Neustadt, vgl. Redlich, Eine Wiener briefsammlung no. 145). Trifft meine früher ausgesprochene vermutung zu, dass der codex 2779 im auftrage eines hauses des deutschen ritterordens hergestellt wurde, dann wäre die stattliche kommende zu Wien in der Singerstrasse (Geschichte der stadt Wien s. 875 ff.) mit wahrscheinlichkeit als der entstehungsort der handschrift anzusprechen. Dort hätte die nötige anzahl von schreibern zur verfügung gestanden, um gleichzeitig an dem codex zu arbeiten, und dieser mochte vom hause der deutschen herren aus, die sich hauptsächlich aus dem landsässigen adel Niederösterreichs recrutierten, an die adeligen frauen von St. Klara verliehen worden sein.

Gewiss ist das geflecht dieser vermutungen über die provenienz der genannten handschrift etwas dünn gezogen, es soll aber auch nur so lange dienen, bis es durch ein festeres ersetzt werden kann.

II.

Die im folgenden gedruckte collation von Scholls ausgabe mit der Wiener hs. der Krone — eine arbeit, die von den fachgenossen widerholt gewünscht wurde — habe ich während der ersten monate des jahres 1907 in aller bequemlichkeit angefertigt und spreche dafür dem director der kaiserl. hofbibliothek in Wien, herrn hofrat von Karabacek, auch hier meinen ergebensten dank aus. Der gedruckte text wurde unmittelbar mit der hs. verglichen, dann diese mit den gedruckten varianten und endlich nochmals bei der zusammenstellung alles, im ganzen zum dritten mal, verglichen. Dadurch glaube ich meinen angaben eine gewisse zuverlässigkeit gesichert zu haben.

2 den red 4 iht *steht da, ist aber durch den unteren teil der grossen initiale verdeckt* 5 man ein treit 6 Swer ged *auf rasur* 24 er ie lenger fleuhet 33 *in* gevliehen *ist* h *zu* g *corrigiert* 58 verfmit 70 tunchel 81 Dar er 94 glaz oft l. 98 prehend 114 Eins ia.

dez andern nein 123 Lazv̊re 124 gebent 132 werlt chron 151 oft w. 161 oft g. 167 Ein tail 181 wan dez in ſein nie verdroz 223 chærlinge 246 ein t. 256 zeitleich 258 gar. sunder m. 274 bezaichent diu 278 ouch *aus* doch *corr.* 279 Dez winters herten twanchſal 286 vrawe 287 wise 298 rat 299 Fortune, e *aus* ae *corr.* 303 phyloſophein 309 milt 311 get 321 *zuerst* erworben *und getilgt* 322 man niht bechennet 324 den ſvn 348 Di a. tet 354 Da peidiv 356 Da 369 yaſcun 397 chom 414 valſchen main 415 als iz ſeit an im ſchain 444 Alſo doch maniger tůt 449 Dez ſůht-vrômdŸ 458 chranch 486 In daz lant 492 braht ze Br. 500 in dar 501 Koſt vnd france 510 wurden 578 waz 583 *vor* liebe *steht* leide *getilgt* 590 Vnd fylliroys Karlin 618 Do diſe f. a. 640 Manigen weis 641 meile 646 ſelb 665 Vnd den harnaſch weit 685 ſich *fehlt* 724 lenger 817 erſach 847 Vnder div 871 fv vaſſel 891 Geleich. ez wær dez 898 *nach* hof *steht* e *getilgt* 926 Sie *fehlt* 933 Vnder dev 941 Ditz mær. c. chomen was. 951 Seiniv

1000 adelers, *die form, die auch in der Vorauer novelle begegnet, vgl.* 2837. 7189; *dagegen* adelar : dar 2837, adelâr : klâr 15733 2 andern 13 *vor* privr *steht* prink *getilgt* 48 valſchhaft 59 ſchúl 61 an dem maiſten 91 ze t. 188 dirr ſandvnge 202 dar in 217 ir ez 234 Der da waz g. 245 mv̊ſt 270 begivzt er 295 Sayweins 323 Da er 356 Da er 361 *zuerst* .e. niht, *getilgt und am rande* enite *beigesetzt* 375 Manigiv 391 prvͤft ein lvtlachen 411 Wol vergoz 431 valſches vnd stæt 448 Da galt 451 zv̊ 453 div ſchoz 459 bote 501 immer b. 515 wazzers 526 dehein vreiſe 546 amor 550 het 551 het 574 mit al veſte 614 Chamille 617 Clameroy Yſel 737 Kort 745 bitter galle 746 Daz ſchier 771 Niemen 781 hatzt 783 Vnd ſprach 799 Lvcans 848 Da er dez chvnges 849 Sein h. an 855 Diſe r. 867 tovget ez ob 898 mit dem claret 899 Dirre bot wider nam 900 *fehlt* 947 *vor* gap *steht* bat *getilgt* 955 Sælden chint 970 het 974 Daz es n. 994 ein degen *aus* engegen *corr.*

2005 Rův̊ntauel 24 *vor* griez *steht* grovz *getilgt* 24 ſwartzen rvz tropfen 29 *vor* tail *steht* hail *getilgt* 30 Da wachet 41 iamerlicher 51 Oft 66 mvͤz 86 Dehein 88 Verſeit alle r. 101 gewizzes nah harren 102 div ch. 207 sîn *fehlt, V hat hier einen abschnitt* 228 Cvliantz 252 ſelwet 257 *vor* leit *steht* treit *getilgt* 288 ze-ze 329 *in* Markvedormon *ist* d *zu* g *corr.* 331 Vnd treneren 360 Meister Ha *(getilgt)* Stærman 365 bo̊s 402 ſelb 418 *vor* streit *steht* træit *getilgt* 419 *vor* Klagen *steht* tragen *getilgt* 439 Dietmarn 445 Haug 487 Nu *fehlt* 490 mich her g. 501 ſchier vor in g. 510 *über* t *von* leit *steht* h 519 Hat zv 524 ze mazen ſe͡ine 548 Eins oder beidiv 550 mv̊ſt 660 *vor* hin *steht* ſein *getilgt* 667 *zuerst* zewechken *getilgt* 688 auz em 713 rehten 732 d. ez K. 830 Covrten 875 Keyn 876 geholde *aus* enholde *corr* 879 gewafens 891 In ern havs 990 Es wart eintweders ſlach

3048 Da in niemen 74 da v. 77 iæmerchlichen 83 miſſe zam 113 habt genad vnd d. 128 Daz lop 133 Nu waz 158 anthaiz von degeny 162 *vor* vant *steht* zoch *getilgt* 169 lenger 188 bewaret

225 Vnd lat 278 frven 291 Wez 298 *die zeile auf rasur* 300 Difer red v. 376 Er mak 380 Kelter dañ der chvleft m. 413 Alle næht 421 Vuor er 446 nie erg. 448 da gefweich 453 So *fehlt* 464 *vor* fchalcheit *steht* fælikeit *getilgt* 471 hæl 474 Swer weip 497 gehort 509 siu 523 Ze meinr g. 528 dife 534 het 537 Ob iemen ander fwær 601 lenger 606 wær gar e. fl. 609 wiffet ir *aus* wiff wir *corr.* 625 Hŏrt 636 eintwer 639 erreitet 717 chelten 718 fein *getilgt* 721 gardin 725 het 760 getrouret 766 Vnd daz ir ivch meinen gr. 775 an ivch 795 *vor* ftreit *steht* ftret *getilgt* 822 fæh 879 Ern bit f. 889 Ze f.

4039 befah 43 gerner 58 gleichiv 59 g. dem gůten w. 60 behert *aus* bechert *corr.* 82 An chleider (*wol* = ân kleider) 91 immer gefein 181 enthabt 209 iemen 219 ans g. 249. 50 *sind umgestellt* 250 ein *fehlt* 255 wære *fehlt* 266 ers 271 einen 285 einr 293 aus einem b. 296 fein f. 351 fchimpf 373 Do fi l. e. fpr. 385 Nv feht war 402 mit von im 480 Vnd fint der g. 492 hie dar in 495 *vor* ich *steht* ist *getilgt* 503 In dem winder 576 Vnd vaften 606 Drvmer o. 611 chomen 613 Da dirre 663 auf di h. 680 Daz het 694 mere 701 Sw. daz er v. 786 Mich entrieg 794 Dez fvlt 796 ze m. 805b fint nv e. 877 dez b. 891 Vnd ein ch. 897 Alfo vil m. 924 ein *fehlt* 997 ir die

5036 Vnbetlicher 72 antwurt 80 gelübd — zebrochen 123 vn geloube *aus* im geloupte *corr.* 161 Ichn wil ouch, wil *aus* weiz *corr.* 227 *vor* oder *steht* er ir *getilgt* 247 Do er 251 envienget, *der vers fehlt nicht* 259 *vor* wir *steht* wæ *getilgt* 271 Wir verdien wol gnad, *vor* in *steht* dich *getilgt* 290 *vor* zunge *steht* zorn *getilgt* 293 *vor* noch *steht* wirt *getilgt* 296 gebt — felhen 300 bechen ivch 317 Nimt 329 red da fa 330 fi wær 367 neoerefpine 403 gewonlich fite 415 feuftlichen 416 werlt niemen tv̂gen 418 Ald einem 432 vůrnd 435 geent r. 446 moht 464 weinæhten 530 povm zart 532 ftahel bovm 578 *vor* enbor *steht* vor *getilgt* 610 Vnd daz 620 Geriven 640 Einen g. 647 Iwanet 661 Ein fteik 662 Ze britanie gen dem lande 668 *zweimal* Nv 684 chom 744 gefprochen 745 weinæht 810 mahaft 853 vil vrage 882 e. also w. 911 vür den zol. 934 Der fi n. 941 der *fehlt* 976 bechomen 984 vnvůch

6005 chund ivch 42 ermet 948 flæht *aus* flæft *corr.* 121 fein fchilt 133 *vor* ner *steht* verre *getilgt* 158 j. mite 159 zegitte 160 *zwischen* er *und* fpehen *steht* fparen *getilgt* 165 vliezen. 184 Daz wær, *darauf folgt* 186 *und dann*: Daz doch oft ift erhorn 250 *in* verwazen *ist* w *aus* l *corr.* 253 flaffer 256 bet 281 waren 346 Gawein het auz cheret 350 Swer ân vivr wil chv̂chen 355 Daz er hinden tůt nach 373 feinr fein g. 376 Sam einf engels b. 380 Dez geftat 396 Vil übel 408 prach *aus* fprach *corr.* 414 Toten. vnd. vngefvnden 421 Toten auf hůben 445. 46 *sind vertauscht* 449 Bandarap 452 brůder 540 Von in dez leibes 548. 49. *sind vertauscht* 582 chraft loz 610 von dir l. 632 nŏten 660 ader, *vor* waren *steht* lagen *getilgt* 674. 75 geloupt : houpt 693 allez 701 leut *aus* blůt *corr.* 721 Do

hat er azan givſe 743 Heienwizen 784 *vor* verbarc *steht* bedacht *getilgt* 785 gereiſich 818 Heter ſich auz g. 836 Sein varwe waz als ein v. 854 An der bertel vnd an der ſet 879 het 882 reitziere 889 ein veder 911 morel 917 *vor* an *steht* ei *getilgt* 919 *vor* gaſt *steht* palaſt *getilgt* 925 ſtarch 971 *vor* ſpeht *steht* chneht *getilgt* 974 *vor* Sg. *steht* ſp *getilgt* 997 eim rad

7114 *vor* ſein *steht* mit *getilgt* 214 *vor* ſage *steht* chlage *getilgt* 220 danne 221 deſter mer 253 andereu 272 aht 277 gleichem 299 ir niemen 304 *vor* liep *steht* heil *getilgt* 323 *vor* dacht *steht* ſleht *getilgt* 326 jamerchlichen 348 Daz ſwand in di ſw. 360 *vor* holn *steht* doln *getilgt* 372 zem h. 412 Von dem alten ze dem chinde 418 *fehlt nicht* 425 *vor* begreif *steht* braht *getilgt* 439 ſolt 548 *der vers steht zweimal* 564 vewertet 568 Nider dez chinne 587 Da v. 614 da von g. 615 ſolt 693 zerbrach 695 niweu 704 wol einē b. gez. 714 iv b. 726 an eneben 728 harmen 756 Bedaht 762 Aus erſniten 771 *in* erbolt *ist* r *aus* n *corr.* 804 ir nimmrr 811 ir *aus* iv *corr.* 819 ze dem 820. 21 *sind vertauscht* 824. 25 *vertauscht* 841 Swie 844 ze der 848 wurdent div ors 857 den ander 862 einr 870 *vor* man *steht* weip *getilgt* 880 Ez ſprachen aber nv genv̊ge. *der vers fehlt also nicht* 919 allr der werlte 949 Wan ir vatter 951 ze tortivre 961 ze deheinem 988 jvncfrowen

8005 warn 11 torivrn 80 *vor* dicke *steht* ofte *getilgt* 91 Vil *fehlt* 93 Da *fehlt* 109 Diu w. 111 triffet der iſt 139 ketten 153 Swaz ſiechen tůt geſvnden, *fehlt also nicht* 177 Sich het an ir g. 183 hoh pravn bra 199 und *fehlt* 201 nider *aus* niht *corr.* 255 *vor* liez *steht* waz *getilgt* 257 diſſe 258 topazi 260 Dez 265 iſt ſein Kr. 280 ceraumvs 313 gar an im verſw. 364 Dañ 384 vaſch, man *aus* mein *corr.* 426 ſi im ſ. 459 tot an 465 vnder joch beid g. 502 *fehlt* 507 mære 560 Wie g. m. 570 her g. 609 ir *fehlt* 612 ſi vil gerne 613 beid wol gezemen 615 Oft hat ſich 626 Wie ez im dar nah ergienc 641 wil loſen 652 er ez ze dem m. 653 goltvaz bot 683 můſt vr. 687 da 730 Alſo 732 lie gar u. 765 dan ob deheim k. 781 Swenn 788 ich *fehlt* 791 ſůttůch 809 da *fehlt* 813 vellen ſpern 814 vind ſein 819 *in* geſigen *ist* i *aus* a *corr.* 901 mit piders t. 979 Swaz iv ſi ſein in mitwiſt 987 ſpern

9006 Lohonis 15 ſi. e. wolde 23 Katharach 37 Kambroyos 39 Fimbeus 61 *vor* ſelbes *steht* hant *getilgt* 78 niht enbeiten 110 dehein *aus* deheinr *corr.* 111 dann ir einr, r *getilgt* 118 warn dan 126 in *fehlt* 127 Ein chleinen 211 *vor* rů̊ffen *steht* rei *getilgt* 239 Het erz 241 bei in beit 262 ſein ſchaden 300 *in* trůgen *ist* g *aus* b *corr.* 307 ein 368 Vier zen 371 *vor* ſweine *steht* ſavm *getilgt* 402 *vor* komat *steht* kemnat *getilgt* 404 ir *fehlt* 411. 12 *umgestellt* 420 *vor dem falschen* brach *steht das richtige* barch *getilgt* 440 *vor* Dar vnder *steht* Da von *getilgt* 470 Vnd kert 485 Auſ em walde 492 Avf em 498 hinder im 510 vreiſlichem 550 vil *fehlt* 558 mvſt dar 579 Saz *fehlt* 607 *vor* in *steht* ſan *getilgt* 646 mit .e. 689 Ir kæmph chom 711 ſa *fehlt* 731 den rehten 773 Balahyn 780 Da

him da er het g. 811 Zů G. 864 geheizen *aus* gehellen *corr.* 894 auf em ſatelpogen 924. 25 *umgestellt* 962 geſpach 964 *vor* bereit *steht* geleit *getilgt* 980 zir landen 982 *vor* mant *steht* want *getilgt*

10003 Gawein *fehlt* 9 niht langer 33 *vor* boren *steht* boten *getilgt* 58 Daz er in het erſtochen 91 ſich do ſeinr 135 *vor* ivch *steht* joch *getilgt* 183 al eine 205 Auf em h. 215 Gavdin 223 Rey 345 Behalt er 357 Div mær vlugen drate 373 *vor* gienc *steht* von *getilgt* 406 welt ez 414 weib luge j. 426 herzenliebe vrv̌nde 439 wurt vil lobesam 445 mit in ſo 448 Daz enſůch niemen a. 452 Ern well vliehen gůtiv weip 485 Div waz 534 wol an in verſworn 558 het 574 auf ſein *zweimal* 595 deheinr 611 auf em ſpot 631 anderm 665 gleichem 668 Gafoein ſwaz ez kost, *fehlt also nicht* 669 Do entweich von der tjoſt, *fehlt also nicht* 672 lie 695 ein belibt *radiert* 765 gvnne iv al der e. 811 dyaletige 836 iv uil gůt 841 wil vúrdern 849 Gaudin 881 Iſt ſi niht w. b. 900 Verſůnet vnd Gafoein 924 lenger 949 Diſſ 985 Leit er vil gr., *vor* vil *steht* vo *getilgt* 994 enſolhen weis

11002 Vnd hiez di riter weichen 31 Vrlobes er niene nam, *fehlt also nicht* 39 Diſſ 114 Kert er dan mit eile 119 da varen 157 Nůr daz 165 Nůr daz er 198 Da er 202 bin bezigen 223 In anders dehein a. 230 ein meil g. 249 Gotegrein 263 mǒht vahen 302 Alſo von vrchunft 321 gevie 384 wiſſet 454 div haut 459 ſeis niht 475 aber *fehlt* 493 gehen *aus* ſehen *corr.* 503 des nie gedahten 507 in zecharidol 511 *vor* mær *steht* warheit *getilgt* 514 jamerchleicher 524 Wan riter vnd vrowen 548 *vor* klar *steht* blank *getilgt* 539 Hertzen breſten liden chrachen, *fehlt also nicht* 555 da *fehlt* 581 jamerleich 593 Vnd da ſi daffnes 612 Da er 639 *vor* zuo *steht* ſit *getilgt* 669 gern von im 675 er mer dehein 700 Wan ſi in kumber wart g. 710 lide ze l. 712 wol *fehlt* 715 ſie *fehlt* 722 chom 800 ir laſter da mit 851 Da ich ze 888 Die ſchilt 910 *vor* bant *steht* hant *getilgt* 965 *vor* ſein *steht* ſo *getilgt* 984 do 992 Vnd ſtarch wærn.

12018 *vor* vürbaz *steht* ſo *getilgt* 43 wal ſtet 113 Den zer 114 Nv vngelich. nv enneben, *fehlt also nicht* 138 beide div m. 156 Gaudin 170 von dem 185 nimmer 226 uns da ein 265 Allez waz —.

III.

Schon vor längeren jahren hat herr Alfred Anthony von Siegenfeld, k. k. kämmerer, die güte gehabt, mich aufmerksam zu machen, dass Heinrich von dem Türlin die wappen, welche er verschiedenen in seiner 'Krone' vorkommenden rittern verleiht, adeligen familien aus Kärnten abgeborgt hat. Die hoffnung, dass er selbst, als der competenteste forscher auf diesem gebiete, sich mit dieser für die beurteilung der 'Krone' und ihres verfassers wichtigen frage beschäftigen werde, muss man

wol jetzt aufgeben, und so nehme ich es auf mich, unterstützt durch die gütige hilfe meines freundes prof. dr. Hans Gross, vorzulegen, was ich zu ermitteln wusste; es werden sich dazu gewiss manche correcturen und ergänzungen beibringen lassen.

Die stelle der 'Krone', um die es sich hauptsächlich handelt, ist die beschreibung des grossen turnieres beim kastell Sorgarda (17648), wo Gawein sämmtlichen teilnehmenden rittern, darunter selbst dem veranstalter des festspieles, Leigamar, obsiegt, auf den ausgesetzten preis, die hand der Fursensephin (= fleurs sans épine nach Singer, Zs. fda. 38, 263), zu gunsten seines genossen Quoikos verzichtet (18664) und von dannen reitet (18681). Einer der hervorragendsten ritter dabei ist Fiers von Arramîs (17920), der geliebte der Fursensephîn, von dem es 17921 heisst:

Des herze vert nâch hôhem prîs
und vüert eines grîfen klâ —
vgl. 18485 ff. 18500. 18505.

Die greifenklaue, sofern sie hier wirklich als wappenbild gemeint ist, findet sich in verschiedenen wappen (z. b. Grüenthal, Wildenstein); für uns kommt hier nur das der freiherrn von Dietrichstein in betracht, weil diese die alten Kärntner Hohenburger (mit dem lindwurm, vgl. v. Siegenfeld, Steirischer uradel, tafel I, 8. II, 8. III, 6 u. s. w. von 1204 ab) beerbt haben, ihre greifenklaue bringt der alte Siebmacher (1657) 1, 22—24, vgl. Ralf von Retberg, Die geschichte der deutschen wappenbilder (1887) s. 56. Den greifen selbst führen die Greifenfelser, ein ganz altes Kärntner geschlecht (Steirischer uradel, tafel XIV, 2).

Der nächste ritter mit einem wappen, dessen die 'Krone' gedenkt, ist:

18046 Cavomet von Arabîe
mit rîcher massenîe
kam ze dem turnoi.

18076 Cavomet der mære
ze wâfen einen anker vuort,
dâ mite er suochen wolt den vurt
an dirre juncvrouwen —

Dieser anker wird unmittelbar zurückzuführen sein auf das wappen, welches Gahmuret im Parzival Wolframs von Eschen-

bach annimmt für die zeit, während welcher er im dienste des *bâruc*'s von Baldac kämpft:

Parz. 14, 8 dar kom der jung Anschevîn:
dem wart der bâruc vil holt.
jâ nam nâch dienste aldâ den solt
Gahmuret der werde man.

nu erloubt im daz er müeze hân
ander wâpen denne im Gandîn
dâ vor gap, der vater sîn.
15 der hêrre pflac mit gernden siten
ûf sîne kovertiure gesniten
anker lieht hermîn:
dâ nâch muos ouch daz ander sîn,
ûfme schilt und an der wât.
20 noch grüener denne ein smârât
was geprüevet sîn gereite gar
und nâch dem achmardî var.
daz ist ein sîdîn lachen:
dar ûz hiez er im machen
25 wâpenroc und kursît:
es ist bezzer denne der samît:
hermîn anker drûf genæt,
guldîniu seil dran gedræt.
sîn anker heten niht bekort
30 ganzes landes noch landes ort,

15 dane wârn si ninder în geslagen:
der hêrre muose fürbaz tragen
disen wâpenlîchen last
in manegiu lant der werde gast,
5 nâch dem anker disiu mâl,
wand er deheiner slahte twâl
hete ninder noch gebite.
wie vil er lande durchrite
und in schiffen umbe füere? —

Demnach wird *Cavomet* (18445. 18453) aus *Gahmuret* verlesen oder verhört sein. Der Krone fehlt an dieser stelle auch der *bâruc* Wolframs nicht, nur ist auch er entstellt aufgefasst:

18058 und ein jüngelinc von Syriâ,
ir beider mâc, der was ouch dâ,
der Vâruch was genant.

Es wird demnach nicht nötig sein, für dieses wappen darauf hinzuweisen, dass Ulrich von Stubenberg, als er sich zur fahrt ins heilige land rüstete, am 25. juni 1216 mit diesem, dem

Parzival Wolframs entlehnten anker siegelte (v. Siegenfeld, Steir. uradel, tafel II, 9 und Steierm. wappenbuch von Zach. Bartsch, 1893, s. 131). Darnach folgt

18080 und wolte sie erhouwen
mit einem swert Melde,
(schon durch Singer a. a. o. gebessert)
daz vuorte er ze velde
durch ir edele minne.
vgl. 18308 Barûz ouch daz selbe tet
Melden und durchstach daz swert —.

Dieses schwert im wappen kann ich zur zeit nicht nachweisen, aber vgl. v. Retberg a. a. o. s. 88. Um so wichtiger ist das folgende:

18084 Efroi nâch sælden gewinne
vuort Fortûnam ûf em rade,
und daz wart manegem schade,
wan er ritterlîchen reit.
vgl. 18304 dâ wart Fortûna und daz rat
vil rîlîchen durchstochen —

Denn dieses seltene wappenzeichen findet sich nach einer antiken gemme auf einem alten siegel der steirischen Murecker, die viele beziehungen zu Kärnten hatten (Steirischer uradel, tafel I, 1).

Nicht belegen kann ich vorläufig das nächste wappen:

18088 Îger durch bescheidenheit
ein sense vuort, diu was breit.

Auch v. Retberg a. a. o. s. 88 weiss die sense nicht vor dem 14. jh. zu belegen. Sehr bekannt ist dagegen der leopard im Kärntner wappen mit derselben farbengebung (vgl. v. Siegenfeld, Das landeswappen der Steiermark, s. 116—119), der dem nächsten ritter der Krone gehört:

18090 Poidas, der jüngelinc,
brâhte ouch an den rinc
ein wâfen, daz gelobet wart:
daz was ein rîcher lêbart
ûf zobel von harm gesniten,
und alle, die mit ime riten,
daz selbe wâfen leiten.

Ebenso offen liegt die beziehung der folgenden verse:

18097 einen adelar breiten
vuort Laamez von Babilôn,

der nâch der meide minne lôn
mit sîn gesellen was verdâht.

Einen adler mit ausgebreiteten flügeln führt das wolbekannte geschlecht der Truchsen (Trixen) in Kärnten, und zwar zuerst 1192 ganz, später die obere hälfte (Steir. uradel, tafel I, 3. IX, 1).

Die fessel kann ich nicht aufweisen. die zunächst folgt:

18101 Aschaloné ein wâfen brâht.
daz was ein poi von golde,
dâ mite er sich wolde
der meide in vancnisse geben
beidiu mit guote und mit leben

Hingegen ist das wappen des *bâruc* 18106 ebenso selten als gerade deshalb erkennbar:

Vâruch vuort ein olifant
dar umbe, daz sîn eigen lant
deste baz wære bekant.
vgl. 18510 Vâruch mit dem olifant
den stach nider ûf den sant.

Der elefant ist das wappentier der grafen von Helfenstein; vgl. v. Retberg a. a. o. s. 45.

Die verse 18128 ff. sind ganz lückenhaft überliefert (vgl. Singer a. a. o. s. 263), deshalb fehlt die angabe, wer das folgende wappen führte:

— sie ze velde brâhten:
das was ein einhorn:
wie gar lîhte dem wart zorn,
daz hânt ir vernomen ê.

18306 f. wird ein träger des wappens genannt:

dâ wider wart durchbrochen
der einhorn Marmoret —

Unter den verschiedenen familien, die später das einhorn im wappen führten, Reig im alten Siebmacher 1, 26, Parchwitz ebda. 1, 29 und Prunner von Vasoltsberg 2, 45, wird man wol die letztgenannten als besonders alt hier anmerken dürfen; vgl. v. Retberg a. a. o. s. 45.

18134 den grâve von Bigamê
und Sorgarit, sîn bruoder,
die truogen diu ruoder,
wan in dem mer was ir gewalt.

Das müssten nach heraldischem brauch zwei gekreuzte ruder sein, die ich jetzt nicht belegen kann; vgl. aber v. Retberg a. a. o. s. 82.

18138 Heimet, ein recke balt,
und dar zuo sînr gesellen drî,
Reins, Greins und Engrî,
die truogen alle den lewen.

Einen steigenden löwen, sehr charakteristisch, das haupt dem beschauer zugekehrt, haben die herren von Karlsberg in Kärnten im wappen (Steir. uradel, tafel II, 7. XII, 9); vgl. v. Retberg a. a. o. s. 71.

18142 ein recke guot von Ansgewen
Mitarz und Cleir von der Voie,
der beider wâfen was ein moie.[1])

Ferner 18457 De Syria Aschalonê
tet diu grôze schande wê,
dem recken mit der poien:
Mitarz mit der moien
gert[2]) er ze tjostiure.

Dasselbe wappen führt Galaas, der gegner Gaweins, nach

10025 ff. Gâwein sich hinden ûz stal
under diu mit sîn gesellen,
und kêrten mit ellen
ûf den risen, dâ er lac
und sîns gemaches starke pflac,
10030 wan er vil gar ân angest was
und wânde, ez wære Galaas
und die gevangen von Eigrûn,
dô er ersach die schilde brûn
und dar ûf von golde boien
und einhalp die moien.

Was unter *moie* (sw. f.) zu verstehen ist, kann ich nicht sicher ausmachen. Vielleicht ist an ein tier zu denken, und dann wäre die vermutung zu erwähnen, die dr. Georg Graber in seiner einstweilen nur handschriftlichen Grazer dissertation über die Krone aufgestellt hat: *moie* = larus, mewe, möwe, der wasservogel (vgl. DWb. 6, 2166). Er beruft sich dabei auf die heutigen kärntnerischen mundarten, in denen es z. b. heisst:

---

[1]) P liest *der moyn.* V *di moren.*

[2]) *gert* aus *gewert* corrigiert auch Singer, Zs. fda. 38, 264.

is a moia aufgkflögn, in der nähe von bächen und teichen. Als wappenzeichen ist die möwe nicht nachweisbar. wie denn überhaupt die zahl der in der heraldik verwendeten vogelarten sehr gering ist. Die *moie* hier mit dem *moin* des bruder Wernher (vgl. meine Beiträge zur erklärung altd. dichtwerke 4. 24 ff.) zusammenzubringen. wird schon wegen der differenz des genus nicht angehen. Die deutung v. Retbergs a. a. o. s. 8: *moie* = birkenreis. beruht wol auf der gleichung *moie* = kärnt. die maie. tirol. der maie (DWb. 6. 1456): ob sie zu recht besteht. kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist das nicht das einzige wort Heinrichs von dem Türlin. das sich der vollen aufklärung bis jetzt entzieht.

Die aufzählung von neun rittern 18145 ff. wird 18153 beschlossen:

> Die nu hœren wellen,
> waz ir aller wâfen wære.
> den sage ich ditze mære,
> als ichz in welsch gelesen hân:
> daz was ein gar wîzer swan.
>
> Vgl. noch 18563.

So häufig der schwanenrumpf besonders als helmzier vorkommt (v. Retberg s. 98). so selten ist er als wappentier. und ich kann ihn für Kärntner nicht nachweisen.

Die leute des herzogs von Aram (18161. 18260) führen *die vlüge* (18176. 18274. 18529) im wappen. ohne zweifel das zeichen der mächtigen grafen von Ortenburg in Kärnten (Steir. uradel. tafel II, 8; IX, 4. 5; XII, 5).

Die wappenbilder der gegner des Fiers von Aramis kommen dann noch einmal in dessen rede vor: der adler 18417. 18443. *sîne wîte vlüge* 18423; der anker 18419. 18428. 18447. 18451; boie. elefant (noch 18510). sense. leopard 18430 f.

Gawein kämpft mit einem pseudonymen wappen. wie aus 18596 ff. sich ergibt:

> Der helt der wære unbekant
> und wære sô umb in gewant.
> daz in nieman künde erkennen
> unde ouch genennen
> 18600 an wâfen noch an kleinôte,
> wan daz er flamme rôte
> ze wâfen ûf swarz vuorte,
> daz man sie vil wênic spurte.
> and ze kleinôte ein ermel wîz.

Da hier das helmkleinod offensichtlich dem nachgebildet ist, welches in Wolframs Parzival Gawein von Obilôt annimmt, dessen zwist mit Obîe ja gleichfalls hier widerkehrt, so wäre für die roten flammen auf schwarz kaum eine anlehnung zu erwarten. Und doch ist auch dies ein historisches wappenbild der herren von Greiffenperg (im alten Siebmacher 1, 40, 2); nach v. Retberg s. 50 als vollständiges wappenbild erst im 15. jh., als beiwerk älter.

Ausser diesem zusammenhange werden aber noch wappen in der Krone erwähnt. Als Gawein sich von Amurfina verabschiedet, erhält er von ihr durch den zwerg Karamphiet ein schwert.

9100 und einen schilt vesten,
der übel mohte zebresten.
der was ime ein mûre:
sîn velt was von lazûre,
dar ûf ein slôz von golde —.

Die folgende auslegung auf die gewalt der minne scheint einen realen bezug auszuschliessen und doch kommt das an sich sehr seltene wappenbild als vorhangschloss bei dem österreichischen geschlechte von Stadl vor (v. Retberg s. 84), das beziehungen zum kärntnischen adel hatte.

Von der burg Eigrun kommt Galaas:

9808 her abe macht sich Galaas
mit vil grôzer hôchvart,
9810 wol gewâfent und bewart,
ze Gâwein ûf daz gevilde.
er vuorte ûf sînem schilde
von swarz ein rûhe bernklâ
(der schilt was gar anderswâ
9815 an dem velde von golde),
dâ bî man wizzen solde
daz er was wilder danne ein ber —.

Der bär kommt als wappenzeichen schon im 12. jh. häufig vor und den wachsenden bärenrumpf führt die grosse familie von Truchsen (Trixen) des kärntner adels, allerdings erst nachweisbar 1250 (Steir. uradel tafel XVI, 9); auch die bärentatzen sind alt und begegnen bei den Tiroler Vintlern, die viel in Kärnten zu tun hatten (alter Siebmacher 1, 42), bei den Hoja (v. Retberg s. 37), bei den Raffenberg, Fierer und nachmals

bei den schlesischen grafen Pfeil (alter Siebmacher 2, 17. 18, 1. 35. 50).

Als Gasozein wider könig Artus in den kampf reitet, heisst es

10510 im was von einem blîalt
ein wâfen gar einvalt
gesniten sunder zadel,
dar an was dehein tadel,
wan ez von golde was erweben
10515 dâ mitten unde enneben
von lewen, die wâren grôz;
swaz velt beleip goldes blôz,
dâ schein ez sam ein pfâwen zagel.

Singer meint (Zs. fda. 38, 259), es sei 10511 vielleicht *wâfenkleit* einzusetzen, da von dem eigentlichen wappen erst 10542 ff. die rede sei. Aber es genügt wol die technische bezeichnung *velt* 10517, um annehmen zu lassen, dass auch hier ein wappen gemeint ist. Und was hätte das besteck mit pfauenspiegeln sonst zu sagen, das nun freilich hier nicht als helmkleinod, sondern als wappenzeichen angeführt wird. Die löwen in der mehrzahl können als wappenbild nur drei (aus zweien entwickelt) sein (v. Retberg s. 70 f.) und sind schreitende löwen übereinander von links nach rechts (heraldisch), das gibt das landeswappen von Kärnten, allerdings erst nach der schlacht von Laa 1246, vorher gehörten die löwen den österreichischen Babenbergern, zumal ihrer secundogenitur, den herzögen von Mödling. Es scheint mir nun durchaus nicht zufällig, dass Gasozein, diese für uns so unsympathische persönlichkeit, gerade mit diesem wappen ausgestattet wird; Heinrich von dem Türlin muss diesen helden, wie sich aus manchen anderen détails noch ergibt, ganz anders aufgefasst und beurteilt haben. Die pfauenspiegel als kleinod können, vornehmlich bei vasallen, sehr wol mit den schreitenden löwen verbunden sein und sind es widerholt wirklich, so bei den alten truchsessen von Waldburg, und bei niemand geringerem als Rudolf von Habsburg. Vgl. über die löwen im kärntner wappen und den österreichischen pfauenstoss v. Siegenfeld, Das landeswappen der Steiermark s. 252 ff.

10542 ein wâfen vuort der recke
âne valsch von lasûre,
und ein lewen, sam in natûre,

10545 dar uf geworht het von golde.
mit gebæren, sam er wolde
die werlt gar verslinden,
und von den widerwinden
gab er von listen einen dôz,
10550 des stimme was ze mâzen grôz,
sam er lebte und schriwe dâ,
und hete lange scharpfe klâ,
ze mâzen verre ûz gezogen,
und het sich ûf diu bein gesmogen,
vgl. 3820. 9421.
10555 reht sam er stüende ze sprunge,
und vuor ime diu zunge
enwâge in der chewen;
ez hete den selben lewen
ein buckel von golde bedaht,
10560 dar inne lac vil maneger slaht
von edelem gesteine
grôz unde kleine.

Man braucht sehr wenig von dieser beschreibung als dichterische zutat abzuziehen, um sie vollkommen passend für den schon früher erwähnten (s. 356) steigenden löwen der herren von Karlsberg (Steir. uradel tafel II, 7 von 1214, XII, 9 von 1245), dann derer von Silberberg (Steir. uradel Tafel XVI, 2 von 1249) zu finden.

Sollte demnach der dichter seinen Gasozein mit zweierlei wappen ausgestattet haben? Durchaus nicht, das wappentier ist dasselbe, der löwe, und kennzeichnet den Kärntner als freien fürstengenoss und als dienstmann (vgl. die erörterungen v. Siegenfelds in seinem buche Das landeswappen der Steiermark s. 48 ff.). Wusste Heinrich von dem Türlin in den verhältnissen seiner zeit bescheid, dann konnte er Gasozein durch die löwen und den pfauenstoss als Oesterreicher charakterisiert haben, denn in den jahren der abfassung seines werkes war noch der panther das kärntner herzogs- und landeswappen.

Bei mancher unsicherheit im einzelnen erhellt aus diesen darlegungen doch so viel, dass unzweifelhaft Heinrich von dem Türlin die helden seiner dichtung mit wirklichen wappen edler geschlechter seiner zeit und zwar insbesondere aus Kärnten versah, ja mit wappen, deren kenntnis eine sehr genaue vertrautheit mit dem adel Kärntens voraussetzt. Solche vertrautheit erklärt sich am leichtesten, wenn angenommen wird, dass

der dichter selbst aus Kärnten stammte. Mit dieser annahme scheint nur eine offene tür eingestossen zu werden, da doch ziemlich allgemein in der wissenschaftlichen literatur der verfasser der Krone als Kärntner gilt. Sieht man genau zu, dann verhält es sich allerdings so, dass ein neues argument für die herkunft Heinrichs von dem Türlin aus Kärnten sehr willkommen geheissen werden muss (vgl. Müllenhoff, DAK. 4, 673).

Die form seines namens, von der auszugehen ist, hat der dichter selbst in dem durch Bartsch aufgefundenen akrostichon (Germania 25, 96 f.) überliefert: *Heinrich von dem Tvrlin*. Diese persönlichkeit ist, wie man weiss, bisher weder urkundlich noch sonst historisch zu belegen. Nun hat Reissenberger in seiner schrift Ueber die Krone (programm der Grazer staatsoberrealschule von 1879) auf einen Konrad von dem Türlin verwiesen, der bei dem steirischen reimchronisten vorkommt und in ihm einen angehörigen desselben geschlechtes vermutet. Dieser Konrad war bürger der stadt St. Veit an der Glan in Kärnten und in eine verschwörung verwickelt, die der Johanniterkomtur zu Pulst nächst St. Veit angezettelt hatte und die darauf abzielte, den in dieser stadt weilenden sohn Ludwig des herzogs Meinhard gefangen zu nehmen. Das unternehmen, an dem der erzbischof Konrad von Salzburg und der graf von Heunburg durch ihre unterstützung sich beteiligten, gelang insofern, als herzog Ludwig wirklich zu St. Veit (dabei wird wol Konrad von dem Türlin behilflich gewesen sein) im juli 1292 gefangen genommen und seine habe geplündert wurde. Doch erreichte die rache des herzogs Meinhard die verräter geringeren ranges bald und Konrad von dem Türlin wurde mit drei genossen zu St, Veit an pferde gebunden durch die strassen geschleift und solchermassen hingerichtet. Der reimchronist nennt die verschwörer zuerst (ed. Seemüller) v. 60603 f.:

mit dem Karlspergære
und mit Kuon dem Frîbergære.
60605 er was ouch wizzenhaft daran
von Frîberc her Herman,
und ein burger zuo der zît
was gesezzen zuo Sant Vît,
hiez her Kuonrât von dem Turnlîn,
60610 der und die friunde sîn
wurden ouch erbeten,

daz si phliht heten
an der untriwe.

Und als herzog Meinhards sohn Otto die strafe vollziehen lässt, heisst es 61179 ff.:

er enphalch dem marschalc ze tuon,
61180 daz er von Frîberge Kuon
und den Karlspergære
und die schuldigen burgære,
von dem Turlîn hern Kuonrât,
und swer schuldic wær an der tât

zunächst in den kerker zu legen befiehlt. sie werden dann verurteilt. Wie man sieht, gibt der reimchronist an der ersten stelle die form *Turnlîn*, an der zweiten *Turlîn*. Dem entspräche ein lat. turricula, mlat. turricella, turricellus, turriculus, vgl. Du Cange 8, 215 und aus diesem *turnlîn* möchte sich auch der mangel des umlautes von *u* sehr wol erklären, der bereits Bartsch an dem akrostichon aufgefallen war. Die einzige urkunde, in welcher der name Konrad von dem Turnlin vorkommt und in der herzog Ulrich III. von Kärnten der äbtissin von Göss das eigentumsrecht an huben bestätigt (zwei spätere bestätigungen derselben sache gibt es von 1281 und 1283), welche sie u. a. an diesen bürger von St. Veit ausgetan hat, steht als no. 2966 im vierten bande der Monumenta ducatus Carinthiae, s. 684 f. (ausgestellt zu Völkermarkt am 16. februar 1268) und bietet den namen: *Chunrado de Turlin de sancto Vito civi* (= v. Muchar, Geschichte d. herzt. Steiermark 5, 329). Demnach hat dieser *Turlin* mit *porta* und *portula* nichts zu tun, mit denen er insgemein zusammengebracht wird, und auch nichts mit den verschiedenen herren *de Porta*, die Reissenberger a.a.o. verzeichnet. Denn das sind, wie die genannten Monumenta des herrn dr. Jaksch von Wartenhorst lehren, ganz andere leute: *Otto de Porta* und sein bruder *Konrad* sind ministerialen zu Wolfsberg in Kärnten, ihre *Porta* heisst deutsch *Thörl*, *Eberhardus de Porta* jedoch ist ein Krainer. Vielleicht ist dagegen der familie des dichters ein *Heinrich auf dem Thurm* (die urkundliche form kenne ich nicht) zuzuzählen, der als zeuge neben bürgern von St. Veit bei einem tausch, kärntner güter betreffend, unterschreibt, den das stift Admont am 19. juni 1261 verbrieft: die urkunde ist zu Friesach ausgefertigt, das regest findet sich bei v. Muchar, Geschichte des herzogtums Steiermark 5, 294. Ein

Thürnlein hat es im 15. jh. in Südsteiermark gegeben, vgl. v. Muchar 7, 426. Man wird daher wol tun, künftig den verfasser der Krone nicht mehr als *Heinrich von dem Türlin* zu citieren, sondern, wie es überlieferung und etymologie verlangt, *Heinrich von dem Turlin* oder *Turnlin*. Dass der genannte Konrad, wenn er auf der stadtmauer von St. Veit einen turm besass, sehr gut im stande war, seinen genossen des nachts das übersteigen der mauern zu erleichtern, wie sich aus dem berichte des reimchronisten a.a.o. erschliessen lässt, sei nur nebenher erwähnt.

Der nächste grund, der für die kärntner abstammung des dichters der Krone geltend gemacht wird, betrifft die beschaffenheit der sprache des werkes. Sie ist erörtert worden von Reissenberger a.a.o. s. 19 ff., einlässlich von Zwierzina in seinen 'Mittelhochdeutschen studien' und von dr. Georg Graber in seiner schon erwähnten, noch ungedruckten Grazer dissertation. Ich meine allerdings, dass wir heute noch nicht weit genug sind, um auf rein sprachliche argumente hin ein dichtwerk einer einzelnen landschaft mit voller sicherheit zuzuweisen, gebe aber gerne zu, dass die bisherige forschung Kärnten als heimat Heinrichs von dem Turlin wahrscheinlich gemacht hat.

Es wird sich im zusammenhange damit nicht vermeiden lassen, eine stelle der Krone zu erörtern, die bereits vielfach behandelt worden ist, aber doch noch nicht dazu verwertet, die aussage des dichters darin über seine eigene heimat (vgl. Saran, Beitr. 22, 151) festzustellen. Zuvörderst muss ich die verse aus dem Wigalois Wirnts von Gravenberc anführen, auf die Heinrich von dem Turlin sich beruft. Es heisst dort (ed. Pfeiffer): 216, 22 wurde genomen ein turnei
von den Österherren ûf daz Sant
(Saran, Beitr. 21, 257 f.)
dâ wurde gevaterschaft zetrant,
25 sô sich die poinder flæhten
und nâch gewinne dæhten.
ich hân ir sliche wol gesehen,
wie si nâch guote künnent spehen,
sô sich den poinder wirret
30 und si diu stat niht irret.
dâ mac verliesen wol ein man,
der niht mit riterschefte kan,
swaz er ze velde bringet.

Nach einer lebhaften beschreibung der edlen freuden des turniers (216, 4 ff.) folgt ein ausfall auf die Osterherren, welche das ritterliche spiel, wo die gelegenheit es erlaubt und besonders im gedränge, zu ihrem vorteil ausbeuten, indem sie ritter gefangen nehmen, 'zäumen', die dann ross und rüstung um geld auslösen müssen. Bei diesen kann also mancher zu schaden kommen: Wirnt hat auf dem Sand bei Nürnberg selbst gesehen, wie sie es treiben. Es werden somit die Osterherren beschuldigt, das turnierspiel aus einer unterhaltung in einen unedlen kampf um schnödem gewinn, zur eigenen bereicherung, umgewandelt zu haben. Benecke verstand unter den 'ôsterherren' (anm. zu v. 8447) 'böhmische oder andere slavische ritter — diese waren für Wirnt östliche nachbarn'; dabei bleibt jedoch unberücksichtigt, dass nach anderen zeugnissen (Biterolf 8276. 8442) gerade die ritter aus diesen ländern durch ihr ungeschick im turnierwesen bekannt waren, indes ausgezeichnetes geschick erforderlich war, um in der angegebenen weise bei turnieren sich zu bereichern. Wol deshalb denkt F. Niedner (Das deutsche turnier im 12. und 13. jh. s. 16) lieber bei 'ôsterherren' an die deutschen fürsten und ritter jenseits der Saale, aus der markgrafschaft Meissen, der Lausitz u. s. f. Das mag dahingestellt bleiben. Nun nimmt aber Heinrich von dem Turlin, Krone 2938 ff. die verse Wirnts in folgender weise auf (vgl. Lichtenstein, Anz. fda. 8, 15; Niedner a. a. o. s. 17 f.; Ehrismann, Beitr. 20, 68. 22, 436; Saran, Beitr. 22, 151; Müllenhoff, DAK. 4, 673 f.):

niht nâch den Ôsterherren
disiu tjostiure stuont,
2940 die alle vinde în tuont
mit ritters behendekeit.
als mîn herre Wirent seit,
swâ si sint ze velde.
in hât disiu melde
2945 geschadet vil starke,
wan die von der Marke,
wurden si sîn inne,
si entranten mit unminne
vil lîhte die gevaterschaft.
her Wirent ist sô wârhaft,
2950 der ez von in gesaget hât,
und hât ouch solher witze rât,
daz er wol erkennen kan

ûz solhen siten den man,
wand er ez dicke hât gesehen
2955 zuo velde an ritterlîchem schehen:
ze Karlingen und Britanje,
ze Brick *(Brîe)* und ûf Tschampanje,
ze Wâl und ze Norwein,
ze Flandern und ze Lohrein *(Lorein?)*,
2960 ze Normandîe und ze Engellant,
ze Hengouwe und ze Brâbant,
ze Hessen und ze Hespelgou,
ze Dürngen und ze Brîsgou,
ze Swâben und ze Sahsen
2965 daz ist niht gewahsen.
daz sol man im gelouben.
got gesegene vor ir rouben
die herren vonem Sande
und die von Westerlande,
2970 Westvâl unde Franken,
swie von der gedanken
von êrst diz spil entsprunge.
swâ sich ein Peier drunge
ze velde mit eim Ôsterman,
2975 der wurde alsô în getân
von sîner kunst, im enwæge heil, (vgl. 6079)
daz im geviele dez winster teil.
dâ wider ist uns ditz guot,
daz ir kunst und ir muot
2980 hie ze lande niht geschiht.
den aber geschiht von in iht,
daz sint die von Vrigiule:
der garzûne mit hiule
prîsent wol den turnoi
2985 dort, als der Franzoiser croi
tuot mit uns und bî dem Rîn.
welnt si so schedelîche sîn,
so beschîn si nimmer unser schîn!

Singer hat (Zs. fda. 38, 254) die ganze stelle, welche der Wiener hs. fehlt, Heinrich abgesprochen und für einen einschub erklärt: 'Der dichter dieses stückes scheint ein bewohner des Nürnberger Sandes, d.h. ein Baier, so wie Wolfram sich einen Baiern nennt. Dasselbe für Heinrich anzunehmen, haben wir keinen grund.' Das scheint mir ganz folgerichtig gedacht, wofern die *Ôsterherren* der Krone mit denen Wirnts identificiert und diese für Slaven oder für Deutsche von jenseits der Saale gehalten

werden. Dann müsste natürlich 2946 *von Tenemarke,* was die Heidelberger hs. bietet, stehen bleiben und es dürfte nicht Ehrismanns verbesserung (Beitr. 20, 68) angenommen werden, wie ich getan habe. Wie käme nun Heinrich zu dieser kenntnis norddeutscher verhältnisse? Woher hätte er erfahren, dass zwischen den Meissnern usw. und andererseits den Dänen die bande der verwantschaft (gab es solche?) aufgelöst wurden, weil diese Deutschen sich auf den turnieren habsüchtig benommen hatten? Und was hatten die Norddeutschen auf den turnieren der Baiern oder gar der Friulaner zu suchen? Das führt alles in ein unschlichtbares wirrsal. Die sache scheint mir ganz anders zu liegen. Die stelle ist echt (das meint auch Saran, Beitr. 22, 151), das zeigen schon gewisse lieblingsworte Heinrichs wie *melde, schehen, heil wiget, daz winster teil* (15892), *croi* : *turnoi* (vgl. Lichtenstein a. a. o.; Reissenberger s. 27 ff. und Warnatsch, Der mantel s. 99 ff. reichen nicht aus).

Vielmehr verstehe ich den ganzen passus so: mit dieser tjostiure verhielt es sich nicht so, wie die Osterherren es üben, die alle gegner mit ritterlichem geschick allerorts beim turnier gefangen nehmen, wie das herr Wirnt berichtet. Dessen erzählung hat den Osterherren viel abbruch getan (besser vielleicht: hätte den O. sehr schaden können), denn wenn die Steiermärker davon erfahren hätten, wäre gar leicht im zorn die nahe verwantschaft zerrissen worden. Herr Wirnt nun, der dieses von den Osterleuten behauptet hat, ist so wahrheitsliebend und besitzt überdies so viel einsicht, dass er sehr genau aus gewohnheiten solcher art den mann zu beurteilen versteht, denn er hat dinge der art oftmals auf den turnierböden beim reiten der ritter gesehen: in so und so vielen ländern, wo er war, sind solche bräuche nicht aufgekommen. Man muss ihm glauben schenken in bezug darauf. Möge gott die freunde des herrn Wirnt vom Sande, dann weiter die der westlichen länder, Westfalen und Franken, vor solchen raubzügen (der Osterherren) beschützen, sie, von denen das kampfspiel des turnieres seinen ausgang genommen haben mag. Wo immer ein Baier beim turnier an einen Ostermann geriete, da würde er durch dessen kunst gefangen genommen, wofern nicht das glück ihm beistünde, und zwar so, das jener dabei übel wegkäme. Hingegen steht es um uns hier zu lande insoferne gut, als solcher

(habsüchtiger) sinn und solche gewantheit bei uns nicht bräuchlich sind. Die aber darunter zu leiden haben, das sind die herren in Friaul, deren garzune dort mit weherufen das turnier ebenso rühmen, wie es mit dem 'kroi' der Franzosen bei uns und am Rhein geschieht. Wollen die Osterleute bei den turnieren solchen schaden stiften, dann möge niemals unsere sonne auf sie scheinen (mögen sie niemals bei uns turnieren)!

Alles ist in dieser darstellung klar und steht in schönstem zusammenhang, wenn unter den *Ôsterherren, Ôsterliuten* hier die Oesterreicher zu verstehen sind, bezeichnungen, die für sie bei Seifried Helbling gebraucht werden und wahrscheinlich auch in Kärnten, wo der lateinische name *Australes* üblich war (register zum 3. und 4. bande der Monumenta ducatus Carinthie 4, 983). Dann ist verständlich, weshalb die angaben Wirnts von Gravenberg die gevatterschaft der Oesterreicher und Steiermärker schädigen konnten (die gevattern sind, weil sie unter denselben Babenbergischen herschern stehen) — was sonst ganz undenkbar wäre, gleichviel ob man 2946 *Tenemarke* mit der hs. oder *der Marke* mit Ehrismann liest — solche raubsucht hätte das turnier leicht aus einem spiel zum ernst wandeln können. Herr Wirnt ist nun durchaus glaubwürdig, es ist gewiss keine erfindung oder verleumdung, was er vorbringt, denn er besitzt urteil und erfahrung. Daher wird gottes schutz zunächst für die freunde Wirnts angerufen, die bei turnieren auf dem Nürnberger Sand mit den Oesterreichern zusammentreffen, und dann für die übrigen ritter aus Westdeutschland, woher das turnierwesen ja gekommen ist, die aber trotzdem sich auf das gewinnbringende 'zäumen' nicht verstehen. Den Baiern ergienge es schlecht, wenn sie mit den Oesterreichern turnierten. Wir Kärntner haben davon nichts zu fürchten, denn bei uns sind solche turniersitten nicht im schwange. Dagegen leiden die Friulaner darunter und sie klagen über ihre turniere mit den Oesterreichern ebenso wie wir uns mit französischem kampfruf bei unserer art des turnierens in derselben weise wie die rheinische ritterschaft freuen. Die Oesterreicher aber mögen uns mit ihren künsten vom leibe bleiben.

Es hat also von v. 2967—2988 Heinrich von dem Turlin die ritterschaft der verschiedenen länder aufgezählt, die von

den Oesterreichern beim turnier übles erfuhren. Wo er sich einschliesst 2978 ff., das kann sich nur auf Kärnten beziehen, es bleibt gar kein anderes land sonst übrig. Insofern enthält also dieser passus wirklich ein zeugnis für Heinrichs abstammung aus Kärnten. Nur wenn die *Ôsterherren* der Krone die Oesterreicher sind, was Ehrismann zuerst gesehen hat Beitr. 20, 68, dann entfallen alle schwierigkeiten. Doch mache ich ausdrücklich aufmerksam, dass damit noch nicht bewiesen ist, auch Wirnt habe in seinen versen über die *Ôsterherren* die Oesterreicher damit gemeint; ich lasse das vorläufig unentschieden und bin nur überzeugt, dass der dichter der Krone die *Ôsterherren* des citates aus Wirnts Wigalois für die Oesterreicher gehalten hat. Vielleicht spiegelt sich auch in einzelnen vorgängen beim turnier zu Friesach von 1224 (vgl. darüber Zs. fdph. 28, 201 ff. Monum. duc. Carinthie 4, no. 1871) diese auffassung österreichischer turniersitten wider. Jedenfalls sehe ich es als ein directes zeugnis für die richtigkeit meiner auffassung an, dass die Wiener hs. die ganze stelle fortgelassen hat. Diese handschrift ist wahrscheinlich (vgl. ob. s. 344 ff.) für adlige herren aus Niederösterreich hergestellt worden, der schreiber oder sein auftraggeber hat den passus mit recht als beleidigend für die ritterschaft Oesterreichs angesehen und daher unterdrückt.

Ehrismann stützt dieselbe ansicht über die Osterherren auch auf die erwähnung der ritter aus Friaul an dieser stelle der Krone v. 2981 ff. Zu meiner widergabe bemerke ich nun, dass ich sie nicht für völlig gesichert halte, nur für sehr wahrscheinlich. Denn einmal werden 2981 durch *aber* (der vers ist zum guten teile corrupt) die Friulaner den vorher erwähnten Kärntnern entgegengesetzt, die von den Oesterreichern nichts zu leiden haben. Dann wird das geschrei ihrer garzune als *hiulen* bezeichnet. Nun weiss ich ganz wol, dass dieses wort ahd. und mhd. gelegentlich auch freudenrufe bezeichnen kann, in der ganzen altdeutschen geschichte des wortes überwiegt aber die bedeutung 'klagegeschrei, weheruf'. Und zu diesem sinne allein passt auch der zweite gegensatz, wie ich ihn verstehe, nämlich zu dem französischen *kroi*, zu den freudenrufen, die bei den turnieren der Kärntner und der Rheinländer im schwange sind, wo das vergnügen der turnierenden nicht durch die gewinnsucht einzelner teilnehmer gestört wird.

Was nun die beziehungen zwischen dem adel von Kärnten und von Friaul anbelangt, die hier auch für die heimat der Krone zeugen, so habe ich schon einmal darüber gehandelt in meiner schrift 'Die anfänge des deutschen minnesanges' (1898) s. 26—92. Wider die dort vertretene annahme, dass Friaul, ein italienisches land mit deutschem adel (bis ins 15. jh.), an der vermittlung des einflusses der provenzalischen lyrik über Italien hin sich beteiligt habe, ist einsprache erhoben worden, zumeist von Wilmanns, Gött. gel. anz. 1900, s. 831 f. und zwar hauptsächlich aus dem grunde, weil die tatsächlich nachgewiesenen beziehungen zu spät liegen. Wenn die richtigkeit meiner aufstellung nur von diesem umstande abhienge, so wäre sie jetzt völlig gesichert, denn die Monumenta ducatus Carinthie legen in einer, sogar für mich überraschenden weise dar, wie alt und intim der verkehr zwischen dem adel von Kärnten, Steiermark und Friaul wirklich gewesen ist, wie notwendig durch übergreifen des besitzes und der lehen von einem sprachgebiet in das andere, auf der grundlage vor allem der ausdehnung des patriarchates von Aquileja, und wie gefestigt durch zahllose bande der verwantschaft zwischen den ritterlichen geschlechtern. Im folgenden verzeichne ich die nummern der urkunden, in denen die bezüge zwischen den Deutschen Innerösterreichs und den Italienern zu tage treten, gemäss dem standard work, den Monumenta ducatus Carinthie des dr. Aug. Jaksch von Wartenhorst, band 3 und 4, 1. 2 (1904—1906). Die reihe beginnt mit einer gerichtsurkunde Adalberos von Eppenstein, herzogs von Kärnten und markgrafen von Verona, über Bamberger güter in Kärnten vom jahre 1013, die in der recognition einer italienischen kanzlei vorliegt, Monumenta 3, 97 no. 224 und erstreckt sich in ununterbrochener folge bis zum jahre 1269, soweit das werk jetzt reicht. Es gehören dahin die stücke no. 228. 321 (Kärntner besitz in Friaul und umgekehrt). 336. 532. 533. 541. 548 (deutsche und italienische zeugen neben einander wie noch oftmals). 655. 673. 675. 676. 709. 710. 780. 806. 844. 875. 877. 880. 900. 915. 925. 26. 928. 1061. 1079. 1125. 1129. 1130. 1136. 1174. 1211. 1212. 1221. 1225. 1232. 1233. 1234. 1235. 1236. 1238. 1246. 1248 (handelsverkehr durch das Kanaltal zwischen Friaul und Villach vom j. 1179). 1264. 1269. 1296. 1302. 1307. 1312. 1322. 1330. 1349.

1356. 1373. 1377 ff. (die letzten 20 durchweg aus den 70er und 80er jahren des 12. jh.'s). 1384. 1385. 1401. 1432. 1434. 1440. 1471. 1503. 1512. 1524. 1540. 1583. 1587. 1662. 1672. 1710. 1712. 1814. 1832. 1899. 1900. 2026. 2028. 2032 ff. 2041 f. 2059. 2063. 64. 2075. 2086. 2094. 2125. 2132. 2139. 2140. 2147. 2148. 2149. 2179. 2184. 85. 2243. 2320. 2378. 2433. 2440. 41. 2445. 2451. 2457. 2473. 2474. 2487. 2489. 2513. 2515. 2518. 2742. Die durchsicht dieser stücke muss jedermann überzeugen, dass zwischen den deutschen und italienischen gegenden ein sehr lebhafter verkehr der personen, austausch von gütern, handel, transport von waaren stattgefunden hat, der notwendigerweise auch von gegenseitigen einflüssen der bildung und cultur begleitet sein musste. Als ein zeuge dafür kann auch noch Heinrich von dem Turlin selbst aufgerufen werden.

Es wäre nun nicht unmöglich, dass dieser deutsch-italienische austausch selbst in dem wortschatze der Krone seine spuren zurückgelassen hätte. In der tat scheint das der fall zu sein. Schon Reissenberger führt s. 27 seiner schrift das wort *ostelîe* an, das er auf *ostello,* herberge, zurückführt. Es heisst dort: *mit manec banekîe was disiu massenîe vor der ostelîe* (es folgen noch die reimworte *resperîe* : *brâerîe*). Schon hier zeigt sich die schwierigkeit, dass nicht entschieden werden kann, ob das von dem deutschen dichter gebrauchte wort aus dem italienischen oder französischen oder aus dem latein — von allen drei sprachen hat wol Heinrich kenntnis gehabt — umgestaltet wurde. Denn ital. *ostello* leitet Diez, Etymol. wb. 1[5], 298 selbst aus altfranz. *hostel* ab, das also auch diesem *ostelie* zu grunde liegen könnte. Etwas sicherer wird es sich wol mit folgendem beispiel verhalten: 2004 f. *dô in gemeiner farele die von der runttavele eins âbents gesâzen.* Denn es steht zwar auch hier lat. *fabella, fabula* zur seite, allein gegen den bezug auf *fabula* spricht das *v* des deutschen wortes, gegen *fabella* die durch den reim gesicherte betonung *fárele.* So wird nur ital. *fárola* als vorbild übrig bleiben, denn auch franz. *fable* gewährt keinen anhalt. Vgl. Diez, Etymol. wb. 1, 174. Beachtenswert scheint, dass hier das wort in dem sinne von *confabulatio* = unterhaltung durch gespräch verwendet wird; denn an den übrigen stellen steht *fabel* und zwar

zumeist *diu fabel* = quelle des romans. 8835. 18113. 18179. 22111 (*fabel* plur.). 22202. 23217 (*der fabeln sage*). 27221. 29203, was natürlich sehr wol aus lat. *fabula* oder franz. *fable* abgenommen sein mag. Dagegen kann *montanîe* ebenso aus franz. *montaigne* wie ital. *montagna*, lat. *montana* stammen. die verdumpfung zu *u* (*muntâne*) ist unterlassen wie in dem latinisierenden *contrafait* 2255 neben dem gewöhnlichen mhd. *kunterfeit* (Wackernagel, Kl. schr. 3, 274). *schilliers* 2872 und *schellier* 18191 werden von Lexer unmittelbar mit ital. *schiniera* = beinharnisch zusammengebracht, das Diez 1, 370 widerum aus ahd. *skina, skena* = röhre, bein, schiene, ableitet. Gewiss aus dem italienischen stammt *carme* = lied in den versen 26845 f.: *maneger hande carme hübsch und hôch sie vor dem hol sungen.* Der italienischen umgangssprache lieber als dem latein möchte ich *dure* zurechnen, das 18399 im reim steht: *dar under huop sich rîcher schal von garzûnen, dar zuo diu floite bal lûte mit dem tambûre, wan die recken ze dûre sich hâten verlâzen.* 2136 würde ich mit Singer, Zs. fda. 38, 254 *stern* auf ital. *staro* aus lat. *sextarius* zurückführen, wofern ich seine auffassung der sache teilen könnte. Ich übersetze jedoch den spott Kei's über herrn Lanzelot, der aus dem zauberbecher nicht hat trinken können, folgendermassen: 'herr Lanzelot, es weist sich vortrefflich, dass der becher zu voll ist (Lanzelot hat nämlich keinen tropfen bekommen), darum könntet ihr seiner leicht entraten (*des möhtet ir sîn lîhte enbern*): eher könntet ihr euch an einer lamprete oder einem stör (seltenen und kostbaren fischen) satt essen' (als aus diesem becher euch satt trinken, der euch keinen tropfen gewährt). Den gebrauch von *castel* an verschiedenen stellen des gedichtes wird man auch besser auf ital. *castello* als auf franz. *chastel* zurückführen. Direct aus dem italienischen *tarando* scheint 13466 die bezeichnung *tarrant* für einen drachen genommen. Auch das widerholt (4413. 10757 u.s.w.) vorkommende *vilân* wird eher auf ital. *villano* als auf franz. *villain* zurückgehen. *mûrel* 6911 ist wol eher mit Lexer = *mardel* als = ital. *morello*, worauf die hs. V führen könnte. Diesen beispielen italienischen einflusses auf den wortschatz des dichters steht nun eine ganze reihe von fällen gegenüber, wo er unzweifelhaft wörter aus seiner französischen lectüre übernommen hat, gewiss auch etliche, wo

seine bildung ihm anleihen aus dem latein erlaubte (vgl. Reissenberger a. a. o. s. 12). Gewiss gehört zu den letzteren: *ciborje* : *allectorie* (*electuarium*, vgl. Du Cange 1, 173. 181) 15699. Dunkel ist *munsiol* 28719, das eine schale zu bedeuten scheint und vielleicht am besten mit nlat. *mensorium, missorium* (vgl. Du Cange s. v.) zusammengebracht wird, übrigens auch dem besonderen medicinischen wortschatze Heinrichs angehören mag. *brûnet* : *rôset* 6887 wird mlat. sein. Alle französischen wörter der Krone zu besprechen, wäre zwecklos, sie sind zahlreich und beziehen sich am häufigsten auf die gebrauchsgegenstände des ritterwesens; doch erwähne ich *pouwer pârât* 8798; *gramangir* 7649; *olifant* 18106. 18510; *parce-val* 6390; *torriure* 7951; *brâerîe* 699; *topliere* 8891; *alzurn* 1982 hat Singer bereits erledigt. Der wechsel zwischen *b* und *w* in *Vâruch* 18060 ff. lässt sich vielleicht aus der mundart des dichters erklären, vgl. Lessiak, Die mundart von Pernegg, Beitr. 28, 118. 124, wogegen der abfall von *h* in *âmît* für *hâmît* 18069 darin keinen anhalt findet, Lessiak a. a. o. s. 147 f. Sicher aus einem slowenischen worte ist *komat* 9403, bair. *das kummet*, hervorgegangen; andere slawische einflüsse habe ich nicht wahrnehmen können. Wenn der dichter das adj. *welhisch* gebraucht, so meint er 16932 darunter 'brittisch', die sprache des königs Artus und der seinen; *manegen welschen tuc* 12104 könnte sich auf Italien beziehen, sicher *vier welhische mîle* 11465 (vgl. Tobler in den Sitzungsberichten der Berliner academie 1907, s. 187). Es fügt sich somit, was aus dem gebrauch fremder wörter sich ermitteln lässt, durchaus zu der kärntner abkunft Heinrichs von dem Turlin.

GRAZ. ANTON E. SCHÖNBACH.

DIE HEIMAT DER GROSSEN HEIDELBERGER LIEDERHANDSCHRIFT.

Ueber die frage nach der herkunft der liederhandschrift C ist bisher noch keine einigung erzielt worden. Seit Lassberg, Liedersaal II, XLIII f. ihre entstehung auf den Konstanzer bischof Heinrich von Klingenberg zurückführen wollte und Lachmann, Walther s. VII, auf Lassbergs ausführungen mit einer ermunternden bemerkung hinwies, hat man immer wider von zeit zu zeit den Klingenberger den Manesses und Konstanz Zürich als concurrenten entgegengestellt, so besonders Kraus, Die miniaturen der Manesse'schen liederhandschrift, Strassb. 1887, s. 13 ff. Freilich waren die Kraus'schen ausführungen so schwankend und von irrtümern und widersprüchen so wenig frei, dass es Zangemeister, Westdeutsche zeitschr. f. gesch. u. kunst 7, 333, nicht schwer wurde, sie punkt für punkt zu entkräften. Aber entscheidende gründe für Zürich hat auch Zangemeister nicht vorgebracht. Oechelhäuser, Die miniaturen der universitätsbibliothek zu Heidelberg 2, 350 f., sah in Zangemeisters erörterungen sogar nur den nachweis, dass Kraus 'nicht vermocht habe, seine hypothese so sicher zu begründen, dass sie eine bevorzugung vor der älteren beanspruchen könnte', und er meint: 'die frage nach dem entstehungsorte der grossen Heidelberger liederhandschrift ist noch eine offene, ihre lösung von der zukunft, vielleicht von einem zufall zu erwarten'. Inzwischen hat graf Eberhard von Zeppelin[1]) die schon von Kraus herangezogene stilistische übereinstimmung von Konstanzer wandmalereien mit den miniaturen der hs. C eindringlicher betont und unter abermaligem hinweis auf den kunstliebenden Heinrich von Klingenberg, und unter verwertung des umstandes, dass die sogen. Züricher wappenrolle, die beziehungen zu C zeigt, in Konstanz entstanden ist, glaubt er auch die entstehung von C dahin verlegen zu können. Bald darauf hat Edw.

[1]) Der deutsche herold, zeitschrift für wappen-, siegel- und familienkunde, 29. jahrg., Berlin 1898, s. 133. Vgl. das referat von Brunner in der beilage zur Münchener allgemeinen zeitung jahrg. 1899, no. 73.

Schröder, Zs. fda. 43, 184 ff. die vermutung ausgesprochen, dass die gemeinsame quelle der kleinen strophensammlungen in der handschrift des Rappoltsteiner Parzival (i) und der Berner hs. des Matthias von Neuenburg (p) um 1320 in Konstanz entstanden sei. Da aber diese quelle in wesentlichen teilen augenscheinlich mit den quellen von B und namentlich C identisch sei, so sei das ein wichtiges moment mehr für die localisierung sowol der hs. B als auch der hs. C in Konstanz, die vom grafen Zeppelin mit der besten aussicht auf erfolg verfochten werde.

Diesen erfolg glaubt nun graf Zeppelin schon errungen zu haben. In einer nochmaligen auseinandersetzung seiner ansichten (Schriften des vereins für geschichte des Bodensees u. seiner umgebung, heft 28, Lindau 1899, s. 33 ff.) meint er, durch Schröders vermutung und merkwürdiger weise auch durch den urkundlichen nachweis von zwei malern in Konstanz aus den jahren 1296 und 1325 'sei die kette der beweisführung für die entstehung unserer handschrift und ihrer miniaturen in Konstanz in der tat jetzt völlig geschlossen'. So solle denn fortan die grosse Heidelberger liederhandschrift nicht mehr der Manesse'sche, sondern 'der Klingenberg-codex' heissen.

Auf die zahlreichen mängel in graf Zeppelins ausführungen, die unzureichende bekanntschaft mit der einschlägigen literatur und die schwächen seiner methode brauche ich hier nicht einzugehen. Von eigenem rüstzeug hat er zu seiner untersuchung nur die eingehende vertrautheit mit der Konstanzer wandmalerei mitgebracht. Aber die schlussfolgerung, die er aus ihrer stilverwantschaft mit den C-miniaturen zieht, dass diese in Konstanz entstanden sein müssten, ist übereilt. Die kunsthistoriker sind einstimmig in der ablehnung solcher schlüsse. Lübke hat zuerst bei den fresken des Monti'schen hauses in Konstanz, die Mone in den Mitteilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich, bd. 15, heft 6 (1866) veröffentlichte, an die bilder der 'Manessischen handschrift' erinnert, aber nur um die zeit der Konstanzer malereien ungefähr festzusetzen. Eine schärfere bestimmtheit des charakters einzelner schulen lehnt er für jene zeit ausdrücklich ab. Selbst Kraus hat bei hervorhebung der vergleichungspunkte zwischen den Konstanzer fresken und den illustrationen in C ausdrücklich verwahrung dagegen eingelegt, dass er sie als entscheidendes argument

gegen Zürich ansehe und auf die engen und zahlreichen beziehungen zwischen Konstanz und Zürich verwiesen sowie auf die einflüsse, welche die Züricher kunst auf die Konstanzer ausgeübt habe. Besonders hat auch Oechelhäuser (Miniaturen 2, 371 f.) wider vor der ansetzung bestimmter schulen und der zurückführung der C-miniaturen auf Konstanzer maler gewarnt, auf die weite verbreitung der in frage kommenden typischen züge hingewiesen und mit recht die weit wichtigere vergleichung der buchmalerei jener zeit betont. Vor allem aber sind zwei neuere entdeckungen von bildern wichtig, die in nächster beziehung mit denen der hs. C stehen. Durrer und Wegeli, Zwei schweizerische bilderzyklen aus dem anfang des 14. jh.'s (Mitteilungen d. antiquar. gesellsch., bd. 24, Zürich 1899), haben neben den den C-bildern stilistisch verwanten malereien der Galluskapelle in Oberstammheim die höchst interessanten fresken der herrenstube in Diessenhofen veröffentlicht und in diesen nicht nur wider sehr bemerkenswerte ähnlichkeiten mit den C-miniaturen, sondern in einem falle auch eine directe nachbildung von einer derselben, nämlich der darstellung des scheibenwerfens in der illustration zum Meisner (Kraus s. 114) nachgewiesen. Dem umstande, dass Diessenhofen und Oberstammheim etwas näher bei Konstanz als bei Zürich liegen, haben die verfasser mit recht keinerlei bedeutung beigelegt. Ihre nachweise zeigen vielmehr nur, dass eine der hs. C eng verwante wandmalerei keineswegs auf Konstanz beschränkt war. Auf die notwendigkeit aber, für die entstehungsgeschichte der bilder in C vor allem die buchmalerei heranzuziehen und dabei nicht an der deutschen grenze halt zu machen, führt vor allem die zweite entdeckung. Paul Ganz hat in einer ausländischen privatsammlung zwei miniaturen gefunden, die aus einer französischen chronik des 13. jh.'s ausgeschnitten sind und den bildern 'bl. 42 und 82' direct oder indirect als vorlage gedient haben.[1]) Nähere angaben fehlen bisher, aber schon

[1]) Ganz, Geschichte der heraldischen kunst in der Schweiz im 12. und 13. jh., Frauenfeld 1899, s. 117; vgl. auch Durrer und Wegeli a. a. o., wo nur das bild von Rost, kirchherr v. Sarnen, auf bl. 94 (so nach Kraus' paginierung, alte zählung LXXXII) angegeben ist. Ist mit bl. 42 Kraus s. 18 (Albrecht v. Heigerlo) gemeint? Dann sind beide von der hand des ersten nachtragsmalers.

die vorhandenen bieten eine schöne bestätigung der hypothese R. M. Meyers, Zs. fda. 44, 197 f., dass ein teil der illustrationen unserer liederhandschrift auf abbildungen zu werken der erzählenden literatur zurückzuführen sei.

Unter diesen umständen ist es nicht möglich, die bilder in C auf Konstanz festzulegen. Anderseits darf nicht unbeachtet bleiben, dass im grundstock der handschrift dem Züricher Hadloub, wie mit recht hervorgehoben worden ist, sowol durch das doppelbild als durch die kunstreichste initiale eine bevorzugte stellung zugewiesen ist, ebenso unter den nachträgen dem in Zürich bezeugten Dominikaner Eberhard von Sax durch das spruchband mit der widmung an Maria. Aber entscheidend ist auch das nicht, und man wird überhaupt davon absehen müssen, nur auf grund der bilder die handschrift genau localisieren zu wollen.

Und auch die person des Heinrich von Klingenberg wird man gut tun bei dieser frage auszuschalten. Ist die handschrift C zu jung, als dass der i. j. 1304 verstorbene Rüdiger von Manesse an ihrer herstellung noch unmittelbaren anteil gehabt haben könnte, so steht es mit dem 1306 gestorbenen Klingenberger in dieser beziehung nicht anders. Was aber die quellen der handschrift betrifft, so kann das jedenfalls als feststehend betrachtet werden, dass C, als die unvergleichlich vollständigste sammlung der minnesinger, deren schweizerische beziehungen offen zu tage liegen, gleichviel durch welche mittelglieder hindurch auf jene grosse sammlung von liederbüchern zurückgeht, die nach Johann Hadloubs unzweifelhaftem zeugnis durch Rüdiger und Johannes Manesses eifriges bemühen in Zürich zusammengebracht wurde und an vollständigkeit im ganzen reiche nicht ihresgleichen hatte. Hätte an dieser sammlung Heinrich von Klingenberg irgendwelchen besonderen anteil gehabt, so hätte Hadloub ihn, seinen gönner, dessen sangeskunde er in der gratulationsstrophe auf Heinrichs wahl zum Konstanzer bischof lobend erwähnt, bei seinen ausführlichen angaben über die sammeltätigkeit der Manesses unbedingt mit nennen müssen. Statt dessen hebt er vielmehr ausdrücklich hervor, dass das grosse unternehmen der Manesses ganz ihres geistes kind sei, ein werk ihres edlen sinnes, der den gesang, mit dem man frauen ehrte, nicht untergehen lassen wollte.

Deutet man vollends Hadloubs worte in dem erwähnten gratulationsgedicht *er kan wîse unde wort* darauf, dass der bischof selbst deutsche lieder verfasst habe, wie das meist geschieht, so würde das nur ein weiterer grund gegen Heinrichs beziehungen zu der grossen liedersammlung sein. Denn es würde doch unerklärlich sein, dass diese gerade von seinen dichtungen nichts enthält, wenn sie auf ihn zurückzuführen wäre. Lassberg, der diese schwierigkeit nicht unbeachtet liess, glaubte in Heinrich von Klingenberg, dem kanzler könig Rudolfs, jenen 'Kanzler' sehen zu dürfen, dessen gedichte die hs. C beschliessen, eine hypothese, von der heute nicht mehr die rede sein kann. Es bleibt nach alledem nur die hohe wahrscheinlichkeit, dass dem Klingenberger bei seinen Züricher beziehungen, seinem interesse für minnedienst und liederdichtung auch die sammlung der Manesses bekannt war, und die möglichkeit, dass er ein interesse für minnegesang auch in Konstanz betätigte. Soll aber die entstehung von C oder einer anderen liederhandschrift in Konstanz erwiesen werden, so müssen dafür natürlich andere gründe den ausschlag geben.

Etwas festeren boden gewinnen wir beim verfolgen von Konstanzer beziehungen erst mit der handschrift B. Wir wissen, dass sie mindestens seit dem jahre 1613 dem kloster Weingarten gehörte, dass sie aber zuvor eigentum des *Marx Schulthaisen zuo Costantz* gewesen ist (s. Pfeiffers abdruck s. VII) und dass sie im jahre 1483 von Konrad Grünenberg in Konstanz für sein wappenbuch benutzt wurde. Ihre entstehung in Konstanz ist damit freilich auch noch keineswegs erwiesen. Ganz a. a. o. s. 120 bemerkt, dass jenes *Schulthais* nicht amts- sondern geschlechtsname ist und dass neben einem ehemals Winterthurer geschlechte der Schultheiſs am Ort, das zu Konstanz sesshaft war, auch eine Züricher familie der Schultheiſs vom Schopf existierte, die mit dem rats- oder konstaffelherrn Marx Schultheiſs 1563 ausstarb. Dass aber Grünenberg die hs. benutzte, beweist nur, wie Ganz mit recht hervorhebt, dass sie sich damals in erreichbarer nähe befand, also in Konstanz, St. Gallen oder Zürich, wie auch andere wappensammlungen, z. b. der Haggenberg'sche codex aus St. Gallen, dem Konstanzer Ritter zur verfügung gestellt worden waren. Für die frage nach der heimat von C vollends ist durch die beziehungen der

hs. B zu Konstanz um so weniger gewonnen, als ja C nicht, wie noch graf Zeppelin und Brunner voraussetzen, aus B, sondern aus gemeinsamer quelle mit B geflossen ist.

Nach alledem ermöglicht das bisher vorgebrachte tatsachenmaterial nur vermutungen, keine entscheidung. Eine solche ist nur aus den handschriften selbst zu holen, aber nicht aus den bildern, sondern aus den texten. Man hat bei allen erörterungen über die frage, ob Konstanz oder Zürich, merkwürdigerweise einen durchgreifenden unterschied in der schreibweise von B und C nicht beachtet, wozu eine irreführende bemerkung Lachmanns beigetragen haben mag. Lachmann hatte, Walther s. VI, anm. **, von den handschriften ABC und dem Nagler'schen fragment gesagt, 'dass, wie in den drei letzten die orthographie auffallend übereinstimmt, sich alle vier durch schwäbische oder vielleicht richtiger thurgäuische formen auszeichnen'. Pfeiffer, der bei seinen buchstäblichen abdrücken von A und B wahrlich gelegenheit genug gehabt hätte, sich ein schärferes bild von der schreibweise jeder handschrift nach deren einzelnen bestandteilen zu machen, hat sich damit begnügt, s. VII seiner 'Heidelberger liederhandschrift' Lachmann ungenau nachzusprechen: 'wie diese letzteren (B und C), so ist auch A im südlichen Schwaben oder noch richtiger im Thurgau geschrieben. Dahin weist die orthographie, die in allen dreien fast dieselbe ist.' Tatsächlich aber unterscheidet sich die schreibweise der hs. B in einem sehr wesentlichen punkt durchweg von den andern, und nur sie kann nach diesem merkmal schwäbisch oder auch thurgäuisch genannt werden. B und nur B schreibt ausnahmslos *ai*, sie kennt in ihrem alten bestande kein *ei*. Dem gegenüber steht C mit ebenso ausnahmslosem *ei*. Ziehen wir nun zum vergleich die in den beiden concurrierenden städten seit dem ausgang des 13. jahrhunderts übliche schreibung heran, so finden wir in den Konstanzer urkunden genau mit derselben regelmässigkeit das *ai* wie in B, in den Züricher nicht minder ausnahmslos als in C das *ei*. Die Konstanzer grundeigentumsurkunden bei Beyerle, Grundeigentumsverhältnisse und bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz bd. 2, Heidelberg 1902 (vgl. auch schriften d. vereins f. gesch. des Bodensees heft 34 [1905], s. 79—82), und anderseits der 6. und 7. bd. des Urkundenbuchs der stadt und

landschaft Zürich (Zürich 1905—7) bieten ausreichendes material für die feststellung dieser tatsache. Die grenze zwischen *ei* und *ai* in ihrer weiteren ausdehnung hat Klapper, Germ. abh. 21, 25 ff. verfolgt. Danach kann für C (mit ausnahme von Diessenhofen) auch der ganze Thurgau und St. Gallen ebensowenig wie Konstanz in betracht kommen. Wie fest dieser unterschied in der schreibung von Zürich und Konstanz auch in der folgezeit bleibt, kann uns z. b. Dierauers ausgabe der chronik der stadt Zürich (Quellen z. schweiz. gesch. 18, Basel 1900) vergegenwärtigen. Mit cap. 46 setzt hier plötzlich *ai* statt des bisherigen *ei* ein: der herausgeber ist bis zu dieser grenze der handschrift des Hans Gloggner von Zürich, von da an der des Klaus Schulthais von Konstanz gefolgt. Und eindringlich schildert uns Niklas von Wyl (Transl. s. 351), wie er, aus Bremgarten im Aargau gebürtig, sich, als er nach Schwaben herauskam, *grosses flysses gebruchet, daz ich gewonte ze schriben ai für ei,* weil das von alters her der brauch der Schwaben gewesen sei, womit sie *loblich gesündert waren von den gezüngen aller vmbgelegenen landen.* Jetzt, wo er die Translationen herausgibt (1478), ist die ärgerliche neuerung aufgekommen, dass auch die schwäbischen kanzleien das *ei* aufnehmen, so dass er eigentlich wider umlernen müsste, *das ich aber nit tůn wil.*

Für die liederhandschriften B und C aber kommt noch ein anderes wichtiges unterscheidungsmerkmal hinzu. C macht ausgiebigen gebrauch von der abbreviatur *c* für *-az* (*dc, wc* u. s. w.). Diese abkürzung ist wesentlich alemannisch; sie findet sich z. b. in den fragmenten von Isengrînes nôt, in den bruchstücken des Osterspiels aus Muri, in den fragmenten des cgm. 5153 von Konrads Trojanerkrieg. Sie greift auch hinüber auf das zunächst angrenzende *ai*-gebiet, so dass sie sich neben *ei* in der hs. von Grieshabers predigten, in den Wasserburger, jetzt Donaueschinger hss. von Sigenot und Ecke und von Rudolfs Wilhelm findet, aber in Konstanz ist sie durchaus nicht üblich. Das reiche material bei Beyerle bietet kein einziges beispiel für diese abbreviatur.[1]) Dem gegenüber begegnen

[1]) Beyerle bestätigt mir brieflich, dass er sie nicht etwa im druck aufgelöst hat.

uns wider in Zürich um 1300 die *dc wc* auf schritt und tritt. Man vergleiche z. b. die urkunde des Züricher rates von 1296, in der nur *dc,* nie *daz* oder *das* geschrieben wird (Züricher urkundenbuch bd. 6, no. 2389), oder die urkunden von 1299 bis 1301, welche glieder der familie Manesse betreffen oder von solchen mit unterzeichnet sind (a. a. o. 7, no. 2501. 2506. 2510 und 2512).

Meine feststellungen über die Konstanzer schreibweise der handschrift B gelten ebenso wie für ihren hauptteil (s. 1—170) auch für die nachträge der zweiten und dritten hand. Dagegen setzt mit der vierten hand plötzlich die alemannische schreibregel ein. Wie scharf sich die beiden orthographien scheiden, wird einem auf den ersten blick klar, wenn man nur die seiten 216 und 217 der hs. (Winsbeke str. 47—55) in Pfeiffers abdruck hintereinander liest: bis zum schluss von s. 216 nur *ai,* dagegen gleich mit dem beginn von s. 217 nur *ei* und sofort im bunde damit auch zahlreiche *dc wc,* die bis dahin völlig ausgeschlossen waren. So geht es dann (abgesehen von einem vereinzelten *waiz* auf s. 224) weiter bis zum ende auf s. 238 der hs. Mit der fünften hand (Frauenlob s. 240—252 der hs.) schwinden die *dc wc* wider völlig und *ai* kommt wider zur herschaft, doch findet sich hier daneben auch häufig *ei.* Mit verschwindenden ausnahmen ist dagegen die Konstanzer regel wider von der sechsten hand (Konstanzer minnelehre s. 253 —305) durchgeführt.

Man wird mir wol nicht einwerfen: wenn in der Konstanzer hs. B einer der nachtragsschreiber die streng alemannische schreibregel angewendet hat, so könnte doch immerhin auch C trotz dieser schreibweise in Konstanz entstanden sein. Das wird, von allem andern abgesehen, schon durch die tatsache widerlegt, dass nicht allein der grundstock, sondern auch sämmtliche nachträge der hs. C die alemannische schreibung durchführen. So wenig wie in dem grundstock, so wenig ist mir bei den sieben nachtragsschreibern auch nur ein einziges *ai* begegnet. Die *dc wc* finden sich bei dem ersten von ihnen (B nach Apfelstedts bezeichnung) noch häufig, bei den andern werden sie seltener, doch ist mir nur bei F kein beispiel begegnet, wie es auch an Züricher urkunden nicht fehlt, die die abbreviatur meiden. Während wir also unbedenklich an-

nehmen können, dass unter den nachtragsschreibern der Konstanzer hs. B auch einmal ein Alemanne aus dem *ei-dc*-gebiet vorübergehend beschäftigt war, der seine heimische orthographie durchführte, wird niemand behaupten wollen, dass ein werk wie C, an dem acht verschiedene schreiber etwa 30 jahre hindurch tätig gewesen sind, von denen kein einziger den Konstanzer schreibgebrauch beobachtet, in Konstanz entstanden sein könne. Für die frage nach den Konstanzer beziehungen der malereien in C ist zu beachten, dass in dem einzigen falle, der für das verhalten der maler zu der schreibregel in betracht kommt, nicht das *ai,* das in B auch die bilder durchweg zeigen, sondern das *ei* erscheint. Es ist das wort *HEID* auf dem bilde des grafen Friedrich von Leiningen (Kraus s. 13).

Und endlich: auch die nächsten verwanten von C führen uns nicht nach Konstanz, sondern in die Schweiz. Das Naglersche bruchstück, dessen Stretlingen-bildnis dem in C so eng verwant ist, zeigt in seinem textfragmente von den liedern des Toggenburgers, das dem text von C nicht minder nahe steht, ausnahmslos *ei,* und die *dc wc* noch häufiger als C. In den umfänglicheren Tross'schen bruchstücken begegnen wir gleichfalls keinem einzigen *ai.* Da ihr schreiber, wie Zangemeister mit recht bemerkt hat, erst dem 15. jahrhundert angehört, so kann man das abkürzungs-*c* eigentlich nicht mehr bei ihm erwarten. In der tat gebraucht er abbreviaturen nur noch ganz ausnahmsweise, wo ihm der zeilenraum nicht ausreicht, aber dabei findet sich doch immerhin noch zweimal ein *dc.* Wir müssen danach annehmen, dass auch die unmittelbare vorlage von C und den genannten fragmenten nicht nach Konstanz, sondern in das bezeichnete engere alemannische gebiet und wegen des einzigartigen reichtums von C am wahrscheinlichsten nach Zürich, der heimat der reichsten liedersammlung, der Manesseschen, gehört. Da auch hs. A die *ei-dc*-schreibung zeigt, so steht die hs. B mit ihrer Konstanzer orthographie, und wir dürfen nun hinzufügen auch mit ihrem Konstanzer ursprung, in dem kreise der genannten handschriften völlig vereinzelt.

MARBURG, november 1907. F. VOGT.

ÚTGARDALOKE IN IRLAND.

Die Annales de Bretagne teilen vom 10. band an (1894/95, Rennes) irische märchen und sagen mit, die Douglas Hyde in Irland sich von bauern erzählen liess. Links steht das irische original und rechts die französische, wie mir scheint, wortgetreue übersetzung von G. Dottier.

Band 12, 239 ff. steht ein märchen: Comment Diarmuid eut son grain de beauté. Die erste kunde davon brachte mir eine sehr hübsche mir handschriftlich mitgeteilte übersetzung in das deutsche von herrn dr. Franz Wolters in Berlin.

Der inhalt des märchens ist dieser: Diarmuid, Cônan, Goll und Oskar gehen auf die jagd. Sie verirren sich und sehen in der nacht im walde ein licht. Dessen schein folgend kommen sie in ein kleines haus, in welchem der alte wirt sie beim namen nennt und begrüsst. Im haus lebt dieser alte, seine junge tochter und eine katze. Als sie essen, steigt plötzlich ein widder, der am boden des hauses angebunden war, auf den tisch. Cônan soll den widder anbinden, aber das tier entledigt sich seiner und bringt ihn unter seinen fuss. Ebenso ergeht es den drei anderen helden, sogar dem Goll. Sie liegen alle auf dem boden und der widder steht mit einem fuss auf jedem. Darauf erhebt sich auf befehl des alten die katze, ergreift den widder, packt ihn und fesselt ihn an den boden des hauses, wo er vorher war. Die krieger erheben sich und schämen sich so sehr, dass sie nichts essen mögen. Der alte tröstet sie aber. 'Wenn ihr gegessen habt', sagt er, 'so werde ich euch erklären, dass ihr die tapfersten krieger der welt seid.' Und nachdem sie alle gespeist, hebt er an: 'Goll', sagt er, 'du bist der beste krieger der welt, denn du hast mit der welt gekämpft. Die kraft der ganzen welt ist in diesem widder. Aber der tod kommt sogar über die welt und diese ist der tod.' Dabei zeigte er auf die katze.

Die krieger gehen nun zu bett, alle in ein zimmer. Die junge tochter geht mit ihnen und ihre schönheit erhellt den raum: sie ist die jugend. Alle wollen nun zu ihr, doch sie

entwindet sich ihnen: 'Ich gehörte euch schon einmal, und ich komme nie wider!' Dem letzten aber sagt sie: 'wende dich zu mir, Diarmuid, und ich will diesen abend ein korn der schönheit auf dich legen, so dass keine frau dich ansehen kann, ohne dass du sie verführst!' Diarmuid gieng zu ihr, sie legte ihm die hand auf die stirne und sie liess dort ein korn der schönheit. Es gab nun keine frau, die Diarmuid anblickte von diesem augenblick an, ohne dass er sie verführen konnte.

Dies märchen besteht aus zwei teilen: im ersten unterliegen die helden der welt und die welt dem tode, im zweiten entflieht vor ihnen die jugend und nur einer erhält das korn der schönheit. Ein gewisser zusammenhang zwischen den teilen ist wol bemerkbar. Im ersten teil unterliegen die helden, im zweiten unterliegen sie noch einmal. Während sie aber im ersten teil alle schwächer sind als die welt, wird im zweiten teil einer von ihnen in einer hinsicht der stärkste: ihm unterliegen alle frauen. Wir werden sehen, dass in einer früheren form des märchens der zusammenhang zwischen den teilen noch fester gewesen sein muss. Immerhin, er bleibt locker und es scheint fast, als sei in einem noch früheren stadium jeder der teile ein märchen für sich gewesen. Denn die tochter des alten, die in dem ersten teil wol genannt wird, spielt darin nicht die geringste rolle und gehört eigentlich auch gar nicht hinein; aus dem zweiten teil ist widerum der alte ganz verschwunden. Ausserdem ist der held des ersten teiles Goll oder er soll es sein; an ihn wendet sich wenigstens mit seinen erklärungen der alte und zeichnet ihn als den tapfersten aus, obwol seine tapferkeit nur darin besteht, dass er, wenn auch ebenso wie die anderen, so doch als letzter und vielleicht nach heftigerer gegenwehr überwunden wird. Der held des zweiten teiles ist Diarmuid: er allein erhält das korn der schönheit, obwol wir wider gar nicht hören, warum die tochter des alten gerade ihm ihr wundergeschenk gibt.[1])

Der erste teil des märchens erinnert unverkennbar an die göttersage der Edda von Þórr und Útgardaloke (Gylfaginning c. 44–47. S. E. 1, 140 f.). Das sah sofort F. Lot (Ann. de Bret. 13, 48)

[1]) Andere irische märchen verwerten das motiv, dass Diarmuid durch sein schönheitskorn frauen bezwingt, Ann. de Bret. 13, 51.

und soweit mir bekannt, ist dieser hinweis wie das irische märchen der aufmerksamkeit der germanisten bisher entgangen.

In der Edda werden Þórr und seine begleiter gedemütigt: Loke im essen, Þjálfe im laufen, Þórr dreimal. Er soll ein horn austrinken, eine katze emporheben und mit einer alten frau ringen. Dabei unterliegt er immer. Zum schluss werden die drei durch Útgardaloke, der alle diese wettkämpfe und stärkeproben veranstaltete, aufgeklärt: Loke hat mit dem feuer um die wette gegessen, Þjálfe ist mit dem gedanken um die wette gelaufen, Þórr sollte das meer austrinken, die Midgardschlange emporheben und mit dem alter ringen. Diese aufgaben waren selbst für ihn unlösbar. Als der gott sich aber rächen will und nach seinem hammer greift, ist alles wie ein trügerisches blendwerk verschwunden.

Wir erwägen nun die frage: stammt das nordische märchen aus Irland oder das irische von den Vikingern? Im nordischen hängen die einzelnen wettkämpfe teils mit einheimischen überlieferungen zusammen: die Midgard-schlange ist von alters her die gegnerin Þórs; er fischt sie, als er den riesen Hýmer besucht, aus dem weltmeer und kämpft mit ihr beim untergang der götter seinen letzten kampf. Lokes wesen ist dem des feuers verwant: die erfindung, dass er mit dem feuer um die wette essen soll, war daher den nordleuten leicht verständlich. Zum andern teil beruhen diese wettkämpfe und stärkeproben auf weitverbreiteten, volkstümlichen anschauungen und forderungen, so der wettlauf mit dem gedanken und die aufgabe, das meer auszutrinken (von der Leyen, Märchen in Edda, s. 43 u. 44). Das symbol aber, das alte weib ist das alter, ist klar und leicht verständlich, und an ähnlichen symbolen ist die spätere isländische dichtung reich. Ich erinnere daran, dass es heisst, die schüssel der Hel sei *Hungr* (hunger), ihr messer sei *Sult* (hunger), ihr knecht sei *Ganglate* (der zum gehen träge), dass es weiter heisst, aus dem mund des gefesselten Fenreswolfes rinne geifer und bilde einen fluss, der sei *Vân* (die hoffnung).

Die ganze sage von Þórr und Útgardaloke war denn auch im norden sehr beliebt. Anspielungen darauf bringen das Hárbarþsljóþ (76—80) und die Lokasenna (60, 1. 62, 1), erinnerungen daran die isländische Þórsteinssaga Boejarmagn (F. M. S.

3, 174; andere form F. M. S. 3, 135; Flateyjarbók 1, 359), sie vermischen sich dort mit erinnerungen aus der fahrt Þórs zu Geirroþr und ausserdem mit der erzählung von kraftproben, die denen gleichen, die die deutsche Brünhild von Gunther verlangt (Richard Heinzel, Wiener S.B. 109, 697 ff.).

Auch der abschluss des nordischen ist der natürliche. Im irischen erwarten wir den gleichen, sehen aber zu unserer überraschung, dass sich das märchen in einer ganz anderen richtung fortsetzt. Es scheint uns ferner im irischen etwas unklar und wunderlich, dass die katze der tod sein soll und dass die welt in der gestalt eines widders uns alle besiegt. Ich bin in der irischen literatur nur schlecht belesen, glaube aber kaum, dass man in ihr parallelen zu solchen symbolen finden wird. Ein einfluss des irischen märchens auf das nordische ist mir darum schon jetzt nicht wahrscheinlich. Dagegen erklären sich die seltsamkeiten des irischen, wenn man sie als entlehnungen, genauer als unklare, entstellende erinnerungen aus dem nordischen auffasst: aus dem nord. stammt die katze, die ja Þórr hochheben soll, aber nicht hochheben kann. — Nun hiess es weiter im nordischen: die katze ist die Midgard-schlange und diese Midgard-schlange umschliesst die welt. Das konnte leicht misverstanden werden dahin: die katze hat die kraft der ganzen welt und ist darum die welt. So war es wol in einer früheren form unseres irischen märchens. In der unseren schritt der verwechslungsprocess noch weiter vor: als welt erscheint nicht die katze, sondern der widder. Und die verwechselungen dringen immer noch weiter in den organismus des märchens: der widder wird durch die katze besiegt, anstatt, wie wir erwarten, dass der held zuerst dem widder unterliegt und dann der katze.

Wie der widder in das märchen hineingeriet, dafür weiss ich nur eine erklärung, die mich aber nicht ganz befriedigt; dass nämlich wider eine verworrene reminiscenz dem erzähler die böcke Þórs in einen widder verwandelte. Die böcke werden, wie man weiss, auch in dem nordischen bericht vom Útgardaloke erwähnt. Auf der reise zu diesem unhold kehrt Þórr bei einem bauern ein, wo sie alle, der bauer, seine beiden kinder, Loke und Þórr die böcke verspeisen.

Die irische auffassung von der katze, sie sei der tod und

der stärkste überwinder, verstehen wir wider leichter. Die katze als Midgard-schlange war im nordischen das stärkste ungeheuer, das auch der kräftigste gott nicht besiegen konnte und bei Útgardaloke ringt Þórr mit dem alter. Dies ringen mit dem alter konnte leicht zu einem ringen mit dem tode werden, besonders leicht, weil manche volkstümlichen überlieferungen von dem vergeblichen ringen eines helden mit dem tode erzählen (von der Leyen, Märchen in Edda s. 43; Roscher, Ephialtes, Abhandlungen der sächsischen gesellsch. 1901, s. 52).

Dass aber der irische held ursprünglich nicht dem tod, sondern dem alter unterlag, verrät uns das irische märchen noch selbst. Es betont das alter des wirts, und wenn dessen tochter die jugend ist und dem helden sich versagt, so setzt das doch als anfang des märchens den voraus, dass die helden zuerst dem alter unterlegen sind. Dieser schluss schafft zugleich einen festeren zusammenhang zwischen beiden teilen des märchens: den helden ist die jugend entflohen und das alter bedroht sie. Nur einem ist seine schönheit noch trost.

Wir dürfen nun behaupten, das irische märchen entstammt der nordischen göttersage. Die abweichungen des irischen vom nordischen stellen sich dar als verwechslungen und verwirrungen, die halbes hinhören und unklares erinnern mit sich bringen, die ähnlichkeiten als entlehnungen. Diese ähnlichkeiten betreffen vor allem den rahmen der beiden geschichten und sind sehr stark: in beiden wird ein held mit seinen begleitern zu seinem höchsten erstaunen zuerst gedemütigt durch die unscheinbarsten und lächerlichsten gegner. In beiden wird er nach dieser demütigung getröstet: die gegner, die so verächtlich aussehen, waren in wirklichkeit unüberwindliche mächte.

Man versuche es nun einmal mit der umgekehrten annahme, dass das irische märchen das original sei, und die nordische erzählung ihm nachgebildet. Dann hätte der nord. erzähler ein verworrenes und lückenhaftes märchen vorgefunden, er hätte aus diesem märchen den ersten teil abgesondert und diesem eine vorgeschichte vorangeschickt, die enthielt: zuerst das nachtmahl bei dem bauern und danach die erste wirkliche demütigung der götter, die die kommenden so wirksam einleitet, die übernachtung nämlich im handschuh des riesen. Er hätte ausserdem die demütigung nicht nur vermehrt, indem er sie auf die

begleiter des gottes übertrug, er hätte sie auch noch verändert, damit sie mit den anderen nordischen überlieferungen übereinstimmten. An stelle des kampfes mit dem tod hätte er den kampf mit dem alter gesetzt; an stelle der katze, die die welt ist, die katze, die die Midgard-schlange sein soll; und er hätte nicht die katze den widder überwinden lassen, sondern den helden doppelt gedemütigt, erst durch die Midgard-schlange, dann durch das alter.

Diese annahme setzt voraus: einmal eine schriftliche vorlage; denn aus der erinnerung lassen sich die änderungen, die ich eben nannte, nicht herstellen. Das irische märchen mit seiner verwirrtheit und seinen verwechselungen trägt aber alle kennzeichen mündlicher überlieferung. Weiter setzt die annahme voraus: ein umdichten und ergänzen nach feinster, künstlerischer erwägung und ein sorgfältiges, behutsames einsetzen der neugewonnenen motive in den zusammenhang der nordischen überlieferung. Diese voraussetzungen widersprechen der art der erzählung in unserer nord. göttersage durchaus. Sie ist leichthin und unbekümmert und setzt sich auch über unklarheiten und widersprüche getrost hinweg (von der Leyen a. a. o. s. 44). Sie widersprechen ausserdem allem andern, was wir bisher über die entstehung der nordischen göttersagen wissen. Dass ein dichter aus dem reichtum vorhandener motive die schönsten auswählt und sie in wirksamer steigerung aneinanderreiht, das beobachten wir wol. Ich erinnere an die forschungen Axel Olriks über die Vǫlospá (Om Ragnarök, Kopenhagen 1902, s. 269 f.). Ebenso wissen wir, dass spätere dichter in die alten sagen ihre mythologischen kenntnisse hineinfüllen (Andreas Heusler, Heimat und alter der eddischen gedichte, Herrigs Archiv 116, 255). Aber die verbindung von wissenschaftlichem, mythologischem und künstlerischem takt und erfindungsgabe, mit der unsere annahme den nord. umdichter beschenken müsste, wäre für jene zeit, soweit ich sehe, ganz undenkbar. — Noch an einer anderen tatsache scheitert unsere annahme: wir kennen nämlich die quellen, aus denen sich die nordische sage von Útgardaloke leicht und sicher ableitet. Es sind märchen von der überlistung von riesen (später des teufels) durch menschen oder götter, an denen sich die Germanen wie auch andere völker seit langen zeiten ergötzten und die auch

in andere göttersagen, z. b. in die vom riesenbaumeister und in die Hýmeskviþa eindrangen (von der Leyen a.a.o. s. 38. 42. 46 etc.).

Diesen überlieferungen müsste das irische märchen, wenn es quelle der nordischen göttersage wäre, nahe stehen. zum wenigsten seine ursprüngliche form, die wir erschlossen. Diese ursprüngliche form bringt es aber nur der nordischen sage näher; von den volkstümlichen überlistungsmärchen steht es weit entfernt. Es zeigt also auch diese erwägung, dass das irische märchen dem nordischen entlehnt sein muss.

Die berechtigung eines einwurfes gegen diese annahme muss ich freilich zugeben: dass sie uns zwingt, den irischen erzähler mit sehr starken verwechselungen und verwirrungen zu belasten. Derlei überrascht aber den märchenforscher nicht; er weiss, welchen verwechselungen, änderungen und misverständnissen märchen ausgesetzt sind, die sich mündlich überliefern. Gerade die irischen märchen in den Ann. de Bret. sind an contaminationen und verwechselungen sehr reich. Ich gebe zwei beispiele: in dem märchen 11, 613 geht das märchen einäuglein, zweiäuglein, dreiäuglein in das märchen vom hilfreichen tier über, das den helden, den es gerettet, bittet, es zu erschlagen (Grimm, K.H.M. 57), dies in das von Perseus und Andromeda, dies in das Goldener-märchen. — In einem anderen lässt ein held, der mit seiner geliebten aus der behausung von deren vater, einem unhold, flieht, drei kuchen zurück: den ersten am vestibül, den zweiten auf der treppe, den dritten vor der türe. Diese erzählen dem vater, der das paar verfolgen will, eine geschichte und halten ihn dadurch auf, bis der held mit seinem mädchen entflohen ist. Hier geraten offenbar zwei motive durcheinander: das erste ist das von den drei blutstropfen oder speicheltropfen, die fliehende in dem haus, aus dem sie fliehen, zurücklassen, damit sie statt ihrer antworten (von der Leyen, Herrigs Archiv 114, 8, anm. 4). Das zweite ist, dass ein verfolgender durch erzählung oder fragen so lange hingehalten wird, bis die sonne aufgeht, deren schein ihn vernichtet. Dies letzte motiv begegnet auch in den göttersagen der Edda (von der Leyen, Märchen in Edda s. 49).

Nun wollen wir uns zum zweiten teil des irischen märchens wenden, ob es uns gelingt, auch ihn aus der nordischen überlieferung zu erklären.

Ich weise darauf hin, dass in der sage von Útgardaloke der bauer, bei dem Þórr einkehrt, eine tochter hat, die in der erzählung gar nicht hervortritt. Aehnlich ist es im ersten teil des irischen märchens, die tochter des alten ist da, hat aber nichts zu bedeuten. Wenn nun weiter die tochter sagt, sie sei die jugend und darum den helden für immer entschwunden, und wenn sie als jugend einem helden ein korn der schönheit schenkt, so kommt uns eine andere sage der Edda in das gedächtnis: die sage von Iþunn, die im besitz der äpfel war, die den göttern jugend und schönheit verleihen und die ihnen Loke zuerst raubte, dann zurückbrachte.

Nachklänge dieser nordischen sage von der Iþunn glaube ich nun in einem anderen irischen märchen zu entdecken (Ann. de Bret. 11, 83): in dem bekannten märchen vom goldenen vogel (K.H.M. 57; Reinh. Köhler zu Kreutzwald Löwe, Esthn. märchen s. 46). Im irischen ist der vogel ein adler, seine augen sind so gross wie der mond und so hell wie die sonne. Er stiehlt einem könig die äpfel seines gartens und ist eine verzauberte frau. Der held, der sie nun aus ihrem weit entfernten schlosse holt, zieht aus seiner tasche eine kleine puderbüchse und wirft sie über den vogel, der sich sofort in einen kleinen zaunkönig verwandelt und in die büchse hüpft. Der held schliesst die büchse und springt auf sein pferd. In demselben augenblick hängt sich aber der kutscher an den schwanz des pferdes. Der held hört eine stimme ihm in das ohr sagen: 'die not gross!' 'die last leicht!' und 'zu pferd in die luft!' — er spricht diese worte aus, da erhebt sich das tier in die luft und fliegt mit der geschwindigkeit des frühlingswindes nach Irland, während der kutscher sich an den schwanz klammert und so laut schreit wie er kann. Schliesslich kommen sie alle drei gesund auf der erde an und der held heiratet die jungfrau, die er erlöste.

In dieser fassung des märchens sehe ich zwei motive, die ich in keiner andern widerfinde: erstens die verwandlung des vogels: dass der adler in einen zaunkönig zusammenschrumpft und in einer kleinen schachtel platz findet. Zweitens den kutscher, der an den schwanz des pferdes festgezaubert wird und an ihm sich haltend schreiend durch die luft fliegen muss. Dies letzte motiv nimmt sich in unserem märchen wider sehr

sonderbar aus. Es gehört in einen ganz anderen märchenkreis: in den von der königstochter, die den heiratet, der sie zum lachen bringt. Sie gerät ins lachen, als sie einen vogel sieht, meist eine goldene gans, an dem eine reihe von leuten festklebt, sodass sie, mögen sie nun wollen oder nicht, hinter ihm herlaufen müssen.

Beide motive nacheinander enthalten nun, nicht genau ebenso, aber sehr ähnlich, eine und dieselbe nordische göttersage, eben die genannte von den äpfeln der Iþunn (von der Leyen a. a. o. s. 32 ff.). Es heisst dort: Loke verwandelt die Iþunn in eine nuss — ursprünglich hiess es wol: er verkleinerte sie, bis sie in einer nuss platz hatte — und flog mit ihr davon. Derselbe Loke bringt eine andere göttin, die tochter des riesen, dem er die Iþunn zuerst zuführte, dann raubte, dadurch zum lachen, dass er sich (sein glied) an den bart einer ziege festbindet, von der er dann nicht loskommen kann.[1]) Noch deutlicher an das irische erinnert der eingang der nordischen sage. Loke stösst einem adler eine stange in den leib und wird zur strafe an die stange festgehext, während der adler gemächlich weiterfliegt und den gott an der stange unbarmherzig mitschleift. Es ist also nicht unwahrscheinlich, dass eine erinnerung an diese nordische sage, die auch von wunderäpfeln berichtete, die motive von der verwandlung und einschachtelung der prinzessin und von dem festgehexten kutscher in das irische märchen hineinbrachte. Und da wir darnach vermuten dürfen, dass die geschichte von der Iþunn den Iren nicht fremd war — äpfel, deren genuss unsterblich machte, kannte ihre sage schon lange (Bugge, Arkiv 5, 13) — gewinnt die hypothese an festigkeit, dass in unser erstes irisches märchen von Diarmuid, in die auffassung, dass die tochter des bauern die jugend ist, auch eine erinnerung aus der Iþunn-sage hineinklingt.

Es haben gewiss nicht alle der hier vorgebrachten vermutungen und schlussreihen den gleichen überzeugungswert,

---

[1]) Die komik dieses motives beruht auf dem nicht loskommenkönnen. Der inhalt scheint mir — aber ich sehe hier noch nicht ganz klar — der nachklang eines primitiven hochzeitsbrauches. Ein anderer nachklang solches brauches ist in derselben sage, dass nämlich Skaþe nur die füsse Njorþs sehen darf (Kretschmer, D. Litztg. 1899, s. 1278 ff.; Liebrecht, Zur volkskunde s. 408).

Als sicheres ergebnis darf ich aber aussprechen, dass verschiedene nordische göttersagen zu den Iren herüberwanderten und dort teils in ihre märchen eingiengen, teils sich in neue märchen verwandelten. Das ist, wenn man an Bugges entgegengesetzte behauptungen zurückdenkt, und an seine überzeugung, dass die nordleute den stoff für ihre mythen von den Iren holten, eine immerhin nicht unbedeutende feststellung und ein nicht unerheblicher gewinn.

Das irische märchen von Diarmuid scheint den Iren recht gefallen zu haben, denn da es anscheinend aus zwei märchen zusammenwuchs und sich dann noch veränderte, muss man es vielfach erzählt haben. Wir begreifen das leicht. Trotz aller entstellungen und verwirrungen geht eine phantastische und geheimnisvolle kraft von dem irischen märchen aus, die das nordische nicht so besitzt. Wie seltsam und grotesk ist doch die vorstellung von dem widder, unter dessen vier füssen vier helden liegen und den dann eine katze bezwingt. Und welch eine fülle symbolischer und märchenhafter mächte zieht in der kleinen hütte des alten in sonderbarer verhüllung an uns vorüber: heldentum und schönheit, jugend und alter, tod und welt!

MÜNCHEN, november 1907.

FRIEDRICH VON DER LEYEN.

ZUM MEIER HELMBRECHT.

Der besonders durch Keinz vertretenen anschauung gegenüber, dass Wernhers dichtung durchweg ein geschichtliches ereignis widergebe, hatte ich in der einleitung meiner ausgabe betont, dass diese ansicht einzuschränken sei. Denn sein literarischer charakter gliedert das gedicht in einen ganz bestimmten traditionellen zusammenhang ein, zudem aber sind, wie dort s. VIII gesagt wird, ‘nicht unwichtige stücke der erzählung nachweisbar aus Neidhard entlehnt’. Zu diesen stücken gehört vor

allem die erzählung von Helmbrechts haube und was damit zusammenhängt; Beitr 27, 109 f. ist das näher ausgeführt.

W. Braune hat kürzlich (Beitr. 32, 555 ff.) auf grund dieses zusammenhangs noch bestimmter ausgesprochen, dass die erzählung des gedichtes als ganzes ungeschichtlich sei, indem eben jenes haubenlied Neidhards geradezu die grundlage der Helmbrechterzählung, 'die keimzelle der ganzen conception' geliefert habe. Als weitere stütze dieser ableitung teilt Braune eine hübsche beobachtung mit: alle die ungeheuerlichkeiten, die unser gedicht von den stickereien auf der haube (die ich wie Braune nie in der wirklichkeit möglich gedacht habe) über Neidhard hinaus berichtet, finden sich bei den späteren erwähnungen des prunkstücks nirgends in betracht gezogen. Vielmehr ist da stets nur von vögeln die rede wie bei Neidhard, ja einmal (v. 277) heisst es sogar, widerum wie im liede, *frouwen* hätten die vögel gestickt, während doch v. 104 ff. eine nonne als urheberin genannt war. Braune zieht aus diesen inconcinnitäten den schluss, dass die verse 26—103 und 104—130 vom dichter erst später eingeschoben oder vielmehr an die stelle einer Neidhard noch näher gestandenen darstellung gesetzt seien.

Man wird diesen schluss vielleicht nicht zwingend finden, indem sich die von Braune mit recht beanstandeten unstimmigkeiten möglicherweise auch anders erklären liessen. Es kommt wol auch sonst vor, dass dichter an einem aus bestimmter quelle übernommenen stoffe eine änderung vornehmen, ohne sie folgerichtig durchzuführen, indem ihre dichtung im weiteren verlaufe atavistisch in die auffassung der vorlage zurückfällt.[1]) Nach diesem gesichtspunkte liessen sich wol auch die verhältnisse in unserem gedichte ohne annahme einer nachträglichen umarbeitung des eingangs erklären; doch ist an sich gewiss auch Braunes annahme möglich und auf jeden fall haben Braunes ausführungen die anlehnung des epikers an Neidhard noch sicherer gezeigt.

Beitr. 27, 110 f. ist dargelegt, dass noch ein anderes bedeu-

---

[1]) Einen tatsächlichen beleg hierfür, der mir gerade gegenwärtig ist, bietet z. b. Hans Sachs im Hürnen Seufrid, vgl. Drescher, Acta Germ. II, 3, 384. 394 f.

tendes stück der erzählung, der vergebliche versuch des alten, den sohn in seinem hause und stande zurückzuhalten, in stoff und wort stark durch ein anderes lied Neidhards beeinflusst ist. Es scheint aber, dass damit die traditionellen elemente in unserem gedichte noch nicht erschöpft sind.

Die verse 695 ff. geben die berühmte erzählung von Helmbrechts erster heimkehr. Nachdem der bauernsohn ein jahr lang bei dem raubritter in diensten gestanden, verlangt ihn nach haus. Die ganze familie stürzt ihm, als sein kommen gemeldet wird, in freudiger erregung entgegen, der ankömmling aber redet in fremden sprachen, die niemand versteht und stellt sich als wüsste er der heimischen mundart nicht zu brauchen, sodass die eltern an sich und ihm irre werden. Nur dass die nacht herabsinkt und kein wirt nahe ist, der ihn aufnehmen könnte, bestimmt endlich den heimgekehrten, seine sprache nicht länger zu 'verkêren'. Er erklärt sich den eltern in der angebornen mundart als ihr sohn und wird, nachdem er sich dem mistrauisch gewordenen vater genügend legitimiert hat, mit freuden aufgenommen und glänzend bewirtet. Ihn in hof und stand zurückzuhalten, will dem vater freilich nicht gelingen.

Das ist im gedichte prächtig ausgeführt und glänzend erzählt. Die form ist ganz des dichters eigen, nicht aber der stoff; denn mit diesem stellt die episode sich deutlich in einen grösseren überlieferungskreis.

Es gibt einen weit verbreiteten schwank von einem bauernsohn, der auf die schule gegangen war, latein zu lernen. Heimgekehrt sucht er sich mit seinem wirklichen oder angeblichen latein breit zu machen, wird aber bald drastisch auf die angeborene sprache und art zurückgeführt. Ueber diese anekdote hat kürzlich G. Polívka in der Zeitschr. f. österr. volkskunde 11, 158 ff. gehandelt, wozu noch J. Boltes nachträge Zeitschr. des ver. f. volksk. 16, 298. 445 zu halten sind. Ich widerhole nicht das reiche material, das die belesenheit dieser gelehrten zusammengetragen hat, sondern will versuchen einen kritischen überblick zu geben und hebe im einzelnen nur heraus, was für unseren zweck von besonderem interesse ist.

Man darf in der vielgestaltigen überlieferung zwei haupttypen unterscheiden.

Erste gruppe: der bauernsohn hat auf der schule, wo er latein lernen sollte, nur zeit und geld vertan, aber nichts sich angeeignet. Als der heimgekehrte dem vater bei der arbeit behaglich zuschaut, fragt ihn dieser, wie denn die mistgabel lateinisch heisse. 'gabelinum' ('mistgabelius', u. ä.) antwortet der sohn. Und der mist? 'mistelinum' u. s. w. Das wird dem alten doch zu dumm, er heisst den gecken das gabelinum nehmen und künftig mistelinum aufladen, wie seine väter getan haben.

In dieser form erzählt zuerst Montanus in seiner Gartengesellschaft (c. 10. LV. 217. 272 f.) den schwank; doch hat ihn vorher (1512) schon Murner in der Narrenbeschwörung citiert (Bolte, Zeitschr. d. ver. f. volksk. 16, 449).

Zweite gruppe: der bauernsohn hat in der schule oder — dies offenbar umbildung nach modernen verhältnissen — beim militär lateinisch oder sonst eine fremde, feinere sprache gelernt und stellt sich nun, da er nach haus zurückgekehrt ist, als ob er die bauernsprache der seinigen nicht mehr spräche oder verstünde, bis er in einer überraschenden oder sonstwie unangenehmen situation unwillkürlich oder gezwungen sich doch wider der angeborenen mundart bedient. Er tut z. b. so, als wüsste er nicht mehr, was ein 'rechen' ist, bis er zufällig einem solchen instrument auf die zähne tritt, sodass ihm der stiel an den kopf schlägt; da ruft er denn: 'o du teufelsrechen', 'du verfluchter rechen' u. dgl.[1]) Oder aber er redet so lange lateinisch, bis die seinigen, die ihn für närrisch halten, ihm kaltes wasser über den kopf oder heisses wasser über die hand giessen, dass er im schmerz in seiner muttersprache aufschreit oder man hat ihm die leiter von dem baume weggezogen, auf dem er sitzt, und er muss sich bequemen, in verständlicher sprache nach ihr zu rufen u. dgl.

In mehreren der zur zweiten gruppe gehörigen varianten

[1]) Eine hübsche parallele zu den von Polívka und Bolte angeführten varianten dieser formulierung liest man in O. Asbóths Russ. chrestomathie, Leipzig 1890, s. 4, no. 17: der sohn, aus der stadt heimgekehrt, wird vom vater aufgefordert, bei der heuernte zu helfen und einen rechen zu nehmen. Er lehnt ab: 'ich habe die wissenschaft gelernt, aber alle bauernworte (мужицкія слова) vergessen; was ist das »rechen?«' Als er dann auf ihn tretend geschlagen wird, ruft er: 'welcher narr hat auch diesen rechen hergeworfen!' — Eine quelle ist nicht angegeben.

redet der heimgekehrte ein lächerlich verderbtes latein, das man ihm, ihn zum besten haltend, beigebracht hat. Diese formulierung hat innerhalb dieser gruppe offenbar keinen rechten sinn; zum mindesten ist sie überflüssig, die pointe zu erreichen. Man kann diese varianten durch anlehnung der gruppe 2 an 1, zu der diese angabe notwendig gehört, entstanden denken, sie demnach also als gruppe 2[1] zusammenfassen.

Man sieht nun schon: die grundelemente sind unserer Helmbrecht-episode mit den eben charakterisierten schwänken gemeinsam. Und zwar tritt unser gedicht näher zur gruppe 2: der bauernsohn, der in der fremde vornehmere sprachen gelernt hat, stellt sich heimgekehrt, als könne er nur noch diese sprechen und verstehen, bis er durch eine unangenehme situation gezwungen wird, in der ihm angeborenen sprache zu reden. Und da namentlich das latein, das er redet, z. t. auch die anderen sprachen, von bedenklicher authenticität sind, so dürften wir unsere episode geradezu zur gruppe 2[1] rechnen.

Wie nahe die erzählung unseres gedichtes auch im einzelnen diesen überlieferungen steht, erhellt, wenn ich den auszug Polívkas aus einem in Galizien aufgezeichneten kleinrussischen schwanke hierhersetze. 'Ein soldat', heisst es da a. a. o. s. 163, 'der nach haus vom urlaube [auf urlaub?] zurückgekehrt ist, gibt vor, nur mehr deutsch zu können. Nicht einmal mit seiner mutter, die ihn zärtlich bewillkommt, will er anders sprechen als »deutsch«. Die frau ruft den juden um rat und der sagt ihr, sie soll ihm nichts zu essen geben, dann wird er schon russisch sprechen. Und richtig, als so der soldat bis abends ohne essen sass, meldete er sich endlich in seiner muttersprache: »mutter, gebt mir etwas zu essen!« — »Ach, lieber sohn«, rief die arme mutter, »warum hast du das nicht früher gesagt?« — »Weil mir das deutsche commando im kopfe war«, antwortete der soldat.'

Man sieht, hier ist die situation, die den heimgekehrten endlich veranlasst, wider in verständlicher sprache zu reden, ganz dieselbe wie in unserem gedichte. In einer anderen variante (a. a. o. s. 162) meint die mutter (die im schwanke oft an stelle des vaters als gegenspieler erscheint wie im gedichte neben ihm), der sohn sei im kopfe nicht richtig, was sie im

gedichte (v. 732) für sich und den gatten befürchtet. v. 760 ff. bietet hier der vater dem heimgekehrten dienste an, die der sohn in flämenden worten abweist, und macht sich anheischig v. 772 f.), ihm ein huhn zu sieden und eins zu braten. In einer russischen fassung (a. a. o. s. 164) bietet die mutter dem sohne an, ihm ein huhn (kuročku) zu braten: 'nicht kukurikus!' antwortet der; ein entchen (kačočku): 'nicht kwakus!' u. s. w. Die mutter weint, dass der sohn nur noch 'deutsch' spricht, wofür sie also diese pseudolateinischen brocken hält, wie unsere familie sich in den sprachen des fremden herrn nicht recht auskennt.

Dass diese berührungen nicht zufällig sein können, ist klar; eine solche complicierte folge wird nicht zweimal selbständig erfunden. Die erklärung kann nur die sein, dass unser dichter und diese schwänke aus derselben älteren tradition geschöpft haben.

Nun sind die schwänke ja nicht alt bezeugt. Gruppe 1 ist nur bis in den anfang des 16. jahrhunderts zu verfolgen, 2 sogar nur aus modernen aufzeichnungen bekannt. Trotzdem wird an sich niemand für wahrscheinlich halten, dass die jüngeren aufzeichnungen etwa aus dem Meier Helmbrecht sich ableiteten; es lässt sich der gegenbeweis aber auch positiv führen.

Die fremde sprache, in der der heimgekehrte redet, wird nicht überall in derselben weise definiert. Für die tendenz der erzählung genügte eben, dass der bauernsohn eine den seinigen unverständliche, für vornehmer geltende sprache redete, die je nach dem lebens- und anschauungskreise sich bestimmen liess; darum redet z. b. der galizische urlauber in der oben angeführten variante deutsch. Dass aber in der ursprünglichen fassung es sich ums lateinische handelte, schimmert in mehreren varianten, die abweichende definitionen geben, noch sehr deutlich durch: schon das oben angeführte, bei einem soldaten ganz unbegründete kukurik*us*, kwak*us* u. s. w. gibt einen beleg. Unser gedicht hat nun seinen urlauber in einer sehr ansprechenden, seiner zeit und umwelt durchaus gemässen weise in wälschen, flämischen und böhmischen brocken reden lassen; daneben erscheint aber auch in ihm das lateinische, noch — so dürfen wir sagen — das lateinische. Denn es ist klar, dass diese sprache für die besonderen voraussetzungen unseres gedichtes durchaus unpassend ist. Wo sollte denn Helmbrecht

sein latein gelernt haben? Er war doch, seit er den hof verlassen, auf der 'burc' bei dem räubergesindel, das sich doch gewiss nicht lateinisch wird unterhalten haben? Und unser bauernsohn will doch als junker auftreten, sprechen die denn lateinisch? In wirklichkeit zieht denn auch die schwester aus den pseudolateinischen brocken, mit denen er sie begrüsst, ganz richtig den nach den zeitverhältnissen allein möglichen schluss (v. 741): *er antwurt mir in der latîn: er mac wol ein phaffe sîn.* Danach aber stand nicht der ehrgeiz des jungen. Hier, meine ich, verrät sich deutlich die nachwirkung der vorlage, die von unserem dichter sehr hübsch weitergebildet, aber doch nicht ganz aufgegeben wurde. Es liegt also im grunde derselbe kunstfehler vor, der oben s. 392 angenommen wurde, um die unstimmigkeiten innerhalb des gedichtes in bezug auf die haube ohne annahme einer späteren umarbeitung des eingangs zu erklären. Und da in den versen 1020 ff., wie in der einleitung meiner ausgabe s. XII ausgeführt ist, ein dritter fall der art vorliegt (die traditionelle klage über den verfall ritterlicher turniersitte im munde des bauern!), so mögen diese belege sich gegenseitig stützen und unserem dichter wol auch das *frouwen* von v. 277 trotz der nonne in v. 104 ff. schon in erster conception zutrauen lassen.

Für den besprochenen schwank aber wird durch unser gedicht erwiesen, dass er schon im mittelalter bestanden hat, offenbar wirklich als eine 'schulanekdote' von einem bauernsohn, der auf die schule gegangen war, latein zu lernen — oder, was dasselbe heisst, geistlicher zu werden —, der dort nichts gelernt hat und nun heimgekehrt mit pseudolateinischen brocken[1])

[1]) Wenn culturwissenschaftliche dinge sich wie naturwissenschaftliche beurteilen liessen, so wäre wol nicht zu bezweifeln, dass gruppe 2[1], wie unser kritischer überblick oben es darstellte, geschichtlich durch vermischung der getrennt entstandenen typen 2 und 1 entstanden wäre. Die oben angenommene älteste form würde aber ja zu 2[1] zu rechnen sein und es dünkt mir nicht unwahrscheinlich, dass sie wirklich die grundform war, aus der die gesammte überlieferung sich entfaltete: sie eine form, in der das gewollte ziel keineswegs mit dem geringsten möglichen aufwand an kraft erreicht war. Wer die sammlung Polívkas durchmustert, wird dort einige varianten von 2[1] finden, bei denen trotzdem eine nachträgliche beeinflussung durch typus 1 sehr wahrscheinlich ist. Die bunte mannigfaltigkeit dieser dinge lässt sich nicht einfach construieren.

um sich wirft, bis er in einer üblen situation veranlasst wird, sich als der bauer zu bekennen, als der er denn auch in zukunft festgehalten wird. Der schwank wird von einem kleriker und zwar, nach dem verbreitungsgebiete der varianten zu urteilen, vermutlich von einem deutschen kleriker erfunden sein; als mittelalterlich aber verrät er sich auch durch seine tendenz. Denn er will doch deutlich den echt mittelalterlichen gedanken illustrieren, dass sich nur lächerlich macht, wer auf das immer unmögliche unternehmen sich einlässt, über den angeborenen stand hinaus zu kommen. Und eben diese mit der seinigen übereinstimmende tendenz war es offenbar, die Wernher dem gärtner die aufnahme des schwanks in sein gedicht nahe legte.

FRANKFURT a. M., am 29. sept. 1907.

FRIEDRICH PANZER.

ZU KÖNIG TIROL.

'Von nachfolgendem gedichte, dessen verfasser ritter Poppo der starke ist, den wir im jahre 1167 am hofe Barbarossas finden, kenne ich nur ein gedrucktes manuscript aus dem siebzehnten jahrhunderte, das mir auf der öffentlichen bibliothek der Franckeschen stiftungen in Halle zu händen kam. . . . .' Mit diesen worten leitete F. W. Ebeling seine ausgabe des 'Kunig Tyrel von Schotten' (Halle 1843) ein. Seine apodiktischen angaben über die verfasserschaft Boppes, wie die widerspruchsvolle bezeichnung seiner quelle haben den folgenden herausgebern schwierigkeiten gemacht, da ein derartiges manuscript nicht aufzufinden war, und also die unklaren ausführungen Ebelings nicht durch genauere ersetzt werden konnten.[1]) Ich möchte nun auf die folgende stelle in Spangen-

[1]) Vgl. die ausgaben von E. Wilken, Paderborn 1873, s. 29 f. und von A. Leitzmann, Halle 1888, s. 1.

bergs Anmütiger Weissheit Lust Garten (1621) aufmerksam machen, die offenbar Ebeling bei der redaction seines textes vorgelegen hat. Hier heisst es auf s. 90: 'IN der Vätterlichen Vermahnungs Lehre, welche der Edele Schottländer Tirol, vom Königlichen geblüt geboren, an seinen Sohn Friedebrand gestellet. Welche nachmals der alte teutsche Meistersinger vn Ritter Poppo, der Starcke genant, so vmbs Jar Christi 1167. gelebt, vnd an Keyser Fridrichs Barbarossa Hoff ein zeitlang sich auffenthaltē, Reimē oder gesangsweise in damals gebreuchliche Teutsche sprach versetzt, dariñen wird ein falscher Messpriester mit eim grünen vnd dürrē Baum verglichen. Solche Reime, weil sie fast artig seyn, vnd auss denselben nicht allein zuvernemen, was man vor fünffhundert Jahren von Messpfaffen gehalten, sondern wie die Teutsche Sprach dazumal gelautet, hab Ich hieher zu setzen, nicht vmbgang haben können.' Und nun folgen unter der überschrift 'Kunig Tyrel von Schotten vnd Fridebrant sin Sun' (= Ebelings titel '... und sin sun Vridebrant') die strophen 1 bis 13 des rätselgedichts, bei Leitzmann s. 17 ff., die Ebeling in seiner ausgabe abgedruckt hat (s. 5—8). Sein abdruck ist ziemlich genau, nur die orthographie, die bei Spangenberg oft der neuhochdeutschen nahe steht, ist nach mhd. weise reguliert. So braucht Sp. mitunter grosse anfangsbuchstaben bei substantivis und bezeichnet langes *i* mit *ie*. Diese unterschiede hat Ebeling ausgeglichen, auch die überschrift über str. 5 'Kunig Vridebrant' ist weggefallen. Weggefallen ist auch die 'Erklärung etlicher alter Teutscher wörter in vorgehen (!) Reimen', die Sp. seinem abdruck der 13 strophen folgen lässt. Ebeling hat diese, wortgeschichtlich nicht uninteressanten erläuterungen aber doch benützt, wenn auch in eigentümlicher weise. Er lässt nämlich am ende seines vorworts die 'erläuterung einiger worte' folgen, und es überrascht, dass er hier nur eine auswahl aus Spangenbergs erklärungen gibt.

Da also die biographischen angaben Ebelings, wie auch sein text und die erklärungen offensichtlich zu Spangenberg stimmen, so dürfte damit der Lustgarten von 1621 als seine vorlage, als das 'gedruckte manuscript aus dem siebzehnten jahrhunderte' erwiesen sein.

Uebrigens enthält dieses buch eine weitere strophe des

könig Tirol auf s. 531 aus dem lehrgedicht (= Leitzmann s. 22, no. 30). ausserdem ein gedicht Ulrichs von Lichtenstein auf s. 483 (= Pfaff, Die Heidelberger liederhs. 1900, s. 823, no. 311) und eines Reinmars von Zweter auf s. 484 (= Roethes ausgabe 1887, s. 464, no. 106), endlich auf s. 389. 90 eine längere ausführung über Muscatblüt. Aber diese letzteren angaben gehen sicher auf das buch seines vaters Cyriacus Spangenberg, Von der Musica ... (1582) zurück, wörtlich übernommen ist jedenfalls sein verzeichnis der gedichte Muscatblüts (ausg. der Musica in der Bibl. d. lit. ver. bd. 62, s. 134. 35). Vielleicht hat Ebeling mit rücksicht auf diese proben angenommen, dass W. Spangenberg eine grössere handschrift vorgelegen hätte, aus der er hier und da ein gedicht mitteilte. Möglicherweise erklärt sich so die seltsame bezeichnung 'gedrucktes manuscript'.

FREIBURG i. B. HANS SCHULZ.

NACHTRAG ZUR AUSGABE VON HESLERS EVANGELIUM NICODEMI.

(Bibl. des lit. ver. no. 224).

Die bearbeitung von Heslers Apokalypse für den achten band der Deutschen texte des mittelalters hat mich genötigt, die ganze überlieferung dieses gedichtes nochmals durchzuprüfen. Von den der Apokalypse entnommenen citaten in der einleitung zu meiner ausgabe des Evang. Nicodemi sind auf grund dieser prüfung nun einige zu streichen oder zu modificieren, da es sich ergeben hat, dass die ihnen zu grunde liegenden lesarten zum teil nicht dem original sondern nur einzelnen hss. (speciell St und K^b) angehören, zum teil eine andere auffassung verlangen. Ich stelle die fälle hier zusammen und bitte, die änderungen an den betreffenden stellen vorzunehmen. Da in der einleitung zum Evang. Nicod. die Apokalypse nach der Stuttgarter hs. citiert wurde, die eine

reihe von plusversen enthält, so sind die dort begegnenden verszahlen durchweg etwas höher als in der ausgabe der Apokalypse; die differenz ist anfangs gering und wächst bis zum schlusse des gedichtes bis auf etwa 30. Auf die änderung all dieser zahlen muss ich natürlich verzichten; ich habe jedoch bei den nachstehenden verbesserungen, um die nachprüfung zu erleichtern, die richtigen verszahlen in klammern beigefügt.

S. XXXVI z. 14 v. o. streiche *larte* : *harte* (1899). — S. XXXVII z. 1 v. o. streiche *âmen* : *flammen* (1246); z. 2 v. o. streiche *wât* (4338; es ist *horgewat* zu lesen, vgl. dieses wort im wortverzeichnis der Apokalypse). — S. XXXIX z. 6 v. o. streiche Ap. 14387 (14371); 14 v. o. l. *zehene* (1457); 13 v. u. streiche 16793 (16779 *êr* : *hêr!*). — S. XL z. 8 v. o. statt *naeren* (inf.) l. *den naeren* (dat. pl.) Ap. (8307); z. 20 v. o. streiche *beveln* : *siln* (12222; es liegt *beviln* vor!). — S. XLI z. 9 v. o. streiche 784 (779); z. 10 v. o. l. *lîht* : *getiht* Ap. 77. 4087. — S. XLII z. 9 v. o. statt *man klutere* l. *dem klutere* (8879); z. 10 v. o. statt *die clutere* l. *dem klutere* 21742 und streiche 16897. — S. XLIV z. 17 v. o. streiche *wê* : *sie* (13969; *we* = *wie!*); z. 18 v. o. l. auf *e* in *priester* : *trester* Ap. 9833. 12937. — S. XLV. z. 12 v. u. streiche *bluomen* : *gevrumen* (7491) und die darauf folgenden fälschlich mit *uo* angesetzten reime *sune* : *spune*; z. 7 v. u. streiche *ruowet* : *niuwet* (1575) und *enbûzen* : *muozen* (4249, *enbuezen!*); z. 2 v. u. und später (s. XLVI f.) schreibe *lohe, lohen*. — S. L z. 14 v. o. streiche *den siln* Ap. 12235 (12222 s. o.). — S. LI z. 4 v. o. streiche die sämmtlichen belege *massen* : *wahsen* (hier liegt *wasse* bez. *wâz* vor; vgl. die stellen im wortverzeichnis der Apokalypse). — S. LII sind die zeilen 17—14 v. u. ganz zu streichen, da der reim nur den hss. K[b] St angehört, vgl. Ap. v. 1727 anm.; z. 12 v. u. statt Ap. 14387 l. *taetic* Ap. 14371. — S. LIII z. 4 v. u. l. *wîe* (13079). — S. LXIV z. 13 v. u. ist der reim *gên* : *spien* zu streichen, da er nur St. angehört. — S. LXV z. 4 v. o. streiche *vie* : *hie* (nur in K[b] St; 10205). — S. LXVI z. 6 v. o. streiche *gâten* Ap. 14193 (14173) und *den missetâten* Ap. 1701 (1687). — S. LXVIII z. 6 v. u. streiche *got* : *verspot*(*et*) (451). — S. LXXVIII z. 6 v. o. statt 2659 l. 3270.

Im text des Evang. Nicodemi sind einige druckfehler stehen

geblieben, deren verbesserung sich von selbst ergibt; ich beschränke mich darauf, hier festzustellen, dass statt *er* in v. 8 und 13 *der* zu lesen ist. Auch änderungen anderer art sind da und dort noch nötig und ergeben sich meist leicht von selbst. Nur auf den v. 1998 sei noch hingewiesen: die conjectur, die ich dort in den text gesetzt habe, ist nicht haltbar, vielmehr muss an *worte* (mit S) festgehalten werden; das ergibt sich daraus, dass der ganzen stelle 1994 ff. die stelle Ps. XXI, 1 zu grunde liegt: *Quare me dereliquisti? Longe a salute mea verba delictorum meorum.* Wie allerdings darnach bei H. die stelle vollständig gelautet haben muss, vermag ich nicht zu sagen. Für v. 2157 gilt das gleiche.

Ich benutze die gelegenheit endlich, zu meinen ausführungen über den ort Nawra in Preussen (einleit. s. LXXXVIII f.) einige jüngere literatur nachzutragen, nämlich: Maercker, Ortsgesch. des kreises Thorn 2,392; v. Mülverstedt, Zur lösung der heimatfrage der v. Depenow und Stange, Zeitschr. d. histor. vereins f. Marienwerder 1903, s. 1 ff. und Henkel, Bemerkungen zu Maerckers Ortsgeschichte des Thorner kreises, Zeitschrift des westpreuss. geschichtsvereins 45, 222. Zu seite C ist über das späte eindringen der juden in Preussen noch zu vergleichen: Joh. Müller, Die juden in Osterode, Oberländische geschichtsblätter, heft 5 (1903), s. 38 ff.

GIESSEN, 26. juni 1907. KARL HELM.

NHD. *KÖTER.*

Die gewöhnliche ableitung dieses aus dem ndd. stammenden wortes von ndd. *kot*, engl. *cot* 'hütte' wird von H. Schroeder, Beitr. 29, 554 ff. mit recht, wie mir scheint, abgelehnt. Er nimmt ein entsprechendes got. **kautareis*, as. **kôtari* (**kôteri*), ahd. **kôzari* an, 'eine ableitung eines st. **kaut-*, der onomatopoëtischen charakters mit der bedeutung »bellen, klaffen, schreien« gewesen sein wird. Nachdem das urgerm. *au* im as. zu *ô* geworden war, musste das verbum, dessen charakteristischer inhalt eben das

au (vgl. *wauwan*) gewesen war, weil nunmehr unbrauchbar, verloren gehen'. — Ich glaube die spur eines zu dem st. **kaut*- gehörigen verbums in rheinfr. *kauzen, gauzen* vom bellen eines kleinen hundes ('kläffer') gebraucht, widerzufinden. Aus einer gdf. **kūtjan* musste sich ein ahd. **kûzzen*, **kûzen* entwickeln, dessen nachkomme das rheinfr. *kauzen, gauzen* ist. Auch das unerklärte nhd. *kotzen* lässt sich leicht auf germ. **kutjan*, die parallelform zu **kūtjan*, zurückführen. Das bild, das diese bedeutungsentwicklung veranlasste, ist ohne weiteres klar.

Schwieriger ist es, eine etymologische anknüpfung für diese germ. wzl. **kaut*- zu finden. Sehen wir *t* = idg. *d* als determinativ an, so bietet sich für die idg. wzl. **gou̯-d*- ein anhalt an gr. γόος 'laute klage', γόης 'klagender', γοάω, γοόω 'klagen' (aor. ἔγοϝον); als grundbedeutung dieser idg. wzl. **gou̯*- wäre etwa 'heulen' anzusetzen. Doch ist auch die möglichkeit zuzugeben, dass germ. **kaut*- lautnachahmend gebildet ist.

BERLIN N. S. FEIST.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. Beitr. 32, 154.)

Adams, Arthur, The syntax of the temporal clause in Old English prose (= Yale studies in English XXXII). New York, Holt a. Co., 1907. VIII, 245 s.

Baesecke, Georg, Der Münchener Oswald, text und abhandlung (= Germanistische abhandl., hg. v. F. Vogt, 28. heft). Breslau 1907. — XVIII, 445 s. M. 16. —.

Behaghel, Otto, Die deutsche sprache. 4. aufl. (= Das wissen der gegenwart 54). Wien u. Leipzig, Tempsky u. Freytag, 1907. — 380 s. M. 4. —.

Brandstetter, Renward, Die Wuotansage im alten Luzern (Separatabdr. aus dem Geschichtsfreund, bd. 62). Stans [1907]. — 60 s.

Eigenbrodt, Wilhelm, Untersuchungen über das mhd. gedicht 'diu guote vrouwe'. (Diss.) Jena 1907. — 46 s.

Franck, J., Der name der Franken (Sonderabdr. aus der Westd. zeitschr. f. gesch. u. kunst, 26). 1907. — 10 s.

Gebhardt, August, Grammatik der Nürnberger mundart. Unter mitwirkung von Otto Bremer (= Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, bd. VII). Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1907. — XVI, 392 s.

Heinrich von Hesler. Apokalypse, aus der Danziger hs. herausg. von Karl Helm (= Deutsche texte des m.a., bd. VIII). Berlin, Weidmann, 1907. — XX, 414 s., 2 tafeln.

Heinzel, Richard, Kleine schriften, herausg. von M. H. Jellinek u. C. von Kraus. Heidelberg, Winter, 1907. — VIII, 456 s.

Meisinger, Othmar, Volkswörter und volkslieder aus dem Wiesentale. Gesammelt von O. M. Freiburg i. B., J. Bielefelds verlag. — 72 s. M. 2. 50.

Paul, Hermann, Deutsches wörterbuch. 2. vermehrte aufl. 1. hälfte [Aal — meisterlos]. Halle, Max Niemeyer, 1908. — 352 s.

Ranke, Friedrich, Sprache und stil im Wälschen Gast des Thomasin von Circlaria. (Diss.) Berlin 1907 (= Palaestra). — 52 s.

Schatz, J., Altbairische grammatik. Laut- u. flexionslehre (= Grammatiken der ahd. dialekte I). Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1907. — VI, 183 s.

Schönbach, Anton E., Studien zur erzählungsliteratur des mittelalters. 6. teil: des Nikolaus Schlegel beschreibung des hostienwunders zu Münster in Graubünden. Wien (Sitzb. d. k. akademie, phil.-hist. kl. 156) 1907. — 84 s. — **Ders.,** Mitteilungen aus altdeutschen hss. 9. stück: Bruder Dietrich. Erbauliches in prosa und versen. Wien (Sitzb. d. k. akad., phil.-hist. kl. 156) 1907. — 27 s.

Strömberg, Edvard, Die ausgleichung des ablauts im starken praeteritum mit besonderer rücksicht auf oberdeutsche sprachdenkmäler des 15. u. 16. jahrhunderts. Göteborg, Wettergren & Kerber, 1907. — VIII, 154 s. 2.50 kr.

Sütterlin, Ludwig, Die deutsche sprache der gegenwart. Ein handbuch für lehrer, studierende und lehrerbildungsanstalten. 2. stark veränderte aufl. Leipzig, R. Voigtländer, 1907. — XXVIII, 451 s.

Ulfilas, Stamm-Heyne's, oder die uns erhaltenen denkmäler der gotischen sprache. Text, grammatik, wörterbuch, neu herausgeg. von Ferdinand Wrede. 11. aufl. (= Biblioth. d. ältesten deutsch. literaturdenkm. I. band). Paderborn, F. Schöningh, 1908. — XXVIII, 490 s.

Von der Leyen, Friedrich, Einführung in das gotische (Handbuch des dtsch. unterrichts an höheren schulen, hg. v. Ad. Matthias, 2. bd., 1. teil, 1. abt.). München 1908. — X, 181 s.

Walther von der Vogelweide. 7. ausgabe von Karl Lachmann. Besorgt von Carl von Kraus. Berlin, G. Reimer, 1907. — XXIV, 230 s.

Wilhelm, Friedrich, Deutsche legenden und legendare. Texte und untersuchungen zu ihrer geschichte im mittelalter. Leipzig, J. C. Hinrich, 1907. — XVI, 234, 57* s.

DER EINFLUSS DES MND. AUF DAS DÄNISCHE IM 15. JAHRHUNDERT.

Quellen.

1) **M.P.** = C. Molbech og N. M. Petersen, Udvalg af danske Diplomer og Breve. Kbh. 1858.

2) **H.M.** = Herr Michaels tre danske Riimværker, herausgeg. v. Chr. Molbech. Kbh. 1836.

3) **H.S.** = Henrik Suso, Gudelig Visdoms Bog ved C. J. Brandt. Kbh. 1858.

4) **F.K.** = Thomas a Kempis. Kristi Efterfølgelse, herausgeg. v. E. Rønning. Kbh. 1885.

5) **M.R.** = Mandevilles Rejse von M. Lorenzen. Kbh. 1882.

6) **Rsv.** = Kolderup-Rosenvinge, Samling af gamle danske Love V. Kbh. 1821—46.

7) **D.C.** = Diplomatarium Christierni primi, herausgeg. v. H. Knudsen og Wegener. Kbh. 1858.

8) **D.M.** = Danske Magazin. I—VI. Kbh. 1745—52.

9) **Luc.** = Lucidarius, udg. af C. J. Brandt. Kbh. 1849.

10) **B.** = Den ældste danske Bibeloversættelse, udg. af Chr. Molbech. Kbh. 1828.

11) **R.D.** = Romantisk Digtning fra Middelalderen. I—III, udg. af C. J. Brandt. Kbh. 1869.

12) **K.** = Otto Kalkar, Ordbog til det ældre danske Sprog. Kbh. 1881 ff.

13) **M.Gl.** = Molbech, Dansk Glossarium. I. II. Kbh. 1857. 66.

14) **Rkr.** = Den danske Riimkronike.

15) **Sch.L.** = Schiller u. Lübben, Mnd. wörterbuch.

Gegen den ausgang des mittelalters nimmt die schriftsprache des dänischen diejenige gestalt an, in der sie sich bis zur gegenwart ziemlich unverändert erhalten hat. Diese moderne form, die sich während der zweiten hälfte des 14. und im 15. jahrhundert herausbildete, weicht so wesentlich von der sprache der vorhergehenden periode ab, dass inner-

halb des zeitraums von 1350—1500 eine durchgreifende veränderung der dänischen sprache zu constatieren ist. Die ursache dieses auffallenden sprachwandels ist hauptsächlich darin zu suchen, dass die früchte deutschen einflusses zu einer zeit deutlich erkennbar werden, wo sich ein fester charakter der schriftsprache ausbilden musste, weil man sich, auch für kirchliche und rechtsschriften, der landessprache zu bedienen begann. Jetzt erwies es sich, wie stark diese mit fremden elementen durchsetzt war, wie viel deutsches sprachgut sie in sich aufgenommen hatte.

Die dänische geschichte des 14. und 15. jahrhunderts beantwortet die frage, wie eine so starke germanisierung der sprache möglich geworden war; denn sie zeigt uns die deutsche hansa als Dänemarks gefürchteten feind, als seinen mächtigen nebenbuhler in handel und schiffahrt.

Im jahre 1370 musste Valdemar Atterdag den hansestädten Skåne überlassen, das freilich 1386 wider dänisch wurde; aber deutsche vögte blieben im lande zurück, und die hansestädte genossen in Dänemark und Schweden uneingeschränkte freiheiten. Sie bohrten sich allenthalben ein, setzten sich überall fest. Im binnenlande betrieben niederdeutsche kaufleute einen ausgedehnten kleinhandel, und an den küsten vertrieben ihre fischerbote die der ansässigen leute. Sie hatten sitz und stimme im rate der städte; es kam sogar vor, dass öffentliche versammlungen in niederdeutscher sprache abgehalten wurden. Zwar drohte die Kalmarische union die grundlagen der hansischen übermacht zu erschüttern; doch zersplitterte Erik von Pommern, der nachfolger der unionskönigin, seine kraft im kampf um Schleswig — ein erfolgloses bemühen — denn Schleswig blieb mit Holstein vereint, es verlor allmählich seine sprache, und die übrigen landesteile trugen sprachlich unauslöschliche spuren deutschen einflusses. In der folge gieng zum teil dieser einfluss von den fürsten selbst aus, die deutscher abkunft waren, deutsche edelleute an ihren hof zogen und deutsche truppen in ihren sold nahmen. Jedoch waren und blieben die hansestädte der wichtigste factor für die verdeutschung der sprache. Ende des 15. jahrhunderts nahm dann Dänemark die buchdruckerkunst aus Deutschlands hand, und die sprache wurde mitsammt dem fremden, was sie wäh-

rend der letzten 150 jahre in sich aufgenommen hatte, fixiert. Nun ergab sich die tatsache, dass das dänische, so wie es sich am ende des 15. jahrhunderts darstellt, in bezug auf den wortvorrat ein völlig verändertes gepräge erhalten hatte, das es dem mnd. verdankt. Was die veränderung des lautbestandes angeht, so berührt sich diese nicht unmittelbar mit ndd. einfluss. Auch in bezug auf grammatische formen hat das nord. seine eigenart gewahrt, wennschon im 15. jahrhundert germanismen nichts seltenes sind. Aber sie haben sich kein bürgerrecht in der sprache erworben, während ihr die ndd. lehnwörter und wortbildungselemente als eigentum verblieben sind. Die vorliegende abhandlung wird daher den umfang des ndd. einflusses nach dieser richtung zu bestimmen suchen, indem sie es unternimmt, ihn an schriften des 15. jahrhunderts nachzuweisen. Allerdings zeigt schon die dänische schriftsprache des 13. und 14. jahrhunderts spuren ndd. einflusses; dafür hat Marius Kristensens untersuchung: 'Fremmedordene i det ældste danske skriftsprog för omtrent 1300', Kopenhagen 1906 (vgl. Kahle, Litbl. 1907, 150 ff.) den beweis erbracht. Aber die kirchen- und rechtssprache war damals noch lateinisch, und das wenige, was in dänischer sprache geschrieben wurde, beschränkt sich zumeist auf gesetze und gesetzbücher, die doch nur ein höchst einseitiges bild der sprache gewähren. Das 16. jahrhundert bringt eine menge neuer mndd. lehnwörter hinzu. Doch beginnt während des reformationszeitalters auch das hochdeutsche bei der germanisierung des dän. eine rolle zu spielen, sodass es kaum möglich sein würde, hoch- und niederdeutsche elemente in ihrer danisierten form reinlich zu scheiden. Was jedoch während des 15. jahrhunderts von deutschem sprachgut in das dän. übergieng, das wurde ohne frage von Niederdeutschland aus hineingetragen. Wo sich ein wort als hochdeutschen ursprungs zu erkennen gibt, da war es allemal im ndd. als lehnwort vorhanden und gelangte auf diesem umwege ins dänische. Meine darstellung gründet sich daher auf literarische denkmäler des 15. jahrhunderts, unter denen sich auch einheimische dichtungen befinden, während die prosa durch rechtsbücher und übersetzungen vertreten ist. Aus der übersetzungsliteratur haben mir der Lucidarius, Mandevilles reise, Die nachfolge Christi von Thomas a Kempis, Die göttliche weisheit von

Heinrich Suso, Romantisk digtning fra middelalderen und die älteste bibelübersetzung nach der vulgata als quellen gedient. Der Lucidarius gehört vielleicht noch dem ende des 14. jahrhunderts an (s. Brandts ausgabe, einleitung xx. xxi). Jedenfalls ist er unter den genannten schriften die älteste; dafür spricht der noch nicht stark vom ndd. beeinflusste wortvorrat und der beschränkte gebrauch ndd. vor- und nachsilben. Thomas a Kempis, Mandeville, Heinrich Suso und Romantisk digtning weisen einen ganz bedeutenden zuwachs an lehnwörtern auf, besonders Mandeville und Romantisk digtning, denn hier waren die verfasser gezwungen, mit einem viel mannigfaltigeren wortschatz zu operieren, als die übertrager geistlicher schriften. Ueberall zeigt der häufige gebrauch ndd. suffixe und präfixe diese als nunmehr eingebürgert. Doch sind es nicht die übersetzungen, sondern die gesetzbücher und diplome aus damaliger zeit, die den einfluss des mnd. am eclatantesten widerspiegeln. Man würde indes einen fehlschluss tun, wollte man sie als muster des derzeitigen sprachgebrauches und als massstab für den umfang des mnd. einflusses ansehen. Man darf nicht aus den augen lassen, dass sie zum grossen teil aus den kanzleien der fürsten deutscher abstammung hervorgiengen; zudem musste, den herschenden verhältnissen zufolge, die handels- und rechtssprache am stärksten mit ndd. ausdrücken verquickt sein. Die sichersten schlüsse auf die eigentliche beschaffenheit der sprache dürfen wir jedenfalls aus den einheimischen dichtungen ziehen, die, frei vom zwang der übersetzung, nicht mit formelhaften wendungen durchsetzt, das treueste bild des stadiums geben, bis zu dem die sprachentwicklung vorgeschritten war. Ich denke hierbei an die ersten in dänischer sprache gedruckten bücher: Den danske Riimkronike und Hr. Michaels tree Riimværker.

Von diesen zweien möchte ich widerum das letztgenannte als typisch für den sprachgebrauch des ausgehenden 15. jahrhunderts bezeichnen. Der verfasser, der in strophenform eine lateinische vorlage frei bearbeitete, handhabt die sprache mit grosser gewantheit und poetischer gestaltungskraft. Das entlehnte sprachgut mutet bei Michael nicht mehr wie flicken auf altem gewand an, sondern die fäden haben sich jetzt fest verwoben und so miteinander verschlungen, dass etwas einheit-

liches geworden ist. — Diese neue sprachform ist die des neudänischen, das zu der sprache der deutschen grenznachbarn nicht nur durch urverwantschaft, sondern auch durch entlehnung in naher beziehung steht.

I. Mnd. lehnwörter.

Sie sind als solche nicht ohne weiteres erkennbar, denn bei der verwantschaft beider sprachen ist das ndd. lehnwort in danisierter form für auge und ohr vom dänischen sprachgut schwer zu unterscheiden. Doch geben sprachgeschichtliche kriterien in vielen fällen über den fremden bez. ndd. ursprung eines wortes aufschluss. Ich nenne unter diesen formellen kennzeichen diejenigen, die für das ndd. in betracht kommen. — Lautliche merkmale, die mit sicherheit auf mnd. herkunft eines wortes schliessen lassen, sind folgende (vgl. Tamm, Fonet. kännetecken på lånord. i nysv. rigsspr., Upsala, Univ. Årsskrift 1887):

o, aa entsprechend got. an. *au*, ags. *êa* (lautgesetzlich ist fürs dän. *au* > *ø*):

hop	*mnd.* hôp	*ahd.* houf	*ags.* hêap
lod	„ lôt		„ lêað
rof	„ rôf	„ roub	„ rêaf
stop	„ stôp	*an.* staup	„ stêap
bom	„ bôm	*ahd.* boum	„ bêam
lop	„ lôp	*an.* hlaupr	
dop	„ dôpe	*ahd.* toufa	
haan	„ hôn	*got.* hauns	„ hêan

Inlautendes *e, æ* der stammsilbe, entsprechend got. an. *iu*, ahd. *io, eo* (lautgesetzliche entwicklung *iu* > *y*):

fortred	*mnd.* vordrêt	*got.* þriutan
kese	„ kêsen	„ kiusan
leef	„ lêf	*an.* liufr
stev (fader)	„ stêf	„ stiup

gt, für germ. *ft*:

agtig	*mnd.* achtig	*mhd,* haftic
agter	„ achter	„ after
hegte	„ hechten	„ heften
kragt	„ kracht	„ kraft
bekregtige	„ bekrechtigen	„ bekreftigen
sagt	„ sacht	„ senfte
stigte	„ stichten	„ stiften

dd, entsprechend urgerm. *ð* + *j*:

redde	*mnd.* redden	*ags.* hreddan

Unbetontes *ĭ* der mittelsilbe vor der endung *ke* (in dieser stellung unterlag ein nord. *ĭ* der synkope):

bindike	*mnd.* bindike
frøveke	„ frouveken
wennike	„ wennike

Andere kennzeichen, die für entlehnung in weiterem sinne, aber einschliesslich des ndd. sprechen, sind folgende:

Diphthonge, die nicht durch vocalisierung von consonanten (*g*, *r*) entstanden sind (lautgesetzliche entwicklung: monophthongierung alter diphthonge):

klein	*mnd.* klein	seidenspil	*mnd.* seidenspil
geist	„ geist	heit	„ heit
reise	„ reisen	rein	„ rein
feide	„ feide	touwe	„ touwe
geisel	„ geisel		

f, ausser im anlaut und in den verbindungen *fk*, *fs*, *ft* (in anderen stellungen wurde *f* > *v*):

leef	*mnd.* lêf	straffe	*mnd.* strafen
leflig	„ léflich	skaffere	„ schaffer

gt, entsprechend urgerm. *ht*, sofern diese verbindung nicht von einem auf *k* ausgehenden einheimischen wortstamm herrührt (in den nord. sprachen verschwand das *h*, und das *t* wurde unter umständen lang: *maht* > *máttr*):

agt	*mnd.* acht	magt	*mnd.* macht
digt	„ dicht	nagtegal	„ nachtegal
frugt	„ frucht	pligt	„ plicht
fegte	„ fechten	rygte	„ ruchte
gigt	„ gicht	slegt	„ slecht

Die verbindung *ts*, ausser wenn der stamm auf *t* ausgeht:

kreds	*mnd.* kreis	trotz	*mnd.* trotz
lots	„ lôts	gantz	„ ganz
platz	„ plass (*getöse*)	kands	„ kanze (*frz.* chance)
spetz	„ spitz	swantz	„ swans

Auslautendes *ch*, *k*, entsprechend urgerm. *h* (*h* fiel im nord., ausser im anlaut und vor *s*):

ach	*mnd.* ach	dog	*mnd.* doch

s, das einem durch die hochdeutsche lautverschiebung entstandenen *z, ss* entspricht:

frås *mnd.* vrâs — steymetz *mnd.* stekemest
fråser „ vrâser — metsmager „ mestmaker

d, im anlaut, entspricht altgerm. *þ* (dieses *þ* wurde im nord. zu *t*):

dristig *mnd.* drîstic *ags.* þriste
di „ dîen *got.* þeihan
Didrik „ Didrik „ þiudareiks

i-umlaut vor der endung *ere*, entsprechend altn. *ari*, got. *areis* (in *ari* wirkte *i* im nord. keinen umlaut):

forreder *mnd.* vorreder — misdæder *mnd.* missedêder
kremer „ kremer

i-umlaut vor der adjectiv-endung *ig*. Die entsprechende nord. form war *agr, ugr*, seltener *igr*:

fellich *mnd.* vellich — mektig *mnd.* mechtich
veldich „ weldich

a, mit voraufgehendem *j, sj, tj*, ausgenommen in satztieftonigen wörtern (im nord. trat umlaut ein):

jage *mnd.* jagen — jamer *mnd.* jamer
skarlagen „ scharlaken — jamerlig „ jamerlich

Einfaches *b* in anderer stellung als im anlaut, wenn nicht erweichung von *g* vorliegt (im nord. wurde *b* > *v*):

sabel *mnd.* sabel — kobebe *mnd.* kobebe
nobel „ nobele

Ein nicht im anlaut stehendes *t*, das urgerm. *d, ð, þ* entspricht (im nord. ist *ð* zu erwarten):

het *mnd.* het, heit — art *mnd.* art

Ein *v*, entsprechend germ. *w* vor *u, o* und ihren umlauten (hier schwand im nord. *w*):

vund *mnd.* wunde.

Manchmal zeigt ein lehnwort lautlich keine abweichung vom einheimischen wort, und nur der bedeutungswandel kennzeichnet es als entlehnt. Solche alten wörter mit neuer bedeutung sind z. b. *arg, blide, borger, sind, stund, reb, stycke.* Es kommt auch vor, dass ein beiden sprachen eigentümliches wort in seiner niederdeutschen form nicht als identisch mit dem entsprechenden nordischen erkannt wird, und nun braucht

man beide als verschiedene wörter nebeneinander. In der übersetzung der vulgata kommt mehrfach *arbeyde ok ærffwede* vor. Tautologien sind überhaupt eine häufige folge des eindringens mnd. wörter. Ich führe als beleg eine beschränkte zahl von beispielen an, die zumeist der altdän. bibelübersetzung entnommen sind, denn hier begegnen sie reichlicher als in anderen schriften.

donde eller luktede 1. M. 8, 21
finghæ eller begribedhe 1. M. 7, 21
boligh eller pawlun 1. M. 12, 8
koben eller mantelen 1. M. 24, 65
dwalde eller bleff 2. M. 2, 15
sorg eller bedrøvelse 2. M. 3, 8
wordher eller bliwer 3. M. 2, 3
fortæres eller opædhes 2. M. 22, 5
hellbreghde eller sundh gjort. 3. M. 15, 13
wedkæstæ eller hoopp 3. M. 4, 12
rædhe eller forfære 3. M. 26, 6
steymetz eller knyff 4. M. 25, 7
gulfingernæ eller gulring 4. M. 21, 50
aldaghen eller gantze dagen 5. M. 28, 32
omgaf eller belagdhe Jos. 10, 34
udthydelse eller tolkelse Dom. 7, 15
hørsom eller lydelse Rsv. 127
gjømme och hegte Rsv. 561
stemme och røst H.M. 59
lideth och kleynt T.K. 17, 21
ondskap och slemheth T.K. 122, 10
friheit och frelse M.P. 104
iævel (egel) seller pinswin 3. M. 11, 5
bastes eller bindes D.M. I, 318
døth oc affgangen D.M. III, 209
fattedom oc armod H.S. 82, 28
lym seller clæg 1. M. 14, 10
glade och fro R.D. 141, I
scheet oc gjort. M.P. 157.

Die fremden formen verdrängten die einheimischen nicht ohne weiteres. Es herrscht zwischen ihnen zunächst noch ein kampf. Der nämliche begriff wird von einem und demselben verfasser bald durch das einheimische, bald durch das mnd. wort widergegeben. So lesen wir bald *ewig*, bald *evindelig*; *twiwel* neben *iæf*; *armod* neben *fattigdom*; *widwe* concurriert mit *enke*; *gantze* mit *hele*; *fager* mit *skøn, froo* mit *glad*. Das ergebnis des kampfes ist, wie das neudänische beweist, häufig der sieg des ndd. Die dänische sprache hat eine menge einheimischer formen zu gunsten der fremden aufgegeben. Doch haben die mnd. lehnwörter nicht nur ihnen entsprechende nordische wörter verdrängt. Das mnd. wurde das medium, durch das den skandinavischen sprachen ein wortschatz zugeführt wurde, der eine reihe ganz neuer begriffe in sich fasst. Wenn die dänische sprache dadurch an reinheit eingebüsst hat, so hat sie an mannigfaltigkeit des ausdrucks gewonnen. Sie hat sich allerdings auf kosten ihrer ursprünglichkeit um

manches wort bereichert, das heute ein unentbehrlicher bestandteil der literatur- und umgangssprache geworden ist. Viele der im 15. jahrh. aufgenommenen lehnwörter sind heute wider ausser gebrauch gekommen. Doch legen auch diese ausgestorbenen lehnwörter mit zeugnis dafür ab, wie stark im 15. jahrhundert das ganze verkehrsleben Dänemarks mit ndd. elementen durchsetzt war. Ndd. ausdrücke für handel, gewerbe, schiffahrt, gerichtswesen, kriegsdienst, münze, mass, gericht, spiel und unterhaltung, kleidung, speise, trank, fremde länder und deren erzeugnisse sind in beträchtlicher anzahl überliefert, und nicht nur auf socialem und industriellem, sondern auch auf dem gebiet des geistigen lebens machte sich das dänische die ausdrücke und formen der verwanten sprache zu nutze.

Ich lasse als nachweis für den umfang des einflusses der mnd. sprache im dänischen des 15. jahrh. ein alphabetisch geordnetes verzeichnis mnd. lehnwörter folgen, die schriftwerken der genannten periode entnommen sind. Ich bemerke jedoch ausdrücklich, dass eine grenze zwischen der letzten hälfte des 14. und dem anfang des 15. jahrhunderts nicht scharf und fest zu ziehen ist, und dass manche der angeführten wörter schon während des 14. jahrhunderts anfgenommen wurden. Dagegen sind deutsche lehnwörter aus noch früherer zeit nicht mit aufgeführt, ebensowenig die durch das deutsche vermittelten lateinischen lehnwörter, die sich auf das kirchliche leben beziehen und die der einführung des christentums zu verdanken sind.

Nachstehendes wörterverzeichnis ist auf grund einer aufmerksamen durchsicht des materials, das mir für meinen zweck vorlag, zusammengestellt. Mich leitete dabei der wunsch, meinen gegenstand möglichst erschöpfend zu bearbeiten. Andrerseits folgte ich dem grundsatz, mit vorsichtiger zurückhaltung zu werke zu gehen und ohne triftigen grund der dänischen sprache nichts abzuerkennen, was doch vielleicht ihr ureignes besitztum ist. Die mit mnd. präfixen und suffixen gebildeten wörter siud in den zweiten teil meiner arbeit eingeordnet, weil ich glaubte, dass sich auf diese weise der einfluss des mnd. in bezug auf wortbildungsmittel übersichtlicher darstellen würde.

ach ach thu daare, *T.K.* 42, 19. *mnd.* ach

alderdom alderdom kommer met sorgh ach werk, *H.M.* 29. *mnd.* alderdôm

agter tha skulle j akter komme, *R.D.* I 64; *ibd.* I 23. *mnd.* achter

alleene tilbedendes hanum alleenæ, *H.M.* 3, 83; *D.M.* III 40 *u. o.* *mnd.* allêne

almektig gud allmæktuk, 1. *M.* 28, 3; *s. a.* *D.M.* III 227; *M.R.* 45, 9 *u. o.* *mnd.* almechtich

angestlik thogh saa angestlich aath regne, *R.D.* I 14; *ibd.* I 175. *mnd.* angestlich

alto j skullæ ædhe gammel things alzo ælstæ, 3. *M.* 26, 10. *mnd.* alto (*sehr*)

arbeid meth daghlige swarth arbeide, *T.K.* 38, 15; *s. a.* *Rsv.* 158; *H.S.* 1, 16 *u. o.* *mnd.* arbeit

arbeide i arbeydher so fofængelig, *H.S.* 53, 35; *s. a.* 1. *M.* 9, 18; *T.K.* 183, 17 *u. o.* *mnd.* arbeiden

arbeidsman thi skulle skikke hannum arbedsmen, *Rsv.* 295. *mnd.* arbeidsman

art oc annamede wii fornempte penninge met saadan art, *D.M.* I 352. *mnd.* art

armod Offte ser thet siælens armodh, *T.K.* 37, 1; *ibd.* 45, 1; *H.S.* 38, 32. *mnd.* armôt

arrestere oc bliver arresteret ved fogden, *Rsv.* 267; *s. a.* *Rkr.* 4647 *u. ö.* *mnd.* arresteren

bakke hwilcken som utfar til strandbakke, *D.M.* V 320. *mnd.* bâke

balgh en balgh smör, *M.Gl.* (1470). *mnd.* balje

bange (*adj.*) then tijd scal wordhæ tig banghæ, *H.M.* 148. *mnd.* bange

bannere ponne eth træ som en banerræ, *M.R.* 29, 8; *s. a.* *R.D.* III 56 *u. ö.* *mnd,* bannere

bannerfører thu doctoris forløper oc martiris bannerfører, *H.S.* 115, 4. *mnd.* banervorer

barfod (*altn.* berrføttr) barfodh til kyrken mwnne ieg gaa, *Rkr.* 14; *s. a.* *R.D.* III 76. *mnd.* barfôt

barfred Ta forbyudhe wij nogræ flere fæster eller barfredh at bygges, *M.G.* 1396. *mnd.* berch-borchvrede

barlast hwo som kaster barlast eller annen urenste uti haffn, *Rsv.* 159. *mnd.* ballast

baste enghen man skal bastes eller bindes, *D.M.* I 315; *K.* (1454). (1441). (1466) *u. ö.* *mnd.* basten

Bemen igommen Tidskæland jgommen Bemen. *M.R.* 15, 9. *mnd.* Bemen.

bede I pund rugh. I fett suyn, medt andre beede, *D.M.* III 39. *mnd.* bede. *Sch.L.* 2) (*abgabe*).

belede somme i beleth oc somme i uthwortes tegn, *T.K.* 91, 25; *s. a.* *H.S.* 48, 11. *mnd.* belde, bilde

benedide for thit benedide navn, *H.S.* 43, 21; *s. a.* 1. *M.* 9, 1. *mnd.* benedîen (*fehlt Sch.L.*).

bindøxe een buløxe, en bindøxe. *mnd.* bindexe (bindaxt) [dinge

bindike Indzer perller, po hennes boylle oc byndike, *D.M.* IV 317. *mnd.* bin-

bliant sameth och sa bliald, *R.D.* I 27; *s. a.* 1. *M.* 41, 42 *u. ö.* *mnd.* bliant (*seidenstoff*)

blide sexten blidher hade the ther rest, *Rkr.* 4661; *ibd.* 4959; 5. *M.* 20, 20. *mnd.* blide (*wurfmaschine*)

blide thu waast baadhe drucken och bliidh, *H.M.* 49; *R.D.* II 314. *mnd.* blide (*fröhlich*). (*altnord.* bliðr *hat nur die bedeutung sanft, milde*)

bliwe the skullæ ey bliffuæ werræ, *H.M.* 119; *s. a.* *D.C.* 192; 1. *M.* 7, 3 *u. o.* *mnd.* bliwen

bole han war drottningis bolæ, *R.D.* III, 111. *mnd.* bole

bode (*altnord.* buð) bodhægeld, som er want aff at gaa oc gores aff the bother som standende bliue ower winteren, *Rsr.* 124; *ibd.* 89; *H.M.* 155 *u. ö.* *mnd.* bode

bomme hwilcken som bryder stadhens lase fran porte eller fran bomme, *Rsw.* 157. *mnd.* bôm

borger hwilcken burgher som will fisckæ, *Rsr.* 161; *s. a.* *D.C.* 118; *Suso* 142, 34 *u. o.* *mnd.* borger. (*altnord.* borgari *bedeutet nur besatzung einer burg. Stadtbewohner wird altdän. durch* byman *widergegeben*)

borgerret Ingen haandverksmand maa bruge vor torv til at selge eller kiöbe uden han betaler borgerrett, *Rsr.* 271. *mnd.* borgerrecht (*abgabe*)

borgermester Fogedenn, borgemester eller raadmendt, *Rsr.* 527; *s. a.* *D.C.* I 36 *u. o.* *mnd.* borgermester

borgerskap och møste siden sit borgerskaff, *Rsr.* 564; *ibd.* 556. *mnd.* borgerschap

bowe thin fulæ bowæ, *R.D.* II 57; *ibd.* II 70. III 111.

bolt Item I jern bolt, *D.M.* V 215. *mnd.* bolt

bolt skulle ingen fremmed kiøbmænd selge borgeræerret i bolte, *K.* (1496). *mnd.* bolt. (*Sch L.* bolt 4)

brask mæth stor thordins slagh ællær brask, 2. *Sam.* 7. *mnd.* brasch

braskelig tha saa mandh badhe hissedh och her mangen jeldh braskelig læthe, *R.D.* I 220. *Fehlt Sch.L.*

brast thet skulde worde them til brast, *R.D.* II 9 (*altdän.* bryst, brest). *mnd.* brast (*nicht belegt*)

brefwiser thennæ brefuisser Astradh Swenssön, *M.P.* 194; *s. a.* *Rsv.* 303; *D.M.* II 35 *u. o.* *mnd.* brêfwiser

brink thu skalt standhe pa flodens brinkæ, 2. *M.* 7, 15. *mnd.* brink

bruge at brughe them til syn nytthæ, *HM.* 3; *s. a.* *M.R.* 173, 18; *D.C.* 159 *u. o.* *mnd.* bruken

brugelig for et brugelicht pant annamet oc unfanget haue, *M.P.* 140; *s. a.* *M.M.* VI 76; *D.C.* I 33 *u. ö.* *mnd.* brukelich

brød Hans Frost hawer giort sodanne ugerningæ imod sit ræthe brød, *K.* 1433; *s. a.* *Rkr.* 383 *u. ö.* *mnd.* brôt. (*Schl.L.* brôt 2 *dienst*)

buct saa finghæ wy ther tha paa them bucth, *Rkr.* 1476. *mnd.* bucht. (*Fehlt Sch.L.*)

bulder mod gud reesdhæ thu baadhæ bulder och kiiff, *H.M.* 49; *ibd.* 57, 112; *Rkr.* 1466. *mnd.* bulder, buller

busk En busck saa Moyses fuld aff ild, *H.M.* 13; *s. a.* 2. *M.* 3, 4 *u. o.* *mnd.* busch, busk

bursprak Sten Sture hauer holdet mange stedz bursprock i Swerige, *D.C.* 372. *mnd.* bûrsprache

bægermager Claus bægermager, *K.* (1492). *mnd.* bekermaker

bære medh saa dan bære som the matte lewendis wære, *R.D.* II 13. *mnd.* bere (*benehmen*)

bosse ij sware busser, item V busser, *K.* (1454); *s. a. Rkr.* 4922. 4959. *mnd.* busse

bøtker Reepwinderæ, smedbær, bötkeræ, *Rsv.* 84 *u. ö.* *mnd.* bodiker

dagtinge (*v.*) tha dagthingethæ wij saa mellem frw Barbara Oloff oc mellem frw Birgittæ, *M.Gl.* 1472. *mnd.* dachdingen, degedingen

dagtinge (s) Da skulle alle dagtingen oc breff wære quitte oc dode, *D.M.* II 42; *s. a. Rkr.* 2867 *u. ö.* *mnd.* dagedingen, degedingen

damast VIII alnne gult damask, *D.M.* IV 316; *s. a. D.M.* V 214. *mnd.* damask

deglig Dog han war wijs och deylig skapt, *H.M.* 129; *s. a. D.C.* 176; *Rkr.* 2217 *u. o.* *mnd.* degelik

deste thesstthe bedre, *MP.* 56. *mnd.* deste

di wi oc wore wenner will meth hennæ di ok forderue, *M.P.* 12. *mnd.* dîen

dige Om dige eller plancker forderffues eller nederfalder, *Rsv.* 563. *mnd.* dîk

dob prelater ok alle som gud gaff dob, *H.M.* 99; *Rkr.* 2447. *mnd.* dôpe

dobbel Taber nogenn bymandz lön udi dobbel, *Rsv.* 565; *s. a. H.M.* 53 *u. ö.* *mnd.* dobelie (*würfelspiel*)

doble at drickæ at doble, at slaa mig fuld, *H.M.* 166; *s. a. Rsv.* 28 *u. o.* *mnd.* dobbelen

dog dog han war wjis och deylig skapt, *H.M.* 129; *s. a. H.M.* 33; *Rkr.* 1418 *u. o.* *mnd.* doch!

doll Han war saa doll i tungæ, *Rkr.* 1364; *ibd.* 739. 1054; *R.D.* III 61. *mnd.* dol

dranker drankker oc fraatzer oc the som tiænte sin bugh, *H.S.* 75, 11; *s. a. M.R.* 86, 2. *mnd.* drenker

drek skul han al thennæ werldens lyst vyrde sosom drek, *H.S.* 508; *s. a. Rkr.* 2419. *mnd.* dreck

dresel item skal konning haffne sin træsel i hvert rige, *D.C.* 19. *mnd.* drêsel (frz. trésor)

drinke han skal thet met got oll oc icke met drincke opfylde, *Rsv.* 294.

drinkebeer och schall ingen kowenthe drinckebeer lade therudi, *Rsv.* 285. *mnd.* drunke (*dünnbier*)

driste Hvilkin drysther sigh till ath standhe lengher, *Rsv.* 89. *mnd.* dristen

dristich som storæ oc sterckæ wore oc dristige, *M.R.* 174, 5. *mnd.* dristich

drummedari II diur kalles drummeldarii, *R.D.* III 115. *mnd.* drummeldar

drabelig wij ware saa drabelig glade, *Rkr.* 3018; *ibd.* 1458. *mnd.* draplik

drove (*subst.*) huo andhet gør hannum tymes drøffuæ, *H.M.* 123; *s. a. R.D.* II 74. *mnd.* drovenisse

drøvelig oc thenne drøflig thing hender meg ofte, *H.S.* 61, 12; *ibd.* 80, 23. *mnd.* drovelik

dywel aller sa ieg ien leder dywel, *R.D.* I 9. *mnd.* duwel. (*Die gewöhn-*

liche form ist djævel. *Das mdd. wort scheint hier mit rücksicht auf den reim* hywel *gewählt.*)

edel francizcus then ædlæ førsthæ, *H.M.* 6; *Luc.* 51; *D.C.* 142 *u. ö. mnd.* ed(d)el

elende (*adj.*) moderløse oc fadherlose børn, pilegrime oc ælende, *K.* (1440); *ibd.* (1464). *mnd.* elende (*Sch.L.* 1) *heimatlos*

emeker, emst 2 fad emstoll, *D.M.* IV 318; *s. a. K.* 1461. *mnd.* emkes, embsch (einbeckisch)

endrecht i kerlighet oc endregt, *H.S.* 34, 3; *s. a. D.C.* 18; *Rsv.* 127 *u. o. mnd.* e(i)ndracht

endrechtelig ath vy af jn berad, hu och endracteligh samtycke, *M.P.* 326; *s. a. Rsv.* 297; *H.S.* 43, 23. *mnd.* e(i)ndrechtich

engelsk een ængilsk eller thre smaa pænninge, *M.P.* 319; *s. a. Rsv.* 94; *D.C.* 180 *u. ö. mnd.* engelsch

engsel edher trangh ællær ænxsil, *Ruth* 1, 13. *zu mnd.* enge

enig och elske hannum for then enigeskæ Gud, *H.M.* 3; *ibd.* 122; *M.P.* 58, 14 *u. ö. mnd.* e(i)nich

ewig meth troskap göre oc bewise scule til ewich tiidh, *Rsv.* 124; *s. a. Rkr.* 3157; *Luc.* 15 *u. o. mnd.* ewich

fading en fading gjorth meth konsten fuld, *Rkr.* 2283. *mnd.* vating (*halskette*)

falsk (*subst.*) som thu holder swo met falsch och swig, *H.M.* 34; *s. a. R.D.* II 276; *D.C.* I 20 *u. o. mnd.* valsch

falsk (*adj.*) aff thenne falsk verden, *H.S.* 101, 20; *s. a. H.M.* 122. 135 *u. ö. mnd.* valsch

falske tha arbegdh the at falske henne, *H.S.* 38, 15. *mnd.* valschen. *Das wort wurde als* vals, valser *schon früh dem lat. entlehnt, vgl. Kristensen s.* 37. *Infolge mnd. einflusses bekommt seit dem 15. jahrh. die form* falsk *das übergewicht. S. Cleasby:* 'falsk occurs only in the 15th century'.

fane met process oc kors oc fane, *M.R.* 137. *mnd.* vâne

fare (*subst.*) the bæræ tha frycht och mogel fare, *H.M.* 42; *s. a. Rkr.* 869; *R.D.* II 4 *u. ö. mnd.* vâre (*gefahr*)

fare (*v.*) for hannum tørff oc intet fare, *R.D.* II 10. *mnd.* vâren

farende Her Stygges møller skulde hawe hans farende koste igen, *K.* (1464). (1441). *mnd.* varende

farge (*v.*) han fargede alth syth glawn i hans hiertæ blode, *R.D.* III 127; *mnd.* farwen

farlôs til graven maa jeg farløst gaa, *H.M.* 168; *ibd.* 153; *M.P.* 400. *mnd.* varlosen

fart tho gik ieg til alt meth en farth, *Rkr.* 31; *ibd.* 1929. *mnd.* vart

fastelagen nu fastelagen næst forleden, *K.* (1500). *mnd.* vastelavent

feide (*subst.*) hær met skulle alle feydhe oc twædrecht næther legges, *K.* (1346). *mnd.* veide

feide (*v.*) oc skule aldrigh noge aff Swerige feyde wrecke eller heffnæ, *D.C.* 330. *mnd.* veiden

felig (*adj.*) frii oc felighe till oss at komme, *D.C.* 250; *s. a. D.M.* III 188; *R.D.* III 13 *u. ö. mnd.* vêlich

felig (*subst.*) ther the æræ algladest och ventæ tøm felich och roo at haue. *Lucid.* 58. *mnd.* velich

fele met thenne wort obne breff fele oc leydhe her Aghe Axelsøn, *D.C.* 250. *mnd.* veligen

ficth ieg offnedhæ meg i kry och ficth, *Rkr.* 179; *ibd.* 197. 800. *mnd.* vecht

ficthe han skirmæ eller fiktær for edhær, 5. *M.* 20, 4; *s. a. Rkr.* 831. 835. *mnd.* vechten

fin Koning roleffs dotther, bode fawer och fin, *Rkr.* 2004; *ibd.* 389. *mnd.* fîn

fingerne hun gaff her Iwan eth fingerne aff gull, *R.D.* II 155; *s. a. H.M.* 16; *H.S.* 26, 11 *u. ö.* *mnd.* vingeren

fingerlîn tha sa hertoghen sa offthe pa hans fingerlin, *R.D.* I 236; *ibd.* 259. *mnd.* vingerlîn

flugt Xl kempper gaffne ther tha fluct, *Rkr.* 1475; *s. a.* 1. *M.* 16, 7; *D.M.* 1. 208 *u. o.* *mnd.* vlucht

flugtig hwilchæ stædher skullæ væræ j fluktuge mænz hielpæ, 4. *M.* 35, 11. *mnd.* vluchtug

floiel V. alne floeyell, *D.M.* IV 316; *ibd.* VI 268. *mnd.* fluweel

foderdug halffemte al. foderdugh, *K.* (1441). *mnd.* voderdôk

folde(bord) Item II folleburdh, *D.M.* V 214. *mnd.* volde (*tafel*)

forblæth en ring oc ith forblæth forsamlet til en borde, *D.M.* III 332. *mnd.* vorblade

fórborg halue delen ij alde forburghene, *M.P.* 188; *M.Gl.* (1454). *mnd.* vorborchte (*vorwerk*)

fórdeel Swo mughæ the fangæ then samæ fordeel, *H.M.* 119; *s. a. Rkr.* 3016; *M.R.* 22, 8 *u. o.* *mnd.* vordêl

forespænne ærmæspennæ oc forespœñæ, 1. *M.* 38, 35. *mnd.* forespan

fordre och medtborgere fordre och fremme, *Rsr.* 528; *s. a. K.* (1450); *Rkr.* 2578 *u. ö.* *mnd.* vorderen

fórgang nær du seer eller foor ath veths nogher things besynnerlig fórgang, *H.S.* 181, 14. *mnd.* vorgank

fremmed Kommer nogen fremmed kiöbmand til nagen kiöbsted, *Rsr.* 501; *s. a. ibd.* 544. 545; *H.S.* 3, 9 *u. o.* *mnd.* vremde

fri (*v.*) oc byndher jeg mic tel at frij oc hemblæ alth thettæ forscriffnæ gardh, *M.P.* 188; *s. a. Rkr.* 219. *mnd.* vrîen

fri (*adj.*) aff viliænde oc fri gudelighet, *H.S.* 62, 15; *s. a. H.M.* 140; *Rsr.* 185 *u. o.* *mnd.* fri

frilig at jeg motte offer frilig alle thesse thing, *H.S.* 114, 34. *mnd.* vrîlich. (*Das wort* fri *war schon im altnord. in der zusammensetzung* frials, *ahd.* fri-hals *vorhanden. Diese lebt fort als* fræls, frælse. fri *wurde dann von neuem wider aus dem nd. aufgenommen. S. Grimms wörterbuch.*)

froo Jeg er no worden stærk oc froo, *H.M.* 167; *s. a. Rkr.* 4108. 4421 *u. o.* *mnd.* vrô

from (*adj.*) betenck om thet er frommæ, *H.M.* 30; *s. a. Rkr.* 852. 2340; *R.D.* II 8 *u. o.* *mnd.* vrome

fromme (*v.*) thet frommede henne mer æn mek, *R.D.* II 208; *s. a. H.M.* 55. 56 *u. ö.* *mnd.* vromen

frugt the bæræ tha frycht och møgel fare, *H.M.* 42. *mnd.* vruchte

frygte alle cristne ræddis oc frocted, *R.D.* III 109; *s. a. Rkr.* 2274; *H.M.* 66. *mnd.* vruchten

frugtsommelig nar Gud will giffue sin naade att skoffuen fructsommelig worder, *D.M.* III 41; *s. a. H.M.* 12; *H.S.* 116, 9 *u. ö. mnd.* vruchtsam

Frysen I Frysen skattædæ meg hwer mand, *Rkr.* 2857; *ibd.* 4258. *mnd.* Frisen

fråds girse med fratz til reedhæ, *H.M.* 51; *s. a.* 5. *M.* 21, 20. *mnd.* vrâs

frådsere drankher oc fraatzer, *H.S.* 75, 11. *mnd.* vrâser

fule (*v.*) mith elskelig andl. fuledes off spyt och blod, *H.S.* 19, 18. *mnd.* fûlen (*beschmutzen*)

fulbyrd meth mene ryghens radhs fulbord och wilghe, *D.C.* 1; *s. a. Rsv.* 93; *M.P.* 114 *u. ö. mnd.* vulbort

fulbyrde (*v.*) Intet testamente maa fulbiurdes eller udgifuis, *Rsv.* 508; *s. a. C.D.* 176. *mnd.* vulborden

fuldmagt iac hawer giuit en erlich man foldmacht, *M.P.* 173; *ibd.* 213; *Rsv.* 87; *D.M.* I 271 *u. o. mnd.* vulmacht

fuldmegtig thes skullse wy wærse fulmektigne, *Rsv.* 91. *mnd.* vulmechtich

fund mange fund oc synd ögis blandt folket, *Rsv.* 127; *s. a. Rkr.* 389. 4352. *mnd.* vunt (*Sch.L.* 2)

fyrbøter fick jeg oc Per fyrbøtther, *K.* (1498). *mnd.* vurboter

fædder swaffwer æller gudfather æller fæddher, 3. *M.* 25, 49. *mnd.* vedder

fælde huad the fellæ thet wære oc bliwe feld, *Rsv.* 26. 27. *mnd.* vellen (*Sch.L.* 4)

føge (*subst.*) then mur ær giord ful wæl til føge, *R.D.* I 318; *s. a.* III 105; *Rkr.* 4869. *mnd.* voge

føge (*adj.*) thu skalt ey taghe kærmaal for føghe thing, *H.S.* 42, 29. *mnd.* voge

føge (*v.*) them vil ieg føghæ till lighe, *H.M.* 73; *ibd.* 12; *M.R.* 26, 4. *mnd.* vogen

følgebrev Breffue, fundation, følgebreffue,

føle (*subst.*) udi hans syn, døn eller føllæ, *M.R.* 146, 21; *s. a. Rkr.* 446. *mnd.* vole

føle (*v.*) ath følæ om han mar stærk, *Rkr.* 854. *mnd.* volen

førstinne meth thenne samme ædlæ førstynne, *M.P.* 129; *ibd.* 133; *Rkr.* 4930 *u. o. mnd.* vurstinne

førstlig hans naade förstinde ach förstelige börn, *Rsv.* 822. *mnd.* vurstlik

fitalje enghen skulde litstædhe noghre fittalghe ut at seile aff, *D.C.* 111; *s. a. Rkr.* 3236. *mnd.* vitalie

gans(k)e ien moghet gammel bog oc gants lille, *H.S.* 150, 17; *s. a. H.M.* 30; *M.R.* 36, 11 *u. o. mnd.* ganz, gans

gast ey toordhen ey liungild, ey nogher gast, *H.M.* 23; *ibd.* 75; *Rkr.* 248. *mnd.* geist (*fries.* gast?)

geysel met geysler wort han slagen, *H.M.* 26 *mnd.* geisel. *Die gewöhnliche form ist* gisel, *isl.* gisl

(hellig) geist-huus, *Rsv.* 567; *s. a. K.* (1443). (1477). *mnd.* geist

gestlig thet er badde gestelig ræth oc werdelig ræth, *K.* (1425). *mnd.* geistlich

gire (*v.*) nu bidh oc nu tidh rørdes then bøghligh hugh, oc tha thettæ girædes, *H.S.* 11, 27; *s. a. R.D.* III 64. *mnd.* giren (*altnord.* girna)

girig han ser gyregher, *H.S.* 75, 25; *ibd.* 129, 6. *mnd.* girlik

glaven at glavindh stod udh midh rygebien, *R.D.* II 118; *ibd.* 114; 4. *M.* 33. 55 *u. ö. mnd.* gleve, glave

glavenstage wil ieg tage en glavenstage aff iern, *R.D.* III 151. *mnd.* glevienstake

gode mænd huilkenn god manndt annen will arge paa liff eller godtz, *D.C.* 196; *s. a. K.* (1468). (1492). *Im 15. und im 16. jahrh. allgemeine bezeichnung für adlige, besonders wenn sie keine ritter waren. mnd.* gude man

gudspenning en hwid penning til more bradere luis, then hwith, som man kaller gudz penningh, *K.* (1403). *mnd.* godespennink

grot hwer marken saa goth som fæm skiling grood, *M.P.* 195; *ibd.* 295; *Rsv.* 147 *u. o. mnd.* grote (*münze*)

groff mandrap eller anner groff brödhæ, *Rsv.* 87; *s. a. D.C.* 372; *M.R.* 114, 7 *u. o. mnd.* grof

grue tha gruede thet at stryde meth oss, *R.D.* III 124. *mnd.* gruwen

gryselig læg paa tith hiarthe thesse græselighe ord, *H.M.* 38; *s. a. H.S.* 19, 1. *mnd.* greselik

Greken keyserens stadh i Greken, *M.R.* 6, 2; *s. a. Rkr.* 1133. 1023. 2056. *mnd.* Greken

grøbe thu skalt ikke gøre thie utskoren ællær grøpt thing, 2. *M.* 20, 4; *ibd.* 5. *M.* 7, 25. *mnd.* gropen (*schnitzen*)

gylden ottesindztiuge rinske gyllene, *M.P.* 204; *s. a. D.C.* 162; *D.M.* VI 268 *u. o. mnd.* gulden

gunst, gynst off vor synderlige gunst och nade, *Rsv.* 92; *s. a. H.M.* 46; *Rkr.* 160. 274 *u. ö. mnd.* gunst

gynstelig som han sin nadis apne breff gynsteligha for mik screffuet haffde, *D.M.* II 9. *mnd.* gunstlik

gæk hwilken som bleff en qwindes gech, *H.M.* 13. *mnd.* geck

gække tith ær menniske likth ath ladhe sig gække, *T.K.* 135, 13. *mnd.* gecken

hagebøsse III bøsser oc II haghebøsser, *D.M.* V 215. *mnd.* hakebusse

hagelværk Jeg spranck offuer køghe haffuelwærk, *H.M.* 169; *Rsv.* 206 *u. ö. mnd.* hakelwerk

halsbjerg ther ower haffdæ han ieth halsbierk, *R.D.* I 210. *mnd.* halsberch

handfred then forwessedæ handfreth som mellum drothning Margrete och hertiginnen off Sleswig wisset och louet war, *K.* (1409). *mnd.* hantvrede

handfæsting andre apne breff, i hwilke som wor handfestning skall stande, *K.* (1440). *mnd.* hantvestinge

handslæt o handslæt o manne hiærte innerst suk, *H.S.* 77, 21. *mnd.* hantslach (*das schlagen der hände ineinander zum zeichen der trauer*)

harge (*subst.*) Mandhen scal gaa met harghæ och plow, *H.M.* 156; *s. a. D.M.* V 215. *mnd.* harke

hanske elder meth en stolhanske, *Rkr.* 1709. *mnd.* hansche

harnske, harnisk bath thom legge theris harnsk paa. *R.D.* III 31; *ibd.* I 277; *Rkr.* 1804. *mnd.* harnisch, harnsch

harenskmager steghere basunere, harniskemagere. *K.* (1458). *mnd.* harnschmaker

hast han wil thet haffue met en hast, *H.M.* 69; *ibd.* 160; *Rkr.* 1696 *u. ö.* *mnd.* hast

hastelig tha wort Kayn wredh hasteligbe, 1. *M.* 4, 5. *mnd.* hastelike

hastemod hwilcken anner kaller skalck eller annet thes lighes i hastemod. *Rsv.* 167; *s. a.* *K.* (1443). *mnd.* hastmôt

hastig men wordher strax hastugh oc urolígh, *T.K.* 175, 5; *s. a.* *R.D.* III 78. *mnd.* hastich

hege wor konninglic friidh wærn oc hæghe, *K.* (1426); *ibd.* (1422). *mnd.* hege

hellig pæblinger scal bedhes hælacht, *M.P.* 133; *s. a.* *D.M.* III 187. *mnd.* hillich hebben (*frei haben*). *Diese bedeutung scheint entlehnt; das wort selbst ist einheimisch*

heyl Wilt thu haffue løckne och siælens heyl, *H.M.* 163. *mnd.* heil

hengst mäller, gul ok sylff, hingxste, hæstæ, stadh oc wilhors, *M.P.* 237; *s. a.* *M.R.* 129, 8. 188, 3. *mnd.* hingest, hengest

hingst *ist in der angeführten stelle nicht als pferd im allgemeinen, sondern, wie nach der aufzählung:* hingxte, hæstæ, stadh *zu schliessen, als unverschnittenes männliches pferd zu fassen. Diese bedeutung kam erst im 15. jahrh. in Deutschland auf.* (*S. Heyne, Wtb.*)

hellede i ædælæ hæladhe! *R.D.* III 63; *ibd.* I 347. II 340; *s. a.* *Rkr.* 4423. *mnd.* helt

heriensøn Kaller man annen thiuf eller heriensøn, *Rsv.* 26. *mnd.* heriensone (*hurensohn*)

herienshed thu skalt ware middgøreligh paa thit folkæns hæriæsheeth, 2. *M.* 32, 12. *mnd.* hergenscheit

hermelin tu temmer hermelyndh, *D.M.* IV 316; *s. a.* *R.D.* I 127. *mnd.* hermelen

hobe klostermend och præster fylger met i hob, *H.M.* 99; *s. a.* *M.R.* 34, 15; 1. *M.* 22, 9 *u. ö.* *mnd.* hôp

(til) hobe Aff sorg thinæ tænder gaa tha til hobæ, *H.M.* 148. *mnd.* to hobe

hofferd aff stor hofferd vidæ tee ey, *R.D.* III 40; *s. a.* *M.R.* 73, 22 *u. ö.* *mnd.* hovart, hochvart

hoffærdig den høgfærdige konningh, *R.D.* III 99. *mnd.* hoverdig

hofmestere Erik Ottesøn, hoffmester, *D.C.* 208. *mnd.* hovemester

hofwerk thet fyrste hun the hoffwerk saa, *R.D.* II 77; *ibd.* III 41; *Rkr.* 1704. *mnd.* hovewerk

hofsinne jeg kalledæ myne hofsynner hvær meth seg, *Rkr.* 1523. *mnd.* hovesinne

högher Bode-karlle och quindere högher oc hogiskier, *Rsv.* 285. *mnd.* hoker

hogiskier (*siehe oben*), *Rsv.* 285. *mnd.* hokersche

hogmodig tu sielver est so gyreger ok homodig, *R.D.* IV 112

holk trehundrede holke hade ieg til søøs, *Rkr.* 2505; *ibd.* 2169. *mnd.* holk (*lastschiff*)

Holtzen mellom Danmark oc holtzen teslige, *Rkr.* 3152; *ibd.* 4075. *mnd.* Holsten

hovedbrev som thet hovedbrev udwiser, *K.* 1462. *mnd.* hovedbrêf

hovedbanner at haffue drabeth meth finnen fore spissen aff haffueth bannereth, *D.M.* I 267. *mnd.* hovedbaner

husvært hans hussevært skal sige hannom det er stadssens loug, *Rsv.* 131. *mnd.* hûswert

huse huo som hielper eller huser denn som stadenn saa will om gaa met skade, *Rsv.* 552. *mnd.* husen

hysken worde the slæbeth ok kastet under ett hysken, *R.D.* III, 72; *s. a.* *Rkr.* 592. 598; *Rsv.* 517. *mnd.* huseken

habe (*v.*) hopes thom at te thet ey giordæ meth urætte, *D.M.* I 368; *s. a.* *das.* VI 124 *u. o.* *mnd.* hôpen

hægte (*subst.*) tha skal han sættes i byes hechte, *Rsv.* 163; *s. a.* *H.S.* 76. 6 *u. ö.* *mnd.* hechte (*gefängnis*)

hægte (*v.*) enthet harnsk kunne hegthæ for thom. *R.D.* III 89; *ibd.* II 305. *mnd.* hechten

hæle wij kunnæ oss ey sckiulæ och hælæ, *H.M.* 50; *s. a.* *Rsv.* 304. *mnd.* helen

hørig at ware oss hørughe och lyduge, *D.C.* 152; *s. a.* *Luc.* 32; *R.D.* III 7. *mnd.* horich

icht icht brydher sønder baadhæ føder och hænder, *H.M.* 171. *mnd.* gicht

indholt saa stercke wore the paa indholt oc plancker, *Rsv.* 1533. *mnd.* inholt

indkiøbe denn ware som handt derfore indkiøber, *Rsv.* 547. *mnd.* inkøpen

jage ille gøre i ath i iageth then hwnd sa lenge, *R.D.* III 70; *ibd.* III 36. *mnd.* jagen

jægere han war en starck jegeree, 1. *M.* 10, 9; *s. a.* *MR*, 132, 13. *mnd.* jeger

jægt skal engen bonde nagher jækt ath taghe, *K.* (1446); *s. a.* 3. *M.* 17, 13; 1. *M.* 27, 3 *u. ö.* *mnd.* jacht

jakant pa hans hielm skien jen lyus karbunkel stien i hans nackæ ien jackanth, *R.D.* I 320. *mnd.* jachant

jamer hurlundh kan thettæ leffneth ælskes, som haffuer i sigh swa meget iammer, *T.K.* 119, 3. *mnd.* jamer

jamerlig sa jamerlig tha ørpte han, *R.D.* I 22; *s. a.* *Rkr.* 2440. *mnd.* jamerlik

jævel iævel eller pinswin, 3. *M.* 11, 5. *mnd.* egel

kag tha skal han hustrygis til kaghen, *Rsv.* 200; *ibd.* 500 *u. o.* *mnd.* kâk (*schandpfahl*)

kakerbille kakerbille och Somsøss fledye, *K.* (1411). *mnd.* kakebille (*eine art bier*)

kammer V busser met XV kammer, *K.* (1454). *mnd.* kamer (*behältnis für ladung*)

kammermester her Eggert Frilles wor kammermesteres reghenskap, *D.C.* 19; *ibd.* 40; *M.R.* 167, 15. *mnd.* kammermeister

kammerwagen then karl som løb hos myn unge herres cammerwagen, *D.M.* I 174. *mnd.* kammerwagen

kanel met croco oc fistule oc canel, *H.S.* 46, 19. *mnd.* kannêl
krands Hvem löcken ey wil wære meth han taber kanzen paa en steth, *Rkr.* 1197. 98. *mnd.* kanze (*mlat.* cadentia)
keyse, keese han som saa keest er, *D.M.* III 41; *s. a. Rkr.* 726 *u. o. mnd.* kêsen, keisen
keyserlig oc tha som kungen sidendis pa keyserlig sæde, *H.S.* 57, 19 *u. ö. mnd.* keiserlik
klarlig thet reghenskab gik klarligh ok skelich til, *K.* (1462). *mnd.* klarlik
klaret bodhe modh och win klareth, *R.D.* 310; *s. a. D.M.* IV 318. *mnd.* klaret (*wein*)
klaret badh keyseren stode i basuner ok i klaritter, *R.D.* III 73, 27. *mnd.* klaritt (*trompete*)
klattig Och kongen han mine klædher saa, ath the hende saa klattige om mig, *Rkr.* 2629. *mnd.* klatterich
klein tha ær hun ren oc soo cleyn aff nature, *Luc.* 31; *s. a.* 3. *M.* 13, 30. *mnd.* klein
kleyensmid aff kleyensmid embite eeth par sparæ, *K.* (1496). *mnd.* kleinsmêde
kleinodie gull, sylff och klenodie, *D.C.* I 76; *s. a. Rkr.* 2286 *u. ö. mnd.* klenede, kleinode
kloveløg rødløgh ok kloffløgh, 4. *M.* 11. 5. *mnd.* kluflok
klus i Lumbardy ther stander jeth hus hwilked man kaller Berne klus, *R.D.* II 3. *mnd.* klûse
klæg skowens dall haffde monghe lyms æller clægs kelde, 1. *M.* 14, 10. *mnd.* klei
knabe knabhner, hoffmen, købstædhemen, *D.C.* I 152; *s. a. Rkr.* 1344; *Rsv.* 25 *u. o. mnd.* knape. (*Das* p *ist wol auf dän. boden erweicht worden, s. Grimms Wtb.*)
knub lighæ som een man hade drageth ther frem een stoor knub, *M.R.* 105, 10. *mnd.* knobbe
kobebe fructen er skapt som kobebe, *M.R.* 25, 12; *s. a. R.D.* I 323. *mnd.* kobebe
kode baadhæ keylær och koder slar ieg paa iordh, *H.M.* 166. *mnd.* kôte
kokodrille oc sinnerlighe æræ ther kokodrylly, *M.R.* 105, 6; *ibd.* 187, 26; 3. *M.* 11, 29. *mnd.* kokedril
kompani thet som the fongæ skimt oc kompæny aff, *M.R.* 129, 10. *mnd.* kumpenie
korde en kappe graa, oc ther til en monckæ korde, *Rkr.* 4243. *mnd.* korde
korteer atten alne och eet korteer, *D.M.* I 270
kowent kowenthe eller drinkebeer, *Rsv.* 285. *mnd.* kovent
karacht han wisthæ allæ yrthers dygd och karacht, *H.M.* 131; *ibd.* 96. 128; *an den beiden letzten stellen ist* krafft *geschrieben; der reim auf* macht *beweist aber die aussprache. mnd.* kracht
kram at nogher kremmere skule stande udhe meth theris kram, *Rsv.* 199; *s. a. R.D.* II 308; *K.* (1443). *mnd.* kram
kravel pa then gamle krauell gaff jeg skibmendene manetz penninge, *K.* (1487). *mnd.* krawêl (*schiff*)

kredenciebrev meth wor nadighe herres credencie breff, *D.C.* 111. *mnd.* credencie

kreds ther foræ gik ieg meth too i kretz. *Rsv.* 892: *ibd.* 926: *R.D.* II 54 *u. ö.* *mnd.* kreis

krig (*s.*) then kriigh oc orlogh, *D.C.* 109; *s. a.* *Rkr.* 1135. 1397 *u. o.* *mnd.* krich

krige (*v.*) han thordæ ey kry men giorde en pacth, *Rkr.* 962; *ibd.* 2585. *mnd.* krigen

krag hwer foghet ladhæ bygnæ krow pa huærie fire mile. *M.P.* 56: *s. a.* *Rsv.* 526. 825. *mnd.* krôch, krâch

krud velluctende yrter oc dyrefule kryde. *H.S.* 46, 20. *mnd.* krût

krutz en kalk, en krutz, et gulde ring, *D.M.* III 332. *mnd.* krûze. (*Die gewöhnliche form im dän. ist* kors)

kruse thith krusedhæ haar. *H M.* 31: *ibd.* 164. *mnd.* krusen

krykke Krøcken undher then andhen arm. *H.M.* 170: *ibd.* 75: *R.D.* III 174. *mnd.* krucke

kræft II iern hatthe, III krefffher, en kaffue. *D.M.* V 218. *mnd.* kreft (*brustharnisch*)

krøgerske item maa hwar man, bode burgere oc krøwerske haue danst øll, *Rsv.* 147; *ibd.* 63. *mnd.* krogersche

kulsætter søster Aelseff Eriks datter IV alne kulsætter. *D.M.* III 300. *mnd.* kolsesser (*Colchester*)

kunst synde mot bogheligh konst, *H.S.* 2, 11; *s. a.* *Rkr.* 437. 430; *Luc.* 154 *u. o.* *mnd.* kunst

kunstig ey konstig er ieg, ey wiis, ey snild, *H.M.* 68. *mnd.* kunstich

kure then kure blæste i sin ludh, *R.D.* I 7; *ibd.* II 245; *Rkr.* 1517. *mnd.* kure (*wächter*)

kysk han war kiøsk then edele mand, *R.D.* I 281; *s. a.* *Rkr.* 2944. *mnd.* kusch

kar kor gifwes edher, uthwælier idagh, *Jos.* 24, 15; *s. a.* *D.C.* 1 *u. ö.* *mnd.* kor (*altnord.* kiörr)

kæde et hoffuet-gull, en kædhe, et halsbond, *D.M.* IV 316 *u. ö.* *mnd.* kede

kæmener item skulle tuo allmuges men wære kæmener, *Rsv.* 214. *mnd.* kemener

købmandskab Huo som fører falsk Kiöbmanskaff inde i Rigidt, *Rsv.* 547. *ibd.* 548. 197 *u. ö.*

køkkemester embitz mendt, som ere Kjögemestere, *Rsv.* 533. *mnd.* kokenmeister

køkkentyg og eet got køckentyg, *D.C.* 75. *mnd.* kokentouwe

køn han war en kæmpe køn, *R.D.* I 82; *s. a.* *Rkr.* 64. 181. 314. *mnd.* kone

kølnisch wicht tiughe lödich mark lödich sölff kolnisch wicht, *M.P.* 157. *mnd.* kollensch wicht

lak ath ieg kunne hade the samme lack, *Rkr.* 1614. *mnd.* lak (*fehler*)

landfæring uden rætte landfæringe som komme fra höstmarket, *Rsv.* 199. *mnd.* lantvarink

landvarje hwa ther will æfter bliffue i Runzeffall som landwarie war. *R.D.* III 159. *mnd.* lantwere (*grenzscheide*)
leyde (*s.*) konningens leyde gaa ouer alt, *Rsv.* 161. *mnd.* leide
leyde (*v.*) item maa ængen wordhe leydhet uti stadhen, *Rsv.* 161; *s. a. D.C.* 199. 250 *u. o.* *mnd.* leiden
leydehunt met leydehunde hiorth at lede, *R.D.* I 62. *mnd.* leidehunt
leytsk jen brun leisk kabe, *K.* (1466); *s. a. Rsv.* 211; *D.M.* VI 268. *mnd.* leidesch (*Leydener tuch*)
lidkøb oc drycker ther ledköp uppa, *Rsv.* 151; *ibd.* 512; *K.* (1443). (1479). (1496). *mnd.* lîtkôp
ligerwis ligherwiis som adam han giordhæ stræng penitentz, *H.M.* 159; *ibd.* 142. 1t6. *mnd.* likerwis
liggere skulle enge gester eller kopmæn, som ikkeære liggere, *K.* (1443). (1485). *mnd.* liggen (*von leuten, die mit einem schiffe ausliegen*)
lisen munne the wordhe thes meer lisen i there arbegd, *H.S.* 85, 22. *mnd.* lise
lev thet ær megh lefft, *R.D.* II 18; *ibd.* I 196. *mnd.* lêf
leve (*v.*) en af syne gode men ther kan lyffue almoen, *K.* (1492). *mnd.* leven (*lieb sein*)
levelig han taled til hannum saa lewelig, *R.D.* I 301. *mnd.* lêflik
lod XIII loth got brændt solffue, *D.M.* III 332. *mnd.* lôt
lodbøsse ij stenbøsser ok en lodbøsse, *K.* (1487); *ibd.* (1486). (1454). *mnd.* lôtbusse
lodsmand en kyste met hoer som een loedzman tilhørde, *K.* (1482). *mnd.* lôtsman
Lojes till at holdæ sente Loyes en mæsse, *D.M.* III 332; *ibd.* 336. 337. *mnd.* Loie (*Eligius*)
love (*s.*) then gude tro och loffue, *D.M.* II 19. *mnd.* love
love (*v.*) ingen quinde tha wil jech lowæ, *R.D.* II 55. *mnd.* loven, leven
lude nokra breff ludende pa thette forskreffne godz, *M.P.* 157; *ibd.* 123 *u. o.* *mnd.* luden
lubesk, lybesk skylduch at wæræ firetywe Lubske mark, *M.P.* 218; *ibd. D.C.* 160; *D.M.* V 297 *u. o.* *mnd.* lubesch
lucht (*luft*) fuglæ i luchten, *H.M.* 131; *ibd.* 34 *u. ö.*
lucht (*geruch*) the yrther ther stodhe haffde krafftig lucht, *H.M.* 133; *ibd.* 151; *Rkr.* 2419 *u. o.* *mnd.* lucht
lugte (*v.*) ok herren dønde eller luktedhe søtheetz døn eller lukt, 1. *M.* 8, 21. *mnd.* luchten
lune skulæ bliffue thes bædre i lune, *Rkr.* 4982. *mnd.* lune
låp Adam bleff siug effther legomæns laap, *H.M.* 127; *ibd.* 13. *mnd.* lûp
læste swo moghet som ieg kan læste, *H.M.* 68; *ibd.* 145. 165; *R.D.* II 202. *mnd.* lesten
læggre keyseren læggrede syn hær nær eth slot, *R.D.* III 25. *mnd.* legeren
lödig firæ lödich mark, *M.P.* 216; *ibd.* 157; *D.C.* 39 *u. o.* *mnd.* lodich
løgner ath tøligh ien løwner er icky til. *mnd.* lognere, *altnord.* liugari
madskab huertt aar IIII penninge aff huer madskabb, *Rsv.* 135. *mnd.* matschap (*handelsgesellschaft*)

may unge folk gonge til skow oc hugge mey, *H.S.* 197, 10: *s. a. Rkr.* 1514: *K.* (1491). *mnd.* meibôm

maygreve scule broderne huert aar paa sancte Walburg dag kese en broder til meye grewæ, *K.* (1441). *mnd.* meigreve

malewerk malewerk eller anner tholik behændigheet. *K.* (1425). *mnd.* malewerk

maledide maledidhe skulle i wordhæ, *H.M.* 53: *s. a.* 1. M. 3, 17 *u. ö.* *mnd.* maledien

Malmersi j fath malmersy, *K.* (1454); *ibd.* (1461). *mnd.* malmesie

mandslæchtig manslechtich skalt the hedhæ, *H.M.* 62; *s. a. Rsv.* 491. *mnd.* manslechtich

mandskab enchtet forbryde amad then eed oc manschab. *K.* (1483). *mnd.* *manschap Sch.L.* 1 *(treue im dienst).* — *altnord.* mannskapr *bedeutet 1. menschliche natur, 2. tüchtigkeit, vgl. Fritzner*

marsk her Claus Rønnow war marsk, *D.C.* 249: *vgl. D. M.* VI 212. *mnd.* marschalk

mast blandt andre kom ther eth saa høøth som eth wort mast kunde wære, *Rkr.* 2184. *mnd.* mast

mart sabel skindh mord och ther til hermelin. *R.D.* I 303; *ibd.* II 308. *mnd.* mart

medlere iech star her en medhlere i melle Gudh oc man, *H.S.* 29, 30. *mnd.* middeler

men (*adj.*) thessæ ord scalt thu gøræ meenæ. *H.M.* 21; *vgl. D.C.* 1, 1. *mnd.* mîn, mein

menelige the lefuæ ickæ menæligæ lengher en sex aar, *M.R.* 41, 4; *ibd.* 113, 21. *mnd.* mênlike

menig for then menige bestondhe oc nytteligbed. *K.* (1436); *vgl. Rsv.* 177; *R.D.* I 43. *mnd* mênlike

merkatte byørnæ, haræ, merkattæ, *M.R.* 132, 15. *mnd.* merkatte

metsmager Peyther metzmaker, *M.Gl.* (1482). *mnd.* mestmaker

mis-dædere Roland redh hiem och retthe offuer the mysdædere: *R.D.* III 18. *mnd.* misdeder

mishage om noger ærennæ eller bref røres som soldanen mishafner, *M.R.* 23, 15. *mnd.* mishagen

mistrøstig een mestrøstich daræ, *M.R.* 186, 4. *mnd.* mistrôstich

mordbrænder om forrædere, mordbrændere, thywe, *D.C.* I 19. *mnd.* mortberner

mos huer dag steg, grød, moes, *K.* (1442). *mnd.* môs

myndig hinnæ, myndug och wit macht at holle. *K.* (1441) *u. o.* *mnd.* mundich

mogelik, mygelik, herr gør mik thet mogelikth, *T.K.* 117, 18: *vgl. Rsv.* 146. 507 *u. o.* — som hannum ær mygelykt, *Rsv.* 30; *vgl. T.K.* 93, 22 *u. o.* *mnd.* mogelik

mulstøder fiek jeg oc Per fyerbøtther mulestøder iij marck. *K.* (1498). *mnd.* mulenstôter (*bettler*)

malsmand til Skyoldenæs oc wor malsmands skogh, *M.Gl.* (1469). *mnd.* mâlman

mæglere herren ær midlere eller meglere. *D.M.* 11, 10. *mnd.* mekeler

mønster tha han offrædis i mønsteret, *R.D.* III 147.; *vgl. H.M.* 11. *mnd.* munster (*altnord.* mustari, mystari)

naktegale tha hørde jeg effter the naktegale, *R.D.* I 15. *mnd.* nachtegal — *Die form* naktegale *kommt häufiger vor als* nattergal. *F. Grundtvig, Fuglene i Folkets Digtning s.* 52 *bemerkt dazu: 'Ich bin geneigt anzunehmen, dass der vogel im mittelalter ins land eingewandert ist . . . man darf es kaum als bedeutungslos ansehen, dass man in mittelalterlichen schriften so gut wie überall die deutsche form des namens findet.'*

namaning skadeløss for all namaning, ræckenscap oc tiltall, *K.* (1445). *mnd.* namaning

nedherfellig oc wardher han thermet nedherfellig, *Rsv.* 200; *vgl. M.Gl.* (1471). (1472). *mnd.* neddervellich

neglicken neglicken ock cardemome, *R.D.* I 323. *mnd.* negelken

nobel thisse forscrefne thussende nobel, *M.P.* 207. *mnd.* nobele (*münze*)

nytte, nutte (*s.*) til konningens oc stadsens nutte, *Rsv.* 153; *vgl. M.P.* 379; *H.S.* 55, 28 *u. o.* *mnd.* nutte (*altnord.* nyt)

nytte, nutte (*adj.*) noket nyttere oc bæthræ, *K.* (1429); *Rsv.* 124. *mnd.* nutte (*altnord.* nytr)

nyttelig, nuttelig som fogeth borgemestre oc radhmen thycker nuttelicht wære, *Rsv.* 152; *vgl. Rkr.* 2391. *mnd.* nutlich (*altnord.* nytligr)

næsehul hure længe føde ær mine næsse hol, *H.S.* 177, 17. *mnd.* nesehol

nødløs i althing nødtløsse oc scadeløssæ at holle, *D.M.* I 352. *mnd.* nôtlôs

nøge (*s.*) at hawe igien fonghen til min nøghe, *D.C.* 45; *vgl. K.* (1423). (1481). *mnd.* noge

nøge (*v.*) met there kælighet, *H.S.* 10, 36; *vgl. R.D.* I 177; *D.C.* 87 *u. o.* *mnd.* nogen

nøwe jech kan mech nøwne røræ, *R.D.* I 179; *vgl.* II 273; *M.R.* 106, 9. *mnd.* nouwe

nøwelige han nøwelighe thagende broderen, nødhend saghde, 1. *M.* 33, 11. *mnd.* nouweliken

om Labans døtter, thin oms, 1. *M.* 28, 2. *mnd.* ôm

omhang rødh clæde, som kom til thet omhang paa landethinghet, *K.* (1487). *mnd.* ummehank

omløbe vory wy omlubnæ til jorden melløm vore been. *M.R.* 180, 4. *mnd.* ummelôpen

omlægge the kælde han ær alt med roser omlagt. *M.D.* I 12. *mnd.* ummeleggen

opbjude Anders Brok lood upbywthe gul, sølff oc ræthe prenningh pa forde thing, *K.* (1416); *ibd.* (1418). (1487). *mnd.* upbeden

opklappe huilcken broder som lenger sider i laugshus end skafferen haffuer 3 sind opklappet, *K.* (1478). *mnd.* upkloppen

opstød opstødhe eller forsampling modh oss och righet. *D.C.* I 352: *s. a.* *Rsv.* 198. *mnd.* upstôt

orfejde Haue the fulmacht at göre ac lowe orfeythe oc stathug lone effter hans döth, *M.Gl.* 1449. *mnd.* orfeide

ouerbudig wor kære nadighe herre haffwer altiidh wæret owerbudig meth hans raadh, *D.C.* 333. *mng.* owerbodich

ouerdadich Udger ær manneligh ok owerdadigh, *R.D.* III 88; *ibd.* III 158; *vgl. Rkr.* 1495. 3815 *u. ö. mnd.* owerdadich

overflodich ey wredhæ oc ey ouerflodighæ, *M.R.* 188, 17. *mnd.* overflodich

overgange han owergck wath som heder Jaboth. 1. *M.* 32. 22; *vgl. Jos.* 4. 11; 2. *Sam.* 17. 16. *mnd.* owergân

overgive uden the offuergiffue there embethe oc gilde. *K.* (1495); *vgl. Rsv.* 214. 315. *mnd.* owergewen

overlobe Huo som offuerlober fogidt. borgemestere och raadtmendt, *Rsv.* 557; *vgl. M.P.* 319 *u. o. mnd.* owerlôpen

ouerlæse we haue seet, hørt oc overlæst koning Erics obne beseghlde papijrs breff, *K.* (1461). *mnd.* owerlesen

ouersee iech well nu offuersee meth thee righæ. som liggæ omkringh jodæ land, *M.R.* 79, 12. *mnd.* owersen, *Sch.L.* 2

ouerwege thet bør at offuerwæghes, *K.* (1425); *ibd.* (1458). (1460), *mnd.* owerwegen

palle tog han paa syn bare kropp en sydh bewoxet palæ, *Rkr.* 3124. *mnd.* palle (pallium)

palt en palt wildhæ i ey giffuæ mig halft. *H.M.* 48. *mnd.* palte

paltug hudhen giffs offuer the paltughe been. *H.M.* 43; *ibd.* 181. zu palt

paltzgreffue i Bayern wor ieg en kon. paa Ryn en palatzgreffue, *Rkr.* 3124. *mnd.* palanzgrewe

pannel aff fylsbien then sadelbowe war then pannel war aff blialt, *R.D.* I 304; *ibd.* II 305. *mnd.* pannele

papegoy fremdelis ørne strutzer papægoyer. *M.R.* 129. 22. *mnd.* papegoie

patine eble, nödder, pattiner och this liges. *Rsv.* 285. *mnd.* pat(t)ine

pawlun brødh keyseren op syt pawlun, *R.D.* III 160; *vgl.* 1. *M.* 12, 8; *R.D.* I 219 *u. o. mnd.* pauwelûn, pagelûn

pelegrim som en udlenning ok pelegrym, *T.K.* 2521; *vgl.* 1. *M.* 12, 10; *M.R.* 3, 6. *mnd.* pelegrim peregrim *kommt auch vor*

perlement om wi wilde. ath thet perlement som paa ferde war skulde bliffue styrt, *D.C.* 151. *mnd.* perlement, *Sch.L.* 2 (*streit*)

perment Ho giffuer mek permet at iech maatte sammel skriffue, *H.S.* 29, 10; *ibd.* (1431). (1467); *D.C.* 185. *mnd.* perment, permet

persefant vor elskelige persefant. *K.* (1464). *mnd. nicht belegt; vgl. Lexer, Wb.* parzivant, persevant, personant, *von frz.* poursuivant

pert how how sade ieg, my gode perth, *Rkr.* 506. *mnd.* pêrt

pinsedag pa then hilghæ pingx dagh, *M.P.* 256; *vgl. M.R.* 48. 5; *R.D.* I 268 *u. o. mnd.* pinxter (*dach*)

pladse at hindre möde. deele, platzæ eller i noger made at uforrette, *Rsv.* 202; *vgl. D.C.* 118. 252 *u. o. zu mnd.* plas (*unruhe, streit*)

plat at wærdzens løcke gaar fra tig plat. *H.M.* 33; *vgl. Rkr.* 2907. *mnd.* plat (*ganz*)

plege aff hennes ord oc eftersyn plægde allæ at styrkes. *H.S.* 34, 15; *vgl. M.P.* 298. 94; *D.C.* 208 *u. o. mnd.* plegen — *In anderer bedeutung kommt* plæghæ *schon früher vor, vgl. Kristensen s.* 53

pligt ieg beder them allæ gøræ plicht och bood, *H.M.* 88; *vgl. M.R.* 177, 2 *u. o. mnd.* plicht
pligte (*v.*) tha skal han plictis till at slaas till stubin. *Rsv.* 87. *mnd:* plichten
pligtug huer læssæ thet han ær pligtug til. *H.M.* 115: *vgl. Rsv.* 87; *D.M.* I 270 *u. ö. mnd.* plichtich
podagel podagel staar i min sidhæ. *H.M.* 171. *mnd.* podagel
poløxe 24 polløxer, *K.* (1495). *mnd.* pollexe (*streitaxt*)
portener han badh then portener ladhæ sæg ind. *R.D.* I 144: *ibd.* I 346. *mnd.* portenere
postelats een postelats gylden, *K.* (1448). *mnd.* postellatiengulden
prange (*v.*) och mangelunde meth meg pranghe, *Rkr.* 4796. *mnd.* prangen (*streiten*)
predickæstol tha opsty ieg then predickæ stooll, *Rkr.* 3378; *ibd.* 3492: *mnd.* predikstôl
Prytzen the prytzen wundh oc mange land, *Rkr.* 2875. *mnd.* Prutzen
prøwe thet prøffues i mange maade, *H.M.* 15; *vgl.* 103; *Luc.* 29 *u. o. mnd.* proven (*frz.* profa)
put the ormæ paa gullffueth uthi then puth, *Rkr.* 2300. *mnd.* pût
ramme lodh greuens raadh commæ for sigh och spordhe om the hafftæ noghnet annæt rambeth, *K.* (1409). *mnd.* ramme (*erzielen*)
reb skal och enghen gesth malæ klædhæ eller læreth uden wedh reb, *Rsv.* 90. *mnd.* rêp. *Sch.L.* 2 *längemass* (*Sch.L.* 1 *seil entspricht altnord.* reip, *dän.* reb)
redde Ieg kan tig ræddhæ fran pynæ och nod, *H.M.* 18; *ibd. R.D.* III 2; *Rsv.* 163. *mnd.* redden
redding skal han udhen al reddingh mistæ sith embittæ, *Rsv.* 87. *mnd.* reddinge
regere, regnere planether reghcræ først himelens lob, *H.M.* 127; *M.R.* 21, 6; *Rkr.* 1870 *u. o. mnd.* regeren, regneren
regnskap men for thik siælff wordher thu gøre reghenskap, *T.K.* 127, 10: *ibd. D.C.* 162; *D.M.* V 330 *u. o. mnd.* rekenschop
rebbesper j tønne rebbesper, *K.* (1495). *mnd.* rippesper
remesnider item remsnieren XX mark, *D.M.* IV 317. *mnd.* remensnider
rei hwad rey mon thettæ wæræ, *R.D.* II 44. *mnd.* rei
rein wyll mand ey holle syn Brostrede reyn, *Rsv.* 517. *mnd.* rein
reise (*s.*) som os hadhæ styrkt oc hulpit i then reyse, *M.R.* 183, 8; *ibd.* 4, 6; *Rkr.* 4581. *mnd.* reise
retfærdige, rectfærdige ey ræthfærduger thik siælff, *T.K.* 129, 10: *vgl. Rsv.* 286 *u. ö. mnd.* rechtverdigen
retgang uden al hielperæthæ eller ytermer rætgangh, *K.* (1450); *ibd.* (1485). *mnd.* rechtgank
rode till the penninge skall byen dele i XV rodder, *Rsv.* 213; *vgl. M.R.* 69, 24. *mnd.* rote
rodemester ther scal en almugesmem tillskickes rodemesther at wære ihwer rodde, *Rsv.* 213. *mnd.* rotmester
rok grewen skulde liude sorte rok, *R.D.* II 75; *vgl.* II 79. *mnd.* rok

r o u w swa at hwer mantz rouw sædh bliffuer uskadh. *D.C.* 379. *mnd.* ru, ruwe

r u e r k ø p huo som kiøber nogen thing handt maa samme dag wedersige och binde fire skelling. til ruerkøb, *Rsr.* 548. *mnd.* raukôp

r u m e n i *Das wort kommt nach K. im j. 1461 vor.* *mnd.* rumenie (*eine art wein*)

r u s t i c h ølleth smagt aff rustich jærn, *Rkr.* 625: *ibd.* 648. *mnd.* rosterich

r a b o rob. som skal blifue ewinnelig. *H.S.* 77. 22: *vgl.* *H.M.* 108 *u. ö.* *mnd.* rôp (*altnord.* hrôp *bedeutet spott, verhöhnung*)

r a b e som rope at vertz hedher skal forsmas. *H.S.* 88, 6; *ibd.* *H.M.* 41, 80; *Luc.* 15. *mnd.* ropen (*altnord.* hrôpa *bedeutet verwundern*)

r a d s t ø l radhmen sedendis i ther radhstol. *K.* (1430). *mnd.* râtstôl

(til) r y g g e hoo som gaar fran Nazareth tilrygge. igen gømme Galilee land, *M.R.* 56, 15; *vgl.RD.* III 50. *mnd.* (to)rugge

r ø c h t e (*s.*) thy naboes høstru scalt thu ey gillyæ eller heder sckilliæ, *H.M.* 62: *vgl.* *T.K.* 13, 19: *Jos.* 9, 9. *mnd.* ruchte

r ø g t e (*v.*) da hun fornam at hennes undhed ryktedes, *D.M.* II 44; *vgl.* *D.C.* 193. (*altnord.* roegja *anklagen, entsprechend althd.* wrôhjan, *mhd.* rüegen, *mnd.* wrugen, *dazu* ruchte)

r ø s s t æ røstæ seg och sade ath han willæ ficthæ for megh. *mnd.* rustigen

s a b e l brønth skarlogen meth sabel skindh, *R.D.* I 7. *mnd.* sabel

s a d e l, s a d e l m a k e r af sadelmagerembede en sadell. *K.* (1496). *mnd.* sadel, sadelmaker (*altnord.* söðull)

s a g w o l d e r och them thager konning half och sagwolder half, *Rsr.* 32. *mnd.* sakewolde

s a g t saktere ær aldels at æn alt offuertrædhe i orden. *T.K.* 32, 3: *vgl.* *Rkr.* 475; *M.R.* 11, 15 *u. o.* *mnd.* sacht

s a g t m o d u g myn fredh ær meth ødmyghe oc saktmodugh aff hierte, *T.K.* 128, 7. *mnd.* sachtmodich

s a g t e l i g sakteligere maa then dagh. ther fremfarn ær. igenkalles, *H.S.* 25, 28; *ibd.* 3, 8; *T.K.* 151, 20.

s a g t e (*v.*) hun saktedhe kongens wrede, *R.D.* I 259. *mnd.* sachten

s a l i g tha er han ien saligh man. *R.D.* I 56: *vgl.* *H.S.* 84, 26. 56, 21. *mnd.* salich (*altnord.* sælligr)

s a r d u g swo som ær klædhe. humle, staal. sarduch, *Rsr.* 121. *mnd.* sârdôk (*eine art stoff*)

s a s s e n aff lanthæ sassen hertighens søn. *Rkr.* 313: *ibd.* 852. 886. *mnd.* Sassen

s a y e tywe kiortel aff sayen widhe. *R.D.* I 296. *mnd.* saie (*feiner wollstoff*)

s e d e w e r kobebe ok sedewer. *R.D.* I 32. *mnd.* sedewer

s e i d e n s p i l allæ honnæ seyde speel, *M.R.* 127, 20: *vgl.* *H.M.* 67: 1.*M.* 4, 2. *mnd.* seidenspêl

s e i d e n s p i l l e r fore thøm gaa allæ hondæ seydenspelleræ, *M.R.* 126, 7. *zu* seydenspeel

s e j e r the haffue een eller to seyere aff guld. *M.R.* 127. 8. *mnd.* seiger. seger (*uhr*)

selskab thet selskaff maa waræ gudz samfund, *H.M.* 98; *s. a. Rsr.* 93; *H.S.* 44, 22 *u. o.* *mnd.* selschop
sigel som thu sendhæ sighel i sædhen, 5. *M.* 16, 9. *mnd.* sekele
sind gaff hannum synæ fæm utwarthes sind, *H.M.* 131; *vgl. H.S.* 147, 33; *D.C.* 216 *u. ö.* *mnd.* sin. *Erst im 15. jahrh. kommt* sind *in allen bedeutungen vor, die das wort im deutschen angenommen hatte.*
sinløs wi som ware sinløs, *H.S.* 76, 33. *mnd.* sinnelos
sindal XVI alne sindall, *D.M.* IV 316. *mnd.* sindal (*seidenstoff*)
sise toldh ziise oc anden rettighed, *Rsr.* 293; *ibd.* 292. *mnd.* sise (*accise*)
skaffere wi well hawe too schaffere till forstander, *K.* (1441); *ibd.* (1406). (1417). (1443). *mnd.* schaffer
skandh thin fulæ skandh (*teufel*), *R.D.* I 237. *mnd.* schant
skænde hans fadher hafde skændh hannom, 1. *Sam.* 20, 34; *s. a. R.D.* II 153. *mnd.* schenden
skickning iegh haffuer taget then magt och skickning, *D.M.* III 41. *mnd.* schickinge
skinbar sochtæ effter then skynbaren gerning oc fundæ them obenbare rovere, *D.M.* I 368. *mnd.* schînbar
skock met manghæ scock ænghæ, *H.M.* 130. *mnd.* schok
skonroggen huede brød ok skonruggen, *K.* (1460). *mnd.* schônroggen
skuldre lagdæ Agar det paa hennæ skuldræ, 1. *M.* 21, 14; *vgl. M.R.* 180, 16. *mnd.* schulder
skule dødhen kommer schulende, ickæ tal eth ord, *H.M.* 162; *ibd.* 143. *mnd.* schulen (*verbergen*)
sky (*v.*) ta villæ vi gernæ hafuæ skyut then stæd, *M.R.* 182, 3; *vgl. R.D.* I 224. *mnd.* schuwen
skermbrekker 8 skermbrekere oc 11 kamer, *K.* (1454); *ibd.* (1487). *mnd.* schermbreker
skerme skermedhe paa Brunkebergh, *D.C.* 152; *s. a. R.D.* I 160; 5. *M.* 20, 4. *mnd.* schermen
skærw lodhet haffwer tywe skærff, 2. *M.* 30, 13. *mnd.* scherf
skewel thet worte then skievel myghet til harm, *R.D.* II 77. *mnd.* schewel (*armer tropf*)
skøn meltæ then jomfru skønæ, *R.D.* II 163; *vgl. M.R.* 13, 1; *H.M.* 8 *u. o.* *mnd.* schôn
skønlig oc er udentel skønlige bigd, *M.R.* 37, 15; *vgl. Luc.* 48. *mnd.* schônliken
slebe och sleffuede them udh oppaa then mark, *Rkr.* 2024; *vgl. R.D.* III 72. *mnd.* slêpen
slem met slemme synder och wærdens las, *H.M.* 29; *vgl. Rkr.* 832; *T.K.* 4, 14 *u. o.* *mnd.* slim
slot slot oc fæste Scanör, *M.P.* 140; *vgl. M.R.* 47, 11; *R.D.* I 100 *u. o.* *mnd.* slot
slotslag wæle wii anname alle slotzlower aff wore Danmarks oc Norges raad, *K.* (1483); *vgl. D.C.* 252. *mnd.* slotlowe
snak swodan snak ieg ey styrckæ wil, *H.M.* 115; *vgl. R.D.* I 245. 37 *u. o.* *mnd.* snak

snakke snackede manth glædhe och gammen, *R.D.* I 248; *vgl. M.R.* 15, 8. *mnd.* snaken

sold xij kemper hade hun leyth for soldh, *Rkr.* 1603; *ibd.* 3706. *mnd.* soll

sone och haue begrebet och forramet swodan datynghe friid oc sone, *D.C.* 14; *vgl. Rkr.* 3743. *mnd.* sone, sune

spe (*s.*) Han hordhæ the wethæ hannum spee och spot, *H.M.* 27; *vgl.* 84. 106. *mnd.* spê, spei

spe (*v.*) ath i ey meg offuer myn skade spee, *Rkr.* 842; *ibd.* 47. 18. *Sch.L. nicht belegt*

spemand hwar ær nu spemanz forsmæless, *H.S.* 82, 23. *zu* spe

spel jeth lidet spel acther jech ath skriwæ, *R.D.* II 3; *vgl. M.R.* 132, 20; *Rkr.* 127 *u. o.* *mnd.* spêl. *Das wort ist schon früher aus dem deutschen entlehnt* (*vgl. Kristensen s.* 53). *Im* 15. *jahrh. überträgt das mnd.* *alle bedeutungen des deutschen*

spelmand foræ thom gongne spellæ mend, *M.R.* 129, 7; *vgl. Rkr.* 3643. *mnd.* spêlman

spidse the forste som stridder i spissen, *H.S.* 133, 7; *vgl. D.M.* I 267; *Rkr.* 891 *u. o.* *mnd.* spisse; *Sch.L.* 2

spitaals hwa som fanger spitaals soot uti stadhen, *Rsr.* 158; *vgl.* 3. *M.* 13, 2 *u. ö.* *mnd.* spitâl (*aussatz*)

spitalsk ingenn spidalske folck maa bliffwe udi kiobstedene, *Rsr.* 557; *vgl.* 3. *M.* 22. 4 *u. o.* *mnd.* spittelsch (*aussätzig*)

stat huad frommer them theres storne wældhæ there stadt there godtz, *H.M.* 56; *vgl. R.D.* III 132. I 274; *D.C.* 19 *u. o.* *mnd.* stât, state

stekemes med stemetz eller anden waben, *Rsr.* 132; *vgl.* 4. *M.* 25, 7; *D.M.* III 230. *mnd.* stekemest

stene alt folket skal stene hannum, 3. *M.* 24, 14. *mnd.* stenen

sterve tha Woldemar min fader sterffde, *Rkr.* 4708. *mnd.* sterven

steffader jegh hauer swyget myn steffader, *R.D.* III 195; *ibd.* III 156; *Rkr.* 550. *mnd.* stêfvader. stef *kommt auch in anderen verbindungen vor, z. b.* Amleth myn steffsøn, *Rkr.* 805; myn steffmoder, *R.D.* III 21

stigt uppan hwilken almøsse, fundh och støffth, *D.M.* II 17. *mnd.* sticht

stigte til at stychte oc fundere eet altare, *M.O.* 332; *ibd.* 315; *D.C.* 161 *u. o.* *mnd.* stichten

stikke II røde puder af dammask stikket met guld, *D.M.* IV 320; *vgl. D.M.* VI 268. *mnd.* sticken

stanck met stanck som følgher the diefflæ ledhæ, *H.M.* 57. *mnd.* stank

stob XVI andre stobbe, *D.M.* V 215; *Rsv.* V 503. *mnd.* stôp (*mass*)

stolbroder han tagher met sigh stollbrødræ siw, *H.M.* 173; *vgl. Rkr.* 170; *R.D.* I 161 *u. o.* *mnd.* stôlbroder

straf the faa baadæ straff och last, *H.M.* 114; *s. a. K.* (1491); *Rkr.* 822; *R.D.* I 161 *u. o.* *mnd.* strafinge

straffe (*v.*) then tidh han sagde straffendes them, *H.S.* 3, 15; *vgl. H.M.* 120; *M.R.* 112, 4 *u. o.* *mnd.* strafen

straffuelik thet ær møgeth straffueliktb och skadhelikt, *T.K.* 29. 30; *vgl.* 4. *M.* 32, 22. *mnd.* strâflik

strax Hun laddhæ hannum strax up til syt bryst. *H.M.* 69; *ibd.* 70; *M.R.* 95, 7; *Rsv.* 162 *u. o. mnd.* strackes
streng welbyrdighe oc strenge riddere her Claus Rønnow. *D.C.* 111. *mnd.* streng. *Sch.L.* 2 *ehrende bezeichnung von personen*
stribe striber haffuer hun fuld longhæ. *H.M.* 84; *K.* (1458). *mnd.* stripe
strål 100 lybesche mark i griip oc stral. *M.P.* 185. *mnd.* stralengeld (*zu Stralsund*)
stube tha skal han plictis till at slaas till stubinn. *Rsv.* 87. *mnd.* stupe
stund tree stundhe æller tywe skulle o høktydhe mik. 2. *M.* 23, 14; *vgl.* 4. *M.* 19, 4 (*diese bedeutung ist entlehnt*). *mnd.* stunt (*mal*)
stykke, stukke hwo sik forsymer i thisse fornefnte made eller i noker anner stucke. *Rsv.* 125; *ibd.* 124; *Rkr.* 4173; *M.P.* 92 *u. o. mnd.* stucke (*Sch.L.* 3). *Das wort selbst, altnord.* stycki, *ist einheimisch. Die bedeutung: ding, sache, punkt ist aus dem mnd. übertragen*
styrte och guben størtæ for hanum nedher, *R.S.* 161. *mnd.* sturten
stæmme tha raabæ the siælæ met stemmæ och røst, *H.M.* 51; *vgl.* 2. *M.* 32, 27. *mnd.* stemme, stimme (*altnord.* stefna, *rechtswort*)
støverum med frij dempning och stoffwerom. *K.* (1481). *zu mnd.* stouwen
støvning med dam och damsbondt. med frij stoffning. *K.* (1479). (1492). *mnd.* struwinge
støvel 1 par støfflæ, *K.* (1467); *ibd.* (1486). *mnd.* stevel
sukker teth er giorth aff kallamell. som sukker pleyer at wordæ aff, *M.R.* 71, 14. *mnd.* sukker
sund (*s.*) stat mek for liff ock sund, *R.D.* III 68; *s. a. Rkr.* 222. *mnd.* sunt
sund (*a.*) ther bleff saa manghe sundh oc karsk, *Rkr.* 2827; *vgl.* 3. *M.* 15, 13 *u. o. mnd.* sunt
swans man saa ther fruer och jumfruer danzæ, allæ i thieres hwide swandzsæ, *R.D.* I 278; *vgl. H.M.* 31. *mnd.* swans (*schleppe*)
swoger min kiære swoger, her Erngitzel Nielssøn, *D.M.* II 39; *Rkr.* 1471. *mnd.* swager
swærme tijl meg tog ieg hwer howeth høss ieg fondh om londhen swærme, *Rkr.* 1250. *mnd.* swermen
synde at the ikke skulde synde i moth mik, 1. *M.* 20, 6; *ibd.* 39, 9. *mnd.* sunden
sadan swodan snack ieg ey styrckæ vil, *H.M.* 115; *vgl. Rsv.* 271; *H.S.* 155, 19 *u. o. mnd.* sodan
sømme koningh Artus ey sømde sigh, *R.D.* I 53. *mnd.* sumen
sømmere mange wagne och sømmere fleræ, *M.D.* I 274. *mnd.* sômer
sømsk eet sømsk skin, *K.* (1469). *mnd.* semesch (*weiches leder*)
tallerken 20 tallerken, *D.M.* V 214. *mnd.* teller
tant ladee tith tanth, du driffwer til hoffue, *R.D.* II 267. *mnd.* tant
tere see hvor matnet terer segh, *R.D.* II; *vgl.* 1. *Sam.* 18, 5. *mnd.* sik teren, tieren
tidskortning stor løst och thidkortning, *M.R.* 132, 12; *vgl. R.D.* II 68. *mnd.* tîtkortinge
torn baadhæ kirkær och klosther met taarn och murae, *H.M.* 41; *vgl. M.R.* 40, 5; *R.D.* I 37 *u. o. mnd.* torn

towe towen war aff silky hin skiære, *R.D.* II 40. *mnd.* touwe

trumpitter keyseren lott blæsæ i trumppitter ok basuner. *R.D.* III 57. *mnd.* trumpit

traffue ta kommer hun trafuendis. *M.R.* 192. 25: *vgl. Rkr.* 1737. *mnd.* trawen

tucht thennæ tucht mig ey aff glommæ gaar. *H.M.* 70: *ibd.* 164: *Rkr.* 4035. *mnd.* tucht

tucteligh the tuctelighen allæ for Adam stodhæ. *H.M.* 133: *vgl. R.D.* II 6 *mnd.* tuchtlich

tyctelig tycteligh met gode sinne, *R.D.* I 41. *mnd.* tuchtlich

tweling thessæ spønner æræ sosom twelings hinkalff. *H.S.* 117. 36; *vgl.* 1. *M.* 24. 67: 1. *M.* 38. 27. *mnd.* twelink

treck Thetæ ær thet ærstæ peregrimes treck. *M.R.* 217. 13. *mnd.* treck

twedracht nogle artickle som the om misfeledt och twedracht hagde. *Rsr.* 94; *vgl. D.C.* 216. *mnd.* twedracht

twifle Wore thet swa at nogher twiffwelde. *D.C.* 379: *vgl. R.D.* I 9. *mnd.* twiwelen

twiwelig Om thu seer dommen ware wonsklige ok twifweligh. 5. *M.* 17. 3. *mnd.* twiwelik

twewelmod thet ser enghen twyffuelmoth. 4. *M.* 32. 23. *mnd.* twiwelmôt

tyge tha tyghede the og sworæ. *D.M.* III 183: *vgl. M.Gl.* 1452. *mnd.* tugen

tyde Alanus, siger jeg thet thydæ wil. *H.M.* 74: *ibd.* 69: *D.C.* 177 *u. ö.* *mnd.* duden

underdane the oc theres underdane, *H.M.* 4 *u. ö.* *zu mnd.* underdôn

underdanich lydughe och oc undherdanige thyænære. *D.C.* 330. *mnd.* underdânich

undersate vore kiære borgere och undersotthe. *Rsr.* 522: *vgl. D.C.* 177 *u. o.* *mnd.* undersâte

underskeden Item meth sodan underskeden. *M.Gl.* 1404. *mnd.* underscheit

underligge ath the skullæ undherligge sodan dom. *Rkr.* 2036. *mnd.* underligge

undertiden Thi burdhe hwer førstæ ath ælskæ the som skiffue the gerning, som undertiden skee, *Rkr.* 2155. 56. *mnd.* undertiden

udkomme kiærde forde Casper skriffuer, ath the penningh wor ey udkommen, *M.Gl.* (1469). *mnd.* utkomen (*bezahlen*)

udwortes syne fem utwortes sind, *H.M.* 131. *mnd.* utwordes

wandre end wij sculdæ wandræ thenæ wæc swo lang. *H.M.* 103: *vgl.* 5. *M.* 5, 33. *mnd.* wanderen

wantsnider skædere, wantsnedere, *Rsr.* 84. *mnd.* wantsnider

wartavel iet wartawel war och theræ, *R.D.* I 218. *mnd.* worptafel

wedermot swa fangher thu twang och wedermod. *H.M.* 33: *ibd.* 35: *Rkr.* 3864 *u. o.* *mnd.* weddermôt

wederspil iech hafuer edher wederspil manghæ sinnæ spilt. *R.D.* I 232; *ibd.* II 6. *mnd.* wedderspil

wederstå at wederstå the Turcis, *D.M.* I 352. *mnd.* wedderstân

wekter then wekther qwadh ther hofft appaa, *R.D.* I 133: *vgl. Rkr.* 1971. *mnd.* wechter

wennike skræderlon for en wennike. *M.Gl.* (1481). *mnd.* wenneke (*kleiderrock*)

wepener Holgerdh Hinrikson oc Oleff Morthenson, wepnere. *D.C.* 332: *ibd.* 333. *mnd.* wepener (*waffenträger*)

wikbelle indnen fornefnte stads marckeskiel som kalles bierk eller wicbelle, *Rsv.* 206. *mnd.* wikbelde

wilbradh han ath aff hans wilbradh. 1. *M.* 25. 28: *vgl.* 1. *M.* 27. 19. *mnd.* wiltbrat

wilkommen og bad hannum Gud wilkommen wære. *R.D.* I 252. *mnd.* willekomen

wilkär ehwat wilkar eller stat han er aff, *D.M.* 91 VI; *D.C.* 159; *Rsv.* 206 *u. o.* *mnd.* willekôr

wilkåre item wilkoræ jæk myk til forde Hr Andirs Jæipson at fri ok hemlæ thettæ gotz, *M.Gl.* 1403. *mnd.* wilkoren

worde tha wort tillneffnd XIIII dandemen at wordhæ hans pant. *D.Gl.* 1462. *mnd.* worden (*taxieren*)

wrak olt strandwragh oc sand thold hwar the fallende wordhe upa krone grunde, *D.C.* 208. *mnd.* wrak

wrag Gudz wrag och wredhæ offuer them gaaer. *H.M.* 41: *ibd.* 157. *mnd.* wrake (*rache*)

wrede met wrede och foracht, *Rsv.* 509; *vgl.* *H.M.* 41. *mnd.* wrêt

wreke feyde wrecke eller heffde. *D.C.* 300: *vgl.* *Rkr.* 1280. 1308: *R.D.* I 56 *u. ö.* *mnd.* wreken

wund Oc gaff them theres dötzens wund, *Rkr.* 408. *mnd.* wunde

wærkmester Jes Petersøns. verkmester upa Kiöpenhaffns hus. iorth oc grunde. *mnd.* werkmester

wærktyg ware thet swo ut nogen gulsmeth begærette en annen guldsmeth werktyg, *D.M.* III 335. *mnd.* werktouwe

ægte om han war fødder aff ecthæ, *Rkr.* 1310. *mnd.* echte

ægtebrev then dag han esker embedet, skal han legge sit ecktebreff pa bordet, *M.Gl.* (1492). *mnd.* echtebrêf

æchtescap och bandt them sammen met æchtescaps band, *H.M.* 132. *mnd.* echtschôp

II. Mnd. präfixe und suffixe.

Deutsche vor- und nachsilben spielen im neudänischen eine grosse rolle. Sie sind fast alle ndd. herkunft und begannen im 14. jahrhundert in Dänemark adoptiert zu werden. Die folgenden ausführungen werden nachzuweisen suchen, wie weit das gebiet war, das die ndd. präfixe und suffixe im 15. jahrh. erobert hatten.

a) Präfixe.

an (tritt erst im 15. jahrh. auf):

anfald uden at righet swodant anfald fynghe. *D.C.* I 1. *mnd.* anval

anfeetning anfeetingh aff noghu utlendis herre, *K.* (1436): *vgl. D.C.* 19. *mnd.* anvechtinge

anforsee som til voræ tro thiænerne anforseer, tro oc tilhobes, *Rsr.* 203. *mnd. nicht belegt*

anname thy han anamer understandelses lius, *T.K.* 6, 29: *vgl. H.S.* 27, 14; *D.M.* III 183 *u. ö. mnd.* annamen

annamelig thet ær meg mer anameligt, *H.S.* 63, 23. *mnd.* annamichlik

anmode at han tha anmodher thennum og loulig fuldfölger, *Rsr.* 203. *mnd.* anmoden

ansee wi hawe for got anseet, *Rsr.* 275. *mnd.* ansên

anskrig och giorde ther aff anskrigh och bistand, *Rkr.* 1474. *mnd.* anschrî

ansieth Hun wendhe meg sith grumme ansieth, *Rkr.* 1899. *mnd.* ansicht

be. Das präfix scheint zufrühest gegen die mitte des 14. jahrh. im dänischen aufzutreten. In Gammeldansk Kroniker, dem einzigen denkmal aus dem 14. jahrh., das in dänischer sprache dänische geschichten übermittelt, scheint sich noch keine spur davon zu finden. In kong Valdemar IV. privileg for Malmo 1360 und in dem für Lund 1361 kommen schon vor: *befinde, behoff, bestreden, besynderlig, besinde, bewise, bewiselig, beware.* Während des 15. jahrh. ist der gebrauch des präfixes in steter zunahme begriffen und das neudän. beweist, dass er in der folgezeit nicht wider zurückgegangen ist, sondern sich unter dem späteren einfluss des hd. weiter entwickelt hat.[1])

bebinde som æræ bebondenæ med syndzens bond, *H.M.* 47. *mnd.* bebinden

bebreve som jæk ok myn brother henne bebrevet haue, *M.P.* 160; *vgl. H.M.* 160; *Rkr.* 4094 *u. o. mnd.* bebreven

bebude han suarede ængelen som hinne bebaddet sin mandoms untfongelse, *T.K.* 214, 23. *mnd.* beboden

bedrage lad ickæ tidhen tig forsømelighen bedraghe, *H.M.* 160. *mnd.* bedregen

bedriwe och inghen hantering eller Kiøbmanskaff bedriffue, *Rsr.* 286; *vgl. R.D.* I 228. 345 *u. o. mnd.* bedriwen

bedrefft for menniskens synder och ond bedrefft, *H.M.* 5; *vgl. Rkr.* 909. 1119. *mnd.* bedrêf

[1]) In das verzeichnis der mit *be* und *for* gebildeten wörter sind nur solche aufgenommen, zu denen es mnd. entsprechungen gibt. Es finden sich ausserdem sehr zahlreiche zusammensetzungen von *be* und *for* mit nordischen stämmen. — Doch sind, wie schon bemerkt, nicht alle der hier aufgeführten wörter als entlehnungen zu betrachten, weil sich im nordischen häufig dieselben wortstämme finden, wie im niederdeutschen.

bedrøve for thy min grym bedrøfd samwit war fordiærf, *H.S.* 28, 31; *vgl. Rsv.* 308; *R.D.* III 170 *u. o. mnd.* bedrowen

befale jek befaledhe hannum thin hond, 4. *M.* 21, 34; *vgl. M.R.* 34, 20; *H.M.* 89 *u. o. mnd.* bevalen

befaling och alle the som her æræ i hans befalinge, *D.C.* 14; *vgl. D.M.* III 42. *mnd.* bevalinge

befatte thet Gardz rnm som till thett forscreffne ny Huus befattet ær, *D.M.* I 270. *mnd.* bevâten

befindhe for godwilge och kærlighed som wii befunneth hawe, *D.C.* 251; *vgl. Rkr.* 3253 *u. ö. mnd.* bevinden

befeste met therres secretæ och intzegle befest och wederhenget, *D.C.* 262. *mnd.* bevesten

befladdhen (*inf.* beflyde) befladdhen wor hun i fraast oc snø, *Rkr.* 1094. *mnd.* bevlêten

befri och were werdigh befridt derfore, *Rsv.* 132. *mnd.* bevrien

befrygde oc befrøctede at wii wilde tage Stocholm fra hanom, *D.C.* 151. *mnd.* bevruchten

begade hon ær andelig salt med huilket vertz menniske begathes, *H.S.* 39, 14. *mnd.* begaden (*Schl.L.* 2)

begawe alt thet goth som min leff begafuet megh met, *H.S.* 26, 28. *mnd.* begawen

begere Huad the begeræ till liiff och siæl, *H.M.* 94; *vgl. D.C.* 176; *Rkr.* 394 *u. ö. mnd.* begeren

begerlik at han ey haffuer begerlige kærlighet, *T.K.* 166, 18. *mnd.* begerlik

begiftige privilegier oc friiheder, i huilkæ the thennem meth begiftiget hawe, *K.* (1480). *mnd.* begiftigen

begrawe hans sønner jordet ok begroff hannom, 1. *M.* 35, 29; *vgl. Rkr.* 863; *M.R.* 17, 10 *u. o. mnd.* begrawen

begriwe af all thessæ bescrifuelse kun han ey begrype hennæ som han ælsket, *H.S.* 13, 3; *vgl.* 1. *M.* 7, 24; *D.C.* 249 *u. o. mnd.* begrîpen

begynne mennisken begynthne fuld god en id, *H.M.* 3; *vgl. H.S.* 34, 3; *D.C.* 152 *u. o. mnd.* beginnen

begå meth messer och meth liys heedherlige begaa, *M.P.* 105; *vgl. D.C.* 162; *D.M.* III 337. *mnd.* begân

behage han behawede henne wel, *R.D.* III 18; *vgl.* 1. M. 20, 15; *M.R.* 218, 6 *u. o. mnd.* behagen

behelpe paa thet at the maa them berge oc behelpe, *Rsv.* 292. *mnd.* behelpen

behelpelig behielpelige oc bistendughe, *Rsv.* 310

behulpelig tha ther til behulpelicæ ware, *M.P.* 140. *mnd.* behelplik, behulplik

behielpning hannum ther aff behielpning att kunde fange, *D.M.* IV 41. *mnd.* behelpeninge

behennelig ieg giordhe mange behendelig ting, *Rkr.* 431. *mnd.* behende

behindræ kunne Othense borghere behindre nogen i theres by, *Rsv.* 121; *vgl. H.M.* 121. *mnd.* behinderen

behold tha skal han ware feligh oc frii at komme i hans behold igen, *M.Gl.* 1469; *vgl. D.C.* 200; *Rsv.* 249. *mnd.* beholt

beholde hans ors behiolt hoshonden. *R.D.* I 251; *ibd.* I 228. 345; *M.R.* 25, 19 *u. o.* *mnd.* beholden

behov til bægges ther behoff, *M.P.* 279; *vgl. Rsv.* 85; *H.S.* 35, 20 *u. o.* *mnd.* behôf

behytte han kan sig sieff behytthæ, *H.M.* 3. *mnd.* behoden, behuden[1])

behøring meth all sin behøring. *D.M.* III 205. *mnd.* behoringe

behove thy behøfuer ey at taghe auctoritates. *H.S.* 2, 17; *M.R.* 31, 11 *u. o.* *mnd.* behoven

bekende hwo sig self wel bekenner, *T.K.* 4, 14; *ibd.* 164, 13; *M.R.* 146, 13. *mnd.* bekennen

bekennere thin ælskere oc thin welgernings bekennere. *T.K.* 124, 7. *mnd.* bekenner

bekregtige alle hethnyngene, hwilke som han hafte bekrektith, 2. *Sam.* 8, 11. *mnd.* bekrechten

bekommer i stor bekommer oc wadhæ, *Rkr.* 2194. *mnd.* bekummeringe

bekostning da gielde hun atther bekostning. *Rsv.* 259. *mnd.* bekosting

bekumre oc bekummer sek i vertz ærend. *H.S.* 39, 21; *vgl. D.C.* 201

bekymre bekymmerth och drøffueth. *T.K.* 125, 8. *mnd.* bekummern

bekvem to beqwemme peblinge ther syunghe kunne. *D.C.* 160; *vgl. R.D.* II 89; *Rsv.* 159. *mnd.* bequemme

bekvemlig som er beqwemmelig til Guds tieneste. *D.M.* VI 113. *mnd.* bequemelik

belade the ware medh hanum ilde belath, *R.D.* II 5. *mnd.* belâten

beleglig keyseren sogh hure staden stodh belegligst till at wynne. *R.D.* IV 50. *mnd.* belegelikt

belegge see grymme dyr belægge meg. *H.S.* 143, 20; *Rkr.* 4443. 4910 *u. o.* *mnd.* beleggen (*belagern*)

beleve hawe belevet, fulburdh oc samthycht then dagh mode. *D.C.* 249. *mnd.* beleven

beligge en møe som Eriik Lorensenn hadde beliggeth. *D.M.* VI 55. *mnd.* beliggen

belære hwer udi sin stedst maa sig belære oc efter holde, *Rsv.* 127. *mnd.* beleren

bemanne trehundrede holkæ hade ieg bemannede oc wel bespijsede, *Rkr.* 2506; *vgl. R.D.* III 17. 104. *mnd.* bemannen

bemöye bemöye eller forstyrre dennem, *Rsv.* 275. *mnd.* bemoden

benade at wi them met privilege oc friiheet benathe, besörge oc bethenke wilde, *Rsv.* 127. *mnd.* begnaden

bepligte tha beplicte wii oss oc then menighe kopmen, *D.M.* II 39; *vgl. D.C.* 333 *u. ö.* *mnd.* beplichten [bereden (*bezahlen*)

berede wil han ey berætthe innen daghen, *Rsv.* 30; *vgl. D.M.* II 19. *mnd.*

---

[1]) Die form *behytthæ* könnte fast auf hd. einfluss schliessen lassen. Aber da sie am ende der verszeile steht, so kann der dichter sie auch aus reimnot verändert haben.

beredning oc thackæ wi hænne gernæ foræ god beredhnyng, *M.P.* 288. *mnd.* beredinge

berette som wii ider well berætte wele, *D.C.* 151; *s. a.* *M.R.* 30, 2; *R.D.* IV 9 *u. ö.* *mnd.* berichten

berige ther meth ieg mech berijdde, *Rkr.* 3227. *mnd.* beriken

beruktik som meget beruktik er. aff stor rigdom, *M.R.* 115, 16. *mnd.* beruchtig

berygte man eller qwinnæ, the som openbare beröchtede ære, *Rsc.* 167; *vgl.* *H.S.* 97, 1. *mnd.* beruchten

beråd da schall han settis udi stadsens hegte, saalenge indtil hand faar et bedre berad, *Rsr.* 508; *vgl.* 1. *M.* 4, 7; *D.M.* II 45 *u. ö.* *mnd.* berât (*vorsatz*)

beråde then sagh toghe wii till oss oc well beradde, *K.* (1488); *vgl.* 5. *M.* 17, 12; *D.C.* 192. *mnd.* beraden

besee O quindhæ, besee thyn kæræ søn, *H.M.* 87. *mnd.* besên

besegle thet segel som ther war appaa war wel beseglet medh guld, *R.D.* II 40. *mnd.* besegelen (*von schiffen*)

besegle oc beseghle meth wort maiastatis incighle, *D.C.* I 2; *ibd.* 180; *D.M.* II 40 *u. ö.* *mnd.* besegelen

besidde besiddæ then frygd som himmelen bær, *H.M.* 95; *vgl.* *T.K.* 173, 8; *M.R.* 9, 10 *u. ö.* *mnd.* besitten

besinde oc kunne wii wel besinne oc bethrachte, *D.C.* 107; *ibd.* 180; *R.D.* III 170 *u. ö.* *mnd.* besinnen

beskade ey beschade landyt eller landsens inbiggere, *D.C.* 14. *mnd.* beschaden

beskatte oc enghen man skal ther fordeles eller beskatte fore, *D.M.* I 319; *vgl.* *D.C.* 218 *u. o.* *mnd.* beschatten (*schatzung auflegen*)

beskeden hun kom allthiide heem i beskeden thiid, *M.Gl.* (1488). *mnd.* bescheden (*passend*)

beskeden een beskedhen prest, *D.C.* 159; *vgl.* *M.Gl.* 1463 *u. ö.* *mnd.* bescheden (*titelhaftes wort für bürger und die niedere geistlichkeit*)

beskedelige then gør ey beskedeligh som giffuer alsammen til gledskap, *S.K.* 99, 4; *vgl.* *M.R.* 110, 18. *mnd.* beschedelik

beskerme Hon beskermer met sin vern, *H.S.* 101, 36; *vgl.* *M.R.* 82, 19; 2. *M.* 2, 17 *u. o.* *mnd.* beschermen

beskrive som thennom saarett giffue och beschriffue, *Rsr.* 127; *vgl.* *M.R.* 9, 13 *u. o.* *mnd.* beschrîwen

beskue beschoder nu allæ thennæ fulæ mand, *H.M.* 82; *vgl.* *T.K.* 56, 9. *mnd.* beschuen

bespise trehundrede holke hade ieg bemannede oc well bespijsde, *Rkr.* 2506. *mnd.* bespisen

bestalde hertogen och grewen menæ ath bestallæ Flænsborgh, *M.P.* 399; *vgl.* *Rkr.* 4535; *R.D.* III 12 *u. o.* *mnd.* bestallen (*belagern*)

bespytte oc bespyttet mit ælskelig andlet, *H.S.* 19, 6. *mnd.* bespien

bestride oc bestridh the ond diwr, *T.K.* 126, 7; *vgl.* *Rkr.* 1144; 1. *M.* 1, 10 *u. o.* *mnd.* bestriden

bestå ellers hade han oss ey bestodh, *Rkr.* 2713. *mnd.* bestân

bestand den helge kirke til bestand, *D.C.* 178

bestandelig soodant lag oc ræt som gantzæ menighæ Norghes rike er bestandeligt meth, *D.C.* 5. *mnd.* bestantlik

bestæde bestede oc bruge til byens nytthe, *Rsv.* 159. *mnd.* besteden (*Sch.L.* 1)

besunderlig meth al oc hwor besunderlich thes tilliggelse, *M.P.* 266 *u. o.*

besynderlig uden handt haffuer besynderlig forloff, *Rsv.* 546; *vgl. M.P.* 241; *H.S.* 117, 27 *u. ö. mnd.* besunderlich

beswærje huer aff them serdelis skal besuere sin Conscientz, *D.M.* III 40; *vgl. Rkr.* 233. 1849; 1. *M.* 24, 3. *mnd.* besweren (*beschwören*)

besøge da skal fogden med to mænd besöge hans huus, *Rsv.* 271. *mnd.* besoken

besørge besyrgedhæ adams storæ fald, *H.M.* 139; *vgl. Rsv.* 122; *T.K.* 56, 14. *mnd.* besorgen

betale elleue hundreth mark jgen fongæ oc betalæ, *M.P.* 254; *vgl. Rsv.* 30; *D.C.* 211 *u. o. mnd.* betalen

betecke skensel skal betekke mith æntleth, *T.K.* 161, 12; *M.R.* 107, 21. *mnd.* bedecken

betegne ær han oc betegnet met korsset, *T.K.* 195, 56; *H.S.* 131, 12. *mnd.* betekenen

betenke bethenk nu utaleghe thing, *H.S.* 9, 31; *vgl. Rsv.* 124. *mnd.* bedenken

betragde nor thu betrakter Jesu Christi leffneth, *T.K.* 49, 11; *D.C.* 107. *mnd.* betrachten

betro de som meste delen aff raadit dertill betro wille, *Rsv.* 523; *vgl. D.C.* 250. *mnd.* betruwen

betræde hwilke the ther i theres rye betrædhæ, *Rsv.* 204; *vgl. Rkr.* 2916. *mnd.* betreden

betyde han undrede hwat thet betidde, *R.D.* III 47; *ibd.* 121; *M.R.* 169, 5. *mnd.* beduden

beware ethers liff bewares thet scully i see. *H.M.* 25; *vgl.* 1. *M.* 4, 18; *H.S.* 34, 31. *mnd.* bewaren

bewaring Oc til mere bewaringe oc wissæn her um, *M.P.* 257 *u. ö. mnd.* bewaringe

bewende j there nyttæ at beuende, *M.P.* 376. *mnd.* bewenden

bewise bewiser glædeligh tilquem, *H.S.* 101, 28; *D.M.* III 163 *u. o. mnd.* bewisen

bewisning mett breff oc all bewisning, *M.P.* 262; *vgl. D.C.* 264; *H.S.* 34, 25. *mnd.* bewisinge

bewage eet stort taarn kostelict oc stærkt oc falk oppa, som staden bewoogæ, *M.R.* 111, 12. *mnd.* bewaken

bewære ther scule wi oss enktæ meth bewæræ, *M.P.* 140; *vgl. H.S.* 139, 35; 1. *M.* 4, 16. *mnd.* beweren (*Sch.L.* 1)

bewæve hwilket mik offtæ forfarer och bedrøffuer hindrer och heweffuer, *T.K.* 121, 9; *ibd.* 56, 6. *mnd.* beweben

bi (mnd. *bi*):

bisprok Minnes altidh thet bisprok, *T.K.* 4,1; *vgl.* 4. *M.* 21, 27; 5. *M.* 28, 37. *mnd.* bisproke

bistand for theris bestæ gaffn och bystandh, *Rsv.* 84; *vgl.* *Rkr.* 1479. *mnd.* bistant (*Sch.L.* bistandicheit)

bistendig følgachtige oc bistendige, *D.C.* 372. *mnd.* bistendich

for (mnd. *vor*). Dieses präfix begegnet bereits in altdän. gesetzbüchern vor 1300. Kristensen hält es schon hier für entlehnung aus dem mnd. trotz der übereinstimmung von *fore biutha, fore gaf* mit *fyrir bjoda, fyrir gefa.* Ich neige mich mehr der sonst herschenden ansicht zu, dass es sich in den ältesten zusammensetzungen mit *for* doch wol um einheimische formen handelt. Jedenfalls aber bleibt durch das vereinzelte, frühe auftreten des präfixes die tatsache unangefochten, dass die grosse zahl der im 14. und 15. jahrh. eingeführten wörter mit *for* teils direct entlehnt, teils nach mnd. muster gebildet ist. Im 14. jahrh. zeigt sich der gebrauch von *for* zunächst in seinen anfängen; gegen ende dieses zeitraums nimmt er zu, um dann während des 15. jahrh. zu einer ungemein häufigen erscheinung zu werden.

foragt med wrede eller foracht, *Rsv.* 509. *mnd.* voracht

forantworde och naar the breff swo forantwordyt ære, *D.C.* 14. *mnd.* vorantworden

forarbeide at wor nathige herre wil forarbeyde meth pawen oc meth keyseren, *D.C.* 200. *mnd.* vorarbeiden

forarge Huo som forarger stadzens plancker eller wern, *Rsv.* 554; *vgl.* *D.M.* II 22. *mnd.* vorargeren

forbarme forbarmæ tig offuer os baddhe, *H.M.* 144; *vgl.* *R.D.* III 129; *Rkr.* 3086. *mnd.* vorbarmen

forbedre i det handt forbedrer quindenn, saa forbedrer handt oc hendis barn, *Rsv.* 531; *vgl.* 128; *D.C.* 176 *u. ö.* *mnd.* vorbeteren

forbide effter huer dombreff forbede VI uger, *K.* (1471); *ibd.* (1483). *mnd.* vorbeiden

forbind wden alt swigh som thennæ forbind kan komme til scadhæ, *K.* (1438). *mnd.* vorbunt, vorbindinge

forbinde wi oss til samen forbinde, *K.* (1438). *mnd.* vorbinden

forbindning nyde alle the friiheet och forbynning som forskreffuet staar, *D.C.* 20. *mnd.* vorbindinge

forblinde thet folk er iemmerlich forblindeth, *M.R.* 95, 5. *mnd.* vorblenden

forbude at thet forbudhe the andre righe pa leyeligh stodh ok time, *K.* (1483). *mnd.* vorboden (*entbieten*)

forbygge ængen forbygge sin nabo med hws eller steenbro, *Rsv.* 507 *mnd.* vorbuwen (*Sch.L.* 3)

forbede huræ mænnisken skulle rættelig forbødhe myst glædhe. *H.S.* 21, 36. *mnd.* vorboden (*strafe zahlen*)

fordeytinge besönderlige at forsware och fordeitinge til retthe. *Rsr.* 200; *vgl. D.M.* III 41; *D.C.* 251. *mnd.* vordegetingen

forderv tha matthe ther affkomme en stor fordærff, *K.* (1452); *vgl. D.C.* 216; *Rsr.* 282. *mnd.* vorderf

forderve then skullæ hans datter forhwærffue, som then kempe kunne forderffue, *Rkr.* 1374; *vgl.* 1. *M.* 6, 12. *mnd.* vorderven

fordervelse then hælghe stadz forderfuels. *H.S.* 39, 9. *mnd.* vorderf

fordrag haff meg fordrag till en anden tiid, *R.D.* III 115. *mnd.* vordrach (*Sch.L.* 2 *aufschub*)

fordrage ieg wilæ teth ey fordrawe. *Rkr.* 1322; *vgl. M.Gl.* 1452; *K.* (1454). (1456) *u. ö.* *mnd.* vordragen (*Sch.L.* 3 vorschonen)

fordriste ikke nogen of woræ fogder skal fordriste sig. *Rsr.* 275. *mnd.* vordristen

fordriwe Han beskermer them som fordriste sit lefnet i godhe arbegdes gerning, *H.S.* 121, 1. *mnd.* vordriwen

forene han ær forent med sagwolderen. *Rsr.* 169; *vgl. D.C.* 170. *mnd.* vorenen

forfalde saa at forscreffne bygning icke forfalle skulle. *D.M.* II 19; *vgl. M.R.* 88, 17. *mnd.* vorvallen

forfang komme til scadhe eller forfang. *K.* (1438); *vgl. D.M.* II 14; *D.M.* VI 84. *mnd.* vorvank

forfare at vii fornommeth eller forfareth haffue. *D.C.* 192; *ibd.* 373. *mnd.* vorvaren (*erfahren*)

forfarge see om waneth forfariger segh. *R.D.* I 324. *mnd.* vorfarwen (*fehlt Sch.L.*)

forfinde uden handt er uret forfundenn, som för er rørdt. *Rsr.* 525; *vgl. D.C.* 375; *K.* (1462) *u. o.* *mnd.* vorvinden

forflytteg item worder noger freth løss eller forflyttegh. *D.C.* 19. *mnd.* vorvlichtech

forfære tith hiærte skal ey forfærs. *T.K.* 135, 20; *vgl. Rkr.* 2188; 1. *M.* 18, 5 *u. o.* *mnd.* vorveren

forfølge han forfylghede them ut til Dan. 1. *M.* 14, 4; *vgl. Dom.* 3, 18. *mnd.* vorvolgen

forfølgere Gudh ær emulator, thet ær forfylgere ællær elskere. 2. *M.* 34, 11. *mnd.* vorvolger

forgange nu ær forgangen IXXX aar. *R.D.* III 56; *vgl.* 1. *M.* 3, 39; 1. *M.* 7, 19 *u. o.* *mnd.* vorgân

forgenglig forgængelig lyst oc glædhe, *H.M.* 79; *vgl. D.C.* 159. *mnd.* vorgenglik

forgiftig ther æræ mangæ ondæ forgiftigæ ormæ. *M.R.* 88, 17. *mnd.* vorgiftich

forgive forgiff mig synder mynæ. *H.M.* 86; *vgl. R.D.* II 153; 1. *M.* 6, 11 *u. o.* *mnd.* vorgiwen

forgylde i forgyllen klædher. *H.S.* 12, 13; *vgl. M.R.* 28, 11; *R.D.* I 257. *mnd.* vorgulden

forgælde hwilket hannum gudh forgælde, *M.P.* 305; *vgl. R.D.* I 218. *mnd.* vorgelden

forgæte ath forgædhe sig siælff, *T.K.* 33, 36; *vgl. Rkr.* 23; *H.M.* 114 *u. ö. mnd.* vorgeten

forgæves fofengelige ok forgæffues, *T.K.* 15, 15; *vgl. H.S.* 85, 12 *u. ö. mnd.* vorgewes

forhade ridderskabeth wille the forhade, *Rkr.* 4848. *mnd.* vorhaten (*verderben*)

forhandle the skule haue fuldmacht ther ath forhandele och overtale, *D.C.* 14; *vgl. H.M.* 7. *mnd.* vorhandelen

forhaste ingen forhastedæ ieg mig appaa, *Rkr.* 3600. *mnd.* vorhasten

forhærde och manghen forherdes uti ondskaff, *H.M.* 115; *vgl. M.R.* 142, 11. *mnd.* vorherden

forhære eller syø och sand scal thet forhære, *H.M.* 34; *vgl. R.D.* III 182; *H.S.* 38, 13 *u. ö. mnd.* vorheren

forhøre wi wilde tale met wore radh att forhøre aff them, *D.C.* 373; *vgl. M.R.* 166, 28. *mnd.* vorhoren

forklare thet er tilforn forklaret nog, *H.M.* 95; *vgl. D.O.* 176; *Rkr.* 1615 *u. o. mnd.* vorklaren

forklæde hun forkledde sæg, *R.D.* II 78. *mnd.* vorkleden

forkomme huo som forkommer eller borttager aff stadzens wern, *Rsc.* 555; *ibd.* 571. *mnd.* vorkomen (*verderben*)

forkropen thænne wor søn, forkropæn og beræwin, 1. *M.* 49, 7; *vgl.* 5. *M.* 21, 18. *mnd.* vorkrupen

forkrænke om wor nadighæ herræ forkræncht haffwer thæn helgæ kirkæns friihedt, *D.C.* 192; *ibd.* 21. *mnd.* vorkrenken

forkynde da skal borgemester lade det forkynde, *Rsc.* 275. *mnd.* vorkunden

forkynduge thet schule konning ok righens men strax, første thet forkerdh ok forkyndughet worther forstyre, *K.* (1438). *mnd.* vorkundigen

forkøb Huo som giör den andenn bewiseligt forkiöb, *Rsc.* 553; *ibd.* 505; *K.* (1422) *u. o. mnd.* vorkôp

forlange forleng thik ey for mik, *T.K.* 125, 14; *R.D.* II 21 *u. ö. mnd.* vorlangen (*Sch.L.* 1)

forlenge forlenger theres liiff, *H.M.* 93. *mnd.* vorlengen

forlewen (*part. perf.*) tu est en gammel, forlewen krop, *Rkr.* 2098. *mnd.* vorlewen

forlide naar forscreffne tii aar forledhe oc framgenghne ære, *D.C.* 147; *vgl. R.D.* II 301; *ibd.* III 146 *u. o. mnd.* vorliden (*vergehen*)

forlige till at forhandele ok overtale, forlige eller atskyliæ, *D.C.* 14; *ibd.* 170. *mnd.* vorliken

forlade han skal ikke forladhe folket, 2. *M.* 4, 21; *vgl. HM.* 123; *R.D.* II 126 *u. o. mnd.* vorlâten

forlov unden han hauer besynderlig forloff, *Rsv.* 547. *mnd.* vorlovinge, vorlôf

forlove keyseren forloffuede at giøre the synder mere i syne dage, *R.D.* III 11; *vgl. M.R.* 74, 2. *mnd.* vorloven

forlæne thet gotz som Gudh haffuer megh forleeth poo jordh, *K.* (1481); *vgl. D.M.* VI 267. *mnd.* vorlênen

forlæste Om hun kunde thet forlæste, *H.M.* 12; *vgl. M.Gl.* 1477 (*fehlt Sch.L.*)

formaledide han maledide ingen der han vor formaledidet, *Don.* 9, 23: *mnd.* vormaledîen

formede soo offthe seg noger formeder eller besteder til bagere gerningh, *K.* (1403). *mnd.* vormeden

formedelst formedelst din nåde ledh mik, *T.K.* 180, 29: *vgl. Rsv.* 267. *mnd.* vermiddelst

formode nw aff thy at wi oc worse Righæ oss æy annæt aff thöm formodhom, *M.P.* 186. *mnd.* vormoden

formere och haffuer thennom med nogre artickle formæritt, *Rsv.* 128; *vgl. D.C.* 331. *mnd.* vormêren

formoge (*v.*) offthe widhe wi ey, hwat wi formoge, *T.K.* 20, 21; *vgl. R.D.* I 273. *mnd.* vormogen

formoge (*s.*) efter thin formoghe, *H.S.* 20, 33; *vgl. Rkr.* 4860 *u. ö. mnd.* vormoge

formærke trændæ storæ slemhetz thegn fformertthæ ieg paa then drotningens veghn. *mnd.* vormerken

fornedre och Guds almøsse ey fornethres, *D.M.* II 19; *vgl. Rkr.* 3106. *mnd.* vornederen

fornedring att the ey foruandle Gudz almøssæ til fornedringh, *D.M.* II 22. *mnd.* vornedderingen

fornemme Ok da hun fornam, *D.M.* II 44: *vgl. Rkr.* 732: *D.C.* 192 *u. o. mnd.* vornemen

fornimst thet gonger ouer myn fornimst, *M.R.* 165, 21

fornumst effter wort rettæ sanwydh och fornumst, *D.M.* II 19. *mnd.* vornumst

fornumstich thætte breff meth flere ærlighæ oc fornumstighæ mæntz intzeylæ, *D.C.* 193; *H.M.* 131 *u. ö.*

fornymstich forty menæ sommæ ufornymstighæ menniskæ, *M.R.* 191, 5. *mnd.* vornuftich

fornøge skule wii tha betale oc fornøge, *D.C.* 147. *mnd.* vornogen

forny Hwer dagh skulle wi forny wor forakth, *T.K.* 28, 25: *vgl. Rsv.* 205; *H.S.* 77, 23 *u. ö. mnd.* vornîen

fororde at wej alle horde og soghe thesse fornæ ærende swo forordes, *M.Gl.* (1489). *mnd.* vorworden

forpante at hun aldreg vilde eller skulde sælge, bortgiffue, forpante, *D.M.* II 44; *vgl. D.C.* 1. *mnd.* vorpanden

forpligte alle thesse forscreffne artikle forplikte wii oss ath halle, *D.C.* 75. *mnd.* vorplichten

forplichtug ware alle the gode men forplichtuge till att underwise oss, *K.* (1483). *mnd.* vorplichtich

forprang oc giöre forprang i there forstrug, *Rsv.* 283. *mnd.* vorprank (*rechtsbeschränkung*)

forpranger Bönder eller nogher ander forprangher, *Rsv.* 286 (*fehlt Sch.L.*)[1])

forramme och haue endrachteligke begrebet och forramet swodan datynge friid, *D.C.* 14; *ibd.* 249. *mnd.* vorramen

forråde meg ath forradhe meth slættæ, *Rkr.* 5016. *mnd.* vorraden

forrædere tiuf, forrædere eller noget det, *Rsv.* 511; *vgl. R.D.* II 166, *mnd.* vorreder

forsage forsig Mamenth, *R.D.* III 135. *mnd.* vorsaken (*absagen*)

forsamle i Fenedia forsamblet waar, *H.M.* 7; *vgl. D.C.* 179; *R.D.* III 44 *u. ö.* *mnd.* vorsamelen

forsamling om nogher borger giöre upresning, forsambling eller samelbunde, *Rsv.* 288 (*fehlt Sch.L.*)

forsee hwi forsaa wi os ey sielff om vor helse, *H.S.* 144, 8; *vgl. Rkr.* 50; *R.D.* III 379 *u. o.* *mnd.* vorsên

forsidde huo swadanne loghe daghe forsithet haffuer. *K.* (1446). *mnd.* vorsitten

forsigtig kærligheth ær forsøfftigh kysk, stadugh, *T.K.* 94, 23. *mnd.* vorsichtig

forsinde then frughe ey forsynnede segh, *R.D.* II 158. *mnd.* vorsinnen

forskabe forskapthæ i dieffæ lighæ, *H.M.* 130; *vgl. H.S.* 100, 18. *mnd.* vorschapen

forskalke blondhet oc forskalketh, *M.R.* 25, 25. *mnd.* vorschalken

forskatte andet haffuer hans nade voss ey forscatteth, *K.* (1497). *mnd.* vorschatten

forskylden (*s.*) oc vil ieg ey at hon skal mere trøste aff sine forskyllen æn aff min gunst, *H.S.* 68, 13. *mnd.* vorschult

forskylde (*v.*) Iak haffuer wel forskylleth ath lidhe, *T.K.* 134, 2; *vgl.* 1. *M.* 22, 29. *mnd.* vorschulden

forslide oc swa forsletz thet, *K.* (1477). *mnd.* vorsliten

forslå och ræntlien forslar ud aff hans læn, *kr.* 251; *vgl. R.D.* I 176. *mnd.* vorslân

forsmaa Agay forsmode sin frue. 1. *M.* 16, 3; *vgl. Rkr.* 3988. 2559. *mnd.* vorsmân

forstande for klerkæ som thet forstandhæ kand, *H.M.* 8; *vgl. R.D.* II 163; *Rkr.* 52 *u. o.* *mnd.* vorstân

forswinde then tid hand forsuand af torres asyn, *M.R.* 66, 11; *vgl. R.D.* II 21. *mnd.* vorswinden

forstyrre ikke nogen af norre fogder skal fordriste sig til at forstyrre dennem, *Rsv.* 275; *vgl. K.* (1438). *mnd.* vorsturen

forsøge forsøge oc probere, *D.M.* III 332; *vgl. kr.* 4325. *mnd.* vorsoken

forsølve forgyldet eller forsølfuit, *D.M.* III 333 (*fehlt Sch.L.*)

forsøme klerck scal ey synæ tider forsøme, *H.M.* 116; *vgl. M.R.* 69, 20; *R.D.* I 336 *u. o.* *mnd.* vorsumen

---

[1]) Im schleswigschen platt ist das wort heute noch lebendig: man sagt *peerdepranger*. Ob das wort, wie K. vermutet, aus dem dän. ins ndd. gewandert ist?

forsomelig skede thet swo at sognepresten oc kirkenærie vilde være forsomelige. *D.M.* I 271

forsumelig huræ forsumelig ælsker thu er, *H.S.* 163, 10. *mnd.* versumelik

fortie wor oc byssens rett scal ey forthies, *Rsv.* 215. *mnd.* vortien

fortiene effter thi som huer fortiænt hafuer, *M.* 63, 13: *vgl. Rkr.* 25 *u. o. mnd.* vordênen

fortryde lad thig thet ey fortrydhæ. *H.M.* 17; *vgl. M.R.* 34, 22; *R.D.* II 22 *u. o. mnd.* vordrêten

fortraden (*part.*) Huelken som fortraden er, *M.Gl.* 1492. *mnd.* vordrotten

fortræder huo som een fortræder uill uære, *M.Gl.* (1496). *mnd.* vordreter (*unruhstifter*)

fortred sidder han lenger overhörich met fortreedt, *Rsv.* 554. *mnd.* vordrêt

fortroste som odmyugher them som fortroste uppa siegh siælful, *T.K.* 12, 5; *ibd.* 169, 10 (*fehlt Sch.L.*)

fortænke tha fortænke thesse werdughe fæthre wæl, *D.C.* 283: *vgl. M.P.* 26: *M.Gl.* (1499) *u. o. mnd.* vordenken

fortære en biorn wildhæ hannum fortære. *H.M.* 24; *vgl. H.S.* 7, 9; *ibd.* 114, 31 *u. ö. mnd.* vorteren

fortørne Gud er fortørnet aff mennisken, *H.M.* 69; *vgl. T.K.* 10, 8; *R.D.* II 129. *mnd.* vortornen

fortøve tha skal thes righens radh som herre mest haffuer, ufortøffret biuthe thet annet righens radh til, *D.C.* 18; *vgl. Rkr.* 3500. *mnd.* vortowen

forunde forthi jeg hannum forynthæ. *mnd.* vorgunnen

forware oc funde wii then kiiste i goode maade forwaret, *D.M.* I 352: *vgl. D.C.* 7; *Rkr.* 1101 *u. o. mnd.* vorwaren

forwaring til ydhermere forwaring och nydhe, *D.C.* 2; *ibd.* 180. *mnd.* vorwaringe

forwaringsbreff Alexander screff thøm forwaringsbreff till. *mnd.* vorwaringsbref

forwandle sidhen forwandles himmel och jord. *H.M.* 43; *ibd.* 146; *D.M.* II 22. *mnd.* vorwandelen

forwide thy skal engen forwite meg her efter, *H.S.* 163, 21; *vgl.* 3. *M.* 16, 21; *M.R.* 215, 26 *u. ö. mnd.* vorwiten

forwide ati tha forwyte ether met hwer annen om wor och riigens bestæ, *K.* (1497). *mnd.* vorweten

forwilkaare thet wilkor som han haffde forwilkoret sig emodh wor nathige herre, *K.* (1482). *mnd.* vorwillekoren

forwinde och worder han forwondet med III hans naboes widne, *Rsv.* 130; *vgl. M.R.* 186, 2; 1. *M.* 32, 25 *u. o. mnd.* vorwinnen (*Sch.L.* 1)

forwebne han war hordelige forwæbneder, *R.D.* III 65; *ibd.* 162 (*fehlt Sch.L.*)

forwende the bleffue forwendæ paa en stedh, *Rkr.* 2227. *mnd.* vorwenden (*Sch.L.* 2)

und (mnd. *ent*):

undfare tha unfor han then rett och giorthe hannum ykke, *M.Gl.* 1409. *mnd.* entvaren

undfalle at the skullæ oc undhfallæ megh, *Rkr.* 1722; *ibd.* 2890, *mnd.* entvallen

undfly teth ær thik swarth ath tholle, oc thu wilt undfly, *T.K.* 79, 4; *vgl. H.S.* 59, 11 *u. ö. mnd.* entvlén

undflygtig oc wore thet swo at hans son wordh undflöctugh, *M.Gl.* 1464. (*fehlt Sch.L.*)[1]

undføre Blandzeflor war mægl undførd, *R.D.* I 344. *mnd.* entvoren

undfaa at noghet quindfolk kan barn undffaa, *H.M.* 12; *vgl. R.D.* II 28; *M.R.* 46, 19 *u. ö. mnd.* entvangen

undfongelse han suarede ængelen som hinne beboddet thin mandoms untfongelse, *T.K.* 214, 23[2])

undgiælde thet sculle i nu undgiældhæ, *H.M.* 56; *vgl. R.D.* III 21. *mnd.* entgelden

undgaa sidhen scullæ the undgaa then twang i hælffuedæ ær, *H.M.* 95; *vgl. T.K.* 76, 25. *mnd.* entgân

undlade oc om thet annæt, han sauthe ney fore, skulde han undladhæ sig paa hennæ wegnæ met retthæ, *M.Gl.* (1409). *mnd.* entladen

undleide oc ath the, som the aff alder vane er, ther undleyde sigh met rette, *Rsv.* 203. *mnd.* entleddigen

undlokke huo som i theri embithe er oc undlocker hyns andenss hion, *M.Gl.* (1496) (*fehlt Sch.L.*) *vielleicht selbständige bildung zu* lokka

undløbe i tørff icki acte, i skullæ undløbe, *R.D.* II 14. *mnd.* entlopen

undrende engen kunne hannum undrende, *R.D.* III 67. *mnd.* entrennen

undrykke thermeth att undröcke os wore oc krouffnens toldh, *Rsv.* 291; *vgl. T.K.* 42, 11; *ibd.* 99, 20. *mnd.* entrucken

undsegle tha skulle han untseglæ then nøglæ till kysten, *M.Gl.* (1488). *mnd.* entsegelen (*fehlt Sch.L.*)

undstecke han undstack sigh for megh i skoghen, *R.D.* III 117 (*fehlt Sch.L.* (*bedeutung: verstecken*)

undsegelse breff the screffue meg till unsegelsæ breff, *Rkr.* 4645. *mnd.* entseggesbref

undsætte han meg unsætte alt som en mand, *Rkr.* 4825; *vgl. R.D.* II 24; *ibd.* III 74. *mnd.* entsetten

undvende thu kanth teth ey undvændhæ, *H.M.* 34. *mnd.* entwenden

undvige hun kan thet ey undwighæ, *H.M.* 37; *ibd.* 86. *mnd.* entwiken

undwæbne tha han haffdhæ undwebnedh seg, *R.D.* I 215. (*fehlt Sch.L.*)

[1]) Wol selbständige bildung zu *flygtig* im anschluss an *undfly.*

[2]) Sch.L gibt kein subst. zu *entvangen,* aber es ist doch anzunehmen, dass es im mnd. ein wort gab, das *undfongelse* entsprach.

b) Suffixe.

1) Solche, die dem nord. bisher fremd waren:

agtig (mnd. *achtig, aftich, haftich*):

delagtig oc gior sik dielaktugh aff alt goth, *T.K.* 196, 6: *s. a. D.C.* 162; *D.M.* VI 113. *mnd.* délachtig

faragtig faragthuge aff usigeligh rætzell, *K.* (1488). *mnd.* verachtich (*Sch.L. nicht belegt*)

flugtagtig Galaad er flugtaktigh aff Ephraim, *Dom.* 12, 4. *mnd.* vluchtachtich (*fehlt Sch.L.*)

følgachtig at være hannum følgachtige og bistendige, *D.C.* 372; *vgl. K.* (1483). *mnd.* volgaftich

lifagtig uten altid at være ny aff lifaktige ige groels, *H.S.* 105, 6. *mnd.* lifachtich

løwenagtich the skulle ikke lydhe løwenaktighe ordh, 2. *M.* 5, 9. *mnd.* logenachtich

nogaftich eller setter noghafftige paut, *K.* (1441). *mnd.* nôthaftich

spæglagtig oc oplyser them subtilelig som hawe spæglacteghe lefæt, *H.S.* 12, 2 (*wol selbständige bildung*)

tienstagtig at holl sek ødming og tienstakteg, *H.S.* 90, 1. *mnd.* dênstaftig

warachtig och döme them ukrenkelike oc warachtige at bliffuo, *Rsv.* 205. *mnd.* warachtig

else (mnd. *else, nisse*). Das suffix ist vereinzelt schon im altnord. nachweisbar, z. b. *reykelsi*. Doch ist es zweifellos nicht echt nord. Rydqvist (Sv. Spr. Lagar 5, 25 ff.) vermutet, dass es bei der christianisierung des landes vom ags. aus eingeführt wurde. Erst als der einfluss des mnd. sich stark geltend zu machen beginnt, werden subst. auf *else* im dän. und schwed. häufig. Kock vermutet eine angleichung an adject. auf *lik*. Kristensen schliesst sich in Fremmedordene s. 67 an Fred. Tamms erklärung an, ohne doch seine eigne hypothese einer lautgesetzlichen entwicklung von *nisse* zu *else* ganz fallen zu lassen. Tamm (Tränne tyska ändelser i svenskan s. 12 ff.) setzt einen zweifachen ursprung des dänischen und schwedischen *else* voraus, indem es erstens dem mnd. *else, els,* zweitens dem mnd. *nisse* entspricht. Die zu der ersten kategorie gehörigen wörter sind im ndd. neutra mit concreter bedeutung, z. b. *backelse, bradelse, hengelse, makelse, rîwelse, schrapelse* etc. Directe entsprechungen zu solchen wörtern sind im dän. selten. Die masse der im dän. mit *else* gebildeten verbalsubstant. entspricht entweder mnd. subst. auf *inge, ninge* (hier tritt das ndd. suffix also in concurrenz mit einem einheimischen) oder solchen,

die mnd. auf *nisse* ausgehen. Das suffix *nis* findet sich mit ausnahme des nord. in allen germanischen sprachen, auch im mnd. war es häufig vertreten. Das dän. nimmt es auf, verwandelt es aber in *else*. Diese umformung wurde einerseits dadurch begünstigt, dass einzelne wörter auf *else* sich im nord. schon vorfanden, zweitens durch anlehnung an das mnd. *else*, drittens vielleicht auch dadurch, dass das ndd. formen auf *ense* neben *else* und *nisse* hat, z. b. *gremense, schippense, spokense*. Manchmal stehen im mnd. formen auf *else* und *nisse* nebeneinander, z. b. *deckenisse, deckels*; *dingenisse, dingels*; *ratnisse, radels* u. a. m.

Abstracta, die mit *else* gebildet sind, werden im 15. jahrh. in Dänemark recht allgemein. Man sieht aus dieser häufigkeit des gebrauchs, dass in der sprache ein bedürfnis nach der möglichkeit, abstracta zu bilden, vorlag. Das nord., dem ausser *nis* auch das suffix *heit* abgieng, war an abstractbildungen verhältnismässig arm. Darum werden die ndd. suffixe, die diesem bedürfnis entgegenkommen, bald im norden heimisch. Indem die dän. sprache sie aufnahm, hat sie sich um ein wesentliches mittel zu grösserer biegsamkeit und ausdrucksfähigkeit bereichert.

Nachstehend ist eine reihe von verbalsubst. auf *else* nebst ihren mnd. entsprechungen aufgeführt.

begekkelse spot vor iærtegn, begekkelse for kænnedom, *T.K.* 115, 6. *mnd.* begekkinge

begengelse holde een høgthiidelig begengelse, *D.C.* 182. *mnd.* begenknisse

beginnelse begynnels thil the thing ther evinnelig ære, *H.S.* 66, 28. *mnd.* beginsel

beskermelse for sandhetz ock rætnishetz beskirmels, *H.S.* 34, 13. *mnd.* beschermnisse

beskrivelse aff allæ thessæ beskriffuels kan ey begribæ, *H.S.* 13, 3. *mnd.* beschriwinge

betragtelse ther næst en stark betragtelse, *T.K.* 20, 29. *mnd.* betrachtinge

drøvelse thy tha haffuer han offte drøffuelse, *T.K.* 11, 19. *mnd.* drôfnisse

figtelse jenlig ællær synderlig kamp ællær fiktelse, 1. *Sam.* 17, 8. *mnd.* vechtinge

forbindelse sende en wissman till Marsilius ath giøre eth forbindelse, *R.D.* III 156. *mnd.* vorbindinge

forfærelse rætzel innenfiold paa Abraham ok stor forfærdelse, 1. *M.* 15, 12. *mnd.* vorvernisse

forhærelse i trongh ok forhærilse, 5. *M.* 28, 53. *mnd.* vorheringe

forsmædelse oc til ewinnelig forsmælels, *H.S.* 58, 17. *mnd.* vorsmadenisse

forsymelse ien dell tiell nedher for theræ forsymmels, *H.S.* 33, 19. *mnd.* versumenisse

forvarelse hoff foruarels oc forsyn i alle ærende, *H.S.* 42, 24. *mnd.* vorvorwaringe

maledidelse thu skalt wore uskadelige aff myn maledidels, 1. *M.* 24, 21. *mnd.* malediinge

openbarelse i hugxens owergangels aff retzel oc oppenbarels, *H.S.* 12, 35. *mnd.* openbaring

overtrædelse bagers och bryggers owertradels och andre smaa sagh, *Rsv.* 306. *mnd.* overtredinge

prøwelse hans hiærtæ trengdes aff subtilest prøwels, *H.S.* 10, 20. *mnd.* prowinge

straffelse bagtal, straffelse ømygelse, *H.S.* 20, 28. *mnd.* strafinge.

Für folgende subst. auf else *scheint das mnd. keine entsprechungen auf* else, inge, nisse *zu bieten:*

begerelse rydendes aff stor begerels, *H.S.* 12, 1. *mnd.* begêr

fordærvelse then hælghe stadz forderfuels, *H.S.* 39, 9. *mnd.* vorderf

lugtelse min luctels pintes aff und døn, *H.S.* 22, 35. *mnd.* lucht

overflødelse i huilket er dudelige glædhers owerflødels, *H.S.* 44, 12. *mnd.* owerflôt

Das suffix *else* wird ausserdem sehr häufig zur bildung von subst. aus einheimischen wortstämmen verwant.

en, als endung von ländernamen (mnd. *en*, ein casussuffix, nämlich der dat. pl., der ursprünglich von einer präposition abhängig war). Solche aus dem mnd. entnommene ländernamen sind:

Bemen *M.R.* 15, 9
Flanderen *Rkr.* 3537
Frisen *Rkr.* 2857
Holsten *Rkv.* 3152
Prytzen *M.R.* 15, 9
Rytzen *Rkr.* 32, 91
Sassen *Rkr.* 313
Tartaren *M.R.* 15, 12
Turcken *M.R.* 4, 15

ere (mnd. *eren*). Die endung gehört eigentlich lat.-rom. lehnwörtern an. Diese werden im dän. teils direct aus dem mnd. übernommen, teils verwendet die sprache das suffix selbständig, um aus lat.-rom. wörtern verben zu bilden. Später entstehen auch aus einheimischen oder dem deutschen entlehnten wörtern denominative verben auf *ere*. Für diese art bietet das 15. jahrh. noch keine belege; denn *hantere* (aus *hand* in anlehnung an franz. *hanter* gebildet) ist direct aus dem mnd. entlehnt.

arrestere oc bliver arresteret ved fogden, *Rsc.* 267: *vgl. Rkr.* 4647 *u. o.* *mnd.* arresteren

florere mærkt med bloduge bogstawne og fogherlig floreret, *H.S.* 194, 4. *mnd.* vlorêren (*mit blumen schmücken*)

fundere til at stychte oc fundere eet altare, *M.P.* 332; *vgl. D.C.* 159 *u. ö.* (*fehlt Sch.L.*)

hantere then materi som ær manne mote handteret, *H.S.* 69, 7; *vgl. M.R.* 8, 15; *R.D.* III 72. *mnd.* hanteren

pollere the kunde ikke polleres for therris hordheth skill, *M.R.* 85 (*fehlt Sch.L.*)

probere at forsøge oc probere, *D.M.* III 332 (*fehlt Sch.L.*)

studere so som gammel fædherns loflig studere, *H.S.* 36, 30 (*fehlt Sch.L.*)

traktere ok traktere the støkke som ære til lærdom, *T.K.* 13, 10 (*fehlt Sch.L.*)

eri (mnd. *erie*). Das ursprünglich romanische suffix ist aus dem franz. ins deutsche und über das mnd. ins dänische eingedrungen. Hier ist es im 15. jahrh. noch nicht besonders häufig.

fiskeri agre, mark, skove og fiskerie, *Rsv.* 273; *vgl. M.P.* 282. 293 *u. ö.* *mnd.* vischerie

fråseri høghtidelig kost oc fraseri, *H.S.* 11, 12 (*Sch.L.* vrâs)

gæsteri I lagdhæ them ødhæ met gæsterij, *H.M.* 54; *vgl. Rsv.* 124. *mnd.* gesterie

ketteri thu ligger saa i ketteri meth then som slo thy hosbond i hiell, *Rkr.* 580 (*die bedeutung ist ehebruch, fehlt Sch.L.*)

klerkeri abeder, prelater, menige clerckeri, *D.M.* I 351; *vgl. Rsv.* 121 *u. ö.* *mnd.* kleresî

kræmmeri spidzerii oc kræmmerie, *Rsv.* 285 (*fehlt Sch.L.*) [1]

scriveri lægedom, scriverii, malewerk eller anner thelik behændigheet, *K.* (1425). *mnd.* schriverie

spidzeri spidzerii oc kræmerie, *Rsv.* 285. *mnd.* spisseri

tyverie hwilken mandt som worder funden i tiufferie, *Rsv.* 139; *vgl.* 1. *M.* 31, 39; 3. *Mose* 19, 11. *mnd.* dûwerie

i (mnd. *ie*) desselben ursprungs:

fogedi Thi fik han mig tha æth fogedhi, *Rkr.* 1937 (*fehlt Sch.L.*)

hed (mnd. *hêt, heit*). Das suffix bürgert sich während des 15. jahrh. vollständig ein. Es nimmt unter den dem mnd. entlehnten wortbildungselementen den hervorragendsten platz ein. Auch hier sind directe entlehnungen das vorbild für häufige, selbständige verwendung des suffixes.

barmhierticheid Gud foræ sin storæ barmhiertichedh, *M.R.* 75, 16. *mnd.* barmherticheit

---

[1]) Kommt schon in Flensborg bylov vor; vgl. Kristensen s. 35.

ædelheth hans ære ædlæheth. makt oc storheth. *M.R.* 161, 9. *mnd.* ed(d)elheit

enfollelighet i godheth oc hiærtens enfollelighed, *H.S.* 1, 13: *vgl. Rkr.* 4761. *mnd.* einvaldicheit

falskhed diæfuelsens falskhed oc swigh. *M.R.* 178, 19: *vgl. Rkr.* 1864 *u. o.* *mnd.* valscheit

felighed tha schule the ænghen felighet eller fredh haue. *D.C.* 14: *vgl.* *M.R.* 11, 16. *mnd.* velicheit

forhærdighed menniske hiærtens forhærdughed, *T.K.* 40, 14. *mnd.* vorhardicheit

fortradenhed for thy at manne æræ kommen til so stor fortradenhet, *H.S.* 34, 22. *mnd.* vordreticheit

frihed wii stathfestæ them alle thesse effterscreffne frihedh, *Rsr.* 84: *vgl.* 3. *M.* 19, 20; *K.* 59, 15 *u. o.* *mnd.* vriheit

fugtighed wælluktendhe yrter there thoghæ ællær fugtugheet, 1. *M.* 16, 13. *mnd.* vuchticheit

fulkommenhed All fulkommenheth i thette leffneth haffuer en ufulkommeligheth meth sigh, *T.K.* 7, 16. *mnd.* vulkomenheit

græselighed thin bortgongels inledher stætzens græseligheet, *H.S.* 65, 3. *mnd.* greselicheit

gyrighed henne thiæne the meth stor gyrigheth, *T.K.* 88, 4; *vgl. Rkr.* 3532 *u. ö.* *mnd.* giricheit

haanhed och lidhæ slig haanhed til syn krop, *H.M.* 35; *vgl. T.K.* 78 *u. ö.* *mnd.* hônheit

(u)hørsomhed som borgmester och raadt tager for uhörsomhett, *Rsr.* 519. *mnd.* horsamheit

høghed som nu i himmeriges hoghed boer, *H.M.* 94; *vgl.* 1. *M.* 6, 16; *H.S.* 46, 7. *mnd.* hôcheit

høwiskhed for hennes upresels oc høfueskhet, *H.S.* 39, 12; *vgl. R.D.* I 349. *mnd.* hovischeit

kostelighed allæ honnæ kostæliched, guldh sølff, dyræ stenæ, *M.R.* 165, 4. *mnd.* kostlicheit

kyskhed thee brydæ therress kyskhed, *M.R.* 73, 8. *mnd.* kuscheit

leilighed naar the setthe therris embitz waare epther tydzens leyligheet, *Rsv.* 518; *vgl. Rkr.* 291. *mnd.* legelicheit

ligehed thu skalt eye theres landhæ for thit hiærtæ lighæheet, 5. *M.* 9, 5. *mnd.* likheit

longhed alle underlighe things longheth oc wiidhet, *H.S.* 46, 7; *vgl.* 1. *M.* 6, 16; *M.R.* 222, 11 *u. o.* *mnd.* lankheit

lustelighed en flodh utgik aff lusteligheetz stædh, 1. *M.* 2, 10; *vgl.* 1. *M.* 3, 22. *mnd.* lusticheit

løkkelighed ængen løkkelighheth atstunde her i werden, *T.K.* 78, 3. *mnd.* luckicheit

manhed jeg haffuer ofte spord hwad manheth thu hauer giort, *R.D.* III 140. *mnd.* manheit

megtughed jeg gaff ether godth och mechtugheed, *H.M.* 54; *vgl. T.K.* 12, 11 *u. ö.* *mnd.* mechticheit

menighed Wy borgermesteræ, radhmen oc all menichet, *M.P.* 290; *vgl.* *Rsv.* 199; *Rkr.* 3478 *u. o.* *mnd.* mênheit

mugelighed æfter thin utlænnigs mugeligheth, *T.K.* 129, 16. *mnd.* môchlicheit

mødhed mødheth æller træthed, *T.K.* 26, 16. *mnd.* modicheit

nøthørftelighed i hans nothorfteligheth, 5. *M.* 15, 10. *mnd.* nôtrofticheit

nyttelighed oc for vor iemcristens nytelighed, *H.S.* 4, 11; *vgl.* 3. *M.* 2, 9 *u. o.* *mnd.* nutlicheit

overflødughed aff ordens offuerflødugheth, *T.K.* 1, 13. *mnd.* owerflôdicheit

qvemhed ey skalth thu thække thik sælff for thin qvemheth eller godhe næmme, *T.K.* 12, 14. *mnd.* quemelicheit

retferdighed faræ med sandhedh oc rethferdiched, *M.R.* 74, 4. *mnd.* rechtverdicheit

redelighed bliffue wedh rædelighed oc bestand, *Rsv.* 199. *mnd.* redelicheit

sagthed æffter storm kommer stor stilheth eller saktheth, *T.K.* 66, 22. *mnd.* sachticheit

sagtmodighed Gud swared met sachtmoodigheed, *H.M.* 80; *vgl.* *Rkr.* 3599. *mnd.* sachtmodicheit

salighed theres salighed the forgætthæ, *H.M.* 114; *vgl.* *M.R.* 28, 20 *u. o.* *mnd.* salicheit

skallethed i skulle ey gøre skalledhed, 5. *M.* 14, 1. *mnd.* schallicheit

skjønhed so at te hafuæ løst foræ hans skønheth, *M.R.* 28, 15. *mnd.* schônicheit

slemhed oc altiidh mynnes sin ondskap oc slemheth, *T.K.* 122, 20; *vgl.* *H.S.* 11, 25. *mnd.* slimheit

stadughed thet hiærtes ubequemheth oc ustadugheth, *T.K.* 96, 6; *ibd.* 20, 14. *mnd.* stadicheit

stillhed stor stilheth eller saktheth, *T.K.* 66, 22. *mnd.* stillicheit

stærkhed tag tyl thik igen større stærkhed, *T.K.* 97, 10; *vgl.* 5. *M.* 18, 17; *R.D.* I 155 *u. o.* *mnd.* starkheit

swarhed om thu finder engen swarheth eller modgangh, *T.K.* 128, 23. *mnd.* swarheit

swørthed tha war giort mørkefulle swortheed, 1. *M.* 15, 17. *mnd.* swor-ticheit

tollighed aff tolligheth i andre wanstre XVI capitulum, *T.K.* 1, 20. *mnd.* duldicheit

trefoldighed aff then helge trefollughetz, *T.K.* 3, 2; *s. a,* *D.C.* 160 *u. o.* *mnd.* drevaldicheit

trohed thet hauer han for syn troheth skyld, *R.D.* III 36. *mnd.* trôheit

tygtughed hur stor tyktugheth haffte the, *T.K.* 28, 4. *mnd.* tuchticheit

wellwillighed til all weluillicheth och ydmige tieniste, *Rsv.* 127. *mnd.* welwillicheit

werdughed stor weidughet fulde hannum til grawe, *R.D.* II 37. *mnd.* werdicheit

willighed for troskap, willicheet oc tieniste, *Rsv.* 126. *mnd.* willicheit

wittighed oc effther ty at tee aff therræ wittighedh æræ forblindædæ, *M.R.* 148, 22. *mnd.* witticheit

Nicht selten finden sich nebenformen auf *hed* zu suffixlosen mnd. lehnwörtern, z. b. zu *foragt, fornumst, hast, hofferd, lugt, spittal, sund* die gleichbedeutenden formen:

foragtedhed *M.R.* 222, 14: fornumstighed *Rkr.* 1482: hastighed *H.M.* 101: hofferdighed *H.M.* 95: (wæl)luktighed 3. *M.* 2, 9: spittalighet 3. *M.* 13, 13; sundhed *Rsv.* 151.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass auch das mnd. diese nebenformen kannte; aber das dänische ist für ihr vorhandensein kein zwingender beweis; eben wegen der selbständigkeit, mit der das suffix verwendet wurde. Nord. adject. werden in grosser zahl mit hilfe von *hed* substantiviert; wir finden z. b. *beskhed, fawerhed, galnhed, grumhed, kærlighed, ladhed, miskunhed, ondhed, sandhed, swarhed* u. a. m.

inne (mnd. *inne*). Dies suffix tritt schon vor dem 15. jahrh. in Dänemark auf, und sein gebrauch scheint während dieses zeitraums keine nennenswerten fortschritte gemacht zu haben. — *forstinne, grevinne, keyserinne, mesterinne* sind die einzigen substant. auf *inne*, die mir in texten aus dem 15. jahrh. aufgestossen sind. Doch stellt sich ein zweites motionssuffix daneben ein, nämlich

ske (mnd. *sche*). Die eigentliche herschaft dieses suffixes beginnt erst im 16. jahrh., aber schon im 15. begegnet es vereinzelt. Dafür zeugen folgende beispiele:

brefförerske thennæ nærwærendis brefförerske Frune Silæ, *M.P.* 189 (*fehlt Sch.L.*)

efftérlewerske Jek, Birgittæ Oluffsdatther i Hammerstad, Hr. Aeregisel Nielsøns efftherlewerske, *D.M.* VI 48; *vgl. D.C.* 340 (*fehlt Sch.L.*)

kruerske huer mandt som borgere er, undertagne obenbare kruersker, *Rsv.* 526; *vgl. K.* (1445). *mnd.* krogersche

högerske Högher oc hogiskier, *Rsv.* 285. *mnd.* hokersche

ölwerske Well ölwerscke ikke giwe moden, *Rsv.* 517 (*in Flensborgs stadsret* (1284) *steht für* ölwerske 'ölkun')

ligen (mnd. *liken*). Von dieser adverbialendung mnd. ursprungs finden sich im 15. jahrh. nur spuren; sie kommt erst in der folgezeit in häufigeren gebrauch. Einige male lässt sie sich in H.M. nachweisen:

the tuchtelighen allæ for adam stodh, *H.M.* 131. *mnd.* tuchtliken
the mughæ ther wissælighen lidæ upaa, *H.M.* 114. *mnd.* wisliken

Nachdem im hoch- und niederdeutschen das *en* der adverbia abgefallen war, schwand es auch im dän. und schwed. wider.

Die mnd. deminutivendung ***ke, ken*** kommt nur an directen lehnwörtern vor; sie hat im nord. keinen eingang gefunden, obgleich die skandin. sprachen keinen ersatz dafür haben und sich etwa durch vor- oder nachsetzung von *lille* behelfen. z. b. neudän. *farlille, morlille* (väterchen, mütterchen). Wörter auf *ke(n)* habe ich deshalb dem verzeichnis zu I eingereiht. Es sind ihrer nur wenige: *bindike, frøvcke, hysken, neglicken, tallerken, wennike.*

2) Suffixe, die dem nord. und mnd. gemeinsam sind:

ere (altnord. *ari*, mnd. *er*). *I*-umlaut vor *ere* beweist entlehnung. — *ere* gleicht sich dem mnd. *er* an, indem es in vielen fällen das *e* abwirft. Daneben bestehen noch die formen auf *ere*.

ig ist alt, sofern es altnord. *agr, ugr, igr* entspricht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der sieg der endung *ig* über *ag* und *ug* auf die vielen mnd. lehnwörter mit *ig* zurückzuführen ist.[1]) Auch hier lässt der *i*-umlaut auf entlehnung schliessen.

isk, lig, sam sind alt, aber in vielen fällen aus dem mnd. überführt.

skap (altnord. *skapr,* mnd. *schop*). Es bildet auch im dän. wörter teils abstracter, teils collectiver bedeutung. Wo es sich nicht um lehnwörter handelt, lässt es sich nicht entscheiden, ob neubildungen mit *skap* auf nord. *skapr* oder mnd. *schop* zurückzuführen sind. Man kann nur feststellen, dass die wörter auf *skap* im 15. jahrh. häufiger werden und darf diese tatsache wol mit recht dem einfluss des mnd. zuschreiben.

Anhang.

Können die mnd. lehnwörter im dänischen als beweisend für das vorhandensein des *i*-umlauts von *ŏ, ŭ* im mnd. angesehen werden?

Clara Holst hat in der abhandlung: Mnt. omlydsforhold belyst ved danske laaneord (Archiv for nord. Filologi 18, 210 ff.) über denselben gegenstand gehandelt. Sie findet durch die mnd. lehnwörter die ansicht bestätigt, zu der man auch auf andern wegen gelangt ist, nämlich dass der umlaut im mnd. in demselben umfange vorhanden war wie im mhd. trotz des

[1]) Vgl. Tamm, Om tyska ändelser, Upsala univ. årsskr. 1880.

fehlens graphischer bezeichnung. Das resultat, zu dem ich meinerseits durch die untersuchung mnd. lehnguts im dänischen gelangt bin, möchte ich auch für diesen fall durch beispiele zu erhärten suchen. Folgende im wörterverzeichnis zu I und II angeführten wörter weisen umlaut von *ŏ*, *ŭ* auf.[1])

bedrøve	*mnd.*	bedrôwen	kysk	*mnd.*	kusch
behøve*	„	behowen	kyskhed	„	kuscheit
befrygte	„	befruchten	køn	„	kone
bekymre	„	bekumeren	køkentyg	„	kokentouwe
bemøie	„	bemoden	Lybeck*	„	Lubeck
berygte	„	beruchten	lybsk*	„	lubesch
besynderlig*	„	besunderlik	lødig	„	lodich
betyde	„	beduden	lykke	„	lucke
bødker	„	bodeker	løgner	„	logener
bøsse*	„	busse	løgnagtig	„	logenaftich
drøve	„	drowen	mulstøder	„	mulenstoder
drøvelig	„	drowelik	myndig	„	mundich
drøvelse	„	drôfnisse	møgelig*	„	mogelik
dywel	„	duwel	mønster	„	munster
flygtig*	„	vluchtik	nytlig*	„	nutlich
fornymst*	„	vornumst	nytte*	„	nutte
fornymstig*	„	vornumstig	nyttelighed*	„	nuttelicheit
forsøme	„	vorsumen	nøgaftig	„	nôchaftich
forsømelig*	„	vorsumelik	nøge	„	noge
fortørne	„	vortornen	nøge	„	nogen
frygt*	„	vrucht	overflødig*	„	owerflodich
frygte*	„	vruchten	Prytzen	„	Prutzen
fyrbøter	„	furboter	prøwe	„	prowen
føge	„	vogen	(til)rygge	„	torugge
føge	„	voge	rygte*	„	ruchte
føle	„	volen	ryste	„	rustigen
første*	„	vurste	Rytzen	„	Rutzen
førstinne*	„	vurstinne	sky	„	schuwen
gynst*	„	gunst	skøn	„	schôn
gynstlig*	„	gunstlok	skønlig	„	schônlik
høger	„	hoker	stykke*	„	stucke
hørig	„	horich	stymper	„	stumper
hørsom	„	horsam	styrte	„	sturten
hysken	„	huseken	synde	„	sunden
kryde	„	krude	sømme	„	sunnen
krykke	„	krukke	sømmer	„	sumer
krøgerske*	„	krogersche	tyde	„	duden

[1]) Diejenigen wörter, bei denen schwanken des umlauts herscht, sind durch * bezeichnet. Die mnd. entsprechungen sind wie in den verzeichnissen zu I und II nach Sch.L. also ohne bezeichnung des umlauts citiert.

tyg	*mnd.* touwe	towe	*mnd.* towen
tyge	„ tugen	øwe	„ owen
tygtelig*	„ tugtelich		

Wörter wie: *berøre, besøge, forgylde, forkynde, forkøbe* können nicht mit in betracht kommen. Sie stellen nicht etwa umgelautete formen von *berowen, besoken, vergulden, verkunden, verkopen* dar, sondern sind zusammensetzungen von präfix und einheimischem wortstamm. Clara Holst citiert *røver* und *røve* als umgelautete formen von mnd. *rower, rowen*; aber altnord. *raufari, reyfari, reyfa* konnten sich lautgesetzlich zu *røver, røve* entwickeln. Auch hat das verb im deutschen keinen umlaut, er müsste denn, wie Cl. Holst vermutet, aus dem substant. eingedrungen sein.

Wörter, denen im nord. ein verwantes wort mit *i*-umlaut zur seite steht, können durch dieses beeinflusst sein. Sie beweisen nichts für oder gegen die tatsache des umlauts im mnd. Man kann annehmen, dass

horig, horsom, owerhørig *durch* høre, *altnord.* heyra, flygtig *durch* flyja, første, førstinne *durch* fyrst (*superl.*), løgner, løgnagtig *durch* lywere, lywe, mynster *durch* mystari, nytte, nyttelig *durch* nyt, nytlige, synde *durch* synd, rygte *durch* røkja, owerflødig *durch* flyde, stycke *durch* stycki, tøwe *durch* tefja

beeinflusst sind.

Sowol unter diesen letztgenannten, als auch unter denjenigen lehnwörtern, die durch keine verwanten nordischen formen beeinflusst sind, findet sich hie und da schwanken des umlauts. Cl. Holst erklärt diese erscheinung einesteils dadurch, dass sie die schreibung *nutte, lucke, stucke* u. s. w. für eine nachahmung mnd. orthographie hält, aus der man bekanntlich keine unbedingten schlüsse für die aussprache ziehen darf.

Für die rechtssprache würde eine solche nachahmung allerdings denkbar sein; aber die umlautslosen formen sind auch anderweitig nachweisbar, z. b.:

beruktig *M.R.* 115, 16, bekumre *H.S.* 39. 21. busse *Rkr.* 4922. 4959, fornumstig *R.D.* II 25, forsumelig *H.S.* 163, 10. fruchte *Rkr.* 2274, mogelig *T.K.* 117, nuttelig *Rkr.* 2361, ruchte *M.R.* 109, 12.

Hier lassen sich die umlautslosen formen kaum auf rechnung der mnd. orthographie setzen; denn keiner der in betracht kommenden verfasser arbeitete nach einer mnd. vorlage. Auch sind die mnd. lehnwörter grösstenteils nicht auf dem wege der

bücher, sondern meistens durchs ohr aufgenommen worden. Die dänischen verfasser schrieben ohne zweifel, was sie hörten, da ihnen graphische zeichen für den umlaut zur verfügung standen.

Weiter erklärt Cl. Holst das schwanken in der bezeichnung des umlauts dadurch, dass die mnd. lehnwörter auf verschiedenen stufen der lautentwicklung aufgenommen wurden. Den beweis für diese annahme würde man erbringen, wenn man in den ältesten, vom mnd. beeinflussten schriften etwa die unumgelauteten formen vorherschend finden würde. Das ist aber keineswegs der fall, sondern von der ersten zeit des auftretens der betreffenden mnd. lehnwörter (also im 14. jahrh.) bis zum schluss der besprochenen periode, gehen umlautslose und umgelautete formen nebeneinander her.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die dänische sprache, wo der umlaut längst durchgeführt war, die umgelauteten formen leichter assimilierte als die umlautslosen. Wir sehen den umlaut sogar nach analogie verwanter wörter da eindringen, wo er keine berechtigung hat, z. b. in *fornymst gynst, flygt.* Auf dänischem boden sind die nebenformen ohne umlaut sicher nicht entstanden, sondern es ist anzunehmen, dass die Dänen sie aus dem munde der Niederdeutschen gehört hatten, und dass der gehörte laut durch die schreibung widergegeben wurde.

Immerhin dürfen die für die umlautsfrage in betracht kommenden mnd. lehnwörter als beweis für das vorhandensein des umlauts im mnd. gelten. Dadurch, dass die skandinavischen sprachen den umlaut von *o, u* durch *ø, y* bezeichnen konnten, ermöglichte die dänische schriftsprache ein genaueres lautbild als das mnd. selbst. Wo es sich um wörter handelt, die im nord. keine entsprechung mit umlaut haben, ist eine beeinflussung des dänischen auf den vocalismus des lehnwortes kurze zeit nach dessen aufnahme nicht wahrscheinlich, sodass wir den umlaut von *ō, ū* der mnd. lehnwörter im dänischen des 15. jahrhunderts auf ihre heimat zurückführen werden.

Das schwanken mancher mnd. lehnwörter in bezug auf den umlaut spricht andererseits dafür, dass eine feste aussprache für das ganze gebiet des mnd. nicht vorauszusetzen ist.

FLENSBURG. IDA MARQUARDSEN.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

1. *Skáro á skíði.*

IF. 17, 175 habe ich die redensart *skera upp herǫr* zu erklären versucht. Das *upp* stammt aus wendungen wie *skera upp boð* (*herboð, þingboð*). Hier vertritt es die präposition *á* mit einem nomen, welches den gegenstand angeben würde, auf den das gebot geritzt wird. Man vergleiche sinnverwante ausdrücke: *bað hann Þorgeir reisa þar upp ás ok skera á karlhǫfða; jarl lét rísta blóðǫrn á baki honum; hann tók við horninu ok reist á rúnar* (Fritzner 3, 312a. 117a). Ein **skera herboð* (*upp*) *á ǫr* war so gut wie unmöglich, weil eine solche abundanz des ausdrucks dem naiven sprechen, d. h. dem sprachlichen operieren mit geläufigen und als bekannt vorausgesetzten vorstellungen, immer fern liegt. Zu dem *skera* brauchte nur entweder die *ǫr* oder das *boð* genannt zu werden; eins von beiden genügte.

Die abnormität liegt darin, dass statt **skera* (*upp*) *á herǫr* vielmehr gesagt wird *skera upp herǫr*. Rein sprachlich beschreiben wir diese verschiebung durch die proportion

skera herboð : skera herǫr
(= láta fara ǫrvarboð: láta fara herǫr)
= skera upp herboð: x
———————
x = skera upp herǫr.

Eine ausreichende erklärung ist das jedoch noch nicht. Wie konnte *skera* (*upp*) *á herǫr* durch die neubildung verdrängt werden? Einen teil der wahrheit erfassen wir vermutlich schon, wenn wir antworten: für die anschauung war der pfeil die hauptsache, nicht die inschrift; sein symbolischer wert überwog die bedeutung der zeichen; auch wo von *herboð*

die rede war, schwebte zunächst der symbolische pfeil als solcher vor, nicht die zahlen oder runen, die er trug. Oder, etwas anders gewant: nicht beim schnitzen verweilte der gedanke, sondern bei der herumgeschickten *ǫr*, wie denn oft — wenn nicht meistens — neben dem *skera* das *láta fara* nicht mehr besonders ausgedrückt wird. Daher die vorliebe für den accusativus des resultats: *skera upp herǫr*, wie *skera herǫr*.

Aber vorliebe und ausschliesslicher gebrauch sind zweierlei. Wir dürfen aus dem nichtvorkommen des *skera á ǫr* schliessen, dass den Isländern und Norwegern der schreibezeit diese wendung nicht mehr ohne weiteres verständlich gewesen wäre. Ohne zweifel haben wir es mit einer umdeutung zu tun. Man dachte bei dem *ǫrvarboð* überhaupt nicht mehr an runen. Das unverstandene *skera upp* hat vielleicht gelegentlich ein aufschneiden, spalten suggeriert. Eine andere noterklärung bezeugt der vereinzelt vorkommende ausdruck *skera upp þing* (Fritzner 3, 313 b); hier liegt association mit *standa upp, reisa upp* vor, es wird an die aufbrechende mannschaft gedacht wie in in nhd. *aufbieten*.

Das unverständnis wird damit zusammenhängen, dass *skera* nicht das eigentliche verbum für das runenschnitzen war. Doch der grund kann das widerum nicht sein. Es bliebe ja zu erklären, warum man nicht **rísta á herǫr* sagte. Die wirkliche ursache ist zweifellos die, dass die alte praxis des *ǫrvarboð* zur zeit unserer handschriften entweder längst ausgestorben war oder höchstens in formen fortlebte, die mit dem beritzten pfeil direct nichts zu tun hatten.

Vielleicht wird man sagen: dieses ergebnis war auf kürzerem wege zu gewinnen; es ist ja die einfachste folgerung von der welt. Gewiss, aber mir kam es darauf an, den survival-charakter unserer phrase recht grell zu beleuchten. Um so bedeutsamer erscheint es nämlich, wenn wir an einer Eddastelle das ritzen des heeraufgebots noch als lebendige vorstellung belegen können.

Es handelt sich um Vsp. 20, 5—12:

Urð hétu eina, aðra Verðandi —
skáru á skíði — Skuld ena þriðiu;
þær lǫg lǫgðu, þær líf kuru
alda bǫrnum — ørlǫg seggia.

Skáru á skíði fasst man mit recht als 'sie schnitzten (runen) in die holztafel' (Gering, Vollst. wb. 932). Auf diese tätigkeit der nornen bezieht man gewöhnlich v. 8—12. Der sinn müsste sein: sie schrieben das schicksal der menschen auf. Detter und Heinzel denken bei dem *skíð* an einen losstab, sagen aber nichts über den zusammenhang. Auch wenn wir den losstab aus dem spiel lassen, ist der zusammenhang nichts weniger als befriedigend. Jedenfalls haben wir m. w. keine vergleichbare überlieferung. Wenn also schon der inhalt dazu ermutigt, eine bessere erklärung zu suchen, so verlangt die form gebieterisch danach. Was ist *ørlǫg seggia*? Bugge bemerkt, *seggia* sei 3. plur. Aber ein präsens kann man hier nicht gelten lassen — abgesehen von der schiefen beziehung des *seggia* zu *leggia* und *kiósa*. Gering (Eddaübersetzung, Vollst. wb. 890) fasst *seggia* als gen. plur von *seggr*: 'der männer schicksal', und Boer hat sich dem angeschlossen (Zs. fdph. 36, 349, n. 1). Jedoch scheint die menschenanhäufung in der letzten langzeile kaum weniger bedenklich als die wechselnden tempora; Boer betont mit recht die dürftigkeit des inhalts, der sich bei dieser interpretation ergibt.

Die nächstliegende, auch durch die wortstellung empfohlene auffassung — diejenige, die Bugge ausschliessen wollte — halte ich zugleich für die richtige: *seggia* ist infinitiv. *ørlǫg seggia* ist aufzufassen wie *ørlǫg drýgia* im Wielandsliede: es heisst 'krieg anzusagen'. Das ist finale ergänzung zu *skáru á skíði*, welches notwendig einer aufrundung bedarf: 'sie schnitzten runen auf dem stabe, krieg anzusagen'.

Grammatisch und stilistisch zunächst ist gegen diese deutung nichts einzuwenden. Die verschlingung der sätze hat nicht ganz spärliche parallelen (Zs. fdph. 39, 296), auch in der Vsp. selbst, deren skaldischen neigungen sie gemäss ist (Vsp. 12, wegen des nachklappenden schlussverses 16, 8). In unserm fall geht die verkünstelung besonders weit. Nicht nur die langzeileneinheit wird syntaktisch ignoriert, auch die helminggrenze gilt nichts mehr. Das ist aber widerum auch anderswo belegbar (Akv., Rþ.). Es ist ein charakteristikum jüngerer denkmäler. An anderm orte gedenke ich auf diese erscheinungen in ihrem zusammenhange einzugehen. Unsere stelle hat in keiner hinsicht etwas unwahrscheinliches.

Inhaltlich ist noch weniger anstoss zu nehmen. In str. 21 ist von dem ersten *fólkríg* die rede. Seine entstehung durch die kriegsansage der nornen schildert eben str. 20. Als herrinnen des schlachtfeldes erscheinen letztere auch in den Hamðismál, wo die wölfe *grey norna* heissen. Dieselbe vorstellung dürfen wir in unsern versen 20, 9—11 suchen. Bei *log* hat der dichter vielleicht an *aldrlag* 'tod' gedacht. Dann erhalten wir einen sinnvollen gegensatz: 'sie setzten tod, erkiesten leben den menschenkindern', mit deutlicher beziehung auf die wechselfälle des krieges. Uebrigens hat man auch bislang schon die nornen an unserer stelle als kriegsanstifterinnen aufgefasst (Müllenhoff, DAk. 5, 95; Boer, Zs. fdph. 36, 348). Diese vermutung wird bei unserer interpretation zur gewissheit.

Man kann die frage aufwerfen, ob der dichter wirklich das heeraufgebot gemeint oder ob ihm vielmehr eine fehdeansage vorgeschwebt hat. Der ausdruck *skíð* muss wol letzten endes als mehrdeutig gelten. Bei weitem das wahrscheinlichste dürfte allerdings sein, dass er auf einen runenstab geht. Möglicherweise aber haben wir es mit einer uneigentlichen bezeichnung, wenn nicht des pfeiles, so des symbolischen schwertes oder kreuzes zu tun. Sollte letzteres gemeint sein, so spräche das für das aufgebot. Denn auf friesischem gebiet hat man ein schwertchen aus eibenholz gefunden mit einer runeninschrift, die Siebs (Pauls Grundr. 2², 521 f.) (*k*)*eðæ bodþ*(*ing*) oder (*l*)*eðæ bodþ*(*ing*) oder (*r*)*eðæ bodþ*(*ingæ*) liest. Dies schwertchen diente also sicher zum aufgebot. Seine form lässt vermuten, dass nicht das dingaufgebot, vielmehr das kriegsaufgebot seine ursprüngliche function war. Uebrigens bestätigt dieser fund den schluss, den ich IF. 17, 175 f. aus dem sprachlichen phänomen des *skera upp* gezogen habe: es hat wirklich beritzte symbole wie schwert und pfeil gegeben. Dass die schwerter auch im norden gebraucht wurden, ist an sich wahrscheinlich und scheint bestätigt zu werden durch das vorkommen von kreuzen in ähnlicher function (belege bei Fritzner 2, 353). Ein roh geschnitztes schwert ist von einem lateinischen kreuz nur unwesentlich verschieden; nichts ist natürlicher, als dass man solche friedlichen zwecken dienende schwerter in christlicher zeit *kross* zu nennen sich gewöhnte. — Diese kreuze sind wahrscheinlich von wikingen nach

Schottland gebracht worden. Sie haben sich dort eingebürgert und wurden noch im 18. jh. angewant. Walter Scott hat sich darüber von einem manne berichten lassen, der bei den Stuartschen unruhen 1745/46 selbst ein solches kreuz in umlauf gesetzt hatte (note zu The Lady of the Lake 3, 1. Aus Scott hat der lexikograph Armstrong geschöpft, den Jacob Grimm, RA. 1[4], 226 f. citiert). Auch das wort *kefli* ist ins englischschottische übergegangen (Sievers in Pauls Grundr. 1[2], 252; Wright, The English Dialect Dictionary I 458. III 412. 428).

Doch dies liegt ziemlich weit ab. Mit viel grösserer wahrscheinlichkeit haben wir, wie gesagt, in dem *skíð* einen einfachen runenstab zu sehen. Solche stäbe wurden ebenfalls zu ladungen gebraucht. Dafür haben wir, soweit ich sehe, zwei belegstellen. Die eine steht in der Niálssaga. Einige zeit vor der grossen brenna in Bergþórshváll sieht ein mann einen gespenstischen reiter, der einen feuerbrand in der hand hält und eine strophe spricht mit der widerholten schlusszeile: *svá er um Flosa ráð, sem fari kefli.* Flosi ist der anführer der verbündeten, die den anschlag gegen Niáll vorbereiten. Man hat die zeile schon ganz richtig so aufgefasst, dass hier die schnelligkeit, mit der die gefahr heraufzieht, betont werden solle. Vigfusson denkt dabei an eine rollende walze, Fritzner an einen geschleuderten stab. Beides ist gleich willkürlich und pointelos und gewiss abzulehnen. *kefli* ist vielmehr hier wie meistens ein runenstab. *fara* erhält sein licht von der stehenden phrase *láta fara ǫrvarboð.* Die schnelligkeit war mit dieser art des aufgebots eo ipso gegeben. Wie Scott berichtet, durchlief das 'feurige kreuz' im jahre 1745 eine strecke von 32 engl. meilen in drei stunden.[1]) Derartiges hat auch dem dichter unserer strophe vorgeschwebt. Er will sagen: der plan des Flosi gedeiht so schnell, er sammelt seine leute so geschwind, als bediente er sich eines *kefli.* Kein gedanke kann besser in den zusammenhang passen. Die verschwörer verständigten sich mündlich. Sie brauchten kein *kefli,* weil sie in der lage waren, sich zeit zu lassen. Aber als sie sich

[1]) v. Peucker, Das deutsche kriegswesen 1, 234 ff. hat nachrichten des Caesar und Tacitus zusammengestellt über die schnelligkeit, mit der die Germanen bei römischen einfällen sich sammelten. Man darf für diese zeit schon eine ähnliche einrichtung wie das *ǫrvarboð* mutmassen (s. u.).

sammelten. sah es doch aus, als wären sie auf so eilige weise citiert worden. — Der zweite zeuge tritt im 16. jh. auf. Olaus Magnus berichtet von einem *baculus tripalmatus*, der noch zu seiner zeit in Schweden die runde machte, sobald eine feindliche landung drohte (J. Grimm, RA. 1[4], 227). Dieser *baculus* und jenes *kefli* sind jedenfalls nahe verwante des runenbrettes, das als vorstufe der böhmischen ladebrettchen zu vermuten ist. Auch das *skíð* der Vǫluspá. Aber kann letzteres nicht auch ein fehdezeichen sein? Der im Hunnenschlachtliede erwähnte *herstafr* wird ein *rúnakefli* gewesen sein. Doch diese alternative ist gewiss zu verwerfen. Wie *alda bǫrnum* 20, 11 zeigt, müsste der dichter die nornen und menschen als gegner gedacht haben, und das ist einigermassen ungereimt. Auch liesse sich die offenbar vorhandene beziehung zu den zwischenstehenden sätzen *lǫg lǫgðu, líf kuru* kaum aufrecht erhalten. Eine vorstellung wie die von den *sakrúnar*, die Odin zwischen freunden hin und her trägt (HHu. 2, 34; Saxo 374: *insidiosae legationis cura arctissimam regum concordiam labefectavit*; vgl. Hárb. 24) wird durch den wortlaut unserer stelle ausgeschlossen.

So werden wir doch bei dem heeraufgebot bleiben. Es ist ein sinnreicher einfall des dichters, den krieg als ein *herboð* der nornen in die welt kommen zu lassen. Dieser einfall ist aber zugleich für seine anschauungsweise, vielleicht auch für seine lebensstellung, lehrreich. Wir sehen hier, er betrachtet den krieg weder vom standpunkt des berufsmässigen kriegers noch vom standpunkt des historikers. Von beiden liesse sich erwarten, dass sie die wirklichen gründe und ziele des kriegführens — ruhmgier, herschsucht, habsucht, hass — irgendwie im poetischen bilde zeigen würden. Für unsern dichter ist der krieg ein schicksal, das von oben kommt. Er sieht ihn als runengeschnitztes *herboð* von gehöft zu gehöft wandern. Liegt die vermutung nicht nahe, dass dieser dichter selbst ein bauer war, der einmal oder öfter mit dem *leiðangr* ziehen musste?

Zu unserm ausgangspunkt zurückkehrend, stellen wir fest: das *skera upp*, das in der schreibezeit nicht mehr recht verstanden wurde, war dem verfasser von str. 20, 5—12 der Vsp. noch geläufig. Er liefert uns eine nahe parallele zu dem zu erschliessenden **skera á ǫr*. Hier verweilt nun wirklich die vorstellung auf der tätigkeit des *skera*. Die nornen treten

runen ritzend auf; das aussenden der botschaft steht erst bevor (*ørlǫg seggia,* final). Es ist klar, dass die wahl des ausdrucks mit diesem stilistischen charakter der stelle zusammenhängt. Gewiss ist dem dichter auch die wendung *skera upp herboð* geläufig gewesen. Sie passte nur nicht in seinen zusammenhang, und daher sagte er *skera á skíð,* wobei freilich durchaus nicht feststeht, ob das stabende *skíð* durch die phrase der umgangssprache vorgeschrieben war.

Es ist an sich wahrscheinlich, dass unsere stelle schon bei ihrer ersten aufzeichnung nicht mehr genau verstanden wurde. Dafür zeugt positiv die überlieferte textgestalt. Obgleich noch niemand m. w. hier anstoss genommen hat, halte ich *Urð hétu eina* u.s.w. — das verbum im plural, die namen im acc. — für unursprünglich. Die schreiber haben sich wol die nornen selbst als subject gedacht, jedenfalls doch nicht die 'leute' (wie Rþ. 39, 8). Beides ist aber im grunde gleich unmöglich. Die nornen als subject sind nur gefolgert aus dem folgenden *skáru á skíði,* das man mit dem doppelton acc. *Skuld ena þriðiu* als einheit fasste: 'sie verzeichneten als dritte die Skuld auf der tafel'. So haben denn auch die meisten neueren herausgeber diese zeile verstehen wollen; sie setzten hinter *skíði* kein komma. Abgesehen von der inhaltlichen unmöglichkeit ist das nur eine consequente folgerung aus dem überlieferten wortlaut. Aber es scheint evident, dass *Skuld* durch ein misverständnis zum acc. gestempelt worden ist. Das ursprüngliche war:

Urðr hét ein, ǫnnur Verðandi —
skáru á skíði — Skuld en þriðia *u.s.w.*

Bestätigend sagt die Rþ.: *Kundr hét einn* (41, 9). Wie ich an anderer stelle zu zeigen hoffe, bestehen zwischen Rþ. und Vsp. berührungen, die kaum zufall sein können. So hat gerade die citierte strophe in ihrer gliederung mit keiner stelle eine so auffallende ähnlichkeit wie mit Vsp. 12. Daher ist die vermutung berechtigt, dass *Kundr hét einn* auf Vsp. 20 beruht. Ferner kann man vergleichen Vkv. 2: *ein .. ǫnnur .. en þriðia.* Es ist unverkennbar, dass durch unsere änderung die verse an klarheit und dadurch an ästhetischem wert erheblich gewinnen.

Nachtrag. In der verbindung *ørlǫg seggia* haben wir eine der ursprünglichsten gebrauchsweisen des wortes *orlǫg.* Diese bildung erklärt

sich aus redensarten wie an. *seggiask ór logum við e-n.* Ein gegenstück dazu ist altd. *urfehde schwören,* das ebenfalls eine der ältesten anwendungen des wortes mhd. *urvêhe(de)* zeigt.

2. Wgerm. *schar.*

Bei vorstehender untersuchung scheint ein gewinn für die etymologie abzufallen.

Ueber *schar* 'cohors' bemerkt Kluge (Et. wb.), die bedeutung füge sich nicht zu *scheren.* Aehnlich Paul, Dt. wb. 373: 'abzutrennen ist *schar* in *pflugschar,* zu *scheren,* wovon auch das andere *schar* abgeleitet zu werden pflegt, aber ohne genügenden grund; die wurzel scheint vielmehr den sinn »ordnen«, »verteilen« gehabt zu haben'. Detter (Dt. wb., Lpz. 1897, s. 94) meint: 'vielleicht zu *scheren* »schneiden«, also eigentlich »abteilung«'. Diese auffassung hatte Heyne (Dt. wb. 8, 2170) als zweifellos richtig hingestellt. Er meinte demnach, dass hier das heer oder volk 'zerschnitten' gedacht werde, etwa wie man einen apfel vierteilt. Daran ist selbstverständlich nicht zu denken; etymologien wie diese hat Meringer mit recht gegeisselt. Wer die bedeutungen nicht besser zu vereinigen weiss, muss in der tat die verwantschaft bezweifeln.

Aber die bedeutungen kommen auf anderem wege zusammen. Wir haben gesehen, dass man einst den heerbann durch runenstäbe aufbot und dass diese art des aufgebots im an. mit hilfe des verbums *skera* sprachlich bezeichnet wurde. Dürften wir annehmen, dass beides, sitte und bezeichnung, einst gemeingermanisch war, so wäre der zusammenhang zwischen *schar* und *scheren* fast ohne rest aufgeklärt. Die *schar* konnte 'schnitt' oder 'ritzung' heissen, insofern es einer runenritzung bedurfte, um sie zur stelle zu bekommen. Haftete dem worte von hause aus der sinn 'abteilung' an, im gegensatz zum heerganzen, so wäre daran zu erinnern, dass die altgerm. heeresverfassung auf territorialer basis ruhte. Eine *schar* wäre dann das aufgebot eines bezirkes gewesen.[1]) Es lässt sich ja annehmen, dass man bei einer mobilmachung in grösserem massstabe nicht nur ein aufgebot schnitzte, sondern etwa je eins für jeden bezirk. In Schottland pflegte der bote,

[1]) Vgl. die dingordnung des Södermannagesetzes: *buþkafle en scal i fiarþung hwarn* (Noreen, Aschwed. lesebuch s. 16).

der das 'feurige kreuz' trug, mündlich den sammelplatz anzugeben. Dasselbe berichtet Olaus Magnus. Vermutlich stand diese angabe früher auf dem holze selbst. Man kann sich wenigstens schwer vorstellen, was die runen sonst enthalten haben sollten. Alle andern vorschriften waren dem gegenüber unwesentlich, auch der zeitpunkt, der notgedrungen mit einem selbstverständlichen 'quam celerrime' abgetan wurde. Wenn nun jeder bezirk seinen sammelplatz hatte, so folgt schon hieraus, dass für jeden bezirk und damit für jede schar besondere runen geritzt werden mussten. Also schar = runenschnitt.

Das wort ahd. *skara* u.s.w. 'schar' ist im nord. in dieser bedeutung nur als lehnwort vorhanden (in der Þiðrekssaga *skǫr,* in anderen jüngeren quellen *skari,* s. Cleasby-Vigf. und Fritzner). Einheimisches nordisches *skǫr* hat von der grundbedeutung 'schnitt' aus verschiedene andere gebrauchsweisen entwickelt, von denen zwei hervorgehoben seien: *skǫr* 'hauptaar', eig. wol 'schur', anfangs von der abgeschnittenen wolle des schafes[1]), dann, vielleicht ursprünglich spöttisch, ausschliesslich vom menschlichen haar, und die redensart *skríða til skarar* 'es zur entscheidung kommen lassen', über die unten gehandelt werden soll. Dass die bedeutung 'schar' nicht darunter ist, liegt daran, dass sich hierfür die ablautbildung *skor* (f.) festgesetzt hatte. Dieses *skor* ist zwar nur spärlich und in verengerter function belegt (*eru fiogur hundruð í skor,* Fritzner, 3, 367b), doch wird er durch das abgeleitete verbum *skora* (vgl. ahd. *skarōn*) 'herausfordern', 'citieren' gestützt. Wenn man sagte *skora e-n til einvígis, á hólm, til leiðangrs, skora e-m hólm,* so vergleicht sich damit das oben angezogene *skera upp þing,* das zwar mit *skera upp herǫr* u. dgl. associiert, aber nicht daraus entstanden war. Sollte nicht bei beiden verben ursprünglich das ritzen des aufgebots, bez. der herausforderung gemeint sein? *skor* bedeutet auch 'einschnitt', *skora* 'einschnitte machen'. Allerdings handelt es sich dabei nicht um runenzeichen. Aber es lässt sich in unsern quellen überhaupt kaum eine erinnerung an diesen gebrauch des wortes erwarten, da er auch bei *skera* nur noch an einer einzigen Eddastelle

[1]) Der t. t. für die schafschur ist in historischer zeit *klippa* (daneben *rýja* 'rupfen', Schönfeld, Isl. bauernhof s. 220 f.). Dies spricht nicht dagegen, dass man einmal *skera ull* so gut sagte wie *skera mǫn, skera hár.*

direct belegt ist. Die besprochenen phrasen *skera upp ǫrvarboð*, *skera hǫrǫr* u.s.w. sind ebenso erstarrte formeln wie *skora e-m hólm*. Letztere spiegelt aber genau die oben vermutete angabe der örtlichkeit auf dem stabe. So wird man die annahme nicht zu kühn finden, dass *skor* 'haufe von 400 mann' in der tat aus der grundbedeutung 'ritzung', 'runenschnitt' zu erklären ist.

Diese erklärung dürfte jener andern vorzuziehen sein, die das aus dem nord. entlehnte engl. (*a*) *score* 'kerbholz', '20' an die hand gibt. Danach wäre die bedeutungsentwicklung diese gewesen: kerbe — kerbe als gedächtnishilfe (s. Fritzner s. v. *skor* 1) — eine bestimmte anzahl solcher kerben (etwa so viele, wie auf ein kerbholz von bestimmter länge gehen): 'kerbung' — diese anzahl als solche (20) — die quadratzahl davon (400) — truppe von 400 mann. Man müsste dann aber mindestens statuieren, dass die letzte specialisierung unter dem einflusse des deutschen lehnwortes *skari, skǫr* erfolgt sei. Denn die semantische übereinstimmung mit dem verwanten westgerm. *skara* wird nicht zufall sein. Diese hypothese wäre bei der beschaffenheit der belege nicht a limine abzuweisen. Doch scheint die umgekehrte annahme vorzuziehen: ein älteres *skor* 'schar überhaupt' nahm die bedeutung 'schar von 400' an, weil man daneben ein gleichlautendes wort des sinnes '20' (vielleicht auch '20 × 20') hatte.

Ob diese erwägungen ein unserer annahme günstiges vorurteil in betreff des wgerm. *skara* erzeugen können, lasse ich unerörtert. Zu berücksichtigen ist aber zweierlei: einmal ist es an sich höchst wahrscheinlich, dass die nordisch-friesische sitte des aufgebot-ritzens einst auch in Deutschland gegolten hat. Diese sitte war allem anschein nach im norden autochthon; andererseits ist ihr zusammenhang mit den von Meringer, IF. 16, 114 besprochenen böhmischen brettern kaum zu leugnen. Was zweitens das verbum *skera* betrifft, so war sein gebrauch für das runenritzen im nordischen des 13. jh.'s, wie wir sahen, veraltet. Das begünstigt die vermutung, dass dieser gebrauch früher allgemeiner war. *skeran* dürfte der alte technische ausdruck für das schneiden der runen in weiches holz gewesen sein. Ein schnitzen, bei dem späne abfallen (s. die von Sievers in Pauls Grundr. 1², 251 citierte stelle der Gísla saga), wird

durch dieses verbum besser bezeichnet als durch *wrītan,* das inschriften auf härterem material uns aufbewahrt haben.

Mir scheint, wir besitzen ein nicht zu verachtendes sprachliches zeugnis für die vorhistorische function von germ. *skeran.* Dabei gehe ich wider vom nordischen aus. Hier hat *skera* u. a. die bedeutung 'entscheiden'. Sie haftet in einigen festen formeln und an dem compositum *skera ór* (Fritzner 3, 312b. 313a), wozu das abstractum *órskurðr* 'entscheidung' gehört (danach *slíta ór, órslit* in gleicher bedeutung). Was zunächst das *ór* angeht, so vergleicht Fritzner (2, 915a) treffend wgerm. *urteil.* Die entsprechung lässt vermuten, dass die bildung alt ist, zumal die hier vorliegende function von *uz-* isoliert zu stehen scheint. Wir dürfen demnach das einfache *skera,* soweit es mit *skera ór* synonym ist, auf urgerm. **usskeran* zurückführen.

Eine der formeln, in denen unser nord. *skera* auftritt, ist *láta skapat skera* 'das schicksal entscheiden lassen'. Das erinnert an hd. *bescheren,* worüber J. Grimm, DWb. 1, 1563 ff. schön gehandelt hat: '*scheren, schar* und *bescheren* gemahnen an *μέρος, μερίς, μερίζω* und *μοῖρα,* heidnische vorstellungen liegen ihnen allen im hintergrund'. Mhd. *beschern* wird besonders von der vorsehung und dem schicksal gebraucht (Mhd. wb. 2, 2, 155a; Lexer 1, 206). Aehnliches lässt sich im as. und ae. beobachten. Ettmüller (Lex. anglos.) führt an: *scolde him bêon dêađ scyred; gif þê alwalda ûre dryhten scirian wille, þæt þû rondwîgum rûmor môte frætwa dælan* (entsprechende as. fälle s. u.). Nun handelt es sich hier ja allerdings um ein schwaches verbum, das als denominativum von *schar* zu fassen ist. Aber das ist nicht ausschlaggebend. Der gebrauch des wortes weist darauf hin, dass vermischung eines alten, wgerm. nicht mehr belegten *skeran* 'bestimmen' und eines nur wgerm. **skarjan* 'einer schar zuteilen', 'wohin weisen' stattgefunden hat. Ad oculos demonstriert wird diese vermischung durch einen vergleich zwischen dem ae. und dem an. Der an. formel *skapa ok skera* entspricht ae. *scieppan ond scirian.* Dabei besteht eine lehrreiche bedeutungsdifferenz. *skapa ok skera* ist eine rein tautologische doppelheit, ungefähr synonym mit jedem seiner glieder (s. die belege bei Fritzner 3, 284): 'entscheiden', 'die entscheidung haben'. Anders im ae. Dort fehlt

die tautologie. die formel wird z.t. gebraucht wie blosses *scirian* in dessen gewöhnlicher bedeutung 'wohin weisen'. Gen. 65: *Sceôp þâ ond scyrede scyppend ûre oferhîdig cyn engla of heofnum* 'wies ... aus dem himmel'; d. menschen geschicke 95: *ȝod ... ȝeond middanȝeard monna cræftas sceôp ond scyrede* 'schuf ... und verteilte' (die belege aus Greins sprachschatz; auch O. Hoffmann, Reimformeln im wgerm. s. 70, hat nur diese beiden). Es ist wol klar, dass das ursprüngliche auf nordischer seite ist. Der ae. gebrauch hat seine voraussetzung in der verdrängung eines veralteten *skeran* durch *scirian*.

Dieselbe verdrängung beobachten wir, wenn *scirian* 'zählen' bedeutet. Das beruht auf *skeran* im sinne von 'einen einschnitt in ein kerbholz machen'.

Die grundbedeutung des swv. *skerian* liegt vor im Hildebrandsliede: *dar man mih io skerita in sceotantero folk,* im Heliand: *thuo wurðun thar giskerida ... werôs te theru wahtu* (5761 f.). ferner in mlat. *scariti* 'die aufgebotenen' (Waitz, Verf.-gesch. 4. 612); die ebenso ursprüngliche bedeutung 'aufstellen', an. *fylkia* zeigt Hel. 2848: *hêt that gumono folk skerian enti skêðan.* Von diesen ausgangspunkten lässt sich zwar begreifen, wenn *skerian* allgemein 'wohin weisen' ist — so ganz gewöhnlich im ae., ahd. (z. b. Petruslied v. 5), mhd. (Mhd. wb. 2, 2, 155 a. 156 a) — aber schwerlich, wenn es 'bestimmen', 'verhängen' — von irdischen gewalthabern und vom schicksal — bedeutet. Dies ist aber in zahlreichen belegen aus allen wgerm. dialekten der fall. Ich begnüge mich mit einigen altsächsischen: (*God*) *skerida im thô te wîtea, that he ni mahta ênig word sprekan; hie was iu than te dôðe giskerid; thena habdun sia giskerid te thiu* (Hel. 164. 5446. 5647). Schon Schmeller (Bayr. wb. 2², 451) hat mit diesem *skerian* isl. *skora* verglichen. Noch besser hätte er *skera* herbeigezogen. Man denkt hier zunächst an *skera upp þing* 'ein thing berufen', dann aber an *skera* in der bedeutung 'entscheiden'. Diese ist perfective modificierung von 'bestimmen'. In letzterem sinne etwa wurde das urgerm. *skeran* gebraucht, das in wgerm. **skarjan* aufgegangen ist.

Wie kam das verbum, das 'schneiden' bedeutete, zu diesem gebrauch? Nach dem, was oben ausgeführt wurde, liegt die antwort nicht fern. Die willensäusserungen, um die es sich hier handelt, wurden ursprünglich als runenritzungen gedacht.

Dabei sind in der theorie verschiedene fälle auseinander zu halten: der durch botschaft ausgehende befehl; die zauberrunen, durch die mensch oder gottheit das schicksal beeinflussen; die losstäbe.

Die nächste beziehung zu *schar* hat der erste fall. Von hier ist die vermischung der beiden verben ausgegangen. Wer eine schar sammelte (an. *skera upp*), hatte sie in der regel auch zu ordnen und zu führen (wgerm. *skarjan*). Beide tätigkeiten giengen ineinander über. Die folge war, dass die verben zunächst promiscue gebraucht wurden, **skarjan* z. b. auch 'aufbieten' hiess (mlat. *scarithi*). Da aber von den concurrenten der eine (*skeran*) auch eine ganz andere function versah ('scheren', 'schneiden'), so musste er sich notwendig auf diese beschränken und dem **skarjan* das feld überlassen. So begreift sich das fehlen der militärischen bedeutung bei wgerm. *skeran* und damit auch der semantische abstand zwischen *scheren* und *schar*.

Auf runenaberglauben geht zunächst *bescheren* zurück. Wie durch zaubersprüche geholfen und geschadet wurde, so auch durch runen, und das geheimnisvolle eingreifen der göttin geschah durch dasselbe medium.[1]) Zeugnisse dafür haben wir natürlich nur aus dem norden. Sie werden besprochen von Gering, Weissagung und zauber (Kieler rectoratsrede 1902) s. 20 f. (vgl. das. s. 8. 12). Man erregt durch runen liebe, bewirkt vergessenheit, krankheit und tod. Andererseits werden tote zum leben erweckt und krankheiten weggezaubert. Letzteres geschieht so, dass man die krankheitsrunen abschabt und durch heilrunen ersetzt.

Das gemeinwgerm. wort *harmskara* ist bisher nicht befriedigend erklärt. Am nächsten wird J. Grimm der wahrheit gekommen sein, wenn er RA. 2[4], 255 sagt: '*Scara* ist auflage, herrenauflage, frohne, *harmscara* folglich was zur pein und qual (von der obrigkeit) auferlegt wird.' Er hat selbst später diese erklärung bezweifelt[2]), und es ist leicht zu erraten, warum. Zwischen *harm* 'leid' und *skara* 'herrengebot' ist eine beziehung nur gezwungen herzustellen. Das compositum könnte höchstens

[1]) Ueber die analogie zwischen zauberer und gottheit vgl. v. d. Leyen, Germ. abh. für H. Paul s. 51 ff.

[2]) S. die fussnote der herausgeber a. a. o.

'leidvolle fronarbeit' bedeuten. Wenn es aber gemeinwgerm. für 'unglück' überhaupt gebraucht wird, so hat eine beziehung zu *skara* im angegebenen sinne nicht bestanden. Der zweite bestandteil von *harmskara* muss ungefähr 'schicksal' bedeutet haben. Es lässt sich aber beobachten, dass *harmskara* annähernd = *harm* ist. Entsprechendes haben wir in einer reihe an. composita mit dem zweiten bestandteil *stafir*:

blundstafir = blundr
bǫlstafir = bǫl
feiknstafir = feikn
flærðarstafir = flærð.

Diese ausdrücke sind synonym mit *harmskara*; alle bezeichnen ein übel, das dem menschen widerfährt. Die zusammensetzung mit *stafir* zeigt, dass man sich das übel einmal als durch runenstäbe veranlasst gedacht hat. Mancher, der sich von *bǫl* betroffen fühlte, argwöhnte einen von einem widersacher, wenn nicht gar von einer gottheit geritzten '*þurs*', wie Skírnir der Gerðr mit dem *þurs* und drei andern unglücksstäben droht. Wenn aber stäbe 'geschoren' wurden, so begreifen wir auch die harmschar: es ist eine 'harmbescherung'. Beleuchtet wird das noch durch eine altertümliche redensart, die uns die Niálssaga aufbewahrt: *mikill harmr er at oss kveðinn, er vér skulum svá mikla ógæfu saman eiga* (Niála, Kaupmannahöfn 1875, c. 129, 96 f.). Der erklärende zusatz zeigt, dass der erste teil des satzes feste formel war. *kveða at e-m* ist 'etw. über jem. verhängen', natürlich mittelst eines zauberliedes (*kveða* 'recitieren'). Setzen wir statt des liedes die verschwiegeneren runen ein, so erhalten wir *harmr er at oss *skorinn*, die voraussetzung für wgerm. *harmskara*. Wir dürfen es für zufall erklären, wenn dieses wort im nordischen selbst nicht nachgewiesen ist. — Beachtenswert ist das vorherschen des schädlichen zaubers. Die belege für runenzauber, soweit er nicht zum eigenen schutze dienen soll, gehören überwiegend auf diese seite. Hierher stellt sich auch *harmskara*, und so wird man das bairische *b'schert* 'mit unglück behaftet' ebenfalls aus heidnischem aberglauben herleiten dürfen.

Endlich die losstäbe. Dass man für das ritzen der losrunen auch einmal *skeran* gesagt hat, bezeugt, glaube ich, die an. phrase *skríða til skarar* 'es zur entscheidung kommen lassen'. *skríða* ist

gewöhnlich 'gleiten' oder 'kriechen'. Damit kommen wir hier nicht durch; Vigfussons 'to slide to the edge of the ice, i. e. to fight desperately' ist keine erklärung. Nun beruht ja der nordische gebrauch von *skríða* sichtlich auf später specialisierung. Wenn irgendwo, so kann sich die ältere, allgemeinere bedeutung in stabenden formeln gehalten haben. Eine solche formel ist *skríða í skarð* 'einen schaden wider gut machen', eig. 'in die lücke treten'. *skríða til skarar* aber, aufs nächste vergleichbar der technischen phrase *ganga til fréttar,* ist ursprünglich 'zum losen schreiten', genauer 'zum ritzen der loszeichen schreiten'. Hier liegt derselbe secundäre gebrauch von *schreiten* vor, der heute im nhd. ganz gewöhnlich ist (*zur abstimmung schreiten* u. dgl.).

Interessant ist die parallele der wörter *los* und *kabel.* Ersteres bedeutet von hause aus einen losstab, dann auch 'anteil' und 'schicksal'. Der anteil ist das, was man erlost, ebenso das schicksal. Mit *los* in der letzten bedeutung vergleicht sich unmittelbar *harmskara,* dessen zusammenhang mit dem runenstabe dadurch scharf beleuchtet wird. Wir beobachten hier, dass die vorstellungen 'los' und 'schicksalrune' ineinander übergehen. Der losstab, den man selbst geritzt, dem aber eine höhere macht beim loswerfen erst die wirkung gibt, und der stab, dessen runen durch sich selbst wirken, beide werden mit gleicher abergläubischer scheu betrachtet. — Was ndd. *kabel* betrifft, so erscheint beachtenswert, dass es die bedeutungen 'reihenfolge' und 'anteil', besonders 'arbeitsanteil' mit *schar* gemein hat (DWb. 5, 7 f. 8, 2175). Die ursprüngliche bedeutung 'runenstab' zeigt an. *kefli.* Auch im norden galt einmal *kefli* für den losstab, wie das im östlichen und nördlichen England verbreitete, sichtlich entlehnte *cavel* (*to cast cavels,* Wright, Dialect Dict. 1, 548) bezeugt. Aus diesem gebrauch erklären sich 'reihenfolge' und 'anteil'. Ebenso wird die entwicklung bei *schar* gewesen sein.

3. *Centum pagi.*

Caesar will über die Sueben gehört haben, dass sie 100 gaue hatten (Bell. Gall. 4, 1). Dasselbe berichtet Tacitus von den Semnonen, einem teilvolk der Sueben (Germ. 39). Die Hillevionen wohnten nach Plinius (Hist. nat. 4, 96) in 500 gauen.

Eine jüngere lateinische quelle weiss von *centum pagi* zwischen Rhein und ocean (Müllenhoff, DAk. 4, 461), die Gesta Francorum endlich ebenso von 100 gauen der Germanen oder Franken (Waitz, Verf.-gesch. 1³, 223, n. 2).

Diese angaben wecken schon durch ihre stereotype einförmigkeit und die runden zahlen starke zweifel. Zwischen den berichten des Caesar und Tacitus besteht überdies ein widerspruch. Die verwirrung wächst noch, wenn wir einige weitere data herbeiziehen. Caesar lässt sich von den Treverern erzählen, *pagos centum Sueborum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur* (1, 37). Das würde sich mit seiner späteren angabe über die Sueben nur vertragen, wenn das gesammtvolk gemeint sein könnte. Dies wird aber durch den wortlaut und den zusammenhang ausgeschlossen. Es handelt sich hier um leute, die dem Ariovist nachfolgen wollten, mit dem gewiss schon tausende von Sueben in Gallien waren; sie erleiden später durch die Ubier eine schwere schlappe (1, 54). Nicht minder auffallend ist eine stelle der Germ. c. 6. Hier ist die rede von der gemischten truppe, die vor der germanischen schlachtreihe kämpft: *centeni ex singulis pagis*. Man hat diesen bericht zu retten gesucht, so besonders Müllenhoff (DAk. 4, 177 f.), aber auch er kann nicht umhin. 'eine ungenauigkeit der darstellung und einen irrtum' anzunehmen (a. a. o. s. 176).

Ich glaube, dass der irrtum sich nicht auf diese stelle beschränkt. Die römischen berichte über das heerwesen der Germanen hängen offenbar alle mit einander zusammen. Wir haben hier eine tradition, an deren anfang ein verhängnisvolles misverständnis steht: die hundertschaft der germanischen oder gallischen gewährsmänner fasste man als '100 gaue' auf. Das wird irgendwie damit zusammenhängen, dass diese einheiten nicht ausschliesslich militärischen charakter hatten, sondern auch einen gau (*pagus*) bedeuteten.

Diese auffassung ist nicht neu. Waitz (Verf.-gesch. 1³, 220 f. 223 f.) erklärte Caesars bericht für eine fabel uud suchte hinter den *centum pagi*, ebenso hinter den *centeni* des Tacitus die misverstandene hundertschaft; er wante dies auch auf die Hillevionen an, bei denen er auf Áttundaland, Tíundaland verwies. Der historiker scheint aber mit seiner ansicht

wenigstens bei germanisten nicht viel anklang gefunden zu haben. Bremer (Pauls Grundr. 3², 828) und Much (Dt. stammeskunde s. 136) glauben noch an die 500 gaue der Hillevionen, unter denen sie darum alle Skandinavier, bez. alle Ostskandinavier verstehen wollen.[1] Hierin kann man diesen forschern schon deshalb nicht folgen, weil ein solcher gesammtname für jene zeit durchaus unglaubhaft ist. Wir haben allen grund anzunehmen, dass sich die Skandinavier damals noch nicht merklich von den südlicheren Germanen abhoben und sich diesen gegenüber nicht als einheit fühlten.

Neuerdings hat A. Bugge, offenbar unabhängig von Waitz, von neuem die vermutung ausgesprochen, die angabe des Plinius beruhe auf der misverstandenen nachricht, dass die Hillevionen in fünf hundertschaften wohnten (Vesterl. Indflyd. s. 16).

Bei dieser sachlage scheint es mir nicht überflüssig, die frage noch einmal im zusammenhange zu behandeln. Ein so angesehenes werk wie der 4. band der Müllenhoffschen Altertumskunde vertritt noch immer ex professo die autorität der antiken schriftsteller, und andererseits hat Waitz, der die ansicht seiner gegner einer widerlegung für unwert hielt, sich kürzer gefasst, als im interesse der sache lag, und ist dabei auch im verwerfen zu weit gegangen. Im folgenden kommt es mir nicht am wenigsten darauf an, den wahrheitskern klarzulegen, der namentlich in dem berichte Caesars steckt.

Kein Römer hat vom germanischen heerwesen klare vorstellungen gehabt. Es ist deshalb verfehlt, aus ihren dürftigen notizen grundlegende aufklärung schöpfen zu wollen. Vielmehr müssen wir von den einheimischen quellen ausgehen. Diese liefern uns die hundertschaft und stellen es durch ihre übereinstimmung ausser zweifel, dass namen und sache alt sind — höchst wahrscheinlich älter als Caesar.

Wenn Caesar zu hören glaubte, '100 gaue' der Sueben hätten sich am Rhein gelagert, so waren einfach suebische

[1]) Bei Bremer finden sich allerdings daneben spuren der Waitzschen auffassung. Er erklärt *c. pagis habitant* durch 'nach hundertschaften organisiert' (s. 922) und spricht von der den Sueben und Semnen 'gemeinsamen einrichtung der hundertschaften'. Much hält sich folgerichtig auch hier an die quellen (s. 110).

hundertschaften gemeint: von ihrer zahl war keine rede. Ausgeschlossen ist es dabei nicht, dass der schriftsteller später gegen sein besseres wissen (vgl. 4, 1) die '100 gaue' hat stehen lassen, damit man in Rom von ihnen läse: ein paar hundert Germanen schienen nicht genügend, um das vorgehen gegen Ariovist zu rechtfertigen.

Die spätere stelle (4, 1) lautet vollständig: *Hi* (*Suebi*) *centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa ex finibus educunt. Reliqui, qui domi manserunt, se atque illos alunt; hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent. Sic neque agricultura nec ratio atque usus belli intermittitur.* Danach hätte das jährliche aufgebot der Sueben sich auf 100 000 mann belaufen, ihre gesammte mannschaft etwa auf das doppelte. Dies stimmt annähernd zu der gesammtzahl der Germanen, die Caesar in Gallien vorfand: es waren nach angabe des Aeduers Divitiacus rund 120 000 (1, 31). Nun heisst Ariovist, der führer dieser scharen, auch *rex Sueborum* (DAk. 4, 29). Deshalb hat man sich berechtigt geglaubt, sein heer mit dem aufgebot der Sueben zu identificieren, und man hat die zahlen vollends gleich gemacht, indem man in den *centum pagi* ein grosshundert sah (Nitzsch und Müllenhoff, Zs. fda. 10, 552 f.). An dieser combination hat Müllenhoff bis an sein lebensende festgehalten (DAk. 4, 177 f.). Gleichwol fragt es sich, ob sie richtig ist. Ariovist liess dem Römer u. a. sagen, seine nie besiegten truppen seien 14 jahre lang unter kein dach gekommen (1, 36). Diese angabe ist sicher glaubwürdig in dem sinne, dass der stamm des heeres wirklich so lange auf der wanderung gewesen war. Bestätigend tritt der bericht des Divitiacus ein, nach dem zuerst — das heisst doch wol: vor mehreren jahren — 15 000 über den Rhein gekommen waren, deren zahl allmählich auf 120 000 angewachsen war. In dieses wetterharte kriegerleben setzte der germanische heerkönig seinen stolz, wie das noch ein jahrtausend später die nordischen *sækonungar* taten: *þótti sá einn með fullu mega heita sækonungr, er hann svaf aldregi undir sótkum ási ok drakk aldregi at arins horni,* Heimskr. 1, 57; *Rognvaldr konungr var þá mestr hermaðr í Vestrlondum; þat var þriá vetr, er hann lá úti á herskipum svá at hann kom eigi undir sótkan raft,* Flat. 2, 517.

Lag also ein beträchtlicher teil von Ariovists heer schon jahrelang im felde, so kann es nicht mit dem suebischen aufgebot identisch sein. Denn dieses wechselte, wie Caesar ausdrücklich sagt, von jahr zu jahr, und gerade das haben wir allen grund, ihm der hauptsache nach zu glauben (s. darüber weiter unten). Ferner ist es eine allzu gewagte behauptung, dass die Germanen, mit denen Caesar kämpfte, lauter Sueben waren. Caesars meinung ist dies jedenfalls nicht gewesen (1, 51). Und selbst wenn alle 120000 sich als Sueben betrachtet hätten, so wüssten wir immer aoch nicht, ob diese zahl nicht die frauen und kinder einschliesst (vgl. 1, 50, 4—5. 51, 3. 53, 4). Nicht gegen diese möglichkeit spricht es, wenn die Aeduer mit den 120000 gekämpft haben (1, 31), denn es scheint sich hier um eine reihe kleinerer gefechte zu handeln; von der zahl der streiter ist also keine rede.

Die gegenstandlosigkeit jener gleichsetzung erkennen wir vollends, wenn wir den bericht von dem auszuge der *singula milia armatorum* (4, 1) richtig würdigen. Wir tun gut, von den schematischen zahlen zunächst abzusehen. Was dann übrig bleibt, ist dies: alljährlich zieht etwa die hälfte der Sueben in den krieg, die andere hälfte bestellt zu hause den acker und sorgt für den unterhalt des ganzen volkes, und dies geht von jahr zu jahr um. Auch in dieser fassung steckt noch etwas von jenem schematismus, der dem römischen offizier und staatsmann nahe lag. Wir erkennen aber doch mit leichtigkeit den bedeutenden wahrheitskern, denn wesentlich dieselben zustände, die Caesar hier im auge hat, bestanden bei den nordischen Germanen noch tausend jahre später.

Wer in den skandinavischen quellen belesen ist, kennt die sitte, dass man im sommer auf die heerfahrt geht. Mit anbruch der wärmeren jahreszeit schwärmen die wikinge aus, um im herbst mit beute und ruhm heimzukehren. Sie nannten sich demgemäss *sumarliðar*. Solche *sumarliðar* waren es, die zu beginn des 9. jh.'s die fränkischen und englischen küsten heimsuchten. Erst allmählich gewöhnten sich diese Normannen, im fremden lande regelmässig zu überwintern. Daraus entstanden dann die grossen Normannenheere.[1]) Daneben aber

---

[1]) Man vergleiche darüber Steenstrup, Normannerne I. II.

hörten die sommerlichen züge aus der heimat nicht auf. Die Sachsenchronik erwähnt zufällig einen solchen zum jahre 871[1]), wie es scheint, für die zeit um ostern.[2]) Auf den Orkneyinseln, dem letzten schlupfwinkel des wikingwesens, hielt sich diese lebensform bis ins 12. jh. Besonders interessant ist der bericht der Orkneyinga saga über Sveinn Ásleifarson. Er vereinigte landbau und heerfahrt auf vorbildliche weise. Im frühjahr säte er mit seinen leuten das sommerkorn, heerte dann auf den Hebriden und in Irland bis zur erntezeit (was *várvíking* hiess) und segelte nach der ernte noch einmal auf *haustvíking*, wovon er erst gegen ende september heimzukehren pflegte (Flat. 2, 512).

Die gewohnheit der sommerlichen raubzüge ist im norden sicher weit älter als die sogenannte wikingzeit. P. A. Munch hat bereits richtig erkannt, dass wir hier nichts anderes vor uns haben, als eine den landesverhältnissen entsprechende ausgestaltung uralter germanischer lebensformen. *Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant,* sagt Caesar durchaus richtig (6, 23). Er schildert, wie solche unternehmungen zu stande kommen: ein *princeps* erklärt in der volksversammlung seine absicht auszuziehen und findet dann regelmässig ein zahlreiches gefolge (ebd.). Auch dies dürfen wir Caesar aufs wort glauben. Hier kommt das Germanentum, wie wir es aus den Isländergeschichten kennen, ungeschminkt zum vorschein. Caesar schreibt in der eile gegen sein besseres wissen, wenn er 6, 35 sagt: *Cogunt equitum duo milia Sugambri.* Der beutezug, der im folgenden anschaulich geschildert wird, entsprang sicher auch der initiative irgend eines princeps, oder vielleicht mehrerer (vgl. *Nasuam et Cimberium fratres* 1, 37). Es ist der einzige, von dem Caesar mit deutlichen worten berichtet, weil es der einzige ist, der über den Rhein gieng und den Römern gefährlich wurde. Zahlreiche solche räubereien und fehden aber spielten fortwährend zwischen den stämmen im innern Germanien. Wenn die Usipeter und Tencterer, der drang-

[1]) *cuom micel sumor lida,* zu ergänzen *here?*

[2]) Es heisst unmittelbar darauf: *ond þæs ofer Eastron ȝefor Æþered cyninȝ.*

salierung durch die Sueben überdrüssig, schliesslich auswandern, die Ubier ihnen zins zahlen, so sind die 'kriege', die dem vorangiengen, keine grossen volkskriege gewesen, sondern einfälle einzelner häuptlinge. Bedeutsam ist das zeugnis Caesars 6, 23: *Civitatatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere ... hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato* (vgl. 4, 3).

Wir sind nun vorbereitet, die vielberufene beschreibung der suebischen lebensweise zu verstehen. Schon aus der stelle selbst geht hervor, dass es sich um sommerliche auszüge handelt. Denn krieg wird nur in der guten jahreszeit geführt, und nur in dieser erfordert der ackerbau menschenkräfte. Also sitzt im winter die ganze bevölkerung daheim — soweit sie nicht im felde geblieben ist, müssen wir, mit Ariovists *quattuordecim anni* vor augen, hinzufügen. Im frühling zieht man aus. *Educunt* ist zu verstehen wie oben *cogunt*: nicht das volk beschliesst, sondern einzelne führer unternehmen. Stände nicht *bellandi causa,* sondern *praedandi,* so wäre niemand auf den gedanken gekommen, dass es sich hier um einen besondern fall handle, der sich aus dem kriegszustand mit Galliern und Römern erkläre (DAk. 4, 32 f. 370 f.). Diese altgermanischen völker waren immer oder nie im kriegszustand, je nach dem, was man unter krieg versteht. *bellare* und *praedari* sind auf dieser culturstufe nahezu identisch. Was Caesar hier *bellare* nennt, ist ziemlich genau das nordische *heria.* In doppeltem sinne appelliert der princeps an seine volksgenossen: lasst uns reichtum erkämpfen (*afla sér fiár*) und ruhm suchen (*leita sér sømđar*). Beides kommt in dem oben citierten capitel (6, 23) deutlich genug zur geltung. Es ist auch an unserer stelle hinzuzudenken.

Caesar selbst hat bei dem *bellare* der Sueben nicht an ihren kriegszustand mit den Galliern gedacht, sondern an ihre lebensweise im allgemeinen, die sich ihm gerade unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Nicht nur, weil Caesar im begriff war, die Sueben in ihrem eigenen lande aufzusuchen, schiebt er am anfange des vierten buches diese schilderung ein (so Müllenhoff, DAk. 4, 32). Der unmittelbare anlass war vielmehr der, dass die Sueben durch ihr *bellare* die Usipeter und Tencterer über den Rhein getrieben hatten.

Es besteht eine deutliche beziehung zwischen dem *exagitati bello* (4.1.2) und dem folgenden *bellandi causa* (4,1,4). Ebenso läuft die schilderung in c. 3 wider auf die kriegerischen sitten des volkes aus, womit der schriftsteller über die Ubier zu den Usipetern und Tencterern zurückkehrt.

Darf man nun annehmen, dass es gerade die hälfte der streitbaren mannschaft war, die so jedes jahr ihren führern folgte, und dass ausziehen und daheimbleiben jahr um jahr abwechselte? Mir scheint unbezweifelbar, dass die regelmässigkeit, die an eine gesetzliche vorschrift denken lässt, interpretatio romana ist. In wirklichkeit war hier ungleich mehr ungebundenheit, als die Römer sich träumen liessen. Man hat dem römischen feldherrn erzählt, wol die hälfte der Sueben treibe sich jeden sommer auf der heerfahrt herum, zu tausenden zögen sie aus, so unstät sei die art dieser leute (darauf geht auch das folgende: *neque longius anno remanere uno in loco colendi causa licet*). Vielleicht hat er ausserdem gehört, dass mancher nur ein jahr ums andere den acker bestelle, der not gehorchend, dazwischen aber seiner neigung folge und auf die ehrenvollere jagd nach vieh, waffen und goldenen ringen gehe. Aus solchen data etwa formte sich im geiste des Römers jenes schematische, unlebendige bild, das unserer zeit schon so viel kopfzerbrechen gemacht hat. Caesar hatte eben nichts vom ethnographen in sich, noch weniger als Tacitus, bei dem die liebe grösser gewesen sein dürfte als das verständnis. Es ist scherzhaft, in was für kostümen Gallier und Germanen in den commentarien auftreten. Es erinnert an Horatius bei Corneille.

So haben wir den richtigen gesichtspunkt für die zahlen an unserer stelle gewonnen. Den zu grunde liegenden sachverhalt dürfen wir so formulieren: das suebische volk zerfällt in hundertschaften; aus jedem dieser gaue ziehen jährlich starke haufen, vielleicht die hälfte der mannschaft, auf die heerfahrt. — Man kann Müllenhoff (DAk. 4, 178) nicht zugeben, dass *pagus* hier eine tausendschaft bezeichne. Wenn der *pagus* 1000 krieger ins feld schickt und ebenso viele zurückbleiben, so ist seine ganze mannschaft 2000 köpfe stark![1])

[1]) Dies hat schon Waitz hervorgehoben (a.a.o. s. 224).

Doch ich meine genügend gezeigt zu haben, dass dieses genaue rechnen überhaupt wertlos ist. Auf wie schwachen füssen das Müllenhoffsche system steht, erhellt schon daraus, dass *centum, centeni* bei ihm bald 100, bald 120 bedeuten müssen[1]) (Zs. fda. 10, 552: 'ein grosshundert aber als teilungszahl von 12000 genommen, ergibt die hundertschaft, 100 mann oder 50 reiter und 50 fussgänger', vgl. DAk. 4, 178). Das 'gespenst der suebischen verfassung', das Müllenhoff verjagt zu haben glaubte, hat gerade aus dem mystischen zahlenopfer, das er ihm brachte, neues leben getrunken.

Wir kommen zum Tacitus. Der fragliche passus in c. 6 der Germania lautet: *Definitur et numerus: centeni ex singulis pagis sunt, idque ipsum inter suos vocantur, et quod primo numerus fuit, iam nomen et honor est.* Besonderes gewicht legt Müllenhoff auf die zahl der reiterei des Ariovist, die nach Bell. Gall. 1, 48 6000 mann zu pferde und ebenso viele zu fuss enthielt. Diese 12000 bilden genau ein zehntel der gesammtmenge, wenn man diese nach 1, 31 = 120 000 krieger rechnet. Dasselbe verhältnis hat nach Müllenhoff Tacitus im auge. Der gau (*pagus*), aus dem die 100 mann der gemischten truppe genommen sind, soll also eine tausendschaft sein.

Auch diese rechnung überzeugt nicht. Die tausendschaft ist bei den alten nirgends belegt; die zahl der krieger Ariovists steht nicht fest; und die runden zahlen, das glatte decimale verhältnis erregen um so stärkere bedenken, als es in der römischen geschichte fast die gleiche heeresverfassung gibt, die Caesar in der tat für Ariovists scharen angenommen zu haben scheint: das heer des Romulus soll aus 300 rittern (*celeres*) und 3000 mann fussvolk bestanden haben. Caesar sagt nicht, aus welcher quelle seine angabe der stärke der germanischen reiterei fliesst. Die vermutung liegt nahe, dass er sie geschätzt und die zahl auf grund jenes altrömischen verhältnisses, das ihm unbewusst als norm galt, fixiert hat. Ist das richtig, so kommt Caesar für die interpretation des Tacitus nicht in betracht. Denn das wird niemand annehmen wollen, dass letzterer tatsächlich das verhältnis 1 : 10 gemeint und es aus den eben erwähnten stellen bei Caesar abstrahiert

[1]) Vgl. Waitz a. a. o. s. 220, n. 2.

habe. Dazu sind die ausdrücke an der Germaniastelle viel zu unbestimmt. Ich glaube nicht, dass der schriftsteller hier überhaupt eine klare vorstellung ausdrückt. Vielmehr weist alles darauf hin, dass ein misverständnis im spiele ist. Hinter den *centeni* steckt nach allgemeiner annahme die hundertschaft. Tacitus weiss, dass das zahlwort im germanischen zu einem nomen geworden ist. Aber er hält diesen namen für einen ehrennamen, offenbar deshalb, weil er ihn nur in verbindung mit der vor der front aufgestellten gemischten truppe kennt. Das kann uns nicht auffallen, denn bei Tacitus zeigen sich auch sonst misverständnisse seiner germanischen quellen, und in Rom wusste man, wie gesagt, nichts von der germanischen hundertschaft. Der kern des berichtes ist: eine aus reitern und fussgängern gemischte hundertschaft pflegt vor der front zu stehen. Tacitus verstand 'hundertschaft' so wenig wie andere und machte daraus in erinnerung an Caesars 'je 1000 aus einem gau' sein *centeni ex singulis pagis*.

Auch seine nachricht über die Semnonen scheint direct mit Caesars Suebenstelle zusammenzuhängen. Man versteht diese und andere einzelheiten bei Tacitus am besten, wenn man mit Müllenhoff, DAk. 4, 17 f. annimmt, er habe seinen vorgänger zwar gekannt und manche seiner angaben teilweise ungenau im gedächtnisse gehabt, aber nicht ihn benutzt. Tacitus war kein gelehrter schriftsteller. Seine werke wären für uns ungleich wertvoller, hätte er sich die mühe genommen, gewissenhaft seine quellen zu nennen, wie Ari. Er entschädigt uns dadurch, dass er die Germanen so merkwürdig findet.

BRESLAU, 10. juli 1907. G. NECKEL.

HERREN UND SPIELLEUTE IM HEIDELBERGER LIEDERCODEX.

Seit das einzige buch, die alte Pariser liederhandschrift, wider daheim ist, haben arbeiten, die ihr besonders von historikern und kunsthistorikern gewidmet wurden, unsere kenntnis im einzelnen berichtigt und bereichert, aber die allgemeinen ansichten über die sammlung sind, mit einer ausnahme, bisher nicht erschüttert worden. Hier stehen wir noch immer bei Friedr. Heinrich von der Hagen. Bei der frage nach Walthers standesverhältnissen habe ich (oben s. 36) die angaben der hs. zweifelnd gestreift. Was dort nur angedeutet werden konnte, lege ich in dieser untersuchung vor, welche die vier handhaben zur bestimmung des geburtsstandes, die uns die sammlung bietet, auf ihre griffsicherheit prüfen will: die reihenfolge der sänger, die wappen, die bilder und die titel.

I. Die anordnung der sammlung.

Die absicht des sammlers, in der reihenfolge der sänger eine rangordnung nach dem geburtsstande durchzuführen, ist auf den ersten blick deutlich. Ein kaiser, gefolgt von königen, fürsten und grafen, eröffnet die sammlung, spielleute beschliessen sie, 'herren' bilden ihren kern. Schulte hat in einem lehrreichen aufsatz (Zs. f. gesch. d. Oberrheins, n. f. 7, 542—559 und Zs. fda. 39, 185—259) eine noch genauere abstufung nach ständen durchgeführt und die sammlung in folgende gruppen zerlegt: 1. fürsten, 2. grafen und freiherren, 3a. ministeriale des reiches, b. ministeriale und unfreier landadel, 4. stadtadel, geistliche, gelehrte, spielleute und bürgerliche. Den schwachen punkt in Schultes einteilung lässt schon dieses schema hervortreten. Warum soll der stadtadel — für den übrigens kein einziger vertreter nachgewiesen ist — von dem übrigen unfreien adel

losgerissen und mit den geistlichen zu den spielleuten und bürgerlichen geschlagen sein? Und wer sind diese spielleute, die keine bürgerlichen sind und doch nicht unter den herren aufgeführt werden? Dabei hat Schulte einen sehr zahlreichen stand bei seiner einteilung ganz vergessen: die klasse der rittermässigen, die ehedem den siebenten heerschild ausmachte, die einschildritter, edelknechte oder edelleute. Wie sich um die wende des 13. jh.'s das reich nach ständen abstufte, zeigt recht deutlich eine stelle im Seifried Helbling (8, 345 ff.):

> swie rîch ein gebûre wær,
> billîche er riterschaft verbær.
> einschiltem riter ich nicht gan
> daz er sî ein dienstman.
> ein dienstman sol wesen frî
> daz er niht ein grâve sî.
> ich wil râten, daz ein grâf
> habe niht rîcher vürsten hof.
> ein vürst treit küneges krône niht,
> é wal und wîhe an im geschiht.
> der keiser gêt den künegen vor,
> wan in der bâbest hebt enbor
> ze houbte al der kristenheit.[1])

Dieser stand der rittermässigen war, bei der grossen zahl seiner mitglieder, gewiss auch in der dichtung nicht unbedeutend vertreten.

Sehen wir Schultes gruppen durch, so finden wir unter den grafen und freiherren: Heinrich v. Veldeke, den von Kürnberg, Christian von Hamle, Heinrich von der Mure und Heinrich von Morungen. Die beiden letzten sind als ministeriale nachgewiesen, die andern wird niemand für freiherren halten. Absolute richtigkeit kann man ja billigerweise vom sammler oder schreiber nicht verlangen, und Schulte rechnet denn auch nur mit dessen subjectiver meinung. Wenn aber der schreiber Heinrich von Veldeke — die hs. B gibt ihm den meistertitel und er selbst legt sich ihn bei, En. 13465 — unmittelbar hinter den grafen ansetzt[2]), so räumt er ihm diesen ehrenplatz offenbar

---

[1]) Auf fränkischem boden ereifert sich Hugo von Trimberg im Renner 1503 ff. über die *halpritter,* die den *gebûren* nicht ihre töchter zur ehe geben wollen, obgleich ihr adel mehr dem stadel als dem sattel gesippet sei.

[2]) Zwar schliessen sich an Veldekes hintermann (Gottfried von Neifen)

als dem ahnherrn aller höfischen dichtung ein, als dem *wîsen man der rehter rîme allerêrst began.* Er lässt also seine reihenfolge nicht bloss durch den geburtsstand bestimmen, sondern hie und da auch durch andere rücksichten.[1])

Hinter Heinrich von Morungen setzt Schulte eine gruppe von reichsministerialen an: den schenken von Limburg, den schenken von Winterstetten und herrn Reinmar den Alten (no. 35—37). Man fragt, wie Reinmar in diese gruppe käme? Schulte antwortet: weil Gottfried von Strassburg wahrscheinlich ihn mit der nachtigall *von Hagenouwe* meint und der schreiber dies Hagenau als das elsässische verstehen musste, das staufischer besitz war. Ich glaube, in diesem falle hätte der schreiber das prädicat *von Hagenouwe* nicht verschwiegen. Und wie erklärt sich Schulte das fehlen des Püllers in dieser gruppe, den er doch auch nach Hagenau versetzt, wenn der schreiber um diese stadt und den alten besitz der Staufer noch im 14. jh. so genau bescheid weiss? Auch der reichsdienstmann Hiltbold von Schwangau fehlt hier und es verbleiben somit nur die beiden schenken, und die stehen nur darum an der spitze der ministerialen, weil Schulte neben H. v. d. Mure auch H. v. Morungen gegen urkundliche nachweise (und gegen das zeugnis der hs. B) noch zu den freiherren zog. Diese gruppe ist vielmehr mit Ulrich von Gutenburg abzugrenzen.

In Schultes ministerialengruppe begegnen die freien: Friedrich von Hausen, der burggraf von Rietenburg, Wilhelm von Heinzenburg, von Sunegge, Bligger von Steinach, Bruno von Hornberg, Wachsmut von Mülhausen, von Wissenloh. Bei Bligger liegt verwechselung mit einem Thurgauer dienstmannengeschlecht vor. Bei den andern wird das versehen durch unkenntnis des sammlers verschuldet sein, der freilich einigen von ihnen das richtige wappen gibt. Neben diesen freiherren erscheinen aber als ministeriale Klingsor von Ungerland, der Düring (F), Winli (F), der Tanhäuser, meister Heinrich Teschler (F), Rost kirchherr zu Sarnen (F), der Hardegger, der Schul-

noch die grafen von Heigerloh und von Homberg, aber das sind nachträge der dritten und vierten hand.

[1]) Auch Walther, den die hs. B an letzter stelle bringt, wird aus ähnlicher rücksicht so weit vorgeschoben sein.

meister von Esslingen (E), meister Walther von Breisach (G) und der Taler. Einige dieser namen sind zwar, wie man sieht, nachträge, aber dem sammler stand es doch frei, sie am richtigen orte einrücken zu lassen.

Und wie steht es um die letzte gruppe? Sie enthält neun namen mit dem herrentitel, ferner den burggrafen von Regensburg und endlich die herrennamen von Obernburg, von Buwenburg, Heinrich von Tettingen und Kunz von Rosenheim (E). Der burggraf von Regensburg soll in diese gruppe geraten sein, weil in der südwestdeutschen heimat des schreibers die burggrafen ländliche oder städtische ministerialen waren; damit wäre zugleich die einreihung des burggrafen von Rietenburg unter den unfreien landadel erklärt. Schultes zusammenstellung der elsässischen flecken und städtchen mit der reichsstadt Regensburg kommt mir allerdings bedenklich vor, nicht minder, dass die derselben gegend wie C angehörige hs. B den burggrafen von Rietenburg richtig unter die grafen und freiherren einreiht. Aber vielleicht ist Schultes annahme immerhin discutabel; richtig ist sie nicht. Unsere hs. hat einfach die nummern 104. 106. 107. 108. 109 (Alram, Hawart, Günther, Friedrich den Knecht und den burggrafen von Regensburg) aus der quelle AC in der reihenfolge übernommen, wie sie dort standen; vgl. Wisser, Das verhältnis der liederhss. B und C zu ihrer gemeinsamen quelle s. 34.

v. Buwenburg soll als geistlicher hier untergebracht sein, denn der sammler hielt ihn für den cantor Konrad von Buwenburg des klosters Einsiedeln. Nun ist aber die deutung des beigegebenen bildes auf den überfall dieses klosters durch die Schwyzer bauern (im jahre 1314) recht unwahrscheinlich. Mit den drei reitern in kettenpanzer, handschuh, halsschutz und eisenkappe, in rotem, blauem und purpurnem wappenrock, auf pferden mit goldverziertem sattel und zaum können doch keine Schwyzer bauern gemeint sein.[1])

[1]) Dass die gedichte des Buwenburgers einen geistlichen verfasser geradezu ausschliessen, hat Schulte mit Bartsch ganz übersehen:

> Liep, mir ist ouch nâch dir wol alse gâch,
> des muoz ich verjehen mit hulden,
> daz ich dir in secken ê sliche nâch,
> biz mîn wille würde begangen (MSH. 2, 262a).

Wie man sieht, räumt Schulte dem sammler oder schreiber ziemlich grosse freiheit ein: er kann einen geistlichen herrn auch unter den spielleuten unterbringen, während er bruder Eberhard von Sax und den als mönch abgeschilderten Heinrich von der Mure unter die freiherren, den Augsburger canonicus Ulrich von Winterstetten unter die reichsministerialen reiht. So kann er auch den spielmann herrn Walther unter den ministerialen aufführen, die 'herren' Reinmar den fiedler, Niuniu, Geltar u.s.w. aber fügt er der letzten gruppe ein. Und noch immer sind die maschen zu eng gezogen: wie kommen herr Günther von dem Forste, von Obernburg und Heinrich von Tettingen in diese gruppe?

Die vorgeschlagene einteilung stimmt also nicht und sie kann nicht stimmen: Schulte hat ebensowenig wie seine vorgänger erkannt, dass uns in der sog. Manessischen handschrift keine einheitliche sammlung vorliegt, sondern ein planmässig geordneter teil und ein gänzlich ungeordneter anhang von nachträgen. Die beiden teile haben fast gleichen umfang und decken sich ungefähr mit v. d. Hagens erstem und zweiten teil der Minnesinger. Der erste teil, der grundstock der sammlung, beginnt mit kaiser Heinrich und schliesst mit den Winsbekestücken und dem Wartburgkrieg.

Es ist allgemeiner brauch, eine lyrische sammlung mit grössern, gewöhnlich lehrhaften dichtungen abzuschliessen. So setzt die Wiener hs. no. 509 (MSH. 4, 900) an den schluss einer reihe von liederdichtern den Winsbeke; die Würzburger sammlung (MSH. 4, 901) schliesst eine reihe von liedern und spruchgedichten mit Heinzelins Minnelehre ab; die Jenaer lieder-

Wird man schon derlei rohheiten — die stelle ist nicht vereinzelt — einem geistlichen nicht zutrauen, so ist dies noch weniger möglich bei dem bekannten ausfall gegen den minnesang der spielleute:

> Swer getragener kleider gert,
> der ist niht minnesanges wert,
> die sol man stillen
> durch minne willen,
> wan ir minnesanc ist wîbes schande.

So abweisend kann sich nur ein weltlicher herr äussern; ein mönch, dem die höhnische gegenfrage drohte, ob denn minnesang pfaffendomäne sei, hätte das nie gewagt.

handschrift setzt ans ende ihrer spielmannsreihe den Wartburgkrieg. Aehnlich ist die anordnung der Leipziger hs. (MSH. 4, 905) und der hs. Möser - v. d. Hagens (MSH. 4, 905). Wie steht es nun um die hauptquelle von C, deren abbild uns in der Weingartener sammlung vorliegt? Die hs. B enthält 25 dichter mit bildern, denen Wolfram, Neidhart, Winsbeke, Winsbekin, Gottfried, Frauenlob und Heinzelins Minnelehre angeschlossen sind. Der grundstock, der die 25 mit bildern versehenen dichter umfasst, ist von der ersten hand geschrieben: s. 1—170. Dann folgen nach 7 leeren seiten zwei andere hände (178—197. 198—204: Wolfram und Neidhart). S. 205 ist leer; hierauf beginnt der Winsbeke. 'Die seiten 206 —214 scheinen wider von der ersten hand herzurühren' (Pfeiffer s. VII). Es folgen drei weitere hände. Der ursprüngliche bestand der sammlung waren also 25 liederdichter und die beiden Winsbekegedichte. Diese hat der erste schreiber entweder nicht vollendet, oder der schluss gieng verloren und wurde von späterer hand ergänzt. Der rahmen der sammlung war demnach: kaiser Heinrich — Winsbeke.

Dieser rahmen liegt auch der grossen Heidelberger hs. zu grunde. Der schreiber des grundstockes hat eine sammlung von 60 liederdichtern geplant. Er übernahm die 25 dichter der B-quelle und vermehrte diese zahl um 35 dichter aus unbekannten quellen (über die no. 77—79 s. unten). Diese reihe von 60 liederdichtern schloss er mit den beiden Winsbekegesprächen und dem Wartburgspiel ab. Die 60 minnesänger wurden nach ihrem geburtsstande eingereiht, wie ihn der schreiber ermittelte oder schlankweg annahm. Es ergaben sich ihm folgende gruppen: 1 kaiser, 2 könige, 2 herzoge[1]), 6 grafen, 13 freie (davon 4 wahrscheinlich fälschlich hier eingereiht: 16. 26. 27. 31), 37 ministeriale (darunter 6 freie: 41. 42. 51. 58. 59. 67 und einige aus tieferer kaste[2]): 45. 50? 52.

---

[1]) Der herzogstitel des grafen von Anhalt stammt aus der quelle AC; vgl. hs. A fol. 35b *Der herzoge von Anehalten.*

[2]) Dass Walther von der Vogelweide, Leuthold von Seven, Walther von Metz und Rubin keinem ministerialengeschlecht, deutlicher diensthe rrengeschlecht, das lehen zu vergeben hatte, angehören, bedarf keiner erörterung.

53. 54). Wenn man die unmöglichkeit erwägt, in so später zeit authentisches über die herkunft zeitlich und örtlich weit entlegener sänger zu erfahren, so wird man die absicht einer scheidung der freien und ministerialen für überaus wahrscheinlich finden.

Die ursprüngliche sammlung umfasst nur herren; nun halte man dagegen den zweiten teil. Da tauchen namen auf, die man vorher vergebens sucht: der Püller (83), der Tanhäuser (90), der Hardegger (95), der Taler (101), der tugendhafte Schreiber (102), der junge Meissner (114), der Marner (118), der Dürner (131), der Litschauer (139), der Kanzler (140). Diese namen wechseln mit unzweifelhaften herrennamen; mitten unter spielleuten erhält der burggraf von Regensburg seinen platz. Ebenso planlos sind die nachträge eingeschoben: der Düring und Winli (F) zwischen Hetzbold von Weissensee und Ulrich von Liechtenstein, Süsskind der jude (F) zwischen dem Marner und dem von Buwenburg. Hatte der erste schreiber wenigstens in der zusammenfassung der *meister* (124—136) eine ordnende hand gezeigt, so reissen jetzt vier nachträge von E (128—131) und einer von F (126) auch diese gruppe auseinander, nachdem F schon vorher den *Meister* Heinrich Teschler (93) hinter *hern Nîthart* eingereiht hatte. Dieselben hände haben aber im ersten teil ihre nummern (21. 62 und 63) richtig eingereiht, sei es aus eigener erkenntnis der anordnung oder über hinweis des sammlers.

Die hs. deutet aber auch durch ein äusseres merkmal an, dass nur die no. 1—72 als geordnete sammlung galten, nämlich durch die alte signierung der lagen. Als die hs. im 17. jh. zu Paris ihren neuen einband bekam, wurden sämmtliche lagen numeriert. Neben dieser jungen signierung weist die hs. noch eine alte auf, die sich aber nur auf die lagen 1—21 erstreckt und 23 nummern umfasst, da auch ein vorgeklebtes blatt (fol. 61) gezählt wurde und auf fol. 98 die zählung von 10 auf 12 springt. Die no. 23 steht auf dem blatte, mit dem der Wartburgkrieg abschliesst (vgl. Oechelhäuser, Die entstehung der Manessehandschrift, Neue Heidelberger jahrbücher 3, 169 ff.). 'Ein grund für das plötzliche aufhören der signaturen ist nicht einzusehen', meint Oechelhäuser (s. 171, anm. 9). Uns ist es klar, dass dadurch der erste teil der sammlung sammt ein-

gesprengten nachträgen als geordneter teil gekennzeichnet werden sollte, während man um die reihenfolge der übrigen nummern und ihre mögliche verwirrung unbekümmert war.

Bei dieser strengen scheidung des ersten und zweiten teils der sammlung ist eines befremdend. Die dichter aus der B-quelle sind in der sammlung des ersten schreibers von C als folgende nummern eingereiht: 1. 6. 10. 12. 19. 24. 26. 29. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 40. 42. 43. 44. 46. 47. 48. 50. 52. ... 62. 63. Der abstand der beiden letzten nummern, Munegur und Raute, ist gewiss auffallend. Sie erscheinen sogar erst hinter Winsbeke, Winsbekin und Wartburgkrieg, also im zweiten teil der sammlung. Und doch bringt sie der schreiber als nachbarn und in derselben abfolge wie die Weingartener handschrift! Nahm er etwa anstoss an den namen? Der rätselhafte name *Munegur* (C schreibt *Munegůr* und *Muneg'*) folgt in B unmittelbar hinter *Morunge*.[1]) Man vergleiche einmal, mit leichter correctur, die beiden namen *M or un ge*
M un eg or
und man wird sich des verdachts, dass hier ein anagramm vorliege, schwer erwehren können. Gelöst ist damit das rätsel keineswegs, nur um eine stufe weiter gerückt.[2]) Begreiflich aber wäre es, wenn der schreiber von C sich an dem wunderlichen namen stiess und bei einmal gewecktem mistrauen auch den nachbarnamen *Raute* (so in B und dreimal in C) verdächtig fand. Ein anagramm, etwa einen *Hartwig vd Trave* als seitenstück zu dem *Heinrich vd Muore,* braucht man freilich darin nicht zu suchen, aber dem alemannischen schreiber lag die gleichsetzung mit *Riute, Route* gewiss fern. Zur aufnahme dieser sonderbaren namen in seine geordnete sammlung konnte er sich nicht entschliessen; als aber die sammlung durch nachträge fortgesetzt wurde, brachte er unter diesen auch Munegur und Raute unter.

Die möglichkeit dieses sachverhalts wird man zugeben, wahrscheinlicher ist mir aber eine andere erklärung. In B stehen Munegur und Raute hinter Morunge, in C sollte man

[1]) Diese namensform haben B, A und die bildaufschrift in C; *Morunk* schreibt die Berner handschrift.

[2]) Die ersten zwei strophen Munegurs (MSH. 2, 62, 1), die in B fehlen, müssen in der sonderquelle BC gestanden haben.

sie also auch in der nähe dieses namens erwarten, wenn auch durch die üblichen einschübe davon getrennt. Auf Morunge folgen in C die schenken von Limburg und Winterstetten (fol. 76b — 95a). Die mit fol. 87 beginnende lage trägt die alte signatur 10, die nächste mit fol. 98 beginnende aber zeigt die alte signatur 12. 'Das springen der signatur von 10 auf 12 ist unerklärlich. Dass hier nicht etwa eine lage ausgefallen ist, geht aus dem inhaltsverzeichnis hervor' (Oechelhäuser s. 171, anm. 7). Oechelhäuser vergisst, dass das 115 dichter umfassende inhaltsverzeichnis leicht jünger sein kann als die signierung der lagen.[1] In der zwischenzeit konnte ganz wol die hier vermisste 11. lage absichtlich oder aus versehen an einen andern platz gerückt worden sein. Ist das geschehen, dann kommt dafür nur die (nach heutiger zählung) 22. lage in betracht, die Ulrich von Liechtenstein, Munegur und Raute umfasst. Diese lage müsste also die signatur 11 aufweisen; leider ist sie heute nicht mehr lesbar: 'möglicherweise hat auf dem jetzt unten sehr abgegriffenen blatte 237a' (damit beginnt die lage) noch eine signatur, die letzte, gestanden' (Oechelhäuser s. 171, anm. 9).

II. Die wappen.

Ueber die wappen haben Zangemeister[2]) und A. v. Oechelhäuser[3]) gehandelt. Beide treten mit wärme für die glaubwürdigkeit der sammlung ein und Oechelhäuser formuliert (s. 417) den satz: 'das wappen des Manesse-codex ist so lange für richtig zu halten, bis das gegenteil bewiesen oder wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht ist.' Das gilt nur noch für die strittigen oder bisher nicht nachgewiesenen wappen, denn für einen grossen teil der sammlung steht richtigkeit oder unrichtigkeit bereits fest. Die gruppe der richtigen einerseits, die der unrichtigen anderseits erlauben uns aber schon einen

---

[1]) Die signierten fol. 42 und 190 (Heigerloh, Ringgenberg) können ursprüngliche leere einlagebogen sein, da bei den voraufgehenden dichtern die lage gänzlich ausgenutzt wurde.

[2]) Die wappen, helmzierden und standarten der grossen Heidelberger liederhandschrift, 1892.

[3]) Die miniaturen der universitätsbibliothek zu Heidelberg (II, s. 90 —412), 1895.

ziemlich sichern schluss auf die gruppe der zweifelhaften wappen, und die tatsächlichen verhältnisse lassen sich viel bestimmter formulieren, als es von Zangemeister und Oechelhäuser geschehen ist. Das will die folgende untersuchung erweisen, die in ihrer knappheit die genannten zwei werke voraussetzt, ohne darum von ihnen abhängig zu sein.

Mit wappen versehen sind 118 bilder; davon werden zwei, das wappen der stadt Regensburg (no. 109), und die standarte des bischofs von Konstanz (? no. 119), im folgenden nicht berücksichtigt. Auszuscheiden sind zunächst 18 wappen, die aus der gemeinsamen quelle der grossen Heidelberger und der Weingartener sammlung stammen. Es ist eine reihe teils richtiger, teils falscher, teils nicht nachweisbarer wappen, die C kritiklos[1]) aus der vorlage übernahm. Diese enthielt auch eine anzahl wappenloser bilder (kaiser Heinrich, Fenis, Hausen, Veldeke, Vogelweide), von denen die hs. C nur eines (Hausen) ohne zutat belässt, während sie die übrigen mit wappen bedenkt. Auch Veldeke erhält eins, trotzdem dass C die in B erscheinende namensform *Veldeg* zu *Veldig* verbösert zeigt und nach diesem misverständnis kaum in der lage war, geschlecht und wappen des dichters festzustellen, zumal auch die A-quelle (*Veltkilche*) nicht auf die rechte spur helfen konnte und der text keine weitere quelle andeutet.

Zwei dichter, Rubin und Morungen, führen in C wappen, die von denen in B gänzlich abweichen. In B folgen Seven und Rubin aufeinander, in C steht zwischen ihnen Walther v. Metz. Diesem wird in C das wappen beigelegt, das in B Rubin führt. Zangemeister meint, B habe den Walther v. Metz

---

[1]) Dafür ein beispiel: der truchsess von St. Gallen führt den hirsch im schilde; als kleinod erscheint aber nicht das als helmzier so beliebte hirschgeweih, sondern ein halbierter stern, in B rot, in C golden. Dass dieser auf ein undeutlich gezeichnetes hirschgeweih der vorlage zurückgeht, macht mir das wappen Stretlingens in Naglers bruchstück überaus wahrscheinlich. — Das wappen Dietmars von Ast steht in der Zür. wappenrolle als no. 149 unter *Tengen*. Zangemeister (s. 6) denkt hier an einen schreibfehler, da die rolle noch ein anderes wappen (no. 201) unter *Tengen* bringt. Dieses mag einer seitenlinie gehören, denn no. 149 wird als wappen Tengens auch von Stumpf 129b bezeugt. Uebrigens ist das einhorn ein beliebtes wappenbild des minnegehrenden ritters: *Der fuort daz einhürne durch daz in viene diu minne* J. Tit. 3978 (mit andern belegen bei Seyler).

der quelle übersprungen und aus versehen dem nachbar Rubin dessen wappen zugeteilt. Wir haben aber nicht den geringsten anlass, der hs. B die ausschaltung eines dichters zuzutrauen, während C massenhaft einschübe vornimmt. Es ist daher wahrscheinlicher, dass C ihrem einschub Walther v. Metz das wappen Rubins gegeben und für diesen dann das redende wappen (ring mit rubin) erfunden habe. Dabei war die vorwegnahme des Rubinwappens eher absicht als versehen, denn *Rubin* bot zu einem redenden wappen die handhabe; auch wäre sonst wol das bild mit übernommen worden. Das ist nicht geschehen; der maler widerholt vielmehr das reiterbild Rugges.[1])

Aehnlich steht es um Morungen. Sein bild verwertet C schon für den v. Gliers und componiert dann für Morungen nicht nur das bild neu, sondern auch das (wider redende) wappen. Möglich wäre ja auch, dass die quelle das richtige mansfeldische Morungenwappen (halbmond im schild, mohr auf dem helm, vgl. Zangemeister s. 7) enthielt, das dann B und C verschieden angeglichen hätten, indem die eine das kleinod im schilde widerholte, die andere das schildzeichen auf dem helm. Unwahrscheinlich ist Oechelhäusers vermutung, das wappen habe in der quelle gefehlt, denn dann könnte man beruhigt annehmen, dass es auch in B fehlen würde. Aber wie dem auch sei, eins ist ausgeschlossen: dass nämlich C mit bewusster kritik das wappen der quelle durch das mansfeldische ersetzt hätte. Dies halbmondwappen als illustration des namens *Morungen* liegt so nahe, dass es bei Grünenberg auf tafel 35 der mohr unter den hl. drei königen erhält, auf tafel 128 b *Der Edel moringer der zuo Lips begraben litt.* Damit meint Grünenberg keineswegs den minnesänger, wenn er auch wie die Zimmersche chronik von dessen Leipziger aufenthalt weiss, sondern den Möringer des volksliedes.[2]) Das zeigt schon die

---

[1]) Die Ruggebilder in B und C und das bild zu Metz stimmen auf das genaueste zusammen, während das Sevenbild in B, das nach Zangemeisters vermutung das Metzbild der quelle gewesen wäre, stark abweicht.

[2]) Er hält, wie mich nachträglich Vogts abh. (Beitr. 12, 431 ff.) überzeugt, beide für identisch; sein wappen wird darum nicht glaubwürdiger (corr.-note). Da Grünenberg auch das wappen Morungens aus B aufnimmt, so denkt er, wie noch die Zimm. chr., an zwei minnesänger dieses namens. Sollte wirklich neben Heinrich ein schwäb. Ulrich v. M. existiert haben?

zusammenstellung in éiner composition mit *nitthart dem Burenvigend von Ziffelmur*, dem grossen landfahrer *Hans von Mandefillen* (Mandeville, vgl. Goedeke 1², 376 f. und Pauls Grundr. 2, 410) und dem helden Haimo *'der zuo Willte begraben litt'*, noch deutlicher die bezeichnung *Der Edel moringer* und das helmkleinod, eine frau mit pilgermuscheln in den händen. Auf ein derartiges fabelwappen eines wappenbuchs wird das 'schwäbische' Morungenwappen in B (vgl. das des königs von Aegypten bei Grünenberg, tafel 42b und wol auch no. 5 der Züricher wappenrolle), sowie das recht ungenaue 'mansfeldische' in C zurückgehen.

Nach abzug dieser 20 wappen verbleiben 96, von denen 75 dem maler des grundstockes, 3 dem ersten, 16 dem zweiten und 2 dem dritten nachtragmaler zugehören. Die wappen der hauptgruppe zeigen folgende verhältnisse:

Richtig: 8 Anhalt, 9 Brabant, 10 Neuenburg, 11 Toggenburg, 13 Leiningen, 17 Neifen, 22 Klingen, 23 Rotenburg, 24 Heinrich von Sax, 28 Gliers, 29 Teufen, 30 Stretlingen, 35 Limburg, 36 Winterstetten, 38 Hohenfels, 39 Reinach, 69 Landegge, 80 Altstetten, 81 Hornberg, 87 Augheim, 99 Wengen.

Diese 21 wappen können, wenn man es nicht zu genau nimmt[1], als richtig bezeichnet werden. Zieht man die beiden fürsten ab, so verbleiben 19 grafen und herren, sämmtlich schwäbisch-alemannischer herkunft.

Falsch: 1 kaiser Heinrich, 2 könig Konrad, 3 könig Tyro von Schotten, 12 Kilchberg, 15 Hohenburg, 26 Kürnberg, 31 Hamle, 47 Eschenbach, 61 Bremenberg, 66 Wildonie, 67 Sunegge, 68 Scharfenberg, 77 Liechtenstein, 84 Trostberg, 85 Starkenberg, 86 Stadegge, 90 Tanhäuser, 91 Buchheim, 95 Hardegger, 98 Wissenloh, 103 Steinmar, 107 Forst, 121 Buwenburg, 122 Tettingen.

Dann könnte die vorlage von BC an der — nach ihrer meinung — fehlerhaften widerholung des namens in ihrer vorlage anstoss genommen und diesen fehler faute de mieux durch das anagramm *Munegor* verdeckt haben.

[1]) So haben Anhalt, Brabant, Winterstetten, Hohenfels und Leiningen ein anderes kleinod; Neuenburg sollte nur einen pfahl haben; Teufens schwan sieht mehr einem weissen adler gleich; bei Rotenburg fehlt der heraldische berg; bei Limburg sind 3 statt 5 streitkolben angegeben.

Dem kaiser Heinrich ist der zweiköpfige reichsadler beigegeben, den erst die Habsburger eingeführt haben (vgl. MSH. 4, 4, anm.), = Züricher wappenrolle no. 12 (Rom). Kleinod und krone sind unrichtig angegeben. König Konrad der junge (wer ist das?) führt das Jerusalemkreuz. Der maler denkt also an einen kreuzfahrer, vielleicht gar an kaiser Konrad III., wie 'kaiser Heinrich' von Goldast als Heinrich IV., von dem chronisten Rüeger als Heinrich der vogler (vgl. Germ. 31, 437) gedeutet wurde. Eine bairische miniatur von 1188 stellt Friedrich Rotbart mit diesem wappen dar (Seyler, Gesch. d. heraldik s. 128). König Tyro von Schotten führt das namenlose wappen no. 4 der Züricher wappenrolle (Irland?); das richtige wappen von Schottland wird im Turnier von Nantes und im Reinfried von Braunschweig beschrieben (Oechelhäuser s. 99, anm. 2). Verwechselung mit ähnlich- oder gleichnamigen geschlechtern liegt vor bei Hohenburg, Eschenbach, Brennenberg. Der Tanhäuser, der Hardegger und Steinmar gehören nur dann in diese gruppe, wenn sie der maler gleichnamigen herrengeschlechtern zurechnete.

Nicht nachweisbar: 16 Veldeke, 25 Frauenberg, 33 Mure, 40 Lüenz, 45 Vogelweide, 49 Sachsendorf, 54 Rubin, 57 Adelnburg[1]), 59 Mülhausen, 70 Winsbeke, 83 Püller[2]), 88 Stamheim[3]), 89 Göli, 100 Pfeffel, 101 Taler, 102 tugendhafter Schreiber, 104 Gresten, 105 Reinmar der fiedler, 106 Hawart, 108 Friedrich der Knecht, 110 Niuniu, 111 Geltar, 112 Dietmar der Setzer, 113 Zweter, 117 bruder Wernher, 118 Marner, 125 Hadlaub, 133 Sonnenburg, 138 Boppo, 139 Litschauer.

Es stehen also beim maler des grundstockes 21 richtigen wappen 24 falsche und 30 nicht nachweisbare gegenüber. Die

[1]) Sein wappenbild sind wol krebsscheren, nicht klauen oder fäustlinge.

[2]) Das wappen der Hohenburger, zu denen man den Püller stellen möchte, ist gespalten von blau und gold, vorn mit einem stern. Da in unserm wappen der stern fehlt und die tinkturen, besonders blau, gänzlich unzuverlässig sind, so ist die verwantschaft der wappen nicht erweisbar. Denselben schild bringt die Zür. wappenrolle unter *Rordorf* (no. 166), einen ähnlichen namenlos (no. 118).

[3]) Das wappen der schwäb. Stamheim, denen Grimme den dichter zuweisen will, ist (bei Grünenberg bl. 148) ein grüner papagei in rotweissem feld; das wappen in C zeigt einen braunen vogel, etwa eine birkhenne, in goldnem feld. Der helmschmuck ist gänzlich verschieden.

richtig widergegebenen wappen gehören, nach abzug der fürstenwappen, ausnahmslos schwäbisch-alemannischen dichtern an. Unrichtige wappen hat der maler sämmtlichen Oesterreichern (im heutigen wortsinn) und sämmtlichen Baiern beigelegt, aber auch einigen dichtern seiner schwäbisch-alemannischen heimat.

Kein wappen wurde beigegeben den bildern zu: 71 Winsbekin, 72 Klingsor, 82 Werbenwag, 92 Neidhart, 116 Obernburg, 123 Rudolf dem schreiber, 124 Gottfried von Strassburg, 127 Konrad von Würzburg, 134 Sigeher, 135 Alexander, 136 Raumsland, 137 Spervogel, 140 Kanzler.

Bei den nachträgen stellt sich die verteilung ganz ähnlich. 1) Richtig: 19 Homberg, 64 Turn? 65 Ehenheim. 2) Richtig: 4 Böhmen, 5 Breslau, 6 Brandenburg, 7 Meissen, 18 Heigerloh, 20 Warte? 21 Eberhard v. Sax, 62 Ringgenberg, 63 Raprechtswil, 74 Weissensee? Falsch: 73 Luppin. Nicht nachweisbar: 75 Düring, 76 Winli, 93 Teschler, 94 Rost, 126 Regenbogen. Ohne wappen: 96 Schulmeister von Esslingen, 114 der junge Meissner, 128 Rosenheim. 3) Falsch: 131 Dürner. Nicht nachweisbar: 132 Frauenlob. Ohne wappen: 129 Rubin und Rüdiger, 130 Nüssen.

Auch hier sind ausser den fürstlichen wappen nur die schwäb.-alemannischen richtig angegeben. Eine ausnahme, an die ich nicht zu glauben vermag, müsste man bei dem Thüringer Weissensee feststellen. Insgesammt sind 34 wappen (darunter Sax zweimal gezählt) richtig, 26 falsch, 36 nicht nachweisbar, 18 wappen fehlen.

Für die glaubwürdigkeit bei den nicht nachweisbaren wappen ist zunächst die treue und sorgfalt entscheidend, mit der überlieferte vorlagen behandelt sind. Da bieten sich vor allem die 20 wappen der Weingartener sammlung zum vergleiche. Nur bei Botenlaube ist genaue übereinstimmung festzustellen.[1]) Bei Gutenburg ist das kleinod mangelhaft widergegeben, bei Sevelingen, Singenberg und Raute ist es abweichend tingiert. Bei Schwangau ist der schwan nach links gekehrt, mit abweichend tingierten nebendingen. Bei allen übrigen

[1]) Das — als altes Hennebergisches — sehr frei behandelte wappen hat nicht nur die ZWR., sondern auch Stumpf 112b unter *Hetlingen.*

wappen sind die tinkturen geändert, bei Johansdorf ist der in B fehlende schild erfunden (? auch bei Grünenberg, aber richtiger mit den drei blumen des kleinods).

Von den zu der Züricher wappenrolle stimmenden nummern weichen bei könig Konrad (ZWR. 122), Neifen (85) und Winterstetten (63) die tinkturen ab, bei kaiser Heinrich (12), Klingen (138), Tyrol (4), Leiningen (46), Hohenfels (283) und Altstetten (276) das kleinod, bei Anhalt (19) und Warte (495) tinkturen und kleinod, während bei Meissen (82), Hornberg (93) und Hadlaub (478) die wappen in einzelheiten auseinander gehen. Uebereinstimmend sind Böhmen (14. 81), Breslau (83), Brandenburg (42), Toggenburg (35), Homberg (24), Sax (140), Landegg (178) und Reinach (489).

Da die angaben der hs. B und der Züricher wappenrolle in nicht wenig fällen erweisbar richtig sind, dagegen die abweichungen in C in keinem falle als echt beglaubigt, so fallen sie der willkür des malers zur last. Eine ausgesprochene vorliebe zeigt er für die blaue tinktur, die er für schwarz (37. 44. 52. 53. 60. 78. 79), für rot (27. 51. 55. 58) und für grün (50) auflegt. Auch farbe neben farbe, metall auf oder neben metall ficht sein heraldisches gewissen nicht an; eine erkleckliche anzahl seiner wappen wären als *enwiht* von den turnierschranken zurückgewiesen worden.

Auffallend freigebig ist er mit dem gold, das doch ursprünglich nur edeln und späterhin nur rittern zukam. So beschreibt Heinrich v. Freiberg (um 1300) Tristans *erbezeichen,* den eber im schild:

> des selben tieres bilde
> was von silber wîz geslagen,
> ûz sînem houbte sach man ragen
> zwêne zende guldîn:
> dar an wart offenlîchen schîn,
> daz der hêrre ritter was (1946 ff.).

Nicht weniger als 30 unter den falschen oder nicht nachweisbaren wappennummern unserer hs. weisen gold auf, darunter Düring, Püller, Tanhäuser, Rost, Pfeffel, Gresten, Reinmar der fiedler, Hawart, Friedrich der Knecht, Niuniu, Geltar und Dietmar der Setzer. Beim Tanhäuser ist diese auszeichnung doppelt unpassend, wenn er — wie Oechelhäuser meint — als ordens-

ritter dargestellt ist.[1]) Und wenn der maler bei Regenbogen im Wittichwappen der schmiedezunft das gold meidet (*ein hamer und zang von golde rôt, ein nâter, diu ist von silber wîz* Virginal 652, 7), so haben ihn sicher nicht standesbedenken dazu bewogen. Charakteristisch ist ferner für eine anzahl dieser zweifelhaften wappen, dass ihnen schildzeichen und kleinod fehlt; ich nenne: Veldeke, Hamle, Wildonie, Sunegge, Scharpfenberg, Luppin, Püller, Tanhäuser, Hardegger, Steinmar. Ebenso bescheidene phantasiearbeit bekunden die blumenwappen bei Lüenz, Wissenloh, dem tugendhaften Schreiber, Friedrich dem Knecht, Geltar, bruder Wernher, Marner, Sonnenburg und Boppo.

Die redenden wappen (Kürnberg, Vogelweide, Winsbeke, Liechtenstein, Buchheim, Stamheim, Pfeffel, Taler[2]), Reinmar der fiedler, Hawart, Forst, auch *Suonegge*, und *Stadegge*, vgl. ZWR. s. 14) wären an sich unbedenklich; hier aber verraten sie sich wenigstens zum teil als erfindung ad hoc. Den namen *Winsbeke* (über dem text oder in seiner liste) verstand der oberdeutsche maler trotz der bildvorschrift *Winſpach* als *Wins-becke* und setzte ihm drei goldene brotlaibe in den schild; vgl. Bekburg (heute Bechburg) in der ZWR. no. 162, Beckenhofen? bei Siebmacher II 140 (V 203) und Beckhlin ebda. V 276[3]) (die namen auf *-beke* führen regelmässig den bach im wappen). Das wappen Liechtensteins nimmt auf den Frauendienst bezug; ein gewissenhafter heraldiker hätte dem buch das darin beschriebene wappen des dichters — zwei schwarze barren im weissen feld, str. 999 — entnehmen können. Den namen *Buochein* illustriert ein buch und eine — henne![4]) Das

[1]) *Man sal das vleisiclichen behalden, daz man ... schilde mit golde ader mit silbere ader mit anderer werltlicher varbe gemalet, ane notdurft icht vure* Deutsch-ordensgesetze bei Vossberg, Gesch. d. preuss. münzen und siegel s. 14 (Seyler s. 126).

[2]) Vgl. die schilfkolben derer von Talwyl (bei Stumpf 145 b und Siebmacher 5, 188).

[3]) Auf dem bilde könig Wenzels bringt der maler die vier hofämter an: schenk (mit dem becher), truchsess (mit dem brot, d. i. mit einer goldnen scheibe wie im Winsbekewappen), kämmerer (gürtel), seneschalk oder marschalk (schwert).

[4]) Das klingt ja unglaublich, aber man vgl. *Stamhein*: die beiden namen haben nichts als die silbe *hein* gemeinsam und — die henne im

aufgeschlagene buch enthält die worte: *Minne Sinne Twinget Strale Quale Bringet*, was wol zu ordnen ist: *Minne-Strâle Sinne Twinget, Quâle Bringet.* Hawarts wappen, durch das bärenkampfbild veranlasst, zeigt ein bärenhaupt mit auffallend grossen zähnen (vgl. die Saxischen bärenköpfe), deutet also den namen als Hauwart.[1]) Wäre das wappen in diesem sinne authentisch, so würde es den eber zeigen: vgl. die Strassburger Hauer- (recte Hawart-) strasse, 'rue du sanglier', mit dem eberzeichen (damit will ich noch nicht Kindlers beliebter identification beitreten).

Vielleicht gehört auch Reinmar von Zweter hierher. Dessen auffallendes wappen (ein dreiköpfiger adler) könnte zwar durch MSH. 2, 205a (154) angeregt sein: *ich wære ungerne ûf des helm ein âr, der sich der milte wert, Sînen schilt den wolt ich nie mêr zieren.* Wahrscheinlicher aber ist mir die anregung durch Reinmars beinamen *Êrenbote.* Das wort bedeutet dasselbe wie *êrenhold* 'herold' und der herold führte auf seinem amtsrock wenigstens den zweiköpfigen adler (s. Seyler s. 38).

Zu diesen wappen, die wir als erfindung des malers ansprechen müssen, gesellt sich das Alrams von Gresten mit dem worte *AMOR* auf dem schrägbalken des schildes. Oechelhäuser (s. 285) möchte zwar das wappen durch den hinweis auf ein siegel (Ulrichs v. Mosen) vom j. 1239 verteidigen, das die aufschrift *Ave Amor* enthält, aber siegel und schild sind nicht dasselbe; so selbstverständlich die schrift auf einem siegel ist, so auffällig wäre sie auf einem schild.

Dass der maler wirklich wappen erfindet, lässt sich an einem beispiele schlagend beweisen. Der wappenschild zu *künig Tyro* stammt aus der ZWR. (oder ihrer quelle), wo das wappenbild (der hl. Patrick?) als helmkleinod widerholt wird. Abweichend davon zeigt unsere hs. als helmzier einen kinderkopf; der maler wollte eben auch *Fridebrant sînen sun* heraldisch erwähnen.

Als phantasiewappen gelten unbestritten (mit einer ausnahme: 63 Raprechtswil) auch die zahlreichen wappen der

---

wappen! Bei Stamhein ists eine birkhenne, da *stamhenne* offenbar als baumhenne gedeutet wurde.

[1]) Uebrigens ist die ursprüngliche bedeutung des namens Hawart nicht *heu-wart,* wie Oechelhäuser meint, sondern natürlich 'kampfwart': *Haduwart.*

nebenfiguren auf den bildern zu: Brabant, Anhalt, Leiningen, Homberg, Klingen, Frauenberg, Ehenheim, Düring, Dietmar dem Setzer und dem Dürner. Hier findet Pfeffels wappenabt schon einmal verwendung (bei Homberg), der wolfskopf des Setzers gar zweimal (bei Brabant und bei Homberg).

Für eine reihe von wappen lässt sich das vorbild in der Züricher wappenrolle aufzeigen. Unter anderm namen erscheinen dort: Lüenz: no. 142 (Güttingen); Sachsendorf: no. 91 (Gutenburg); Püller: no. 166 (Rordorf); Trostberg: no. 332 (Tos); Buwenburg: no. 74 (Greifenstein). Unbezeichneten nummern entsprechen Frauenberg (no. 242), Hardegger (no. 533), Niuniu (no. 548) und Hadlaub (no. 478). Dies letzte wappen ist, wie in C so auch in der ZWR., ohne helm, und zwar als einziges der sammlung. Systematisch benutzt wurde die namenlose reihe 'ferner reiche und fabelhafter persönlichkeiten', ZWR. 1—12. 116—126; ihr sind entnommen: kaiser Heinrich: no. 12; könig Konrad: no. 122; könig Tyrol: no. 4; Dietmar der Setzer: no. 116. Auch Düring (vgl. no. 123) und Frauenlob (vgl. no. 124), vielleicht auch Püller (vgl. no. 118) werden aus ihr angeregt sein.

Das ergebnis, das diese einzelkritik über die glaubwürdigkeit der nicht nachgewiesenen wappen liefert, wird durch eine ganz allgemeine erwägung bestätigt. Unsere sammlung zeigt das princip, jedem sänger[1]) ein wappen beizugeben. Nun hat aber unmöglich jeder eins geführt. Wie käme ein spielmann,

[1]) Die bloss umrissenen schilde bei Werbenwag und Neidhart haben als argument für die gewissenhaftigkeit des malers keineswegs das gewicht, das ihnen beigelegt wird. Das Neidhartwappen kann aus blosser laune weggeblieben sein, wie in den andern fällen, wo nicht raummangel seine anbringung verwehrte. Der leere umriss beirrte den maler so wenig wie das leere fenster der zuschauergalerie bei Rubin oder wie die ausnahmslos leeren schriftblätter, von denen zwei (bei Kürnberg und Morungen) gleichfalls nur mit metallstift vorgezeichnet und dann unfertig belassen wurden. Bei Werbenwag allerdings liegt die sache anders. Des malers gewöhnliche vorlage, die ZWR. (oder ihre grundlage) versagte hier wegen eines schreibfehlers (*Berwag* ZWR. no. 291, vgl. Zangemeister s. XI), und der maler verzichtete auf die anbringung des wappens, indem er den betthimmel gleich am obern bildrande befestigte. Nun muss ihm jemand die beschaffung des authentischen wappens versprochen haben, denn er änderte den entwurf. Dass er für das schwäbische geschlecht der Werenwag kein phantasiewappen riskierte, ist leicht verständlich.

z. b. der Litschauer, zu schild und siegel? R. M. Meyer meint allerdings (Zs. fda. 44, 200), die wappen hätten in den spielmannsliederbüchern gestanden. Wird aber damit nicht eine recht moderne anschauung in die alte zeit hineingetragen? Keine der immerhin zahlreichen hss., die uns alte lyrik überliefern, zeigt davon eine spur, obgleich mehr als eine unmittelbar auf spielmannsliederbücher zurückgehen wird. Auch in den epenhandschriften, wo man das wappen des dichters noch eher erwarten dürfte, findet sich nichts dergleichen. Wappen erscheinen nur in verbindung mit bildern, und es finden sich wol bilder ohne wappen, aber nie wappen ohne bilder.

Die dichter, um die es sich hier handelt, gehören durchwegs noch dem 13. jh., mancher sogar dessen frühzeit, ja dem 12. jh. an. Wenn der herrentitel, den viele führen, ihnen mit recht zukommt, dann gehören sie meist in die klasse der rittermässigen, der sog. einschildritter. Diese besassen nach der mitte des 13. jh.'s noch kein eigenes wappen, wie die Heidelberger bilderhs. des Sachsenspiegels und zahlreiche dichterstellen beweisen (vgl. Seyler, Gesch. der heraldik s. 130 ff.).[1]) Erst Hugo v. Trimberg klagt über die anmassung dieser 'halpritter', sich namen, titel und wappen wie herren beizulegen:

> Wir sehen die trahten nach grozzen eren
> Die nie wurden herren kint
> vnd weder gebure noch ritter sint
> gewaltiger vf hohen pferden
> Machent in namen hie vf erden
> vnd manik herzeichen gar achtper
> Daz verre schine so dirre und der
> an ein drieckot britlin
> Heizzet molen vnd an ein tuchlin
> ein tierlin oder ein vogellin
> Oder manik ander zeichenlin,
> Seht so wil er ein herre sin.
>
> Renner 1091 (Seyler 133).

Es sind offenbar vereinzelte erscheinungen, die hier getadelt werden, und im allgemeinen erhält sich ja der brauch,

[1]) Vgl. auch Ficker, Vom heerschilde s. 143 (citiert von Seyler s. 8): ... *homines nomen et caracterem nobilitatis (habentes), etsi non sunt militaribus insigniis decorati, dummodo sint de militari prosapia civiliter sive legitime descendentes* (a. 1256).

dass die angehörigen des 7. heerschilds die wappen ihrer dienstherren führen, auch weiterhin. Die nicht nachweisbaren wappen unserer hs. aber sind fast ausnahmslos keine ministerialenwappen und sind dadurch wenigstens bei den ältern sängern als erfindung des miniators gekennzeichnet. Wie käme etwa sonst Walther v. d. Vogelweide zu einem wappen? Widerspräche nicht seine dichtung, so könnte man ihn für den ritter eines ministerialen halten. Als solchem wäre ihm im 12. jh. weder der herrentitel noch ein ortsname als eigenes prädicat zugestanden (vgl. Ficker, Germ. 20, 271 f.). Er führt beides, und ich habe (oben s. 36) versucht, dafür eine erklärung zu geben. Ein wappen aber konnte er unter keinen umständen führen.

Zieht man die schlussfolgerung aus den vorstehenden erörterungen, so muss sie, von der eingangs citierten Oechelhäusers beträchtlich abweichend, lauten: der 'Manessecodex' gibt die wappen der fürsten und der schwäbisch-alemannischen herren im allgemeinen richtig an; sonst hat jedes wappen so lange als unrichtig zu gelten, als nicht durch andere zeugnisse das gegenteil erwiesen wird.

III. Die bilder.

Von der technik der bilder sehe ich ab[1]); mir ist nur um ihren inhalt zu tun. Bei v. d. Hagen sind sie noch ausgiebig zur aufhellung des standes und der lebensverhältnisse herangezogen; auch spätere forscher haben gelegentlich die person des sängers nach dem bilde beurteilt. Das ziel meiner untersuchung ist eine antwort auf die frage: haben die bilder biographischen gehalt?

Eine reihe von bildern hat der maler aus der B-quelle übernommen. Die motive dieser vorlage, wie sie die hs. B überliefert, waren nicht zahlreich. Sie zeigen eine, höchstens zwei personen; der dichter sitzt sinnend im freien oder zu

[1]) Vgl. darüber Rahn, Studien über die Pariser liederhandschrift. Kunst- und wanderstudien aus der Schweiz s. 79 ff.; v. Oechelhäuser, Die miniaturen der univ.-bibliothek zu Heidelberg, 2. teil; R. M. Meyer, Hadlaub und Manesse, Zs. fda. 44, 197—222; allenfalls auch Schulz, Typisches in der gr. Heidelb. liederhandschrift, Göttinger diss. 1899. — Der folgenden untersuchung liegt zu grunde die lichtdruckausgabe von F. X. Kraus.

hause, ungewaffnet oder das schwert in der hand, er sprengt zu pferde einher, unterhält sich mit seiner dame oder fertigt einen boten an sie ab. Er wird somit als dichter, als ritter oder als minnesänger dargestellt. Individuelle bilder sind nur vier vorhanden: kaiser Heinrich auf dem throne, das Waltherbild *Ich saz ûf eime steine* und Hausens meerfahrt; der eseltreiber bei Dietmar von Ast entzieht sich — wie das bild überliefert ist — der deutung. Den dichternamen aus der darstellung erraten zu lassen, war nicht die absicht: fast überall ist das schriftblatt für den namen beigegeben.

Die hs. C hat die meisten bilder der quelle übernommen (nur 32. 34. 46. 51 und 54 in C zeigen keine directe übereinstimmung) und hat die vorgefundenen motive auch bei andern dichtern verwertet, besonders die botensendung. Sie hat aber auch neue motive eingeführt: widmung, brettspiel, falkenbeize, kampf und turnier, liebesscenen. Von diesen bildern, die zum dichter in so loser beziehung stehen, dass man sie nach belieben vertauschen könnte, wird hier abgesehen.

Ganz persönlichen zuschnitt haben die aus gedichtstellen geschöpften motive, die man kurzweg textillustrationen nennen kann. Neben Hausen und Vogelweide gehören hierher das bild zu Sachsendorf: schienung eines gebrochenen beins (vgl. Ld. no. 39, 27 *in der dienst mir ab brach mîn bein und mîn vuoz*); vielleicht das bild zu Wachsmut von Mülhausen: bedrohung mit dem liebespfeil (vgl. MSH. I 328 IV *diu liehten ougen dîn ein strâle hânt geschozzen in daz herze mîn*); das bild zu Altstetten: umarmung (vgl. Ld. no. 91, 28 *ein umbevanc mit armen blanc, des wünschet dem der den reien sanc*); das bild zu Steinmar: gelage (vgl. das herbstlied Ld. no. 76, 21 ff.); das bild zu Hornberg: fesselung durch die dame (vgl. MSH. II 66 I *Mîner frowen minne stricke hânt gebunden mir den lîp*); die bilder zu Hadlaub: briefanheftung und fingerbiss (vgl. MSH. II 278 ff.; Ld. no. 87, 1 ff.); das bild zu Kol von Niussen: verlockung in den wald (vgl. MSH. II 336). Nicht hierher zähle ich das schmiedbild Starkenbergs, das nach v. d. Hagen durch die verse *Ez muoz in ir dienst erkrachen beide schilt und ouch daz sper* (MSH. II 73 III) angeregt wäre. Dagegen wird das bild zum tugendhaften Schreiber hier aufzunehmen sein: links sitzt ein herr in fussschellen. Hinter der bank stehen zwei

personen, die eine auf das gold weisend, das ein diener aus dem quersack schüttet, die andere mit der geste des zählens. Vor der bank ist eine wage angebracht. R. M. Meyer erblickt darin das kampfgespräch zwischen Gawein und Kei, 'während ein schiedsrichter, der landgraf, zuhört und ein diener die handlung des abwägens übernimmt' (Zs. fda. 44, 202). Er hat also die fussschellen übersehen, auf die schon Oechelhäuser hinwies, ohne darum über v. d. Hagens bilddeutung (der schreiber als schatzmeister) hinauszukommen. Es ist vielmehr der loskauf eines gefangenen dargestellt. Wenn die scene nicht eine verworrene anspielung auf den Wartburgkrieg ist, dann muss sie wol aus dem liede *Minne was sô tiure daz man sie mit guote niht kunde vergelden* (Ld. 24, 1) angeregt sein. Da heisst es von der minne: *Die dâ wîlent wâren ein houbet ir êre, die wigt si sô ringe ... die hôhen, die hêren, die hât sie gebunden; nu hânt sie den banden sich vaste ûz entwunden mit herzen, mit handen.* Die eine der beiden personen hinter der bank ist in der tat eine frau; vgl. dieselbe figur auf den bildern zum Hardegger und zu Boppo.

Leiningens bild denkt an die liedstelle *Owê der leiden verte die dann gên Pülle tuot mîn lîp* (Ld. 31, 36), denn der graf erscheint im kampf mit einem heiden.[1]) Horheims bild zeigt einen persönlichen zug in dem weinen der frau; es ist der abschied vor der fahrt nach Apulien, MF. 114, 21. Einen abschied, hier vor der kreuzfahrt (MF. 87, 13), stellt auch das bild zu Johansdorf dar. Hiltbold von Schwangau erhält ein tanzbild als anspielung auf das lied Ld. 20, 51 (*Bî der ich alsô schône an eime tanze gie* 20, 55); die mädchen, zwischen denen der ritter im tanze geht, sind Elle und Else des refrains: *Elle und Else tanzent wol, des man in beiden danken sol.* Sonderbarerweise ist der tänzer in voller rüstung, was sich nicht aus einem tanze nach dem turnier erklären lässt, wie Meyer meint. Der maler griff einfach zu diesem mittel, um schild und helm anzubringen, für die auf dem bilde sonst kein platz war, da er die ziergiebel vor dem figurenbilde eingemalt hatte. Das tanzbild bei Stretlingen ist ebenfalls durch ein

[1]) Auch Ludwigs Kreuzfahrt hebt hervor, dass *grâve Friderich von Lîningen tât mit strîte den heiden wê* 3135 ff. (MSH. 4, 60).

tanzlied angeregt (Ld. 62, 1). Ob die kranzholung Toggenburgs von dem rosenliede Ld. 48, 25 ff. ausgeht, bleibe dahingestellt.

Das bild Liechtensteins stellt seinen ausritt als frau Venus dar; die frauengestalt auf dem bilde Reinmars von Zweter spielt auf frau Ehre an. 'Unterweisung' ist das motiv der Winsbekebilder und könig Tyrols; das Klingsorbild führt den Wartburgkrieg vor; die bilder zu Regenbogen und Frauenlob beziehen sich auf den sangeswettstreit der beiden; das Neidhartbild illustriert einen 'neidhart'. Auch die meisterbilder zu Gottfried von Strassburg und Konrad von Würzburg sind hier zu nennen, desgleichen die drei engverwanten compositionen zum Hardegger, zu bruder Wernher und Spervogel, deren spielmannscharakter aus der dichtung erschlossen ist.

Eine dritte gruppe umfasst die namenbilder: der maler entnimmt das motiv dem namen des dichters. Da gewähren amtsbezeichnungen und titel den bequemsten anhalt. Ein königssohn erlustigt sich auf der falkenjagd (könig Konrad der junge), der schenk von Landegge überreicht seinem herrn den becher, der burggraf von Regensburg sitzt zu gericht, der schulmeister von Esslingen hält unterricht und Rudolf der schreiber fertigt urkunden aus. Ebenso hilfreich erweisen sich die beinamen: *bruoder Eberhart von Sax, ein bredier,* liegt im gebet, Reinmar der fiedler geigt zum tanze, Süsskind der jude meldet sich zur taufe.[1])

Eine stattliche reihe von bildern sind bilderrätsel, deren lösungswort der name des dichters ist. Das verfahren nimmt seinen ausgang offenbar von der heraldik, und zwar von den redenden wappen. Wie hier der gleichklang einer silbe genügt, ein heraldisches kennzeichen zu schaffen, sodass etwa *Portugal* durch ein tor (Zür. wappenrolle no. 10), *Staufen* durch drei becher *stoufe* (ZWR. no. 378), *Egbreht* durch ein geecktes brett (ebda. no. 425) ausgedrückt wird, so gibt auch unser maler die namen durch ähnlich benannte situationen oder geräte wider. Hier wie dort ist die beziehung oft seltsam ausgeklügelt (man

[1]) Das ist mir wahrscheinlicher als die nichtssagende deutung, er trete vor seinen geistlichen schutzherrn; warum wäre es denn gerade ein geistlicher? Man beachte auch die gebärden der überraschung bei den nebenfiguren.

denke an das wappen der *Mettenbuch* ZWR. no. 220: ein hahn, der zur mette ruft!), und die grundbedeutung eines wortes bleibt gänzlich unbeachtet; *Ot a dem Rand* (ZWR. no. 427) hat im schild eine rübe 'rande', *Oberriedern* (436) ein ruder, *Wolfurt* (298) einen wolf und eine furt (vgl. auch das wappen *Ortwîns* in der Kudrun 1371 *dâ stênt örter inne*). Man muss sich diesen ursprung gegenwärtig halten, um die absonderlichen rätselspiele, in denen besonders der maler des grundstocks und der des zweiten nachtrags sich gefallen, richtig zu beurteilen. Bisher sind nur die bilder zu Spervogel, Hetzbold und Warte als derlei rebusse erkannt worden. Wir beginnen mit dem zweiten nachtrag.

Herzog Heinrich von *Presselâ* holt sich den turnierdank, umdrängt von garzunen, krojierern und spielleuten: *presse* 'gedränge, schar' (*mit sînes hoves presse* Martina 138; *mit grôzer presse komen* Wigam. 1781): *pressûre* 'haufe, gedränge' (*sîn ors truoc in durch die pressûre manecvalt* Troj. kr. bl. 220). Noch eine einzelheit des bildes spielt auf den namen *Presselâ* an. Auf dem schilde des herzogs ist ein rotes bändchen mit flatternden enden befestigt; die ungewöhnliche zier wird erst verständlich, wenn man an *pressel* 'streifen, band' denkt (*pergamenene pressel*; *pressellöcher* Schmeller I 471).

Das bild zu Jakob von Warte zeigt einen greis im bade, von vier frauen bedient. Die eine reibt ihm den arm, die andere reicht ihm einen warmen trank, die dritte bekränzt ihn mit rosen, die vierte facht das kesselfeuer an. 'Die wahl des bildes könnte auf einem wortspiel mit dem namen Warte beruhen', mutmasste schon R. M. Meyer (Zs. fda. 44, 218). Wenn er aber — wie Gottfried Keller in seiner Hadlaubnovelle — einen zug von biographischem wert darin erblickt, dass der dichter als greis dargestellt wird, so kann man fragen, wer sich zum gegenstand derartiger betreuung besser geeignet hätte, als ein kranker oder gebrechlicher greis. Uebrigens bezieht sich die hauptfigur der bilder nur selten auf die person des dichters.

Die bilder zu Ringgenberg und Scharpfenberg stellen klopffechter im kampfspiel dar, ungerüstete männer, nur mit rundschild und schwert bewehrt, vor zuschauern. Das eine, vom maler des grundstocks, illustriert durch einen kampf *mit*

scharpfe den namen Scharpfenberg, das andere, die copie des zweiten nachtragsmalers, führt *ringer* 'gladiatores' vor als hinweis auf den namen *Ringgenberg* (*ringære* 'kämpfer'; *ein einwîc ringen* Diemer 96, 10; *zu rûz nâch kneppischen siten rungen sie mit luste* Albrecht v. Halberstadt 453a). Die etymologie *Ringgenberg* = *Ringenberg* ist noch immer harmloser als das ringwappen der *Rineg* ZWR. 306.

Das bild zu Luppin gemahnte mich zuerst an eine Iweinscene: der held verfolgt den herrn des brunnens bis ins burgtor, wo ihm das fallgatter (auf dem bilde stark hervortretend) verhängnisvoll wird. Aber das aussehen des verfolgten stimmte schlecht zu dieser deutung: ein asiatischer bogenschütz, der auf der flucht pfeil um pfeil nach rückwärts sendet. Nun war mir auch die meinung des malers klar: *Lupp' in!* Der slavische name des dichters erinnerte ihn an *luppe, luppen* (*gelupte strâle* Pass. 335, 1; *ich hân vünf strællîn diu sint luppic* Frauenlob 368, 6; *der Sarrazîne geschôz sint gelüppet sam diu nâtern bîz* Wolfr. Willeh. 324, 5). Das burgtor soll wol den beisatz *ein Düring* andeuten.

Die eberjagd auf dem bilde zu Hetzbold von Weissensee hat schon v. d. Hagen als anspielung auf den namen *Hetzbold* erkannt.

Der Düring. Sturm auf eine burg. Die feinde berennen die tür, über der zur verteidigung der held des bildes steht.

Das Winlibild zeigt den turnierhelden als frauenliebling. Die eine hat ihm den helm abgenommen, die andere reicht ihm den dank, einen ring; vor der tribüne hält ein knappe das stampfende streitross.

Herr Heinrich der Rost, schreiber (so die vorschrift), kniet vor seiner dame, die ihn für eine allzu gewagte liebkosung bestraft, indem sie ihm den schopf abschneidet; schmerzlicherweise mit einem messer, da ihre mitleidige vertraute die schere nicht herausgab (sie hält sie an die brust gedrückt). Das messer ist nach Oechelhäuser 'goldig'; ich halte diese färbung — der gipfel weiblicher grausamkeit! — für rost. Der maler hat sich dann keine der beiden deutungen, deren der name *Rost* fähig ist — frixorium (im wappen), ferrugo (auf dem bilde) — entgehen lassen.

Bei dem maler des grundstockes treten die namenbilder

erst gegen den schluss hin zahlreicher auf, doch fehlen sie von beginn an nicht. Mit naiver deutlichkeit redet das bild des 'herzogs' von Anhalt (*Anehalten* A). Drei im turnier an der partei des Anhalters vorbeisprengende ritter werden von diesem und seinen zwei genossen angehalten, indem jeder einen gegner beim kopf packt und zurückreisst. Der name Botenlaube wird das später öfters widerholte motiv der botensendung veranlasst haben, und zwar schon in der B-quelle (die hs. B hat aus raummangel das bild verstümmelt).

Auf dem Hamlebilde setzt das aufziehen des liebhabers mit der winde einen abgrund, eine klippe, eine schroffe burg- oder bergwand voraus; das heisst mhd. *hamel* (Lexer I 1162). Auch das wappen zeigt die klippe: eine silberne spitze im blauen feld. Die mönche auf dem bild zu Heinrich von der Mure haben schon v. d. Hagen und Lassberg auf das kloster Mure bezogen; freilich hielten sie die beziehung für ernsthaft. Dass das kosende paar auf dem bilde zu Werbenwag eine werbung vorstellen soll, versteht sich. Auf den namen Hartmanns von Starkenberg spielt das schmiedbild an. Der ursprüngliche entwurf, in bleiumrissen noch sichtbar (aber nicht bei Kraus), war noch deutlicher: 'der ritter holte mit einem gewaltigen schlegel über den rücken hinüber aus' (Oechelhäuser s. 258). Als die figur mehr zur seite gerückt wurde, fiel dies motiv aus raummangel weg. Uebrigens ist hier mit der bildfigur gewiss nicht der dichter gemeint; ein helm liegt auch auf dem amboss Regenbogens. Die innigen blicke der liebenden auf dem Augheimbild lassen sich nicht misverstehen; und das bild zu Wengen, ein paar, das wang an wange legt, kann nicht deutlicher sein.

Wissenlô: ein elternpaar, auf dem ruhebett sitzend, zwischen ihnen das kind, sichtlich bemüht, das gleichgewicht zu halten. Der vater stützt es noch leicht mit der hand und hält die andere hilfsbereit, die mutter lässt eben des kindes hand los: erster gehversuch. Ich traue es dem maler wahrhaftig zu, dass er das bild *Wîselôs* betitelte, denn der richtige name des dichters war *Wiselô*. Das Hawartbild ist ein seitenstück dazu. Es bringt einen bärenkampf; der mann durchrennt mit einem spiess das hochaufgerichtete tier. Auffällig ist das grinsende gesicht des jägers; soll nicht dies

mienenspiel den ausruf *Ha wart!* illustrieren?[1]) Gesprochene worte bildlich darzustellen, ist ja einem maler des mittelalters ganz geläufig; die sonst üblichen spruchbänder (vgl. z. b. den bärenkampf in der bilderhs. des Wälschen gasts, Pal. Germ. 389, fol. 51b) ersetzt auf unserm bilde die aufschrift. Zu der ausdeutung des namens im wappen (*Hauwart*) hätte eine sauhatz besser gepasst; aber bei jagdbildern vermeidet der maler die widerholung; er bringt je eine falkenjagd, eberjagd, hirschjagd, bärenjagd, hasenjagd.

Das bild zu Günther aus dem Vorste ist eine rast im walde. Auf den namen Friedrich der Knecht zielt der mit kettenhemd und eisenkappe gerüstete reiter, der, von zwei ungerüsteten verfolgt, ein mädchen entführt. Das ist wol die von ihrem bruder so streng bewachte schöne, von der der dichter singt. Der name Buwenburg vermittelt dem maler einen *bûwære* oder *bûweman,* der ein paar stück vieh und eine henne zu markte bringt. Drei rittersleute geben ihm das geleit, ohne dass ihre freundliche oder feindliche absicht zu erkennen ist.

Heinrich von Tettingen (vorschrift: *tetinge*) erhält ein sonderbares bild: ein gebundener mann, barhaupt und spornlos auf ungesattelter schindmähre, die mit baststricken gezäumt ist, wird von zwei reisigen escortiert. Es ist ein verurteilter: 'ein ehrloser ritter sollte stiefel ohne sporn tragen, ein pferd ohne hufeisen, ohne sattel und mit bastenem zaum reiten' Grimm, Rechtsaltertümer 2, 304. Die darstellung erklärt der dichtername. *Dettingen,* auch *dettigen, têtigen* = *tagedingen* (Lexer 2, 1388 f.) 'über einen gericht halten'.

Bei Friedrich von Sonnenburg erscheint der dichter in der mitte zweier knaben. Der eine macht eine abwehrende handbewegung, der andere verschränkt trotzig die arme. Der meister nimmt den einen bei der hand, den andern am kopfe und zieht sie gegen einander. Es ist ein versöhnungsversuch; die namensform der hs. lautet nämlich *Suonenburg.*

Der wilde Alexander. Oechelhäuser (s. 336) meint, dass

[1]) Die kühnheit wäre nicht grösser als etwa bei dem wappen der *Ezelmarx* in der ZWR. no. 338: 'zwei hände bilden eselsohren und sagen damit augenscheinlich *esel, merks!*' (Runge, ZWR. s. 15).

lediglich das beiwort dem maler die idee des bildes — ein wilder ritt — eingegeben habe. Das trifft zunächst nicht den mhd. sinn des beiworts. *Wilt* ist hier der gegensatz von sesshaft, heimisch, also: unstät, schweifend. Namen wie *Der wilde man* oder *Der wilde Alexander* besagen ungefähr das gleiche wie *Irreganc* (vgl. das altnord. *villr vega* Hávam. 47, 3). Aber der maler denkt gar nicht an das beiwort, sondern illustriert den namen *Alexander*. Auf einem schwarzen ross mit glühenden augen, das sich wiehernd bäumt, sitzt ein knabe, der stolz zur zuschauergalerie empor grüsst. Es ist der junge Alexander, der den Bukephalos bändigt. Der mann in meistertracht, Aristoteles, scheint durch handgebärde auszudrücken, er habe diesen erfolg vorausgesehen. König Philipp gibt lebhaftes erstaunen kund. Olympias war dem maler weniger geläufig, denn die mittelfigur der galerie ist schablone: die öfters widerkehrende musizierende frau.

Merkwürdig, dass noch niemand das bild zu Raumsland verstanden hat: 'ein jüngling ist im begriff, ein pferd zu besteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den zinnen einer burg erscheinen zwei spielleute, welche zwei jünglingen und fräulein zum tanz aufspielen' (v. d. Hagen 4, 671). Eine abreise während des festes — was ist deutlicher als diese illustration des namens *Rûmzlant*?

Auf dem Spervogelbild tritt ein fahrender vor ein vornehmes paar; in der hand hält er einen speer, an dem vögel baumeln. Die anspielung ist von jeher verstanden worden.

Boppo. Das bild wird als eine schwertleite gedeutet; mit unrecht. Es zeigt zwei herren, die sich auf vorgesetzte schwerter stützen, neben ihnen eine dame: alle mit lebhaften gebärden der verwunderung. In ihrer mitte steht eine fremdartige bärtige gestalt von ungewöhnlicher grösse, der langes haar über brust und arme herabwallt. Der wildling hält in händen einen gürtel, den er wol abgeschnallt hat, um ihn vorzuweisen. Es ist ein stärkegürtel, wie ihn Laurin trug, der davon zwölfmännerstärke erhielt (191 ff. 535 ff. 1174 ff.), oder wie ihn ein zwergenkönig dem Scherfenberger verhiess, der mit ihm die kraft von zwanzig männern erhalten sollte (Grimm, Deutsche sagen no. 29, aus Ottokars Oest. reimchron. 62534—62907). Der dichter ist nämlich *der starke Boppe*.

So nennt ihn nicht nur die meistersingertradition (MSH. 3, 408 *der starke Pop hât disiu liet getihtet unt gesungen,* vgl. auch MSH. 4, 692. 906b), sondern auch der prediger meister Jordan, in einer von Konrad von Megenberg (1349) ausgehobenen stelle: *Si* (die chorherren) *singen ir tagzeit nicht, wolt got, daz si si spræchen mit andâht und süngen niht werltleicher lieder. sô singt der ainen Frawenlop, der ainen Marner, der ainen starken Poppen. Der Poppen ist so vil worden, daz si der gotsheuser guot und êr verpoppelnt* (Megenberg 197, 8; Wackernagel, Literaturgesch. s. 148, anm. 15). Schon Berthold von Regensburg gebraucht den namen appellativisch, wenn er von denen, die ihre kraft nicht zu guten werken verwenden, sagt: *sunt ut Poppones, qui videlicet duplicem habuit virorum fortitudinem et unum diem vel etiam parasceve ieiunare non potuit* (Zs. fda. 3, 239). Mit der übertreibung, wie sie sonst der heldensage geläufig ist, reden von seiner stärke die Colmarer annalen (zum j. 1270): *in Basilea fuit quidam Boppo nomine, vir mediocris stature, qui dicebatur X vel XX vel etiam multorum amplius vires hominum habuisse* (Wackernagel, Zs. fda. 8, 348). Mit der heldensage verquickt ihn auch der Ackermann aus Böhmen, wo der tod sagt, er habe um Dietrich von Bern, den starken Poppen und den Hörnen Siegfried[1]) nicht so viel mühe gehabt (s. 47; DHS. no. 120b). Wackernagel hat zuerst (Zs. fda. 8, 347) die wesensgleichheit des starken Boppe mit dem dichter behauptet, indem er auf die angeführten belege verwies; zu ihnen gesellt sich also noch unser bild.

Der Litschower. Der meister bringt zwei knaben vor den fürstlichen vater. Sie haben etwas verbrochen, beteuern aber ihre unschuld. Sprechend ist der ausdruck, mit dem sie die hand aufs herz legen: 'ich solls getan haben?!' Der vater aber ruft: 'ins gesicht schauen!' und der zuchtmeister wendet ihnen schulter und kopf gegen den vater. Diese hübsche scene

---

[1]) Siegfried hat nach dem volksbuch (str. 48) die stärke von 24 männern, und die Þidrekssaga (c. 162) gibt dem einjährigen knaben schon die stärke von vierjährigen, als sie die ausfahrt des neugebornen im glastopf erzählt. Ist es vielleicht gar ein verworrener zug aus der Siegfriedssage, wenn der starke Poppo bei Wagenseil s. 503 'ein glafsbrenner' genannt wird?

hat der maler dem dichternamen abgeguckt; der heisst nämlich in der vorschrift: *d' litzschouw'.*[1])

Es ist natürlich nicht möglich, die bizarren etymologien des malers überall aufzudecken. Bei dem anglerbild Pfeffels habe ich an den *pfeffervisch* als fastengericht der pfaffen gedacht oder an des papstes fischerring und an sanct Peter *der vordes manige stunde niht anders niwan vischen kunde* (W. gast 8764), ohne zu einer halbwegs wahrscheinlichen deutung zu kommen. Vielleicht entgeht uns ein terminus aus der reich ausgebildeten kunstsprache der fischerei.[2]) Das Kanzlerbild zeigt einen herrn zwischen zwei spielleuten sitzend und ihren tönen lauschend. Im winkel steht eine *kandel.* Gewiss deutet dies gerät, wie der pfeil bei Luppin, das messer bei Rost, der speer beim Spervogel, der gürtel beim starken Boppe einen namenrebus an; aber welchen? Bei *Buochein* mag der holzbecher auf den namen anspielen, bei *Wahsmuot* von Mülhausen der liebespfeil?[3]) Diesen trägt *Endilhart* von Adelnburg schon in der brust und weist klagend der geliebten die wunde (*ande — hart?*). *Liutold* von Seven trägt einen grimmblickenden falken auf der faust, auf den die dame mit dem finger weist. Sie fragt wol: 'beisst er oder ist er *liut-hold?*' Das bild zu *Chuonze* von Rosenheim, für das der text keinen anhalt bietet, zeigt eine falkenbeize auf hühner im kornfeld. Es muss eine sprichwörtliche redensart über 'Kunz den falkenjäger' dahinterstecken (vgl. DWb. 5, 2752 'junker Kuonz ein jäger' und 2755 'Kunzenjäger'), denn die bilderhs. des Wälschen gasts (Pal. Germ. 389) zeigt auf fol. 62b (zu v. 3968 ff.) gleichfalls einen falkenjäger *CHVONZ,* ohne dass der text einen namen nennt. Das bild zu Otto vom Turne (N 1) zeigt wol die heimkehr vom turnier; auch der Dürner (N 3) erhält ein turnierbild.[4])

---

[1]) In der Jenaer liederhs. wird der name bekanntlich als *liet-scouwære* gedeutet.

[2]) *Pfaff* heisst das kielmark bei der federangel, *pfaffenlaus* ist der name des kaulbarschs.

[3]) Erst das hinzutreten des namens gab den ausschlag für das motiv, denn die phrase *diu liehten ougen dîn ein strâle hânt geschozzen in daz herze mîn* ist ein gemeinplatz des minnesangs.

[4]) Schulz erklärt die zwischen den kämpfern erscheinende frau nach Liechtensteins Frauendienst (185, 17 — 187, 17 und 486—487).

Eine reihe von bildern entzieht sich der deutung, weil sie, wie ich überzeugt bin, irrig eingereiht sind. In éinem falle wenigstens lässt sich die vertauschung sicher nachweisen. Ich setze die beschreibung des bildes zu no. 129 (Rubin und Rüdiger) her, wie sie v.d.Hagen (MS. 4, 644) gibt: 'ein knappe, mit schild und speer an der seite, fasst eine maid an der hand und weiset auf den wald vor ihnen, wohin er sie führen möchte: während die hier voranstehende strophe nur eine hinwegführung der geliebten im herzen meint.'[1]) Unter der nächsten nummer (Kol von Niussen) steht nun, aus Niuniu widerholt, ein lied, in dem der knappe das mädchen in den wald lockt:

vrô maget hæte ich iuch in eime holz,
daz næme ich vür den kranz
den ir zesamene hânt gelesen
von maneger hande bluot.
'knappe lât iuwer wünschen stân,
diu rede ist gar verlorn.
solde ich mit iu ze holze gân,
mich stæche lîhte ein dorn.
so slüege mich diu muoter mîn,
daz wære mir lîhte zorn.'
Er nam si bî der wîzen hant
er vuorte si in den walt ...

Das ist offenbar die scene, die das bild bei Rubin und Rüdiger illustriert. Schon Goldast hat das erkannt und an den rand des bildes geschrieben: 'diese figur gehört zu dem nachfolgenden lied.' Auf dem andern bild, das also ursprünglich für Rubin und Rüdiger bestimmt war, passt hierzu erstens die zweizahl der personen: der eine schiesst auf häher, während sein genosse die pferde hält. Dann ist deutlich, dass der maler das ältere Rubinbild der sammlung (no. 54) gekannt hat, denn er hat seinen Rubin wie den alten dargestellt: mit der armbrust aufwärts zielend. Die vertauschung der bilder ist um so auffallender, als dieser maler nur vier nummern (129. 130. 131. 132) illustriert hat.

Die bilder der Steirer Wildonie (briefüberreichung an einer 'stadtecke'?), Suonegge (hirschjagd) und Stadegge

---

[1]) v. d. Hagen denkt an die hieher verirrte strophe Johansdorfs, MF. 95, 6 *Wol si sælic wîp diu mit ir wîbes güete daz gemachen kan daz man si vüeret über sê.* Dadurch kann das bild denn doch nicht angeregt sein.

(versöhnung[1])) stimmen gar nicht zu den namen, und doch hätte *Wildonie* so gut wie *Hetzbold* zu einem jagdbild die anregung geboten, *Suonegge* ebenso gut wie *Suonenburg* zu einer versöhnungsscene und selbst *Stadegge* hätte sich bildlich ausdrücken lassen. Ich halte daher die bilder für vertauscht. Dieser sachverhalt setzt freilich voraus, dass die hs. erst nach eintragung sämmtlicher 110 nummern des grundstocks in die hände des malers wanderte.

Das bild zu Niuniu zeigt ein boot auf den wellen, mit schiffer und schifferin und einem liebespaar. Auf dem Marnerbild rastet ein fahrender mann auf der bank neben dem herdfeuer und führt einen mächtigen becher zum munde; vor ihm der wirt mit dem krug, mit fragender handgebärde. Wie gut dies bild zu dem namen *Niuniu*, der 'niuwe zeitung' verheisst, passen würde, und wie selbstverständlich das andere den namen *Marner* verbildlicht, liegt auf der hand.

Geltar bekennt, ihm sei *nôt nâch alter wât* und ihm *wærn vier kappen lieber denne ein krenzelîn.* Das bild mit der mantelschenkung steht aber bei Sigeher. Und welch prächtige handhabe hätte der name *Sigeher* für ein kampfbild geboten! Dies bild — tötung des gegners im zweikampf — ist aber Dietmar dem Setzer beigelegt, während der name Geltars als aufschrift eine fuchs- und hasenhetze ziert. Das jagdbild erklärt sich leicht, wenn es ursprünglich für den *Setzer* bestimmt war und der maler die vorschrift in seiner liste — man denke wider an Hetzbold! — als *Hetzer* las (auch die vorschrift im codex selbst ist recht unleserlich). Die definitiven bildaufschriften aber rühren nicht von den malern her, sondern von einem schreiber.

Die vertauschung der acht bilder des grundstockmalers liesse sich mit der annahme erklären, dass ihm unbezeichnete blätter seiner skizzenmappe in verwirrung geraten wären. Wahrscheinlicher ist aber ein anderer sachverhalt. Oechelhäuser hat betont, dass bei den pferdebildern der nummern 8,

[1]) Der ritter zaust mit einer hand die dame am haar, mit der andern streichelt er ihr beruhigend das kinn. Sie zeigt entsetzte oder zornige augen, aber einen lächelnden mund. Der maler hat das nacheinander als nebeneinander widergegeben und führt zwist und versöhnung in éinem bilde vor.

9 und 59 die ganz unmögliche zügellage nur auf flüchtiger und verständnisloser widergabe einer vorlage beruhen kann, denn sonst ist die zügellage auch bei den schwierigsten stellungen (z. b. 18. 29. 54) richtig angegeben (vgl. Oechelhäuser s. 111. 205). Der ungeschickte copist von 8. 9. 59 hätte das nie aus eigenem zuwege gebracht und umgekehrt kann der sachverständige zeichner von 18. 29. 54 auch bei der copierung nicht so fehlgegriffen haben. Es bleibt nur die erklärung übrig, dass diese einander ausschliessenden bilder — und damit sämmtliche des grundstockes — auf vorlagen beruhen, die der nachzeichner einmal glücklicher, ein ander mal ungeschickter widergab. Auf die gleiche vermutung führt das bild Leiningens. Sein kampfgegner zeigt auf schwarzem schilde die weisse inschrift *HEID*. Ich kann mir das nur so erklären, dass dieses wort ursprünglich die anbringung eines heidnischen wappen vorschrieb, wie sie z. b. die ZWR. zur auswahl bietet. Unverstand hat dann die vorschrift gewissenhaft ausgemalt.[1]) Wir haben es also nach aller wahrscheinlichkeit mit zwei malern zu tun, von denen der eine die vorlagen zeichnete[2]), der andere sie in die hs. eintrug und colorierte. Ob krankheit oder tod oder ein anderer grund den ersten maler an der durchführung seiner aufgabe hinderte, ob meister und geselle derselben werkstatt sich in die arbeit teilten, können wir natürlich nicht wissen. Oechelhäusers vermutung, dass alle oder die meisten grundstockbilder auf die B-quelle zurückgehen (s. 376), ist keineswegs zwingend, da das Stretlingenbild in Naglers bruchstücken, auf die Oechelhäuser sich stützt, ganz wol eine frühe copie von C sein kann.

Das sonderbarste aller bilder, das zu Heinrich von Sax, würde auch etwas verständlicher, wenn es unter Heinrich von der Mure stünde. Da aber dessen bild sich leicht aus dem namen erklärt und anderseits kein anlass vorliegt, Heinrich von Sax wie seinen bruder Eberhart zu *münchen,* so ist hier an eine vertauschung nicht zu denken. Das bild zeigt eine mauer

[1]) Die wappen waren auf den zeichenskizzen natürlich noch nicht vorhanden, was ja auch das bild zu Werbenwag, die rüstung des tanzenden Hiltbold und die zahlreichen notplätze der wappen zeigen.

[2]) 'Ein Florentiner gesell, an beiden münstern tätig', wie Gottfried Keller meint (Hadlaub s. 76), kann es freilich nicht gewesen sein.

und auf deren zinnen einen mann, im begriffe herabzuspringen. Unten steht im offnen tor eine frau, die ein ziegentier (bock oder geiss)[1]) bei horn und kinn herausschiebt. R. M. Meyer (s. 216) wird durch das bild an Tristans sprung (Eilhart 7808) erinnert; 'das untere bild' (d. h. der untere teil des bildes) 'würde Gariole vorstellen und der steinbock die jagdlust ihres gatten symbolisieren.' Wahrscheinlich ist das nicht. Tristan nimmt teil an den spielen der königsmannen (*etlîche schozzen den schaft, etlîche sprungin obir eine graft, sumelîche worfin den stein* 7739 ff. *Dô gîng der hêre unde sprang obir einen graben sêre wît* 7808. Mit dieser scene steht das abenteuer mit Gariole gar nicht in verbindung, wo übrigens von einer steinbockjagd (in der Bretagne!) nichts verlautet, wol aber von einer rehjagd (9114). Mich gemahnt die scene an das fablel *Von der meirin mit der geiz* (Gesammtabenteuer XL). Die frau trägt der kupplerin eine botschaft für den ritter auf:

> wir haben eine geiz,
> Da gruoben nehten wolve zuo;
> sprechet ze ime, daz er alsô tuo
> Und daz er sînen schuoler heiz
> slîchen heimlich zuo der geiz.
> Sô weiz ich wol, ze der selben zît
> daz der meier niht verlît,
> Er louft allez hinden nâch,
> Er schrît 'haha, dû muost hie lân!'
> sô kan der ritter in daz hûs gân (102 ff.).

Wollte der maler diesen schwank illustrieren, so konnte er eine einfachere und deutlichere darstellung als sie unser bild zeigt, gar nicht erfinden: die frau bringt selbst die ziege vor das tor und der ritter passt den augenblick ab, da er über die hofmauer hereinspringen kann.

Dass der maler diesen schwank im sinne hatte, scheint mir ziemlich sicher. Nun erhebt sich die frage: hat er das bild selbst entworfen oder hat er eine vorlage copiert? Daran hängt die weitere frage: stammen die bilder der hs., soweit sie nicht einfache 'porträts' sind, aus illustrierten epen-

---

[1]) Ein steinbock ist das nicht, wie es v. d. Hagen immer wider nachgesprochen wird. Dafür ist das gehörn zu schwach (man vgl. die steinbockwappen der ZWR.) und der steinbock ist doch kein haustier.

handschriften? R. M. Meyer hat das behauptet und eine ganze bibliothek von bilderhandschriften postuliert, die dem maler in der büchersammlung der Manesse zu gebote gestanden hätte. Da gab es nicht nur eine illustrierte Eneide, sondern auch illustrierte 'ausgaben' des Frauendiensts und der Kudrun, des Tristan und des Wolfdietrich, sogar ein illustriertes Steinmarliederbuch[1]); dazu bibelhss. und jagdbücher. Und obendrein soll der maler abhängigkeit von andachtsbildern, grabreliefs und wandfresken verraten. Ich muss gestehen, dass ich Meyer auf diesem wege auch nicht einen schritt weit folgen kann. Sobald man dem maler das ganz erhebliche zeichengeschick zutraut, alle diese vorlagen zu copieren und deren mannigfaches format auf eine bestimmte grösse zu bringen, muss man ihm auch die fähigkeit zu selbständiger composition einräumen. Und Meyer tut dies auch; er hält z. b. das bild zu Regenbogen für eine originalzeichnung. Und er muss auch zugeben, dass die vermuteten vorlagen fast nie unverändert übernommen, ja sehr oft bloss in der idee benutzt worden seien. Wozu dann überhaupt die hypothese einer vorlage, da doch die anregung durch gelesenes, gehörtes oder erlebtes vollauf genügte! Die drei bilder, auf die Meyer seine construction baut: Wissenloh, Starkenberg und Warte, sind oben als namenbilder gedeutet worden, und ich glaube, mit grösserer wahrscheinlichkeit, als sie Meyers ausdeutung auf *Ascanius den jongelinc* (En. 805), Venus und Vulcan (En. 5671)[2]) und die badescene eines epos innewohnt.

---

[1]) Und dessen illustrationen nutzte der maler auch für andere dichter aus! Man hätte also für das grosse prachtwerk einen künstler von so bescheidener technik und phantasie gewonnen, dass er einen Steinmar- oder Hadlaubillustrator bestehlen musste.

[2]) Die ähnlichkeit des bildes in der Berliner Eneide (s. Schultz, Höf. leben 2, 71) beschränkt sich darauf, dass Vulcan, wie unser schmied, einen helm an der zange hält (vgl. Regenbogen), auf den er loshämmert. Sonst weichen die bilder von einander ab: die plätze der figuren sind vertauscht, Venus hält ein spruchband in händen. Der ursprüngliche entwurf in C zeigte auch den schmied in anderer stellung. Uebrigens galt die miniaturmalerei des 12. jh.'s den französierenden illuminatoren des 14. jh.'s sicher als überwundener standpunkt. Hat unsere hs. vorbilder benutzt, woran ich zweifle, dann sind sie eher in französischen miniaturen zu suchen (s. unten).

Das Wissenlohbild hatte Meyer ursprünglich anders gedeutet. Mit laune berichtet er, wie er darin eine Hadlaubscene entdeckte (*Ach ich sach sî triuten wol ein kindelîn* Ld. 87, 120) und dadurch auf die kühnsten zusammenhänge geriet. 'Ich suchte nach Hadlaubbildern in der Heidelberger hs. und fand sie natürlich auch; ich sah den zusammenhang Hadlaubs mit dieser hs. und damit den manessischen ursprung der sammlung unantastbar bezeugt' (s. 197). Mir ist ähnliches passiert. Seit ich aus Könneckes atlas das bild zu Dietmar von Ast kenne, dachte ich an beziehungen zu Salman und Morolf. Das Astbild konnte durch Morolf als krämer oder Morolf als krüppel auf dem esel angeregt sein, oder noch besser durch den Morolf des spruchgedichts, der mit einem kram durchs land zieht, bis vor einer burg unter den kauflustigen frauen ihm die langgesuchte königin entgegentritt. Als ich jetzt anlass hatte, mich mit den miniaturen der Heidelberger hs. zu befassen, nahm ich denn für eine ganze reihe auffallender darstellungen plünderung einer alten bilderhandschrift von Salman und Morolf an, deren existenz ja aus den von ihr abhängigen bilderhss. sicher zu erschliessen ist (vgl. Vogt s. xix). Die schachspielgruppe bei Brandenburg gieng auf die scene zurück, wo Morolf mit Salme beim schachbrett sitzt, in gefahr, das spiel zu verlieren, und die brandwunde an ihrer hand entdeckt. Pfeffels anglerbild war angeregt durch Salm. und Mor. 270 *Sie giengen schouwen zuo dem sê. Môrolf sprach ze der kunigîn 'wilt dû mit mir gein Jerusalê?'* und 291 *'ich muoz ûf den wilden sê vil wunderlîchen balde vischen der edelen kunigîn hêr.'* Der bootfahrt Niunius[1]) entsprach str. 575 *Môrolf und diu juncfrouwe zogeten an die kiele dan. Si fuoren uber den wilden sê in die guote stat Jerusalê* (oder Morolfs heimfahrt mit der Salme 773 f.). Das Marnerbild zeigte Morolf und den pförtner (631): *er nam einen kopf in die hant. der was von golde unmâzen cluog mit edelm lûterdranke er Môrolfen fur die porten truog. Alsô Môrolf dô getranc, er* (der pförtner) *saz zuo im ûf die banc.* Buwenburgs rindertreiber, den drei gewappnete reiter einholen und zur rede stellen, war Morolf

---

[1]) Vgl. die meerfahrt im Münchener Tristan (Woltmann, Gesch. der malerei 1, 354).

als metzger, der zu Akkers *rinder unde schâf* einkauft und unmittelbar darauf von den mannen könig Princians angehalten wird, die nach Morolf dem spielmann fahnden (702 ff.). Als verstellter krüppel war M. auf einem esel von der burg Princians abgezogen. Um die verfolger zu täuschen, verkleidete er sich unterwegs als wallbruder und liess den esel stehen. *Die heiden gâhten wider dan; dô funden si den esel gân, si fuorten in ze Akers in die stat* (682). Aus dieser episode konnte das Tettingenbild hervorgegangen sein. Und die plattenschur bei Rost mochte durch str. 328 angeregt sein: *er nam ein scharsas in die hant, er schar im eine blate.* Ganz genaue nachbildung einer Morolfillustration aber lag in dem bilde des burggrafen von Regensburg vor: der mittelpunkt der scene ist ein sich duckender bärtiger mann in einem mantel, der die eine hand zum schlag erhebt und die andere auf einen krückstock stützt. Fünf lebhaft gestikulierende männer umringen ihn und den sitzenden richter oder fürsten, der gleichfalls die hand erhoben hält. Man vergleiche damit str. 362 ff.: Morolf, als waller verkleidet, tritt vor könig Salman; ein kämmerer schlägt den groben bettler, der den schlag erwidert. *Ûf sprungen Salmans man, Môrolf huop sich gein des sales tur dan; 'ich hân die krucken drîstunt gefuort uber sê, wen ich dâ mit gewîhe, der gedenket mîn imer mê. Salman von dem gestuole ûf spranc, er wincte sînen helden wider mit der hant* (vgl. auch str. 193 ff.).

Indessen — die einen dieser bilder haben sich aus dem dichternamen ableiten lassen, andere wurden durch die annahme einer vertauschung verständlich. Daher halte ich auch die allerdings frappierende übereinstimmung auf dem bilde des burggrafen nicht für zwingend, an eine copie zu denken. Bisher ist die abhängigkeit von bildervorlagen für den maler in keinem falle erwiesen[1]), wenn auch seine phantasie von da her ebenso gut wie von literarischen motiven ihre anregung mag empfangen haben.

[1]) Wie ich nach abschluss dieser arbeit aus einer anzeige Schröders (Anz. fda. 31, 127) ersehe, behauptet Ganz (Gesch. d. heraldischen kunst in der Schweiz s. 117), dass in privatbesitz blätter aus einer französischen chronik des 13. jh.'s aufgetaucht seien, welche die directen vorlagen zu den bildern 42 und 82 bieten. Die motive der beiden bilder (abfertigung eines boten

Kommen wir nun auf die eingangs aufgeworfene frage nach dem biographischen gehalt der bilder zurück, so hat die untersuchung bisher keine spur davon aufzeigen können. Die hälfte aller bilder sind titel- und namenbilder; zu ihnen gehört auch das bild zum starken Boppe und das zu 'Barthel Regenbogen dem schmied'. Ebenso wenig aufschluss über die person des dichters gewähren die textillustrationen und die typischen scenen aus dem ritterleben. Unter diesen hat man das bild zu Brabant als die schlacht von Wöringen gedeutet; da aber der gegner des Brabanters nicht das luxemburgische wappen führt, ist die deutung hinfällig. In dem bilde zu Heigerloh wollte man den kampf bei Lintstetten (Ottokar 71107—71240) erkennen, in dem der graf fiel; das bild stellt ihn aber als sieger dar. Was der maler mit dem bilde Hessos von Reinach meinte, der als woltäter der armen erscheint, wissen wir nicht. Wenn er den Hardegger, bruder Wernher und Spervogel als fahrende darstellt, so konnte er ihren stand ebenso gut wie wir aus ihrer dichtung erschliessen.[1]) Die annahme von Bartsch, das fechterbild bei Ringgenberg hänge mit dem fehlen des herrentitels zusammen, hat sich als ebenso irrig erwiesen wie Herzogs ausdeutung des Buwenburgbildes.

Es bleibt noch ein bild zu erwähnen, das seit v. d. Hagen biographisch ausgelegt wird und sogar bei ermittelung der person des dichters den ausschlag gab. Es ist die 'ermordung Reinmars von Brennenberg'. Muss in der ganzen reihe, wo sonst keine spur biographischen wissens sich zeigt, diese einzige

---

und umarmung eines liebespaares) bieten so wenig charakteristisches, dass die übereinstimmung leicht zufall sein kann. Ein urteil darüber wird erst die publication der blätter erlauben.

[1]) Wenn er trotzdem zweien ein wappen zuteilt, so beleuchtet das wider die zuverlässigkeit seiner wappen. Einige von ihnen scheinen sogar erst durch das bild veranlasst zu sein, so der bärenkopf bei Hawart, vielleicht auch die auffallende grüne tinktur bei Luppin. Bei Wachsmut von Mülhausen können gleichfalls die goldnen pfeilspitzen des wappens sich auf den goldnen liebespfeil (*Diu strâle der minne ist von rôtem golde, niht von stâle,* Neidh. Ld. 25, 147) auf dem bilde beziehen, und der spielt auf den namen an. Buwenburgs wappenbild ist eine copie von no. 74 der ZWR. (Greifenstein); doch ist der greif durch weglassung des löwenrumpfs in einen vogel verwandelt worden, der bedenklich an die schwarze henne des bauers auf dem bilde gemahnt.

ausnahme wirklich zugegeben werden? Wär's noch der Marner! Aber dass der alemannische maler über einen unberühmten fränkischen dichter auf einmal bescheid wissen sollte, wäre zu überraschend. Es gibt einen ausweg. *Brennenberg* heisst im volkslied der held des herzemæres:

> De valschen kleffer schloten einen rat
> dat Brunnenberch gefangen wart,
> gefangen up frier straten,
> in ein torn wart he gelaten
> (Uhland no. 75, str. 5).

Ich glaube, an die ermordung[1]) dieses Brennenberg hat der maler gedacht. Die minnesängersagen, die uns als volkslieder späterer zeit entgegentreten, giengen schon früh im 14. jh. um. Ein zeugnis dafür ist auch das Tanhäuserbild. Das ist nicht der lustige *tôre* herzog Friedrichs, sondern ein büssender waller. Auch kein kreuzfahrer und kein ordensritter: schwertlos, auf dem pilgermantel ein schwarzes kreuz, zieht er seine strasse, mit einer wankelmut und anfechtung abwehrenden handgebärde: *ich will gen Rom wol in die statt auf aines bapstes trewen.*

Gehört auch das bild zu Morungen[2]) in diese gruppe? Die darstellung der B-quelle hat der maler verschmäht; nicht an und für sich, denn er verwendet sie für den von Gliers, aber als Morungenbild. Das sieht aus, als hätte er dafür etwas eigenes, bezeichnenderes zu bringen gehabt. Das bild zeigt einen mann auf dem lager, angekleidet, mit dem mantel zugedeckt; eine frau, die sich von ihm abwendet, mit einer gebärde, aus der Oechelhäuser liest: 'dem ist nicht mehr zu helfen!' Sollte das die hauptscene der Moringersage sein? Das volkslied erzählt: nach sieben jahren, *do der edel Moringer in einem*

---

[1]) R. M. Meyer hat mit recht betont, dass das bild die gleiche composition zeige wie das Neidhartbild. Dessen variante ist es aber kaum, denn naturgemäss muss das spätere bild von dem frühern abhängen. Die mordscene wandelt sich auf dem Neidhartbild in die freundschaftliche bedrängung des dichters um ein lied. Dem maler wird *Nîthart* als bezeichnung eines ausgelassenen liedes geläufiger gewesen sein denn der 'bauernfeind'.

[2]) *Reinhart von Brennenberg und Heinrich von Morungen* nennt neben einander die Zimmersche chronik, und das 'Lofsbuch' aus dem 15. jh. (DHS. no. 125) zählt sie unter den vier buhlern auf: *Wolfram von Eschenbach, Moringer, Prennberger, Fůſs der půler* (Neidhart Fuchs).

garten lag und schlief, träumt ihm, ein engel rufe ihm zu: *entwache, Moringer! es ist zeit, kumst du heint nit heim zuo lant, der jung von Neifen nimt dein weib* (Uhland, no. 298, str. 14). Der Moringer des bildes ist erwacht und sieht im geiste, wie seine frau, die ihn tot glaubt, sich von ihm wendet zu neuer ehe. Der maler könnte naiver weise diese vision auf dem bilde verkörpert haben (wie er doch auch bei Reinmar von Zweter ein traumgesicht darstellt). Vielleicht hat ihn schon der name Neifens zur ablehnung des alten Morungenbildes angeregt. Denn auch das Neifenbild könnte sich auf die Moringersage beziehen: die frau — es ist genau dieselbe wie auf dem bilde Morungens — zeigt unschlüssigkeit und bedenken gegen die werbung des ritters.[1])

Ist die deutung dieser bilder richtig, so ergänzen sie die charakteristik des malers mit einem bedeutsamen zug: er zeigt — als sohn des 14. jh.'s — denselben mangel an historischem sinn und die gleiche vorliebe für die künstlersage wie die meistersingertradition.

IV. Die titel.[2])

Es finden sich drei gattungen von titeln: 1) die bezeichnung von amt und würde (kaiser, könig, herzog, markgraf, burggraf, graf, schenk, marschall, bruder). Mangel an kritik hat hier die einreihung könig Tyrols veranlasst und den herzogstitel des grafen von Anhalt. 2) Der herrentitel. Er erscheint nicht neben einem andern titel (ausnahme: *her Chuonrat der Schenke von Landegge*) und wird nur vor den rufnamen gesetzt: *Her Friderich von Husen, her Reinmar der Alte* u. s. w. Wo der rufname fehlt, erscheint die form *Der von N.* oder einfach *von N.: Der von kürenberg, der von Cliers, der von Sachsendorf, der von Johansdorf, der von Wildonie; von Suonegge, von Scharpfenberg, von Munegür, von Raute, von Trosberg, von Stadegge, von Stamhein, von Buochein, von Wissenlo, von Wengen, von Obernburg, von Buwenburg.* Bei

[1]) 'Die gegenüberstehende geliebte wendet sich spröde ab, blickt nach der andern seite und streckt abwehrend die rechte hand empor', Oechelhäuser s. 129.

[2]) Literatur: F. Grimme, Germ. 33, 437 ff. und Neue Heidelb. jahrbücher 4, 85 ff.; A. Schulte, Zs. f. gesch. d. Oberrheins 7, 553 f. und Zs. fda. 39, 210 ff.

Johansdorf, Munegur und Raute ist der rufname in der hs. B überliefert; fehlte er der sonderquelle BC oder liess ihn C aus nachlässigkeit fort? 3) Der meistertitel. Ihn führen *Heinrich Teschler* (F), *Walther von Brisach* (G), *Gotfrit von Strasburg, Johans Hadloub, Chuonrat von Würzburg, Heinrich Vrouwenlob* (F), *Friderich von Suonenburg, Sigeher, Rumslant.* Die sänger der ersten und zweiten gruppe gelten — mit ausnahme bruder Wernhers — für freie und ritter, die der dritten für bürgerliche.

Die titellosen namen zerfallen in vier gruppen: 1) namen, die auf bürgerlichen stand oder beruf hinweisen: *Rost kilcherre ze Sarne, Sueskint der Jvde von Trimberg, der Schuolmeister von Esselingen, der tuginthafte*[1]) *Schriber, Ruodolf der Schriber, Chanzler, der Dürner.* 2) Beinamen: *Klingesor von vngerlant, Steinmar, der Marner, Gast, Regenboge, Rubin von Ruedeger* (!), *der kol von Nüssen, Spervogel.* 3) Heimatnamen: *Der Düring, der Püller, der Tanhuser, der Hardegger, der Taler, der jung Misner, der alte Missener, der Litschower.* 4) Blosse rufnamen: *Winli, der wilde Alexander, Boppo.* Die beiden letzten führen in der Jenaer liederhandschrift den meistertitel.

Die sänger dieser vier gruppen gelten teils für herren, teils für bürgerliche. Sicherheit über die meinung des schreibers ist nicht zu gewinnen, da die sammlung auch fälle bietet, wo der herrentitel gegen ihre sonstige gepflogenheit fehlt. Es sind die namen: *Wachsmuot von Künzingen, Endilhart von Adelburg, Johans von Ringgenberg* (E), *Kristan von Luppin* (F), *Hartman von Starkenberg, Heinrich von Tettingen, Chuonze von Rosenhein* (E). Bei Adelburg, Ringgenberg (liste, am rande: *Her Johans von Ringgenberg*), Luppin und Tettingen ist die herrenwürde nicht zweifelhaft; Wachsmuot von Künzingen führt den titel *her* in der hs. B. Es wird also das fehlen des titels auch bei Hartman von Starkenberg und Kuonz von Rosenheim nur versehen oder nachlässigkeit sein. Davon konnten aber natürlich auch die namen der früheren gruppen getroffen werden.

Weit auffallender als diese unterlassungssünden sind die

---

[1]) Formelhaftes epitheton; von J. Grimm wird Zs. fda. 6, 187 ein *Andrê der tugentlich schreiber* (Rain a. 1345. 1346) beigebracht.

fälle, wo der herrentitel gegen die allgemeine gepflogenheit gesetzt wird. Er erscheint nämlich viermal vor beinamen: *her Rubin, her Pfeffel, her Nünü, her Geltar.*[1]) Wie kommen diese namen zu dem herrentitel?

Rubins dichtung ist fast ausnahmslos minnesang. Sie bietet also keinen anlass, den herrenstand zu bezweifeln, ist aber auch noch kein beweis für ihn, denn erwiesen bürgerliche dichter wie Rost und meister Heinrich Teschler haben, nach der überlieferung, ausschliesslich den minnesang gepflegt. Man hat Rubin, wie seine nachbarn Walther von Metz und Liutold von Seven, ohne zureichenden grund nach Tirol versetzt[2]), wo es einst herren von Rubin gab. Des minnesängers redendes wappen stimmt nicht zu dem des tiroler geschlechts. Einen ortsnamen schliesst überhaupt die namensform *her Rubin* (*herre Rubin* hs. B) aus. Zwar sagt Wolfram einmal *her Vogelweid,* aber dies prädicat ist ihm kein ortsname und er hat die polemische absicht, das deutlich zu machen.[3]) Bei Rudolf von Ems begegnet *her Vlec der guote Kuonrât,* aber *Vlec* ist als beiname nachzuweisen. Und wenn der Marner *der Venis* sagt, so hat er diesen fremden ortsnamen (deutsch: *Vinelz*) eben auch für einen beinamen (*fênîs*) gehalten, wie denn dieser name auch sonst als *Phoenis, Phoenix* verstanden und gebraucht wird; vgl. MSH. 4, 47. Wo Rubins name sonst noch genannt wird, erscheint er als personenname: *Heinrich der Veldeggære, Wahsmuot, Rubîn, Nîthart* (Marner, MSH. 2,246a); *Walther von Metz, Rubîn und einer, hiez Wahsmuot* (Reinmar von Brennenberg, MSH. 3, 334a); *Reimar, Walther, Rubîn, Nîthart, Vridrîch der Suonburgære* (Hermann Damen, MSH. 3, 163).

---

[1]) Den in mehrfacher hinsicht zweifelhaften namen *her Goeli* lasse ich beiseite.

[2]) Bei Walther von Metz hat die annahme tirolischer herkunft schon Haupt (MF. s. 225) abgelehnt. v. d. Hagens *Walther von Metz* beruht auf einem lesefehler; vgl. Schönbach, Zs. fdph. 5, 163, anm.

[3]) Dies Wolframische *her Vogelweid* gehört in eine reihe mit *Hans Vogelweidt* aus Bopfingen (1514), *Walter der Vogelweid* von Veltheim (1394. Mon. Boica XVI 459) und *Walther der Vogelwaid* aus Fürstenfeld in Steiermark (1368: vgl. Palm, Zs. fdph. 5, 205). Daraus lässt sich auf ein simplex *weid* swm. — *weideman* schliessen (vgl. *waltweide* swm. 'wilder mann', *wîtweide* adj. und *nahtweide* swf.). *Vogelweid* ist also 'auceps' und *Walther*

Mit dem personennamen *Rubin* betreten wir bekanntes gebiet. *Rubin* heisst der buhle der krämersfrau im osterspiel, ein narr in der 'Narrenschule', die lustige person im schwerttanzspiel, ein bauernknecht im fastnachtsspiel (no. 55 *Rubling*), kurz: 'Rubin ist der ältere name für diejenige person des deutschen lustspiels, die man bei den englischen comödianten *Pickelhäring* nannte' (Heinzel, Abh. z. altd. drama, WSB. 134, X 64). Da die krämerscene im osterspiel wahrscheinlich auf eine französische quaksalbercomödie zurückgeht (vgl. Heinzel s. 55 f.)[1]) und Robin als dienername auch in französischen stücken begegnet und allgemein einen *vilain* bezeichnet[2]), so liegt der schluss nahe, dass der name aus der französischen pastorele herstamme, wo *Robin* der typische name (bei Bartsch in 70 nummern) des bäuerlichen liebhabers ist. Bekanntschaft mit der französischen pastorele braucht für Deutschland im 13. jahrhundert nicht erst bewiesen zu werden (vgl. Wackernagel, Altfranzös. lieder und leiche s. 235 f.). Wenn nun ein deutscher sänger des 13. jh.'s den namen Robin führt, so kennzeichnet ihn der sicher nicht als herren. Die Jenaer handschrift bringt einen spruchdichter *Robyn* (diese namensform hat auch das Wolfenbütteler osterspiel; auch der stein heisst mhd. *rubîn* und *robîn*: Salm. 5, 3), der mit seinem nachbar Meister Ruodinger in der hs. C als nachtrag der fünften hand erscheint: *Rubin unde Rüedeger*. Ist der minnesänger mit diesem Robin identisch? v. d. Hagen nimmt es an, Bartsch bezweifelt es, weil Robin *sêre : klagebære* reimt, was einem tirolischen dichter nicht zukäme. Aber dieser Tiroler reimt auch *vrô : hô : alsô* Zupitza 4, 20; *bin : în* 18, 11; *stên : sên* 23, 19. Den letzten reim wollen freilich Bartsch und Zupitza durch einsetzung von *gên* berichtigen; man urteile, mit welchem erfolg: die dame rät dem scheidenden kreuzfahrer: *enmüge im niht der ougen blic ze staten stên, sô lâze er daz herze vür diu ougen — gên!* Wenn es wenigstens hiesse: *vür die vüeze*

der Vogelweid dürfte der ursprüngliche name des dichters gewesen sein, mit dem sich *Heinrich der Vogelære* (Dietrichs flucht 8000) vergleicht.

[1]) Vgl. *besanczen* (bésants), *Alemenje, Arras.*

[2]) Vgl. auch *Rubi knecht* (Socin 160); *villicus quondam dictus Robin* (ebda. 559). Nicht hierher gehört der judenname Robin = Ruben.

gên! Es liegt also kein grund vor, die beiden zeit- und heimatgenossen, die der seltsame name verbindet, zu trennen, zumal auch der minnesänger spuren von spruchpoesie zeigt: 9, 1 (*Ein sinne rîche sælic wîp*; vgl. MSH. 2, 353a, no. 2?) und 12, 11 (*Nieman an vröuden sol verzagen*; vgl. Robins *Nieman ze vruo sol prîsen* bei Zupitza IX).

Der name *her Pfeffel* sieht aus wie ein goliardenwitz. Ueberliefert sind drei gleichgebaute strophen mit künstlicher reimstellung: eine minnestrophe, ein lehrhafter spruch und ein gehrspruch an herzog Friedrich von Oesterreich:

> Vröude diu ist erwachet,
> Diu ê verborgen lac
> sô lange in Ôsterlant;
> die hât uns ûf erhaben
> der vürste Vriderîch;
> Des maniger wol erlachet,
> der sîn ist worden rîch;
> er kan die siechen laben
> mit milte gebender hant.
> gelebt ich noch den tac,
> daz mich frou Sælde erkande,
> als si eteswenne pflac!
> mîn habe ist worden kleine,
> mir ist von schulden ande,
> so man allenthalben gît,
> unt mich verkiuset eine:
> daz lenget mir die zît.

Diese bettelklage spricht nicht eben für einen herrn.

Wie herrn Rubin, setzte v. d. Hagen auch Niuniu nach Tirol als herren von Neun. Aber *Niuniu* kann ebensowenig wie *Rubin* ein ortsname sein. Es ist wol ein marktschreierischer spielmannsname, der *iteniuwiu niumære* anpreist. Das wappen ist das der Schönnen von Zürich bei Stumpf 155b. Wegen der bunten zusammenwürfelung der unter seinem namen überlieferten lieder hat Burdach (ADB) den dichter Niuniu streichen wollen: er hält ihn für einen bloss reproducierenden spielmann, dessen liederbuch die hs. A kritiklos aufgenommen habe. Diese vermutung geht zu weit, da die hs. nicht nur dem Niuniu und Gedrut, dem jungen Spervogel und Liutold von Seven derlei fremdes eigentum unterschiebt, sondern auch dem truchsessen von Sanct Gallen, wie überhaupt ihre anordnung in heilloser verwirrung ist. Aus dem nach abzug des fremden gutes verbleibenden rest blickt mit volkstümlich frischen zügen (hs. A strophe 6. 8. 13) unverkennbar eine individualität. Charakteristisch ist die verspottung des minnedienstes:

> Leider sine minnent alle niht alse ich,
> die dâ wîbes minne vlîzent sich;
> des sol mîn vrouwe lân geniezen mich.

Jone bin ich niht der valscher minne gert,
valscher wil ich niemer werden wert:
des hân ich wol behalten drîzic vert![1])

Geltars name bezeichnet seinen träger als den ewigen schuldner, der nie seine pfänder lösen kann.[2]) Aus seinem betteleben macht er kein hehl: *Man singet minnewîse dâ ze hove und inme schalle: so ist mir sô nôt nâch alder wât, deich niht von vrouwen singe* Ld. 57, 10. Seine dichtung ist ganz auf satire gestellt. Höhnend misst er den conventionellen minnesang an der wirklichkeit und verspottet die flämisch-französische moderichtung. Er will nicht *als ein wæher Flæminc* vor die frauen dringen; dem typischen streitgespräch zwischen mutter und tochter gibt er die überraschende wendung, dass die mutter plötzlich ihren zorn fahren lässt, als sie hört, der mann, mit dem die junge *nâch rôsen* will, sei ein 'Waleis': *liebez kint, daz ist ein man, der senede sorge wenden kan: lôn' ime, daz ist wol getân!* Ld. 57, 42. Wenn er einen knecht hätte, der von seiner 'frouwe' sänge, spöttelt er in dem spruche gegen Alram, Ruopreht, Friderich, so müsste der sie ihm deutlich nennen, dass man nicht etwa glaubte, es wäre sein weib gemeint. — Diese drei stücke gibt ihm die hs. C; sie stehen in A, unter dem namen *Gedrut*[3]), mit einem sprüche-

[1]) D. h. 'ich bin so treu, dass ich voriges jahr von dreissig liebschaften keine aufgegeben habe'; da war Hiltbold noch recht bescheiden: *mir wart nie sô wê, dô ich wol vieren für eigen mich bôt* (Ld. 20, 8). Die entstellung unter Rotenburg, MSH. 1, 80a: *valsches wil ich nie mer werden wert, daz hab ich her behalden drizek vert* kommt gegen A 120, 6 und C (MSH. 2, 172a) nicht in betracht.

[2]) Vgl. *mit schoenen gebærden si mich ze ir brâhte* (die minne) *und leitet mich als boese geltære ie hânt, die wol geheizent und gelt es nie dâhten* Rud. von Fenis, MF. 80, 14): *er ist noch gelter darumb* 'hat noch nicht bezahlt' Lexer 1, 826; *Henricus de Endingen dictus der Gelter* a. 1261, ein bauernname, bei Socin 474; *Gelterin* a. 1295, ebda.

[3]) Bartsch hält das für einen frauennamen; eher könnte man an *Getrût* 'Liebetraut' denken, wenn nicht die hs. A, die *Heinrich der Riche* (= *von Rucke*), *Wahmuot*, *Rudolf Offenburg* (= *Rotenburg*), *Heinrich von Veltkilchen* (= *Veldeke*) schreibt, auch hier eines lesefehlers dringend verdächtig wäre. *Geltar* und *Gedrut* haben nicht nur *Ge* gemeinsam, sondern auch die zahl der buchstaben, und die verlesung von *lt* in *dr* einerseits, die des schluss-*r* in *t* anderseits wäre nicht auffällig. Erwägt man schliesslich, dass dem dichter 'Gedrut' nicht eine zeile verbleibt, sobald man Geltar

paar verbunden, das *von Kunzechen hern Wahsmuot* wegen seines zarten minneselnens hänselt. Das stück stimmt ganz zu dem ton, den Geltar sonst anschlägt und zeigt auch die merkmale seiner technik; die reimstellung der stollen abc abc erscheint auch in den beiden andern stücken und die nachlässige reimbehandlung (*schiede* : *liebe*, *trüege* : *ungevüege* : *gnüegen*) hat in der reimfolge *krenzelîn* : *sîn* : *siht* ein seitenstück, wenn hier nicht eine zeile fehlt. Die hs. C hat in gewohnter willkür (vgl. Wisser, Das verhältnis der minneliederhss. B und C s. 35) dies sprüchepaar unterdrückt.

So weit uns bei diesen vier sängern — Rubin, Pfeffel, Niuniu, Geltar — name und dichtung einen schluss erlauben, führen sie sämmtlich den herrentitel mit unrecht. Mit diesen nummern ist aber die reihe bedenklicher namen in der hs. C noch nicht erschöpft. Wie hier name und titel einander ausschliessen, so widersprechen sich bei drei andern sängern titel und beiwort. Es sind *her Reinmar der vidiller, her Friderich der knecht* und *her Dietmar der Sezzer*.

Reinmar der fiedler. 'Nach dem glaubwürdigen zeugnis der hs. C ein adliger *herre*', bemerkt Roethe (ADB. 28, 97), während er bei *hern Dietmar* anmerkt: 'das zeugnis der hs. ist hier, wo es sich um einen unbedeutenden fahrenden handelt, unzuverlässig.' Ich wüsste nicht, wodurch der eine bedeutender wäre als der andere. Reinmars wappen ist — wie das Volkers (DHS. 93, 14) — eine goldene fiedel. Seine spruchdichtung stellt ihn zu den gehrenden leuten:

> Maneger lât mich ungegrüezet,
> daz er fürhtet deich in bite,
> der doch selten kumber büezet
> ieman nâch der milden site (MSH. 2, 162b).

Auch die schelte gegen kunstgenossen fehlt nicht. In Liutold von Seven bedenkt er einen gefährlichen wettbewerber mit ironischem lob (Ld. 29):

> Wir mugen wol alle stille swîgen, dâ her Liutold sprechen wil:
> ez darf mit sange nieman giuden wider in.
> er swinget alsô hô ob allen meistern hin,
> ern werde noch, die nû dâ leben, den brichet er daz zil.

---

in seine rechte einsetzt, so wird man sich getrost zur streichung dieses namens entschliessen.

Ob sich Reinmar hier selbst auch zu den *meistern* zählt, wird nicht klar; sein beiname drückt ihn zu einer niedrigeren kategorie herab. Als Ottokar die spielleute könig Manfreds aufzählt, fügt er hinzu:

> Swaz ich ir nû hân genant,
> an die was diu êr gewant,
> daz si meister wâren:
> sold ich ir namen vâren,
> Die noch vidlære hiezen,
> des möht iuch wol verdriezen.
> Oesterr. reimchron. (Mon. Germ. 5, 1) 347 ff.

Friedrich der Knecht. Das attribut *kneht* wird als 'knappe' erklärt. Eine solche standesbezeichnung aber kann das beiwort hier nicht sein; das erhellt schon aus der art und weise, wie der dichter es selber zu anrede, selbstanrede und umschreibung des *ich* gebraucht: *Ich vröudelôser Kneht*; *Liebe vröudelôser Kneht!* (MSH. 2, 169 a); *Vrœlîchen sol der Kneht hiure aber reigen* (170 b).[1]) *Der Kneht* ist also kein appellativum, sondern ein beiname, wie etwa *Jenninus dictus Knechtli* a. 1292 (Socin 479). Wes standes der sänger ist, zeigt seine dichtung. Sogar das minnelied stellt er in den dienst der bettelei:

> diu milte wil verswinden,
> dar under so ist mîn vröude laz.
> gæben mir die hêrren mêr,
> sô möht ich wol volenden den willen mîn.
> leider sus muoz ich sîn
> lange versûmet: ich meine ein vrouwelîn.
> (MSH. 2, 170 a).

Er verheisst seiner schönen für ihre gunst alles was die herren ihm das jahr über — versprechen würden: *swaz ich disen winter mit geheize mac erwerben und alz daz jâr, nimet mîn ir güete war und ir genâde, daz gibe ich allez dar* (ebda.). Das Neidhartmotiv von den frostroten füssen des schönen kindes nutzt er zu einer grotesken pointe aus[2]) und fast nie zeigt sein minne-

---

[1]) Wären nur die beiden ersten stellen überliefert, so könnte man *kneht* einfach als 'knabe, gesell' deuten. Die dritte stelle aber widerlegt diese annahme und zugleich Burdachs folgerung, dass der dichtername erst aus diesen beiden stellen abgeleitet wäre.

[2]) A liest *si ez dir so beherzint* (= *sît ez dir sô behermet*?) *nv wiz vro die wil ich ir wer min vnder beiden vûzen* (*min*). Da Pfeiffer zu *vûzen*

sang ein ernsthaftes gesicht: *Diu vil minneclîche die ich dâ meine manegen eit hân ich dâ verlorn* (wortspiel mit *meineiden*), *nu enswere ich doch niht ûz einem steine.*[1]) *diz leit wære baz verborn, daz si mir geloubet niuwan einez: ob ich hienge, daz ich ûf der erde gerne ledeclîchen gienge! . . . nâch ir ist mir so rehte wê daz ich geslafe niemer niht — so ich wache, dar zuo wirde ich selten vrô wan — so ich von herzen lache* MSH. 2, 169 b.

Geltar greift einmal drei concurrenten an, die vor den herren von Mergersdorf in minneliedern schmachten (Ld. 57, 1):

Het ich einen knebt, der sunge lihte von sîner frouwen,
der müeste die bescheidenlîche nemnen mir,
daz des iemen wânde ez wære mîn wîp.
Alram, Ruopreht, Friderîch, wer sol iu des getrouwen,
von Mergersdorf daz sô die hêrren effet ir?
wære gerihte, ez gienge iu an den lîp.
Ir sît ze veiz bî klagender nôt:
wær iemen ernst, der sich alsô
nâch minnen senet, der læg inner jâres friste tôt.

Knappen zu Mergersdorf können die drei feisten minnesänger nicht sein; so dicht gesät waren die höfischen poeten denn doch nicht. Lehnt man aber diese beziehung ab, dann ist v. d. Hagens vermutung nicht so unwahrscheinlich, der in zweien der angegriffenen Alram von Gresten (vgl. MF. 3, 17, anm.) und Friedrich den Knecht erblickt.[2]) Derartige witzeleien mit dem namen eines rivalen waren ja unter den spielleuten beliebt, wie die wortspiele mit Marners, Singufs und Frauenlobs namen zeigen.

---

nicht auf die variante von C *vhfen* verweist, hält er wol die lesart von A für richtig. Mit unrecht, da der derbe scherz auf den brauch anspielt, kindern die froststarren hände unter den 'üehsen' zu erwärmen.

[1]) *nv ſwer ich doh niht vs einē ſteine* C; ist mit *stein* ('hohler stein, burg, turm' s. Lexer 1, 116) hier ein kerker gemeint? Vgl. Salm. u. Mor. 300 *in hetten sîne liste ûz einem herten stein getragen* und str. 634 *in jenem wîzen steine dâ ist verwirkt diu künigîn.* Der schwur eines gefangenen im kerker verdient keinen glauben; er hatte auch rechtlich keine giltigkeit: Sachsensp. 3, 41, 1.

[2]) Ich wage beiläufig eine frage nach dem dritten: könnte Geltar, der ja französelnder flunkerei stets grob entgegentritt, nicht hier herrn Robin an seinen derbdeutschen namen Ruopreht erinnert haben? Der einfall setzt natürlich die stichhaltigkeit der hypothese v. d. Hagens voraus.

Dietmar der Setzer. Man hat dies beiwort von einem ortsnamen Sooss (*Sazze* a. 1216) bei Vöslau herleiten wollen (MSH. 4, 486; Kummer, Herrand von Wildonie 64) oder von einem örtchen im Manhartsviertel (R. Müller, Zs. fda. 31, 101), aber dagegen spricht die gepflogenheit der hs., welche nur bei fehlendem rufnamen den ortsnamen in dieser form gibt (*der Hardegger, der Litschouwer* etc.). *Dietmar der Sezzer* aber muss beurteilt werden wie *Kuonrât der Schenke, Süezkint der Jude, Friderîch der Kneht, Reinmar der Videler, Rudolf der Schrîber.* Der name ist vom *setzen* 'versetzen, pfand setzen' herzuleiten[1]), das bekanntlich im leben des spielmanns eine vielberufene rolle spielt (Walth. 25, 39; MSH. 3, 143. 3, 95; Ld. 221, 24). *Der Geltære* und *der Sezzære,* die in der hs. nachbarn sind, würden gut zusammenpassen als spielmannsfirma, wie *Werbelîn und Sweimelîn, Rubîn und Rüedeger, Fridlîn und Ottlîn* (bei Schönach von 1343—1360 sechsmal belegt). Von Dietmar sind nur vier sprüche erhalten: MSH. 2, 174. Einer ruft den kargen herren zu: *Der milten stuol wart nie gesehen ze helle, noch der kargen ze himelrîche*; ein anderer bespricht die unstete des lebens, die übrigen zwei warnen die leute vor falschen zungen:

die selben haben künic Karles reht verdrungen;
ir lîp der müeze büezen,
als der ûf dem rade verschiet!
Si wellen alle prophêten sîn,
die die liute dâ grüezen,
unt si denne verrâten;
den gît man semeln unt den wîn,
pfenninge, hüenre, vische unt veizte brâten.

Das Chronicon Colmariense (MG. SS. XVII 253) erzählt *De visione vagabundi dicti Seczere*:

Burcgravia in Sulczmatin a patre se audisse retulit, quod Secerus a socio suo mortuo bis per rusticos ad domum desertum vocatus fuit; sed Secerus adire noluit. Deinde circa aquam milites multos sed mortuos equitantes vidit. Hos sequebatur socius Seceri. Secerum fugientem monet socius, ne fugiat, quo non moriatur, et dixit ad eum: 'Dic domino de Schwarczenburc, quod in brevi satisfaciat Domino de peccatis suis et

---

[1]) Vgl. Îsengrîn 1598 *do er hern Brûnen alse blôz sah, er sprah: guote her capilân, war hânt ir iwer huotelîn getân? hânt irz gesezzet umbe wîn?*

restituat monachis de ... res suas et accipiat crucem et transfretet: alioquin clara die per auram mirabiliter morietur.' Hec Sezarius dixit et factus est omnibus in derisum. Post paucas septimanas congregans comes Albertus de Svarczenburc milites, ut veniret in adiutorium excommunicatis hominibus imperatoris Friderici; clara die venit pluvia cum tonitru et interfecit eum. — 'Dic comiti Rudolfo de Habsburc, eum futurum regem Romanorum; quod reges impugnabit et vincet, 15 annis regnabit, pacem faciet in terra, et per pueros suos amicos plurimos sibi copulabit; a tempore Caroli Magni non fuit ei similis gloria, potentia, honore et divitiis; sed imperialem coronam non poterit obtinere.'

Haupts vermutung (Zs.fda.6,399), dieser schweifende wahrsager und der dichter seien eine person, hat viel für sich. Dann gehörte Dietmar noch in die erste hälfte des 13. jahrhunderts.

Die besprochenen namen sehen aus wie nach éinem model geprägt; der titel steht zum beinamen oder attribut in handgreiflichem gegensatz: *her Friderîch der Kneht* und *her — Robin* (typischer bauernname), *her Reinmar der videler* und *her — Niuniu* (bezeichnung eines gemeinen spielmanns), *her — Pfeffel* (vagant), *her — Geltar* und *her Dietmar der Sezzer* (schuldner und versetzer). Das kann kein zufall mehr sein, denn darin steckt methode.

Ich habe diese namen schon einmal gestreift, als ich den namen *her Walther von der Vogelweide* aus der absicht des dichters erklärte, damit seinen minnesang scherzhaft zu drapieren. Erklärt sich nicht aus ähnlicher absicht auch der name *her Nîthart von Riuwental*? Der allegorische gebrauch des namens *Riuwental* bei ihm selbst, bei Hadlaub und im jüngern Titurel, wozu sich als seitenstücke *Darbiân* und *Trüebenhûsen* bei Süsskind und dem von Gliers bieten, ist ja bekannt. Auch der name *Nîthart* hatte schon damals allgemein die bedeutung 'neidischer misgünstiger mensch' (vgl. Wackernagel, Kl. schr. 3, 102. 112 und Wolframs anspielung im Willehalm 312, 11 auf den dichter Neidhart). Der ausgangspunkt für Neidharts dichtung ist und bleibt die pastorele mit der typischen rolle des ritters, dem die dorfschöne einen bauer vorzieht und der mit neid und verdruss abziehen muss: *Hat dich der schimpf gerouwen, so zeuch dus wider anheim!* Aus dieser rolle heraus dichtet Neidhart und aus ihr lässt sich nicht nur sein auftreten als ritter oder edelknecht, sondern auch der so gut zu ihr stimmende name *Nîthart von Riuwental* erklären; selbstironie

ist ja charakteristisch für den pastorelendichter (vgl. Gröbers Grdr. 2, 1, 670).

Aus fremder rolle heraus redet nun auch der spielmann, der den minnesang pflegt, denn er ahmt ja nur die adelige dichtung nach; die in seinen minneliedern begegnende ansprache *her* und *ritter* ist also darnach zu beurteilen.[1]) Und wie nahe lag ihm der anlass, sich für diese rolle einen ständigen herrennamen zu wählen! Ein nom de guerre zu führen, ist ja der spielmann gewohnt und stolze titel legt er sich seit jeher gerne bei. Als *her Volker* schmuggelt er sich in der dichtung in die reihe der herren; warum soll er's nicht auch im leben versucht haben? Das war immerhin noch harmloser, als wenn er sich geradezu den namen Wolframs von Eschenbach oder Heinrichs von Ofterdingen beilegte, wie es in seinen epen geschah.

Der angenommene herrenname sollte gewiss zunächst wie ein echter wirken und ernst genommen werden, bis dieser brauch von sängern, die für den sinkenden minnesang nur noch cynischen hohn haben, parodiert und der herrentitel einem gemeinen spielmannsnamen vorgesetzt wird. Eigener witz und fremder spott wird so die reihe der oben besprochenen grotesken namen geschaffen haben.

Wir sind freilich gewohnt, im herrentitel ein unantastbares vorrecht der höhern geistlichen, der edeln und der ritter zu

[1]) Auch sonst ist bei der annahme eigenen erlebnisses vorsicht geraten. Wenn z. b. der minnesanggegner Taler eine botensendung erzählt, so verraten schon die knechtsnamentypen Heinz und Kunz die ironische fiction: der dichtor führt einen adeligen minnesänger vor. Auch in der botensendung Walthers von Metz darf man aus der anrede *edel ritter* noch nicht auf den stand des dichters schliessen, zumal dieser anderwärts sich als fahrenden berufsänger gibt: *Waz hilfet mich, daz ich ze vremden vröuden var? solde ich den gesten vröude machen, die wîle ich selber trûric bin?* (MSH. 1, 308 b). Vgl. auch MSH. 1, 307 a *swaz ich wirbe in allen landen.* — Fiction ist auch meistens das *kriuzliet,* das Reinmar der fiedler im repertoire des spielmanns anführt; so bei Rubin und wol auch bei Walther, wenngleich mancher gehrende sänger das hl. land wirklich gesehen hat, wie Freidank, Neidhart und der Tanhäuser. Richard Löwenherz nahm den spielmann Ambroise mit ins morgenland (den verf. der Histoire de la guerre sainte), wie sein vater Heinrich in den schottenkrieg den clerc Jordan Fantosme als augenzeugen geschickt hatte und wie könig Manfred seinen spielmannshaufen auch im kriege um sich behielt.

sehen. Geht man aber dem ursprung dieser ansicht nach, so kommt man wider auf den Manesse-codex zurück; sie ist erst aus ihm abgeleitet worden. 'Seit wann ist der handwerker «herr»? doch erst seit der französischen revolution', meint Schulte (Zs. 39, 213). Er ist damals auch den behörden gegenüber 'herr' geworden; im privaten verkehr führte der bürgerliche diesen titel auch vordem. Und das jahrhundert, dem wir das wort 'höflichkeit' verdanken, war mit dieser titulatur sogar freigebiger als unsere zeit. Ganz bedeutungslos, formelhaft wird im 13. jh. der herrentitel gebraucht. *Her Dietrîch* heisst im volksepos der Amelungenkönig, *her Îsegrim* der wolf im tierepos; *her* ist stehend in der anrede, auch vor sachnamen und abstracten: *Her Meie, her Stoc, her Rite, her Pfenninc, her Anger, her Kramekorp.* Ein ironisches 'herr von' steckt darin so wenig wie im herrentitel der engel und heiligen: *her Michahêl, her Gabriêl, unser hêrre sente Johannes.*

Heinzel notiert mit einigem befremden, dass in deutschen und französischen dramen, schon im 13. jh., knechte und sonst personen niederer lebensstellung mit *hêrren, ritter*; *seigneur, chevalier* angeredet werden. 'Auch das publicum wird zuweilen mit *hêrren* angesprochen, was es doch nur zum geringsten teile war' WSB. 134, X 67 f. Im schwank vom schrätel redet der *Norman* den bauer mit *herre* an, v. 74. Auch der Heidelberger liedercodex gewährt beispiele. Der Kanzler erwähnt, wie ihn mancher edle frage: *her Kanzeler, ... waz tuot iuch guotes bar?* MSH. 2, 397a; in dem unter Winlis liedern stehenden leich lässt sich der dichter *her türner* anreden, was kaum auf einen herrn von Turn gehen wird. Nicht nur in der zweiten person, auch in der dritten steht *her* vor bürgerlichen dichternamen; so wird der *Frydankus vagus* (Zs. fda. 4, 573) oft *her* genannt (Grimm, Ueber Freidank s. 4). Heinrich der Glichezære ist sicher ein spielmann (*er hat daz buoh gedihtôt umbe Îsingrînes nôt. swer gihet, daz ez gelogin sî, den lât er sîner gebe frî* 1789); der überarbeiter des gedichtes aber gibt — in der ersten hälfte des 13. jh.'s — seinem vorgänger den herrentitel: *daz hât der Glîchesære her Heinrîch getihtet* (2250).[1])

---

[1]) In den zeitgenössischen dichterlisten herscht in bezug auf den herrentitel völlige sorglosigkeit. Ulrich von dem Türlin führt Hartman von Aue

Nach dem brauch im leben müssen wir die anwendung des herrentitels im Heidelberger liedercodex beurteilen, denn der ist doch keine urkundensammlung. Uebrigens spiegeln auch urkunden den allgemeinen brauch wider. Grimme hat in den Neuen Heidelb. jahrb. 4, 85 ff. auf die beiden deutschen urkunden des Züricher urkundenbuchs, bd. 2 hingewiesen und Schultes nachprüfung (Zs. fda. 39, 212) bestätigt seine angaben. Die ratsliste von 1254 (no. 893) gibt sämmtlichen ratsherren, auch nichtrittern, den herrentitel. Aus Schultes ausführungen geht hervor, dass auch ehemalige ratsherren den titel erhalten, und Zeller-Werdmüller fügt hinzu, dass erst nach der Brunschen umwälzung von 1336 die titulatur *her* wider auf die wirklichen ritter beschränkt wurde (Zs. fda. 39, 214, anm.). Die andere deutsche urkunde (no. 848) ist eine zeugenliste von 1252. Die herausgeber merken an: 'die zeugenliste zeigt deutlich, dass *her* in dieser nahezu ältesten urkunde des Züricher rats gar nicht auf adel oder ritterstand deutet, nicht einmal auf ratsherren beschränkt ist' (Züricher urkundenbuch s. 368, anm. 7).

Diese sachlage entzieht dem herrentitel im Heidelberger liedercodex als einem argument für den stand der sänger jegliche bedeutung. Wie der maler jedem sänger ein wappen beigeben wollte, so konnte der höfliche schreiber auch die absicht haben, jedem namen das prädicat *her* vorzusetzen, also auch: Klingsor, Winli, Steinmar, Süsskind, Rudolf dem schreiber, Regenbogen, Rubin 'von Rüdiger', Spervogel, Boppo und Kanzler. Bei diesen zehn namen, wo das *her* ebenso gut möglich war wie bei Geltar und genossen, kann es wie bei den vier oder fünf wirklichen herrennamen aus versehen oder sorglosigkeit weggeblieben sein. Hat aber der schreiber hier den titel mit absicht fortgelassen, dann hat er sich mit den 'herren' um Geltar einen scherz geleistet oder er hat — was mir wahrscheinlicher ist — die namen schon so vorgefunden.

---

als *Meister Hartman* auf; und hätten wir zur standesbestimmung nur das dichterverzeichnis in Rudolfs Alexander, so müssten wir *den wîsen Hartman* und *von Veldich den künsterîchen Heinrîch* mit dem *Strickære, dem wîsen Gotfrit von Strâzburc* und dem *sinnerîchen Frîgedanc* für bürgerliche meister halten, dagegen *von Heimesfurt hern Chuonrât* und *von Zezichofen hern Uolrîch* für ritterliche herren.

Für die bestimmung des geburtsstandes sonst nicht nachweisbarer sänger ist somit der titel *her* in der Heidelb. hs. ebenso unbrauchbar wie ihre wappen und bilder. Steht der name im geordneten teil der sammlung, so haben wir damit noch ein zeugnis für die meinung des sammlers; steht er im anhang, so fällt auch diese fragwürdige stütze weg. Zuverlässiges über die person eines sängers ist nur aus seiner dichtung zu erfahren; ihr fällt in diesen fragen die entscheidung zu. Sänger, die ausschliesslich das gebiet der spruchpoesie anbauen, haben trotz wappen und herrentitel als bürgerliche zu gelten, so der biedere Reinmar von Zweter, der — als no. 113 — die mit Reinmar dem fiedler beginnende herrenreihe abschliesst. Sänger, die ihre dichtung als gehrende leute kennzeichnet, sind aus der liste der herren zu streichen, auch wenn sie, wie Walther und die 'Tiroler'-gruppe Liutold von Seven, Walther von Metz und Rubin, in dem ersten teil der sammlung eingereiht sind.

Auch Liutold ist ein gehrender. Als concurrenten eines spielmanns zeigte ihn schon der spruch des fiedlers Reinmar; da erscheint '*her Liutold*'[1]) *als ein man der mit werder kunst den liuten kürzet langez jâr* und sein vielseitiges repertoire stimmt zu diesem gewerbe. Er singt: *kriuzliet, twingliet, schimpfliet, lobeliet, rüegliet, tageliet, klageliet, hügeliet, zügeliet, tanzliet.* Erhalten ist uns davon nur wenig, wie denn wol eigenes und fremdes in seinem vortrag sich mischte (sein 'liederbuch' in A weist acht fremde namen auf); doch zeigt ein spruch Liutolds selbst, dass ihm einige dieser gattungen geläufig waren:

> Ich hoere manegen vrâgen,
> wâ von die singer also selten singen?
> daz wil ich wol bescheiden den:
> man vant ê under zwelven wîlent eteswen,
> der einen drûf behielt,
> Torst erz mit schelten wâgen.
> des enist nû niht, swaz si alle mugen twingen,
> daz büezet an in niht ein brôt.

[1]) Damit vergleicht sich: *her Walther, her Vogelweid* bei Wolfram (neben *Hartman der Ouwære*), *von Kunzechen her Wahsmuot* Ld. 56: in diesen polemischen stellen hat *her* die gleiche nuance wie etwa in den plänkeleien moderner germanisten.

swer ouch vergebne lopte, daz wær âne nôt,
sît mans sô kleine [wielt].
Ouch irret: singet ieman iht,
daz enlernet niemen.[1]) von den valschen sachen
si hânt ze vröuden harte kleine zuoversiht.
wer solt dur so verlornez tihten wachen?
diz ist des sanges slac,
ouch schadet der rîchen erge, diech niht genuzzen mac.
MSH. 3, 328a (III 2).

Was für eine devise dieser *hêrre* führte, lässt der gleichgestimmte spruch III 1 ersehen:

Sold ich den jungen râten,
die unbetwungen lîbes unde guotes
sint unt hôhe solden varn,
den seit ich wol, daz werdekeit mit grôzem sparn
nie ûf daz rat gesaz.
Wie die biderben tâten,
den man nâch tôde danket werdes guotes?
die nâmen êre vür daz guot.

In diesem bettelsänger, der sich so unumwunden zu dem *guot vür êre* bekennt, ein glied des ansehnlichen tiroler dienstherrengeschlechtes der von Säben zu sehen, geht denn doch nicht an, abgesehen davon, dass weder vorname noch wappen stimmt.[2])

Wie Liutold, sollen auch die andern landfahrenden herrensänger lauter jüngere söhne von ministerialen sein: eine merkwürdige versorgung der cadetten, sie als spielleute auf die strasse zu stossen! Vereinzelt wäre ja ein solcher fall denkbar, aber eine ganze kategorie von sängern lässt sich nicht durch den hinweis auf ein Kölner weistum des 12. jh.'s erklären.

---

[1]) Eine wichtige bemerkung, die uns einblick in den alten dichtungsbetrieb gewährt. Im eigenen namen redet der berufsänger nur in gehr-, lob- und scheltsprüchen; das minnelied aber concipiert er schon in der absicht, es andere zu lehren, natürlich gegen entgelt. Er arbeitet also für fremden gebrauch und bedarf, wol öfters auch auf bestellung. Damit verflüchtigt sich so ziemlich jeder biographische gehalt dieser lieder; 'bruchstücke einer grossen confession' darf man im minnesang der spielleute nicht suchen.

[2]) v. d. Hagen, MSH. 4, 491, anm. 2 notiert ein *Seven* in Steiermark (*foris in dipl. hoc legitur Saven, quae vicinia est penes fl. Sava seu Saven non procul a canonia Pöllensi*). *Sevental* (*Seuntal* bei Ottokar 63020) heisst das Sanntal in einer urkunde von 1256 (Urkundenbuch des herzogt. Steiermark 3, 278). — Ueber den unmöglichen reim *neven* : *Seven* (= *Säben*) vgl. Schatz, Zs. d. Ferdinandeums 1901, s. 175 f.

'Wie war es denkbar', fragt Schulte (s. 194), 'dass am Babenbergischen hofe oder an dem des landgrafen von Thüringen dienstmannen sich einfanden, welche aus weit entlegenen gauen stammten und weit entfernten herren gehörten?' Und er findet die erklärung dafür in einer bestimmung des dienstmannenrechts von Köln, von einem gebiet also, das alle paar jahre seinen herrn wechselte, der sich natürlich gegenüber der angefallenen masse der dienstmannen einige freiheit sichern musste. Diese bestand darin, dass er beim ableben eines ministerialen nicht verhalten war, dessen jüngere söhne mit einem lehen zu versorgen, wogegen es ihnen dann freistand, sich einen andern herrn zu suchen. Solange diese bestimmung nicht auch für andere gebiete nachgewiesen ist, gewinnt man wenig damit, denn entlaufene söhne St. Peters von Köln waren Reinmar, Walther, Wolfram und Neidhart nicht. Auch dass sie dienstmannen der Babenberger herzoge oder des landgrafen waren, bleibt erst zu erweisen. Von dem verhältnisse, in dem der ritter Wolfram zur Wartburg, Reinmar und Neidhart zum Wiener hofe standen, wissen wir gar nichts; Walther verweilte dort wie hier nur als gast. In den urkunden finden sich ihre namen nirgends, während doch selbst ein joculator in kaiserurkunden erscheint, da er zum kaiserlichen hofhalt gehörte (*Rupertus joculator regis* als zeuge in einer urkunde Heinrichs VI. von 1189).

In éinem falle sind wir über die sänger im gefolge eines fürsten genau unterrichtet, nämlich über *kunic Mehtfrids* spielmannsgarde. Ottokar zählt in der Oesterr. reimchronik (309—346) ihre namen auf: *meister Wildunc, meister Wernher von Ruofach, meister Fridrich von Valschenberc* (*Valchenberg?*), *meister Ramuolt, meister Pab, meister Walther von der Sittou, meister Fridrich von Wirzpurc, meister Kuonrât von Rôtenberc, meister Sîbot von Ertfurt, meister Otte, meister Heinrich von Landeskrôn, meister Gebehart, meister Uolrich der Glesîn, meister Walther von Swînitze, meister Alberich von Merspurc, meister Kuonrât von Tyrol, meister Perhtold von Sumereck.* Ich denke, niemand wird in dieser reihe einen ritter suchen; hätten aber die sänger im Manessecodex aufnahme gefunden, so würde dessen dichterliste um ein paar meister, aber auch um ein paar herren mehr zählen.

Um Friedrich II. von Oesterreich sehen wir Neidhart, bruder Wernher, Pfeffel und den Tanhäuser.[1]) Diesen sängern stehen herzog Friedrich und *her Troestelîn* so gegenüber wie könig Manfred und der *grâve kemerlinc* (Ottok. 689, nach Seemüllers anm. Manfred Maletta) den oben genannten meistern in Pülle.

Werfen wir einen blick auf die troubadours, über die wir besser unterrichtet sind als über die deutschen sänger, so sehen wir männer edler herkunft unter den fahrenden nur als seltene ausnahmen. Da ist Raimbaut von Vaqueiras, eines armen ritters sohn, der als ritter und sänger am hofe des markgrafen von Montferrat lebt und sich im vierten kreuzzug ein lehen in Griechenland erkämpft; da sind zwei geistliche, der canonicus Peire Cardinal, der mit einem spielmann an die höfe zieht, und der prior von Montaudon, der in der mönchskutte als fahrender sänger umzieht und die spenden der herren seinem kloster zuwendet. Sonst sind wol alle namhaften troubadours, wenn man von ihrem ahnherrn graf Wilhelm von Toulouse und dem mehr durch sein leben als durch seine dichtung bedeutenden Bertran de Born absieht, bürgerlicher herkunft: Cercamon ein spielmann, Marcabru ein findelkind, Bernhard von Ventadorn der sohn eines knechts und einer magd, Arnaut von Mareuil ein schreiber, Folquet von Marseille ein kaufmannssohn, der 'kaiser' Peire Vidal ein kürschnerssohn, Arnaut Daniel ein spielmann, Gaucelm Faidit ein bürgerssohn, Aimeric von Pegulha der sohn eines tuchhändlers, Guilhem Figueira ein schneiderssohn.

Ich sehe keinen grund, für Deutschland andere verhältnisse vorauszusetzen. Gewiss hatte auch hier das bürgerliche element entscheidenden anteil an der dichtung und gerade die bedeutendsten sänger, die dichter von beruf, werden dieser untern schicht entstammen. Verrittert hat die lyrik des 13. jh.'s erst die Heidelberger liederhandschrift mit ihren wappen und titeln, oder vielmehr: unsere irrige auffassung dieser naiven zutaten hat das sog. bürgerliche element aus der mhd. dichtung fast ganz hinausgedrängt. Der anteil, den

[1]) 'Wer hält noch toren wie er tat?' seufzt dieser in seiner klage um Friedrich; vgl. den spielmannsnamen *Torler* = *tôrlære* bei Seifried Helbling 7, 836, und Oesterr. reimchron. 323 *dâ worht ouch manic tôrenwerc meister Kuonrât von Rôtenberc.*

die hs. dabei zu verantworten hat, beschränkt sich auf die epigonentendenz zu idealisieren. Wie der meistergesang seine berühmtesten ahnherren gesellschaftlich emporhob und Walther zu einem landherrn aus Böhmen, Wolfram zu einem landherrn aus Ungarn, den Marner zu einem adeligen machte, so hebt auch unsere sammlung ganze reihen von älteren sängern bona fide unter die herren empor. Wie die meistersinger an kaiser Otto die anfänge ihrer holdseligen kunst knüpften, so wird unsere dichterreihe mit einem kaiser Heinrich eröffnet. Als warnendes omen steht dieser name am eingang der sammlung. Hier hat die B-quelle einem sänger, von dem sie wol nur den namen Heinrich kannte, die kaiserkrone aufgesetzt, irregeleitet durch ein paar wendungen in seinen gedichten: MF. 5, 23. 5, 36 — 6, 1. 'Ein könig' — sagt Haupt — 'wird weder bei der geliebten auf diese weise seines königtums gedenken noch, wenn er irgend verständig ist, metaphorischen ausdruck und den ausdruck der lebensstellung die er würklich hat wunderlich und ungeschickt vermischen. Aber nicht sonderlich verständig waren die sammler der mhd. lieder und es ist bei ihnen keine kritik zu suchen.'

GRAZ, januar 1908. ANTON WALLNER.

DREI SPIELMANNSNAMEN.

Wizlav.

'Wizlav IV., fürst von Rügen, urkundlich seit 1284, erbte 1302 mit seinem bruder Zambor und erhielt bei der teilung die insel Rügen. Seit dem tode des bruders (1304) bekam er das ganze fürstentum' (Bartsch, Liederdichter no. LXXXIV). Ebenso wenig wie Bartsch zweifeln Ettmüller, Pyl, Kuntze und Seelmann an Wizlavs fürstenwürde, wie denn seit Docen, der zuerst die vermutung ausgesprochen hat, Wizlav der junge sei identisch mit dem von Frauenlob und dem Goldener gefeierten *Wizlav dem jungen helde in Rügelande,* diese iden-

tität als erwiesene tatsache behandelt wurde. Es ist aber doch recht auffallend, dass weder Frauenlob noch der Goldener in ihren lobsprüchen Wizlavs kunst auch nur mit einem worte erwähnen, so nah es für den einen gelegen hätte (*des wirt sîn lop von gernder diet breit unde lanc gerecket* Frauenlob, MSH. 3, 123). Noch auffallender ist, dass Wizlavs dichtung gar nichts enthält, was auf einen fürstlichen dichter schliessen liesse. Während sonst die fürstlichen sänger ausschliesslich den minnesang pflegen, ist Wizlavs poesie vorwiegend spruchdichtung.

Er warnt vor dem nahen weltende (I 1), betet fromme sprüche (I 2. 3. 6. II 2), legt — wie Rûmzlant, MS. 2, 396b — Nabuchodonosors traum aus (II 7. 8), kehrt seine gelehrsamkeit hervor, indem er — wie Frauenlob, MS. 3, 386a — Christus als *Alpha und O* anredet (I 3) oder von M. Curtius erzählt (I 4), wie der Hennenberger von Trajanus, MS. 3, 41a. Er behandelt sprichwörtliche redensarten *Mir geschiht niht wan mir geschaffen ist* (vgl. z. b. des Meissners *beite unz morne* MS. 3, 100), singt *den mannen unt den wîben* ein lied nach der sehnenden weise des Ungelarten (IV f.), klügelt eines der beliebten rätsel zusammen (I 5), eifert gegen schälke (II 1. VI), mahnt zur freigebigkeit (*Ich warne dich vil junger man gezarte, halt milden muot* VIII) und feiert ganz im stile Goldeners oder Frauenlobs *von Holsten einen herren wert* (I 10). Das ist, mit einem halben dutzend mai- und minneliedern, zarten und unzarten, und einem herbstlied in Steinmars manier das typische repertoire eines allen anforderungen gerechten spielmanns um die wende des 13. jahrhunderts.

Entscheidend für Wizlavs spielmannscharakter ist der ort, an dem seine gedichte überliefert sind: die Jenaer handschrift. Man lese nur einmal ihre inhaltsliste: *Meyster Stolle. Brûder Wirner. Meister Kelyn. Meister Zilies von Scyne. Meister Alexander. Robyn. Meyster Rûdinger. Spervoghel. Der Helleviur. Meister Gervelyn. Der Urenheymer. Der Hynnenberger. Der Gûter. Der Unvûrtzaghete. Der Liet scouwere. Der Tanuser. Meister Singof. Reynolt von der Lippe. Der Goldener. Meyster Rumelant. Rumelant von Swaben. Meister Vriderich von Sunnenburc.* (*Wizlav*).[1] *Der Mysnere. Meyster Conrat von Wertzeburc.*

---

[1]) Der name fehlt durch ausschnitt.

(*Vrouwenlop*).[1] *Meister Poppe. Herman Damen.* (*Klingsor*). Das ist eine gesellschaft von ausnahmslos bürgerlichen sängern, in der wir einen fürsten von Rügen nicht suchen werden. Wo wir ihn aber bestimmt erwarten dürften, fehlt er: in der fürstengruppe des Manessecodex.

Den namen *Wizlav* kennt auch die deutsche heldensage. Eine gewiss einst vielbelachte episode der Þiðrekssaga erzählt die befreiung Widgas durch Isung den hauptspielmann und seinen bären *Wizlav*, in dessen haut eigentlich held Wildifer steckt. Es wäre denkbar, dass sich in Niedersachsen, der heimat der Þiðrekssaga, ein spielmannspaar die namen *Isung und Wizlav* beigelegt hätte. Da wir aber weder von dem ältern Wizlav, den die bezeichnung *Wizlav der junge* voraussetzt (vgl. 'der junge Spervogel, der junge Stoll, der junge Meissner'), noch von seinem fraglichen gefährten Isung etwas wissen, werden wir für unsern spielmann einfach an slavische herkunft zu denken haben.

Regenbogen.

Nach der tradition der meistersinger war Barthel Regenbogen — wie Heinrich Rafolt, der dichter des Nussbergs (Gesammtabenteuer 1, 445) — ursprünglich ein schmied, wie denn schon der Heidelberger liedercodex ihn als schmied abbildet und ihm hammer und zange ins wappen setzt. Den namen *Regenbogen* wird dann Barthel der schmied erst als spielmann erhalten haben. Sollte der name etwa die allzu bunte tracht dieses spielmanns verspotten (vgl. Parton. 15293), wie einer, wol nach dem ungewöhnlichen kopfschmuck, *Hanenkamp* heisst (*Hanchampf cantori*; *ystrioni Hanencamp* bei Schönach a. 1294 5)? Oder liegt eine gelehrte anspielung auf das botenamt der spielleute vor? Albrecht von Halberstadt verdeutscht die götterbotin Iris mit *Regenboge*: *si sprach zem Regenbogen der ir trûwer bote was* 452a; *Jûnô hiez den Regenbogen gân* 11, 13. Möglich ist eins und das andere, aber keines wahrscheinlich.[2] Dass der name frühzeitig als 'arcus caelestis'

---

[1]) Der name fehlt durch ausschnitt.

[2]) Wie Burdach den namen versteht, der ihn (Walther v. d. Vogelw. s. 26) in einer gruppe von bezeichnungen aufführt, die die unbehaust-

verstanden wurde, zeigen die überschriften in den hss.: *Regenbog* in der Manessischen, *Regenboge* in der Heidelberger hs. no. 350 (MSH. 3, 344).[1]) Erst bei Wagenseil (Von den zwölf meistern s. 506) erscheint die form *Regenbogen*: *Der Acht zu Maintz sass, war ein Schmied, Hiess mit Namen Barthel Regenbogen, Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen* (In der geschwinden pflugweis Paulus Fischers). Diese nhd. form verbleibt dem namen weiterhin; vgl. Ambros Metzger, Cyriac Spangenberg und Singschule von 1630 (MSH. 4, 891—894).

Nun begegnet aber diese nhd. wortform, die als appellativum erst im 16. jh. neben *regenboge* und *regenbog* sich zu zeigen beginnt (DWb. 8, 516), als name unseres spielmanns schon zweihundert jahre früher. Der dichter nennt sich selbst an drei stellen seiner sprüche, deren echtheit freilich recht zweifelhaft ist: *Ich Regenbog, wâr tet ich ie mîn sinne?* (MSH. 3, 354a); *Kent ir mich gern? ich binz geheizen Regenbogen* (: *ungelogen*), *der sanges ie ein meister was, nâch dem tuon ich mich nennen*[2]) (MSH. 3, 345a); *Ich Regenbog* (: *gezogen*), *ich was ein smit* (Kolmarer hs., MSH. 3, 346b). Zweimal (gegen einmaliges *Regenboge*) ist also die form *Regenbogen* durch den reim gesichert. Einen dritten beleg liefert Schönach, Spielleute in Tirol (Zs. fda. 31, 176): *item in Media silva* (dorf Mittewald im Eisacktal) *cuidam cantori dicto Regenpogen lb. II* (a. 1302).

Diese allem anschein nach authentische namensform kann nur eine jener imperativbildungen sein, wie sie gerade seit

heit des spielmanns ausdrücken (darunter auch *Hagedorn*!), vermag ich nicht zu erraten. — Die redensart *ûf den regenbogen bûwen* 'auf unbeständiges vertrauen', an die man auch denken könnte, gewährt keinen anhalt.

[1]) Bei den meistersingern begegnet durchwegs die form *Regenboge*: *Der Regenboge, den Vrouwenlop bestûnt gelîcher wer* Leupold Hornburg (um 1320); *Regenbogs vber langer don, Regenbogs vber gulder don, Regenbogs don* (MSH. 4, 633—642). Auch der gen. *Regenbogen* wird wol einen nom. *Regenboge* voraussetzen: *In des Regenbogen blawen ton, guldin thon, kurtzn thon, langen ton, vber langen thonn, laid donn und briefftthon* MSH. ebda.

[2]) Grimme bringt in der Germ. 32, 417 einen *Reinbolt Regenboge* bei, der mit *Heinrich Vrowentrut, Lumperlin von Strazpurg* u. a. im jahre 1336 aus Speier verwiesen wird. Die namen der ausgewiesenen verraten sie als spielleute.

dem ende des 13. jh.'s als spielmannsnamen im schwange waren: *Snurrenpheyl, Nernsnabel, Lobdenfrumen, Rupfdenman, Rûmzlant, Sorgnit, Versweigseinnit, Suochenwirt, Suochensinn.* Der name *Regenbogen* d. i. *Rege den bogen*, den Barthel der schmied als spielmann führte, ist dann ein seitenstück zu dem namen *Reinmar der videler.*

Der Freudenleere.

Uhl behauptet in der Zs. fda. 41, 291, dieser dichtername sei ein unding und Der Wiener meerfahrt habe einen unbekannten zum verfasser. Ein zeugnis dafür ist ihm zunächst die schreibung der beiden hss. *vröudenlære* und *vreuden lere.* Dann macht er geltend: der dichter spreche von sich vorher in der ersten person, von seinem gönner aber in der dritten:

Mir hât ein wârhafter munt
eine rede gemachet kunt,
30 die mac wol heizen wunderlîch:
alsô hât verrihtet mich
von Dewîn burgrâve Herman,
der nî schanden mal gewan
an schentlîcher missetât.
35 daz im der sêle werde rât,
des sol man im von schulden biten.
er was ein man von gûten siten,
gezogen unde getrûwe gar
was der hêre, daz ist wâr
40 gên vremden und gên vrunden.
des mache in got von sunden
dort an der sêle vrî
durch sîne hôsten namen drî.
der sagete mir ditz mêre:
45 daz hât der Vreudenlêre
gemachet als iz dort geschach,
als man im ze Wiene jach
von gûter lûte worte,
dâ er daz mêre hôrte.

Nach Uhl geht *der vreudenlêre* auf des dichters gewährsmann und besage so viel als 'der selige Hermann von Dewin', denn *vröude* bedeute vor allem 'weltfreude'. Und endlich sei ein spielmannsname *Der Vreudenlære* ganz unglaublich.

Was Uhl hier vorbringt, ist punkt für punkt abzuweisen. Eigennamen werden in altdeutschen handschriften nur selten durch majuskel kenntlich gemacht; die schreibung ist also kaum ein zeugnis auch nur für die meinung des schreibers.[1]) Der personenwechsel erklärt sich leicht aus der unmöglichkeit, den autornamen *Der Vreudenlære* in verbindung mit der ersten person in den vers zu bringen. Dies hin- und herschwanken lässt sich in mhd. gedichten an der stelle, wo der verfasser sich nennt, oft genug beobachten; man lese nur die folgenden

[1]) Vgl. die lesarten 71 *winne* C, 61 *wienen* C, 147 *prvͤzzen* (= *Priuzen*) H, *pruzen* C, 215 *wienen* C, 470 *wiennere* HC, 471 *wiennen* C.

proben:

der ir = *der rede* — begunde, daz bin ich
von Fuozesbrunnen Kuonrât
und ez ouch volendet hât.

Kindh. Jesu 3022.

des bitte ich iuch in der minne,
der aller schuldigste man
der briesters namen ie gewan,
er ist geheizen Alber.

Tnugd. 2182.

Johannes von Vrîberk
der mangez wunderlîche werk
Ûf der erden wirken kan,
der wil aber heben an
Und uns ein buechel tihten
von seltsænen geschihten.
Ez ist wâr daz ez geschach,
wen der ez hôrt unde sach,
Der sagte mirz vür die wârheit.

Das redelîn (Ges. abent. LVIII) 1.

Sprich ich swarz, si sprichet wîz,
dar an kêrt si allen iren vlîz
Und tuot daz sêre wider Got:
diz mære tihte Sibot.
Ern meinte nie keine vrouwen dâ mit,
im behaget wol aller ir sit:
Wan daz ich si mit zühten man.

Der vrouwen zuht (Ges. abent. III) 13.

Ganz aus der luft gegriffen ist die behauptung, dass *vröude* im mhd. die irdische freude, die lust dieser welt bezeichne. Warum heisst dann Christus *vröudenkünic,* Maria *vröudentrôr* und *vröudensange,* die ewige seligkeit *vröudenspîse, himelvröude,* das halleluja *vröudengesanch,* der himmel *daz frouderîche lant* oder *dat vaderlant vol êren, vroweden inde sicherheide?*

Wenn schliesslich Uhl den namen *der Vreudenlære* für ein unicum unter den spielmannsnamen hält — 'ich fürchte, man wird um parallelen verlegen sein', meint er — so genügt der hinweis auf die spielleute *Vreufdenrich* (a. 1294) und *Nimmerselich* (a. 1325) bei Schönach, Zs. fda. 31, 171 ff.: vgl. auch *ich vroudelôser Kneht* (Fridrich der Knecht MSH. 2, 169a). Gegen diese bekrittelung des beinamens an sich hat übrigens schon Edw. Schröder stellung genommen, der aber sonst Uhl beistimmt und den schwächsten punkt in dessen argumentation

zu stützen sucht. Es ist die angabe: *ditz mêre ... hât der Vreudenlêre gemachet als iz dort geschach.* Das kann natürlich nicht vom gewährsmann gesagt werden, sondern nur vom dichter. Schröder schlägt daher vor, *gemachet* in *gemerchet* zu ändern. Dass die correctur bei der völligen haltlosigkeit der einwände Uhls unstatthaft ist, versteht sich von selbst. Wenn aber Schröder die wendung *ein mære machen* nur in der bedeutung 'redensarten machen, ausflüchte vorbringen' kennt, sei er an folgende stellen erinnert:

Hie endet sich diz mære;
daz macht' der Zwingewære.
Ges. abent. XXIV 539.

Diz ungelogen mære
macht' uns der Vriolsheimære.
Ges. abent. XXX 129.

GRAZ, januar 1908. ANTON WALLNER.

BERICHTIGUNG.

Zu den bemerkungen über *gebent* Heinrichs Tristan 60 (Beitr. 32, 533) bin ich durch ein exemplar von Bechsteins ausgabe veranlasst worden, wo das wort *gébent* accentuiert war. Nachträgliche vergleichung belehrt mich, dass dieser accent nicht dem drucke angehörte. Mhd. belege für *benen* sammelt — darauf macht mich auch Michels aufmerksam — Bech, Germ. 26, 257.

A. WALLNER.

DIE ETYMOLOGIE VON *HOLEN*.

Seit Lottner (K. zs. 5, 399 [= 1856] und F. A. Pott (Etym. forsch.[2] II 3, 189) ist man gewöhnt, das verbum *holen* (ahd. *halōn, holōn*) und die verwanten wörter mit der wurzel von gr. *καλέω*, lat. *calāre* u. s. w. etymologisch zu verknüpfen. Da *halōn, holōn* in der ahd. literatur manchmal als gleichbedeutend mit dem lat. *vocare* vorkommt, so ist der bedeutungswandel scheinbar sehr einfach. Von *halōn, holōn* 'rufen' lässt sich der sinn 'herbeirufen, herbeiholen, herbeischaffen' ohne mühe ableiten, und darauf sind weiter alle übrigen anwendungen von *holen* leicht zurückzuführen.

Gegen diese auffassung lässt sich aber einwenden, dass wir für die wurzel von *holen* die bedeutung 'rufen' nur aus dem ahd. belegen können, und ausschliesslich aus solchen quellen, welche wie Tatian direct aus dem lat. übersetzt sind, oder wie Otfrid von einem lateinisch gebildeten verfasser herrühren und einem lat. original nachgebildet sind. Den übrigen germanischen sprachen ist ein solcher gebrauch durchaus fremd. Weiter ist es wenigstens sehr merkwürdig, dass von der sog. ursprünglichen bedeutung 'rufen' in der späteren zeit keine spur geblieben sei und dass *holen* jetzt eine bedeutung angenommen hat, welche gewissermassen zu der ursprünglichen im widerspruche steht. Sehr scharf wird dieser gegensatz von R. Hildebrand ins licht gesetzt (*Hola!* und *halloh!* mit ihrem alten hintergrunde, Zs. f. d. deutschen unterricht 3, 400): 'anstrengung um etwas herbeizuschaffen ist der kern des begriffs [von *holen*] ... Daher kann ich mich nicht dazu verstehen, unser wort mit gr. *καλέω*, lat. *calāre* rufen, als schlechthin urverwant eins anzunehmen, wie man schon lange tut. Heisst es doch z. b.: 'ich habe ihn schon so oft gerufen, er kommt nicht, ich werde ihn holen müssen'. Hier muss vor gewissen

verkehrten vorstellungen gewarnt werden, welche von der oben genannten etymologie herrühren und eine weite verbreitung gefunden haben. Wenn es in den mhd. wörterbüchern von Benecke-Müller und von Lexer heisst, dass mhd. *haln, holn* bisweilen noch 'rufen' bedeute, so kann dies entschieden verneint werden. Kein einziges der angeführten beispiele berechtigt zu dieser annahme. Nur weil man glaubte, ahd. *halōn* heisse 'rufen', hat man fürs mhd. eine ähnliche bedeutung annehmen wollen. Es muss uns übrigens nicht wunder nehmen, dass sich hervorragende gelehrte durch etymologische erwägungen irreführen liessen, wenn es sich um eine vergangene sprachperiode handelte. Man bedenke, zu welchen falschen vorstellungen ähnliche etymologische annahmen einen geborenen Niederländer in der beurteilung der eigenen muttersprache geführt haben: heisst es doch im Woordenboek der Nederlandsche taal s. v. *halen,* das wort sei in der bedeutung 'doen komen' noch in vielen fällen 'volmaakt synoniem met *roepen* of *ontbieden*'. Wer nur ein bischen ndl. sprachgefühl hat, weiss, dass zwischen *halen* und *roepen* die grenze ebenso scharf als zwischen *holen* und *rufen* zu ziehen ist.

Ferner muss hervorgehoben werden, dass man die bedeutungsentwicklung von *holen* zu einseitig betrachtet, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, von dem begriff 'herbeiholen, herbeischaffen' ausgeht und nur diesen berücksichtigt. Es gibt noch eine reihe von anderen bedeutungen, die man nicht ausser acht lassen darf. Ich erinnere nur an engl. *to hale, to haul,* an die mannigfaltigen verwendungen von *halen* im ndl., die z. t. mit dem engl., z. t. mit dem hd. gebrauch übereinstimmen. Ferner kommen noch ausser dem ahd. die übrigen altgermanischen sprachen in betracht: aus dem as. und afries. lässt sich vieles für die erklärung unserer wurzel beibringen. Ich glaube daher, dass die ansicht, ahd. *halōn, holōn* heisse 'rufen', auf einer oberflächlichen beobachtung der tatsachen beruht, dass also die etymologische frage einer neuen untersuchung bedarf. Nur aus einer neuen prüfung der beispiele in allen germanischen sprachen wird sich ergeben, ob die herkömmliche deutung von *holen* stichhaltig ist oder nicht.

Was ist nun die ursprüngliche bedeutung von *holen*? Mit dem ganz allgemeinen begriff 'herbeiführen, herbeischaffen'

kommt man nicht aus: eine so unbestimmte vorstellung lässt sich wol aus den einzelnen bedeutungen erschliessen; dass sie aber die ursprüngliche sei, wird dadurch nicht einmal wahrscheinlich. Ungemein wichtiger sind die nebenbedeutungen, die nebenbegriffe, welche mit dem hauptbegriff verbunden erscheinen und uns gewissermassen die möglichkeit geben, den ursprünglichen vorstellungskreis festzustellen, in den das wort eigentlich hineingehört. Für unser wort hat R. Hildebrand (vgl. oben s. 547) 'die anstrengung' als den 'kern des begriffs' bezeichnet. Seine ausführungen beruhen offenbar nur auf dem mhd. und nhd. Werden aber die übrigen germanischen sprachen mit herangezogen, so tritt uns desto deutlicher dieselbe vorstellung der anstrengung, des sich mühe gebens, des gewaltigen kampfes entgegen. Ahd. Otfr. IV 12, 61 flg. *Er* [Christus] *quam so risi hera in lant joh kreftiger gigant; in einwigi er nan strewita, ther richi sinaz darota; then furiston therera worolti notagan giholoti, in bant inan gilegiti, er furdir uns ni deriti.* Die vorstellung ist hier, als sei Christus ein gewaltiger kämpfer, der ganz allein (*in sines einen krefti*, oben 60; weil die jünger geflohen sind) seinen gegner überwindet und gefangen nimmt. Weniger ausgeprägt, aber immer mit dem nebenbegriff einer gewissen anstrengung (Joh. 20, 15 *ego eum tollam*) Otfr. V 7, 51 *ih giagaleizon ..., thaz ih inan giholon thar* (nämlich den toten Christus).

As. Hel. (Heyne[4]) 2559—2561 *is jungron ... quađun that sia thar weldin kuman mit kraftu endi losian that krud thanan, halon it mid iro handon*; 2568—2569 *than faran wi thar alla tuo halon it* [nl. *that krud*] *mid usson handon.* Hier ist *halon* 'unkraut ausreissen', also mit kraft und anstrengung reissen, ziehen. 1159—1161 *Also git hir an Iordanes strome fiskos gifahad, so skulun git noh firiho barn halon te inkun handun.* Der parallelismus mit *fāhan* 'fangen' und mit der oben angeführten stelle aus Otfr. IV 12, 61 (*nōtagan giholoti*) ergibt hier auch die leiblich gedachte vorstellung eines gewaltigen ergreifens (*te inkun handun*).

Afries. *mith compe halia* 'durch richterlichen zweikampf erhalten' (zweimal belegt in v. Richthofen, Afries. wb.); *en raff hallath* v. Richthofen, Afries. rechtsquellen 210, 4 '(wenn ein mann) einen raub holt, d. h. etwas raubt'; *halath ... en fiar-*

fote quic 39, 16 'ein vierfüssiges stück vieh holt, d. h. wegführt, raubt'. Diese ausdrücke, die sich auf den richterlichen zweikampf, auf die raub- und plündersitten der alten Germanen beziehen, müssen ohne zweifel als sehr alt betrachtet werden.

In der späteren sprache bleiben dieselben nebenbegriffe lebendig. Mhd. Gudrun 135, 3 *er holte bî dem hâre wol drîzic in die ünde.* Mengl. Laȝ. 16709—16712 *touward Hengest he leop, swulc it a liun weore, and igrap hine bi þan toppe & hine æfter him halede.*[1])

Mndl. *bi crachte halen* 'buit maken' *inhalen* 'rooven' (Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek unter *halen*).

Nndl. *Het onkruid uit den grond halen* V. Dale; *uyt 't hoofd de haeiren haelen*; *De oogen uit den kop halen* (vgl. Woordenboek d. Ndl. taal unter *halen* III).

Nndd. *Hê hôl* [= *holte*] *hum de hâr ût de kop* (ten Doornkant Koolman, Wb. der ostfr. sprache, Norden 1879—84, unter *hâlen*).

Letztgenannte beispiele zeigen uns eine schlagende übereinstimmung mit der bedeutung 'ausreissen' im as. *krūd halon.*

Es steht also fest, dass wir schon in den älteren belegen der wurzel von *holen* den hauptbegriff mit den nebenvorstellungen 'gewalt', 'anstrengung' u. s. w. verbunden finden, welche von haus aus mit dem sinn 'laut schreien, *clamare*' nicht zusammenzugehen pflegen. Wie gesagt, ist in den altgermanischen sprachen, ausser dem ahd., kein einziges beispiel vorhanden, woraus man die bedeutung 'vocare' für *halōn* u. s. w. mit sicherheit herleiten könnte. Im ahd. selbst ist diese bedeutung auf diejenigen schriften beschränkt, welche von lateinisch gebildeten mönchen herrühren. Da die bedeutung 'rufen' also nur auf der etymologie beruht, da es sich gerade darum handelt, diese etymologie zu prüfen, wird man doch eingestehen müssen, dass es keinen zwingenden grund gibt, von dieser sehr wenig verbreiteten bedeutung auszugehen. Als ausgangspunkt empfiehlt sich dagegen eine andere viel weiter verbreitete anwendung der wurzel. Lassen wir das hd. beiseite, und wenden wir uns den übrigen germanischen sprachen zu, so heisst es ndl. *halen*

---

[1]) Dass mengl. *hálien* nicht aus dem franz. entlehnt sei, habe ich zu beweisen versucht in einem in den Mélanges Godefroid Kurth (Liège 1908) erscheinenden aufsatz.

'trekken' (V. Dale), mndl. *halen* 'trekken' (Verdam, Mndl. W.boek)[1]), engl. *to hale*, später *to haul* 'to draw or pull', dän. *hale*, schwed. *hala* 'ziehen'. Ausser dem germ. sind noch zu erwähnen: franz. *haler* 'ziehen, schleppen' und zahlreiche entsprechende verben in anderen roman. sprachen: span. *halar* u.s.w. Dass die romanischen sprachen die wörter *haler, halar* u.s.w. aus dem germ. entlehnt haben, dass fürs englische eine entlehnung aus dem franz.[2]), für die nordischen sprachen aus dem ndd. möglich oder sogar wahrscheinlich ist, macht eigentlich nichts zur sache, da es sich weder um junge entlehnungen, noch um neuentstandene bedeutungsentwicklungen handelt. Die bedeutung 'ziehen' ist für die wurzel *hal-, hul-* schon in alter zeit belegt und in den verschiedensten germanischen und sogar nicht germanischen sprachen weit verbreitet. Dass sie wirklich die ursprüngliche sei, will ich nunmehr zu beweisen versuchen.

A) Germ. **hal-, *hul-* heisst allgemein 'ziehen'.

1) Es kommen in betracht die oben s. 549 angeführten beispiele. As. *krūd halon* 'ausreissen' (Hel. 2561 und 2569, s. oben s. 549). Entsprechend im ndl.: *onkruid uit den grond halen*; *de oogen uit den kop halen.* Aehnlich im ndd. (ostfries.): *de hâr ût de kop hâlen.* Fürs hochdeutsche möchte man geneigt sein, die bedeutung 'ziehen' in abrede zu stellen: *holen* in der schiffahrt, an einem tau oder seil ziehen, ist sehr wahrscheinlich ndd. entlehnung. Aber einige beispiele aus der älteren sprache weisen deutlich auf den begriff 'ziehen' hin. Notker, Mart. Cap. I 13 (Piper I 711, 20 flg.) Nam flamma ... ab ipsius kacauminis exanclata .i. exhausta fomitibus ex ferri predicta anhelebat urna. *ûzer demo îseninen éimberine dáz ten súmer bezéichnet. slûog taz héiza fîur kehóletez ûzer díen zínselôden sélbero dero scádeli* 'das feuer geholt, gezogen aus der hitze der spitze selber'.[3]) Besonders wichtig ist das bei-

[1]) Van Dale wie Verdam gibt die bedeutung 'ziehen' als haupt- und grundbedeutung von *halen* an. Im Woordenboek der Nederl. taal dagegen wird von der bedeutung 'rufen' ausgegangen, wozu viele anwendungen von *halen* sich nicht bequemen.

[2]) Wie oben s. 550 bemerkt, glaube ich nicht an eine entlehnung von mengl. *hálien* aus franz. *haler*.

[3]) N. scheint *kacauminis* (corrupte lesart) als *cacuminis* 'spitze' aufgefasst zu haben.

36*

spiel mhd. Gudrun 135, 3 *er holte bî dem hâre wol drîzic in die ünde.* Hier ist wol kein zweifel daran möglich, dass es im mhd. eine bedeutung 'ziehen' für *holn* gegeben hat. Und in solchen beispielen wie mhd. *sûft holn,* nhd. *atem, luft holen* (ndl. *adem halen*) muss daher *holen* als gleich 'ziehen' aufgefasst werden. Im mndl. gilt für Verdam (Mndl. Woordenboek) die bedeutung 'ziehen' als hauptbedeutung: nicht nur in der schiffahrt (*dat seil halen*), sondern auch *si dedet aenhalen* (das rohrkästchen, worin Moses ausgesetzt war). Aus dem mengl. kann man sehr zahlreiche beispiele anführen. Laȝam. 16709 flg. *touward Hengest he leop ... and hine æfter hine halede* = hier 'schleppen'. Für die neuere sprachperiode sind die belege im engl. und ndl. wol überflüssig (über ndl. *halen* 'trekken' sehr zahlreiche und mannigfaltige beispiele im W.boek der Ndl. taal unter *halen* III). Nndd. (ostfries.) *hâl dat schip an de wal,* ten Doornkaat Koolman, Wb. d. ostfries. sprache.

2) Eine eigentümliche abart der bedeutung 'ziehen' erscheint in der zusammensetzung mit *über,* welche den sinn hat 'über einen fluss setzen', 'herüberbringen', eigentlich 'zu sich herüberziehen'. In demselben sinn findet man auch *holen* ohne *über.* Aus dem imperativ *halō* aus *halōn* würde nach R. Hildebrand (Zs. f. d. d. unterricht a.a.o.) der ausruf *hola, halloh* entstanden sein. Mhd. *Nu hol mich hie verge* Nib. 1490, 2; *daz in der schifman überholte* Flore 3516 (nach Benecke-Müller). In derselben bedeutung sagt man mndl. *overhalen.* Das mengl. liefert auch ein beispiel S. Cristoph 86 *A voiz come & gradde, hale hale! þat he him over ladde.* Aus dem ndd. kann man anführen: *hâl öwer!* ruft man dem fährmann (F. Woeste, Wb. d. westfälischen mundart). — Hierher scheint auch ein bildlicher gebrauch derselben zusammensetzung zu gehören, nämlich ndl. *overhalen,* ostfries. (ten Doornkaat Koolman) *aferhâlen* 'überreden', eigentlich 'zu einer andern meinung ziehen, herüberbringen'.

3) In engem zusammenhang mit dem begriff 'ziehen' steht die bedeutung 'anziehen, eine anziehungskraft ausüben'. Schon im ahd. Otfr. I 1, 118 (Krist) *ther sie* [nämlich die Franken] *zimo holeta, zi giloubon sinen ladota* 'Christus, der die Franken an sich zog, zu seinem glauben lud'. Natürlich kann man hier *holēn* als 'rufen' verstehen und eine vollkommene synonymie

mit *ladōn* annehmen. Aber diese auffassung ist gar nicht notwendig: in der christlichen sprache wird die wirkung der gnade bald als die einer fast unwiderstehlichen kraft, bald als eine blosse einladung vorgestellt.[1]) As. Hel. 4169 flg. *hwand he gihaloda mid thiu heđina liudi weros an is willeon* 'denn er zog dadurch die heidnischen völker, die leute an, nach seinem willen'. Mndl. *aenhalen* 'door vriendelijkheid en voorkomenheid tot zich trekken' (Verdam); *wies diese daertoe haelde* = 'lockte' Wap. M. I 904. Ebenso mengl. *hálien* = 'draw, attract' (Stratmann[4]). Selbst wenn das mengl. verbum entlehnt wäre, so bleibt doch der parallelismus mit den übrigen beispielen bestehen, da der ausgangspunkt jedenfalls die bedeutung 'ziehen' ist.

B) *Holen* bedeutet in einer reihe von fällen 'mit sich ziehen oder schleppen, gewaltsam fortführen, rauben'. Das oben s. 550 angeführte beispiel aus Laȝamon 16709 *hine æfter him halede* weist schon eine sehr nahe verwante bedeutung auf.

1) Mit dem teufel und anderen ungeliebten personen als subject. Mndl. *ic woudse de duvel moesten halen* (Verdam). Nhd. *der teufel, der henker, die pest hole dich* (Grimm, DWb.). Nndl. *de drommel, de duivel, enz. haal'je* (Wb. d. Ndl. taal u.s.w.). Nnd. ostfries. *de düfel schal dî hâlen.*

2) Weniger ausgeprägt tritt der begriff des gewaltsamen fortreissens hervor in ähnlichen beispielen, wo *holen* mit gott als subject gebraucht wird.

As. Genes. (ausg. Heyne[4]) 135 *ac so gihaloda ina hier heƀanas waldand endi ina thar gisetta* ... und so (vgl. 133. 134 *quikana, libbiendan an it lichaman*), d. h. lebend, in voller lebenskraft *holte* ihn [Enoch], führte ihn fort der herr des himmels und versetzte ihn dahin (wo er immer in wonne leben soll u. s. w.). Ich glaube, dass die handlung noch deutlich gewaltsam gedacht wird.

Mndl. Walewein 3146—3148 (vgl. Verdam unter *halen*) *ic wists Gode danc vele meer, hadsoe ghelevet Dan hise noch*

---

[1]) Man vergleiche den folgenden satz aus einem modernen erbauungsbüchlein: 'wenn Gott uns ruft, uns zieht, dem zuge der gnade folgen mit der einfalt eines kindes ...' T. Pesch, Der christ im weltleben, 15. aufl., s. 334 (Köln, Bachem).

ghehaelt hevet. Halen = hier noch deutlich 'hinreissen', die vorstellung ist die des todes als beraubung.

Nndl. *ik wou dat Onzelieveheertje mij maar haalde* (Wb. d. Ndl. t.) hat nicht mehr den gleichen sinn: es ist gemeint 'dass gott mich zu sich aufnähme, abholte'. Dem hd. sprachgebrauch scheint diese anwendung von *holen* fremd zu sein.

3) *Holen* mit weib, braut u. s. w. als object heisst heiraten, zur frau nehmen. Der ausdruck wird wol ohne zweifel auf eine ursprüngliche gewaltsame brautraubsitte zurückzuführen sein.

Ahd. Tat. 29, 2 *thie thar thie furlazanun halot, huorot* = Mt. 5, 32 qui dimissam duxerit, adulterat; 79, 1 *halota sia* (Mc. 6, 17 duxerat eam).

127, 3 *noh quenun ni holont* (Lc. 20, 35 neque ducunt uxores); 100, 5 *ther thia forlazzanun gihalot* (Mt. 19, 9 qui dimissam duxerit).

As. Hel. 301—302 *ni welda sia imo te brudi tho halon, imo ti hiwon.*

Afries. *en wif, ene breyd, frowa* u. s. w. *halia* = heiraten.

Mndl. *doe icse haelde* (nl. *de bruid*) Walew. 3161.

Nhd. *sich eine frau holen* (Grimm, DWb.). Nndl. *eene bruid, eene vrouw halen.*

In allen diesen fällen wird *holen* empfunden, als sei die bedeutung nicht 'rauben', sondern *heimführen, abholen.* Schon afries. (v. Richth. 98, 17 flg.) *hwersa ma wif halat mith horne and mith lude* u.s.w. 'wenn man eine frau mit hornblasen und mit klang und schall heimführt'. Diese auffassung kann doch nur als eine umdeutung des ursprünglichen brautraubes betrachtet werden.

4) Eine bedeutung 'gewaltsam abbringen, fortführen' ist noch aus der neueren sprachperiode zu belegen. Nhd. *da holeten sie Simson aus dem gefengnis* (Richter 16, 25, Luthers übers., — vgl. Grimm, DWb.). Nndl. *iemand uit zijn huis halen, door Gendarmes uit zijne woning gehaald worden* (Wb. d. Ndl. t.). Nndd. ostfries. *sî hâlen hum fort* 'bringen ihn fort' (Wb. d. ostfr. spr.); vgl. afries. 415, 17 *soe aeghma oen to faren, ende da wrheergens of to haliane.*

5) In den vorigen beispielen war das gewaltsame fortreissen, das mit sich fortführen, fortschleppen die hauptsache. Der bedeutung 'fangen' liegt dieselbe vorstellung des an sich

reissens zu grunde, aber der begriff der gewaltsamen besitzergreifung tritt hier in den vordergrund und bildet den übergang zu der bedeutung 'bekommen, erlangen'. Schon angeführt sind as. Hel. 1160—1161 *firiho barn halon* 'menschenkinder fangen' und ahd. Otfr. IV 12, 63 *then furiston therera worolti notagan giholoti* (oben s. 549). Ebenso bedeutet das mndl. compositum *in-halen* 'gevangen zetten' (Verdam), und so scheint auch das afries. *inhalia* 'überführen' aufzufassen zu sein: 395, 8—9 *hit ne se dat him di schelta mitta tiuge in halia wil* 'wenn ihn nicht der schulze mit zeugenbeweise überführen [eigentl. fangen, bändigen] (lat. *convincere*) will'.

C) Mit einem sachnamen als object heisst *holen* u. s. w. 'zu sich ziehen, an sich reissen, rauben' (vgl. den vorhergehenden abschnitt). Daher hat *halōn* und besonders das compositum *gihalōn, giholōn* in der älteren sprache die allgemeine bedeutung 'erwerben, erlangen, bekommen'.

1) Die ursprüngliche vorstellung ist die des raubes, des gewaltsam erlangten besitzes. Darauf hin weisen die schon oben angeführten ausdrücke: afries. *raf halia, mit compe halia,* mndl. *bi crachte halen* u. s. w. Dazu kommt noch afries. 236, 17 *hwersa ... inna others lond ... sada halat iefta clay* 'gras oder lehm holt, d. h. raubt, stiehlt'. Nndl. *roof, buit halen* (W.boek d. Ndl. taal) u. s. w. Mndl. *onthalen* 'weghalen, wegnemen, ontrooven, dikwijls met het bijdenkbeeld dat dit met moeite gepaard gaat, iemand iets afhalen, het hem ontwringen. Kil. auferre' (Verdam). Weiter sind noch zu citieren: mhd. *prîs holn* = mndl. *prijs halen,* mhd. *die âventiure holn* Parz. 617, 29 = 'sie bestehen'; *swerz dâ guot gewan, der holte ez unsanfte* Gudr. 1437, 3 'welcher von beiden auch siegen mochte, dem kostete es grosse anstrengung' E. Martin, in loc.

2) Dieselbe vorstellung einer gewaltsamen anstrengung, eines mühevollen ringens verbindet sich auch mit *holen,* auch da, wo das erlangte als durchaus nicht wünschenswert gedacht wird. Da wird in spottender ironie der kleinliche erfolg dem mühsamen streben entgegengesetzt. Auch wird es uns nicht wunder nehmen, wenn dieser gebrauch von *holen* schon sehr alt ist.

Aengl. Cur. Past. 209 '... *ðæt hie ðonne hæbben mid ðy scame geholode* (Cotton hs. *geholude*) ... *that they have only got disgrace thereby*' Sweet (einziger beleg für *holen* im aengl.).

Mhd. *di hêren von Indiâ di holeten grôzen scaden dâ* L. Alex. 4563—64: *er holt och an ir letze en tôt* Parz. 205, 12; *des holte maneger dâ den tôt* Nib. 1362, 4; Mndl. *Daer menech haelde grote scande* (Verdam).

Nhd. *Zu holen ist hier nichts als beulen* Goethe (s. DWb. unter *holen*).

3) Die nebenvorstellung von kraftaufwand, von gewaltsamer anstrengung erscheint in vielen beispielen nicht besonders ausgeprägt; zuweilen ist sie gänzlich verschwunden. In solchen fällen heisst *holen* 'erwerben, erlangen, bekommen' ohne weiteres.

Ahd. Tat. 90, 5 *oba her alle werlt in eht gihalot*; Mt. 16, 26 mundum universum lucretur; 151, 5 *thin mna gihalota zehen mnas*; Luc. 19, 16 decem mnas adquisivit; Otfr. III 11, 27. *bi thiu giholota siu thar ... thera dohter thaz guat* 'das gut (d. h. die heilung) verschaffte' (von der kananäischen frau, vgl. Mt. 15, 22 flg.); III 20, 72 *thaz lioht thir heim giholota* (*holota* F).

As. *gihalon hebanrīki, himilrīki, himiles rīki* (Hel. 1840. 2367. 3260).

Mhd. *den prîs, den hort holn*; *mit dienste geholt* = 'verdient'; *lêre holn* = nndl. *les halen*; auch *beholn, erholn, geholn, verholn* = 'erlangen, bekommen'.

Mndl. *pardoen behalen* 'aflaat bekomen'; *prijs halen.*

Nhd. *buchweizen ... holte 36 thlr. banco* (DWb.).

Nndl. *Er is daar niets te halen.* Gewöhnlicher ist die zusammensetzung *behalen* 'bekommen'. Auch bedeutet *halen* 'erreichen': *den oever, de haven halen* 'bereiken' u. s. w. (Wb. d. Ndl. taal).

4) Hier mögen einige ausdrücke zusammengestellt werden, die sich auf die richterliche sprache beziehen. Gleichwie die römische *occupatio* auf eine gewaltsame besitzergreifung hinweist, so bewegen sich auch die altgermanischen ausdrücke für 'richterlich auffordern oder erlangen' in dem vorstellungskreis von *holen* 'reissen, rauben, fangen'.

Schon angeführt ist das afries. *mith compe halia.* Häufig belegt findet man auch *mith ethum halia* 'mit eiden erlangen'. — Ebenso mndl. ... *mit sinen eede halen mochte ende winnen op den ghenen, daer hise op eisschet* (Verdam). Weiter *aenhalen* = 'aanhouden, in beslag nemen' (brieven, geld); *afhalen* 'boeten invorderen'; *inhalen* 'renten innen'.

Mhd. *ein guot ûfholn* 'praedium revindicare sibi'; *Dô holten die clegere ir hûs ûf mit urteil an gerihte* (Lexer).

D) Wir kommen jetzt zu der anwendung von *holen, halen,* welche im nhd. und im nndl. wol als die wichtigste empfunden wird, nämlich zu dem begriff 'zu sich kommen lassen, herbeibringen, herbeischaffen'. Wie sich diese bedeutung aus dem sinn 'ziehen' entwickelt hat, kann man sich an dem gebrauch von engl. *to haul up* veranschaulichen. Dieser ausdruck heisst, laut dem N.E.D. 'to bring up for a reprimand, to call to account', also eigentlich einen widerspenstigen zu sich ziehen oder schleppen. Dass diese zwischenstufe zwischen blossem 'ziehen' und 'herbeiholen' wirklich existiert, beweist uns das mndl. *onthalen* 'iemand, een ambtenaar, een getuige, ergens bijhalen of oproepen', das also vollständig mit *to haul up* übereinstimmt. Und ich zweifle nicht daran, dass wir an verschiedenen stellen von Tatian für ahd. *gihalōn* dieselbe nüance anzunehmen haben.

1) Tat. 99, 4 *Tho gihalota inan sin herro* (Mt. 18, 32 tunc vocavit illum dominus suus: es handelt sich um den knecht, der seinen mitknecht ins gefängnis hat werfen lassen)[1]); 108, 1 *Inti gihalota inan inti quad imo* (Lc. 16, 2 et vocavit illum et ait illi: der ungerechte verwalter wird zur verantwortung gezogen).[2]) Vielleicht auch Tat. 212, 5 *gihalotemo waltambahte* = accersito centurione. Ursprünglich scheint also die bedeutung gewesen zu sein: 'zu sich schleppen: gewaltsam zu sich kommen lassen'. Dass der nebenbegriff 'gewaltsam' so verblasste, dass schon ahd. *halōn, holōn* einfach 'zu sich kommen lassen' heisst, darf uns ebensowenig wunder nehmen, als die ähnliche verblassung von *gihalōn* 'rauben, gewaltsam erlangen', später einfach 'bekommen'; oder der ganz parallele vorgang in *errungenschaft,* wo der begriff des ringens gewöhnlich gar nicht mehr empfunden wird.

2) *Holen* 'zu sich kommen lassen', wird während aller sprachperioden massenhaft gebraucht. Die meisten ahd. beispiele werden später angeführt, da sie als übersetzung von lat. *vocare* vorkommen. Sonst kann man noch citieren: ahd. Otfr. IV 4, 6 *thaz sie ... imo einan esil holetin* (*giholotin, holotin*

[1]) Ebenso *halota* Monsee fragm. (ausg. Hench) 12, 17.

[2]) Ueber die widergabe von *vocare* durch *halōn* u. s. w. siehe unten.

andere hss. [vgl. Mt. 21, 2]). As. Hel. 3229—3230 *halo thi thar odran to godaro gumono* (Mt. 18, 16 adhibe tecum adhuc unum vel duos); 3794 *gihalodan te helpu thes heroston man Erodeses thegan.* — Afries. 156. 24 *halia sinne nesta sit* 'seinen nächsten gefährten holen'; 156. 27 *halath ma tha kocar*; 206, 13. 30 *thene papa*; 232, 25 *thene prester* 'die *kocar* (gew. gerichtspersonen) den pfaffen, den priester holen'. Aehnliche belege im mhd., nhd., mndl. und nndl.

3) Mit einem sachnamen 'herbeischaffen'. Ahd. *muas holōn* (Otfr. II 14, 11); *wazares giholōn*[1]) (id. II 14, 14). Notker, Boet. III 70 (Piper I 175, 27—31) Nunc superest ut agnoscas, unde possis hanc veram petere ... *sô hábest tu nû zebechénnenne uuâr dû sîa hólôn súlîst.* — As. *brōd halon* Hel. 2852. Ebenso im mhd., mndl. u. s. w.

Zuletzt lasse ich eine reihe von bedeutungen folgen, welche, obwol weniger verbreitet und offenbar aus den vorigen abzuleiten, doch erwähnenswert scheinen.

a) *Bringen.* Im DWb. wird der unterschied von *holen* und *bringen* folgendermassen charakterisiert: '*Holen* heisst allgemein zu sich kommen machen ... im gegensatze von *bringen*, das zwar manchmal an *holen* rührt, dessen grundbedeutung aber nur bewegen und überliefern von einem orte zum andern schlechthin bezeichnet, während bei *holen* der eigene wille des subjects und eine vorgängige bewegung an den ort, wo das object sich befindet, verstanden wird.'

Ahd. Tat. 133, 13 *thiu* [*scaf*] *gilimphent mir zi halonne* = Joh. 10, 16 illas oportet me adducere.

Afries. 180, 18 *halath hit aeng mon* 'bringt irgend ein mensch es herein ...' (nl. *lith* 'ein verbotenes getränk' [?]). Mnl. *inhalen* 'binnenbrengen, terugvoeren'. Hierher scheinen auch zu gehören die begriffe *ein-, ab-holen,* ndl. *inhalen, onthalen,* eigentl. 'einbringen, oder von einem gewissen punkt ab bringen' (*ont-* = *ab-*). Uebrigens scheint *holōn* ahd. die bedeutung 'empfangen' (ndl. *onthalen*) zu haben: Otfr. V 20, 69—70 *richi, thaz er garota ... er iuih thara holoti* 'damit er euch darin empfinge, eigentl. dahin führte'. Tat. 152, 3 *ih was gast inti*

[1]) Hier vielleicht noch 'ziehen': franz. *tirer de l'eau* (d'un puits), lat. (Joh. 4, 7) *haurire aquam.*

ir halotut mih; Mt. 25, 35 collegistis me; 152, 4 *gihalotunmes* = collegimus; 152, 6 *ni gihalotut mih* = non collegistis me.

β) *Retten.* Aus einer gefährlichen oder irgendwie bösen lage herausziehen, befreien, erretten, heisst *holen* in ein paar beispielen. As. Hel. 4924 *halon fan hellia an himilriki.* Ahd. Isid. (ausgabe Hench, QF. 72) 43, 8 *wir, dhea Christ chihaloda* ... = lat. *redempti.*

γ) *Erheben.* Ludwigslied 4 *Holoda inan truhtin magaczogo warth her sin* 'der herr erhob (errettete?) ihn, ward sein erzieher'. Der sinn ist nicht ganz deutlich: es will mir doch vorkommen, dass *holoda* in zusammenhang mit dem folgenden verstanden werden muss: *gab er imo dugidi, fronisc githigini, stuol hier in Vrankon.*

δ) Endlich heisst *halia* im afries. 'veranlassen': 160, 26 *ther tha case halad heth* 'der den streit veranlasst hat'. Ebenso 168, 27.

Ahd. *halōn, holōn* als übersetzung von *vocare.*

Für den begriff 'jemand zu sich rufen' verfügen die altgermanischen sprachen über keinen gemeinschaftlichen ausdruck. Gr. *καλεῖν* wird in diesem sinn gotisch meist durch *haitan* widergegeben (z. b. Mk. 1, 20 *haihait ins*); das synonyme *φωνεύειν* der regel nach durch *wōpjan.* Altenglisch erscheint in den westsächsischen Evangelien für lat. *vocare* regelmässig *clipian,* in den anglischen quellen dagegen *cīegan.* Nirgends kommt das verbum *rufen* (got. *hrōpjan,* aengl. as. *hrōpan,* ahd. (*h*)*ruofan*) in dieser bedeutung vor, da es nur intransitiv, mit dem sinn 'schreien, ausrufen' gebraucht wird. Im got. und altengl. war die aufgabe der übersetzer in bezug auf die verba *καλεῖν, φωνεύειν, vocāre* verhältnismässig leicht, da für diese wörter ein und dasselbe germanische wort überall eingesetzt werden konnte.[1]) Untersuchen wir nun, wie in ähnlichen fällen ein althochdeutscher übersetzer, z. b. die übersetzer des Tatian, verfährt, so ergibt sich bald, dass hier die schwierigkeiten viel grösser waren als im gotischen. Die mannigfaltigkeit

---

[1]) Neben *haitan* und *wōpjan* findet sich noch ein paar male *qiþan* oder *namnjan.* Dazu kommt noch *laþōn* 'berufen', *laþōns* 'berufung' (*καλεῖν, κλῆσις*) vor allem in den Paulinischen briefen.

der gebrauchten ausdrücke zeigt uns schon allein, dass das problem nicht einfach zu lösen war. Neben *halōn* (*holōn*) kommen als übersetzungen von *vocare* noch folgende zeitwörter vor: *nemnen, gi-nemnen, heizzan, gi-heizzan, gi-kewen* (nur einmal 141, 7), *ladōn, gi-ladōn, suohhen, ruofan* (intrans., einmal 207, 3). In den meisten fällen entspricht der gebrauch genau dem heutigen. So heisst es: 2, 5 *nemnis thu sinan namon Iohannem*; 156, 2 *ir heizzet mih meistar* = Joh. 13, 13 Vos vocatis me magistrum. Dass *halōn* in solchen fällen, wo *vocare* 'nennen' bedeutet, nicht möglich ist, wird uns nicht verwundern; allein, wenn man wirklich von dem sinn 'schreien, ausrufen' auszugehen hätte, so würde die entwicklung zu 'nennen' ebensogut zu verstehen sein als ein ähnlicher bedeutungswandel in *καλεῖν* oder *vocare,* die beide von dem sinn 'schreien' zu dem begriff 'nennen' gelangt sind. Wenn es sich um die göttliche berufung handelt, scheint, entsprechend dem gotischen, das verbum *ladōn, giladōn* bevorzugt zu werden: 56, 4 *ni quam zi thiu thaz ih giladoti rehte*; Mt. 9, 13 non enim veni vocare iustos; 109, 3 *manege sint giladote*; Mt. 20, 16 multi enim sunt vocati. Dieses selbe *ladōn, gi-ladōn* übersetzt häufig *vocare* 'einladen' oder *invitare.* Nur in einer bedeutung kann *vocare* durch *halōn* widergegeben werden, nämlich wenn der sinn ist 'zu sich kommen lassen, herbeirufen, herbeiholen'. In solchen fällen findet man in der heutigen sprache gewöhnlich das verbum *rufen*: aber daraus darf keineswegs gefolgert werden, dass ahd. *halōn* genau dasselbe wie *rufen* bedeute. Vielmehr ist in vielen fällen, wo das ahd. *halōn* gebraucht, noch heute die übersetzung mit *holen* möglich; *rufen* wird nur deshalb gewählt, weil es sich mit dem lateinischen worte im haupt- und nebenbegriff vollkommen deckt, nicht weil *holen* sinnwidrig wäre. Diese bemerkung gewährt uns einen nähern einblick in die folgenden beispiele:

Joh. 4, 16 Vade, voca virum tuum; Tat. 87, 5 *uar inti halo thinan gomman* 'geh hin, hole deinen mann'; Otfr. II 14, 47 *Holo, quad er, sar zi erist thinan gomman, thar er ist* 'hole, sprach er, zuerst sofort deinen mann da, wo er ist'; Mt. 2, 15 Ex Ęgypto vocavi filium meum; Tat. 9, 4 *fon Ęgyptin gihalota ih mînan sun* 'aus Aegypten habe ich meinen sohn geholt'; Mt. 20, 8 Voca operarios et redde illis mercedem; Tat. 109, 2

halo thie uurhton inti gilt in mieta 'hole die arbeiter und gib ihnen den lohn'; Joh. 9, 18 Non crediderunt ... donec vocaverunt parentes; Tat. 132, 11 *Ni giloubtun ... unz sie gihalotun sine eldiron* 'sie glaubten nicht bis sie seine eltern herbeigeholt hätten'; Joh. 9, 24 Vocaverunt ergo rursum hominem; Tat. 132, 14 *gihalotun then man abur* 'sie holten den mann noch einmal herbei'; Joh. 2, 9 Vocat sponsum architriclinus; Tat. 45, 7 *gihalota then brutigomon thie furistsizzento* 'der speisemeister holte den bräutigam'.

In allen angeführten beispielen würde, bei dem fehlen eines verbums für *rufen,* der gebrauch von *holen* noch heute sehr gut zu rechtfertigen sein. Wol fällt uns jedesmal eine kleine ungenauigkeit in der widergabe von *vocare* auf, der hauptsinn aber bleibt doch immer deutlich. In dem begriff *vocare* 'zu sich rufen' sind zwei bestandteile zu unterscheiden: erstens wird besagt, dass die betreffende person angeredet wird, zweitens dass man sie nach einem bestimmten orte zu bringen sucht. Nur aus dem zusammenhang ergibt sich, ob dies wirklich geschehe oder nicht. Wenn aber *holen* gebraucht wird, so ist nur so viel klar, dass das subject eine person nach einem bestimmten orte mit sich führt. Es fehlt also der begriff 'anreden', ebenso kann die handlung als gewaltsam oder friedlich vor sich gehend gedacht werden. In den oben angeführten beispielen ist der sinn ganz deutlich: das anreden ist nur nebensache, es versteht sich von selbst, dass dem 'rufen' folge geleistet wird und zwar freiwillig, nicht gezwungen. *Holen* gibt also allein das zweite element des begriffs *vocare* wider, und selbst das noch ungenau. Die übersetzung ist also jedenfalls mangelhaft, aber die nur schwach gedachten nebenvorstellungen werden aus dem zusammenhang leicht ergänzt, sodass schliesslich für den leser nichts wesentliches verloren geht.

Wenden wir uns jetzt zu den fällen, wo *holen* für *vocare* nicht eingesetzt werden kann. Auffallend ist in dieser hinsicht die stelle Joh. 11, 28 Et cum haec dixisset, abiit et vocavit Mariam sororem suam silentio dicens: magister adest et vocat te; Tat. 135, 17 *Mit diu her thisiu quad, gieng inti gihalota Mariun ira suester stillo quedenti: meistar ist az inti suohhit thih*; Otfr. III 24, 37 *So si thaz gizelita, thia suester si sar holeta: ther meistar, quad si, hiar ist, gibot thir, thaz thu*

quamist 'und als er dies gesagt hatte, gieng sie hin und holte ihre schwester Maria, leise sprechend: der meister ist da und sucht dich.' 'Als sie das gesagt hatte, holte sie die schwester sogleich: der meister, sprach sie, ist hier, er gebot dir, dass du kämest.' Die form *vocavit* hat einen ganz ähnlichen sinn wie in den oben s. 560 besprochenen fällen, wird daher auch durch *holōn, gihalōn* widergegeben. Dagegen ist *vocat* abweichend durch *suohhit, gibot thir, thaz thu quamist* übersetzt. Der grund ist der, dass hier die bitte, Maria soll zu dem meister gehen, hauptsache ist, nicht die handlung selbst; überdies ist die actionsart hier deutlich ingressiv, nicht perfectiv, was für *holen* immer der fall ist. Es stimmt also wider der ahd. sprachgebrauch zum neuhochdeutschen. Aehnlich sind noch andere beispiele zu beurteilen. Joh. 1, 48 Priusquam te Philippus vocaret ... vidi te; Tat. 17, 5 *ér thanne dih Philippus gruozti ... gisah thih* 'bevor Philippus dich grüsste, anredete ... sah ich dich'; Otfr. II 7, 63 *Ih sah thih, er thih holoti joh Philippus giladoti* 'ich sah dich, ehe Philippus dich geholt und eingeladen hatte'. Otfrid behandelt den text mit einer gewissen freiheit: der sinn erhellt aber deutlich aus den folgenden zeilen, wo noch einmal dasselbe widerholt wird: *Irkanta ih thino guati ... er er thih thes gibeitti, thaz er thih hera leitti* (*gibeiten* = *ladōn, leiten* = *holōn*). Bei Tatian dagegen wird in anschluss an das original ein einziges verbum, *gruozen* gebraucht, das wol 'angehen, anreden' bedeutet. Dass damit 'rufen' gemeint ist, muss aus dem zusammenhang erhellen. Luc. 15, 26 Et vocavit unum de servis; Tat. 97,6 *Inti gruozta einan fon then scalcun* 'und er redete einen der knechte an'. Hier wird wider in *vocare* nur das element 'anreden' zum ausdruck gebracht. Joh. 10, 3 Et proprias oves vocat nominatim et educet eas; Tat. 133, 6 *Inti eiganu scaf nemnit namahafto inti leitit sie uz* 'und er nennt die eigenen schafe mit namen und führt sie heraus'. Es besteht wol kein zweifel, dass die verben *gruozen* und *nemnen* sehr ungenaue widergaben von *vocare* sind. Warum hätte *holōn, halōn* hier nicht gebraucht werden können, wenn es schlechthin 'vocare' bedeutete? Dass die übersetzer an ein so gewöhnliches und so oft mit *vocare* verbundenes wort nicht gedacht hätten, ist durchaus unwahrscheinlich. Die verben *gruozen, nemnen* sind also nur daher gewählt, weil ein besseres

wort fehlte. Die ersten (oben s. 560) angeführten beispiele haben gezeigt, dass *halon, holōn* selbst da, wo es *vocare* übersetzt, nicht 'rufen' zu bedeuten braucht; jetzt erhellt aus einer reihe von beispielen, dass es diese bedeutung in vielen fällen sicher nicht haben kann. Die übereinstimmung mit dem heutigen sprachgebrauch ist also vollkommen: wo wir *holen* sagen können, da steht ahd. *halōn, holōn*; wo *holen* unmöglich ist; da steht auch niemals ein *halōn* oder *holon*. Der schluss wird somit sein, dass das ahd. wort nicht 'rufen', sondern 'holen' bedeutet.

Auf grund der bis jetzt gewonnenen ergebnisse können wir nun weiter gehen und eine deutlichere einsicht in den gebrauch von ahd. *halōn* erlangen. Es empfiehlt sich, genau festzustellen, was *gihalōn* (*giholōn*) im ahd. gegenüber einfachem *halōn* (*holōn*) bedeutet.

α) In der bedeutung 'bekommen' erscheint regelmässig *gi-holōn,* nicht *holōn.* Nur Otfr. III 20, 72 *holota* F neben *giholota* VP. (mhd. dagegen *prîs holn* u.s.w.).

β) Ahd. *gihalōn* scheint ferner den sinn 'zusammenholen, zusammenbringen' zu haben. Bei Tatian kommt es häufig als übersetzung von *convocare* vor, und in vielen fällen, wo einfach *vocare* steht, ist der sinn doch 'versammeln'. Wie *ga-* in got. *galisan, garinnan,* ahd. *galigan* 'coire', *garinnan* 'coagulari' hat *gi-* hier noch seinen vollen etymologischen wert.

Mt. 10, 1 Et convocatis duodecim discipulis suis dedit illis potestatem; Tat. 44, 2 *Inti gihaloten sinen zuelif iungiron gab in giwalt* 'und da er seine zwölf jünger zusammengeholt hatte, gab er ihnen gewalt'; Lc. 7, 19 (Iohannes) convocans duos de discipulis suis misit' Tat. 64, 1 *Iohannes ... gihalota sine iungiron zuene, santa sie* 'Joh. holte seine zwei jünger, sante sie'; Mt. 15, 32 convocatis discipulis suis dixit; Tat. 89, 1 *gihaloten sinan iungoron quad*; ähnlich 118, 1 (convocans); Lc. 16, 5 Convocatis itaque singulis debitoribus; Tat. 108, 3 *Gihaloten tho suntar giwelihen sculdigon*; Lc. 15, 6 convocat amicos; Tat. 96, 2 *gihalot sine friunta* 'holt seine freunde zusammen'; ähnlich 96, 5; Mc. 8, 34 Convocata turba cum discipulis; Tat. 90, 5 *gihalatero menigi mit sinen iungoron* 'da er das volk und seine jünger zusammengeholt hatte'; Lc. 23, 13 Pilatus autem convocatis principibus sacerdotum ...; Tat. 197, 1 *Pilatus gihalota*

thie heroston thero bisgoffo ... 'Pilatus holte die höchsten der priester zusammen ...'; vielleicht noch 8, 4 *gihaloten magin.* Einen ähnlichen sinn vermute ich ferner noch in den drei folgenden stellen, wo lateinisch einfaches *vocare* steht, althochdeutsch aber *gihalōn,* wie mir scheint, mit der bedeutung 'convocare'; Mt. 25, 14 Sicut enim homo proficiscens vocavit servos'; Tat. 149, 1 *Soso man farenti gihalota sine scalca* ... 'wie ein mann, im begriffe fortzureisen, seine knechte versammelte ...' (Mons. frag. 20, 3 *halota*); 151, 2 *Gihaloten tho sinen zehen scalcon*; 151, 4 *gibot ... thaz man gihaloti sine scalca.* Für 'convocatis ad se turbis' (Mt. 15, 20) findet sich einmal *giladōn*: Tat. 84, 6 *giladoten zi imo menigin.*

γ) In einer dritten anwendung scheint *gihalōn* den sinn 'zu sich holen, zu sich nehmen, zu sich kommen lassen' zu haben. Das *gi-* würde hier die bedeutung von *halōn* etwa so modificieren wie *herbei* in nhd. *herbeiholen.* Unter *holen* allein wird gewöhnlich verstanden, dass das subject auf eine bestimmte person zugeht und sie bewegt, mit ihm zurückzukommen; *herbeiholen* dagegen besagt nur so viel, dass das subject die andere person irgendwie zu sich hat kommen lassen. Sehr deutlich hat *giholōn* diese bedeutung in Tat. 98, 2 *giholo mit thir noh thanna einan odo zwene* (Mt. 18, 16 adhibe tecum adhuc unum vel duos) 'hole noch einen oder zwei mit dir herbei'; Mt. 12, 45 Tunc vadit et assumit septem alios spiritus; Monsee frag. 7, 15. 16 *Danne gengit enti gahalot sibuni andre gheista* (Tat. übersetzt hier *nimit*); Mt. 18, 2 Et advocans Ihesus parvolum statuit; Tat. 94, 2 *Inti gihalota der heilant luzil kind, sazta* ... 'und der heiland holte ein kleines kind herbei, stellte es ...'; Mt. 4, 21 Et procedens inde vidit alios duos fratres ... et vocavit eos; Tat. 19, 3 *Thanan tho furdir ganganti gisah andare zuene bruoder ... inti gihalota sie*; Mt. 3, 13 vocavit ad se quos voluit ipse; Tat. 22, 5 *giholota thie zi imo thie her wolta*; Lc. 6, 13 Et cum dies factus esset, vocavit discipulos suos; Tat. 70, 2 *Tho tag was giwortan, gihalota zi imo sine iungiron*; Lc. 13, 12 Quam cum vidisset Ihesus vocavit ad se et ait illi; Tat. 103, 2 *Thie mittiu gisah ther heilant, gihalota sia zi imo inti quad iru*; Mt. 20, 25 Ihesus autem vocavit eos ad se et ait; Tat. 112, 3 *Ther heilant gihalota sie zi imo inti quad*; Mt. 20, 32 Et stetit Ihesus et vocavit eos et ait; Tat.

115, 2 *Inti stuont ther heilant inti gihalota sie inti quad* (Mons. fragm. 14, 26 *halota*); Joh. 18, 33 Introivit ... Pilatus et vocavit Ihesum et dixit ei: Tu es rex ...; Tat. 195, 1 *Ingieng ... Pilatus inti gihalota then heilant inti quad imo: thu bis cuning* ...

In den letztgenannten beispielen, die ich absichtlich ohne übersetzung angeführt habe, kann natürlich *gihalōn, giholōn* entsprechend dem lat. *vocare* durch 'rufen' widergegeben werden. In den meisten fällen muss man sogar gestehen, dass *holen, herbeiholen* keine sehr befriedigenden übersetzungen wären. Ich glaube jedoch nicht, dass wir das recht haben, aus diesen beispielen zu folgern, dass *gihalōn* wirklich 'rufen' bedeute, denn der sinn fordert jedesmal nur einen sehr allgemeinen ausdruck 'zu sich kommen lassen'. Dass es sich um ein wirkliches 'rufen' mit directer anrede handele, geht aus dem zusammenhang gar nicht so deutlich hervor wie in den oben s. 561 flg. besprochenen beispielen, wo *halōn, gihalōn* vermieden wird. Dass das element 'anreden' nur eine nebenrolle spielt, dagegen das 'zu sich kommen lassen' hauptsache ist, beweist der häufige gebrauch von *zi imo,* selbst da, wo der lateinische text *ad se* nicht hat.

δ) Es bleibt uns noch übrig, eine reihe von belegen zu erörtern, in denen der begriff 'einladen' (lat. *vocare* oder *invitare*) durch *halōn, gihalōn* widergegeben wird. Joh. 2, 2 Vocatus est autem ibi et Ihesus et disciputi ejus ad nuptias; Tat. 45, 1 *Gihalot was ouh thara ther heilant inti sine iungiron zi thero brutloufti*; Lc. 14, 13 Sed cum facis convivium, voca pauperes ...; Tat. 110, 4 *Oh thanne thu gouma tues, gihalo thurftigon* ...; Mt. 22, 2 ... fecit nuptias ... (Lc. 14, 16) et vocavit plures; Tat. 125, 1 *teta brutloufti ... inti giholota manage*; Mt. 22, 3 misit servos suos vocare invitatos; Tat. 125, 2 *santa sine scalca zi halonne thie giladotun*; Mons. fragm. 15, 6—7 *sentita sine scalcha halon dea kaladotun.*

Es muss zugegeben werden, dass die unter *δ*) gleichwie die unter *γ*) angeführten beispiele, wenn sie allein ständen, als ausreichend betrachtet werden könnten, um die bedeutung 'rufen' für *halōn* zu erweisen. Wenn wir uns deren beweiskraft zu verringern bemühen, so muss daran erinnert werden, dass wir aus verschiedenen gründen durchaus berechtigt sind, an der zuverlässigkeit des hier gelieferten zeugnisses zu

zweifeln. 'Die kunst der übersetzung', sagt Sievers (Tatian² LXX), 'ist im ganzen nicht gross.' Das entschieden deutsche gepräge, das den schriften Notkers eigen ist, fehlt hier vollständig. Anderseits steht gegenüber den nicht zahlreichen beispielen aus der fast sklavischen ahd. übersetzung, die unserem heutigen sprachgefühl widerstreben, das einstimmige zeugnis aller alt- und neugermanischen sprachen, von denen keine einzige eine berührung zwischen den begriffen 'rufen' und 'holen' aufweist. Die zahlreichen glossen *vocare* : *halōn*[1]) haben die übersetzer irreführen können. Von den unter δ) gegebenen beispielen ist mir nur 45, 1 *gihalot was* unverständlich. Die übrigen: *gihalo thurftigon, giholota managc* können bedeutet haben: 'hole zusammen, versammle die armen', und 'er holte viele leute zusammen'. Tat. 125, 2 ist natürlich *zi halonne,* vocare invitatos, zu verstehen 'zu holen, abzuholen'. Die diener werden geschickt, um den gästen zu berichten, dass das mahl bereitet sei (vgl. Mt. 22, 4), und mit ihnen zurückzukommen.

Wollen wir die ergebnisse zusammenfassen, so kommen wir zu dem schluss, dass die bedeutung 'rufen' für *halōn, holōn* noch immer möglich bleibe, aber doch unwahrscheinlich sei. Man bedenke einerseits, dass von Tatian und Otfrid an derselben stelle Joh. 11, 28 die zwei bedeutungen von *vocare* sorgfältig unterschieden werden, dass bei der hypothese eines *halōn* 'rufen' die übersetzungen *gruozen, suohhen, nemnen* für *vocare* unbegreiflich werden, dass schliesslich der sprachgebrauch der gesammten germanischen welt und unser eignes sprachgefühl sich gegen ein *halōn* 'rufen' sträuben. Anderseits spricht für die bedeutung 'rufen' nur das zeugnis einer einzigen quelle, die sich weder durch die gewantheit der übersetzer, noch durch ein besonders ausgesprochenes deutsches gepräge auszeichnet. Wenn sich also eine mehr oder weniger beträchtliche zahl belege findet, die anwendungen von *halōn* aufweisen, welche mit dem sonst bekannten gebrauch von *holen* in widerspruch stehen, so kann doch die autorität der anonymen übersetzer des Tatian das zeugnis der gesammten deutschen und ger-

[1]) Die glossierung beweist an und für sich nichts für den sinn von *halōn.* Man vergleiche etwa die übersetzung von ndl. *halen* durch 'vocare' in Kiliaen, zu einer zeit, da doch sicher *halen* keineswegs 'rufen' bedeutete.

manischen sprachwelt nicht aufwägen. Dass nicht sehr geschickte übersetzer an ihrer muttersprache sündigen, ist eine überall bekannte und leicht erklärliche tatsache; dass aber die eigentliche und ursprüngliche bedeutung eines wortes in der übersetzungsliteratur zahlreich belegt, dagegen sonst nirgends zu entdecken sei, ist sehr unwahrscheinlich. Es wäre jedenfalls sehr sonderbar, dass gerade im Tatian, der in seiner wörtlichen übertragung dem lat. text schritt vor schritt folgt, die grundbedeutung von *halōn* besser erhalten wäre, als in irgend einer andern schrift der althochdeutschen literatur!

Die wurzel *hal-* im nordischen.

Die altnordischen wörterbücher geben für das wort *hala* 'ziehen' einen einzigen beleg, nämlich Maríusaga 1054[11]: *kaupmenn hala sik undir ströndina þar til, er þeir ná akkerislœgi.* Selbst an dieser stelle könnte, wie prof. Bley mir schreibt, das wort *hala* für das altisländische in abrede gestellt werden, da *hala sik* 'sich ziehen, sich schleppen' sehr leicht in *hafa sik* 'sich halten' oder besser (wegen des accusativs mit *undir*) 'sich bewegen oder richten nach' verändert werden kann. Ausser dem altnordischen finden sich schwed. norw. *hala,* dän. *hale* 'ziehen, holen', hauptsächlich in schiffahrtsausdrücken. Es fragt sich nun, ob diese wörter als echt nordisch oder als aus dem westgermanischen entlehnt zu betrachten sind. Einerseits sprechen für die entlehnung das fehlen der wurzel *hal-* im ostgermanischen, das seltene vorkommen bez. fehlen von *hala* im ältesten nordgermanischen, und die auf die schiffahrtssprache beschränkte verwendung der neunordischen wörter. Gerade die bedeutung 'an einem tau oder seil ziehen' haben z. b. die meisten romanischen sprachen aus dem germanischen entlehnt. Anderseits kann man für ein echt nordisches *hala* 'ziehen' verschiedene beweisgründe gelten lassen: der begriff 'ziehen', wie oben gezeigt, gehört zu dem ältesten vorstellungskreis der wurzel; die lautliche gestalt von *hala* gibt für die hypothese der entlehnung keinen anhalt; das fehlen einer bedeutung *holen* 'to fetch' erklärt sich durch das vorhandensein eines verbums isl. *heimta,* schwed. *hämta,* dän. *hente* 'holen, to fetch', das, gleichwie das aengl. *fecc(e)an,* die stelle genommen haben wird, die im hoch- und niederdeutschen durch *holen,*

halen eingenommen wird. Dass in der dänischen schiffahrtssprache, auch in bezug auf *hale,* niederländischer einfluss gegolten habe, scheint aus folgenden beispielen, die mir dr. A. Beets aus Leiden mitteilt, zu erhellen: dän. *Hal an* (*Skjøderne*)! ndl. 'haal (schooten) aan!' *Hal ind paa Luv Braser!* 'haal de loefbrassen in!' *Hal ind Besanen!* '(haal) bezaan in!' *Hale ned et Flag* 'een vlag neerhalen' u.s.w. Man muss hier doch zwischen wortentlehnung und ausdrucksentlehnung unterscheiden: das hd. *holen* 'ziehen', z. b. in 'ein schiff in den hafen holen' ist als wort zwar hochdeutsch, als ausdruck aber wahrscheinlich aus dem niederdeutschen entlehnt. So kann auch *hale, hala* echtnordisch sein, aber hauptsächlich in entlehnten ausdrücken vorkommen. Die frage scheint also nicht leicht zu entscheiden. Während Falk und Torp in ihrem Etym. Ordbok sich für die entlehnung aussprechen, welche meinung auch von dr. A. Beets (vgl. Woordenboek der Ndl. taal unter *halen*) vertreten wird, erwähnt sie Tamm nicht einmal in seinem Etymol. Svensk Ordbok, und prof. Gebhardt erscheint diese hypothese auch nicht genügend bewiesen.[1]) Für die feststellung der ursprünglichen bedeutung der wurzel von *holen* wird man also am besten noch das nordische beiseite lassen. Ob entlehnt oder nicht ist die bedeutung 'ziehen' im nordischen für unsere ansicht jedenfalls günstig; selbst wenn man beweisen könnte, dass *hala* im nordgermanischen ursprünglich ist, würde dies, wegen des spärlich belegten materials, unsere kenntnisse kaum bereichern.

Schluss.

Die wurzel von *καλεῖν, calāre* u.s.w. hat im germanischen sehr zahlreiche vertreter. Ahd. *hel* 'laut, tönend', *hellan* 'ertönen', mhd. *hal* 'hall, schall', isl. *hial* 'geschwätz', *hiala* 'schwätzen', *huellr* 'laut, tönend', *skual* 'plauderei', *skal* dass.,

[1]) Bei der untersuchung nach der herkunft von nord. *hala* u.s.w. habe ich mich grossenteils auf fremde hilfe verlassen müssen. Die herren prof. A. Bley (Gent), prof. F. Wagner (Charleroy), prof. Gebhardt (Erlangen, durch vermittelung von prof. Wagner), dr. A. Beets (Leiden), prof. Muller (Utrecht), prof. J. Franck (Bonn), prof. Heuser (Göttingen) sind mir hierin aufs freundlichste behilflich gewesen. Allen sei an dieser stelle herzlichst dank gesagt.

skǫll 'gelächter', nschwed. *skvalla* 'widerhallen', ahd. *scellan* 'schallen', aengl. *hlimman, hlymman* 'klingen, tönen, rauschen, brüllen', *hlōwan,* ahd. (*h*)*lōjan* 'brüllen' u.s.w. (vgl. Zupitza, Guttur. 49. 107. 118. 119). Mit dieser wurzel hat die sippe von *holen* ausser den lauten nichts gemein. Dass irgendwo auf germanischem gebiete zwischen einem *halōn* 'rufen' und *hel* 'tönend', die doch sehr leicht in einer stabreimenden formel vereinbar waren, ein zusammenhang im sprachgefühl empfunden worden sei, wird wol niemand behaupten. Gegenüber *hel-, hal-, skel-, skal-* 'tönen, schreien, schwätzen' steht *hal-, hul-* mit dem sinn 'ziehen, reissen, an sich reissen, rauben, zu sich ziehen oder kommen lassen'. Nichts weist darauf hin, dass beide wurzeln etwas mit einander zu schaffen hätten. Wenn der nebenbegriff einer gewaltsamen anstrengung, der so oft mit *holen* verbunden erscheint, zuweilen verblasst, so bleibt doch immer die actionsart deutlich punctuell, perfectiv, was man bei einer ursprünglichen bedeutung 'rufen' nicht erwarten würde. Für die zugehörigkeit von *holen* zu *hellan* u.s.w. kann man als einzigen beweisgrund anführen das zeugnis einiger stellen von Tatian, worin *gihalōn* als widergabe von *vocare* erscheint. Oben haben wir gezeigt, dass in den meisten fällen *halōn,* selbst als übersetzung von *vocare,* doch die bedeutung 'holen' bewahrt; dass die beispiele, die von dem heutigen sprachgebrauch abweichen, sehr selten sind; dass die altdeutschen übersetzer mit dem verbum *vocare* häufig in verlegenheit geraten sind. Es ergibt sich somit deutlich, dass *halōn* im ahd. niemals 'rufen' bedeutet hat und bloss infolge der unbeholfenheit der übersetzer diesen sinn zu haben scheint.

Wenn die wurzel *hal-, hul-* 'ziehen' also in keinem zusammenhang mit *hellan* 'tönen', *calāre, καλέω* steht, so wird man sich für sie nach einer andern etymologie umsehen müssen. Ich erinnere hier an die von mir früher (Gutturales grecques s. 251) vorgeschlagene verknüpfung von *hal-* 'ziehen' mit gr. *κάλως* 'seil, tau, kabel'.[1]) Damals habe ich an die bedeutung 'rufen' für ahd. *halōn, holōn* geglaubt und folglich

[1]) *Κήλων* 'eine art pumpe', das ich früher für mit *κάλως* verwant hielt, bleibt besser beiseite.

diese wörter von ndl. *halen,* engl. *to hale, to haul* u.s.w. getrennt. Jetzt hindert nichts, *κάλως* mit as. *halōn* 'ziehen, reissen', ndl. ndd. *halen* 'ziehen', ahd. *holōn* 'ziehen' (Notker), mhd. *holn* 'ziehen', mengl. *hálien* 'ziehen, schleppen' u.s.w. zu verbinden. *Κάλως* würde zu einer wurzel *kal-* 'ziehen' in demselben verhältnis stehen als aisl. *taug* 'tau' zu der wurzel von *ziehen,* got. *tiuhan.*

LÜTTICH. JOSEPH MANSION.

EIN WICHTIGES REGENSBURGER ZEUGNIS FÜR DIE HILDESAGE IM 12. JAHRHUNDERT.

Ueber die verbreitung der Hildesage in der Oberpfalz im 12. jahrhundert hat bis jetzt eigentlich nur die bekannte stelle Rol. 266, 19 aufschluss gegeben. Dass die sage von Hettel und Hilde schon in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts in Oberbayern bekannt war, hat Müllenhoff mit recht aus dem vorkommen des namens *Hôrant* in Tegernseeer urkunden aus dem anfang des 12. jahrhunderts geschlossen, s. Zs. fda. 12, 314. Zu diesen wichtigen zeugnissen tritt folgende Obermünsterer urkunde, die den ältesten hd. beleg für die namensform *Hettel* bringt, hinzu; sie steht in dem Obermünsterer Traditionenbuch (München, K. allgemeines reichsarchiv, kloster Ober-Münster, fasc. no. 5), das im 14. jahrhundert, nach 1307, zusammengestellt wurde:

Bl. 46 b. NOtum sit omnibus Christi fidelibus, quod quidam comes nomine Sighebardus pro annona trium filiarum suarum tradidit ad altare sancte Marie quicquid predij habuit in uilla Hohodorf cum XIIII mancipijs et cum omnibus illuc pertinentibus, quesitis et non quesitis, et cum omni legalitate, qua sibi seruitio fuit, presente uxore et filijs suis. Isti sunt testes: Růtpreht. Item Růtpreht. Magans. Erchenpreht. *Hettil.* Adalpreht. Volrat. Cunthart. Sarhilo. Einrich. Helempreht. Babo. Dietrih.

Diese nicht datierte urkunde ist schon von Thomas Ried, im Codex chronologicus-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis (Regensburg 1816) I 222 als no. 239 fehlerhaft abgedruckt und in das jahr 1151 gesetzt worden. Welches die gründe für

diesen ansatz waren, weiss ich nicht. Sie wird eher in frühere als in spätere zeit zu setzen sein. Die bll. 42b—48b enthalten die eintragungen von 18 traditionen. In der zweiten, bl. 43a, wird die äbtissin *Hademůdis,* die 1117 (am 1. nov.) zum letzten mal in einer urkunde auftritt, erwähnt. Die den bll. 42b f. voraufgehenden bll. 31a—42a enthalten kirchenpolitische schreiben des 13. jahrhunderts, und diesen sind bll. 24b—30b die eintragungen von 11 traditionen vorgestellt, von denen die fünfte, bl. 26b, aus dem 11. jahrhundert stammen muss: ein *prefectus Aeschwin* und seine frau *Hiltaburg* tradieren an Obermünster *per manus domine abbatisse Wille suique aduocati Hartwici.* Unter den zeugen erscheint ein *Hagano* und ein *Rvmolt.*[1]) Die äbtissin Willa tritt urkundlich zuerst am 14. juli 1052 auf und zuletzt am 27. oct. 1073. In diese zeit gehört demnach die urkunde. In der ersten tradition vermacht *Bertha, quidam* (!) *nobilis matrona* eines Sigehardus unter bestimmten bedingungen *tale predium, quale ad Prisinga potestatiue habebat* an Obermünster. Als zeugen fungieren:

Pabo. Magonus. Archo. Werenhardus. Megenhalm. Rafolt. Herrant. Engilpht (sic!). Hitto. Gotpolt. Otto. Eremprecht. Heinrich. Reginolt.

Die datierung fehlt, wie den übrigen zehn urkunden. Es wäre sehr wol möglich, dass der Sigehardus, dessen 'wirtin' hier tradiert, derselbe ist, der die urkunde auf bl. 46b ausstellte. Etwas sicheres lässt sich natürlich nicht ermitteln. Jedenfalls ist klar, dass die urkunden der bll. 24b—30b und 42b—48b eher der zeit von 1050—1120 angehören, als einer späteren. Darauf hin deutet ja auch die sprache. Wir können jetzt, glaube ich, sicher sagen, dass zur zeit, als der pfaffe Konrad sein Rolandslied schrieb, in Regensburg und umgebung ein gedicht bekannt war, das die Hildesage behandelte. Hagen, Hettel, Hilde, Wate und Horant werden darin vorgekommen sein. Der name des entführers der Hilde wird schon damals *Hettel,* nicht *Heten* gelautet haben.

Ob in diesem gedicht auch von Hildes tochter Gudrun die rede war, wissen wir nicht.[2]) Ich glaube nicht, dass man aus

---

[1]) Bl. 25b erscheint eine *Hilte*; bl. 26b ein *Růdlant*; bl. 46a ein *Ortwin.* 'Das vorkommen dieser namen ist viel zu häufig, als dass es für die aufhellung der heldensage benutzt werden könnte, s. Förstemann, Altd. nb. s. v.

[2]) Vgl. verf. Frühling, Münchner wochenschrift 1, 19 f.

dem vorkommen des namens Gudrun gleich den schluss ziehen darf, dass da, wo er anzutreffen ist, auch die sage, wie sie das gleichnamige mhd. epos erzählt, bekannt war. Der name könnte auch aus irgend einer anderen sagensphäre stammen. Mit dem namen *Hettil* ist das anders. Er ist unlöslich mit der deutschen Hildesage verbunden. Er beweist wirklich etwas. In Förstemanns Altdeutschem namenbuch fehlt die hd. form *Hettel.*

MÜNCHEN. FRIEDRICH WILHELM.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften, vgl. Beitr. 32, 154.)

Books printed in Iceland 1578—1844. A fourth supplement to the British Museum Catalogue with a general index to the four supplements (= Bibliographical Notes VI). Ithaca, New York (Cornell University Library), 1907. — 48 s.

Brandstetter, Jos. Leop., Ortsnamenstudien auf Menzberg. (Sep.-abdr. aus Geschichtsfreund bd. 62.) — 24 s.

Hortling, Ivan, Studien über die ō-verba im altsächsischen. (Diss.) Helsingfors, Centraldruckerei, 1907. — IV, 115 s.

Martens, Ernst, Entstehungsgeschichte von Burkard Waldis Esop. (Diss.) Göttingen 1907. — 83 s.

Schröder, Edward, Die deutschen personennamen. (Acad. festrede.) Göttingen 1907. — 22 s.

Seemüller, Joseph, Deutsche mundarten. I. (no. XI der berichte der phonogramm-archivs-commission der k. acad. d. wiss. in Wien = Sitzungsberichte, phil.-hist. kl. 158, 4). Wien, A. Hölder, 1908. — 28 s.

Waag, Albert, Bedeutungsentwicklung unseres wortschatzes; ein blick in das seelenleben der wörter. 2. vermehrte aufl. Lahr, Moritz Schauenburg, 1908. — XVI, 183 s.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

